Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 1. 6. Januar 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Altbayer und die Farben.*)
(Eine Erinnerung vom Juni 1849.)

„Is der Himmel so blau
„Wenn i grod auffi schau;
„Weiße Wölkeln dabei
„Dös is boarische Treu!"

Is da Himmel so blau
Ueber Berg, Feld und Au
Und dö's Blau hob i liab:
Ober dösmol is trüab.

Wenn i grod auffi schau
Is a kloans Fleckl blau:
Und a landsfremda Schein
Schaugt ins Blau so schiach rein.

Weiße Wölkeln dabei
Wia a frisch g'follna Reu;
Und i woaß net wias geht
Na, dös Weiß g'follt ma nöt.

Dös is boarische Treu
Daß koa Freud is dabei:
San dö Farben nöt rein,
Kann koa Boar lusti seyn.

Denn dös **Schwarz** rennt ins **Blau**
Wia a narr'sche Wildsau,
Und dös **Rothe**, wia Bluat
Thuat im **Weißen** koa Guat.

No! dös **Gold** dös war recht
Wenn i onbeißen möcht':
Aber zamgstohlens Guat
Mog koa altboarisch Bluat.

Und dös Schwarz, Roth und Gold,
Daß der Teufel bald holt!
Mit der Folsch-Farberei
Ist koa Gahr nöt dabei.

Mit der **weiß-blauen** Fahn
Spring i lusti voran,
Und dös **schwarz-roth** Mischmasch
Gait koa Quintl Kurasch.

Drum:
Is da Himmel so blau
Wenn i grod auffi schau,
Weiße Wölkeln dabei
Dös is boarische Treu.

Ja nur lusti voran
Mit der boarischen Fahn'!
S' is mein Gahr und mein Schneid
Und mein oanzige Freud!

A. G.

Das alte Jahr ist nun verflossen

und wir dürfen es nicht lassen, nach guter alter Sitte Rechnung zu thun von unserm Haushalt. Was wir gewollt, liegt offen da, was wir gethan, nicht minder, hier das Credit, dort das Debet, und zwischen beiden die Verheißung, daß man von Haushaltern nicht mehr verlangt, als daß sie treu erfunden werden. Treu im Großen, treu im Kleinen, und die Treue im Kleinen ist ja stets das Schwerste. Darum, wie steht's mit dieser Treue, sind wir dem

*) Wir bitten um die freundlichst versprochene Fortsetzung der Zusendungen. Die Redaction.

Freund ein rechter Freund, dem Feind ein rechter Feind gewesen? Die Freunde sagen Ja und Nein, die Feinde sagen Nein und Ja, und wie's in solchen Dingen geht, die Freunde tadeln, was die Feinde fürchten. Vielleicht, daß Manchen dieß befremdlich scheint, vielleicht, daß dieser oder jener unserer Freunde mehr von uns hält, als sich gebührt zu halten; wir selber wissen wohl, was uns noch fehlt, wir wissen wohl, was Demuth heißt, und haben es als ein lebendig Wort: „Gott, unserm Gott allein die Ehre." Sind unsere Freunde sich bewußt geworden, daß wir mit festem Blick ein festes Ziel verfolgen, und hat der Feind erkannt, daß wir nicht mit vor seinem Götzen knieen, so fragen wir nicht weiter nach Lob und Anerkennung und hören willig jeden wohlgemeinten Tadel, selbst überzeugt, daß wir noch Vieles, Vieles besser machen können.

Hier sey jedoch vorweg bemerkt, daß, wenn's allein das „kluge Reden" gälte, wir schwerlich unsern Meister fänden; die Theorie ist leicht, die Praxis schwer, und nur wer selbst bei dem großen Werk der Zeit in irgend einer Weise mit Hand anlegt, erhält das Recht und die Befähigung, mit Einsicht und Erfolg zu critisiren. Wie kräftig würde unsere Partei erstehen, wie würde sie uns tragen, wenn alle Freunde sich entschlössen, die Zahrtheit und Gewissenhaftigkeit der oft ja sehr begründeten Kritik auch auf ihr eigenes Handeln anzuwenden. Nur halb so viel von Hülfe als von Kritik, und wahrlich, man hätte sich und uns mehr als die Hälfte der Kritik erspart.

Auf's Erste haben wir es stets für unsere Pflicht erachtet, ein jedes Ding mit seinem rechten Namen zu benennen, und wenn das Ding abscheulich war, so hat der Name allerdings nicht wohl gelautet. Die große Vermittlungs-Lüge, die in unserer Zeit das Bürgerrecht erworben, „der Sache Feind und den Personen Freund", ist nicht die unsere, wir kennen die Sache nicht außer der Person und wissen, daß nur der rechte Haß die rechte Liebe hat. „Wir hassen, die Dich hassen, mit rechtem Ernst, und können dennoch u n s r e Feinde lieben." Wir haben deshalb nur lebendige Menschen und deren Wort und That, nicht graue nebelhafte Theorieen angegriffen, und unsere Gegner wissen wohl, aus welchem Grunde ein solcher Angriff so gefährlich ist. Nichtsdestoweniger ist hier und dort von unsern Freunden der Vorwurf der „Persönlichkeit" an uns gelangt, doch wie wir glauben, nicht mit Recht, da die einzig tadelnswerthe Persönlichkeit, das falsche Geltendmachen der eigenen Person, uns immer fremd geblieben.

Zum Zweiten halten wir den Streit, der jetzt die Welt bewegt, für einen Kampf auf Tod und Leben. Die Schlacht ist heiß, die Zeit ist kurz, und wehe dem, der Anstand nimmt, die schärfsten Waffen zu gebrauchen. Die schärfste Waffe aber ist der Spott, die chemische Zersetzung der märzerrungenen Seifenblasen, womit die souveränen Tausendkünstler das kopfzerwühlte Urvolk amüsiren. Uns ist daher der Spott so unentbehrlich, wie dem Könige Lear der Narr, und wer den Spott an sich verwirft, der hat die Poesie des Lebens nicht begriffen. Freilich ist hier die Gränze zart, die Spott und Hohn, die das Frivole und das Lächerliche trennt; und ferne sey von uns der Ruhm, daß wir die Gränze nirgends überschritten. Doch wessen wir uns rühmen können, ist: daß wir uns nicht schämen, unser Unrecht zu bekennen, wenn wir in diesem Falle Aergerniß gegeben.

Zum Dritten haben wir überall danach gestrebt, die Wahrheit, und nur diese, auszusprechen, und wenn es dessenungeachtet, wie unsere Gegner lügen, häufig, wie wir nicht läugnen, hin und wieder uns begegnete, daß wir nicht recht berichtet waren, so geht es uns damit nicht schlimmer und nicht besser, wie allen Geschichts- und Zeitungsschreibern, die es nicht vorziehen, ihre Worte wie Goldsmith ungelesen zu verbrennen. Ein jeder kann eben nur mit seinen Augen sehen, und unterm Monde ist Manches vorne hell und hinten dunkel. Es tritt hinzu, daß wir im eigentlichsten Sinn des Wortes mit der Lüge kämpfen, und daß es für unsere Gegner von Wichtigkeit, das Organ, das ihnen in das Angesicht zu widerstehen wagt, beim großen Haufen zu verdächtigen. Sie lügen deshalb in der That ganz unverschämt, und unsre Freunde würden uns sehr zunahetreten, wenn sie Berichtigungen von jener Seite für baare Münze hielten.

So werden wir denn auch, unbeirrt von Feind und allzu vorsichtigen Freunden, also thun, wie wir bisher gethan. Im Kampfe, den wir streiten, wissen wir sehr wohl, daß uns von den Gegnern keine Schonung werden dürfte, deshalb wär's lächerlich und feig zugleich, wollten wir Schonung üben. Ein falsches Sprichwort bleibt's: „Der Sache Feind, der Pen n Freund," — denn weil beide nicht zu trennen und die Sache schlecht, so ist's auch die

Person, die sie gebiert. Darum heißt's bei uns: „beiden Schlechten Feind!" und wer's nicht also meint, der heuchle nicht länger, ein Guter zu seyn, sondern gehe über in's Lager der Gegner des Guten. Wissen wir dann doch, wie wir es zu halten haben! —

Auswanderungen.

(Zur Lösung der socialen Frage.)

Unter allen Hülfsmitteln, welche geeignet sind, die sociale Frage zu lösen, stehen wohlgeregelte Auswanderungen oben an, so weit sie möglich sind. Unermeßliche Wüsteneien des fruchtbarsten Erdreichs breiten sich in Welttheilen aus, welche uns durch die großartigen Erfindungen der Technik wunderbar näher gerückt sind. Der Mensch ist bestimmt, jene Länder zu bewohnen, zu beherrschen. Die Jugend ist angewiesen, jene jungfräulichen Länder zu befruchten, mit den Mühseligkeiten und Gefahren zu kämpfen, welche ihre Urbarmachung fordert. Unsere verkehrten Zustände aber: dieser Kampf auf Leben und Tod um die Erhaltung des Lebens, den man Concurrenz nennt, er treibt jedesmal den Alten und Schwachen aus dem Neste und gibt es dem Jungen, Rüstigen, wie der Sperling die Schwalbe verdrängt, so daß der junge Mann zu Hause leicht sein Unterkommen findet, während der Familienvater, durch Mühe und Sorgen erschöpft, die Mutter, an die Bequemlichkeit des häuslichen Heerdes gewöhnt, kleine Kinder, welche der Pflege bedürfen, genöthigt sind, über wilde Wogen in unbebauten Ländern den Lebensunterhalt, oft vergeblich, zu suchen, den ihnen im Mutterlande jene freisinnigseynsollende Gesetzgebung geraubt.

Die Auswanderungen, welche, so lange, wie in Amerika, vornehmlich junge Leute auswandern, den vollkommensten Regulator der Bevölkerung abgeben, vermögen dieses bei älteren Leuten in keiner Weise. Hielte man es auch für möglich, durch eine jährliche Auswanderung von 5 bis 600,000 Menschen das Gleichgewicht der Bevölkerung mit der Bodenkraft in Deutschland möglich zu erhalten *), so würde eine so colossale Anstrengung dennoch ihren Zweck gänzlich verfehlen, so lange man nicht jungen Leuten die Seßhaftmachung im Vaterlande so erschwerte, daß sie die Veranlassung hätten, fortzuziehen. Vernachlässigte man dieses, so würde das Band, das jeden Menschen an die mütterliche Scholle fesselt, stets die Seßhaftmachung der Jüngeren und Stärkeren im Vaterlande hervorrufen, während Alte, Schwache und Kinder, die zur Colonisation Untauglichen, ausgetrieben würden.

Eine neue Ansiedelung bedarf beträchtlicher Capitalien und der leitenden Intelligenz, wie beides, zumal vereinigt, nur in den höheren Schichten der Gesellschaft zu finden ist. Das erstere Erforderniß ist überall unerläßlich, das zweite mag vielleicht weniger nothwendig seyn,

---

*) Nehme ich die mittlere Lebensdauer zu 40 Jahren die Durchschnittszahl der Kinder einer Ehe zu 6 an, so müssen von je einem Paare in 100 Jahren 15 Kinder erzeugt werden. Von diesen könnten nur so viele, wie in 100 Jahren muthmaßlich sterben, also $2^1/_2$ Paare im Vaterlande bleiben und 10 müßten auswandern. Es kommt hiernach auf 1000 Paare in 100 Jahren eine Auswanderung von 10,000 Menschen, oder auf ein Jahr eine Auswanderung von 100. Nimmt man den vierten Theil der Einwohner als verheirathet an, so repräsentirten 1000 Paare eine Bevölkerung von 8000 Seelen, von denen jährlich 100 auswandern müßten, also $^1/_{80}$ der Bevölkerung. Es müßten mithin aus Deutschland, zu 40 Millionen Einwohner gerechnet, jährlich $^1/_2$ Million Menschen fortziehen.

Eine solche Auswanderung, deren Ausführbarkeit ich anheim gebe, würde die Züge in der Völkerwanderung noch weit übertreffen, obschon sie der amerikanischen Auswanderung noch nicht gleich kommt. Denn wanderten durch 24 Jahre jedes Jahr $^1/_2$ Million Menschen oder $^1/_4$ Million Paare aus, so würden sich diese in der angegebenen Zeit auf folgende Weise vermehren:

Wenn man jede Ehe zu 6 Kindern rechnet, welche in 12 Jahren geboren werden, so zeugen je $^1/_4$ Million Paare oder $^1/_2$ Million Menschen $1^1/_2$ Millionen Kinder.

Vom 1sten bis zum 12ten Jahr gerechnet beträgt 12mal $1^1/_2$ Millionen 18 Millionen.

Vom 13ten bis 24sten Jahr abnehmend $^{11}/_{12}$ $^{10}/_{12}$ $^9/_{12}$ $^8/_{12}$ $^7/_{12}$ $^6/_{12}$ $^5/_{12}$ $^4/_{12}$ $^3/_{12}$ $^2/_{12}$. $^1/_2$mal $1^1/_2$ Millionen. Summirt man die Reihe, so erhält man $5^1/_2$mal $^3/_2$ Millionen oder . . . . $8^1/_4$ Millionen.

Die Eltern betragen jedes Jahr $^1/_2$ Million . . . . 12 Millionen.

Zusammen $38^1/_4$ Millionen.

Es würden also nach dieser Berechnung von 40 Millionen Menschen in 24 Jahren $38^1/_4$ Millionen producirt werden, also die Verdoppelung der Bevölkerung zwischen 24 und 25 Jahren erst Statt finden, während sie in den amerikanischen Freistaaten schon mit 20 Jahren, ja noch früher eintritt.

wenn die Colonisten sich unter schon ansäßigen Landsleuten zerstreuen: es ist dagegen auch hier stets nützlich, bei ganz neuen Anlagen aber die unerläßliche Bedingung des Gedeihens. Schon darum ist es nöthig, daß die Auswanderung der höheren Schichten der Gesellschaft vorzugsweise befördert werde. *)

Die stärkere Betheiligung der höheren Stände kann indessen nur erreicht werden, wenn in allen Classen vom Reichen bis zum Armen die gleiche Schwierigkeit der Gründung einer Familie im Vaterlande obwaltet. Erschwert man demnach auf der einen Seite die Seßhaftmachung der höheren Stände, sichert ihnen auf der anderen die für die Auswanderung angelegten Capitalien, indem man ihnen die Aufrechthaltung der mit den Auswanderern geschlossenen Contracte verbürgt, so werden alle Triebe, welche die Gewinnsucht locken, den Ehrgeiz und die Unternehmungslust reizen, die Jugend zu kühnen Thaten treiben, sich auf das Feld der Auswanderung drängen, wo sie ihre volle Befriedigung finden, ohne daheim in planlosen Bestrebungen sich aufzureiben und den Staat zu verwirren.

Auch aus diesen Gründen ist Hemmniß der Seßhaftmachung besser als ein Verbot der Ehen. Ohne diese Hemmniß werden Auswanderungen niemals die Ausdehnung gewinnen und den Nutzen gewähren, welche sie erreichen und schaffen können.

Man spricht wohl hier und da von Capitalien, welche durch die Auswanderung, zumal der reichen Leute, dem Mutterlande entzogen würden. — Käme dieser Einwand bei einer so wichtigen Frage überhaupt in Betracht, so würde er sich als ganz unbegründet erweisen. Das Nationalcapital vermehrt sich nicht durch das, was verbraucht, sondern durch das, was erspart wird. Nun ist es aber klar, daß, wenn in einem bevölkerten Lande ein Mensch auswandert, die Zurückbleibenden seine Arbeit verrichten und seinen Lohn gewinnen, diesen also ersparen können oder in erhöhtem Lebensgenuß verbrauchen, daß sie also in beiden Fällen wohlhabender werden. Diese Ersparniß beträgt schon in einem Jahre mehr als die Kosten und Capitalien, welche der Auswanderer mitnimmt. **)

Sollen Auswanderungen ihren Zweck, das Anwachsen der Bevölkerung entsprechend zu regeln, erfüllen, so müssen sie unter dem kräftigen Schutze des Mutterlandes unternommen werden. In dieser Beziehung können ebenfalls die Engländer, wie in so Vielem, unsere Muster seyn. Der Britte, zöge er auch bis wo die Sonne zur Rechten aufgeht und unbekannte Gestirne schimmern, nimmt überall den stolzen Namen, die freien Institutionen, den Waffenschutz seines Vaterlandes mit sich. Der deutsche Auswanderer dagegen ist genöthigt, jedes Band, das ihn noch an das Vaterland knüpfte, materiell und sogar rechtlich zu zerreißen. Das muß anders werden. Vermag es Deutschland auch nicht, seinen Auswanderern den mächtigen materiellen Schutz zu gewähren, wie es England im Stande ist, so kann es doch sehr viel thun, wenn es ihnen möglichste Unterstützung, und vor Allem den Rechtsschutz sichert, der ihnen in der Ferne so nöthig ist. Dieser Rechtsschutz, dabei die Concurrenz aller derer, welche sich bei solchen Unternehmungen betheiligen, wird den Auswanderungen die größte Ausdehnung und den Auswanderern die größten Vortheile schaffen, welche sich überhaupt erreichen lassen.

Idee und Wirklichkeit.

Vor einigen Jahren hielt ich meinem Hange gemäß in einer stillen, schlaflosen Nacht eine überaus lebhafte Hetzjagd mit meinen Gedanken und Grübeleien, welche sich dießmal in dem weiten Gebiet der Industrie herumtrieben. Da ich mich ziemlich weit darin vertiefte, so hoffte ich, ein tüchtiges Wild zu erlegen — erlegte auch wirklich ein solches, aber es war ein Bock! — Ich constituirte nämlich im Geiste einen künstlichen Wagen, der auf dem System der Flaschenzüge beruhte, und ward von dieser Idee so entzückt, begeistert und beherrscht, daß ich die ganze Nacht kein Auge mehr schloß, sondern das Bett verließ, die

*) Das Gelingen der englischen Niederlassungen findet vornehmlich darin seinen Erklärungsgrund, daß sich dort so Viele aus den höheren Ständen bei der Auswanderung betheiligen.

**) Wandert ein Paar aus, so ist das der Auswanderung einer ganzen Familie gleich zu rechnen. Die Consumtion derselben zu 1 fl. täglich angenommen, so werden durch die Auswanderung dem Mutterlande jährlich 365 fl. erhalten, was zu 5 pCt. einem Capital von 7300 Gulden entspricht, um welches das Mutterland reicher wird.

Kerze anbrannte, den Entwurf mittelst Zeichnung ersinnlichte und eine wahrhaft archimedische Erfindung gemacht zu haben glaubte, da durch sie sogar die Locomotive von den Eisenbahnen verdrängt und damit so namenlos viel des kostbaren Brennmaterials erspart werden sollte. Ich eilte in meiner Gluth zu dem mir befreundeten Professor der polytechnischen Studien, theilte ihm meine Idee mit, und nachdem er in dieselbe eingegangen war, drückte er mir, dem Entzückten, die Hand mit einem aufrichtigen Glückwunsche — denn das Project erwies sich mathematisch vollkommen richtig. Er führte mich des andern Tages zu seinem Collegen, dem Professor B—g, aber als ich diesem den Plan meiner Erfindung mündlich und sinnbildlich mittheilte, gab er mir die zermalmende Antwort: „Dieselbe Idee hat schon vor längerer Zeit ein englischer Mechaniker ausgeführt und hieher Modelle geschickt; Sie finden einen solchen Hebelwagen bei uns, er ist sehr sinnreich und hätte vor 20—30 Jahren Aufsehen erregt, allein er ersetzt nicht die kleinste Locomotive, und so liegt er unbenützt in einer dunkeln Ecke."

So hatte ich ein Schicksal wie so mancher Erfinder von Säe-, Ernte- und Dreschmaschinen, von Schwimm- und Flug-Apparaten und hundert andern Dingen, welche wohl der Idee und dem Entwurfe nach oft ganz richtig sinnreich und schön, im praktischen Leben aber unausführbar, unzureichend oder nutzlos sind.

Wenden wir das auf die Politik und die neuesten Erscheinungen darin an. Man stürzte den Absolutismus, oder vielmehr, der Absolutismus war schon ein so alter, morscher Rumpelwagen, daß er in seiner Plumpheit gleichsam von selbst zusammenbrach. Man ließ ihn in dem faulen Sumpf stecken, wohin er gerathen war, und beeilte sich, auf der breiten, constitutionellen Heerstraße einen ganz neuen, leichtern Staatswagen zu bauen, beging aber dabei die Unvorsichtigkeit, hiezu viel frisches, unausgetrocknetes Holz zu verwenden, und dachte nicht daran, daß es bald schwinden, springen und sich zerklüften werde. Schon nach zwei Monaten erwieß sich das schwache und vertracte Fuhrwerk als unbrauchbar, und mußte neue Räder, neue Achsen, eine neue Deichsel und eine neue Bespannung bekommen: Alles volksthümlich, Alles à la Mode! Die Fahrt ging rasch über Stock und Stein, die Geißel hatte viel zu thun; leider war der Weg und die Richtung so durchaus verfehlt, daß es jeder Besonnene im voraus mit Schauder sah: dieser Wagen, der bald im Zickzack, bald schwindelhaft im Kreise herumrollte, und bald hierhin, bald dorthin gestoßen oder gerissen wurde, müsse in Kurzem entweder umschlagen oder auf die schrecklichste Weise in einen furchtbaren Abgrund stürzen. Dieser Abgrund heißt: 1848 — 1849.

Nun sah man die dringende Nothwendigkeit ein, beim Baue des neuen Staatswagens kein junges, grünes Holz mehr, sondern nur Holz von bessern Stämmen zu verwenden, nicht mehr jede unberufenen Hand Einfluß auf die Leitung nehmen zu lassen, sondern zwischen bestimmten, eisernen Schranken des Gesetzes unbehelligt die rechte Bahn zu verfolgen. So kam Deutschland nach mehreren fehlgeschlagenen, unpraktischen Versuchen allgemach zu Ende des Jahres 1849 wieder in ein gutes Geleise — bis auf das südwestliche Deutschland (Baden nnd Pfalz), welches sich eben so thöricht als frevelhaft losriß, und mit dem modernsten Staatswagen seinen eigenen Weg machen zu können hoffte.

Dieser südwest-deutsche Staatswagen, nach der neuesten Pariser Mode, ist ein wunderhübsches Spielzeug, glänzend und blendend wie purer Crystall mit herrlichen Schildern, vorne steht geschrieben: Freiheit und Gleichheit, d. h. Jeder kann da nach Belieben einsteigen und thun, was er will, der Bettler gilt so viel als der Fürst, der Knecht ist nicht weniger als der Herr, der Dummkopf hat eben so viel Recht als der Gebildete 2c.; hinten steht geschrieben: Oeffentlichkeit und Brüderlichkeit; jene verlangt, daß der Wagen ganz durchsichtig, also durchaus von Glas sey; diese fordert, daß alle Gegensätze und Unterschiede gänzlich verschwinden, daß es folglich kein Arm und Reich, kein Hoch und Nieder, kein Adelich und Gemein — sondern lauter Engel gebe, die keine Leidenschaften, keine Selbstsucht, keine Schwachheit, sondern nur reine Tugenden haben. An der rechten Seite liest man die Worte: Weiße Republik, an der linken: Rothe Republik, und unter der blutrothen Farbe schimmern die schauerlichen Worte durch: Socialismus, Communismus. Damit wird alles Schöne Lügen gestraft, alles Lockende verliert den Reiz; die Idee des Republicanismus ist herrlich und poetisch, aber das Experiment hat den gläsernen Prunk-Staatswagen noch immer bald in Trümmer verwandelt, und zu einem wahrhaften Leichen-

wagen der Freiheit gemacht. Wie lange lassen die menschlichen Leidenschaften: die Habsucht, der Geiz, der Neid, die Hoffahrt und Ruhmsucht, die Völlerei, die Genußsucht und Wollust rc., eine Gleichheit und Brüderlichkeit, wie lange die Bosheit, die Schlangentücke, der Haß, die Verleumdung, die Rachsucht rc., eine Oeffentlichkeit, und die weiße Farbe der Unschuld und Reinheit unter sich bestehen? wie lang? fragen wir, wo diese wilden, giftigen und reißenden Thiere die politische Freiheit in ein physische, ja viehische verwandeln und weit mehr Unheil in einem Tage anrichten, als in Jahresfrist wieder, und nur zum Theil, gut gemacht werden kann?

Bleiben wir also hübsch in der goldenen Mitte, welche uns die Weisen von jeher angerühmt haben, halten wir vertrauensvoll fest an dem monarchisch-constitutionellen Princip, und lassen wir uns durch keine unpraktischen Ideen und Projecte mehr blenden und auf Abwege führen, denn die tausendjährige Erfahrung hat gelehrt, daß es im menschlichen Leben nichts so Gefährliches gibt, als politische Experimente zu machen.

Münchner Landtagsbrocken.

Ein tiefes Schweigen ruht auf diesen Räumen;
Bald schreckt das Wort uns auf aus süßen Träumen!

Unruhe und Geschrei waren in die Ferien gegangen und die freundliche Ruhe in der Hauptstadt geblieben. Während uns dabei Kotzebue's Lied einfällt: „Es kann ja nicht immer so bleiben!" überschleicht uns tiefe Wehmuth. Was wir währenddeß erfahren haben, beschränkt sich nur auf Weniges. — Der Sitz, den der gewichtige Abgeordnete eingenommen und für diesen Landtag aufgegeben hat, soll neu aufgepolstert und für den II. Herrn Präsidenten ein Hör-Rohr angeschafft worden seyn, damit derselbe „im Tumult" nicht ferner das Verlangen jener Abgeordneten überhöre, die „gegen den Schluß" zu sprechen wünschen.

Miscellen.

Es ist eine durch die Geschichte oft bestätigte Bemerkung, daß zwischen den Entwickelungsprocessen der Völker sich große Aehnlichkeiten nachweisen lassen. Blicken wir in das Jahr 64 vor Christo, blicken wir nach Rom. Der Boden, auf dem die damalige Geschichte spielt, ist mit Bürgerblut genäßt, mit den Trümmern der Städte bedeckt. Des Volkes Tugenden sind im Taumel orientalischer Lüste geschwunden; Habsucht, die natürliche Gefährtin der Schwelgerei, hat die Bande der Treue, der Ehre, des ganzen bürgerlichen Verkehrs zerrissen; — die große römische Republik ist nichts mehr als ein „Krieg Aller gegen Alle." Solche Zeiten, in denen das diabolische Princip sich ungescheut in alle Verzweigungen der Gesellschaft eindrängen darf, erzeugen stets in der Geschichte groteske, wunderbare und ungewöhnliche Gestalten. Hier schaffen sie den Catilina. Listig, tapfer, kühn, zu allen Ausschweifungen, aber auch zu allen Entbehrungen geschickt, ein Mann glänzender Beredtsamkeit, von großen Kräften der Seele — so schildert ihn Salust. Seine ihm unerträglich gewordene Stellung in der Gesellschaft, die Last seiner Schulden, das dämonische, zerstörungslustige Princip seines Willens, alles dieß veranlaßt ihn, unterstützt von einer wohlorganisirten Bande entschlossener Genossen, den Plan zu einem Umsturz des Staates zu fassen. Cicero, des Jahres Consul, entdeckte den Plan, verrieth ihn dem Senat durch jene berühmte, erste catilinarische Rede und — schickte den Catilina in die Verbannung, in eine Verbannung, in der er Heere gegen das Vaterland errichten, in der er eine Schlacht gegen die römischen Legionen wagen durfte. Gott hat uns gnädig vor einem Catilina bewahrt — es müßte denn einer der allmächtigen Herren von der Linken gesonnen seyn, seine Rolle zu übernehmen, etwa Herr Fürst Wallerstein oder Herr Morgenstern, die den Herrn Pfarrer Tafel gleich als Feldcaplan engagiren können; — er behüte uns auch vor den Ciceronen, die in gar brillanten Dithyramben die „rechte Mitte" feiern und für halbe Maßregeln sich in die Bresche stellen. Als kleine Ciceronellchen haben sich freilich einige Judenfreunde breit machen wollen. Aber bis zur Ciceronischen Beredsamkeit fehlt den Herren doch noch gar viel. Was uns betrifft, so glauben wir nicht an die Möglichkeit eines Ausganges

unserer Gesellschaft, der Aehnlichkeit hätte mit dem der römischen, denn wir wissen, daß ein neuer, der alten Welt unbekannter Factor der Entwickelung sich in das deutsche Leben aufgenommen hat und dieser ist das Christenthum. Aus der Ueberzeugung von seinem ewigen Inhalt muß uns mit Nothwendigkeit das klar werden, daß ein Volk, so lange seine Gemüther sich Jesu Christo offen erhalten, niemals in sich zusammenbrechen kann.

* Wenn die Demokratie noch immer die Existenz einer allgemeinen europäischen Verschwörung leugnet, die revolutionäre Propaganda für eine Fabel und die solidarité républicaine für eine reactionäre Erfindung erklärt, so handelt sie folgerecht nach dem alten Grundsatz aller feigen Verschwörer: si fecisti nega, wenn es aber immer noch Narren gibt, die solchen Versicherungen und Erklärungen der Demokratie Glauben beimessen, so muß man nach gerade daran verzweifeln, jene Leute überhaupt aus ihrem Wahn und Schwindel zu reißen. Die Regierungen aber haben die heilige Pflicht, der revolutionären Solidarität eine monarchische Solidarität entgegenzusetzen und der giftgeschwollenen Schlange den erzenen Fuß ihrer Armeen vernichtend aufs Haupt zu stellen, damit sie nicht durch die Permanenz der Verschwörung zur Permanenz der Belagerungszustände gezwungen werden. Die Regierungen müssen handeln, unnachsichtlich, erbarmungslos, denn es gilt die Rettung Europa's, sie müssen verzichten auf den Dank der Narren, die da sehen und doch nicht glauben, sie müssen ihre einzige Belohnung in dem Haß der Demokratie finden!

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Als eine seltene Merkwürdigkeit erfährt man daß während der letzten nächtlichen Christmette auch nicht ein Exceß vorgekommen und die Polizei zu gar keinem Einschreiten veranlaßt worden sey. Sonst war der Scandal von dieser heiligen Nacht unzertrennlich.

* Man sagt, Hr. Schüler, unser früherer Abgeordneter, wolle sich von seiner Gattin scheiden lassen, sich schwarz anstreichen und auf die Freite nach Hayti reisen, um dort „präsumtiver Thronfolger“ zu werden. —

* Die Freisprechung eingeständlicher Hochverräther durch eidbrüchige Geschworne an mehreren Orten in Deutschland, namentlich das Nichtschuldig, das solche „Pasquillen auf das heilige Richteramt“ über den Juden Jacobi, den berüchtigten Waldeck, und den schon früher in Criminaluntersuchung gewesenen Advocat Krauthofer alias Krutowsky in Preußen ausgesprochen haben, muß jeden Rechtlichen, also die Demokraten nicht, aufs tiefste empören. Wir können vor der Hand nur bedauern, daß die Zuchtlosigkeit in Deutschland so weit geht, daß Mordbrenner, Tendenz-Spitzbuben und offne Empörer als Volkshelden dargestellt werden. Wir bedauern, daß bei deutschen Gerichten thatsächlich bewiesene und eingestandene politische Verbrechen ungestraft bleiben können. Wir bedauern, daß das Rechtsbewußtseyn, der Glaube, die Treue und die Achtung des Eigenthums im deutschen Volke so frech und offen untergraben werden dürfen. Wir bedauern, daß noch niemand einen oder dem andern eidvergeßenen Geschwornen in's Gesicht gesagt hat, daß er dieses sey. Und endlich bedauern wir, daß das Revolutionsfieber bei den deutschen Regierungen eine solche Schwäche zurückgelassen hat, daß sie es nicht wagen, die Geschwornengerichte für politische Verbrechen solenniter zum Tempel der entwürdigten Themis hinauszuwerfen.

* Dem bekannten freigesprochenen Demokraten Waldeck in Berlin ging zu Weihnachten von außerhalb eine zierliche Kiste mit höchst schmeichelhaftem Beglückwünschungsschreiben zu. Als der gedachte „unschuldige rothe Märtyrer“, umgeben von seinen Getreuen, den Deckel der Kiste aufbrach, um das silberne Ehrengeschenk in Empfang zu nehmen, fand sich statt der erwarteten Vermehrung der angelegten Sammlung — ein höchst solid gearbeiteter hanfener Strick vor, mit der Inschrift: „Suum cuique!“ (Jedem das Seine!)

* Von dem Präfecten in Straßburg, der so kurzen republicanischen Proceß mit den aufgegriffenen badischen Freischärlern machte, wird uns noch folgender treffende Charakterzug mitgetheilt. Einer der Kämpfer für Freiheit und Recht hatte es sehr Unrecht gefunden, daß der Präfect, dem er grob gekommen war, ihn dafür 24 Stunden hatte einsperren lassen. Wieder frei gekommen, droht der Freischärler dem Präfecten, sich über ihn beim Ministerium in

Paris zu beschweren. „Sehr gut, mein Herr," sagt der Präfect, „hier ist Dinte, Feder und Papier, schreiben Sie sofort Ihre Beschwerde über mich nach Paris. Damit aber die Antwort von dort Sie sicher trifft, spazieren Sie wieder ins Gefängniß und verweilen dort gefälligst bis zur Ankunft des Bescheides von Paris."

(Ein schlechter Demokratenwitz.) In Berlin hatte ein Kaufmann, der als guter Patriot bekannt ist, schon seit längerer Zeit von den Demokraten allerlei Neckereien zu erdulden. Kürzlich wurde der Uebermuth eines solchen Subjectes dem Kaufmann schon gefährlicher. Es verbreitete sich nämlich in dem Hause des Kaufmanns ein Brandgeruch, der so arg wurde, daß man bald „Feuer" rief und die Spritzen herbeieilten. Endlich erklärte sich die Sache und gab folgendes Bubenstück: Ein als Demokrat bekanntes Individuum, welches die Magd des Hauses kurz vorher hatte aus dem Pferdestall des Kaufmanns gehen sehen, hatte einem prachtvollen Pferde den Schwanz angezündet; dieser ist ganz verbrannt und die Hinterschenkel des Thiers sind schwer verletzt. — Alles natürlich nur darum, um die Frankfurter Reichsverfassung auf gesetzlichem Wege durchzuführen! —

* Dr. Gutzkow, ursprünglich ein Berliner Kind, nachmals junges Deutschland, und zuletzt Dramaturg bei dem Dresdener Hoftheater, privatisirt jetzt in Dresden und schreibt einen „großen" Roman, worin unter andern zeitgemäßen Dingen auch die geheimen Gesellschaften „im Lichte der Poesie" dargestellt werden sollen. In Prosa würden sie auch gar zu eckel klingen. —

* Die Verwandlung der Republik Hayti in ein Kaiserthum macht noch immer Fortschritte. Faustin der Erste hat bereits sein ganzes Ministerium auf europäische Weise organisirt. Er hat die Ausgabe von Noten im Werthe von 500,000 Franks, jede zu 50 Fr. gestattet. Das Schlagen der Silbermünze ist deswegen in Hayti eine schlimme Sache, weil wenig Silber vorhanden ist. Faustin hat die Insel mit einer neuen Menge Pairs überfluthet. Die Devise des kaiserlichen Hauses ist: „Freiheit und Gleichheit", womit das kaiserliche Haus vermuthlich so weit kommen wird, wie das großherzogliche in Baden. Die Grafen haben alle den Titel „Excellenz" erhalten. Der diesjährige Gothaer Hofkalender enthält nicht die ganze Liste von all den Schwestern, Brüdern, Tanten und Cousins mütterlicher Seite der kaiserlichen Familie. 24 Ehrendamen sind dem Hofstaat beigegeben. Der Kaiser hat 3 Kämmerer und 3 Oberstallmeister. Die Kaiserin hat überdieß 40 Hofdamen, alle schwarze Herzoginnen, Fürstinnen und Gräfinnen. In Hayti ist ein besonderer Hofkalender erschienen, der in französischer Sprache, jedoch schauerlich verfaßt und daher sehr komisch ist. Die Kaiserin hat sich den romantischen Namen „Adelina" beigelegt. Die beiden Prinzessinnen-Töchter heißen Oliva und Celestine und sollen sehr heirathslustig seyn.

* Man kündigt in Portugal den Verkauf der Güter des Don Miguel und der Wittwe Johann's VI. an. Der dafür gelöste Preis soll den öffentlichen Cassen zugewendet werden, die in Portugal bekanntlich einen Ueberfluß an — schauderhafter Leere besitzen.

(Echt spanisch.) Das Publicum der Hauptstadt Madrid lacht gewaltig über eine Geschichte, die den Conseil-Präsidenten Herzog Narvaez von Valencia passirt ist. Ein Edelmann aus Sevilla, Namens Martinez, schrieb mehrmals an den Präsidenten und ließ ihn um eine Audienz bitten, um den „Retter des Vaterlandes" seine Ergebenheit zu bezeugen. Narvaez, der vermuthlich keine Zeit hatte, beantwortete diese Briefe nicht. Das verdroß den heißblutigen Andalusier, und er schickte dem Conseil-Präsidenten eine Ausforderung und das Maaß seines Degens. Auch auf diesen Brief antwortete Narvaez nicht und nun erhielt er von Herrn Martinez die schriftliche Anzeige, daß derselbe ihm bei nächster Gelegenheit durch Stockschläge beweisen werde, wie man einen andalusischen Edelmann zu behandeln habe. Diesen Brief beantwortete Herr Narvaez endlich und ließ den armen Martinez einsperren.

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Schmid'sche Buchhandlung in Augsburg einsenden.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

Nº 2. 13. Januar 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Wächter-Ruf, zum Neujahr 1850.

Hört, Leute! hört des Wächters Ruf,
Ein Jahr — es ging zur Ruh'!
Ich will nicht tadeln, was es schuf,
Doch' ruf ich jetzt euch zu:
Habt acht!

Wie Judas einst um schnödes Geld
Verrieth den eig'nen Herrn,
Betrögen wohl gar alle Welt
Manch' Volksbeglücker gern.
Habt acht!

S' hat Mancher grüne Hosen an,
Spaziert mit braunem Frack,
Der Fuchsschwanz hängt doch hinten dran,
Guckt aus durchlochtem Sack! —
Habt acht!

Wir hörten jetzt fast jeden Tag
Ein schrecklich Fuchsgeschrei
Von Volkes Noth von Volkes Plag,
Und noch gar mancherlei.
Habt acht!

Mit Schwätzen ward die edle Zeit
Vergeudet ohne Noth,
Doch jenes schafft' — bei meinem Eid —
Gar wenig Menschen Brod!
Habt acht!

Fast jeder Schulbub dünket sich
Schon edler Weisheit voll,
Schreibt in die Blätter säuberlich,
Wie man regieren soll!
Habt acht!

Der „Zeitgeist" ist das dritte Wort
Jetzt stets bei Alt und Jung,
Doch scheint's mir fast, der Geist sey fort,
Geblieben nur die Zung? —
Habt acht!

Drum, lieben Leute! höret an,
Was ich euch rathen will,
Folgt länger nicht der Thorheit Bahn,
Sie führt zu schlimmem Ziel!
Habt acht!

Halt' euch von Freiheitsschwindlern fern,
Und prüfet, was ihr thut,
Vertrauet stets auf Gott den Herrn,
Dann geht's euch sicher gut!
Habt acht!

Vorlesungen über deutsche Geschichte.

I. Frankfurt, Erfurt und die Gothaer.

Frankfurt, welches eine so bedeutende Stelle in der deutschen Geschichte einnimmt, möchte ich am liebsten die deutsche Stadt der Ruinen nennen; nicht daß es gleich der eigentlichsten Stadt der Ruinen, gleich Rom, mit wirklichen Trümmern und Ueberresten bedeckt wäre, oder weil ein vielberufener Schriftsteller in der Frankfurter Oberpostamtszeitung neuerdings den Ausdruck Ruinen in besondere Aufnahme gebracht; sondern aus ganz verschiedenen anderen Gründen. Ich denke nämlich bei dem Ausdruck Ruinen weniger an Häuser und Straßen, an Rothschild und Bethmann, an Unsern Verkehr und den Verkehr, kurz an das leibliche Frankfurt, das sich ganz schmuck und lustig und lebendig ausnimmt, als an die alte Reichs-

stadt Frankfurt und an die alte Kaiserzeit, welche in seinen Mauern begraben liegt, so daß man fast den alten Römer, wo die Wahlen der Churfürsten und die kaiserlichen Capitulationen vorgenommen wurden, als das große Grabesmonument jener Zeit betrachten konnte, und die vollständige Reihe der Bilder aller deutschen Kaiser im Kaisersaale, gleichsam als die einzelnen Inschriften darauf. Jedenfalls ist so viel gewiß, daß seit dem Untergange der Kaiserzeit eine förmliche Kirchhofluft über Frankfurt weht, die alle ähnlichen Institutionen mit einer kurzen Lebensdauer und einem vorzeitigen Ende bedroht. So hatten wir nach Niederlegung der Krone durch den letzten Kaiser Franz II. zuerst den Fürsten Primas zu Frankfurt mit seiner deutsch-katholischen Auf- und Wegklärungskirche und mit seinen Wessenbergischen Aposteln und Illuminaten; alsdann den, man weiß nicht ob in Gott oder wem sonst entschlafenen deutschen Bundestag; und zuletzt die Versammlung in der dem Römer gerade gegenüberliegenden Paulskirche, welcher Versammlung nach zu verschwenderischem Gebrauche ihres Athems dieser zuletzt kläglich in Stuttgart ausging, wo ein anderer Römer dem abgesiechten Patienten den Garaus machte und den Sprachathem gänzlich benahm. Reichsverweser und Reichsministerium sind dem Interim verfallen und nichts ist eigentlich mehr übrig aus dieser stürmischen, respective stark-windigen Periode als zwei Papiere: die gleichfalls schon bedeutend eingerissene Reichsverfassung und die Deutsche Zeitung, in welcher seit den denkwürdigen Gothaer Beschlüssen vom 28. Juni des verflossenen Jahres das neue kleindeutsche Churfürstencollegium seine Residenz aufgeschlagen.

Das Interim, wie um durch gehorsame Fügung die bösen Schicksalsgeister des Ortes zu entwaffnen und versöhnen, hat sich selbst nur eine Lebensdauer bis zum nächsten Mai gestellt, so daß es, vorausgesetzt, es nehme sich die weise Bedächtigkeit des verblichenen Bundestages, vom früher abgeschiedenen Wezlaer Reichshofgericht gar nicht zu reden, zum Muster, an seinem Sterbetage Frankfurt mit einem Unschuldigen-Kindleinstage beschenken kann; aber bei weitem räthselhafter muß es erscheinen, warum die Deutsche Zeitung bei so bewandten Umständen die sonst ganz gesunde Professorenluft von Heidelberg und Mannheim mit der bedenklichen malaria von Frankfurt vertauschen konnte. Vielleicht dachten die klugen Professoren etwa so: „die Frankfurter Luft ist nur politischen Unternehmern und Unternehmungen gefährlich, aber ganz heilsam und zuträglich Händlern und Handelsunternehmungen. Ziehen wir darum als ehrsame Gewerbsleute in der Brönner'schen Druckerei und Buchhandlung ein! Der schlimme Genius loci ließ sich jedoch nicht mit solchen Professorenfinten irre führen, denn noch gegen Ende des verflossenen Jahres mußten die Gothaer Professoren eiligst nach Frankfurt reisen, um der lebensgefährlich erkrankten Deutschen Zeitung schleunigst zu Hilfe zu kommen.

So geschah es vielleicht auch, daß die Herren Professoren sich allmählich an den Gedanken gewöhnten, den Sitz ihrer persönlichen Wirksamkeit nach der preußischen Stadt und Festung Erfurt zu verlegen, wo ohnedieß Hoffnung und Aussicht war, daß die preußischen Pickelhauben sie vor allen üblen Einflüssen bewahren würden. Dabei könnte aber doch noch ein anderer Fatalitäts- und Schicksalshaken zum Vorschein gerathen. Die Stadt Erfurt hat in gegenwärtigem Jahrhunderte fast allein Berühmtheit durch die französischen Pulverwagen erlangt, welche in ihren Mauern verheerend in die Luft flogen; sollten die Heidelberg-Gothaer Professoren etwa ebenso bestimmt seyn, unnütz vor der Schlacht in Dampf und Rauch aufzugehen! Man kann nichts in dieser Welt mit Sicherheit vorauswissen, aber sehr verdächtig lautet es, daß die Zeitungen neuerdings vielfach berichtet haben, wie Frankfurt durch Anschluß an das Dreikönigsbündniß doch noch berufen seyn könnte, die Erfurter Reichsversammlung in ihren Mauern tagen und ihre Tage beschließen zu sehen gleich der deutschen Nationalversammlung. Ob also Erfurt oder Frankfurt die kleindeutsche Reichsversammlung der Herren Professoren in ihrer Eigenschaft als preußische Reichsgesetzberather und Schicksalsschaffner aufnehmen wird, d. h. ob sie eher in Pulver auffliegen oder an Entkräftung eines natürlichen Todes sterben werden, das wissen die Götter allein, indessen ist nach menschlicher Annahme doch die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Erfurter Reichsversammlung in der Stadt der Ruinen tagen und vertagt werden wird, um so mehr, als ein langsames Ende doch eigentlich besser mit dem deutschen Charakter übereinstimmt, als ein plötzlicher französischer Explosionsaufflug.

Ehe aber die alten Ruinen zu Frankfurt mit neuen vermehrt werden, so dürfte es sehr an der Zeit seyn, gleich jetzt alle Geschichtsfreunde noch einmal an eine wichtige Erscheinung

am Ende des verflossenen Jahres und an eine bei weitem damals nicht gehörig gewürdigte Begebenheit auf das eindringlichste zu gemahnen; ich meine das Manifest de dato 26. Nov. 1849 des Gothaer Ausschusses, welches in der Nummer der Deutschen Zeitung vom 28. ejusdem mensis veröffentlicht wurde. Hierbei muß nun gleich bemerkt werden, daß die Deutsche Zeitung in einem gewissen Bezug wirklich eine für die Frankfurter Luft auffallende Lebenszähigkeit zu verrathen scheint, insofern man selbst ihre ältesten Nummern zu jeder Stunde und Minute des Tages und in jeder beliebigen Anzahl in dem Maculaturzimmer der Brönner'schen Buchdruckerei finden und antreffen kann, weßwegen denn natürlich auch jeder unserer Leser das fragliche Manifest sich noch immer von Frankfurt verschreiben kann.

Was nun Inhalt und Form betrifft, so werden übrigens vermuthlich schon die wenigen folgenden Linien die Neugierde der Meisten befriedigen. Das fragliche Manifest, worin der Gothaer Ausschuß seine unmaßgebliche Willensmeinung und Beschwerniß in Bezug auf Deutschland und dessen künftige Verfassung allen seinen Getreuen mittheilt, fängt sehr bescheiden, fast zu bescheiden in einer Handelsstadt, wo der Ausdruck üble Nebenbedeutungen erwecken könnte, mit den Worten an: „Der in Gotha gewählte Ausschuß", wogegen das Document, gleich den meisten hochfürstlichen Erlassen, schlechtweg mit den nackten Namensunterschriften schließt: Heinrich von Gagern, Max von Gagern, Hergenhahn, Mathy, Reh. Im Widerspruch zu der obenerwähnten übergroßen Bescheidenheit hat aber das Publicum bereits mit mehr Gerechtigkeit die fünf Herren mit dem Namen des neu-deutschen Gothaer Churfürstencollegium beehrt, dessen einzige Bestimmung darin besteht, dem jungfräulich spröden Könige von Preußen gleichsam wider Willen die Kaiserkrone auf den Kopf zu drücken. Warum die Zahl auf fünf und nicht auf die alte Churfürstenzahl sieben festgesetzt wurde, darüber existiren verschiedene Auslegungen; die Einen meinen, es wäre noch ein Fastnachts-Incognito, daß bei der Wahl Kaiser Conrads I. fünf Völker nur, die Bayern, Sachsen, Schwaben, Franken und Lothringer, gewählt hätten, so wie denn in der That gewisse Namen unter den fünfen, besonders die des nassauischen Erdemagogen und Exministers Hergenhan und des badischen Staatsrathes Mathy vermöge ihrer Popularität weniger sich selbst als ihre ganzen Stammgenossen der Nassauer und Badener repräsentirten. Noch entscheidender dürfte es jedoch scheinen, daß die Zahl nicht acht seyn konnte, weil alsdann böswillige Zungen hätte aussprengen können, die Herren wollten den Titel Hochgeachtet und die öffentliche Achtung gleichsam erschleichen; und auch die Wahl der Zahl sechs hätte, seit Gotha mit Coburg vereint ist", ihre Bedenklichkeiten haben können, denn jetzt können die Herren ohne Gefahr sich die Gothaer Fünfer nennen, während der Titel Gothaer Sechser weniger unverfänglich geklungen haben würde. Das angezogene Document ist zu lang, als daß dessen ganzer Inhalt so leicht angegeben werden könnte, aber doch wird jenes Document wegen seiner Hauptstelle immer als ein wichtiges, historisches Zeugniß für eine der merkwürdigsten Thaten der Neuzeit betrachtet werden müssen; die fünf Herren von Gotha drohten nämlich ausdrücklich und weitläufig, daß, im Falle Oesterreich Krieg mit Preußen anfangen würde, die Gothaer mit dem was sie „Unsere Partei" nannten, Preußen insgesammt zu Hülfe eilen würden, und nun vergleichen wir einmal einfach die Data: Am 29. Nov. schickten die Gothaer Fünfer vermittelst der Deutschen Zeitung ihr Manifest und ihre Drohung gegen Oesterreich in die Welt; bald darauf kam der definitive Abschluß des Interims zu Stande, und noch im December zogen die preußischen und österreichischen Commissäre friedlich in Frankfurt ein. Deßwegen und damit die geheime Triebfeder dieses wichtigen Ereignisses nicht der Nachwelt unbekannt bleibe, sey es in diesem Blatte feierlichst niedergelegt, daß das Original des Manifestes der Gothaer Fünfer für ewige Zeiten in der Nummer der Deutschen Zeitung vom 29. Nov. 1849 aufzusuchen seyn wird, während die Wiederholung desselben in der A. Allg. Ztg., in der Fr. O. P. A. Z. u. s. w. nur als ebenso viele Nachdrücke betrachtet werden können.

Ueber Glück und Sieg der Gottlosen.

Unter diesem Titel liegt uns eine jetzt eben neu herausgegebene Flugschrift aus dem Jahre 1795 vor. Ihr Verfasser, Dr. Menken, damals Predigtamtscandidat, später einer der berühmtesten Theologen Deutschland's, erregte durch die kühne Freimüthigkeit, womit er den Religion und Menschheit entweihenden Charakter der französischen Revolution an der Wurzel angriff, den Fanatismus des Unglaubens in dem Grade, daß sogar seinem Leben Gefahr

drohte. Wir heben daraus folgende besonders in unsern Tagen und namentlich in Beziehung auf den Ausgang des Waldeckschen Processes beherzigenswerthe Stellen hervor.

Wenn eine Zeit eine böse ist, wenn ein Menschengeschlecht die Furcht des Herrn hat fahren lassen, und nun ohne Gesetz und ohne Zucht, ohne Glauben und ohne Gott nach seinen Lüsten wandelt, so ist sie vornehmlich dadurch böse, daß sich eines solchen Zeitalters der Geist des Irrthums bemächtigt. Es wird der Hölle Macht gelassen, mit aller ihr eigenthümlichen Schalkheit und Täuscherei den Irrthum allgemein zu machen und die Wahrheit zu verdrängen. Die Unwissenheit in dem, was das Wissenswürdigste ist, der furchtbare Unwille gegen Alles, was zu Gott und der Hoffnung des ewigen Lebens führt, die Gott- und Zuchtlosigkeit, die man den Geist der Zeit nennt, den Alle anbeten, dem Alle gehorchen sollen, die Freude über die Weisheit des in diesem Geiste Geredeten — diese Seelenseuche, die am Mittage verderbt, daß ist das Aergste von allem Argen einer bösen Zeit. Dazu kommt noch, daß die Geschichte eines solchen Geschlechts und Zeitalters reich ist an Begebenheiten, welche die Verdorbenheit der Zeit offenbaren. Den Geist des Zeitalters verdammen und dennoch als seine Rechtfertigung angesehen werden, weshalb auch bessere Menschen, wo nicht ganz, doch zum Theil verführt werden in Irrthum, daß sie irre werden an Gott, gleichgültig gegen Recht und Wahrheit, laß in der Hoffnung, im Vertrauen, im Gebet. Und die Weltgeschichte enthält (an sich) keine Data, woraus der menschliche Verstand, sich selbst überlassen, einen unsichtbaren allgerechten Richter der Welt hinreichend wahrnehmen könnte. Soll er das aus diesem versiegelten Buche lernen, so muß es ihm aufgethan, es muß ihm ein göttlicher Commentar zu göttlichen Handlungen gegeben werden, und den haben wir in Gottes Wort, in den heiligsten Schriften des Alten und des Neuen Testaments. Sie enthalten auch das *Jus divinum*, das Gesetz, wonach Gott mit den Menschen handelt, und dieses Gesetz Gottes ist das allervollkommenste Recht; es ist ein Nimmerhandeln nach Ansehen der Person, und ein Immerhandeln nach dem Verhalten der Person. Mit dem Maaße, womit Jeder misset, wird ihm wieder gemessen.

Aber die meisten Menschen richten über die Geschichte ihrer Zeit das ungerechte Gericht nach dem Ansehen, fällen darüber das seichte und thörichte Urtheil des Anscheins, sie sprechen der siegenden Sache der Gottlosigkeit Recht, blos darum, weil sie siegt, und verdammen die gute Sache, weil sie nicht durchgeht. Sie bedenken nicht, daß die scheinbare Unterstützung der Gottlosigkeit von Seiten Gottes nur die gerechte Strafe der Gottlosigkeit, die Stärkung und Verbreitung der Lüge die gerechte Strafe der Lügenliebhaberei ist, 2. Theß. 2, 10—12. Röm. 1, 24—28, und daß erst dann, wenn aller Stolz der Menschen gedemüthigt ist, wenn sich die Gottlosigkeit ganz in ihrer nackten Abscheulichkeit gezeigt hat, wenn Alle gezüchtigt sind, die gezüchtigt werden sollten, und nun endlich die Guten allesammt mit Bitten und Flehen anhalten Tag und Nacht, Gott mit dem Donner Seiner Entscheidung dareintreten, den Lästerer seines Namens nicht ungestraft lassen, und verderben werde, die die Erde verderbt haben. So lange noch in einem Lande gegen die Zahl der Bösen und Gottlosen eine verhältnißmäßige Anzahl Guter und Gerechter ist, so lange wird Gott ein solches Land mit Geduld und Schonung tragen — um der Frommen und Gerechten willen, wie er Sodom nicht zerstört hätte, wenn noch zehn Gerechte darin gewesen wären. Daß übrigens ein Land auch um einiger Bösewichter willen, die darin aufstehen, und die es aufstehn und verführen und lästern und gräueln läßt, sich Bann und Fluch zuziehen könne, das ist eben so gewiß. Lies 5 Mos. 13, mein Leser, und lerne dich fürchten vor Gott. Aber unser Zeitalter, das die Liebe der Wahrheit fahren ließ, hat eine ebenso bewundernswürdige als furchtbare Geschicklichkeit — die Geschicklichkeit der Teufel — bekannte und unläugbare Wahrheit, die aber nicht ins Interesse der Hölle taugt, muthwilligst und sorgfältigst zu ignoriren, alle Sünde und Schande zu entschuldigen, zu beschönigen, gleichgültig dagegen zu machen. Wer daher diesem Kampfe ein baldiges Ende wünscht, auf dem gewöhnlichen, einmal hergebrachten Wege, der hat die Zeichen seiner Zeit nicht geprüft, der kennt die Wahrheit und die Folgen des siegenden Unglaubens nicht, kennt nicht das Interesse der Menschheit, ist gleichgültig gegen die Ehre Gottes und Christi. Die Wahrheit hat immer Widerstand gefunden, wenig offene Herzen, wenig guten Acker. Alles Gute hat immer durch Druck und Drang hindurch gemußt. Die Welt hat sich immer gegen jedes Göttlichgute gesperrt, und so hat noch jede schlechte Sache Beifall gefunden in der Welt. Was Wunder, wenn sie sich auch jetzt von den Knechten des

Verderbens Freiheit predigen läßt und sich ins Verderben stürzt? Beweist das aber, daß Gott Wohlgefallen hat an dem Gottlosen; berechtigt das uns, wenn Er in seiner Langmuth und Geduld uns Zeit und Raum läßt zur Buße, und vielleicht noch eine längere Zeit die Bösen zur Züchtigung und Läuterung der Guten gebraucht, zu glauben, er werde die Gottlosen nimmer strafen? O, wenn wir doch der Stimme des Herrn unsers Gottes gehorchen wollten und festhalten an dem, was recht ist vor seinen, nicht vor unsern und unserer Mitwelt Augen! Der hat der Wahrheit Gottes noch nicht das ganze Herz hingegeben, der es nicht wagen mag, auf ihr Zeugniß hin dem ganzen Geschrei seines gesammten Zeitalters zu widersprechen. Der ist noch kein treuer Zeuge der Wahrheit, der sich noch durch das Triumphgeschrei der Gottlosen, durch das Beifalljauchzen der verblendeten Menge irre machen läßt in seiner auf dem Worte der Wahrheit beruhenden Erwartung, in seiner nach dem Worte der Wahrheit gebildeten Gesinnung; und wer in dieser Welt, der Wahrheit zu lieb, nicht wohl die Dornenkrone der Verachtung und Schande tragen möchte, der ist der unverwelklichen Krone der Ehre im Himmel nicht werth.

Münchner Landtagsbrocken.

Dank Dir, o holde Amnestie!
Heil Dir, Du brachtest uns ja sie:
Den Mayer, mein' ich, und den Schmidt
Die wirken links jetzt lustig mit.
Der Mayer hielt bisher das Maul,
Dagegen war Herr Schmidt nicht faul;
Der hat gesprochen, roth wie Blut,
Wenn ich dran denk, wird m'r nicht gut. —
Ja, ja! ich sag's: die Amnestie,
Die man den Rothen jüngst verlieh,
Sie wird uns zeigen, wer der „Narr"
Und wer von Zwei'n der „G'scheidte" war.
Das aber ist gewiß — beim Zeus! —
„Die rothen Mohr'n wascht Niemand weiß. —

Am 8. Januar feierte unsere Kammer, — die sich bekanntlich theilweise vom christlichen Princip und demgemäß auch vom christlichen Kalender losgesagt hatte, statt am 28. Dec. den „Unschuldigen-Kindlein-Tag". Es fand nämlich die Vereidigung der bis auf die Knochen als unschuldig befundenen und deshalb aus der Frohnveste entlassenen röthlichen Individuen Meyer aus Ottobeuern und Schmidt aus Würzburg statt, wozu noch, um das „Kleeblatt'l" vollständig zu machen, die eines Herrn Müller, als gesinnungstüchtiger Ersatzmann des „deutschen Regentschafts-Auswurfs" Schüler, kam. Alle drei gehören natürlich jener Fraction an, „die die Ehre hat einander anzugehören." Nächstens trifft nun noch der gleichfalls ungeheuer unschuldige Kolb ein, und somit ist denn die volksthümliche Gesellschaft um 4 Häupter gewachsen. Vielleicht wächst sie noch mehr, wenn die aus dem Judenthum entsproßene vor-weihnachtliche Sympathie nach Neujahr noch in der Freiherrlich v. Lerchenfeld'schen Brust fortglühen sollte. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!" der Bürgermeister von Saardam setzt hinzu: „bei besoffenen Zimmergesellen auch nicht!" und wir ergänzen: „In der bayerischen Abgeordnetenkammer 1849/50 erst recht nicht!" — Was an jenem „Unschuldigen-Kindlein-Tag" in der Kammer noch verhandelt wurde, war in Zahlen ausgesprochen 286,600 Gulden werth. Hr. Ministerpräsident v. d. Pfordten präsentirte nämlich als Neujahrsgabe ein neues Gesetz: „Die Entschädigung aus öffentlichen Fonds der Privatpersonen in Ludwigshafen, denen, natürlich zur Durchführung der Frankfurter Reichsverfassung, von den edlen deutschen Söhnen des Vaterlands (bestehend aus polnischen Judenbuben und entsprungenen Zuchthäuslern, Vagabunden und dergleichen Gesinnungstüchtigen mehr) vom 15. bis 23. Juni vorigen Jahres ihr Eigenthum zusammenbombardirt und vernichtet worden ist." — Zu diesem Behuf werden genannten Privatpersonen, was wir ihnen herzlich gönnen, von der Regierung (deren Aerar-Verlust außerdem noch 117,192 fl. und 12 kr. beträgt) 286,000 Gulden angewiesen, mit dem hinzugefügten Trost für das Land, „daß man sich den Regreß gegen diejenigen wegen Deckung des Schadens vorbehalte, die

ihn verschuldet.“ — Bekannt ist's aber, daß die Nürnberger keinen henken, sie hätten ihn denn zuvor, — und noch bekannter, daß wenn Nicht-Nürnberger auch einen Strick-Verdienstvollen wirklich haben, sie ihn erst recht nicht henken, sondern ihm noch mit Auszahlung einer erklecklichen Unterstützung die gehorsamste Bitte vorlegen, die Frohnveste zu verlassen und sich irgendwo anders einen Galgen zu suchen. — Es lebe die Humanität! Und Weilheim ist ein Städtlein, in welchem sich eine Fabrik von „Stücklein“ befindet. — Herr Minister v. Zwehl war auch mit einem neuen Gesetz bei der Hand: „die Einquartirungslasten betreffend.“ — Man las auch der Kammer noch die Bedenken vor, die die Reichsrathskammer gegen die Abgeordneten-Beschlüsse, hinsichts des „Hasenvertilgungs-, vulgo Jagdgesetzes“, hegt, was natürlich wieder zu einer Rück-, Rück- Rück- und Da capo - Rückäußerung Veranlassung geben wird, die sich beide Kammern an die Köpfe werfen werden. Wir sehen in Folge dessen wieder Ergüssen der fürstlichen Sprech-Ruhr entgegen. — Herr Dr. Jäger hatte vor Weihnachten den Herrn Kriegsminister auf den Zahn fühlen wollen — interpelliren, nennen sie das in der Kammer — ob es wahr sey, daß man wegen des Besuchs einiger Kleindeutschen in Deidesheim dorthin zur Strafe bayerische Executionstruppen geschickt habe? — Wir haben den Dr. Jäger stets für einen wackern, gescheuten Mann gehalten und verwunderten uns daher nicht wenig, daß er solchen Mährlein ein gläubiges Ohr geliehen. Er hat den Spaß denn auch über Weihnachten beschlafen und zog seine Interpellation zurück, eben als der Herr Kriegsminister sich anschickte, ihm als Antwort eine volle Ladung zu geben. — Die ganze Sitzung dauerte — welche Wonne! — nur eine Stunde, wonach sich die Volksvertreter „wie Schafe auf der Heide“ zerstreuten und den mittäglichen Suppenschüsseln zueilten. Herr Seifensieder Köbl speiste beim „lachenden Wirth“ für 10 Kreuzer und äußerte über die Qualität der Speisen seine völlige Zufriedenheit. Der Herr Fürst Wallerstein aber speiste nicht beim „lachenden“. — Als Curiosität müssen wir bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß besagter „lachender“ Wirth in seiner Gaststube die „ernste“ Mahnung gedruckt angeklebt hat: „Alle meine Gäste ersuche ich, ihre Bedürfnisse gleich baar zu bezahlen.“ — Es fiel uns dieß nur so ein!

Am 10. d. Mts. fand sich das Häuflein von Getreuen und Ungetreuen wiederum im Volksbeglückungssaale zusammen, wo demselben vom Präsidenten (dem bekannten Herrn Entenfänger Münchhausen) verkündet ward, daß der Landtag abermals auf zwei Monate — bis zum 10. März — „gummielasticirt“, auf deutsch „verlängert“ worden sey, darab sich in einigen Mienen ein wahrer Fünfgulden-Freuden-Glanz zeigte. Ultschchen, das rothe Rothgerberlein, zeigte an, daß er noch nicht auszutreten gesonnen sey, sondern nur um einen vierzehntägigen Urlaub bitte. Man sprach auf sothanes Gesuch: „Ite!“ — Die Kammer bewieß, nachdem dergleichen Nebensachen beseitigt waren, ihre Kunst im „Wiederkäuen“. Die Reichsräthe hatten ihr neulich das Jagdgesetz nochmals hingeworfen, und man machte sich redselig darüber her. — Wir sind nicht gesonnen, die Bandwurmreden hier abzuhaspeln und erwähnen nur, daß in sanften, von innern Thränen gedämpften Tönen Se. grünbraune Durchlaucht ein pfiffiges Modificatiönchen von sich zu geben beliebten und gar zu gern dasselbe in das Gesetz eingeschmuggelt hätten. Man wieß den alten Spaßvogel aber mit seinem rothen Wechselbalg zurück, und ärgerten sich Se. fürstlichen Gnaden baß darüber. — Freund Stöcker entbrannte in gewaltigem Zorne gegen die „Spatzen“, und verlangte Jagdfreiheit gegen diese „Raubvögel“, die ihm in vergangenem Jahr — also erzählte der lustige Posthalter — so viel Weizen gefressen, daß, hätte er davon Kuchen gebacken, er mit diesen nicht nur die ganze Kammer, sondern auch noch die Herren am Ministertisch gesättigt haben würde. Bei den Scherzen des gemüthlichen Abgeordneten fällt uns immer jener Bauer aus Pommern ein, der da sagte: „Spaß muß seyn!“ und dabei seine Gattin mit der Heugabel kitzelte. — Ein erfreuliches Beispiel, wie die Amnestie erhebenden Eindruck auf die Amnestirten macht, lieferte uns heute Hr. Dr. medicinæ Schmidt aus Würzburg, früher zwei Jahre lang praktischer Arzt ohne Patienten in Schweinfurt, dann Communist auf breitester Basis in Würzburg, hierauf unfreiwilliger Bewohner einer stillen Klause in selbiger Bischofstadt am Main, jetzund Zierde jener Seite, die die Ehre hat u. s. w. — Hr. Dr. Schmidt beglückte uns nämlich mit seiner Jungferschaftsrede, ein Juwel vom rothesten Wasser, — eine Expectoration voll bohnenstrohartiger Grobheiten; es ist nämlich eine Artigkeit von uns, wenn wir Aeußerungen wie: „Die Kammer hätte durch die Fassung, die sie dem Jadgesetz gegeben, bewiesen, wie geschickt sie im Rechtsverdrehen und Rechtsverdrechseln sey“, — nur

mit der schonenden Bezeichnung „Grobheiten" belegen. Der Präsident beschied hiefür besagten Patientenlosen zur Ruhe. Mehrere Modificationen — sehr verkrüppelte Misgeburten — die der Doctor chirurgiæ ans Licht der Kammerwelt accouchirte, starben am Durchfall, ohne daß der unglückliche Staatsheilkünstler sie retten konnte. Wenn man uns neulich mittheilte, daß in Würzburg diejenigen Personen, denen Hr. Schmidt Reden hält, in Krämpfe zu fallen pflegen, so ist uns dieß, nachdem auch wir das Unglück gehabt, ihn zu hören, erklärlich. Hr. Schmidt ist unstreitig die Kehrseite von Cicero. Wer an Geisterfurcht leidet, darf aber ohne Scheu die Reden dieses Volksvertreters anhören, — einen Geist wird in denselben Niemand gewahren. — Jedenfalls haben wir uns überzeugt, daß die Würzburger Demokratie eine sehr genügsame sey, und außerdem einen guten Magen zum Verdauen besitzen muß; — wir folgern dieß nur aus Herrn Schmidts Vorträgen, mit denen er ja, wie bekannt, die fränkischen Republicaner in großen Quantitäten beglückt hat. — A revoir, Monsieur Schmidt! —

Miscelle.

(Bedenken wegen der Zukunft). Wenn die Bekämpfung der Umsturzpartei durch Waffengewalt eine Zeit lang eine gewisse äußere Beruhigung erzeugt, Manche auch zu dem Wahne verleitete, als sey's nunmehr zu Ende mit der ganzen Demokratie, und wir lesen jetzt die von allen Seiten eingehenden Berichte über die allwärts wieder auftauchenden Wühlereien frechster Art und über die Zustände der traurigsten Entsittlichung der großen Mehrzahl des Volkes, wie sie uns namentlich aus dem Großherzogthum Hessen, Baden und dem ganzen südwestlichen Deutschland zugehen, und sehen dabei auf die Principlosigkeit und Rathlosigkeit der meisten Regierungen, so schauen wir hier in einen Abgrund, den wenigstens neue Kammerdebatten nicht schließen werden, und für den „Paragraphen" kein Heilmittel darbieten. Vielmehr leben wir der Ueberzeugung, daß gerade durch die jahrelangen parlamentarischen Parteikämpfe in den constitutionellen Saaten, durch welche ein und derselbe Geist der Auflehnung gegen Alles von Oben her hindurchgeht, die unehrerbietige und dissolute Art, wie man gegen die höchste Autorität ankämpfte, und sie alles Ansehens zu berauben suchte, daß gerade hierdurch die altbewährten Gefühle der Pietät, der Treue und des Gehorsams gegen die Obrigkeit im Volke allmälig unterdrückt und jener heillose Souveränetäts-Schwindel erzeugt wurde, der jetzt dort mehr wie anderwärts die Köpfe verwirrt und, wo demselben irgend Luft gegeben wird, jeden Augenblick die Gesellschaft mit dem Umsturz bedroht. Ob auf diesem vulcanischen Boden sich ein einiges Deutschland bauen läßt, lassen wir dahingestellt seyn. Aber wir sagen, daß es die höchste Zeit ist, daß die einzelnen Landesregierungen sich endlich ermannen, und den Urfeind aller göttlichen und menschlichen Ordnung fest ins Auge fassend, Thaten eiserner Consequenz zu seiner Bekämpfung sehen lassen, wo und in welcher Gestalt er auftritt. Schon einmal ist durch unseliges Laviren das Vaterland an den Rand des Verderbens geführt worden, und schon öffnet sich von vielen Seiten der Abgrund von Neuem. Der Kampf auf Leben und Tod kann nicht vermieden werden. Werden wir ihn bestehen? Zum Siege gehört Festigkeit und Muth. Und wahren Muth gibt nur das Vertrauen auf Gott und die gute Sache. Mit diesem Muthe wolle der Herr die verzagten und schwankenden Herzen, zunächst unsere Fürsten und Obrigkeiten stärken!

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Jetzt, wo die Abgeordneten von ihren Ferien zurückgekehrt sind, nachdem sie uns im alten Jahre noch mit einigen neuen Errungenschaften beschenkt haben, von welchen dem guten bayerischen Staatsbürger die Haare ausgehen könnten, entsteht die natürliche Frage: was werden dieselben dem Lande zum neuen Jahre schenken? — Wir erlauben uns den Herren Deputirten das Geschenk vorzuschlagen, was einst Abraham a Santa Clara seinen Zuhörern machte. Es war nämlich zu Neujahr eine grimmige Kälte und als nun Pater Abraham auf die Kanzel kommt, beginnt er: „Meine lieben Zuhörer, es ist eine alte ehrwürdige Sitte, daß man einander zum neuen Jahre beschenkt. So will ich Euch denn meine Predigt schenken!" und verließ die Kanzel. — Das beste also wäre, manche Abgeordneten schenkten uns zu Neujahr einige Reden und Redereien. —

* Als neulich ein beschnittener Abendstern auf dem Max-Josephsplatz in München stehend aus den Fenstern der Residenz die lichthellen Kronleuchter herabblitzen sah, welche die Tafel erhellten, an welcher Erzherzog Johann mit der königlichen Familie speiste, entbrannte besagter Abendstern in rother Glut und meinte: „Gott, der Gerechte! welche Verschwendung mit die vielen Lampen! Und alles das Oel muß bezahlt werden aus des Volkes Tasche. — Wenn ich erst da oben sitzen werde als souveräner Präsident von die Republik Judaea-Bavaria, soll doch bei mir nur brennen ein Licht, weil ich selbst bin ein gewaltig graußes Gestirn, was weit heller leuchtet, wie alle andern Unschlittkerzen und Thran-Lampen! Ersparung im Staat ist doch die Hauptsache!“ — „Was wirst du aber thun, Davidche!“ fragte sein Begleiter, auch ein Vogel mit alttestamentarischem nach der Oberlippe sich krümmenden Schnabel, — „was wirst Du thun am Schabbes, wenn doch brennen soll die siebenarmige Schabbeslampe? wo wirst du dazu hernehmen das Oel?“ — „Wo her nehmen?“ erwiderte lächelnd Abendstern; — „aus die christlichen Kirchen! Gelang ich zu die Regierung über das Land der Goi, werd' ich doch erlassen ein Decret, daß sollen aufhören in alle Nazarener-Tempel die ewigen Lampen, und soll geliefert werden das Oel in die Schabbeslampe, die wird brennen am Schabbes in mein Palais. Was meinst Du derzu, Löbel?“ — „Ausgezeuchnet!“ antwortete Löbel, sich tief vor dem künftigen Judaeer-Präsidenten verbeugend. Beide verschwanden in der Dämmerung und das weitere Gespräch blieb unverständlich.

* Die Anklagekammer in Zweibrücken hat den „Brüllstier“ Pfarrer Berkmann durch Urtheil als unschuldig in Freiheit gesetzt. Denselben Berkmann, der beim Arbeiter-Bankett in München predigte, man müsse mit Strömen Bluts die Freiheit — die bekannte linke Freiheit nämlich — herbeiführen! — Hübsche Anklagekammer, Musteranstalt der Gerechtigkeit! — Da hört alles auf! —

* In Berlin gibt man im Theater ein Ballet unter dem Titel: „Das hübsche Mädchen aus Gent.“ — Im zweiten Act macht eine Piece dem Publicum vielen Spaß, nämlich eine öffentliche Gerichtssitzung über den Vieh-Spitzbuben Reinecke Fuchs, bekannt aus der Fabel. Die Thiermasken sind vortrefflich und höchst charakteristisch. Man sieht die Gravität Nobels als Vorsitzender des Gerichtshofes und seine offenbare Inclination für den Angeklagten von wegen alter Freundschaft und Beziehungen. Man sieht, mit welchem Mißvergnügen der alte Herr die Ankläger betrachtet, die ihre Beschuldigungen dem Fuchs in die Zähne sagen. Eine der ergötzlichsten Figuren ist aber der Dachs als Vertheidiger. Meister Dachs geberdet sich mit einer ausgezeichneten Lebenskenntniß. Man sieht es an seinen Grimassen, wie er Trugschluß auf Trugschluß baut, wie er mit Lügen und mystischen Enthüllungen des reaktionären Complotts seinen Klienten rein zu waschen versteht. Man sieht, wie Meister Dachs sich wohlbewußt ist, daß der hohe Vorsitzende des Gerichtshofs ihn wacker in seinem Bestreben unterstützt, wie er die Ankläger auf die schauerlichste Weise zu verdächtigen versteht und sich freut, daß seine Ränke und Kniffe so wohl gelingen, obwohl die anklagenden Thatsachen offen und klar zu Tage liegen und mit Händen zu greifen sind. Kurz, Meister Dachs zeigt ganz den schlauen und wohlgewitzten Advocaten, der Roth schwarz zu machen versteht. — Mit vortrefflicher Charakteristik dargestellt ist die Scene, wie der alte Fuchs nun endlich freigesprochen und von seiner Familie begrüßt wird, nachdem ihm schon der wohlverdiente Strick um den Hals gelegt war; wie seine Anhänger jubelnd um ihn herspringen und das liebe Vieh seinen geretteten Mäcen im Triumphzuge fortführte. Die erste Vorstellung fand wenige Tage nach der Freisprechung des berüchtigten Waldeck statt, der an demselben Abende im Theater war, und mit einem Griff nach seinem Halse, der Stelle, wo gewissen Candidaten die hänfene Halsbinde umgelegt zu werden pflegt, mitten in der Fuchsscene eilig das Haus verließ. — Sollte dem unschuldigen Volksmann das unschuldige Daguerreotyp-Bild mißfallen haben?! —

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

№ 3. 20. Januar 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Eiche, der Löwe und der Altbayer.

(Auf die Erinnerung vom Juni 1819 in Nro. 1. dieser Blätter.)

Is die boarische Eich
Noch an Kräften so reich,
Duckt sich gor nöt so g'schwind,
Vor dem schwarzrothen Wind.

Denn die weißblaue Fahn'
Und der Schild hängt noch dran,
Und der boarische Leu
Halt die Wacht ja dabei!

Schaut'n schiach Daner nur an,
Braucht er g'wiß seine Zahn,
Salzt eam sicher was nauf,
Daß er nimma steht auf!

Und dös Freiheits-Gekirr,
Macht den Boarn nöt irr,
Denn sein' König und Herrn,
Schau! — Den hat er gar gern!

Dös falsch Modigetreib,
Bleibt dem Boarn vom Leib,
Denn es is ja nöt neu
Alte boarische Treu!

Und trieb Daner an Spott
Gor mit Glauben und Gott,
So an elenden Tropf
Nahm er tüchti beim Schopf!

Und in Lust wie im Schmerz
Wohnt im boarischen Herz
Ein Vertrauen auf Gott,
Selbst in bitterster Noth!

Drum — so glaub' ihs no nöt,
Daß schon gar so schlecht steht,
Denn die boarische Eich
Is an Kräften noch reich!

F. S.

Vorlesungen über deutsche Geschichte.

II. Nutzanwendung und Apostrophe an die Gothaer Professoren.

Leider, wie es in der Regel mit Staatsschriften geschieht, ist das Manifest der Gothaer mit einer gewissen diplomatischen Zurückhaltung abgefaßt, nur daß zum Glücke wir aus dem bisweilen bis zur Derbheit und Unvorsichtigkeit offenen Style der commentirenden deutschen Zeitung die allzu dünnen Züge in jenem zu verdicken und vergröbern vermögen. So stoßen wir denn auch gleich in einem leitenden Artikel der auf die Veröffentlichung der Gothaer Denkschrift unmittelbar folgenden Nummer der deutschen Zeitung vom 29. November auf eine höchst verständliche Ausführung der leitenden Idee im Manifeste selbst. Diese nämlich ist weniger in dem Umstande zu suchen, daß im Falle eines über die deutsche Verfassungsfrage ausbrechenden Krieges zwischen Preußen und Oesterreich die Fünfe von Gotha ihre gesammten Streitkräfte ohne Ausnahme und Vorbehalt der preußischen Regierung zu Gebote stellen, als vielmehr in Stellen wie die folgende: „Aus den Verhandlungen der bayerischen Kammer ist die Bezeichnung eines andern und bessern Weges (als nämlich des von den Gothaer Fünfern vorgeschlagenen) nicht zu entnehmen". Dieß will nämlich nach der umständlicheren Ausführung in der Nummer vom 30. November besagen: wir, „nämlich die Fünfe von Gotha", haben allein einen bestimmten Vorschlag gemacht, während das ganze übrige Deutschland bisher nur im Stande gewesen, Negationen zu formuliren und vorzu-

bringen." Die Fünfe von Gotha, oder wie sie sich am Schlusse, wo von ihrer entschiedenen Willensmeinung und Gewilltheit die Rede ist, Preußen stets und entschieden zu unterstützen, noch nennen: „Unsere Partei", haben diese Entschiedenheit übrigens auch noch mit Anderen gemein, an die sie vielleicht gerade nicht gedacht haben: z. B. mit Heinzen, welcher neulich in England meinte, Deutschland wäre nur zu helfen, wenn man 20 Millionen Köpfe abschlüge, und mit diversen Anführern in der badisch-pfälzischen Revolution, welche auch ganz bestimmt wußten was sie wollten, als sie die Staatscassen plünderten und die Kisten von Privatleuten leerten. Haben die Gothaer Fünfer etwa auch eine so bestimmte und entschiedene Willensmeinung im Sinn? Es gilt zu untersuchen, was wir nunmehr durch ein kurzes Examen der Herren Professoren selbst zu bewerkstelligen gedenken. In wem suchten der größte Staatsmann Frankreichs, Richelieu, und der zugleich größte Feldherr Frankreichs, Napoleon, in wem suchte Frankreich überhaupt, das stets nur die Schwächung Deutschlands wollte, seine Verbündeten seit den Zeiten Heinrichs III. bis auf Napoleon herab? Antwort, meine Herren Professoren, Geschichte in der Hand! Diese Antwort kann nur eine seyn: im deutschen Protestantismus. Jene mit der Reformation, die uns gleich um die wichtigsten Städte in Lothringen brachte, begonnene, im westphäler Frieden legalisirte und von Frankreich unwandelbar unterstützte Schwächung Deutschlands vollendete Napoleon im Lüneviller Frieden dadurch, daß er alle katholischen Kirchengüter secularisirte und alle katholischen regierenden Reichsfürsten, mit einziger Ausnahme von Sachsen, Bayern und Hohenzollern, beseitigte oder mediatisirte. Das ist noch unser gegenwärtiger Zustand, ja eine der Hauptmärzerrungenschaften bestand darin, daß Preußen das ganz unschädliche winzige Hohenzollern seinen Staaten einverleibte; Sachsen ist bei seiner überwiegenden protestantischen Bevölkerung wenig zu zählen, und so ist im Grunde nur noch Bayern, die königliche Familie der Wittelsbacher, zu beseitigen, und dann ist, wie es die Gothaer Partei meint, „die Einigung Deutschlands" vollendet. Ja, mediatisirt Bayern und unterwerft es Preußen, schlagt so den letzten Nagel in Deutschlands Sarg ein, Napoleon schlug den vorletzten ein, denn den Hohenzollerischen Schuhstift, welchen Preußen einschlug, wollen wir nur für Kinderspiel nehmen, und dann ist Deutschlands Glück vollendet, nichts versperrt ihm weiter den Weg zur ewigen Glückseligkeit! Requiescat in pace, gleich Polen! Das, nichts Anderes ist die Bestimmtheit der Gothaer Partei, die uralte Bestimmtheit des deutschen Protestantismus, dem man mit Unrecht nachsagt, daß er nur stets zu negiren und protestiren wußte, in Bezug auf Kirchengüter und politische Macht erwies er sich stets nur zu positiv. Das ist das Ziel, an dem auch die Gothaer Partei, wir wollen ihr das Lob gönnen, stets mit unwandelbarer Bestimmtheit festgehalten. Es ist nicht nöthig, daß wir Polen noch mit hereinziehen in den Streit, daß wir gleichfalls darauf hinweisen, wie die Protestanten in Polen zuerst ihr Vaterland zerfleischten, und dann die russische Hilfe herbeiriefen, um Polen zu theilen und zu vernichten; wir wollen in Deutschland bleiben, und einzig auf deutschem Boden, auf dem Boden deutscher Geschichte unsere kurze Examination fortsetzen.

Was wollte die deutsche Reformation? das katholische Kirchengut plündern; das ist vorbei und geschehen und darauf ist weiter nicht zurückzukommen, Napoleon legte die letzte Hand ans Werk. Was wollte die deutsche Reformation weiter? Oesterreich aus Deutschland hinauswerfen. Auch das gelang Napoleon, und was der Wiener Frieden wieder gut machte, das wollen die Gothaer wieder zurückführen, darauf ging ihre Kaiserwahl zu Frankfurt hinaus, deswegen begrüßten sie mit Jubel das Dreikönigsbündniß, und das drücken sie ganz deutlich auch noch in ihrem letzten Manifeste aus, wenn sie schreiben: „daß die österreichische Politik, welche an der innigsten Vereinigung aller Bestandtheile des Kaiserstaates unwandelbar festhält und dafür mit jedem Tage neue Belege liefert, dem Eingehen einer e n g e r e n staatlichen Verbindung mit dem übrigen Deutschland keine Möglichkeit läßt, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Man streiche nur das einzige unterstrichene Wort „engeren" aus, und man hat die vollständige Meinung und Absicht der Gothaer Partei. Oesterreich soll aus Deutschland hinausgeschmissen werden, dann bleibt nur noch Bayern zu unterwerfen und die Herren können sich einen Lorbeerkranz in der Brandenburger Mark flechten, und in die Schläfe drücken, und Vivat einem einigen Deutschland rufen. Es ist gar nicht nöthig, auf die Einzelnheiten des langen Manifestes einzugehen und es umständlich zu vergliedern, was wir so eben gesagt, das ist der langen Rede kurzer Sinn; eine umständliche Zergliederung desselben konnte nur zeigen, daß was die Gothaer Partei bei der Frankfurter Kaiserwahl noch

mit einem einzigen kühnen Griff zu erreichen hoffte, sie jetzt auf Umwegen und schrittweise erreichen will: das Ziel früher wie jetzt ist das nämliche, nur die Mittel haben gewechselt. Das also wäre mit wenigen Worten die Bestimmtheiten der Gothaer Partei, die wir willig anerkennen wollen.

Oder warum faselten sie von einem nahen Kriege zwischen Preußen und Oesterreich? Weil sie, sie in ihrem Kopfe ihren Winterkönig vollständig bereit haben und darum meinen, es müssen deswegen auch sogleich die früheren Folgen eintreten. Wer will, fragen wir, abermals die Entzweiung Deutschlands, den Bürgerkrieg in Deutschland? Antwort: wer abermals, ungewarnt von den früheren Erfahrungen, einen Winterkönig frech vor den Augen Deutschlands auf den Schildern oder besser gesagt auf den Gothaer Gansfedern emporhebt! Die Sache ist noch nicht so gefährlich, als sie aussieht: Oesterreich ist noch nicht aus Deutschland hinausgedrängt, dafür hat das Interim gesorgt; Bayern, welches bloß durch sein Stillstehen das Dreikönigsbündniß in seinen wesentlichsten Bestandtheilen scheitern machte, und nicht allein Oesterreich den Wiedereintritt in Deutschland, sondern Sachsen und Hannover seinen Rücktritt vom Dreikönigsbündniß offen hielt, Bayern ist noch nicht mediatisirt, und was die deutschen souveränen Kleinstaaten mit Einschluß des Gothaer Ausschusses betrifft, so wünschen wir ihnen allen Glück auf ihre preußische Entdeckungsreise; wenn sie auch verloren gehen, wie die Expedition des Lord Franklin, es wird ihnen vermuthlich Niemand Schiffe zu ihrer Wiederauffindung nachsenden.

Uebrigens, um mit einem ganz schlichten Satze zu schließen, so wollen wir, denen keine so mächtige Mittel zu Gebote stehen, wie dem Gothaer Fünfercollegium, weder Oesterreich noch Bayern unsere Unterstützung und Armeen anbieten, sondern unseren gewaltigen Gegnern bloß die historische Thesis ins Gedächtniß rufen: die katholische Kirche war die herrschende Kirche vormals in Deutschland und eins mit seiner Größe; durch den westphälischen Frieden ist sie mit dem Protestantismus auf einen Fuß der Parität gestellt worden; das ist der jetzige Zustand, und wahrlich nicht die Katholiken haben daran gerüttelt, sondern diejenigen, welche, nachdem die katholische Kirche trotz aller Parität aller ihrer Güter beraubt worden, so daß gar nichts mehr an ihr zu plündern ist, sie nun auch politisch einer protestantischen Suprematie unterwerfen wollen. Gegen ein solches allerdings sehr bestimmte Verlangen wird es schon erlaubt seyn, eine einfache Verwahrung einzulegen, und ein solches Ansinnen einfach zu negiren, um auch dießmal unsererseits zu protestiren.

Was wir bei der bevorstehenden Revision unserer bayerischen Verfassung gewahrt wissen wollen.

Wir hören jetzt oft in der Kammer und zwar vom Ministertische von der „Revision unser Verfassung“, von einer mehr oder minderen Neugestaltung derselben. Wir haben bis zum Frühjahr 1848 keine Mängel unserer Constitution gefühlt, und waren unter dem Schutze derselben ein glückliches, zufriedenes Volk. Die Revolution soll nun freilich mit dem rothen Schein ihrer Mordbrennerfackeln urplötzlich uns darüber aufgeklärt haben, wie mangelhaft jenes Staatsgrundgesetz gewesen; wie es für die Freiheit fordernde Gegenwart so ganz und gar nichts mehr tauge; wie die wahrhaft väterliche Sorge des verewigten Max I. für sein geliebtes Bayerland nichts weiter gewesen sey, als ein „augenblendender Köder“, um dem Volke mit einer Hand eine Kleinigkeit zu schenken, und mit der andern das Geschenkte und alles Uebrige dazu wieder zu nehmen; — kurz, daß unsere bisherige Verfassung nichts weiter sey, als ein Zopf, den man entweder ganz abschneiden oder in seine Bestandtheile auseinanderflechten müsse, damit nach beliebter demokratischer Mode das Haar recht verworren und wild um's Antlitz fliege und so die menschliche Physiognomie in eine thierische hyänen-tigerartige, allenfalls auch in die eines Fuchses oder Brüllstiers — sich umwandle. —

Dieß das Verlangen der Revolution. Bei uns hat man von der Seite her, die in der Revolution ihre erbittertste Feindin sehen sollte, weil sie die Feindin aller Ordnung und Gesetzlichkeit ist, mit der Revolution so lange geliebäugelt, als man ihr gegenüber sich schwach fühlte, und jetzt, wo man stark genug seyn sollte, sich nicht mehr schwach zu fühlen, ist man so loyal, „dem Teufel ein Licht aufzustecken“, — man legalisirt die Revolution und um derselben einen legalen Boden zu schaffen, auf dem sie geschützt und geschirmt aufwuchern kann bis in's Unendliche hinein, pfropft man auf den monarchisch-constitutionellen Verfassungs-

baum demokratische Reiser. Man nennt das heutzutage: „Die Verfassung revidiren.“ —

Eine solche „revidirte Verfassung“ also soll im Laufe dieses Landtags von dem Ministerium den Kammern noch vorgelegt werden. Wir werden es nicht hindern, so wenig wir das Ministerium an der Vorlage des Judenemancipations-Gesetzes verhindern konnten, dieser Humanitäts-Schaale, in welcher man in das Volk den Kern der Zwietracht geschleudert hat, aber wir sprechen es aus, was wir bei dem legalen Umsturz unserer Verfassung in dem neuen modernen Bau gewahrt wissen wollen, damit man es diesem Bau doch noch ansehen kann, daß es ein monarchischer und nicht ein solcher ist, an dem der „rothe Hahn“ als Aushängeschild verkündet, daß wir endlich auf legalem Wege dahin kommen, wohin uns die Demokratie seit zwei Jahren hindrängen will.

Wir wollen also vor Allem: den König von Gottes Gnaden, — gekrönt mit der Majestät von Oben, welche die Herrschaft heiligt, befestigt und beschränkt, — nicht ein Machwerk der Menge, deren Wille gespalten, wandelbar, machtlos und unerleuchtet ist!

Unsere Fürsten haben Bayern zu dem gemacht, was es ist. Sie allein können es erhalten und schützen gegen Feinde von Außen und von Innen. Das warnende Beispiel Frankreichs soll nicht vergebens an uns vorübergegangen seyn.

Ein mächtiger, ein selbstständiger König! Die schlechteste aller Verfassungen ist ein Königthum ohne König, mit einem bloßen Namen- oder Schatten-König, der nur durch Bestechung, durch Lug und Trug sich behauptet, der vor den Parteien kriecht. Ein König, auf den wir trauen können, als auf eine feste Burg, dem unsere Herzen entgegenschlagen in Liebe und Treue, in dem edlen Gehorsam, auf welchen allein Staaten, — Obrigkeit und Freiheit — gegründet werden können!

Es soll in der Verfassung gewahrt werden: des Königs starker Arm, unsre Armee. Sie ist das bewaffnete Volk, geschmückt mit Gehorsam und Ehre, — das Gegentheil jener Rotten, die seit dem pesthauchenden Frechheits-Frühling 1848 den Namen „Volk“ so oft beschimpft haben, die nur dem Vaterland, das sie schützen sollen, nicht aber dessen Feinden furchtbar sind. Ohne unsere Armee wären wir unter das schimpfliche Joch der demokratischen Rädelsführer und des demokratischen Pöbels gefallen. Ihrer Treue danken wir, daß uns der Himmel vor dieser Schmach bewahrt. Ihr Bestand, ihre Verfassung muß aufrecht gehalten werden, gegen die Wühler, denen sie mit Recht ein Dorn im Auge ist. —

Aber der König von Gottes Gnaden, der mächtige, selbstständige König, der König, dessen starker Arm die Armee ist, ist kein allmächtiger, kein absoluter König. Unser, der Unterthanen, Recht ist heilig, wie sein, des Königs, Recht, und sein Recht ist durch das unsrige beschränkt. Darum soll und will er nicht wider oder ohne seine Unterthanen regieren, sondern für sie und mit ihnen. Nicht darin soll die Freiheit bestehen, daß wir sein Recht leugnen und schwächen, sondern darin, daß wir das unsrige behaupten und stärken. Richtig verstanden ist sein Recht und unser Recht nur Ein Recht, sein Interesse und unser Interesse nur Ein Interesse.

Und deshalb müssen, so weit es irgend möglich und erreichbar ist, alle Rechte, alle Interessen vertreten, kräftig vertreten werden, und in der Landes-Vertretung gehörig zu Worte kommen. Dann wird sich zeigen, daß in diesen Revolutionstagen aller Widerstreit der Rechte und Interessen unbedeutend ist gegen das, was allen Rechten und Interessen gemeinsam ist. Denn alle Rechte, alle Interessen bedürfen des kräftigen Schutzes der Obrigkeit von Gottes Gnaden, des Friedens, den nur sie aufrecht erhalten kann. Wir haben es in der im Sommer aufgelösten Versammlung erlebt, daß die Wühler das große Wort führten, also gerade die, welche die Feinde aller Rechte und aller Interessen sind. Jene Vertretung war also nicht auf die „breitesten Grundlagen“ gebaut, sondern sie hatte gar keine Grundlage und kam daher ins Wackeln und fiel endlich ganz ein.

Die Freiheit ist nicht das wüste, rohe Treiben, das gegenwärtig sich diesen schönen Namen anmaßt und unter dessen blut- und kothbefleckten Händen Ordnung, Sitte und Zucht verschwindet. Freiheit ist als Zustand des Landes: Schutz jedes Rechts, — als Gesinnung des Einzelnen: Behauptung des eigenen und Heilighaltung des fremden Rechtes. Denn jedes Recht, jedes Eigenthum ist ein Amt, von oben — „von Gottes Gnaden“ — verliehen, welches verwaltet werden soll zu Gottes Ehre und des Nächsten Bestem. Die Größe

der Großen und der Reichthum der Reichen ist ihnen verliehen und soll ihnen gewährleistet werden zum Schutze der Geringen und zur Versorgung der Armen.

König und Unterthanen, Obrigkeit und Freiheit, so geschützt und von diesem Geiste beseelt, verbunden zu einer großen Einheit, in der jedes Glied des andern Leid und Freude empfindet, das ist die constitutionelle Monarchie. England, das an seinen Gott und seinen Königen festhält, zeigt uns ihr Vorbild, — Frankreich, welches von seinem Gott und von seinen Königen sich losgesagt hat, und die, welche Frankreich als Muster nachahmen, ihr Zerrbild. Daher dort Macht, Freiheit, Wohlstand, — hier Schwäche, Knechtschaft, Elend.

Unser christliches Vaterland darf sich daher auch sein Christenthum, seine Kirche nicht nehmen lassen, den Gott, von dessen Gnaden der König ist, bekennt auch das Land, als solches, nicht blos der Einzelne. Unsre Kirchen, unsre Schulen sollen nicht unter die Herrschaft der Gottlosen kommen. Sie würden uns das rauben, was uns theurer ist, als aller Besitz, aller Wohlstand. Namentlich unsere Schulen sollen nicht Schulen des Unglaubens und der Gottlosigkeit werden, sondern, unter der Aussicht der christlichen Kirche, welche sie gegründet hat, Schulen des Glaubens und der Gottesfurcht bleiben. Wir wollen nicht, auf unsre oder des Staates Kosten, in jeder Gemeinde einen Lehrer halten, der unsere Kinder, statt guter Sitte und Christenthum, die wandelbare Weisheit des Tages lehrt und dadurch Unfrieden in unsern Häusern und in unseren Herzen aussäet. Hierin haben Katholische und Evangelische nur Ein Interesse.

Dieß halten wir für die Grundsätze, nach welchen die Revision der Verfassung von denen, die dazu berufen sind, vorzunehmen ist.

Wer diese Grundsätze annimmt, muß des Königs Recht und Pflicht anerkennen, den frechen Anmaßungen derer, die das Vaterland in Schimpf und Schande bringen wollen, Schranken setzen. Nur auf dieser festen und zugleich breiten Grundlage kann wahrer Rechtsschutz und nur unter wahrem Rechtsschutze kann wahre Freiheit bestehen.

Diese Gesinnung und nur diese ist auch eine wahrhaft deutsche. Ohne König, ohne Recht, ohne wahre Freiheit kein Bayern, kein Deutschland. Nicht die, welche in Südwesten unseres großen Vaterlandes die Fahne der Rebellion erhoben, nicht die, welche von Paris aus zu schmählicher Nachäffung französischer Narrheiten und Sünden sich verleiten ließen, nicht ihre mit Franzosen und Polen verbrüderten Nachbeter, die in alle Schande und in alles Elend der Franzosen uns stürzen wollen, sind die wahren Freunde der Einheit und Größe von Deutschland. Sie können Deutschland nur zerreißen, nur den Süden gegen den Norden zu Mißtrauen und Haß aufstacheln. Die wahren Pfeiler der Einheit und Größe Deutschlands sind die Mächte, die es vor 36 Jahren befreit und seidem geschützt haben, jetzt fest zusammenstehend in Eintracht und nicht nachgiebig gegen den „souveränen Unverstand“ des Pöbels, der sich aufbläht und das Schicksal des Frosches in der Fabel haben muß.

Auf diesem Fundamente des uralten, ewigen Rechts und der Macht baue man neue Verfassungen, baue man auch die unsere, die man uns für die alte geben will, und man wird das rechte Fundament gefunden haben für die Freiheit, Macht und Einheit des engern, wie des weitern Vaterlandes.

Aber als Bausegen halte man „in Treue fest“ an dem Wahlspruche:

„Mit Gott für den König und für das Vaterland!“

Ueber die Emancipation der Juden.

So viel über die Emancipation der Juden geschrieben wurde, so kann man diesen so wichtigen Gegenstand nie genug zur Erörterung bringen, und es namentlich den gewerbetreibenden Classen nicht scharf genug vorzeichnen, welches im politischen wie gewöhnlichen Verkehrsleben die Folge davon seyn würde! Wer nur einigermaaßen das Treiben der vornehmern Juden während der letzten zwei Jahren beobachtet hat, dem kann unmöglich entgangen seyn, daß diese Herrchen, die man zuvor Nie so zärtlich mit den Gewerbetreibenden umgehen sah, sich kopfüber in die politische Bewegung stürzten, und unter dem Vorwande für die Freiheit und die Wohlfahrt ihrer Mitbürger mit zu handeln, eben nur, wie immer, ihr eigenes Interesse im Auge hatten, all ihre Zärtlichkeit und herablassende Freundschaftsbezeu-

gungen hatten keinen andern Grund, als sich durch diese heuchlerische Annäherung und Herablassung die Geneigtheit und Stimmenmehrheit in der Emancipationsfrage zu sichern, ist dieselbe einmal durchgesetzt, so würden die vielen Freunde wieder, wie zuvor, das Nachsehen haben, und unsere politischen Judenbübchen würden dann wieder hoch zu Roß die Karten in andern Zirkeln mischen, vielleicht im entgegengesetzten Sinn und Richtung, wie dieß eben ihr jeweiliges Interesse erfordert; dieß sind die Aussichten für Hoch und Nieder, durch dieses sich bald auf die eine bald auf die andere Seite werfen würden sie sich allein nützen, und unserm ohnehin noch schwächlichen politischen Leben die letzte Hoffnung des Aufblühens rauben. Daß sie in materieller Beziehung ihren Vortheil in einer Weise verfolgen, die dem Interesse Aller gerade entgegensteht, ja es untergräbt, bedarf keines Beweises, daß sie aber auch in Beziehung auf Sitten und Gebräuche jeder christlichen Bevölkerung verderbenbringend sind, dafür sprechen die Beispiele Aller Länder; wo sie sich einnisten werden die Familienbande gelockert und das Mißtrauen in allen Corporationen und Gemeinden gährt, ihrem intriganten Geiste und herumziehenden Leben, dem durch die Emancipation noch in keinem andern Lande Einhalt gethan wurde, verdanken Familien, Dörfer, Städte, ja ganze Provinzen ihren moralischen und materiellen Untergang! Also handelt so lange es noch Zeit ist, Eure Kinder und Kindeskinder werden's Euch danken. Laßt Euch nicht durch Versprechungen und was immer für Gründe abhalten, durch Wort und Schrift euern Tadel gegen die Abstimmung der Kammer und die Haltung des Ministeriums in dieser Frage kund zu geben, um den Herren zu beweisen, daß ihr Christen und gewissenhafte Familienväter seyd, die ihren wohlerworbenen Wohlstand ihren Kindern erhalten und getrost hinterlassen wollen!

Münchner Demokratenball am 14. Januar 1850.

(Geschildert in einem Briefe von Joschel Schlaum an Löbel Itzig.)

Geliebter Fraind Itzig! Ich schreibe Dir doch wieder einen Brief, weil ich ein Drängen fraidiger Gefühle in mir verspüre und mir machen muß Luft. — Am vergangenen Sonntag bin ich gegangen auf die Straß, als mir ist begegnet Se. Durchlaucht, mein geehrter Fraind und Gönner. Hab ich gesagt: „Unterthänigster Diener, großmächtigster Fürst!“ Hat er gesagt: „Waih geschrieen! bleiben Sie mir vom Leib, junger Mann, mit die Unterthänigkeit, weil die nicht mehr werden darf statuirt in unsre staatsbürgerliche Freiheitszeit, und mit dem Fürsten, weil heutzutage an dem auch nichts mehr ist! Guten Morgen! wie staihts? wie gaiths? Noch immer hübsch gesinnungstüchtig?“ Und so hat er mit seine köstliche Suada fortgedibbert, daß ich hab gar nicht können kommen zum Antworten. Endlich hat er gesagt: „Junger Mann, weil Sie mir doch haben neulich getracktirt mit Karpfen in die polnische Sooße, will ich mir doch revangiren, und Ihnen verehren eine Eintrittskart zu dem Ball, den wir Demokraten geben morgen bei Weinwirth Schimon, der doch ist auch einer von Ihre Lait! Wird uns seyn eine Ehre, wenn Sie erschainen morgen bei dieß gesinnungstüchtige Vergnügen.“ Und damit ist er gegangen fort und hat mir lassen stehn versunken in Wonne und Entzücken, und hab ich gar nicht gefühlt, als mich hat gestoßen einer von die rotharige Atolleristen, wo gepeinigt haben unsern Fraind Roller von die Leuchtküchelu, und hat mir angeschnauzt: „Aus dem Weg, Jud!“ — Nachher erst ist mir geklungen ins Ohr diese Beleidigung, und werd' ich mir doch rächen ausgezeuchnet grausam an diese verthierten Söldlinge, wenn ich auch noch nicht waiß wie? — Den andern Tag bin ich gegangen zu Judel Petzbacher, was laiht auf Pfänder, und hat er mir doch geborgt einen Frack; Hosen und Weste besitze ich selbst, und hab schwarz gemacht mit Tinte die weißen Socken, wo sie herausgeschaut haben aus das Loch in meine Glanzstiefel. Und dazu hab ich mir geschnitten von dem rothen Behang, womit geschmückt gewesen ist voriges Jahr die Tribüne bei das Arbeiterbankett, und was ich hab gekauft damals für ein billiges, hab ich mir geschnitten ein rothes Halstuch, — und wie ich mir geschaut hab angezogen in Spiegel, bin ich doch übergeraschet gewesen, von meine eigene Anmuth, und hab zu mir gesagt: „Joschel Schlaum! bai Gott! du bist ein schöner Kerl!“ — Wie ich bin gekommen zum Schimon, haben doch gestanden zwei Marschalls an die Thür, das sind gewesen der Pröll und der Reinhard, die Gesinnungstüchtigsten, wo sitzen in die Kammer, und hab ich mich doch müssen legitimiren, daß ich bin roth. Und

Und wie ich gesagt hab, daß ich bin 1) ein Fraind von Sr. Durchlaucht, 2) ein Israelit, und 3) gezaigt hab auf mein roth Halstuch, haben die baiden gesagt: „Schon gut!“ und haben gelassen mir herein. Diese Prüfung ist aber nicht passirt mir allein, sondern haben bewaisen müssen Alle, die sind gekommen, daß sie sind roth, sowohl die Herren als die Damen. — Im Saal ist alles gewesen decorirt mit dieselbige gesinnungstüchtige Farb und haben gemacht die Honneurs Se. Durchlaucht und unser Fraind Morgenstern und der Pfarrer Tafel. An der Wand haben gehängt Handschellen, umgeben von große Lorbeerkränz, und haben drüber gestanden mit großer Schrift die Namen von die Frohnvesten-Märtyrer Reinhard, Schmidt, Mayer und Kolb, — und ganz oben hat gesteckt eine große Blume und darüber ist gewesen geschrieben Robert. Das sollt bedaiten, daß man sprechen wollte, durch die Blume. Ausgezeuchnet gaistreich! Mir ist geflossen unwillkürlich eine Thräne aus das Aug, auf das ich hab bekommen von die Pockenkrankheit einen Fluß, und wie gesehen hat meine Thrän die Gesellschaft, sind zu mir getreten, Morgenstern und Tafel, und haben mir gedrückt schweigend die Hand. Sie haben aber nicht gewußt, daß es war von die Pocken und ich hab's ihnen auch nicht gesagt. — Um 8 Uhr ist gegangen los das Tanzen. Die Musick ist arrangirt gewesen von dem gesinnungstüchtigen königl. Kapellmeister Stunz, der geworden ist alles durch die königliche Familie, der aber dennoch ist ein blutrother, was ist doppelt lobenswerth, weil das zeigt, von entschiedenem Charakter, — und vom königlichen Hofmusikus Bärmann, der hat bekommen auf seine Bitte nur vor Kurzem eine Unterstützung aus die königliche Hofcasse, und der ist ein gesinnungstüchtiger Schriftsteller, weil der gewaltige Mann der Rohmer ihm dictirt seine geistreichen liberalen Schriften, darum, weil der Rohmer niemals schreibt etwas mit seine eigne Hand, damit ihn doch kann keiner packen, wenn sie ihm nehmen wollen in die criminalistische Untersuchung. — Wenn ich auch hab Plattfüße, wie Du weißt, thairer Freund! weil ich bin von Stamm Levi, worin sind die Plattfüße einheimisch, so bin ich doch ein großer Tänzer, und hab ungeheures Aufsehen gemacht, so daß alles geflüstert hat: „Ausgezeuchnet! Famos!“ Es sind getanzt worden, lauter ächt deutsche gesinnungstüchtige Tänze, z. B. Francaise, um zu ehren unsere französische Brüder; Masurka und Polonaise, von wegen unsre Fraindе im Posenschen; natürlich auch Ungarisch. Mit die Walzer haben wir uns nicht beschmutzt, weil Se. Durchlaucht gesagt haben, das sey ein alter Zopftanz aus dem ultramontanen Gebirg. — Dazwischen haben wir immer getrunken von dem Wein des Bruder Schimon, der endlich hat gezeigt seine zusammenziehende Kraft — freilich nicht auf die Löcher in meinen Stiefel, was mir hätt erspart die Schusterrechnung —, aber auf die Gesellschaft, die ist zusammengezogen worden von dem Wein um einen großen Tisch, wo wir haben angestimmt zuerst die Marseillaise. Darauf ist gesungen das schöne Lied: „Noch ist Polen nicht verloren!“ und dann, weil wir uns haben erinnert, daß Schleswig-Holstein ist das Land, wo sich zusammenfinden gegenwärtig unsre geflüchteten Freischaarenbrüder, um dort anzufangen, wie sie haben aufgehört in Baden, haben wir gesungen das Volkslied:

„Schleswig-Holstein angebrannt,
„Wanke nicht, du Häringsland!“ —

Zuletzt ist geworden der Jubel immer größer. Se. Durchlaucht haben geschrieen: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ Hierauf ist alles so frei gewesen, sich auszuziehen die Röck (was mich hat genirt, weil Du weißt, thairer Joschel! daß es ist schlecht bestellt mit meine Hemden), und jedem ist es gleich gewesen, neben wem er hat gesessen, und die Brüderlichkeit ist praktisch ausgeführt, daß wir haben alle schmollirt auf Du und Du. Zuerst hab ich Brüderschaft getrunken mit Sr. Durchlaucht und haben wir uns dreimal geküßt. Ein ausgezeuchneter Genuß! — Ich hab gehalten eine Red und hab vorgeschlagen, mit die Damen Schwesterschaft zu trinken, und hab das thun wollen mit die Gattin von einem, ich kenn doch nicht seinen Namen; hat mir der aber, wie ich gegriffen hab nach seine Kalle, gegeben eine Tatsch ins Angesicht, daß mir sind geflogen die Funken aus die Augen. Hat darauf Se. Durchlaucht gesagt: „Halt, halt! alles in Güte und Liebe!“ — Darauf hab ich gesagt: „Bitte recht sehr, hat nichts zu sagen! bin das schon gewohnt!“ — Worauf alles geschrieen hat: „Bravo, Bruder! das war spitzig!“ und ich hab geantwortet: „Das war witzig!“ — Dieser Witz hat gefallen die ganze Gesellschaft ausgezeuchnet. Und um mich zu bewegen noch zu mehr solche ausgezeuchnete Witze, haben mir alle gegeben Ohrfeigen, eine nach der andern, und ich hab darauf gemacht, einen Witz nach dem andern,

bis ich zuletzt hab gesagt: „Bitte! nun ist genug!“ — Ganz am Schluß, wie schon gewesen ist, nicht weit vom Morgen, hat gehalten der Pfarrer Tafel eine Red, worin er hat angedeutet, „wie jetzt bald anbrechen wird der rothe Morgen der Freiheit!“ — Ich sag Dir, Itzig! ausgezeichnet! gottvoll! — Dann hat er uns in Saal gelehrt tanzen die „Carmagnole“, was ist der Tanz, wo haben getanzt die Jacobiner in Paris Anno 1792 um die Guillotine, wenn sind kapores gemacht die Aristokratenhunde. Wir haben begriffen sehr leicht den Tanz, weil wir dazu haben alle den guten Willen. Der Morgenstern besonders aber ist gesprungen, wie der selige König David vor die Bundeslade. — Mir ist geworden vor Wonne über die rothe Zukunft ganz wirr im Kopf, und hat mir befallen eine Wuth, daß ich hab geschrieen: „Nieder mit die Monarchie und die Aristokraten!“ und hab ergriffen eine Weinflasche und hab zerschlagen in meiner Wuth einen Spiegel und einen Kronleuchter, worauf mir haben geschmissen meine gesinnungstüchtigen Brüder raus aus dem Saal, und bis auf die Straß in den Schnee. Dann bin ich gegangen nach Haus und hab drüber nachgedacht, wie ich mir hab amusirt. — Heute hab ich zum Erstenmale wieder begegnet dem Fürsten, der mir hat gedruckt die Hand und gesagt: „Bruder Joschel! ich bin gewesen mit Dir zufrieden, du mußt nur nicht seyn zu hitzig, weil das schadet die gute Sache!“ — Ich hab ihm geantwortet: „Durchlauchtigster Fürst! wer kann vor sein Gemüth! Ich bin spitzig, hitzig, witzig! ich laß mir geben vor die Freiheit Ohrfeigen, ich laß mir vor die Brüderlichkeit herausschmeißen! aber ich bin und bleibe treue der guten, rothen Sache!“ — „Ausgezeichneter junger Mann!“ hat der Fürst geantwortet mit sein loyales Lächeln und hat mich verlassen.

Ich habe Dir geschrieben, theurer Fraind! hiemit von das unschuldige Vergnügen, was wir Demokraten haben genossen im heurigen Carneval. — Weil nächstens soll seyn ein zweiter Ball, so lad' ich Dich doch ein, mit Deiner Kalle zu kommen hieher, daß ich Dich kann einführen in den Schimonschen Tempel von die Freiheit und Gleichheit. Einen Frack darfst Du nicht anziehen, — ich thu's auch nicht mehr, weil mir meiner ist zerrissen bei's Rausschmeißen, und weil Judel Petzbacher verlangt von mir Entschädigung. — Bruder Reinhard war auch erschienen im Ueberrock.

Der Gott Abraham's sey mit Dir und Deiner von mir herzlich gelübten Kalle! Dieß wünscht Dein theurer Freund Joschel Schlaum.

Apropos! Mit die Emancipation stehts faul — oder faul! Die Reichsraths wollen doch nicht anbeußen! Waih geschrieen!

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Frage: Wie unterscheidet sich der vormärzliche Staat von dem nachmärzlichen? — Antwort: Früher gabst Du einen Gulden Steuer, wußtest aber nicht ganz genau, wozu er verwendet wurde; im jetzigen Staate zahlst Du vier Gulden, aber Du erfährst auch ganz genau, wozu diese ausgegeben werden.

* Herwegh, der gesinnungstüchtige deutsche Republikaner, der bei den Kämpfen in Baden bekanntlich immer Posto unter dem Spritzleder des von seiner hebräischen Gattin kutschirten Wagens faßte, ja einmal sogar, als die Noth am größten war, unter dem steifen Unterrock der lieben Madame Herwegh Schutz gesucht hat, vagabondirt in Genf umher, wollte zu den Gesinnungsgenossen nach Paris, hat aber dazu nicht das Paßvisum von dem französischen Gesandten in der Schweiz erhalten. — Die Franzosen haben daheim genug rothen Schmutz, brauchen also einen Herwegh nicht. —

* Ein Berliner Blatt bringt folgende „Bescheidene Anfrage“, deren Beantwortung wir anders als durch „humane Amnestiegesetze“ gewünscht hätten. Sie lautet: Sind denn die Rebellen und Hochverräther, welche nun schon seit fast zwei Jahren über unser einst so blühendes deutsches Vaterland von einer Gränze zur andern nach allen Richtungen hin Aufruhr und Verderben verbreiten, und zum Theil sogar in den Kammern oder Nationalversammlungen figuriren, oder figurirt haben, — sind diese, mit so unermüdlicher Thätigkeit rastlos fortwirkenden oder wühlenden Subjecte denn auch jetzt zum Zuchthause noch immer nicht reif? oder müssen sie nach etwaniger 24stündiger Einsperrung sofort wieder entlassen werden, um hiernächst unverzüglich aufs Neue Rebellion und Aufruhr predigen, resp. zum zweiten oder drittenmale zur Volksrepräsentantenwürde erhoben werden zu können??

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

No. 4. 27. Januar 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Friedrich Rohmer, der bayerische Schutzengel und Ehrenwächter.

O Bayern! Bayern! wie schlimm bist Du d'ran,
In Dich ist der Rückschritt gefahren!
O schließe schnelle dem Rohmer Dich an,
Nur Er kann vor Unehr Dich wahren!

O Rohmer! Rohmer! Du Riesengenie!
Wie sehr muß der Bayer dir danken!
Geschwind — geschwinde, o beuget die Knie,
Ihr Bayern, sammt Schwaben und Franken!

Das Licht, — das zündet der Rohmer euch an, —
Ihr dürft es zur Flamme nur schüren,
Und daß es nicht fällt auf gefährlicher Bahn,
Will Bayern er liebevoll führen!

Aus reiner Sorge für bayrische Ehr',
Seht! hat er die Schweiz ja verlassen!
Gewiß — gewiß! wenn der Rohmer nicht wär
Müßt' Bayern in Bälde erblassen!

Drum fort mit Pfordten, der Täuschung uns flicht,
Ein Rohmer nur paßt zu der Stelle,
Ein zweiter Rohmer der findet sich nicht,
Verbreitend so kostbare Helle!

Hört's! Rohmer, — Rohmer nur ist es allein,
Der jetzt noch kann Bayern erretten,
Drum säumt nicht länger, und schlagt mit ihm ein,
Sonst bleibt ihr in Rückschrittes Ketten!

Doch wie? — ihr zögert, die rettende Hand
Mit preißendem Jubel zu fassen?
Ja dann — Du armes verlorenes Land —
Mußt freilich dein Glück Du verpassen!

S.

Hoffnungen und Betrachtungen der jetzigen Demokratie.

Wenn wir Demokraten sagen wollten, daß die Schläge in Dresden, in Baden, in der Pfalz 2c. uns auch selbst nur anfänglich betäubt oder in unsern Hoffnungen wankend gemacht hätten, so würden wir uns und die Welt belügen; wir wußten und wissen recht gut, wo wir halten. Im Gegentheil, unsre Hoffnungen steigerten sich, als wir sahen, wie wenig die

Gescheidteren unter den Conservativen über jene Erfolge jubilirten und wie besorgt sie in die Zukunft schauen. Oder liegt darin nicht ein offenes Anerkenntniß ihrer Gebrechen und Schwächen einerseits und unserer Macht anderseits? So können wir den Conservativen mit Recht zurufen: „Eure ärgsten Befürchtungen sind zugleich unsere schönsten Hoffnungen?"

Laßt uns einmal zur Probe einen kurzen Blick auf die jetzige Lage der Dinge werfen: das Resultat zeigt sich für uns als ein über alle Erwartungen glänzendes.

1. Wir haben seither so viel Spectakel gemacht, als hinreichte, um den Conservativen zu zeigen, daß wir da sind, und um sie stets wach und auf den Beinen zu erhalten. Wir haben ihnen Bauern, Bürger und Mittelstände so unterminirt, daß sie wohl fühlen, auf die sey in Stunden der Gefahr nicht mehr recht zu rechnen, sondern nur mehr auf Bajonnete und Kanonen. Sie mußten also ihre Armeen vermehren und müssen sie auf diesem erhöhten Fuße forterhalten; denn, wenn wir uns auch wohl hüten, für jetzt Hauptschläge auszuführen, so rühren wir uns doch aller Orten unausgesetzt in so gemäßigtem Grade, daß die Regierungen und ihre blinden Anhänger die Gefahr wittern und also nicht umhin können, den vermehrten Soldatenstand fortzubehalten — dadurch pflanzt sich das unserer Sache so ersprießliche bange Gefühl der Unsicherheit, der Unentschiedenheit und Aufregung gehörig fort, lockert die uns im Wege stehenden vormärzlichen Zustände noch immer mehr auf und läßt die Regierungen nicht vollenden, was sie aufbauen möchten.

2. „Revolutionen sind theuer!" hat neulich ein Herr mit gesticktem Kragen in einer Kammer gesagt; das wissen wir am besten, denn uns gebührt das Verdienst, diese Theurung hervorgebracht zu haben; das dumme Bürger- und Bauernvolk und diese gesinnungslosen Mittelstände sind durch unsere Erhebungen ohnehin schon genug heruntergekommen und es fehlen gerade noch die vermehrten stehenden Heere, um sie ganz maßleidig und erbittert zu machen. Wo das Geld hernehmen auf die Dauer für diese Soldateska? Wir kennen die Finanzzustände aller Orten zu gut, um nicht zu wissen, wohin das am Ende führt.

Wir könnten zwar auf die Beseitigung aller stehenden Heere und auf eine allgemeine Volkswehr hinarbeiten, und es war eine Zeit, wo wir das ernstlich in Angriff nahmen, damals nämlich, als wir glaubten, unserem großen Ziel mit einem Schlage nahe zu seyn; allein da uns die schändliche Reaction für einstweil das Concept vorrückte, so sind wir nun für die stehenden Heere und für deren Verstärkung. — Es wird nicht fehlen, daß, um diese außerordentliche Last zu bestreiten, die Regierungen stetsfort neue Steuern erheben und neue Schulden machen müssen, während in gleichem Maaß der allgemeine Wohlstand sinkt, und welches Volk übernimmt gutwillig und fortwährend neue Steuren und Schulden?

Die Regierungen werden gar nicht ermangeln, zu sagen: „Liebe Leute! Ihr thut uns leid, aber wir können nicht anders; Ihr seht es selbst. Wenn wir nicht eine tüchtige Armee auf den Beinen haben, so kommen uns die Demokraten auf den Hals und die Republik." Allein wir kennen das Volk besser; das Volk geht nirgends tief in die Verhältnisse ein, sondern urtheilt nach dem äußern Erfolg und Schein; es sagt: „Was unsere Augen sehen, das glaubt unser Herz!" — Wir werden also begreiflich nicht ermangeln, dem Volk in der Presse, in den Wirthshäusern und auf den andern uns geläufigen Wegen fortwährend einzuprägen, „daß gar keine Gefahr mehr vorhanden ist, daß die Demokraten sich zur Ruhe begeben haben, daß nirgends mehr eine Revolution vorhanden ist, daß vielmehr die Regierungen die Vorsicht gegen die Demokraten nur als leeren Vorwand gebrauchen, daß sie im Grund aber nichts anderes wollen, als sich auf Kosten des Landes einen sclavisch ergebenen Soldatenstand heranzuziehen, um dann auf einmal und mit einem Schlage das Volk zu unterdrücken und ihm selbst die wenigen Freiheiten und Erleichterungen zu rauben, die ihm das Jahr 1849 vom Jahr 1848 noch übrig gelassen hat."

Auf diese Manipulation setzen wir große Hoffnung und glauben damit den Regierungen einen härteren Stoß versetzen zu können, als sie uns mit ihren stehenden Heeren und vierten Bataillons.

3. Der rohe Eigennutz, der dem Bauern- und Bürgervolk wie angeboren ist, bietet uns eine stärkere Macht dar, als alle Bajonnete und Kanonen; er ist das mächtige Gängelband; an dem wir die Massen willenlos führen können, wohin wir wollen; daß wir dieß mit den uns zu Gebot stehenden Mitteln schon mit großen Erfolgen gethan haben, dafür glauben wir, steht uns eine reichhaltige Erfahrung zur Seite.

Mit dem Wohlstand geht es überall abwärts; daß Jeder nach Erleichterung sich sehnt,

ist klar, und indem wir ihn bedauern und sie ihm versprechen, machen wir ihn uns zum Freunde! vom Halten kann bei uns freilich keine Rede seyn, denn um unseren Bau aufzuführen, muß der jetzige zusammenstürzen; dieß ginge aber nicht, wenn das Volk wirkliche und nachhaltige Erleichterungen erhielte.

Daß es aber uns darüber, daß wir das Versprochene nicht halten, Vorwürfe mache, brauchen wir nicht zu befürchten; denn das Volk ist überall leichtgläubig gegen die, welche ihm schmeicheln und ist mißtrauisch gegen seine Regierungen; wir brauchen dem Volk blos fortwährend zu sagen, daß die Regierungen mit ihrem Eigensinn und ihrer Unfähigkeit unserem Vorhaben, dem Volk zu helfen, im Wege stehen, so haben wir das Volk auf unserer Seite und es betrachtet uns als seine Freunde. Daß aber die Regierungen nicht zu Athem und nicht dazu kommen, die Lage des Volkes zu erleichtern, dafür zu sorgen ist begreiflich unsere Sache.

4. Ueber das Interim ist viel räsonnirt worden; allein uns ist es nicht unwillkommen; indem es das Werk von 1848 und 1849 und die Hoffnungen jener Jahre zertrümmert, bekommen wir nicht nur alle geheimen Freunde des Umsturzes und alle maskirten Deutschthümler, sondern auch alle gutmüthigen und aufrichtigen Deutscheinheitsanhänger, alle ehrgeizigen kleineren Staaten, alle Constitutionellen vom reinsten Wasser und alle Preußen- und Oesterreicherfeinde auf unsere Seite, können daher dem geheimen Kampfe nach Alleinmacht der beiden Großmächte ruhig zusehen, denn wir wissen, daß sie nie einig werden können, daß daher der Zwiespalt sie, wenn nicht aufreiben, so doch erklecklich schwächen wird. Und warum sie nicht einig werden können? das ist eine sehr einfache Sache. Uns bekümmert zwar begreiflich die Religion gar nichts; allein so viel ist gewiß, daß der protestantische Norden und der katholische Süden sowenig zusammenpassen, als wie Wasser und Feuer, und daß, wenn auch die Großmachtscabinette einig werden möchten, die Großmachtsvölker einen Strich durch die Rechnung machen würden. Daß übrigens über diese große Wahrheit, die überall durchschimmert, in den diplomatischen Noten und in den Kammern so wenig gesprochen wird, ist ganz erklärlich; denn bringen die Ultramontanen das Ding zur Sprache, so ist ihnen bald der Mund gestopft, denn gegen sie ist Alles einig, Linke, linkes Centrum, rechtes Centrum und alle gebildete Welt; die „gebildete Welt“ in den Kammern und Cabinetten aber ist zu aufgeklärt, zu kühl und verständig, um das Wort „Religion“ in den Mund zu nehmen.

5. Betrachten wir unsere Errungenschaften durch die Presse, so können wir mit Stolz und Beruhigung sagen: „Wir fürchten kein Preßgesetz mehr, sey es auch noch so streng, ja sey es strenger, als jenes in der verächtlichen französischen Republik.“ Denn die Regierungen haben zum Glück den rechten Moment für ihr Heil längst versäumt; das, was wir in die Köpfe und Herzen des Volkes gebracht wissen wollten, haben wir in sie hineingebracht, es bringt jetzt schon hundertfältige Frucht und wir wünschen den Regierungen starken Arm und Geduld, das wieder auszujäten, was schon herrlich Wurzel gefaßt hat und üppig emportreibt!

Daß wir, auch einem noch so strengen Preßgesetz gegenüber, längst schon schlau, erfahren und zäh genug sind, um auch unter der Herrschaft eines solchen Gesetzes die Presse zu unseren Zwecken fortzubenützen, und daß wir nicht so dumm seyn werden, dabei unsere Haut als Märtyrer der Preßstrafgesetze zu Markt zu tragen, versteht sich von selbst.

Man möchte etwa fragen, warum die Demokratie die Presse bisher nicht mehr benutzt hat, wirkliche Gebrechen der Bureaukratie aufzudecken und durch freimüthige Aufdeckung und Besprechung solcher Gebrechen manchem Mißstande abzuhelfen? Wir antworten, daß uns die guten Beamten von jeher theils gleichgültig, theils zuwider waren, daß wir dagegen das schlimme Wirken der schlechten oder unfähigen stets als ein unserer Sache günstiges Ereigniß betrachtet haben, indem dadurch das Ansehen und die Macht der Regierungen am sichersten untergraben werden. Da wir aber begreiflich kein Interesse haben, dieß zu verhindern, so ziehen wir die Bureaukratie in den Kreis unserer Presse nur insoweit herein, um eine beständige Aufregung zu unterhalten, nicht aber, um wirklichen und wichtigen Mängeln und Gebrechen entgegenzuarbeiten.

6. Mit großer Befriedigung und Hoffnung für unsere Sache blicken wir auf die dermalige Jugend, welche sich bei allen unseren Bewegungen und Vorhaben bisher theils schon mit Vorliebe betheiligt hat, theils verspricht, sich künftig hiebei zu betheiligen. Mit

Dank erkennen wir es an, daß im Lehrerstande sich bereits bei Vielen eine Gesinnungstüchtigkeit entwickelt zeigt, die zu den schönsten Hoffnungen berechtiget. Auch arbeiten Industrie, Handelsrührigkeit, Erfindungen, Luxus, Lebenslust und Tagesliteratur, sowie die gesinnungstüchtige Aufgeklärtheit zahlreicher Eltern im Wetteifer darauf hin, zu verhindern, daß aus der jetzigen jungen Generation keine Fürstenknechte oder religiöse Dummköpfe hervorgehen und mit Vergnügen bemerken wir, wie sich an der dermaligen Jugend schon eine Weltbürgerlichkeit und zugleich eine Derbheit zeigt, die nur von conservativen Schwachköpfen als Bengelhaftigkeit und Verwilderung verlästert wird, eigentlich aber nur der geniale Drang des jugendlichen Geistes ist, der sich über alle Vorurtheile und Schwachheiten früherer Zeit und Erziehung keck hinwegsetzt.

7. Von nicht geringer Wichtigkeit in unseren Augen sind die Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen. Beides, indem wir es zu unseren Zwecken benutzen, dient uns, um uns in wichtigen Fragen rasch gegenseitig zu verständigen und in Verbindung zu setzen; noch förderlicher aber sind uns diese Anstalten, indem wir sie zur rechten Zeit zerstören. Denn es kann nicht fehlen, daß die Cabinette und Regierungen allmählig ihren ganzen und wichtigsten Verkehr auf diesen beiden Schnellwegen organisiren, daß sie hierauf ihre wichtigsten Maaßnahmen und Einrichtungen gründen, und daß sohin diese Schnellwege ihr Lebensnerv werden. — Wenn wir nun diese Anstalten zur rechten Zeit und am rechten Ort theils partiell beschädigen, theils ganz zerstören (woran uns, wenn wir wollen, keine Macht hindern kann), so versetzen wir den Cabinetten und Regierungen in Augenblicken großer Entscheidungen dadurch einen Schlag, welcher härter ist, als die Vernichtung eines Armeecorps.

8. Wir täuschen uns nicht, wenn wir annehmen, daß wir schon jetzt, wenn wir hie und da losschlagen wollten, auf zahlreiche Theilnehmer und Freunde rechnen könnten, allein da wir dadurch einerseits unser Hauptziel nicht erreichen, anderseits aber zuletzt doch nur wieder die dummen Bauern und Bürger mit ihrem protzenhaften Wohlstand darunter leiden würden, so müßten wir riskiren, daß der plumpe Eigennutz dieser Leute (den wir auf dem Wege ruhiger Wühlerei viel besser ausbeuten können) ihre Verluste uns schuldgeben würde und dadurch verlören wir einen großen Theil unseres schon ziemlich befestigten Einflusses auf diese Philister.

Wir thun also am besten, wenn wir vorderhand in Numero Sicher verbleiben, nur eine gelinde Aufregung unterhalten, die Regierungen in nichts, aber auch in gar nichts unterstützen, nirgends offen losbrechen und dem Ding seinen Lauf lassen, denn Alles gestaltet sich, Dank sey der Göttin der socialen Freiheit gesagt! überall so, daß ein großer Brand unter dem Boden glüht und arbeitet, so daß wir blos der Sache ihren Gang zu belassen und ruhig den Moment abzuwarten brauchen, wo die Flamme mit Macht hervorbricht! — Wir wissen zwar, daß unsere Sache rückwärts ginge, wenn sich Staat und Kirche aufrichtig entschlößen, das was an ihnen schadhaft ist, zu reformiren; allein ihr Schlummer ist unser Vortheil und wir sind keine solche Narren, die in Sicherheit Träumenden aus ihrer Schlafsucht aufzuwecken!

Einige bescheidene Bemerkungen zu dem „Offenen Briefe" des Herrn Rabbiner Dr. Adler in Kissingen.

Der Herr Verfasser schreibt von dem Standpuncte des Mitleids nicht des Hasses aus, und kommt durch 'alle möglichen Citationen aus dem alten und neuen Testamente zu dem Schlusse, daß die Herren Ruland, Sepp, Allioli und Consorten keine Christen seyen, weil sie nicht für die unbedingte Emancipation der Juden, sondern sehr entschieden dagegen gesprochen. Nach der Lehre des Herrn Rabbiners Dr. Adler ist der Talmud keine Norm für die Juden und lediglich eine literarische Merkwürdigkeit, weßhalb es ganz unnöthig gewesen, bei der berühmten Verhandlung seiner zu gedenken. Nach den Worten des Herrn Dr. Adler haben die Juden bis auf den heutigen Tag dem Volke der Christen alles mögliche Gute gethan, und alles mögliche Schlechte dafür empfangen. Das ist in der That etwas Neues. Man zeige uns einen einzigen Juden, der von den Christen an den Bettelstab gebracht worden und wir wollen ihm dafür wenigstens hundert Christen, welche von Juden ausgesaugt worden sind, dagegen stellen! Indeß — der Herr Dr. Adler will dem Hasse ferne bleiben, also auch wir. Nur erlauben wir uns zu fragen:

„Ist es wahr, daß der Jude seine Nation heute noch als „das auserwählte Volk Gottes“ betrachtet und somit alle übrigen Völker als „Gojim“ d. i. Fremde, tief unter sich stehend, betrachtet? Ist es wahr, daß der Jude in Folge dessen sich von aller Berührung mit den „Gojims“ ferne halten muß, weil sie ihm deßhalb als „unrein“ erscheinen? Ist es wahr, daß der Jude — der wirkliche, nicht der Rationalist, als welcher sich uns Herr Dr. Adler zeigt — weder mit den „Gojims“ essen noch trinken darf aus einem Gefäße, ohne daß er selbst unrein wird und sündigt. Ist es wahr, daß der Jude ein Gefäß zerbrechen muß, wenn es sein eigen ist, und es ein Christ benützt hat, um darauf zu essen?

Sie verzeihen, geehrtester Herr Dr. Adler, wenn ich Ihnen diese Fragen vorlege, welche Sie wahrscheinlich von ihrem hohen rationalistischen Standpuncte aus gutmüthig belächeln werden, als gar nicht „bei dieser Frage in Betracht kommend“!

Ihr Volk verlangt die völlige Gleichstellung mit uns Christen, während es selbst sich uns nicht im geringsten nahen, geschweige gar gleich werden will! Ihr Volk verlangt eine Gleichheit, welche ihm vom jüdischen religiösen Standpuncte aus verboten, Sünde ist. Wo käme „das auserwählte Volk“ hin, wenn es herabsteigen sollte zu den verachteten „Gojims“? Beantworten Sie diese Frage, Herr Rabbiner. Aber beantworten Sie dieselbe nicht vom stolzen rationalistischen Standpuncte aus, auch nicht einmal vom Talmud aus, der Ihnen ohnehin nur ein literarisches Curiosum ist — nein ich will diese Frage einfach aus dem alten Testamente, aus dem Pentateuch beantwortet wissen, und da wird es Sie, verehrtester Herr Doctor, sitzen lassen. Sie verlangen völlige Gleichberechtigung und haben nicht einmal eine gleiche Zeitrechnung mit uns! Sie feiern ihre Feiertage an andern Tagen, wie wir Christen und — soweit geht das liebevolle Entgegenkommen der Juden, daß wir, die Christen, die ungeheure Mehrzahl, unsere Märkte und Viehmärkte auf christliche Feiertage verlegen müssen, wenn gerade mit dem hiezu anberaumten Tage ein jüdischer Feiertag zusammenfällt!

Allein nichtsdestoweniger fordert ihr ungestümm Gleichberechtigung! Wir sollen euch uns gleichstellen, während ihr sorglich darüber wachet, daß wir stets ungleich bleiben müssen, indem ihr alles von uns verlangt, euch aber wohl hütet, uns ein Zugeständniß, und sey es noch gering, zu machen!

Das ist ungleiches Spiel, Herr Rabbiner, ungleich und gleich kann sich nie reimen — das Sprichwort sagt: „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ — Ungleich und Gleich ist ein Unsinn. — Ihr aber wollet uns nicht gleich werden, noch gleich seyn — wir bleiben euch stets Gojims, Fremde, und wir, wir sollen euch als Gleich mit uns betrachten? Fasse das, wer es kann — wir sind unvermögend hiezu!

Also diese Zweifel lösen Sie uns gefälligst, werthester Herr Rabbi, dann wollen wir auch sagen: „Emancipation!“

So ein Laie, der durch den offenen Brief nicht bekehret worden.

Aus der Rheinpfalz.

Wir sind ungeheuer neugierig, wie lange unsere Regierung jenem Spotte zusehen wird, der in der Pfalz mit dem Gesetze und dem Rechte getrieben wird, — ob so lange, wie im Frühjahr und Sommer 1849, wo wir — und diese Zeilen schreibt ein Pfälzer — die Hände dankend zum Himmel emporhoben, als die preußischen Spitzhelme erschienen, um eine bayerische Provinz von dem Terrorismus republicanischer Schufte und Diebe zu befreien, während von bayerischen Helmen weit und breit keine Spur zu sehen, „weil,“ wie man in München sich auszudrücken beliebte, „die Sache noch nicht reif war!“ — Es ist uns Pfälzern eigentlich bis jetzt noch nicht klar geworden, was damals das Ministerium mit dem „noch nicht reif“ beabsichtigt haben mag. — Meineidige Beamte wurden als republicanische installirt — „die Sache war noch nicht reif!“ — Das Militär wurde zum Treubruch verleitet und brach die Treue wirklich — „die Sache war noch nicht reif!“ — Ludwigshafen ward von den rothen Banditen zusammengeschossen und der Werth von Hunderttausenden zerstört — „die Sache war noch nicht reif!“ — treue ruhige Staatsbürger wurden um ihrer Treue gegen den Thron willen in den Kerker gestoßen und mit dem Tode bedroht — „die Sache war noch nicht reif!“ — Alle dem gegenüber ein behagliches Zuschauen von München aus, endlich nachdem uns die Preußen befreit hatten, ein bequemes Heranrücken unserer Truppen. — Wir haben dieß Vergangene, wenn auch noch nicht Verschmerzte — die neue An-

leihe von 7 Millionen, der Ersatz an Ludwigshafen aus öffentlichen Fonds und das neue Budget erinnern zu sehr an die Vergangenheit — nur berührt, um auf die Gegenwart zu kommen, die sich so anläßt, als wollte sie eine Fortsetzung der Vergangenheit werden. — Ein Mensch, wie der brüllende, den Stand eines Lehrers des Friedens entehrende Pfarrer Berkmann, der beim Arbeiterbankett in München im vorigen Februar zu sagen die Frechheit hatte, „man müsse bis an die Kniee im Blute waten, wenn man dadurch nur zur (republicanischen) Freiheit gelangen könne," der bei dem Ausbruch der Rebellion die Frechheit hatte, dem Friedensrichter Lang zu erklären: „Besorgen Sie um Ihr Leben nichts, ich achte Sie, und da wir jetzt doch zum Kopfabschlagen gelangt sind, so nehme ich Sie unter meinen Schutz!" und von Lang die männliche Antwort erhält: „Herr Pfarrer! dort hängen noch die Schellen; noch bin ich Friedensrichter; hüten Sie sich, daß ich von jenen Instrumenten keinen Gebrauch machen muß!"— ein solches Individuum, von dem man hier weiß, auf welche schaamlose Weise er seine Gemeinde mit blutrothen Reden zu demoralisiren versucht hat, der selbst fühlte, daß nach hergestellter momentaner Ordnung man ihn beim Schopf nehmen müsse, und deßhalb das Weite suchte, der dann plötzlich (natürlich von Freunden, die unsere Justizzustände kennen, aufgemuntert) in seine Heimath zurückkehrt, als ob er nie ein Wasser getrübt, — den man endlich, durch die öffentliche Meinung gezwungen, sich genöthigt sieht zu verhaften, wird nach wenigen Wochen wieder frei gelassen, so der Gerechtigkeit höhnend ins Gesicht geschlagen, und der letzte Rest des Vertrauens zu endlicher Thatkraft der Regierung von dieser selbst vernichtet. — Wie mit Berkmann, so mit Kolb! Jedes Kind weiß, wie dieser Mensch öffentlich zum Treubruch verleitet hat, wie sein ganzes Streben von jeher auf den blutigsten Umsturz gerichtet war, — und die Anklagekammer spricht ihn frei, weil sie keine Schuld an dem Manne finden kann!!! — Wo man die Untreue mit der Glorie des Märtyrerthums absichtlich schmückt, verlange man nicht mehr Anhänglichkeit an die, die solches thun. Wo die Wächter des Gesetzes das Gesetz zum Popanz herabwürdigen, verlange man nicht, daß es Ehrfurcht gebieten soll. — Ueber solchen Gerichtshöfen aber streiche man, um in der Täuschung nicht zu plump zu seyn, das „Fiat justitia!" weg, und setze „Pereat justitia!" hin, damit doch wenigstens der Wahrheit die Ehre bleibe. Das ist das Wenigste, was man verlangen kann — denn die Frucht am Baume der Erkenntniß ist gereift und uns bereits unsanft auf die Nase gefallen! — Ein Pfälzer.

Gradaus.

Kam mir zufällig ein Blatt zur Hand, betitelt: „Gradaus! mein Deutsches Volk!"

An der Stirne trägt's ein gar schönes Bild, ich weiß aber nicht, stellt es einen Moor, einen Roller, einen Schufterle, einen Hecker, oder sonst einen Andern ähnlichen Gelichters vor. Jedenfalls ist diese Versinnlichung so bezeichnend, daß auch der flüchtigste Beschauer, keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann, was für Leute der „Gradaus" unter „Volk" zu verstehen beliebt!

Für wahr! der Gradaus sucht aber auch dem Geschmacke eines solchen Volkes nach Möglichkeit zu entsprechen, und säumet daher nicht, da — wo pfiffige Rechtsverdrehung und gaunerische Verschmitztheit nicht ausreichen — auch die roheste Brutalität zur Schau zu tragen!

Nein! — dacht' ich mir — ein Volk, das solchen Grundsätzen huldigen würde, wäre in der That nicht mehr werth, als daß es ihm ergehe, wie einer gewissen Art borstköpfiger amerikanischer Büffeln, welch letztere — von Jägern verfolgt — auch immer nur gradaus rennen, aber den vor ihnen gähenden Abgrund nicht sehend, in eiliger Hast hinabstürzen, das Genick brechen und so eine leichte Beute ihrer Hetzer werden!

Freilich sagt Gradaus klüglich auch nur: „mein deutsches Volk" und nicht: „deutsches Volk"; wenn aber sein deutsches Volk (dem — wie Erfahrung lehrte — noch viel fremdes Gesindel nachläuft), recht genau seine Lehren befolgt, so kann sich das übrige wahre, besonnene und edle deutsche Volk nur Glück wünschen, weil es dann gegründete Hoffnung hätte, daß es recht bald von einer großen Last, nämlich vom Volke des Gradaus, befreit werden würde, denn:

Wer nur immer gradaus rennt,
Sich am End' die Nas' verbrennt!

Oder wäre dem nicht so? Sollte vielleicht gar der Gradaus in der wirklich riesenhaft hirnverbrannten Einbildung leben, daß das ganze deutsche Volk sein Volk sey? Nein

— das wäre doch gar zu lächerlich, und eine Anmaßung aller demokratischer Anmaßungen, und das will viel sagen!!!

O glückliches deutsches Volk, wenn es ein Gradaus in seine schmutzigen Taschen stecken dürfte!

Da hör' ich eben, der Gradaus habe kürzlich in unendlicher Weisheit den Schluß gemacht, daß „der geistliche Stand als solcher in der That darauf ausgehe, die Menschen zu übervortheilen, indem er ihren Geist und damit auch ihren Beutel beherrscht!"

O Gradaus! Gradaus! unübertrefflicher Logiker! was für eine Fackel hast du uns da angezündet! Erlaube uns doch die — freilich ungeschickte — Frage: auf was denn — wenn Obiges wahr — du ausgehst? du, der du wohl nicht wirst leugnen können, daß du auch Deinerseits dahin trachtest, deine Lehren dem Volke einzuimpfen, also dessen Geist zu beherrschen!? Du, der — deinem schönen Sinnbild nach zu schließen — auch noch bereit wäre, das Commando über die Fäuste deines Volkes zu übernehmen!?

Kannst du — o Volksbeglücker — es uns hienach verdenken, wenn wir folgern, du und dein Volk würdet es nicht beim Beutel bewenden lassen, — sondern — wenn ihr könntet — wohl noch weiter greifen? Wonach? — nach Allem!

O Gradaus! kluger Gradaus! wie hast du dich dießmal verschnappt! F. S.

Was heißt Atheismus?

ist er die feste Ueberzeugung, daß es keinen lebendigen Gott gibt? dann gibt es keinen Atheisten, denn „auch die Teufel glauben und zittern!" Oder ist es der „glückliche Zustand", von dem Arnold Ruge spricht, wenn er von sich sagt, daß er alle Religion bereits „vergessen" habe? Dann bliebe er das „beneidenswerthe" Erbtheil der Trunkenbolde. Oder ist es die Gesinnung, in der man lebt und handelt, als gäbe es keinen Gott? dann wäre der Atheismus stets die Religion der großen Masse. Oder ist es endlich die bewußte Feindschaft, welche den lebendigen Gott als ihren schlimmsten, weil mächtigsten Feind betrachtet, und wohl weiß, daß sie das Gelingen ihrer Plane nicht hoffen darf, so lange nicht beseitigt ist, „Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt?" dann hätten wir das neue Evangelium der Koryphäen der Revolution. Und gibt es einen Menschen, der sich diesen Fragen gegenüber gleichgültig verhalten kann, oder wo ist der Staatsmann, der über den Parteien der Gottesbekenner und Gottesleugner steht? Ja oder Nein, Für oder Wider, und ist der Bauch dein Gott, wie magst du den Communismus verdammen, der nichts ist als der Cultus deines Götzen? — Wie aber gedenken wir unsere Sache zu führen, wie gedenken wir der Welt zu beweisen, daß unser Glaube nicht Irrwahn und unser Gottesdienst nicht Schein und Heuchelei? Unsere Gegner führen einen kräftigen Beweis, sie stehen bereit zum Vernichtungskampf, und Wort wie That lassen keinen Zweifel, daß ihre Feindschaft aus dem Herzen kommt. Und wir? Ist unser Glaube „das geschäftige Ding, das nimmer ruhet oder rastet", und sind unsere Thaten die rechten Zeugen unserer Worte? Die Logik unserer Feinde ist mächtiger als alle Philosophie, denn sie stammt nicht aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen, und ihre Thaten dürfen wir nur dadurch richten, daß unsere eigenen besser sind.

Münchner Landtagsbrocken.

Und wo ein Bär den andern sah,
Da hieß es: „Petz ist wieder da!"
(Gellert's Fabeln.)

Und am 21. Januar 1850 begab es sich, daß, als die Kammer der Abgeordneten sich zu einer Sitzung setzen wollte, Er hereintrat: Hr. Kolb, Bürgermeister von Speyer, Buchdrucker, Zeitungsschreiber, Regentschafts-Ablehner, Rathhaus-Balcon-Reden-Halter, Frohnvesten-Martyrer für die allgemein gültige Frankfurter Reichsverfassung und — mit Respect zu sagen! — Abgeordneter zur zweiten bayerischen Kammer! — Ganz der alte noch, — das weiße Halstuch, — dasselbe verkniffene gemüthliche rothe Hyänengrinsen, diese geleckte Selbstgefälligkeit in dem gelbgefärbten Antlitze, — alles, wie damals im Frühlinge, als der Ehrenmann in Bayern die Streichung der Monarchie beabsichtigte. Er ist wieder da, und: „Nun ist alles wieder gut!" sagt Emeline in der Schweizerfamilie. — Hr. Kolb sitzt in der Kammer so gut, wie „in Abrahams Schooß", nämlich dicht bei Löbelchen Morgenstern. Auf der andern Seite aber drängt sich das Christenthum an ihn, in Gestalt des Pfarrer Tafel, — bekannt-

lich „auch eine schöne Gegend!“ — bis jetzt hat Hr. Märtyrer Kolb für seine 5 Gulden täglich noch nichts gethan, als in der Kammer Artikel für seine treffliche Speyrer Zeitung geschrieben; nur einmal bequemte er sich zu reden. Nur wenige Worte, aber „eppes Rares!“ sagte Morgenstern. Hr. Kolb meinte nämlich in der Debatte über das Vereinsrecht, „daß wenn im October noch der Landtag beisammen wäre, nach den Paragraphen des Gesetzes, der eine Versammlung auf 6 Stunden im Umkreis der Kammer verbietet, kein Octoberfest stattfinden dürfte.“ — Diese geistreiche Bemerkung, die schon mit breiten Buchstaben in der Speyrer Zeitung zu lesen, fand leider abweisende Berichtigung. Pfarrer Berkmann und die Ochsen können ungehindert beim Octoberfeste erscheinen. — Die obenerwähnte Debatte hat wieder zum „Staarstechen der blinden Gutgesinnten“ Anlaß gegeben. Der Operateur war Hr. Döllinger, der die Versammlung mit dem neugegründeten „bayerischen Landvolk-Verein“ bekannt machte, bei welchem jeder Bauer vierteljährig 6 kr. zahlen muß — natürlich zur Anschaffung von Sensen und andern unschuldigen Ackerwerkzeugen —, und verpflichtet ist, mit Gut und Blut „die Märzerrungenschaften zu wahren“ — wer diese Errungenschaften noch nicht kennt, blicke nach Baden und der Pfalz! — „die Beamten zur Rechenschaft zu ziehen“ und dergleichen unschuldiger Sächelchen mehr, die nichts weiter bezwecken, als auf gesetzlichem Wege das Landvolk zu demoralisiren, durch Saufen und Schlemmen, verbunden mit Nichtarbeiten ein Bauernproletariat zu stiften, und sobald wie möglich, die bayerischen bisher an Leib und Seele gesunden Bauern zu einem Bauernaufstande mit obligatem Todtschlagen aller Besitzenden heranzubilden.“ — Hr. Döllinger bedauerte, den Erfinder dieses neuen „schuldlosen“ Vereins nicht zu kennen, — Hr. Rohmer ist es nicht; der hat zu viel mit der Erfindung des „liberal-conservativen Princips“ zu thun, — und konnte nur mittheilen, daß unter einer in seinen Händen befindlichen Schrift dieses Vereins, als Präses groß und breit

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein

stände, der, wie Hr. Döllinger meinte, wohl etwas Näheres über besagten Verein und das Verbleiben der Vereinssechser sagen könnte. —

Se. Durchlaucht hatten aber vermuthlich etwas „in den Hals bekommen“, so daß wir, statt des gewöhnlichen Redeflusses, nur ein Stottern und aus diesem vernahmen, „daß Hochdieselben nur Bevorworter dieses Vereins wären. — Hoffentlich wird uns sobald wie möglich, und sich selbst, die Regierung darüber aufklären. — Zu den sonstigen Brocken, die bei der Debatte abgefallen, gehört noch, daß Hr. Fürst Wallerstein über die Ausdrücke: „Bureaukratie und Bevormundung, 10 Minuten lang Witze zu machen versuchte, die nach — — — rochen, ein Duft, der nur der Judengalerie des Ständehauses wie Ambrosia vorgekommen seyn muß, da diese ihrem „durchlauchtigen Ideal“ viehischen Beifall zumauschelten. Der Herr Fürst schienen sich „ganz canibalisch wohl“ in der Rolle eines „Kappenbruders des heurigen Carnevals“ zu fühlen. — Wenn wir nun schon von verschiedenen Schrecken gesprochen haben, so können wir unsere Leser auch mit dem „Schrecklichsten der Schrecken“ nicht verschonen, nämlich mit Herrn Dr. Schmidt aus Würzburg, den eigentlich Herr Lang am bündigsten mit der ciceronianischen Rede contra Catilinam geschildert hat: „Wie lange wirst Du noch unsere Geduld mißbrauchen?“ — Herr Dr. Schmidt gehört nämlich zu den „Aerzten ohne Patienten“; er gehörte dazu schon in Schweinfurt, — er gehört gegenwärtig in Würzburg auch dazu, lebt von 30 Gulden, die ihm monatlich seine Schwiegermutter verabreicht, und hat sich zu unterschiedlichenmalen in der Kammer gerühmt: „zwanzig Volksversammlungen in Franken geleitet zu haben,“ ein Ruhm, „dessen,“ wie Herr Döllinger sagte, „sich andere Leute schämen würden!“ — Dieß rühmliche Streben ist uns jetzt aber erst recht klar geworden, seit wir gehört, daß auf jeder dieser Volksversammlungen ein Teller umherwandelte, um zu „dankbaren Gaben für den Herrn Präsidenten Dr. Schmidt zu sammeln.“ — Es sollen manchmal 30 bis 40 Gulden zusammengekommen seyn. Hr. Schmidt widerlegt also die dumme Behauptung, „daß man von Luft und von Ruhen nicht leben könne,“ durch sein eigenes Beispiel. Hunger thut weh, und regt auf zu großen Thaten. — Patienten hat Hr. Dr. Schmidt auch in München nicht bekommen, — gemacht aber viele, durch seine Reden. Wenn er beginnt, entflieht furchtsam der größte Theil der Abgeordneten aus dem Saale, wie vor der Cholera. Wir trotzen gewöhnlich der Gefahr, aber nie ohne unser Taschentuch mit Vierräuber-Essig zu tränken und einige Wachholder-Beeren zu kauen.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 5. **3. Februar 1850.**

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Amnestie.

Der Moaster und sein G'sell.

Nacht hob i mein Gsellen g'frogt,
Was er von dem Baden sagt,
Weil ear drüb'n is gewesen fernt [1])
Und hot gwiß nix Guats nöt g'learnt.
„Moaster," sagt er, „möchts Si's höarn?
I, woas Gott, i sogs nöt gearn!"
Schamst dich drou? ha? hob i g'frogt.
„Freili," sogta, hota g'sogt.

Daß di schamst, dös is ma recht.
Sogs nur, weil i's höaren möcht!
„No so lust's [2])! im Paradies
Bin i drin gwen, glabt Si's gwis;
Aber in an schweinern Himmel
Volla G'lump und Saufgetümmel."
Hots da gfolln? ha? hob i gfrogt,
„Nein na!" sogta, hota gsogt.

„Bin holt a so blind drein g'rennt,
Hob mein Gsellschaft gor nöt kennt;
Wia vostehts a hitz'ks Bluat,
Wos eahm wohl und übel thuat?
Doch wia i hob sehen müaßen,
Wia ma Alles tritt mit Füaßen:
Eahr und Treu und Religion,
Bin i bei der Nocht davon."

„An mein Muatter hob i denkt,
Wos sie miar auf d'Roas hat gschenkt:
Drei Dukaten, wohl verwahrt,
Auf mein Wanderschaft verspart."
„„Franzel, sogt sie, muaß i's höarn,
Daß du sollst a Unchrist wearn:
War i lieba heunt scho todt;
Bleib a Christ, und b'hüat di Gott.""

Franzel, sog i, bist a Mon,
Dem ma wieda traua kon?
Alles soll vergessen seyn!
Seh! mein Hand! gib mir di dein'!
Schau dös Bummeln, Revoluzen
Bringt koa Eahr und bringt koan Nutzen.
Willst iatz brav seyn? hob i gfrogt:
„Freili!" sogta, hota gsogt.

Obs dem Franzel **Ernst** gwen is?
Konns nöt sogen, woaß nöt gwiß.

A. E.

Der historische Geist und der religiöse Geist.

Es gibt Undankbarkeiten, welche die Geschichte stets im gleichen Kreise wiederholt, und die stets in gleicher Art ihre Bestrafung finden. Noch immer hat überreifte Civilisation das Banner des Aufruhrs gegen den Schutz erhoben, unter dem sie erwachsen war, — noch immer hat Neuerungssucht, welche die Zeit des erschöpften Nationaltalentes verkündet, den Boden zu vernichten getrachtet, auf dem sie selbst fußte. Und nie haben diese Be-

---

1) fernt = voriges Jahr. 2) Lust's = hört.

strebungen etwas Anderes vermocht, als den Selbsterhaltungstrieb so mächtig im Staate hervorzurufen, daß derselbe neue Geist, den man als allmächtig verkündete, der trivialsten formellen Bedingung erlag. Der Versuch, einem gealterten Geiste den neuen Körper zu erschaffen, war schon längst zur historischen Alltäglichkeit geworden, als die neueste Zeit sich berufen fühlte ihm eine systematische Ausbildung zu geben, wie sie in dieser Vollständigkeit allerdings noch nicht aufgetreten ist. Dem religiösen Geiste, welcher die christlich-monarchische Welt bis jetzt zusammenhielt, sollte ein Gegner im historischen Geiste erschaffen werden und die neue Herrschaft dieser neuen Größe mit allem Apparat eines Machthabers ausgerüstet dastehen. Es gibt kaum einen Factor der alten Welt, dem nicht grübelnde Köpfe ein Surrogat in der neuen erfunden hätten, und das Schema dieser neuen Welt ist durch eine Reihe ineinandergreifender Sätze zur völligen Consistenz gelangt.

Man hat die christliche Glaubenslehre, in der man eine Grundsäule der Monarchie richtig erkannte, durch eine historische Religion zu ersetzen gesucht, durch ein Fortleben im unbegränzten Raume des aufwärtsstrebenden geschichtlichen Geistes; man hat an die Stelle der Sittenlehre, welche dem Neuerer eine pedantische Antiquität schien, die sogenannte Humanität gesetzt, jenen sonderbaren Bastard zwischen der antiken und modernen Welt, der ewig zwischen eingeborner weichlicher Trivialität und heroischen Reminiscenzen schwankt, und — wahrlich nicht aus überströmender Kraft, sondern lediglich aus Langweile, die Menschengröße jenseits der Sittlichkeit sucht; man hat endlich — und dieß ist das Endziel der ganzen Lehre — den Begriff der Einheit im Staate mit dem Begriff der Gesellschaftlichkeit verdrängt, um sich im Tumult der Ereignisse, der das Leben der Republiken bezeichnet, über die eigne Leere und über die wahre Natur dieser Welt von Negationen zu betäuben.

Alle Perioden nationaler Selbstüberhebung sind durch eine Art von historischem Cultus bezeichnet, indem ein ungestümer Drang nach Fortdauer in der Geschichte den durch Irrlehren geschwächten Glauben an das Jenseits ablöst, um bald im befriedigungslosen Ringen die Wahrheit der ächten Religion desto tiefer zu empfinden. Es mag dem Selbstachtungstriebe im Menschen genügen, die Fortdauer seines Geistes in dessen heilsamen Wirkungen für die Zukunft gesichert zu haben; aber welches unendlich winzige, unsichtbare Minimnm ist diese Fortdauer im Gedränge weltgeschichtlicher Ursachen und Wirkungen, und wie kann ein solches Minimum dem unverleugbaren Unsterblichkeitstriebe genügen? Die Genugthuung, den eignen Geist gewissermaaßen an den großen weltgeschichtlichen fort und fort umgerührten Geisterbrei abzusetzen und sich dann mit seinem Individuum in Nichts zurückzuziehen, kann schwerlich auf dem Todtenbette beseligend wirken; sie wird sich in dieser Probe erweisen als das, was sie ist, als ein verkappter Materialismus, kriechend und eitel, wie alle Materialismen. Und hier zeigt sich das System der Fälschungen in seinem eigenthümlichsten Lichte. In weniger unklaren und tendenzverworrenen Zeiten drängt sich dem einfachsten wie dem gebildetsten Sinne die Wahrheit auf, daß die weltgeschichtliche Bewegung nicht ein unbegränztes Fortschreiten zur Mittagshöhe, sondern ein Wechsel von Tag und Nacht ist, eine Rotation, zufolge welcher die Völkerkräfte auf der einen Seite entschlafen, während sie auf der andern erwachen, die Wahrheit, daß der an den Körper gebundene Geist auch an eine sehr begränzte Entwickelung gebunden ist, und daß es eine Lächerlichkeit ist, mit Fourier und Consorten vom Schöpfergeiste eine Verrückung aller tellurischen Verhältnisse zu erwarten, weil die französische oder die deutsche Nation an den Gränzen ihrer Philosophie angelangt ist. Im Grunde ihres Herzens möchten auch wohl viele dieser neuen Glaubensschwärmer sich eingestehen, daß es für den Menschengeist keinen widerlichern Gedanken gibt, als schon der einer gleichmäßig über die ganze Erde verbreiteten Civilisation gleich der unsern ist. Die Menschenwelt, auf dieser Stufe der gesammten Durchbildung angelangt, würde die Naturwelt zerstören, und dadurch wiederum sich selbst — schon diese Reflexion genügt, um den Unsinn einer solchen Hypothese zu erweisen.

Ueber der jetzigen Zeit aber haben sich die Nebel sophistischen Hochmuthes so dicht und so undurchdringlich gelagert, daß wenige Menschen überhaupt noch fähig sind, unverkünstelte Wahrheiten anzuerkennen. Den politischen Sophisten, um die deutsche Nation auf das Gebiet der geschichtlichen Thätigkeit in ihrem Sinne hinüber zu ziehen, mußte es auf eine gründliche Fälschung aller historischen Wahrheiten ankommen, und so haben sie denn jenen „rothen Faden“ erfunden, an welchem die Erdenbewohner sich hienieden schon direct

in das Himmelreich hinüberlootsen, und mit welchem in der Hand das Jenseits als überwunden gilt.

Dieß ist es, was die Selbstüberhebung unter den Deutschen als philosophische Eigenthümlichkeit besitzt. Was ihr gemeinschaftlich mit allen Perioden der Ueberstürzung im Volksgeiste bleibt, das sind die raschen dramatischen Entwicklungen, das ist das zum erstenmal deutliche Hervortreten des Rückschrittes in der Bildung und das tiefe Unglück hohlgegrübelter, verwirrter und zerrütteter Seelen, sobald es dem historischen Geiste gelungen ist, den religiösen Geist zu ertödten.

Der historische Geist verlangt von seinen Anhängern ungeheure übermenschliche Kraftanstrengungen, ohne die aufgewendeten Kräfte durch irgend etwas zu ersetzen; er verlangt unberechenbare Opfer — und wenn alle diese Opfer gebracht sind, stößt er seine Götzendiener ausgenutzt und elend in den Kehricht hinweg.

In diesem Kehricht findet sich die Unsittlichkeit mit dem Unglück zusammen. Denn es ist eine grobe Lüge, daß Sittlichkeit im Volke leben könne ohne Religion, d. h. ohne die obersten Grundsätze, an welche allein die Sittlichkeit angeknüpft werden kann. Es ist eine Unmöglichkeit, den Fluß weiter fließen zu machen, dessen Quellen versiegt sind, und es ist ein historisches Axiom, daß eine unmoralische Generation auf eine irreligiöse folgt. Wir haben hier von jenem schillernden coquettirenden Halbwesen zu reden, das sich zum Schmetterling aus der unscheinbaren Chrysalide der Sittlichkeit entwickelt hat und nun von Blume zu Blume über Zeit und Ort dahingaukelt, um den Frühling der Humanität zu bezeichnen. Die Humanität: das ist ein herrliches Surrogat für das Sittengesetz, welches mit seinen unverrückbaren Gränzen und seinen unbiegsamen Lehren schon längst für mißliebig erklärt ist. Die Humanität: das ist ein herrlicher Vorwand, um mit künstlerischer Berechtigung Alles zu thun, was die trivialste Selbstsucht verlangt, und aus sittlichspröder Scheu Alles zu unterlassen, was Muth und Mannheit erheischen. Die Humanität: das ist ein herrlicher Austausch selbstgeprägten Goldes für die abgeschliffene Kupfermünze, die durch die ganze Welt läuft und laufen wird, das ist ein stolzes Paradepferd für die Conversation, das ist ein treffliches Schlagwort für die Toaste der Zweckessen, das ist der Communismus der Ideen, der das geistige Eigenthum eben so gut entwerthen würde, als Proudhon's Communismus das materielle. Die Humanität: das ist der Proteus, der heute in den Moden der altgriechischen Welt erscheint und morgen in der Perrücke Robespierre's, der in der nächsten Woche römische Seelengröße copiren wird und acht Tage später mit der Communalmuskete davonläuft — das ist die vollständige Entäußerung aller selbstbewußten Kraft für eine Collection elender Recensentengelüste? Möge Nimand einwenden, daß dieß die schönste Seite und die edelste Kraft im deutschen Geiste verkennen heiße. Denn es ist ein weiter Unterschied zwischen wahrhafter Empfänglichkeit für Großes und Schönes in jener weichlichen halbgebildeten Coquetterie, mit der die falsche Humanität fortwährend Geister heraufbeschwört, die sie, wie Göthe's Zauberlehrling, weder Kraft und Verstand besitzt, zul eiten und zu bannen. — Eins von Beiden. Entweder die Humanität wisse sich die Masse ihrer Bildung so zum Eigenthume zu machen, daß sie eine Stütze des Charakters und den Focus einer gesunden Einsicht bilde — und dann möge sie herrschen; oder, wenn es ihr am eigenen Metall gebricht, um diese Einschmelzung zu bewerkstelligen, wenn sie sich mit ihrer Gelehrsamkeit daherschleppt wie ein Lahmer auf Krücken — nun dann möge sie zu Haus in ihrem Sorgenstuhl und über ihren Büchern bleiben; sie hat dort Muße genug, um die Rechthaberei ihrer frommen Wünsche für Begeisterung und Patriotismus zu halten. — Wahrlich! Wem es sittliche Nothwendigkeit ist, einem Volke von ächtem Sinn und gesunder Kraft anzugehören, den hat eine kurze Vergangenheit für lange Zukunft verbittert und gebengt. Wer da gesehen hat, wie die humanste Nation vergeblich nach sittlichem Zorn haschte, während Gemeinheit und Ruchlosigkeit, Mord und Raub predigend über das Land zogen; wer der vollständigen Verwirrung in den Begriffen,, dem gänzlichen Verlust alles sittlichen Maaßstabes beiwohnte, wie sie jetzt in Deutschland auftreten, der hat einsehen müssen, daß nie durch brutale Leidenschaft Revolutionen bedingt werden, sondern immer durch sophistische Verdunkelung der ewigsittlichen Gränzen, dem ist es klar geworden, daß der Umsturz nie von den Montagnards ausging und ausgeht, sondern immer von jener faselnden, declamirenden, charakterlosen Gironde, welche die Eitelkeit so trefflich zum Edelmuthe verlarvt, Traumgelüste zur schaffenden Kraft, die Intrigue zum Heroismus. Diese falsche Humanität be-

trachten wir als die wahre Ursache alles Zeitunheils, als die Mordphilosophie unserer Wühler, die nur durch stärkere Leidenschaften in andere Farben hinüberspielt, nicht entgegengesetzt sondern identisch.

Dieß bietet man uns als Glauben, und dieß als Sitte. Wie wird die historische Größe dastehen, welche auf solcher Grundlage aufgeführt werden soll? —

Nachdem in langer Jahresreihe die Philosophen den Glauben an die in's Jenseits hinüberreichenden Lebenszwecke erschüttern konnten, nachdem die Humanisten an die Stelle der Sittentreue und der Charakterkraft das gattungslose Interesse und das geistreiche Gedankenspiel der universellen Bildung gesetzt haben, nachdem die so in's Ungeheure gesteigerten Lebensansprüche unter dem Stachel der Entbehrung wie des Ueberflusses und der Noth, wie des Genußekels, sich zum gemeinschaftlichen Kampfe verbündeten und die bessere Leidenschaft der schlechtesten die Hand reichte, nachdem alle diese Elemente, in einen Keil gesammelt, sich gegen den monarchischen Staat wandten und ihn bis in seine Grudvesten erschütterten — welches ist der vielgepriesene, historische Geist, den uns die Republik zum Ersatz ihrer Zerstörungen geben wird?

Das Hauptmotiv der historischen Zeiten ist die Ehre. Je nachdem dieser Trieb mehr oder weniger Glauben und Sitte in sich aufnimmt, wird er schaffend wirken, oder nur blitzen und wetterleuchten. Das Ehrgefühl muß ein geistig gehobenes und in seiner Richtung ein überwiegend einheitliches, nicht im Parteienkampf sich paralysirendes Element seyn; im letzten Fall tritt nicht die Periode der schaffenden Thätigkeit ein, sondern die der zerstörenden Vielthuerei; und diese Periode ist es ganz eigentlich, welche uns in diesem Augenblick entgegentritt, wo wir die einzige wirkliche Aufgabe der deutschen Politik — die Kräftigung nach innen — eben an dieser unverständigsten Vielthuerei scheitern sehen. Was wir außerdem von dem Ehrgefühle der demokratischen Richtung zu erwarten haben, darüber kann uns die Geschichte und das Wort jenes Parlamentsredners belehren, der die politische Ehre für einen Unsinn erklärt.

Mögen wir nach dieser Richtung hin noch so weit hinausgreifen, wir greifen immer in das Leere und müssen zum Schlusse den Ausdruck: „historischer Geist" gründlich zurücknehmen, um zu behaupten, daß nur von einem hohlen sophistischen Geiste die Rede seyn kann, der die schlechten Leidenschaften zu seiner Hilfe aufruft. Nicht ohne Lächeln und nicht ohne Schmerz kann man sehen, wie das deutsche Volk, in Verkennung seiner wahrhaften Mission unter den Völkern, sich hier auf ein Terrain hinüberziehen läßt, für das es nicht geschaffen wurde. Der deutsche Geist will sich sammeln und schonen; hier ist ihm Beides versagt. Er wird ungeschickt und trivial dastehen, weil es ihm im Bereich der Leidenschaften eben an der Höhe der Leidenschaften gebricht. Und nun fragen wir, was uns bleibt?

Es bleiben, die uns nie genommen werden konnten, die ächten Elemente der christlich-monarchischen Welt, es bleiben, wenn mit dem Abhub der Bürgerkriege alle Halbheit und aller Schmutz des Alten wie des Neuen zusammen und abgeflossen ist — jener Sache vielleicht wenige Männer, aber die besten; es bleibt eine vielleicht auch dann noch verkannte, aber eine geläuterte und deshalb nothwendig siegreiche Sache. — Wir täuschen uns nicht über die nächste Zukunft. Der Materialismus und ein Halbschlag von unglücklich imitirtem Constitutionsleben werden sie bezeichnen. Auch die falsche Richtung behauptet ihre Spanne Zeit, und der unruhige, gedankenmüde Drang zum politischen Getümmel, das eitle Haschen nach einem Zeitungsnamen, Genußsucht und sophistische Mode werden noch lange hinaus die Oberherrschaft üben. Wer aber das ächte Feuer auf seinem Heerde zu hüten weiß, der darf die sterile Zeit geduldig erwarten; denn er ist gewiß, die fruchtbringende zurückzuführen.

Eine Geschichte aus dem Thierreiche.

Ein stattlicher Märzkater, der in seinem Dickkopfe eine Ueberfülle staatenlenkerischer Weisheit und Volksbeglückungs-Entwürfen verspürte, reiste mit seiner zärtlichen und welterfahrenen Gattin — der ehemaligen Lieblingskatze eines Großen — von Land zu Land. Nirgends aber fand er sich ganz heimlich, weil seine märzkaterische Weisheit keinen rechten Anklang fand.

Nach längerem Umherirren kam er endlich in eine Stadt, deren gutmüthige Bewohner ihn duldeten, obgleich er sie schon öfters durch sein widerliches Katzengeschrei belästiget hatte.

In dieser Stadt nun fand sich zu ihm — nebst Andern seines Gelichters — auch ein gesinnungstüchtiger Bär. Beide befreundeten sich und lebten mit der Kätzin in schönster Harmonie. Da der Kater gerne sich seine Pfoten rein halten wollte, so ersuchte er den Bären um die Gefälligkeit, die gesinnungstüchtigen Geistesproducte des märzkaterischen Genies niederzuschreiben, auf daß sie weder der Jetzt- noch Nachwelt verloren seyen!

Diesem Geschäfte unterzog sich willig der Bär, da dem ausgehungerten Schlecker der Tisch und die geistigen Getränke des Katers gar zu sehr behagten und ihm auch nebenbei die Gesellschaft der Frau Kätzin außerordentlich zuzusagen anfing; denn als eines schönen Abends Herr Kater nach seiner löblichen Gewohnheit des Guten zu viel gethan und — erliegend der Allmacht der Geister — sich in sein Studierzimmer zurückgezogen hatte, ergriff der Bär, der zugleich ein ausgezeichneter Kunstpfeifer ist, die Lieblingspfeife und erfreute die Kätzin durch seine zärtlichsten Melodieen!

Von diesem Abend an ward der Freundschaftsbund noch inniger und der Bär schrieb für den Kater noch weit emsiger, da ihn die Kätzin hiefür tausendfältig zu belohnen wußte!

Und wer wollt' es der Kätzin verargen, wenn sie sich um so lieber den Hof machen ließ, als ihrem Herrn und Gemahl, der Tag und Nacht nur von Reaction — Grundrechten — republicanischer Präsident- oder monarchischer Ministerschaft träumte, zu wenig Zeit übrig blieb, als daß er seinen Pflichten als zärtlicher Gatte hätte genügend nachzukommen vermocht?! Kurz und gut — der Bärenpfeifer pfiff, die Kätzin tanzte!

Im Sommer machte das Kleeblatt einen Ausflug an einen kleinen, stillen See des Gebirges, und dem Bären war so wohl! so wohl!

Doch — wie es nun einmal der Welt Lauf — auch dieses Glück der katzenbärischen Verbindung sollte nicht ungestört bleiben!

Der Bär — der Verräther — hatte zu Hause eine Bärin mit vielen Jungen! Plötzlich wurde jene von den Furien rasender Eifersucht ergriffen, denn zu lange blieb aus der Gemahl — sie verließ die Kleinen, eilte dem Kleeblatte nach, und drohte die Kätzin zu zermalmen, wenn sie noch ferner sich gelüsten lasse, nach des Bären zärtlicher Umarmung!

Zwar drohte auch die Kätzin mit Kratzen, was aber die Bärin nicht davon abschrecken konnte, ihr eheliches Recht zu behaupten.

Noch — leider muß ich es sagen — dauert der Zwist fort, obschon die Kätzin nun durch mannigfache Süßigkeiten die Bärin zu beruhigen sucht — aber diese? nein! sie gibt sich nicht, und nimmer will sie rasten und ruhen, bis der große Märzkater sammt Kätzin seinen Wanderstab wieder ergreift und eine Stadt verläßt, die — bisher nur allein durch die von ihm ausgehenden Funken erleuchtet, — in Reaction und unergründliche Finsterniß versinken muß! — — O Bärin — was thust Du?!

Münchner Landtagsbrocken.

Auf's Jagdgesetz ward noch einmal
Gejagt, — o Himmel, welche Qual!
Aus jedem Knopfloch quillt hervor
Ein Modificationen-Corps.
Und das Vereinsgesetz vorher, —
Sechs Tage zerrt man's hin und her
Mit selbstgefäll'gem Debattiren; —
Dazu dann das Interpelliren! —
Ja, ja! man will doch existiren,
Herr Schimon dabei profitiren, —
Drum, Volk! zieh deinen Beutel h'raus
Und zahl den Herrn fünf Gulden aus! —

A. d. „Volksbeglücker", März-Epos v. Dr. Schmidt aus Würzburg. 20te Auflage.

Man hat sich in den letzten zwei Wochen angegriffen, und in sechs Tagen das „Vereins- und Versammlungs-Gesetz" zusammen-debattirt, -modificirt, und -parlirt. Man konnte

an jenen Tagen nicht durch den Ständesaal gehen, ohne sicher zu seyn, daß einem nicht eine Modification oder ein Amendement an den Kopf fliegen würde. — Herr Dr. Heine hat diese Art Gesetzmacherei in seiner humoristischen Weise treffend bezeichnet: „Man duselt in den Urwald des Gesetzes hinein; Modificationsgestrüpp, Zusatz-Schlingpflanzen, und umgestürzte versaulende Amendements hemmen das Weiterkommen, das nur noch möglich ist, wenn man, mit tüchtigen Wasserstiefeln versehen, scharf auftritt.“ — An perpetuirlicher Modifications-Diarrhoe leiden Boye, Förg, Degenhard, Schmid und Se. Durchlaucht. Man hat das erwähnte Gesetz troß des Modifications-Hagels so ziemlich ohne viel Modificationen angenommen. Auf der Linken grassirt deßhalb das Gallenfieber; — mancher schöne Plan für eine rothe Zukunft ist dadurch zu Wasser geworden. — Die Enthüllungen von wegen des neugebornen unehelichen Kindes Sr. Durchlaucht, das in der Taufe von Pfarrer Stigelmaier den Namen „Landvolks-Verein“ erhalten hat, haben den Papa, der gern unbekannt bleiben wollte, höchlichst in Verlegenheit gesetzt. Herr Döllinger hat die unangenehme Mühe übernommen, den Wechselbalg aus seinen schmutzigen Windeln zu wickeln. Horribler Anblick! Selbst Herr Morgenstern, der doch an altestamentarische Knoblauchdüfte gewöhnt seyn sollte, hat das Taschentuch vor die Nase gehalten und gerufen: „Gott schütz! welch ein Parfüm!“ — Herr Reinhard setzt sein Wirken fort und hat dieß auch bereits außerhalb der Kammer bis in die Versammlungen des „Arbeitervereins“, dieses rothen Nesthühnchens des rothen krähenden Hahns Crämer, fortgesetzt, ungefähr in der Redemanier à la Berkmann. Warum dieses nicht? Ist doch Berkmann, nachdem er die hohen Jagdstiefel abgelegt, mit welchen er im Blute der Aristokraten bis an die Kniee waten wollte, von den ehrenwerthen Pfälzer-Gerichten als ein durchaus unschuldiger Mann erfunden worden, noch dazu, wenn wir nicht irren, mit einem Fackelzuge beehrt worden, und lehrt jetzt frisch darauf los das „Wort Gottes“, nachdem er bei seiner Gemeinde (auch zu den „schönen Gegenden“ gehörend) den Struveschen Kalender eingeführt hat. Achtung vor dem Gesetze, ist die Hauptsache, und der Richterstand in der Pfalz scheint solch originelle Exemplare in seiner Mitte zu zählen, daß, gehörten diese mir, ich sie ausstopfen oder in Spiritus setzen ließ, damit sie ja nicht für die Nachwelt verloren gehen. — In einer letztwöchentlichen Sitzung kaute man zum drittenmale das zum drittenmale von der Reichrathskammer von sich gegebene Jagdgesetz wieder, wobei Herr Fürst Wallerstein die Freude hatte, endlich einmal eine seiner Dutzendmodificationen an den Mann zu bringen. — Der Bürgermeister von Saardam — nicht doch! von Donauwörth, Herr Förg, stimmte an dem Tage wacker mit der Linken mit. „Mein Mann liebt die Abwechslung!“ soll die Frau Bürgermeisterin schon öfter geseufzt haben. Warum soll man auch immer auf der rechten Chaussee gehen, wenn links ein politischer Sumpf mit rothen Irrlichtern so amön lockt. Glückliche Reise, Herr Bürgermeister! vergessen Sie die Dr. Heine'schen Wasserstiefel nicht, sie könnten sich sonst die Hose schmutzig machen, und müßten dann grüne anziehen. — An selbigem Tage aber geschah es, daß das Sprichwort in Erfüllung ging: „Ein „kluger Mann“ (?) kann mehr fragen, als drei Minister beantworten können!“ — Es war aber nicht einer, sondern mehr, die da fragten, der Herr Narr aus Würzburg war aber nicht dabei. Zuerst ging ein interpellirender Morgenstern am Horizonte des Ständesaales auf. Der Stamm Isaschar ist bekanntlich neugierig. Dann schnatterte das fürstliche Proletariat dazwischen, — Herr Schmidt aus Würzburg, der unvermeidliche „Kammer-Cholera-Würgengel“ fehlt ohnedem nie, Herr Sepp konnte ebenfalls seine Wißbegierde nicht zähmen, und zuletzt stellte Herr Pfarrer Dirnberger die ganz zeitgemäße Frage: „womit bei nun human abgeschafften praktischen Hieben auf den Hintern dieses argumentum ad hominem ersetzt werden solle, um Rauferei, Mord und Todtschlag, diese Märzerrungenschaften, zu hemmen?“ — Auf alles das Gefrage erfolgten kurze Antworten, die größtentheils auf eine bessere — vielleicht auch bösere — Zukunft hinwiesen. Nur als Se. Durchlaucht sich zu erkundigen beliebten, warum der Kriegsstand im bayerischen Heere fortdauere? bedeutete ihm Herr Minister v. d. Pfordten: „Zum Aufrechthalten der Ordnung und des Gesetzes gegen die, die dieses aufs neue zu verletzen beabsichtigten!“ — Der Herr Fürst zogen ein so saures Gesicht, als ob er eben einen Schoppen Schimon'schen Wein verschluckt hätte, was bekanntlich zu den wirklichen Heldenthaten der Linken gehört und von großer Todesverachtung zeigt. Dann setzten sich Hochdieselben nieder, und warfen dem Herrn Caplan Tafel einen zärtlichen Blick zu; es schien die Frage darin zu

liegen: „Bruder! einmal schon „botest du deine Heldenbrust in Stuttgart den Bajonneten verthierter Söldlinge dar"; sollte die Geschichte da capo spielen?" — Tafelius aber stotterte mit bläulichen Lippen: „Das ist mir alles Wurst!" über welchen Ausdruck der daneben sitzende Schweinfleisch-Verächter Morgenstern einen solchen degout bekam, daß er auszuspeien versuchte und dabei das weiße Halstuch Nachbar Kolb's verunreinigte. — Herr Kolb aber erschien am folgenden Tage mit schwarzer Halsbinde. Die Anwesenden können dieß bezeugen.

Menagerie-Anzeige.

Der gehorsamst Unterfertigte gibt sich hiemit die Ehre, Einem hohen Adel, löblichem Militär und geehrtem Publicum anzuzeigen, daß er zur bevorstehenden Dult in Plunders weilen mit einer großen Menagerie der seltensten und wildesten Bestien von verschiedenen Gattungen eintreffen und dieselbe zur Schau ausstellen wird. Diese Thiere sind zwar durch ihre Mordlust und ihren Blutdurst, so wie durch ihre Wuth gegen alles, was nicht zu ihrer Gattung gehört, aus der Naturgeschichte hinlänglich bekannt, jedoch durch die unglaublichsten Anstrengungen des unterthänigst Unterfertigten zum größtentheile so gezähmt, daß sie, selbst wenn aufs Höchste gereizt, nur ein grinsendes Zähnefletschen zeigen, weshalb man sie auch in Zimmer und Kammern führen kann und sie gegen sonstige Gesetze und Verordnungen frei herumgehen, ohne daß man bis jetzt für nöthig befunden, sie in einem Käfig einzusperren. Die wenigen Exemplare dieser seltenen Sammlung wilder Bestien, welche jedoch längere Zeit im Käfig eben wegen ihrer Mordlust aufbewahrt werden mußten, sind nur noch ins erste Stadium der Dressur getreten, und eben nur so weit gebändigt, daß man sie ohne sonderliche Gefahr für die Titel Hrn. Zuschauer frei herumlaufen lassen kann. Ihr ohrzerreißendes Gebrüll ist gegenwärtig das einzige Schauderregende bei ihrer Erscheinung.

Die Hauptexemplare dieser in ihrer Art einzigen Sammlung sind folgende:

1) **Hyaena crocuta**, ein äußerst seltenes Exemplar. Die Gattung schien früher ganz ausgestorben zu seyn, was die in den fränkischen Höhlen (besonders in den Muggendorfer) so häufig aufgefundenen Knochen dieser Species beweisen. Stimme sehr stark, Physiognomie widerlich gemein, Haare borstig und weißgrau. Beinahe gar nicht zu zähmen. Nur in ihrer Jugend äußerst zahm und kriechend gegen Hochgestellte; dichtet auch in diesem Alter. Mit zunehmenden Jahren sucht sie die Gegenden der Kegelbahn und des Billards auf, und gewinnt große Vorliebe für die rothe Farbe. Sie prellt gegen Jeden auf, der sich ihr naht, beißt aber nicht. Alter 40—45 Jahr. —

2) Ein Schakal aus Palästina, ganz schwarz von Haaren, gleichfalls Liebhaber der rothen Blutfarbe. Bereits bedeutend gezähmt, so daß er die Krallen auf Commando seines Bändigers einzieht; nur manchmal streckt er sie aus, um sein Opfer zu erfassen. Er weint wie ein kleines Kind, wenn er damit ein „Geschäftchen" zu machen glaubt, und tanzt auf Befehl auf den Hinterfüßen die Marseillaise und Carmagnole. Er schläft wenig und ist mit dem Erscheinen des Morgensterns wach. Eine Merkwürdigkeit dieser Bestie ist, daß sie wüthend wird, wenn man ihr ein Kreuz vorhält.

3) Der Stinkbock (le bouc puant), eine gelbhäutige Kreatur, deren unterer Antlitztheil mit röthlichem Barte umgeben ist. Durch seinen Lieblingsaufenthalt in der Nähe von Seifensiedereien hat das Thier einen eigenthümlichen Geruch angenommen, zeigt aber keinen Hang zur Reinlichkeit. Dieser Bock besitzt große Beißlust, allein seine Zähne sind stumpf und ist er auch äußerst ungeschickt im Erfassen seines Opfers, weshalb er eigentlich zu den unschädlichsten Thieren der Sammlung gehört. Das ihm zuträglichste Futter ist grüner Köhl.

4) Der Basilisk. Man hat bisher geglaubt, dieses Thier existire nur in der Fabel, allein dieß in meiner Sammlung vorhandene höchst seltene Exemplar liefert den Beweis seines wirklichen Vorhandenseyns. Dieses Exemplar stammt aus der Pfalz her, wo es in einem druckerschwärzeschwarzen Sumpf vorgefunden wurde. Seiner großen Gefährlichkeit wegen hat man es dort eine Zeitlang zwischen festen Mauern eingesperrt gehabt. Die Bestie ist äußerst giftig, und man warnt das geehrte Publicum, sich nicht in die Nähe desselben zu wagen, weil man nie weiß, wie man mit ihr daran ist. Eine Dressur dieses Basi-

lisken war bisher nicht möglich; um seine Mordwuth zu zähmen, muß er täglich mit **Kolben** gelaust werden. Das Vieh frißt gute Namen, die es dann in Form von Verdächtigungs-Excrementen wider von sich gibt. Der Kopf hat etwas Hahnen-Aehnliches und sitzt auf weißem Halse; mit den Vorderpfoten macht das Thier unaufhörlich die Bewegungen eines Schreibenden. In den Vogesen soll sich ein Jäger befinden, der einzig die Kraft besitzt, diesen Basilisken im Zaum zu halten.

5) Eine Brillenschlange. Die Brille ist golden; die Haut grau mit rother Schattirung und glatt, trotz des vorgerückten Alters dieses Exemplars. Ihr Naturell treibt sie an, allen Gefahren zu trotzen und zwar mit dem Maule. Daß sie in Stuttgart selbst „Bajonneten und Schwertern" ihren Busen geboten haben soll, ist ein Märchen. Nach der Fütterung an guter Tafel gibt sie das Genossene unverdaut wieder von sich. Dieses Exemplar stammt vom Rheine her, wo man dasselbe in den Gemäuern einer Kirche gefunden hat. Auch diese Bestie ist sehr mordlustig. —

6) Ein Büffel, welcher wegen seiner Bösartigkeit längere Zeit hinter Eisenstangen aufbewahrt werden mußte, wo er sich aber noch nicht die Hörner abgestoßen hat. Die größte Merkwürdigkeit dieses Viehs ist, daß es nicht wie die anderen Büffel die rothe Farbe haßt, sondern sie liebt. Sein Fell ist, man könnte sagen, „rein hart" gegen alle Knüttel-Dressur. In Wuth geräth er, wenn er Menschen in Uniform sieht; selbst Landrichteruniformen veranlassen ihn zu fürchterlichem Gebrüll. Sein Aeußeres ist schmutzig und unappetitlich; seines Alters wegen nennt man ihn den „Papa" meiner Sammlung.

7) Ein Vampyr, das einzige jetzt lebende Exemplar dieser furchtbaren Gattung. Das menschenähnliche Todtenantlitz ist hager und leichenfarbig. Der Blick ruhig-lauernd. Am liebsten athmet es im Leichen- und Moderduft. Seine Stimme ist anfangs leise schnarrend und dann laut belfernd, wobei ein unheimliches Roth die Augäpfel überläuft. Seine Nahrung besteht, in Ermanglung von frischem Menschenblut, aus Gift und Galle. Zähmung der Bestie ist unmöglich. — Dieses Exemplar wurde durch seltsame Fügung unter den Fässern eines Krämerhauses in Utopien gefunden.

8) Ein Waldesel, noch ziemlich jung, aber boshaft. Wegen seiner Unbändigkeit war er längere Zeit im Käfig. Jetzt, nachdem man ihn frei umhergehen läßt, zeigt er große Neigung zum Hintenausschlagen, weshalb man ihm auch durch einen Schmid die Hufeisen hat abreißen lassen. — Es ist unmöglich gewesen, ihm irgend eine Dressur beizubringen. Er schreit fortwährend, und vor seiner Stimme entfliehen sogar die Thiere, die mit ihm in einem Raume aufbewahrt werden. Sogar bei Menschen hat dieß seltsame Eselgeschrei krankhafte Nervenerscheinungen hervorgebracht, weshalb dieses Thier auch von bisher patientenlosen Aerzten geliebt wird. — Das einzige Mittel, dem Waldesel das Geschrei abzugewöhnen, bestände darin, wenn man ihm ein Pflaster von Gold- oder auch nur Silbertinktur aufs Maul legte. — Wer wird aber Edles an einem Eselverschwenden? Außer dem furchtbaren Geschrei ist sonst ganz und gar nichts von ihm zu befürchten. — Wegen des durch alle Tonarten hindurchlaufenden „Y—ah!" wird er in Raff's Naturgeschichte auch der „Esel nach Noten" genannt. —

Der unterthänigst Unterfertigte glaubt, daß Niemand seine Bude unbefriedigt verlassen wird, da außer den oben angeführten Hauptexemplaren noch mehrere Viehgattungen die Aufmerksamkeit des geehrten Publicums erregen werden. Besonders bemerkt er noch, daß er eine große Anzahl von geschwänzten und ungeschwänzten Affen von der **species democratica** besitzt, bekanntlich eine boshafte Gattung, die man aber z. B. in Italien durch Anwendung von „ungebrannter Asche" auf die Kehrseite des Körpers doch zur Raison zu bringen versteht, eine Methode, die auch für Deutschland zu empfehlen wäre. —

Ludwig Fürst,
Vieh-Dresseur und Menagerie-Besitzer.

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 6. 10. Februar 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Das dreiblätterige Kleeblatt in der Kammerlinken.

I.

Wer reitet so stattlich und schmuck einher
Auf dem bunten Chamäleon;
Laut grüßt man ihn: „Fürst Proletarier,
„Lebe hoch! du des Volkes Sohn!"
Er ist es der Staatsmann mit rothem Zopf,
Reicht Jedwedem die Märzenhand;
Stolz trägt er den Aristokratenkopf,
Ehrt ihn auch mehr kein Ordensband:
In der Volksgunst launiges Wellengrab
Nahm der Grundrechtssturm Sterne und Kreuz hinab!

II.

Schier würgt sich zu Tode das Doctorlein
Mit dem kothigen Redefluß;
In der Kammer der Abzugskanal zu seyn,
Däucht ihm halt doch ein edler Genuß!

III

Mer lernet es, was mer for Freunde hat,
Oft erst kenne in graußer Noth;
Reicht mer doch die „Dorchlaucht", wenn sie mer naht,
Gleich die Rechte, den Gojims zum Spott!
Es ist eppes rars, wie der ferstliche Mann
Nimmt sich an doch nun „unsere Leut"!
Stürmt gegen uns irgend ein Wetter an:
Er zieht eilig for uns in den Streit! —
Ruf ich doch aus koscherem Herzen laut:
„Nicht umsonst hat der Jüd' auf de Ferst gebaut!"

Demokritus Zeisig.

Emancipation.

Der Jude als Gemeinde-Vorsteher in einem altbayerischen Dorfe.

Anno 1854.

Harr [1]) Nathan Schopflocher gar wohl bekannt as Schacher-Jüd von Mochum [2]) G........ hat zenerst [3]) gehandelt mit „alt Eisen", no [4]) mit Suslich [5]) un Boara [6]) un jetz, Mischa-

[1]) Herr, [2]) Stadt, [3]) zuerst, [4]) hernach, [5]) Pferde, [6]) Kühe.

brach[7]), is er Gemaans-Vorsteher in Altbayern geworn. Ganz lieblich un zart, sanft und frech, wie nor a Jüd seyn känn, sitzt er in der Früh als betucher Isch[8]) un Dorf-Melach[9]) aufn Kanappii un schasgent[10]) sein Schochamaim[11]) un raacht sein Düneskile[12]) derzu, un will gerad a Fußbad von Rosenblätter nehma. Da klopfts an der Thüer.

Harrain! schrait Nathan mitn gewaltige Ansiches.[13]) Un es holcht[14]) rain der Bauer, der is gewise Gemaans-Vorsteher, vor als geworn is Vorsteher Harr Nathan Schopflocher.

Bauer. Guatn Morgn Vorsteher! heunt sollti mein Zins von die 100 fl. zohlen, aber i hob koan bluatigen Kreuza Geld im Haus. Drum hab i gestern mein oanzigs Stückl Vieh g'metzgt und bring enk iatz a Fleisch für a Geld. Es ist meahna werth, als wos der Zins ausmacht.

Nathan. Vicekopoara! Was thu' ich mit dem Flaisch? is es doch dröser,[15]) derf ichs doch nit achle![16]) Geld will ich habe, Geld!

Bauer: In ganzen Haus hob i koan Kreuzer und von alle christliche Nochbern kon i koan kriegn, hob all' selm[17]) nix.

Nathan. Goi! warum thust du dein Hut net runner[18])? Waaste net, daß ich bin Vorsteher? Mach Moara[19])!

Bauer: I bin 20 Johr dohier Vorsteher gwen und hob net viel drauf gschaugt, wearn Huet ro thuat oda nöt. Doch dia Zeitn san iatz hundsmiserabel, und i wollte glei wohl ro[20]) thoa, aber i kon ja nöt, i hob ja wias sechts, untern iaden Arm a groß Stuck Fleisch. Soll i mein Huet ro schütteln, daß er aufn Boden fellt?

Nathan: Um Gottswille na! na! wie leicht känn der Hut von dein Goi-Rosch[21]) in mein Fußwasser nein falle un dann is es dröser. Ich will dir dein Hut selber runner thun. Da nehm dein Hut zu dir.

Bauer. Der Teufel möcht oan holn! Wo soll i denn mein Huat hinthoa? In d'Händ kon i'n ja nöt nehma, weil i s'Fleisch drin hob.

Nathan. Nehm dein Hut ins Maul.

Bauer. Ins Maul kon i'n nöt nehma, sonst kon i nimma reden, wegn Zins.

Nathan. Woaste was? nehm dein Hut zwische die Kniee.

(Bauer nimmt seinen Hut in aller Demuth zwischen die Kniee und fährt fort.)

Aber wennts[22]) dös Fleisch net nehmts, thuats ma holt worten a 14 Tog oder 3 Wochen!

Nathan. Warte? So wahr ich bin Vorsteher das thu ih nit; aber das will ich thun: Ich heb noch 7 Klofter Buchenholz draus aufn Gickes-Büchel, das sollst du mir herein thun un vor mein Haus stellen, daß aber ka Schait abgeht, dann will ih kan Zins mehr vor das Jahr.

Bauer. Wia kon i's denn rein thoa dös Holz, anderthalb Stund weit hear und hob ja koa Zug-Vieh meahr?

Nathan. Nu? was thut das? Bist du doch gesund und stark' un erscht 65 Johr alt. Du un dein Waib können das Holz nach und nach aufn Buckel rain trage.

Bauer. O du mein lieber Gott! sama[23]) so weit kömma! Zerscht bringt mich vermöglichen Mann der Jud von Haus und Hof, und weil i iatz nur no a elend Söld hob, verlangter von mir, daß i auf mein olten Buckel 7 Klofter Holz rein trogen soll aus der nehmlichen Waldung, dia vor 2 Johren no mein g'höart hot, und dia i von mein Ur-Ur-Urgroßvatern geerbt hab! Dös is woas Gott z'stark! (Er weint.)

Nathan. Was holft[24]) mich das Gedibber?[25]) Du bringst mir mein Holz oder morgen das Geld. Das Geld is hait schon verfalle, aber ich wart bis morga, bin ich doch a frommer Jüd! Die Emancipation hat uns Bar-Ischerol[26]) alle gar fromm gemacht. (Er lächelt und streicht sich den rothen Bart.) Was willste noch? Geh zum Sudem.[27])

Bauer. Nur no a oanzige Frog, Herr Vorsteher. I hob ollwail gmoant durch die Emancipation wearn die Juden und Christen gleichgestellt?

---

7) Glückwunsch, 8) angesehener Mann, 9) Dorf-König, 10) trinkt, 11) Kaffee, 12) Tabakspfeife, 13) Ansehen, 14) geht, 15) unrein, 16) essen, 17) selbst, 18) herunter, 19) Respekt, 20) herunter, 21) Christenkopf, 22) wenn Ihr, 23) Sind wir, 24) hilft, 25) Geschwätz, 26) Söhne Israels, 27) Teufel.

Nathan. Waas Gott! Es is nimmer zum Aushalte mit dem Goi! Biste schicker?[28]) Wer sagt von gleich seyn?

Du bist Kelef,[29]) ich bin Harr,
Ich hab Seachl,[30]) du bist Narr,
Du hast nir un ich bin reich,
So sind wir einander gleich.

Bauer. Wohr is, und Recht habts! Denn i oanfaltiger Tropf hob selm ollwail d'Juden-Emancipation hoben wölln.

Nathan. Ui! is das ein verächtlicher Goi! Meschores![31]) waff'n[32]) naus mit sein Fleisch. Er is schicker!

Dös is d'Emancipation,
Die ganz nöt, nur a Trumm davon.

A. E.

Ein Vorwurf,

den man uns conservativen Journalisten macht, ist der, daß wir es bei unseren Angriffen auf Personen und Sachen nicht selten an der Liebe und an der, dem guten Willen gebührenden Anerkennung fehlen ließen. Diesen Vorwurf müssen wir ablehnen, doch wollen wir hier in bereitwilliger Anerkennung einzelner Ausschreitungen nur unser Princip rechtfertigen. Gewiß ist persönlicher Haß stets etwas durchaus Verwerfliches; doch ebenso gewiß ist der Haß nur dann ein persönlicher, wenn er aus persönlichen Motiven entspringt, nicht aber, wenn er sich gegen die Personen richtet. Muß man die falschen Pricipien hassen, so muß man auch die Personen hassen, welche deren Träger sind, denn die Principien existiren nicht außer den Personen, und nur in dem Maaße, in welchem man die Personen haßt, ist man gewiß, auch die von ihnen vertretenen Principien ernstlich zu hassen. Dieser Haß, der sich stets nach seinem Ende sehnt, ist, wie die Strafe, die wahre christliche Liebe, und unsere an Christenthum so arme und an persönlichem Haß so reiche Zeit lügt zu handgreiflich, wenn sie ihrer weichlichen Sentimentalität die Licenz ertheilt, den „principiellen" Haß als unchristlich zu verdammen. Wie es aber um den „guten Willen" unserer Gegner steht, darüber ist es nicht nöthig, viele Worte zu verlieren. Allerdings ist die Zahl Derer nicht gering, welche so weit von der Wahrheit abgeirrt sind, um an die Lüge zu glauben; allerdings gibt es Viele, welche verblendet genug sind, das Heil der Welt von der Realisirung ihrer gottlosen Träume zu erhoffen; aber soll die Lüge durch die Verstockung, und das Unrecht durch die nicht unverschuldete Verblendung gerechtfertigt werden? Wir wollen gern unsern Gegnern die Hand reichen, doch wir vermögen es nicht, so lange die tiefe Kluft zwischen uns und ihnen befestigt ist; wir wollen uns gern mit unsern Feinden versöhnen, doch nur, sobald wir dabei der Lüge und der Heuchelei überhoben sind. Heucheln aber müßten wir, wollten wir Fehler vergeben, die man uns als Tugend anpreiset, lügen müßten wir, wollten wir Versöhnung verkünden, wo der tiefste innere Gegensatz herrscht. Wir hassen unsere Gegner aus Liebe, das heißt, weil wir sie gern zu solchen machen möchten, die wir lieben können, und wir halten die Zeit für zu krank, als daß wir dieselbe mit schwächlichen Mitteln behandeln dürften.

Folgen der Abschaffung der Todesstrafe.

Wir theilen unsern Lesern ein Ereigniß mit, das sich vor einiger Zeit in der preußischen Provinz Posen zugetragen hat, und das uns darauf aufmerksam machen mag, wie auch bei uns eine Volksjustiz eintreten dürfte, wenn die gesetzliche Justiz in überzarter Humanität dem Verbrechen einen Freibrief schreibt, statt, wo es der Buchstabe des Gesetzes befiehlt, unnachsichtlich das Schwert der Strafe walten zu lassen. — Wir lassen wörtlich den Brief folgen, der uns das Ereigniß erzählt.

Sanct Johannes bei Zielenzig, den 4. Januar. In den letzten Tagen des vergangenen Monats November ist hier unter ausdrücklicher Hinweisung auf den Mangel ge-

---

28) betrunken, 29) Hund, 30) Verstand, 31) Knecht, 32) wirf ihn.

rechter Strafgesetze ein grauenhafter Act der Volksjustiz verübt worden. Ein schon mehrmals bestrafter Verbrecher **Klaus**, welcher im Sommer aus dem Gefängniß von Meseritz ausgebrochen war und steckbrieflich verfolgt wurde, hatte sich neuerdings in der hiesigen Gegend durch Mordanfälle und Raubthaten zum Schrecken aller friedliebenden Einwohner gemacht. Derselbe hatte namentlich auf zwei Personen geschossen, die Anzündung eines Hauses versucht, Vieh erstochen, und außer 40 kleineren Diebstählen noch zwei Pferdediebstähle ausgeführt.

Der Furcht vor diesem gefährlichen Subjecte kam die Erbitterung gleich, welche in der gesammten hiesigen Bevölkerung gegen dasselbe herrschte, und in Allen wurde der Wunsch lebendig, den Klaus sobald wie möglich unschädlich zu machen. Am 15. Nov. Abends wurde die Gemeinde Beaulieu benachrichtigt, der Klaus befinde sich im Hause seines Schwagers. Sofort umzingelten die Männer der Gemeinde dieß Haus. Der Klaus zog sich auf den Boden zurück und fing an, aus den Dachluken zu schießen und verwundete mehrere Personen. Auf Jeden, der sich dem Hause zu nähern suchte, wurde gefeuert. Klaus hatte, wie sich später ergab, mehrere Pistolen, eine Doppelflinte, Munition und einen Dolch bei sich. Inzwischen wurde der Fall in den benachbarten Dörfern ruchbar und es sammelten sich im Laufe der Nacht wohl 400—500 bewaffnete Menschen aus den umliegenden Gemeinden, welche sich aber alle aus Furcht vor Lebensgefahr in einer Entfernung von 200 Schritt um das Haus hielten. Klaus fuhr fort zu schießen und die Menge wurde immer erbitterter. Endlich entschlossen sich ein Knecht und ein Colonist, in das Haus einzudringen und ihnen folgte die Menge. Der Knecht fiel, von zwei Schüssen getroffen, von der Bodenleiter. Unterdessen rissen mehrere Menschen Bretter von den Giebeln und schossen durch die Oeffnungen. Jetzt stellte Klaus das Feuer ein. Viele Personen stiegen auf den Boden, durchsuchten diesen nach dem verschwundenen Klaus und durchstachen die Strohhaufen mit Mistforken und Picken, indem sie fortwährend die Worte ausstießen: „der Hund müsse umgebracht werden, die Gesetze bestraften seine Schandthaten doch nicht nach Recht und Gebühr. Die Diebe, Räuber und Mordbrenner gingen jetzt leer aus, deshalb müsse man die Bestrafung selbst übernehmen." Plötzlich erhob sich Klaus aus einem Strohhaufen und feuerte wieder mehrere Schüsse ab, durch welche ein Colonist verwundet wurde. Klaus wurde jetzt blutend vom Boden herabgeworfen, und als er sich unten wieder erhob, gebunden, mit Knütteln geschlagen und schon halb entseelt am Boden liegend, durch einen Pistolenschuß in's Ohr vollends getödtet. —

Münchner Landtagsbrocken.

Heut kehren wir bei Bräuern ein,
Bei Edelleuten morgen;
Da gibts Dukaten, Bier und Wein,
Fürs übrige da lass'n wir fein
Den Höllenfürsten sorgen.

(Tendenz-Lied der gesinnungstüchtigen rothen Raubvögel.)

Zu den Errungenschaften des Jahres 1848, des Jahres der Ungnade des Herrn, gehörte bekanntlich auch, daß „gesinnungstüchtige Banden" Schlösser mißliebiger Edelleute überfielen, raubten, zerstörten und als Finale den rothen Hahn aufs Schloßdach setzten, oder in Städten Bräuern und Bäckern, nachdem die Vorräthe ausgesoffen und aufgefressen, die Häuser demolirten, — Alles von wegen der „Freiheit" und wo möglich „behufs der Durchführung der zu Frankfurt endgültig beschlossenen Reichsverfassung." — Dergleichen Amüsements gehörten zu den Segnungen der Neuzeit; der Beraubte erhielt dafür weiter nichts als die Erlaubniß, sich glücklich fühlen zu dürfen, mit dem nackten Leben davon gekommen zu seyn. Von irgend einem Ersatz war natürlich keine Rede. — Nachdem man in neuerer Zeit wieder auf die Idee gekommen, dergleichen communistische Tendenz-Späße doch nicht mehr so leichten Kaufs hingehen zu lassen, hat das Ministerium ein Gesetz: „die Verpflichtung zum Ersatze des bei Aufläufen diesseits des Rheins verursachten Schadens betreffend," an die Kammer gebracht, und dieses wurde am 4. und 5. d. Mts. berathen. „Die Linke trat von vornherein demselben entgegen — die Ursache ist erklärlich! — und wollte die Berathung verschoben wissen, bis das Gemeindeordnungsgesetz erschienen wäre. — Die **Rechte** aber sagte Nein! und Hr. v. **Lerchenfeld** meinte, daß man endlich einmal mit Beschlie-

fung eines praktischen Gesetzes das Volk befriedigen solle." — Se. Durchlaucht — dessen Stimme täglich unheimlicher erschallt — ärgerte sich, was ihm öfter passirt. Es half ihm nichts, und das Gesetz wurde berathen und mit wenigen Abänderungen in zwei Tagen (unerhört bis jetzt!) angenommen. Man merke dabei: mit 118 Stimmen gegen 12. Es waren dieß die Linksapostel Wallerstein und Genossen. — Als Curiositäten in der Debatte können wir nur hervorheben, daß der Herr Fürst aus Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammenschlug und ausrief: „Dieß Gesetz zeigt mir, daß ein Rückschlag gegen die „großen Bewegungen des Jahrs 1848" stattgefunden, wie ich ihn mir nicht gedacht habe!" — Der Fürst denkt und Gott lenkt! Was hat Se. Durchlaucht nicht schon Alles gedacht, so z. B. Präsident des vereinigten Deutschlands zu werden, und wenn das nicht, so doch wenigstens königl. bayerischer Minister. Es thuts halt nicht. Daß er Kammer-Verweser oder Verwesender bereits geworden, geben wir zu, und Jeder mit uns, der den letztwöchentlichen Bergab-Schritten des fürstlichen Abgeordneten gefolgt ist. Er scheint zu beabsichtigen, uns das „Gesetz der Schwere" praktisch durch sein Beispiel zu erläutern. Die Schnelligkeit des Falls steigert sich bekanntlich, in welchem Maaße können wir freilich nicht im Moment in Zahlen ausdrücken, aber rasch ist die Steigerung. Bon voyage, mon Prince! — Hr. Schmidt-Würzburg ist und bleibt der Wau-Wau der Kammer:

„Läßt er seine Stimm' erklingen
„Laufen's Alle gleich hinaus!"

Selbst Se. Durchlaucht ergriffen das Hasenpanier. Undankbares Zeitalter! — Wenn die Linke in ihren Modificationen alles mögliche aufbot, um durch dieses Gesetz zugleich wieder die heißersehnte „allgemeine Volksbewaffnung", natürlich gegen Tumult und Aufruhr, einzuschmuggeln, so war dieß verlorne Mühe, und nebenbei unnöthig. Man schiebe Hrn. Schmidt einem solchen tumultuarischen Haufen entgegen, und lasse ihn reden. In fünf Minuten ist Alles entflohen. — Am zweiten Berathungstage war um halb 11 Uhr die Kammer noch so Abgeordnetenleer, daß der Präsident die Beschlußfähigkeit bezweifelte. Der vornächtige Künstlerball lag mit bleiernem Gefieder noch auf den Volksvertretern, und Kammerdiener mußten ausgesandt werden, um die Männer aus den Federn zu holen. Einzeln kamen sie angeschlichen. Gegähnt wurde viel; da dieß aber eine gewöhnliche Kammererscheinung ist, fiel's nicht auf. — Daß der Hr. Fürst ein trefflicher politischer Comödiant, wissen wir längst; am Dienstage überraschte er uns durch ein „Extempore", wie wir es nicht besser im Schweigerschen Volkstheater zu hören bekommen. Eben hatte er eine Rede geendet, in welcher, richtig gezählt, 14mal die Worte: „Meine Herren, ich beschwöre Sie, meine Modification anzunehmen!" (eine stereotyp gewordene hochfürstliche Floskel) vorgekommen waren und wendete sich, um sich zu setzen, als er zufällig hinter seinem Platze auf der Tribüne unsern wackern Pschorr gewahrt. Bei diesem Anblik gewinnt der Fürst-Bürger neue Sprechwuth; er fährt abermals empor, und schildert in erhabenem krächzendem Ton, dem er die größtmöglichste rührende Färbung zu verleihen sucht, die Münchner Bier-Excesse vom Herbst 1848, die bekanntlich unsern Mitbürger Pschorr schmerzlich berührten. — Dann, als das Extempore glücklich zur Welt gebracht, fragt ein gewisses wohlgefälliges Lächeln, das sich über das fürstliche Antlitz verbreitet, den wackern Bräuer: „Hab ich's recht gemacht? Bin ich ein Bürgerfreund?" —

„Drauf streckt er die Glieder
Und läßt sich nieder!" —

Wär' ich Herr Pschorr, ein Fässel Bock (der gerade in diesem Augenblick aus seinen Kellern in großer Vortrefflichkeit hervorgeht) hätte am selben Nachmittag die dankende Wanderung in das hochfürstliche Hôtel angetreten. — Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth! —

Münchner Carnevals-Vergnügungen.

(Geschildert in einem Brief Joschel Schlaum's an Itzig.)

Wärther Fraind! Du wirst erhalten haben meine fraindschaftlichen Grüße durch Deine gelübte Kalle, die sich geamüsirt hat die 8 Täg, wo sie hier war, nicht wenig. Bai Gott! ain schönes Waib noch immer, Deine Gattin. Ein Wuchs, wie eine Ceder von Libanon. — Ich hab gemacht ihren Cavelier und hab sie nicht verlassen bei Tag und Nacht. Ich hab

sie geführt in alle Vergniegen und ihr gezaigt alle Merkwürdigkeiten von das Gebiet der Kunst und der Wüssenschaft. Was die letztere betrifft, so bin ich mit ihr auch gewesen in die Vieharzneischul, wo ich bin sehr bekannt, weil ich doch kenn einen jungen Docter da drinnen, der doch ist ein Gesinnungstüchtiger vom rainsten Wasser und sehr geliebt wird, wie ich gehört hab, vom Fürsten. Der hat gezaigt Deiner Kalle und mir, wie gesagt, alle Merkwürdigkeiten, z. B. den Stall vor die tollen Hund, und eine Kuh, die gibt seit 4 Wochen rothe Milch, was is ein gutes Anzeichen für uns, daß das Vieh jetzt schon unsre Farb' ins Inwendigste seines Innern aufnimmt, — und zuletzt hat er uns gezaigt in graußen Gläsern das Vieh, was noch nicht is geboren gewesen, ein Pfärd, so grauß nur, wie ein Kanaillenvogel, — und diese Merkwürdigkeiten in die Gläser nennt man „Makronen*) in Spiritus." — Wie das gesehen hat deine Kalle, ist getreten eine Thräne der Rührung in ihr pechrabenschwarzes Auge, und mit einen sanften Handdruck hat sie zu mir mit inniger Stimme gesagt: O Gott! hat sie gesagt — wie is doch die Natur im Allgemeinen so schön! Mich hat ergriffen diese Bemerkung, was Zaigniß gibt, daß Dein Waib besitzt, ein tüffühlendes Gemüth. — Itzig! ich benaide Dir um diese Frau, und wenn Du nicht wärst mein Fraind, und ich wär nicht tugendhaft, ich würde doch stehen für nischt. — Auch in's Theater hab ich geführt Deine thaire Rebekka, aber nicht in's Hoftheater, weil es einmal ist gegen meine politischen Grundsätze zu besuchen eine monarchisch-tyrannische Anstalt, und zweitens, weil ich hab kain Freibollet in dieses Theater. Beim Schwaiger hab' ich aber eins und weil es doch ist ein Volks-Theater, und ich gehör' zu's Volk, sind wir gegangen gewesen dorthin. Auch die Affen- und Hundecomödie haben wir nicht versäumt, weil es doch merkwürdiglich zu sehen, wie weit hat gegriffen die Cultur der Menschheit bis ins Viehische hinein. Düse Leustnungen saind ausgezeichnet! Auch sind wir gewesen gewest auf den wohlthätigen Armenball, weil ich doch nie versämm', mein Schärflein beizutragen vor die laidende Menschheit, und weil mir geschenkt hat Löbel Groschenmacher zwei Contremarken, as er is mit seiner Frau herausgegangen um ellif Uhr aus den Ball, und sind wir dann, Daine Rebekka und ich hineingegangen in den Ball, und hat uns doch nischt gekost, und wir doch bewiesen haben, daß wir sind wohlthätig. Schaine Sachen sind dort auch worden verspielt in eine Lotterie; eppes Rares! Weil doch haben gelegen am Boden die weggeworfenen Nieten, hab' ich mir doch nicht lassen verdrießen die Müh', und hab aufgesucht so viel von die Zettels, wie ich nur hab können zusammenscharren. Und ich hab' revidirt noch ainmal alles, und, as mir Gott soll schützen! hab ich gefunden darunter aine Nummer, und hab darauf gewonnen ein Etuwi mit Zahnstocher. Weil doch gewesen is in die Restauration alles thaier, und weil Deine Kalle hat gemaint, sie wollte doch nischt essen, um sich nicht zu verderben ihre schaine Taille — reuzend is die Taille! —, sind wir getreten aus dem Spaisezimmer, und haben uns gestochert mit die gewonnenen Zahnstöcherle die Zähn', und hat alle Welt geglaubt, wir sayen vornehme Lait, die geschwelgt haben ein koscheres Geachel im Eßsaal. — Nur nobel! — Du kennst ja mainen Wahlspruch. — Ich hab gesprochen auf dem Ball viele Gesinnungstüchtige, absonderst aus die Kammer, wo gar nischt zu thun ist, und sie sich doch fraien, daß sie haben Beschäftigung auf die Bälle und in die Saueréen.**) — Fraind Meyer, der gesinnungstüchtige Assessor, was is gesessen unschuldig in die Frohnvest, und jetzt sitzt in die Kammer, hat auch einen Gewinn gemacht, und zwar das Portrait des Radetzky, dieses Tyrannenknechts. Wir haben es am andern Tag feierlich zerrissen in tausend Stück, da ich aber verbind die Politik mit den Profit, hab' ich mir ausgebeten den Goldrahmen und das Glas, und werd setzen lassen hinein das Bildniß von Robert Blum und den Schattenriß von Deine Frau, was ich ihr hab abgerissen eines Abends, als sie hier war. — Zuletzt sind wir gewesen gewest auf das maskeradirte Künstler-Ballfest, wo sie gespült haben eine Comödie, was hat gehaißen: „Frühling im Winter? — As ich doch weiß, lieber Fraind! daß Du bist noch etwas dumm in die Politik, was Du mir doch nicht übel nehmen mußt, weil ich's Dir doch auch nicht übel nehm', so will ich Dir ganz kurz erklären, wie ich's mir hab lassen erklären von Fraind Morgenstern, der hat gestanden neben mich im Saal, wo wir alle sind gewesen gewest Narren, weil wir haben

*) Verfluchte Judenorthographie! soll vermuthlich heißen: „Embryonen." A. d. Setzers.

**) Große Selbstverleugnung von dem Mauschel, daß er statt „Soiréen" schreibt „Sauereen." — Mich kümmerts nicht; ich laß' es stehen. A. d. Setzers.

aufgehabt bunte Kappen, was soll seyn eine Narrethei. — Also merk auf, Itzig! wie ich Dir's sag. Es hat doch gelegen in dem Festspiel eine tiefe Politik, was hat keiner gemerkt, als der Morgestern, der Fersch t und wir andere Eingewaihten. Es kommt vor der Herr Winter, was seyn soll ein Mann und hat ihn geagirt eine Mamsell, was is gewesen Fräulein Jahn vons Hoftheater. Also der Winter is gewesen ganz weiß, einmal von wegen dem Schnee, und weil er vorstellt die Reaction, welche bekanntlich ist ganz farblos. Dann kommt vor ein Frauenzimmer, was heißt: Liebseelchen, in's Geheim soll's aber vorstellen Daitschland — das grauße, gewaltige, was wir Gesinnungstüchtige haben gemacht —, und steht als Stubenmadel bei dem Reactionär Winter im Dienst, und thut nichts suchen, als „die Blum' der Phantasei", was soll seyn: „Freiheit, Gleichgültigkeit und Brüderlichkeit." Nun sucht Liebseelchen immer ßu, immer ßu, und kann's doch nicht finden. Der Winter hat aber einen lustigen Rath in's Haus, der heißt Fasching, und soll vorstellen die miserabligen Amusemangs von die Reaction: „Maskirte Acodemieen, Wohlthätigkeitsball, Hoftheater und dergleichen gesinnungslose Geschichten mehr. — Weil sich der Reactionär Winter aber hat verliebt in Liebseelchen-Daitschland, was er möcht auffressen vor purer Lieb, und weil sie doch so traurig ist, laßt er kommen mit dem electrischen Drath aufs Geschwindeste den „italiänischen Carneval"; das is aber nicht der Carneval, sondern die italiänische Fraiheit zur Durchführung der daitschen Raichsverfassung, und soll bedaiten den Mazzini, den Gioberti, den Mancini, was alles seynd unsere Gleichheitsbrüder, wo haben gewirkt in die letzten Jahr in Rom und anderwärts. — Wie der Reactionär Winter hat diese Gesellschaft in sein Schloß, fällt's Schloß glaich ßusammen, und aus den Wald kommt hervor zu treten „Frau Primavera-Frühlingslust", was wiederum soll bedaiten, daß alle Reactionärs werden kapores gemacht, wenn erst erscheint der „rothe Frühling", den wir doch bereiten vor, jetzt jeden Abend in die Wainkneip bei Israel Schimon. — Vorgestellt hat den Frühling eine Dam, und hat angehabt ein ganz blaßrothes Klaid, daß nicht aufmerksam wird die Polißei auf die blutrothe Allogerie, wo steckt hinter das blaßrothe Röckche. Und wenn der Frühling gesungen hat — mit einer fainen, raren Stimme — das Lied: „Ein fraies Leben führen wir!" — so war bemerkt in's Buch, was is vertheilt worden: „Zuletzt werden sämmtliche Herren gebeten, die weißen Ueberzüge der Kappen abzunehmen und dieselben farbig (roth) zu tragen", so ist das einmal die letzte Anspielung, daß es aus is mit die weiße Reaction und herankommen die rothen Jacobinermützen, und andererseits soll's bedaiten, daß, wie die Kappen herunterfliegen, so sollen fliegen aufs Frühjahr herunter die Köpf! — Was sagst Du, Itzig! zu diese gaistreiche Erklärung, die ich Dir hab mitgetheilt? — Mit des Herunterfliegen der Köpf, als einem erhabnen poetischen Gedanken, schlüße ich meinen Brüf und bitte Dich, unserer geliebten Kalle in meinem Namen hunderttausend Schmatz zu geben, aus Dankbarkeit dafür, was mir hat gewährt ihre achttägliche Anwesenheit hier in München vor ein ausgeßeuchnetes Vergnügen. — Nächsts schreib ich Dir was politisches van Pacifico in Griechenland, was doch is einer von unsere Lait. — Der Gott Arahams und Isaaks schütze Dir!

Joschel Schlaum.

Kammer-Interpellationen.

1) Warum beweint Hr. P. Binder nicht mehr die „morschen Throne"? — Ist ihm die Salzfluth eingefroren? —

2) Wieviel „Gleichheits- und Bruderküsse" hat Se. Durchlaucht, der Hr. Fürst Wallerstein an Gesinnungstüchtige ausgetheilt, seit der rothe Geist über ihn gekommen? —

3) Ist es gegründet, daß Hr. „Papa" Reinhard, die Stelle eines Professors der Aesthetik auf der Universität Ochsfort annimmt?

4) Wo kauft Hr. Gelbert die „geistlichen Krokodillsthränen", die er in Rührung bezweckenden Kammermomenten zum Besten gibt?

5) Wird Hr. Crämer eine Parfümerie-Fabrik anlegen, und wird man in derselben „Pomade à la Moderduft", — „huile mit Leichengeruch" — und „Eau de Guillotine" zum Kauf erhalten? —

6) Wo hat Hr. Tafel die Kälberbrust gelassen, die er in Stuttgart „den Bajonneten verthierter Söldlinge" entgegen bot? —

7) Ist Hr. Rubner aus demselben Wunsiedel zu Haus, das den gesinnungstüchtigen Sand gebar, der den alten Kotzebue mit „Spitzfindigkeiten" den Garaus machte? —

8) Warum hat Hr. Prell seiner Köchin verboten, ihn jetzt noch — wie zur Zeit als er Vorstand des Bamberger Märzvereins war — „Herr Präsident" zu nennen. Woher dieser fürchterliche „Rückschlag" nach so großartiger „Titulatur-Bewegung"? —

9) Wie wait is Herr Morgenstern aus Fürth mit die Bearbaitung von die Statuten, nach welche doch soll geregelt werden die naie Religion der Demokratie, wo an die Stelle tritt von dem altmodischen Christlichen Glauben, der doch nicht paßt für unsre Zait der röthlichen Aufklärung? Und ist es gegründet, daß der Hr. Ticktacktor*) des einzigen fraien Daitschland designirt hat, den Hrn. Pfarrer Tafel zum naien Erzbischof vom naien Cultus der Demokratie? —

10) Ist es wahr, daß Hr. Seifensiedermeister Köhl die Seife gratis geliefert hat, womit sich die Herren Kolb, Reinhard, Schmidt bei der gegen sie eingeleitet gewesenen Untersuchung reingewaschen haben? —

11) Wann erscheint die zweite Auflage der Rathhaus-Balcon-Rede des Herrn Kolb, — und besitzt derselbe noch die preußische Cocarde, welche er sich bei dem Anrücken dieser Pickelhauben und Spitzkugler aus dem Schooß eines alten schwarzen Fracks und einem neuen weißen Betttuche in einer in die Augen fallenden Größe anfertigte? —

12) In welcher Laune befand sich der liebe Gott, als er den Hr. Dr. Schmidt aus Würzburg schuf?

U. A. w. G.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und Anderswoher.

Bekanntlich sind unsere Umstürzler geschworne Feinde alles Titel- und Würden-Wesens. Ein schlagendes Beispiel hat der rothe Hr. Abgeordnete Advocat Prell im vorigen Jahre geliefert. Zur Zeit der rothesten Blüthe war derselbe bekanntlich Präsident des Bamberger-Märzvereins. Hr. und Mad. Prell hatten ihrer Köchin damals nun den gemessenen Befehl gegeben, sie nie anders als: „Herr und Frau Präsident" zu tituliren. Auch von andern Bambergern nahmen sie diesen Titel mit vieler Genugthuung an. — Daß dieß keine Erfindung ist, dürften sich viele Bamberger erinnern. Es lebe die Consequenz der Rothen! —

* Vielleicht wird sich Mancher noch erinnern, daß im Anfang der Dreißiger-Jahre ein Dr. Schulz aus Deidesheim wegen Hochverrath zum Tode verurtheilt, in der Appellations-Instanz aber freigesprochen wurde. Solches ärgerte den damaligen Minister Hrn. Fürsten v. Wallerstein, und er ließ ohne Urtheil und Recht Hrn. Schulz auf mehrere Wochen in den Polizeiarrest stecken. — Hr. Dr. Schulz erschien vor wenigen Tagen in München — wie man sagt, einzig und allein angelockt durch die wunderbare jetzige Haltung des jetzigen fürstlichen Proletariers. Um das grünhosige Gestirn in der Nähe zu bewundern, begibt sich Dr. Schulz in Schimon's linke Löwenhöhle und gewinnt es über sich, dort ein Glas Wein zu trinken. Glücklich hat er diese gräßliche Aufgabe bis zur Hälfte vollbracht, als sich ein Individuum neben ihn placirt und peu à peu einen immer dicker werdenden liberalen Bandwurm vor Hrn. Dr. Schulz herausthaspelt. Dieser fühlt sich endlich bemüßigt, den Bandwürmler nach seinem „werthen Namen" zu fragen. — Es sind Se. Durchlaucht, der Hr. Fürst Wallerstein. — „Sie habe ich eben gesucht!" redet ihn Dr. Schulz an. — Der Fürst glänzt vor Wonne, daß er ein „gesuchter Artikel" sey, und fragt ihn um sein Begehr. — „Ich bin der Dr. Schulz, den Sie wohl noch von Anno 1832 kennen!" — Das fürstliche Gesicht wird von grinsender Verlegenheit überflogen. — Dr. Schulz meubelt nun die braunfrackige Durchlaucht grausamlich herunter und schließt: „Damals waren sie ein politischer — „Täuscher" (das Wort soll anders geklungen haben, wir mildern hier nur) ihres Königs, jetzt sind sie ein — „Täuscher des Volks!" — Se. Durchlaucht bekamen urplötzliches Abweichen, sie ergriffen nämlich ihren Hut, und wichen aus der Weinstube. — Hr. Schulz aber soll in der Aufregung wirklich bei Schimon ein ganzes Glas Wein hinabgetrunken haben. —

A. v. Geyers.

*) Vermuthlich ein Schreibfehler. Soll wohl heißen Dictator?

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 7. 17. Februar 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Ein Wort über die Freiheit der Presse und wie die Herren von Links sie zu verstehen belieben.

Hui! wie sie pruhsten und puhsten die lieben Märzkater. Kaum glauben sie, daß einer sie auf den rothen Schwanz getreten habe, so ist der Teufel an allen Ecken und Enden los! Da schreit man Zeter und Weh über die „Preßfrechheit“, über die „maßlose Gemeinheit“ der sogenannten guten Presse, über die „unerhörte Anmaaßung und Keckheit“ der erbärmlichen Conservativen! Wie denn, meine Herren? Habt Ihr „auf, von und zu Links“ allein das Recht grob zu seyn? Habt Ihr allein ein Vorrecht, das, was Euren „edlen“ Planen sich in den Weg stellt, lächerlich zu machen und wegwerfend zu behandeln? Ei, ei! „Freiheit und gleiches Recht für Alle!“ steht doch mit blutrothen Lettern auf Euren Fahnen, und Ihr könnt das dem heute „dummen“, morgen „politisch reifen“ Volke — je nachdem es Euch zulächelt oder die Faust zeigt — nicht oft genug wiederholen. Und nun, wo man wirklich so frei ist, dieselben Waffen in die Hand zu nehmen, welche Ihr bisher zu führen nicht ermüdetet — nun schreit Ihr, wie ein Kind, dem man die Ruthe zeigt?

Ihr Herren „auf, von und zu Links“! wo habt Ihr denn Euer Maul gehabt, als der „freie Staatsbürger“ zum Meuchelmorde der Soldaten aufforderte? Wo Eure Lärmtrompete, als die „Volksbötin“ die niederträchtige Erfindung des durch einen wackern Pfarrer und Ehrenmann ermordet seyn sollenden Kindes brachte? Wo Euer Brüllrohr, als der „Gradaus“ alle jene, die für das Vereinsgesetz gestimmt, als Schurken bezeichnete, die man ausrotten müsse? Wo war denn das „zarte“ Gefühl, als der „Punsch“ die Reihe von Artikeln über die „constitutionelle Schule“ brachte, in welchen die Abgeordneten der Rechten als Schulbuben behandelt wurden? Mehr wollen wir hier gar nicht anführen, sind aber auf Verlangen bereit, ein ellenlanges, weiteres Verzeichniß von derartigen Geschichten anzufertigen. Wer von allen den „Gesinnungstüchtigen“ in und außer der Kammer hat seine Stimme gegen ein solches Treiben erhoben? — Antwort: Kein Einziger. Mit sarkastischem Lächeln habt Ihr diese Blätter und Wische gelesen, in die Tasche gesteckt und Andern zu lesen gegeben in dem seligmachenden Wahne, daß es die Gegenpartei nie wagen werde, auch einmal das Rauhe heraus zu kehren, und zu zeigen, daß auch ihr der Mund nicht verklebt sey, und daß auch an den „allerfürtrefflichsten Herren auf, von und zu Links“ eine Seite sey, von der man sie in derber Weise lächerlich machen könne!

Ja, meine allerwerthesten Herren! auch Sie stehen unter dem Damoklesschwerte der Feder. Auch Sie haben, wenn nicht eine, aber wohl hundert Achillesversen, welche, wie Figura gezeigt hat, überaus kitzlich sind, so daß sie zu den wildesten Sprüngen bereit sind. Sehen Sie, meine Herren! bis jetzt haben Sie Musik gemacht, und wir haben einen bösen Tanz darnach machen müssen — jetzt wollen auch wir aufspielen und zwar den Contrabaß voran. Diese Musik wird nur das Echo Ihrer vortrefflichen Compositionen seyn, welche wir bisher zu hören hatten, nur der Text lautet anders; — deßhalb, meine hochgeehrtesten Herren — nicht gar so hitzig und empfindlich gegen die allereigenste Melodei — stecken Sie auch einmal ein; ausgegeben haben Sie genug! Chacun à son gout! — auf Deutsch: Jedem das Seine! — so wollen wir's in Zukunft halten — gleiche Waffen: Spott gegen Spott,

Derbheit gegen Derbheit — bis auf die beliebten Lügen — da können wir nicht mitfechten, denn diese Waffe ist uns fremd.

Schließlich machen wir Euch einen Vorschlag: So wie sich Euer viel und unermüdlich redendes Organ gegen die Lügen, Verdrehungen, Verläumdungen und Grobheiten des „freien Staatsbürgers“, des „Gradaus“, der „Volksbötin“ und des „Punsch“ mit Entrüstung und Empörung ausspricht, so wie dasselbe aussagt, daß es sich schäme, den Namen dieser Blätter in den Mund zu nehmen — dann, meine Herren, dann werden auch wir wissen, was wir zu thun haben und schweigen. Da dieß aber bis heute noch nicht der Fall gewesen, so sind wir der „reactionären“ Ansicht, daß man mit Strohhalmen keinen Keulenschlag pariren kann, und daß „Wurst wider Wurst“ ein ganz vernünftiges System ist. Und damit Gott befohlen!

Die Presse und die Gutgesinnten

Wer Pech angreift, besudelt sich! O möchte doch dieses Sprichwort jene so zahlreiche Classe unsrer Bevölkerung beherzigen, welche ganz vorzugsweise daran Gefallen findet, sich die „gutgesinnte“ zu nennen! Möchten es beherzigen Jene, welche — vermuthlich als Beweis der guten Gesinnung — keinen Anstand nehmen, die Organe der Schlechtgesinnten, die gesinnungstüchtige Tagesliteratur, durch den Ankauf ihrer Producte zu unterstützen! Möchten es beherzigen die Vielen, welche nichts eifriger zu thun haben, als tagtäglich über die Verderbtheit der Zeit, die Zügellosigkeit der Presse, den einreißenden Unglauben und die herrschende Gesetzlosigkeit — gar oft mit obligaten Schmerzgesichtern — in und außer den Salons zu jammern, ellenlange Stoßseufzer zum Himmel zu schicken, und ihren grenzenlosen Abscheu an der verdammenswerthen Tendenz der Gassenliteratur auszusprechen; — dann aber dennoch die glückliche Stunde kaum erwarten können, welche ihnen wieder frische rothe Wechselbälge zu bringen pflegt! Möchten doch — sagen wir — alle Solche, Hohe und Niedre, so oft sie die Hand nach derlei Machwerken ausstrecken, an das Sprichwort denken: Wer Pech angreift, besudelt sich! —

Ein altes Sprichwort sagt: Der Hehler ist so schlimm wie der Stehler! und noch ein anderes: Mitgefangen — mitgehangen! Sollten hienach nicht auch Jene, welche — sey es auf was immer für eine Art — dem Fortbestehen einer, — aller Moral hohnsprechenden, und so göttliche wie menschliche Autoritäten unablässig in den Koth tretenden Presse Vorschub leisten, sollten — fragen wir — Solche weniger strafbar und verantwortlich seyn, als Jene, welche die Freiheit der Presse zur Frechheit mißbrauchen, um schlechter Zwecke willen? Sagt! wer ist wohl strafbarer, der Giftmischer, oder die Giftkäufer und Verbreiter? Oder kann es wohl dem Kämpfer ernstlich um den Sieg zu thun seyn, der dem Feinde seine eigenen Waffen schärft? Was also sollen wir halten von solchen Gutgesinnten, die sich kein Gewissen daraus machen, die schändlichsten Schriften zu kaufen, und so ihren angeblichen Feinden, den Schlechtgesinnten, die Erwerbung und Erhaltung dieser ihrer gefährlichsten Waffen erleichtern?

Wieder ein anderes Sprichwort sagt:

Welche sich mischen so gern in die Kleien,
Werden gefressen am End' von den Säuen!

Wie? ihr gutgesinnten Gradaus- und Volksbötinkäufer, Leuchtkugelbewunderer und Punschverschlinger! — solltet Ihr vielleicht glauben, weil Ihr jetzt, den bestialischen und giftigen Geifer solcher — wir möchten sagen — dämonokratischer Machwerke, nicht achtend, in diesem literarischen Unrathe sorglos wühlet, ja ihn sogar gelegenheitlich mit Heißhunger verschlingt, — solltet Ihr wirklich wähnen, daß jene Säue, für welche eigentlich solche Kleie abgebrüht wird, wenn sie eines schönen Tages losgelassen werden, — Euch verschonen würden? Erlaubt uns, dieß zu bezweifeln! —

Doch — vermuthlich habt auch Ihr bei Euerm Handeln ein Sprichwort im Sinne? Vielleicht dieses: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer!? Hienach denkt etwa jeder Einzelne von Euch: ach was! mein Kreuzer macht die Volksbötin oder den Gradaus auch nicht reich! — Und — denkt er weiter — bin Ich denn nicht fest? bin und bleibe Ich nicht, trotz Gradaus und Eilboten, der längstbekannte Gutgesinnte?

Diese Witze der Volksbötin, diese Leuchtkugelblitze, mir schaden sie nicht, warum soll ich mir den Spaß, den sie mir machen, versagen?

Brav, — Gutgesinnte! — recht brav! — Aber — thut uns doch den Gefallen, und denkt — wenn es Euch nicht gar zu viele Mühe macht — doch nur ein einzigesmal und ein ganz kleinwenig nach! Vielleicht fällt Euch doch ein, daß viele einzelne Regentropfen, wenn sie zusammenrinnen, die unbedeutendste Lacke zum See, den kleinsten Bach zum wildbrausenden, alles zerstörenden Strom anschwellen können! Ueberlegt ferner noch gütigst, wer Euch denn derlei Blätter besorgt, und wer wohl in Eurer Abwesenheit, in Euern Zimmern, in Euern Salons sich gewöhnlich zu thun macht!? Oder — o Gutgesinnte! — sollte es Euch so ganz unbekannt seyn, daß nach Euch Kinder oder Dienerschaft sich über die von Euch zurückgelassenen Leckerbissen herzumachen pflegen, um wo möglich in gleichem Genusse, wie Ihr selbst, schwelgen zu können!? Sollte dieß ohne Einfluß bleiben? —

Aber — vielleicht beherziget Ihr die Regel: Lerne vom Feinde! —? und kauft nur deßhalb solche Schriften, um Euch in den Staad zu setzen, nach Möglichkeit zur Widerlegung der darin enthaltenen Schändlichkeiten mitzuwirken? Auch werdet Ihr ohne Zweifel bemüht seyn, noch viel mehr solche Zeitschriften zu unterstützen, welche bestrebt sind, das Volk wirklich zu bilden, das Verirrte wieder auf den rechten Pfad zurückzuführen, und ihm zu zeigen: wie nicht alles Gold sey, was da glänze!? Ja — sagen wir — Ihr werdet eifrigst Euch bemühen, die gute Presse — sey es nun durch Abonnement und Verbreitung, oder durch Liefern guter und passender Aufsätze kräftigst zu unterstützen!? —

Wie? — Ihr schweigt? — wäre dem nicht so? — Sollte es wahr seyn, daß Ihr selbst nicht nur nichts thun mögt für die gute Sache, sondern Euch auch nicht um die gute Presse annehmt? — Es sollte wahr seyn, daß Ihr nicht nur privatim die — wenn auch noch so eckelhaften — Auswüchse der Presse verschlingt, sondern solche auch noch in Eure Gesellschaften mitnehmet, sie vorlest, und so Euch selbst — wie Andere — heute der Gefahr aussetzet, über irgend einen blutrothen Witz vor Lachen zu zerplatzen, und so vielleicht auch noch das unglückliche Vaterland um einige so nützliche Glieder, wie ihr Gutgesinnte seyd, ärmer zu machen; während Ihr morgen wieder, so viel ihr nur könnt, tüchtig über die schlechte Presse und die Schwäche der Regierung, welche sie duldet, loszieht?! —

Ha! Ihr sagt nicht: Nein!? Ja! — Ihr könnt nicht Nein! sagen! Die Thatsachen würden Euch Lügen strafen! Ja! Ihr unterstützt die schlechte Presse wirklich, weil Euch deren scandalöser Inhalt Spaß macht und die Zeit vertreibt, und vernachlässigt gute Schriften, weil sie Eurer Scandalsucht nicht fröhnen, und Euch daher Langweile verursachen!

Nun denn — o ihr Gutgesinnten! — die Ihr Euch in Gesellschaft des lügnerischen Gradaus, der verschmitzten Volksbötin, des schimpfwüthigen Eilboten, der giftschwangern Leuchtkugeln und ähnlicher würdiger Genossen so wohl fühlt, und Euch mit ihnen so herrlich amüsirt, wahrlich — wir beneiden Euch nicht um solchen Genuß! aber das müßt Ihr uns gestatten, daß wir — eingedenk eines abermaligen Sprichwortes: Sage mir, mit wem du gehst, so sage ich dir was du bist! — Euch für Alles eher halten, als für Das, was Ihr so gerne scheinen möchtet, für aufrichtige — **Gutgesinnte!**

+ 8.

Was wir opfern und fordern.

Die Zeit steht nicht still. Näher rückt der Tag, wo das „deutsche Interim" einem „deutschen festen Zustande" Platz machen soll. Wir zweifeln nicht, wenn wir auf ihre Namen blicken, daß die Männer in Erfurt es ehrlich meinen, und wenn jener „Reichstag" von Vielen auch als ein Uebel bezeichnet wird, so hat uns doch die Zeit gelehrt, daß selbst aus dem Uebel manchmal Gutes erwachsen ist.

Vor Allem ist es nothwendig, daß die Männer, die dort tagen werden, den rechten Weg finden sollen.

Die Wege aber theilen sich in zwei Hauptrichtungen, und Gott lenke den Sinn jener

Männer, daß sie die Richtung festhalten, die zum wieder zu gewinnenden Ziel der Ordnung und der Gesetzlichkeit führt, auf deren Basis allein die Größe und die Stärke Deutschlands erwachsen kann.

Recht, gutes deutsches Recht, oder Revolution! — Freiheit, ächte deutsche Freiheit oder Märzerrungenschaften! Königthum von Gottes Gnaden oder Souverainetät der Menge! —

Das sind die Fragen, auf die es vor allen Dingen ankommen wird. Sie greifen tiefer, als die Nationalität, tiefer als die künftige Verfassung von Deutschland. Ohne deutsches Recht, ohne deutsche Freiheit kein einiges Deutschland, ja! ohne Sieg über die Revolution keine deutsche Nation!

Wo getagt wird, — sey's in Erfurt, sey's in Frankfurt, das bleibt wohl einerlei. Dort wie hier soll nur derselbe ehrenwerthe Sinn in den Männern herrschen und aus ehrenwerthem Sinne das gefordert werden, was gefordert werden darf. —

Kein Opfer auf dem Altar der Revolution! Opfern sollen wir, wollen wir — opfern Gut und Blut, Leib und Leben für das Vaterland, — aber nicht das Vaterland selbst, nicht seine Selbstständigkeit, nicht seine Macht, nicht seine Größe wollen wir opfern den Götzen des Tages, weder Frankfurter noch Erfurter Götzen. Diese Götzen nennen sich Nationalität und Deutschthum, — ihr wahrer Name aber ist Revolution und Freigeisterei; sie sind aus Frankreich mit dem Februar-Winde zu uns gekommen.

Das ist das Opfer, das Oesterreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover und wie die deutschen Staaten heißen mögen bis zum kleinsten hinab, bringen sollen. —

Was sie alle aber fordern dürfen, das sind die wahren Grundrechte, unsre deutschen Grundrechte. Diese sind: Der Gott unserer Väter, angebetet in unsern Kirchen, gelehrt in unsern Schulen, bekannt von unsern Königen und unsern Landesversammlungen, — christliche Kirche, christliche Schule, — unparteiische, kräftige Handhabung des deutschen Rechtes, — die Freiheit der Personen und des Eigenthums, welche das deutsche Recht gewährleistet. Vor Allem Freiheit von revolutionären aus Paris verschriebenen Gesetzen, Freiheit vom Barricaden- und Bummlerthum, Gesetze wider, nicht für Aufruhr und Hochverrath, wider, nicht für Liederlichkeit und Gottlosigkeit, starke Obrigkeiten uns zu schützen gegen die ärgste aller Tyranneien, gegen die Tyrannei der Menge. Diese Grundrechte wollen wir erobern, sey's in Erfurt, sey's in Frankfurt.

Wir müßten, die wir nicht Oesterreicher, nicht Preußen sind, verdummt seyn in sträflicher Eigenliebe, wollten wir nicht anerkennen, daß die treuen, tapfern Heere jener beiden viel gethan haben, um dem Strome der Rebellion, der sich über ganz Deutschland verheerend hinwälzen wollte, kräftige Dämme entgegenzusetzen. — Wünschen wir, daß beide ihre Macht bewahren, um Deutschland vor innern und äußern Feinden zu schützen. —

Oesterreichs und Preußens Einigkeit ist die Einheit von Deutschland. Sind sie uneins, so kann Deutschland nicht einig seyn.

Man hat die kleinen Staaten als ein „auszutilgendes" Uebel zu betrachten sich gewöhnt. Sie sind es nicht, denn sie gehören wesentlich zum Gliederbau des großen Vaterlandes, wie dieses aus der Entwicklung des deutschen Geistes sich gestaltet hat, und dürfen in demselben nicht fehlen. Deutschland darf auch hierin nicht auf französischen Fuß gesetzt werden. Vom Uebel ist nur, daß die kleinsten den großen gleich seyn wollen. Darüber sind sie Knechte ihres eigenen Pöbels geworden. In dem rechten Verhältnisse zu den größern können sie schöner aufblühen als je zuvor, und den größern wie dem Gesammtvaterlande eine Zier und Stütze seyn.

Werden — wir wiederholen: in Frankfurt oder Erfurt — Verfassungsentwürfe vorgelegt, so sind sie vor der Annahme einer gründlichen Revision zu unterwerfen, nicht aber im Ganzen und unbesehens anzunehmen, wie die wollen, welche aufs Neue den alten Frankfurter Babelbau fortzusetzen hoffen. Er muß gereinigt werden von den bösen Säften, die er von dem tollen Jahr 1848 und von der Paulskirche geerbt hat, gereinigt von den Satzungen, die die Selbstständigkeit jedes einzelnen deutschen Staates und darum auch Deutschlands Selbstständigkeit und Macht untergraben.

Summa dessen, was wir wollen: Die einzelnen Staaten Deutschlands müssen vor Allem das seyn, was in ihrer Nationalität bedingt liegt, nicht französisch-revolutionär, um Deutschland zu helfen, — und Deutschland muß vor Allem wahrhaft deutsch, nicht französisch-revolutionär seyn, um einig und stark, und groß und gesegnet zu seyn. — Dazu aber helfe Gott!

Die Wahrheitsliebe der Organe unserer Rothen?

Vor kurzem beliebte es der „Volksbötin", ihren Lesern bekannt zu machen, daß der König Max ein in einem Saale der Residenz aufzustellendes Theater habe anfertigen lassen, welches fünfundzwanzigtausend Gulden koste!!! —

Wenn auch jedem nur einigermaaßen Urtheilsfähigen diese Neuigkeit gleich von vornherein als eine jener colossalen Lügen erschien, von denen das genannte Blatt von Zeit zu Zeit wimmelt, so gab es doch auch hier wieder köhlergläubige Seelen, die gewohnt an den Aussprüchen dieses rothen Evangeliums nun und nimmer zu zweifeln, nicht nur den ihnen aufgebundenen Bären vertrauensvoll hinnahmen, sondern schon kopfschüttelnd zu berechnen anfingen, wie viel Zweckmäßigeres und Nützlicheres mit dieser bedeutenden Summe hätte bewerkstelligt werden können; ja es fehlte sogar nicht an Stimmen aus jener Partei, welche die Ehre hat einander anzugehören, die nicht undeutlich vernehmen ließen, daß ein solcher Aufwand für eine an sich so unbedeutende und mit weit geringeren Kosten herzustellende Sache auf ein zum wahren Bedürfniß nicht im richtigen Verhältniß stehendes Einkommen schließen lasse, und einige unserer gewaltigsten Förderer des Volkswohles sollen bereits Berathungen darüber angestellt haben, wie diese ihrer Meinung nach unzweifelhafte Thatsache bei den seiner Zeit beginnenden Debatten über das Budget am wirksamsten als Argument für die Verminderung der Civilliste benützt werden könnte? —

Nun beschlossen aber einige besonnene und rechtliche Männer, — denen zwar die ganze Neuigkeit schon gleich im Beginne ihrer Verbreitung als ein Product der unermüdet thätigen Verdächtigungssucht unserer rothen Volksbeglücker erschienen war, die aber doch gerne genau unterrichtet seyn wollten, um der infamen Lüge desto entschiedener entgegentreten zu können, — sich bei den Verfertigern des in Rede stehenden Theaters, dem Hoftheater-Maschinisten Herrn Schütz und Hoftheatermaler Herrn Guaglio über die Kosten der Anfertigung desselben zu erkundigen, und erfuhren, daß dasselbe im Ganzen nicht auf volle zweitausendvierhundert Gulden zu stehen komme.

Daß diese bald in der Stadt bekannt gewordene Berichtigung denjenigen nicht angenehm kam, die bereits ihre Pläne auf die Ausbeutung der lügenhaften Angabe der Volksbötin gebaut hatten, ist leicht zu begreifen; schwerer aber ist es einzusehen, wie dem Erfinder und Verbreiter der Lüge, als er selbe gedruckt in's Publicum schleuderte, nicht das alte Sprichwort eingefallen seyn mag: Auf Lügen gehören Maulschellen! — Schreiber dieses wenigstens gesteht aufrichtig, daß ihn die Lust zur praktischen Anwendung dieses Sprichwortes nicht selten anwandelt, wann er derlei boshafte Verdächtigungen in öffentlichen Blättern liest, und stärker noch, wann ihm zufällig der Erfinder oder Verbreiter solcher Lügen in den Wurf kommt; bisher aber hat ihn noch immer der Gedanke davon abgehalten, daß „wer Unrath berührt, sich selber beschmutzt." K.

München.

Zwei Demokraten und Eine Geliebte.

Die „Ulmer Kronik" erzählt folgende wunderbare Historie. -- Daß schlechte Gesellschaft nicht nur gute Sitten, sondern auch gute Renommeen verderbt und allerlei häusliche Widerwärtigkeiten mit sich bringt, hat Herr Ludwig Seeger, Redacteur der „Ulmer Schnellpost" und Abgeordneter des ulmischen Bezirks zur großen Demagogen-Versammlung auf dem Asperg, während seiner ständischen Periode dort oben erfahren. Zu manchen nichtsnutzigen Bekanntschaften, welche Seeger, wie jeder Demagog von Condition, machen mußte, gehörte ein gewisser Adolph Kronacher, Jude und Redacteur der „Estafette" in Bamberg, zuletzt Agitator in Augsburg. Derselbe hatte in den letzten drei Jahren ein Weibsbild aus Frankfurt a. M. unterhalten, und während seiner Strafgefangenschaft in der Augsburger Frohnveste sie mit Geldanweisungen, goldenen Ringen, Leibweiszeug, ja sogar mit seinem letzten Paar Hosen unterstützt. Die Katharine Roos aber (so heißt das Weibsbild) trieb, trotz ihres von beiden Seiten zugestandenen Concubinats mit dem Kronacher, einen schändlichen Handel mit ihrer Person auf den Straßen von Augsburg, und ließ sich endlich von ihrem gefangenen und geprellten Liebhaber, als er selbst ihr nichts mehr zu bieten hatte, an Herrn Ludwig Seeger in Ulm empfehlen. Sie wurde wirklich im Hause desselben aufgenommen und lebte fünf Monate lang als eine Art Dame oder De-

moiselle de compagnie. In welcher Eigenschaft sie den Mitgliedern dieser Familie vorgestellt worden war, ist nicht klar. Aber so viel ist gewiß, daß sie an derselben Betrügereien und Unterschlagungen verübte, dann heimlich entwich und sich in München mit gewerbsmäßiger Unzucht nährte. Der genannte Kronacher setzte ihr nach seiner Befreiung nach und ließ sie hier in Stuttgart, wo sie im Gasthof zum Adler ohne einen Heller Geld großartig lebte, verhaften. Ein von ihr in diesem Gasthof gestohlener silberner Löffel wurde unter ihren Effecten gefunden. Im Verhör soll sie sich so gewandt als energisch benommen und bei der Confrontation mit Kronacher diesem Demagogen, als ihrem Verführer, all' ihr Unglück und ihre Verbrechen moralisch imputirt haben. Kronacher soll ihr bei der Confrontation besonders die Unannehmlichkeiten und Verluste vorgeworfen haben, die sie Herrn Seeger verursachte. Aber nicht im Mindesten außer Fassung oder zur Rührung gebracht, habe sie den moralpredigenden Demagogen mit den Worten zurückgewiesen: „O schweig von deinem Seeger! der ist so — wie du!" Dieser Teufel in schöner, zierlich-gekleideter Evagestalt respectirte nicht einmal die Würde eines Volks-Repräsentanten in partibus. O tempora, o mores!

Münchner Landtagsbrocken.

Preßfreiheit für alle — Linken!

(Tit. VI. §. 3. der Grundrechte der Republik Judaea Bavaria.)

Am Fastnachtsmontag höchst belustigende Kammersitzung. Zuerst gab man ein kleines Vorspiel, betitelt: „Unerhört!" Der Gang des Stückes ist kurz der, daß ein Kammerpräsident, Graf Hegnenberg, auftritt und einen gewissen Kolb, der Deputirter, Zeitungsredacteur und Correspondenzschreiber in einer Person ist, fragt: „ob er gewisse lügnerische Angriffe gegen die Kammer in der „Speyerischen" Zeitung geschrieben habe!" — Der Befragte antwortet darauf mit dem sich immer wiederholenden Ausruf: „Unerhört! unerhört!" Dieß steigert sich zum Comparativ: „Unerhörter!" und wird endlich vom Präsidenten mit der superlativen Bemerkung geschlossen, daß die Handlungsweise des Kolb am unerhörtesten sey. Ein Fürstbürger erscheint noch als Nebenperson und ohne weitere Bedeutung. Hierauf folgte der erste Act der Tragi-Comödie: „Debatte über das Preßgesetz." Der vorgelesene Personenzettel zeigt deren 11, wovon aber nur einige auftraten. Eine Person, Herr Ruland, weist nach, daß die ungezügelte Preßfreiheit, „die Himmelstochter von 1848", eine „hundsgemeine" Dirne geworden sey. Nach ihm kommt Herr Binder mit einem lamentabeln Gesicht und beginnt damit, „daß er das Gefühl nicht beschreiben könne, womit er die Tribüne betrete." Dieß wird in so komisch-jammerndem Tone gesprochen, daß man glauben muß, der Redner verstehe unter jenem „unbeschreiblichen Gefühl" etwa „Leibschneiden oder dergleichen". — Er meint auch: „Schimpfen in der Presse schade nichts," was wir glauben, weil sonst manche Blätter schon längst am Giftfieber gestorben wären. Beim Schluß erwähnt er: „Logos sey Fleisch geworden," was auf den Galerien von den anwesenden Familienvätern sehr heiter aufgenommen wird, da sie daraus auf ein Sinken der Fleischpreise schließen wollen. Nach mehreren Zwischenpersonen tritt ein derber praktischer Redner auf, Westermayer, und verwundert sich, daß man die schlechte Presse, diesen boshaften Sünder am heitern Fastnachttage vorführe. Das hätte man am Aschermittwoch thun sollen, wo man die Sünder zum Zeichen ihrer Nichtswürdigkeit mit Asche bestreue. — Er malt nun ein treffendes Conterfey dieses sündigen Individuums, und meint, „die Schuld der schlechten Presse sey es nicht, wenn nicht schon mehr Geistliche abgethan wären, wie der Canonicus Schwarz!" Das verschnupft den Fürsten, und dieser gibt denen, die die Ehre haben u. s. w., ein Zeichen zum unwilligen lauten Zweifel. Linkes Grunzen! — Worauf der Westermayer, ohne sich aus der Contenance bringen zu lassen, fortfährt: „Ja, wie der Canonicus Schwarz! — In einem Caffeehause haben Demokraten die Mörder des Schwarz hochleben lassen!" — Abermaliges Grunzen! — Er capitelt nun noch ein halbes Stündchen die „schlechte Presse" ab, weist nach, wie dieß Gesetz auch nicht viel helfen werde, und daß, um den revolutionären Krebs herauszubrennen, ein weißglühendes Eisen nothwendig sey. — Damit fällt dann der Vorhang, und der erste Act hat ein Ende. — Die Fortsetzung wird auf mehrere Tage verschoben, und berichten wir zur Zeit weiter.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Neuerrichtete Fabrik von Zeitungsartikeln in allen Farben und von jedem Caliber.

Der gehorsamst Unterfertigte empfiehlt sich aufs Angelegentlichste allen Zeitungen, Journalen, Blättern und Blättchen zur prompten Anfertigung von Correspondenznachrichten in allen Farben, namentlich in roth, unbestimmt und schwarz. Er ist im Stande, Atteste aufzuweisen, daß er in jeder Couleur seine resp. Kunden bis jetzt befriedigt hat. Es bedarf nur einer Andeutung, in welcher Schattirung die Nachrichten gewünscht werden. Zugleich bemerkt der gehorsamst Unterfertigte aber, daß er sich nur auf die gewöhnlichen Tagesneuigkeiten einläßt und nur ordinäre Alteweiber-Klatschereien und Erzählungen aus Caffee- und Wirthshäusern liefert, in welche einzudringen er keine Mühe und selbst das ihm gewöhnlich entgegentönende Geschrei: „Mauschel 'naus!" nicht scheut. Die Preise stehen fest bei ihm, so wie das Maaß der Nachrichten, nämlich für: täglich einen Zoll lange Neuigkeiten monatlich 10 Gulden. Es ist, weiß Gott! alles, was man verlangen kann. Als Probe, wie ein und dieselbe Angelegenheit in drei verschiedenen Farben geliefert wird, diene folgendes:

1) Für ein conservatives Blatt.

Utopia, 13. Februar. Gestern und vorgestern fanden bei Hofe Bälle statt, bei denen die Allerhöchsten Herrschaften mit der ihnen eignen Liebenswürdigkeit zur Heiterkeit der Anwesenden beitrugen. Die Feste trugen übrigens den Charakter jener anspruchlosen Einfachheit, durch welche sich unsere geliebte Königsfamilie auszeichnet.

2) Für ein Wackelblatt.

Utopia, 13. Februar. Die gestern und vorgestern stattgefundenen Hofbälle schlossen für die höhern Cirkel die heurigen Carnevalsfeste. Wir hätten gewünscht, daß man der gegenwärtigen düstern Zeit nicht gewaltsam solche Brillantlichter aufgedrängt hätte, da es Anlaß zu manchen Mißdeutungen geben könnte, obgleich man andrerseits auch wieder der königlichen Familie wohl dergleichen anspruchlose Heiterkeit gönnen kann. Jedenfalls wäre es aber gut, in der Folge dergleichen Feste in die hintern Säle der Residenz zu verlegen, damit nicht durch den Lichtstrahl, der aus den Fenstern fällt, gleichsam eine Ostentation ausgedrückt werde.

3) Für ein rothes, gesinnungstüchtiges Blatt.

Utopia, 13. Februar. Gestern Ball im Fürstenschlosse, vorgestern Ball! Ueppigkeit und Schlemmerei der Privilegirten, während das arme Volk darbt. Nur immer zu! Einmal wird's doch anders werden, und die Worte des edlen Crämer in der Kammer in Erfüllung gehen: „Aus unsern Knochen werden die Rächer erwachsen!" —

Um bei den Zeitungsredacteuren, die mich kennen, das Vorurtheil zu verbannen, daß von mir nichts Gescheidtes zu erwarten sey, bemerke ich, daß ich nur die einfachsten Arbeiten selbst anfertige, die geistreichern aber von ausgezeichneten israelitischen Handelslehrlingen, genialen zu früh aus der Schule entlaufenen, hinter den Ohren noch feuchten Taugenichtsen, und mehr dergleichen gesinnungstüchtigen *Individuen* aufs geschmackvollste ausführen lasse. — Witze werden extra berechnet und würde, wenn sie dutzendweise bestellt werden, auch hiebei eine Preisermäßigung eintreten. — Für Landtagsberichte habe ich eine eigene Fabrik errichtet, und können dieselben jedesmal zwei Stunden nach der Sitzung, in jedem beliebigen Zuschnitt und in jeder Färbung, zu den feststehenden Preisen von 24 kr. bis 1½ Gulden, in meinem Laden in Empfang genommen werden. — Obgleich ich ein Sohn Israels bin, stehe ich doch bereit, für gutes Honorar auch gegen die Judenemancipation beißende Artikel abzugeben. — Mein Wohlspruch heißt: „Alles für's Geld!" — Auch bin ich bereit, in verschiedenen Blättern ehrliche Leute von conservativer Gesinnung für mäßiges Honorar herunterzureißen, und mit Schmutz zu bewerfen. Die mir etwa daraus erwachsenden Watschen werden zu civilen Preisen besonders berechnet. — Auch kaufe ich getragene Kleider und Pfandscheine und bezahle dafür die höchsten Preise.

Emanuel Pracher,
literarischer Schacherjüd', und Inhaber einer Fabrik
vielfarbiger Correspondenznachrichten. —

* Dultanzeigen.

Kaum ist die Münchener Winterdult vorüber, so erscheinen schon wieder Ankündigungen von Sehenswürdigkeiten für die Auer Dult im Mai.

Unter Anderem heißt es: „Auch wird sich ein großer Affe produciren, welcher schon öfters die hohe Ehre gehabt hat, vor Volksversammlungen seine Kunststücke zu zeigen. Er trägt zu seinen Vorstellungen passende Costüme, besonders überraschend wird aber einem geehrten Publicum die Grazie seyn, mit welcher er in Frack und Beinkleidern sich zu bewegen weiß! Derselbe ist besonders stark im Balanciren und auf dem Schwungseile. Wahrhaft staunenerregend ist aber dessen Salto mortale von der äußersten rechten Seite der Arena, auf die äußerste Linke, wobei er sich im Fluge öfters umkehrt und verschiedene gesinnungstüchtige Manövers ausführt.

Dann liest man weiter: „Die künftige Auer Dult wird zu beziehen die Ehre haben: Aaron Ferst aus Wallerstein, mit einer großen Auswahl neumodischer Windfahnen, politischer Thermometer und Barometer, deßgleichen mit auserlesenen Sorten doppeltgeschliffener demokratischer Brillen von rothem Planglas, welche sich auch deßhalb ganz besonders für gesinnungstüchtige Geschworene eignen, weil derjenige, welcher eine solche Brille trägt, selbst am größten politischen Verbrecher in der That keine Schuld zu erblicken vermag, und daher bei der Freisprechung sein Gewissen conservirt. — Ferner sind bei demselben zu haben: neuconstruirte Sprachrohre, geeignet für den „Juhe" im Volkshause, zum Schlußrufen und gesinnungstüchtigen Lärm machen. Sehr praktisch! — Endlich wird er auch noch mitbringen eine Partie Schmutzkugeln, mit welchen sogar ein jeder Gesinnungstüchtige sich den innern und äußern Schmutz abzuwaschen im Stande wäre. Dieser Umstand dürfte gewiß am meisten geeignet seyn, den Beweis für die unübertreffliche Güte besagter Kugeln zu liefern.

* Es wurden uns folgende drei Fragen eingesandt: 1) Das Eigenthum ist heilig. Warum sollen so viele Raubgesetze erlassen werden, z. B. noch geschärftere Ablösungsgesetze, Aufhebung der Fideicommisse u. s. w.? — 2) Warum sollen dem Stande der adlichen Gutsbesitzer die drückendsten und verderblichsten Lasten aufgelegt werden? — 3) Warum soll das siebente von den 10 Geboten abgeschafft werden? — Wir erlauben uns hierauf folgende Antworten zu geben: ad 1) Damit der dumme Wahn aufhöre, das Eigenthum sey heilig, sobald es in Grund und Boden oder Renten besteht. ad 2) Weil er die kräftigste Stütze des Königsthrones ist und der Demokratie im Wege steht. ad 3) Weil doch mit einem Gebot der Anfang gemacht werden muß; die andern folgen schon nach.

* In der „Westdeutschen Zeitung" befindet sich als Inserat eine Erklärung von Fr. Anneke, datirt aus Neuyork vom 26. Nov. v. J., worin der 4 Schuh hohe Freischaarenführer erklärt, er habe gehört, daß bei der Nachricht von seiner Gefangennahme in Baden viele Landsleute, namentlich in Dortmund in Westphalen, seinem Geburtsorte, seinen Gebeinen die Ruhe in deutscher Erde gewünscht hätten (die sie wohl auch gefunden, wenn ihr Besitzer sie nicht lieber zum Ausreißen gebraucht hätte). Anneke droht ihnen seinen Dank noch thätlich abzustatten, indem er schließt: „zum Frühjahr komme ich wieder!" — Jeder Lump und dummer Junge will doch jetzt den Hecker spielen!

* Die Demokratie hat so oft die Armeen, namentlich das preußische Heer mit dem Beinamen „feile Sclavenseele" und „verthierte Soldateska" beehrt; wie nennt sie es denn, wenn ihre eignen Leute die Stelle des Viehs einnehmen und sich vor den Wagen des unter dem Galgen, mit Hilfe einiger verschworenen Geschworenen weggeschlüpften Waldeck in Berlin spannen, um ihre bürgerliche Freiheit und Gleichstellung zu beweisen?

* Die Preußischen „verthierten Söldlinge" scheinen den schönen Hamburger Republicanerinnen doch sehr zu gefallen. Laut „telegraphischen" in Berlin eingelaufenen Nachrichten haben sich bis zum 20. Januar schon 22 schöne und reiche freie Reichstädterinnen mit preußischen Officieren verlobt. Es bleibt also doch wahr, daß die Preußen das Erobern verstehen.

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 8. 24. Februar 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der patientenlose Doctor.

„Was doch ein Doctor leiden muß
„In unsern schlechten Zeiten,
„Wo keine Pest und Cholera
„Grassirt unter den Leuten:
„So thut es länger nicht mehr gut;
„Ich schwör's bei meinem Doctorhut!

„Hab doch in allen Zeitungen
„Mich kräftiglichst empfohlen
„Und Niemand meldet sich und will
„Bei mir Gesundheit holen:
„Der Hunger ohne Maß und End'
„Ist mein allein'ger Patient!" —

Getröste dich, mein Doctersmann,
Und laß dir weislich rathen:
Treib Politik und melde dich
Zum Landtags-Candidaten:
Fünf blanke Gulden Tag für Tag —
Wie das im Beutel klingen mag!

Flugs tritt Herr Aeskulapius
Auf für des Volkes Rechte,
Schimpft weidlich wie ein Rohrspatz los
Auf Fürst- und Pfaffenknechte;
Und sieh: der keine Katz kurirt,
Gar bald ein Landesdoctor wird!

Schnitzle dir draus die Moral
Mit dem Secirmesser:
„In dem kranken Ständesaal
Doctert es sich besser!"

Demokritus Zeisig.

Sabbath-Dualismus.

An einem Sabbath beschloß die bayerische Kammer der Abgeordneten die unbeschränkte Emancipation der Juden.

Und es war große Freude in Israel.

Man sah sich sitzen auf den Stühlen der Landpfleger und Landrichter, und bestellte bereits bei dem kunstvollen Herrn Escherich in der Residenzstraße zu München das rothsaffianene Portefeuille, dessen sich bedienen wollte und sollte Mardochai, der neue Minister in Judaea Bavaria.

Und angeschaut wurde bereits das Holz zu dem Galgen, an welchen gehenkt werden sollten „Haman, nebst seinen zehn Söhnen, und noch manche andere hohe Herren." —

Und man trank sich voll, wenn auch nicht des süßen, so doch des sauern Weines, den der rothe Herbergsvater Schimon ausschenkte gegen baare Bezahlung oder auch auf Pump, — je nachdem! —

Und wieder war's ein Sabbath; da verwarf die bayerische Kammer der Reichsräthe unbeschränkt die Emancipation der Juden.

Und es war großer Aerger in Israel.

Und es ging durch alle gesinnungstüchtigen Blättlein und Blätter ein Sturm von Schmähungen, und die Fluth des Zorns ergoß sich sogar bis in die Allgemeine, aus der sie aufstieg in sprudelnden Fontainen, als sollten ersäufet werden alle, die nicht wären

vom Stamm Abraham's, oder nicht roth, oder aber nicht gehörten zu den Israelfreundlichen in der Kammer der Abgeordneten.

Das Hamansfest aber ward begangen mit erbittertem Hammerklopfen in den Synagogen. Rabbi Adler aber wurde roth am gebogenen Schnabel vor Zorn wie ein kalekutischer Hahn.

Mardochai wird vor der Hand noch nicht Minister. Das Portefeuille ist abbestellt. Bayern bleibt noch einige Zeit ein christlicher Staat.

Und abermals die Herren von Links der freien Presse gegenüber.

„Was du nicht willst, das man dir thu,
das sollst du auch keinem Andern thun."
Alte Regel.

Die Musik, welche wir in diesen Blättern angestimmt, mißfällt den Herren von Links über die Maaßen sehr. Sie halten sich die Ohren zu und schneiden die jämmerlichsten Gesichter, sie bekommen Zuckungen und Leibreißen und geberden sich wie von der Tarantel gestochene. Ei — eine Musik, die solche Wirkung hervorbringt, muß doch etwas in sich tragen! Von Nichts wird Nichts, das ist eine alte Geschichte. Nun, nun seyd doch nicht gar so wild, meine werthesten Herren! Ihr habt auch Musik gemacht, als ihr den Tactstock in den Händen hattet, und wahrlich eure Musik war keine andere, als eine Composition zu einer Todtentanzgallopade. Die unsrige will das nicht seyn, soll es nicht seyn. Wenn ihr uns — und es ist gar nicht lange her, eure Compositionen vororgeltet, z. B. den Guillotinengallop, den Strickwalzer, die Freischaarenpolka, den Sensentanz, den Blutwegdowak u. s. w. da glaubtet Ihr, daß wir ohne uns zu muckſen mittanzen sollten. Irrig, meine hochzuverehrendsten Herren, sehr irrig. Diese Tänze convenirten uns durchaus nicht. Nun aber wollen wir uns im Walzer rc. Componiren versuchen, und da schreit Ihr im Chorus: „Welch unerhörte Frechheit der zopfigen Conservativen! Wir, wir Rothen ganz allein haben das Recht zum Aufspielen, denn wozu hätten wir in Teufelsnamen die „Freiheit" gemacht, wenn auch nur Einer von Euch sich mückſen dürfte?" Halt! wir sind auch so frei, frei seyn zu wollen. Ihr allerköstlichsten Herren von Links habt die zopfigen Privilegien abgeschafft, und da wäre es doch in der That sehr zopfig von Euch, wenn Ihr für Euch gleich wieder Privilegien haben wolltet! Das seht Ihr allerdings ein und weil dieß nun ohne offenbare Blamage nicht geht, so muß es anders angepackt werden.

Wir können uns nicht entsinnen, daß irgend ein Blatt in Bayern auch nur mit einer einzigen Silbe sich gegen die maaßlosen Frechheiten des „Punsch" und der „Volksbötin" ausgesprochen hätten; sie waren alle wirklich „taubstumm". Die „Volksbötin" durfte die frechsten, abgeschmacktesten Riesenlügen bringen — man lachte allergnädigst darüber und — schwieg. Der „Punsch" durfte die ehrenwerthesten Männer des Staates und der Kirche mit Füßen treten, ihnen alles Mögliche andichten — man zuckte höchstens mit der Achsel und — schwieg; wie? oder fürchtete man sich vor dem „Punsch?" Das wäre wirklich originell! Dann gute Nacht Wahrheit, Recht und alles, was gut ist! Wenn Niemand mehr da ist, der der offenen Verdrehung, Verdächtigung und Verläumdung entgegenzutreten wagt, so kommt uns das vor, wie eine Ueberschwemmung, welche durch einen Dammdurchbruch entsteht, und man statt das kleine Loch im Damme zu stopfen, lieber aus Furcht vor dem Stopfen ersaufen will!

So ists. Wenn wir stopfen wollen, verlästert man uns. Alle jüdischen, halbjüdischen und rothen Federn sind mit Einemmale lebendig geworden und schreiben rastlos in alle Welt hinaus über die entsetzliche Frevelthat, so wir begangen dadurch, daß wir die allerköstlichsten und allerwunderbarsten Herren von Links mit der Spitze unseres Kieles zu berühren gewagt, und siehe — alle jene Blätter, welche gefälligst zu den erbärmlichen Schmähungen des Hrn. v. Schleich, vulgo Bertram, geschwiegen hatten, haben nun selbst die Conservativen, z. B. der „Nürnberger Correspondent", ein Blatt, vor dem wir in der allerschwierigsten Zeit allen Respect gehabt, die ganz antidemokratische „Deutsche Zeitung", die in neuester Zeit sehr chamäleonische „Deutsche allgemeine Zeitung" in Leipzig — nichts Eiligers zu thun, als gegen Uns Chorus zu machen und uns zu verdammen. Ei, das ist ungerecht, denn das heißt mit zweierlei Maaß messen. Entweder man eifert gegen die Extreme von

beiden Seiten, oder — man schweigt ganz. Es wird nicht lange dauern, so werden wir auch in österreichischen Blättern Angriffe auf uns begegnen; erklärlich: denn die seit einigen Wochen in München erscheinende „lithographirte Correspondenz", herausgegeben von dem bekannten Emil Roller, der auch die „unsauberen Leuchtkugeln" herausgibt, wird für die „Würde" ihrer edlen Partei nicht ermangeln eine Lanze einzulegen. Ist doch der Herr Bürgel der Redacteur dieser Correspondenz, und somit gar nicht zu bezweifeln, daß dieselbe ab instantia — redigirt wird.

Mit den „Leuchtkugeln" stinkts. Die Abonnenten fallen ab, wie die dürren Blätter im Herbste, die ewige Litanei vom deutschen Michel und den „heiligen" Martyrern für Reichsverfassung, Mord, Brand und Diebstahl hat den Lesern übel gemacht; die Bilder sind auch sehr schlecht — also schnell etwas anders her und ein „Correspondenzbureau" etablirt, aus welchem dem „dummen" Volke bewiesen werden muß, wie „ungeheuer dumm" es sey, wenn es nicht blind in die rothen Stricke und Garne eingeht, und nicht einsieht, daß der Mann mit den historischen Hosen ɩc. der unveränderlichste Freund der extremsten Freiheit wie des Volkes ist.

Das sind neben einigen Judenjünglingen die Feinde, mit welchen wir es zu thun haben, — leider, daß es keine besseren Feinde sind, daß man, wie irgend ein Feldherr der Neuzeit sagte: „mit solchem Gesindel sich herumschlagen muß!"

Das soll uns aber nicht abschrecken mit größter Ruhe die Wahrheit zu sagen, und so unangenehm auch das Geschäft ist, in einen groben Klotz einen groben Keil zu schlagen — so wollen wir doch uns demselben unterziehen! Ist der Keil grob, nun so denke man nur, daß der Klotz auch nicht fein ist!

Also getrost ihr Herren „von Correspondenzwegen", schimpft über uns, wie Ihr wollt, oder wenn wir dann unsern Mund aufthun, so erwartet wenigstens kein Flöten-Concert. Wie man in den Wald schreit, so hallt es heraus, und damit für heute Punctum.

Die geheimnißvolle Nacht in der Hirschau bei München.

Licht wirds im Druidenhaine,
Und beim rothen Fackelscheine
Tritt ein grauser Geisterchor
Aus der Eichen Nacht hervor.
S. A.

Es war im Monate Jänner 1850 und nahe Mitternacht, als ein einsamer verspäteter Wanderer vom sogenannten Aumeister durch die Hirschau nach Hause eilte. Er mochte ungefähr den halben Weg vom Jägerhause und Kleinhesselohe zurückgelegt haben, als er auf einmal durch sonderbare Töne, gleichend einem dumpfen langgedehnten Männergesange, aufmerksam gemacht wurde. — Horchend steht er stille. — Alles war verstummt, nur der Sturm tobte in den entblätterten Wipfeln grotesker Bäume, und die Windsbraut heulte ihr schauerliches Lied. — Er ging weiter. — Da wird es wieder laut und vernehmlicher hört er den unheimlichen Gesang. Abermals steht er stille. — Da plötzlich erblickt er in des Waldes Dunkel einzelne flackernde Lichter, welche kommen und verschwinden, je nachdem die Träger durch Bäume und Gebüsche verdeckt werden oder nicht; offenbar aber nähern sich Gesang und Lichter. — Wer mögen diese nächtlichen unheimlichen Gestalten seyn, spricht der Wanderer zu sich mit innerem Grausen?! und verbirgt sich im dichten Gestrüppe. — Sie aber nahen ruhig und still, in gemessenem Schritte schreiten sie weiter. Männer sind's in langen schwarzen und weißen Gewändern, das Gesicht ist fast ganz verhüllt, und jeder trägt eine Fackel in der Hand. In ihrer Mitte geht ein Mann, ausgezeichnet durch seine Größe, er trägt einen schwarzen Mantel, in welchen er sich hüllt, und tief in die Stirne gedrückt sitzt sein Hut. — Sie wandeln vorüber, doch plötzlich beginnt wieder der Gesang in einer dem Wanderer fremden Sprache. — Obgleich von Schauder ergriffen, verfolgt er doch neugierig die unheimliche Gesellschaft von ferne. Man verließ nun den Weg, und begab sich auf einen freien Platz, welcher rings von großen Bäumen und Gebüschen umgeben war. Der Gesang verstummte. Die Gestalten bilden einen Kreis und nehmen den erwähnten großen Mann in ihre Mitte. Was mag an diesem entlegenen Orte und zu dieser Stunde hier vor sich gehen? denkt wieder bei sich der Wanderer, dessen Gehör- und Gesichts-Nerven auf das höchste gespannt sind. Deckt hier die Nacht mit schwarzen Mantel ein gräßliches Verbrechen?

sind religiöse Schwärmer hier geeint? oder sind's Verschworene eines der rothen Vereine?! — Doch — sehen wir, was sich weiters ereignet.

Mehrere der Gestalten gaben die Fackeln nun ihren Nebenmännern, und dem bisher in der Mitte unbeweglich stehenden Manne wurde durch Gebärden angedeutet, sich auf einem Baumstocke niederzulassen. Ehe jedoch dieses geschah, wurden ihm von zweien der Gestalten Hut und Mantel abgenommen, während ein dritter, und wie es schien, die Hauptperson, mit einem großen Buche und einem im Fackelscheine funkelnden blanken Messer dicht vor ihn trat. —

Schrecken und Angst ergriffen den Wanderer, und mächtig pochte das Herz an seine Rippen.

Der Kreis der Gestalten schloß sich enger, so daß der Beobachter nur noch sehen konnte, wie der Mann auf dem Baumstamm noch einiger anderer Kleidungsstücke, unter andern auch der Hosen entledigt wurde. Da — von neuem beginnt der Gesang, verstummt plötzlich, ein kurzer schwacher Schrei des Schmerzes wird vernommen, die Fackeln verlöschen. —

Wie vom Sturme gejagt, entflieht der geängstigte Wanderer seinem Verstecke und eilt im raschen Laufe durch dick und dünn davon, und ruht nicht eher, bis er sich in der Nähe von Kleinhesselohe befindet. Doch auch hier bemerkt er eine ungewöhnliche Erscheinung, es sind dieß nämlich 3—4 Chaisen, welche auf etwas zu warten scheinen. Der Wanderer aber eilte im raschen Fluge vorüber und dankte Gott, als ihn endlich Münchens Mauern umfingen.

Dieser sonderbare und geheimnißvolle Vorfall ist nur sehr wenigen Personen bekannt geworden, und in den engeren Kreisen, in welchen man sich selber zuflüstert, schütteln Manche unter stillem Grauen bedenklich den Kopf; sonst gut Unterrichtete aber lassen merken, es möchte in jener dunkeln Nacht an einem erlauchten Volksmanne, auf dessen längst gehegten Wunsch hin, heimlich eine Ceremonie vollzogen worden seyn, welche in der Regel nur dann stattfindet, wenn eines Juden neugebornes Söhnchen in den Bund Israels aufgenommen werden soll. S. A.

Medicinische Curiosa.

Selbst das Eingeweid im Leibe
Dreht die Freiheit ihm herum,
Merke, was ich dir jetzt schreibe,
Mein geehrtes Publicum!

S. A.

Wie uns berichtet wird, ereignete sich in einem kleinen Städtchen der Rheinpfalz nachstehender höchst merkwürdige Medicinalfall:

Ein Demokrat von s. v. reinstem Wasser verschied nämlich nach kurzem aber gräßlichem Todeskampfe unter den sonderbarsten und niegesehenen Umständen und Erscheinungen. Der Tod dieses s. v. rothen Republicaners war so schaudererregend, daß viele durch sein Gebrülle herbeigelockte abergläubische Leute aus dem Volke es sich nicht nehmen ließen, daß er vom Teufel besessen sey. Auch als die Polizei diese Neugierigen entfernt und der Tod dem gräßlichen Kampfe ein Ende gemacht hatte, behauptete das Volk allgemein, der ††† habe ihn mit Haut und Haaren, wie weiland den Dr. Johannes Faust, geholt! —

Nun kömmt aber erst das Interessante des Falles. Als nämlich der Cadaver secirt wurde, fand sich, daß der Kopf des Unglücklichen statt des Hirnes, welches sich ganz zersetzt hatte, mit Blausäure, Vitriolöl und Scheidewasser angefüllt war. —

Das Herz wurde erst nach langem Suchen und zwar im Magen gefunden; es war ganz zusammengeschrumpft wie gedörrt und als man es auseinanderschnitt, fand sich in Mitte desselben eine Verknöcherung in Gestalt einer kleinen Guillotine vor.

Im Magen befanden sich dagegen außer dem Herz auch noch einige unverdaute Rudera von conservativen Schriften, eine Verkündigung des Standrechtes und Belagerungszustandes ꝛc. ꝛc.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung boten aber die Gedärme des todten Republicaners dar. Dieselben waren nämlich alle in Gestalt von Stricken, und zwar von jener Sorte, welche man im gewöhnlichen Leben „Galgenstricke" nennt, zusammengedreht! —

Am linken Fuße, welcher gegen den rechten eine enorme Größe hatte, wurde ein Hühnerauge ganz eigener Art gefunden. Dasselbe war ungefähr so groß wie ein Groschen, ganz roth, und wie zur Zierde mit einem schmalen goldnen Reifchen umgeben; im rothen Flecke desselben befand sich eine ganz genaue Zeichnung einer kleinen schwarzen Fledermaus mit ausgespreitzten Flügeln. Die Aerzte schnitten dieses merkwürdige Hühnerauge aus, um es als Rarität aufzubewahren; es wurde ihnen aber wieder von den anwesenden Gesinnungstüchtigen entrissen, welche es sofort im künftigen Nationalmuseum der deutschen Republik deponiren wollen. S. A.

Als das neunzehnte Jahrhundert

zu seinen Vätern gegangen, — fragte es diese, weßhalb ihm allein der Communismus so viel zu schaffen gemacht habe? — Weil du ihn abzuschaffen dachtest, war die Antwort; weil deine Gesetzgeber das bis dahin überall gemeinschaftliche Eigenthum separiren, weil sie die von Gott verordnete Verbindung der Menschen mit einander auflösen, weil sie aus einem Patrimonial- einen Rechtsstaat machen wollten. Da blieb denn ein ganz Theil Menschen übrig, das ward mehr als frei, denn es war an keine Scholle, an kein Verhältniß, noch weniger an irgend einen Menschen gebunden. Dir ist es vorbehalten, diese besondere Classe geschaffen zu haben. — Hätte denn, fragte das 19te Jahrhundert, das Problem gelöst, hätte dem Praletariate geholfen und es unschädlich gemacht werden können? — Wenn du zurückgekehrt wärest, antworteten die Väter, wenn du die Ordnungen, die wir hinterlassen — ausgebildet, aber nicht zerstört hättest, wenn du die wahre Freiheit nicht vertauscht hättest mit der Vogelfreiheit. Merke die goldene Lehre: Nur dem, mit welchem ich in untrennbarer Verbindung stehe und dem ich zu befehlen habe, nur dem muß und nur dem allein kann ich helfen, denn er ist ein Glied meiner Familie geworden. — Aber, sagte das 19te Jahrhundert, wo wären dann die goldene Freiheit, der Reichthum und die Intelligenz, die Alle aus der befreiten Bewegung hervorsprießen, geblieben? — Du hast, sprachen die Väter, gelebt wie ein Verschwender, du hast das Capital ausgegeben, wovon dir nur die Zinsen gebührten. Auch hast du die goldenen Schätze der Weisheit und Erfahrung, welche wir hinterlassen, — als Tand weggeworfen. Aber vergeblich hast du gehofft, den Menschen von Gottes Ordnungen emancipiren zu wollen. Die Menschen blieben um so verkehrter, je klüger sie sich hielten. Das Gegentheil von dem, was sie zu erreichen strebten, mußte ihr Theil werden. Sie wollten vollkommene Zustände, deshalb verloren sie Alles, sie wollten frei seyn, da war Keiner seines Lebens noch Eigenthums sicher, sie wollten Obrigkeiten von Volks Gnaden, da wurden militärische Despoten ihnen zu Theil, sie wollten keinen Herrn im Himmel und seine Gesetze, da wurden sie Sclaven des Herrn der Tiefe, der ihre Gedanken verwirrte und ihre Anschläge ihnen selbst zum Schaden und Spott wendete. Fürwahr! Es gibt keine größere Dummheit als Selbstüberschätzung. Als Eva klüger seyn wollte wie Gott, da verlor der Mensch das Paradies. Auch zu deiner Zeit hielt sich der Mensch für so klug und so vollkommen, daß er vollkommenes Glück und vollkommene Institutionen verlangte. Er wollte das Paradies anticipiren, deshalb tauschte er die Hölle ein, er verachtete den Spruch: „Laß dir genügen." — Deine Deutschen z. B., weil sie dabei einige Mängel und Inconvenienzen gezeigt, achteten gering einen 33jährigen Frieden mit einer Macht, mit einem Wohlstande und einer Freiheit, wie noch nie zuvor, sie verachteten die Friedensverträge und die Bundeseinrichtung, aus denen dieses Glück erblüht war. Als wenn es möglich wäre, daß in dieser verkehrten und unvollkommenen Welt eine Institution ohne Mängel existiren und eine ideologisch abstracte Idee auf die concreten Verhältnisse des sündigen und verkehrten Menschen — passen könnte. — Aber, fragte das 19te Jahrhundert, die deutschen Fürsten? Auch deine Fürsten, antworteten die Väter, vergiß nicht, die Demokratie hatte ihnen das Messer an die Kehle gesetzt, da stritten sie dennoch um Hegemonie, auch sie buhlten mit den Lehren der Demokratie, das nannte man: seine Zeit begreifen. — Deinem Jahrhundert ist es vorbehalten, daß der sterbliche und geschaffene Mensch kein Wesen über sich, keinen Schöpfer, daß er nur sich selbst und seine Klugheit anbetete.

Als nun deine Söhne die Früchte ihrer Thorheit ernteten, da hätte man denken sollen, daß sie umkehren und nach Gottes Ordnungen fragen würden, aber sie waren wie Jener, der den Horizont erreichen wollte. Zwar hielt ein Jeder etwas Anderes für Wahrheit; so

viel Menschen, so viel Richtungen. Hätte das den Einzelnen nicht zum Zweifel führen müssen, ob er denn unter den vielen Millionen gerade derjenige sey, welcher aus sich selbst den Stein der Weisen gefunden habe, aber ihre Gedanken blieben verwirrt, wie zur Zeit von Babylons Thurmbau. Der Spruch mußte an ihnen in Erfüllung gehen: „Sie sehen mit sehenden Augen nicht."

O du armes, armes, kluges Jahrhundert! wie ist deine Klugheit zur Thorheit geworden.

Münchner Landtagsbrocken.

Es geht ein finstrer Geist durch's Haus der Rothen,
Er taucht in allerlei Gestalten auf: —
Vereins- und Preßgesetz! — Es reiten schnell die Todten,
Der demokrat'sche Zeiger stockt in seinem Lauf.
Gemordet habt Ihr frech jedwede Sitt' und Ehre, —
Jetzt schneidet Euch in's Fleisch scharf des Gesetzes Scheere.

Man preßt nun 14 Tage an dem Preßgesetze sich selbst dabei vielen Schweiß aus, und dem Lande ein Erkleckliches an baarer Münze aus dem Seckel heraus. Die Rede-Diarrhoe hat fürchterlich um sich gegriffen. Links herrscht die rothe Ruhr, und befinden sich in Folge dessen Se. Durchlaucht bereits in bedauerlich schwachem Zustande, der noch verschlimmert dadurch wird, daß Doctor Döllinger ihn schonungslos Mal auf Mal zur Ader läßt. — „Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus, und nächstens wird das Schicksal mit ihm enden!" sagt Wallenstein. Wir bitten, ja nicht Wallerstein zu lesen, da wir überzeugt sind, daß letzterer noch für ein großes Haus aufgespart seyn dürfte. — Don Quirotte-Schmidt aus Würzburg bleibt seinem Beruf treu: mit den ersten Worten alles in die Flucht zu schlagen. Der Mann besitzt das wunderbare Talent, sehr viel zu reden, dabei aber nicht das geringste zu sagen. Wenn wir auf die neuesten Redereien Sr. Durchlaucht zurückblicken, so fürchten wir, daß er von seinem Clubb-Bruder Schmidt bereits angesteckt ist. — Hr. Sepp brachte einen Aufruhr in den Reihen der Linken hervor durch die Aeußerung: „Die Majorität der vorigen — aus dem Leime gegangenen — Kammer wäre in Begriff gewesen, einen Hochverrath zu begehen!" — Die gesinnungstüchtigen Bärtigen und Unbärtigen, die die Ehre hatten, der genannten damaligen Majorität anzugehören, tobten wie in einer Menagerie. Hr. Rubner sah aus, als ob er beißen wollte, — er biß aber nicht. Freund Kolb schnaubte und prustete, — kurz es war ein complettes Zetergeschrei, dessen erste Unterbrechung Sepp dazu benützte, um als Erläuterung hinzuzufügen: „Hochverrath, beabsichtigt durch Streichung alles monarchischen in der Staatsform!" — Man brüllte links weiter, und da Herr Sepp durch seine Behauptung eine Unordnung herbeigeführt hatte, mußte natürlich der Präsident zur Ordnung rufen. — Wir gestehen, daß wir über den Erfolg, wie Se. Durchlaucht zu sagen pflegen, tief ergriffen sind. Es scheint uns nämlich darin der Beweis zu liegen, daß die noch anwesenden Mitglieder jener Kammer entweder ohne Erkenntniß dessen, was sie thaten, gehandelt haben, oder sich jetzt schämen, damals etwas Unrechtes gethan zu haben, und also in folgerichtiger Gesinnungstüchtigkeit des Gethanene ableugnen. Wir haben also vollkommen loyale Männer in der Majorität der vorigen Kammer besessen, besitzen sie noch, und würden noch ein paar mehr besitzen, wenn die wackern Männer Greiner und Schüler nicht dem undankbaren Vaterlande ihre, für jeden wackern Bayern interessante Kehrseite hätten zeigen müssen. — Da wir gerade bei den „Kammermajoritäten" angelangt sind, so bemerken wir, daß Herr Fürst Wallerstein sich beschwerend darüber aussprach, daß die (jetzige) Majorität ihre Gewalt gegen die unterliegende Minorität mißbrauche. Die Ansichten sind verschieden. Wir meinen, daß unsre Rechte ihre Gewalt gebrauche, um das Recht, die Ordnung, die Gesetzlichkeit gegen die linken Gelüste, die sich bekanntlich in anderer Richtung bewegen, zu schützen. Wenn von einem Mißbrauch der Gewalt gesprochen werden soll, so confundirt vermuthlich der Hr. Fürst, und dürfte, wenn sein Gedächtniß so weit zurückzugehen vermag (was freilich von dem gallopirenden Vorwärtsmann schwer zu erwarten), die Bemerkung Sr. Durchlaucht wohl eher auf den cynischen Terrorismus der vorigen Kammermajorität, derselben, welcher Sepp gedacht, anpassend erscheinen. Hr. Fürst Wallerstein nimmt es freilich selten genau mit seinen Beweisführungen, und meint, eine hinausgeschleuderte Phrase

thut manchmal auch ihre Wirkung. — Schade ist es, daß Lasaulx's Einschaltung in das Preßgesetz vor der Hand noch nicht aufgenommen. Wir lassen seinen patriotischen Vorschlag wörtlich folgen:

„Das natürliche Princip des Strafrechts ist, wie die Culturgeschichte der civilisirten Völker zeigt, daß der Verbrecher an demjenigen Theile gestraft werde, mit welchem er gesündigt hat. Die angemessenste Strafe für jene Sünden, welche durch ein ungewaschenes Maul begangen werden, wäre demnach die, daß man diese Menschen zeitweise oder für immer mundtodt erklärte. Für Verbrechen der Art aber, welche der Herr Cultusminister so eben namhaft gemacht (schändliche Angriffe auf die christliche Religion), wäre diese Strafe zu gelind. In solchem Falle müßte dieselbe etwa dadurch geschärft werden, daß man Auswürflinge, die sich solche Niederträchtigkeiten erlaubt haben, auf öffentlichem Markte durch die Hand des Schinders maulschelliren ließe. Diese Strafe wäre erstlich strafrechtlich rationell, zweitens wohlfeil und drittens würde sie dem Bestraften selbst wehe thun.“ —

Der Schinder würde hienach in Bayern genügende Arbeit erhalten. — An parlamentarischen Schopfbeuteleien, die Se. Durchlaucht von der ihm unangenehmen Hand des Hrn. Döllinger erleiden mußte, fehlte es nicht. Der letztere führte mehrere Stellen aus fränkischen Blättlein an, die über die Dummheit der bierköpfigen Altbayern losgezogen, und meinte, daß dieß doch gerade nicht so ganz recht sey. — Se. Durchlaucht, vielleicht fühlend, daß Altbayern sich für seinen „ritterlichen Schutz“ bedanken würde, nahmen die Partei der Franken, der „aufgeweckten, intelligenten“. — Ob die aus der Stammesverschiedenheit hervorgegangenen Häckeleien von Altbayern aus provocirt worden, wie der Hr. Fürst meinte, erlauben wir uns zu bezweifeln, bis uns „dummen Bierköpfen“ der Erlauchte dieses schwarz auf weiß bewiesen haben wird. Hr. Fürst Wallerstein meint eben so viel, was wir nicht vermeinen. — So meinte er unter Anderm bei dieser Gelegenheit weiter, daß an dieser altbayerischen Verdummung nichts anders Schuld sey, als die seit dem dreißigjährigen Krieg in den Händen einer „gewissen Corporation“ (soll heißen: der Jesuiten) befindlich gewesenen Leitung des Unterrichtswesens. Hr. Döllinger weißt nun freilich dem Hrn. Fürsten nach, daß auch in dem aufgeweckten, intelligenten Franken dieselbe Corporation eben so lange, wie in Altbayern, die Erziehungsanstalten geleitet habe, was Se. Durchlaucht nicht zu wissen scheine. — Hochdieselben geruhen mit einer einlenkenden Phrase zuzugestehen, daß Hoch-Sie „im Ganzen der altbayerischen Intelligenz (der bierköpfigen?!) ihre Achtung nicht versagen können!“ — Hr. Döllinger wirft sich, tief gerührt über diese Aeußerung, zum Dollmetscher der Altbayern auf und glaubt im Voraus versichern zu können, daß, wenn diese milde Gesinnung des erhabenen Volksfreundes erst durch die Preßorgane bekannt geworden seyn sollte, ganz Altbayern nicht verfehlen werde, Sr. Durchlaucht den innigsten Dank für diese „halbe“ Achtung auszusprechen. — Man munkelt bereits von Addressen, die zu diesem Zweck vorbereitet werden; in einem großen Hause in Giesing wird schon agitirt. Kurz! Altbayern schwimmt in fabelhafter Wonne über die Freigebigkeit, mit welcher Se. Durchlaucht diese Achtung von sich gegeben haben. Bei der Debatte über den Artikel, in welchem von dem Colportiren und Hausiren die Rede ist, bricht Herr Reinhard für die Straßenecken-Buchhändler eine Lanze. Die alte Nanni von der Briennerstraßenecke hat bereits bei ihren weiblichen und männlichen Collegen den Antrag gestellt, Herrn Reinhard für diese Aufopferung einen Fackelzug als Dank-Demonstration zu veranstalten. Ehre dem Ehre gebührt! — Was hat Würzburg gesündigt, daß Herr Dr. Schmidt sein Deputirter geworden ist. In glänzender Rede bewieß er, daß „der „Preßbengel des Fortschritts“ auf der Gasse hause, woraus man schließen könnte, daß besagter Preßbengel ein Gassenbube sey. Daß Herr Dr. Schmidt ein Redner des Fortschritts, zeigt die bei dem Beginn seiner declamatorischen Uebungen stets fortschreitende, oder vielmehr fortlaufende Kammer. Daß Herr Präsident Graf Hegnenberg ihm bedeutet: „er solle die Kammer nicht um die kostbare Zeit bestehlen,“ könnte dem Herrn Grafen einen argen Proceß zuziehen. — Herr Crämer ist ein rother Spaßvogel. Er behauptet nämich, „die im vorigen Jahre hier an den Ecken verkauften Schandschriften, in welchen zum Morde der Nichtdemokraten aufgereizt wird, seyen von der nichtdemokratischen Partei ausgegangen!“ — Se. Durchlaucht werfen ein schnarrendes: „Ja! ja!“ hinein. — Wer lacht da? — Hr. Crämer soll an einer Schrift arbeiten, in welchem er den Beweis führen will: „daß Latour, Auerswald, Lichnowsky von den Conservativen ermordet sey, und

auf dem Rathhausbalcon zu Speyer die berühmte Reichsverfassungsrede gar nicht von Hrn. Kolb gehalten sey, sondern von Hrn. v. Lasaulx, der als Kolb verkleidet gewesen. — Hr. Crämer ist ein gescheuter Mann, oder hat sich als solcher nur maskirt! — Die Gelehrten sind darüber noch nicht einig. —

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Man erzählt sich: Ein bekannter Führer jener Partei, welche dermalen die Ehre hat, einander anzugehören, war — zur Zeit, in welcher er noch für gut fand, sich in einer andern Sphäre zu bewegen — man wußte nicht wie? in den Besitz eines reizenden Landgutes gekommen. Bei der Verheiratung seiner Tochter übergab er das Besitzthum seinem Schwiegersohne und ließ am Abende vor dessen Ankunft unter Anderm auch an der Gränze eine Ehrenpforte errichten, welche die Aufschrift trug: Salve! Aber — o Tücke des Schicksales! — o fatale Ueberraschung! Als des Morgens der Herr Schwiegersohn seinen Einzug hielt, hatte sich das Salve! in ein ominöses: „Solve!" verwandelt.

* Wenn der Herr Fürst den Volksboten, der sich mit dem Leben und Wirken Sr. Durchlaucht beschäftigt, ein „Schandblatt" nennt, so anerkennen wir die ungenierte Offenheit des erlauchten Kammerredners. —

* Beim letzten Carnevals-Pickenick der Officiere in München ist ein bei demselben anwesend gewesenes Tänzerpaar, nämlich die Ballet-Geschwister Fenzl, gefallen. Dieser Fall hat solches Aufsehen gemacht, daß Hr. Dr. Schmid aus Würzburg beschlossen hat, im Hinblick auf diesen Umfall eine Interpellation an den Herrn Kriegsminister zu stellen.

* Man sagt, Hr. Fürst Wallerstein werde sich ganz vom öffentlichen politischen Leben zurück- und ein Landhaus außerhalb der Au beziehen, um dort ungestört seinen fixen Ideen nachhängen zu können.

* Im Jahr 1830 belobsamte ein gewisser Rechtspractikant Ignaz Prell in Bamberg II. MM. den König Ludwig und die Königin Therese mit einem durch und durch blau-weißen Gedichte, das — freilich keinen Funken Poesie in sich schließend — mit den Worten endete: „Hoch lebe die Königin! der König hoch!" — Sollte dieß derselbe Ignatius Prell seyn, der jetzt einen Sessel in der Kammerlinken drückt, im Frühjahr 1849 von dem Königthum nichts mehr wissen wollte, und 1850 roth, wie ein kalekutscher Hahn am Halse, ausschaut? —

* Dem Pschorrbräu ist bei der letzten Samstag-Schranne auf dem Schrannenplatz ein Sack mit Gerste geplatzt, und dabei eine beträchtliche Anzahl Körner von den herbeigeflogenen Tauben geraubt worden. In Folge dessen beabsichtigt Se. Durchlaucht eine nachträgliche Modification zu dem Gesetzentwurf beizubringen: „Die Verpflichtung zum Ersatze des bei Aufläufen dießseits des Rheines verursachten Schadens betreffend." —

* Gesinnungstüchtigkeit über Alles! ist der Wahlspruch unserer Herren Demokraten mit und ohne Bart, Volksbeglücker und Musterbürger. Man weiß nur manchmal nicht recht, was sothane Subjecte unter Gesinnungstüchtigkeit zu verstehen belieben. Fällt uns dabei ein sauberes, oder vielmehr unsauberes Stücklein bei, das sich vor einigen Jahren am Rhein zugetragen und wofür man dem, der es aufgeführt, den Schädel noch heute mit Kolben lausen sollte. Lebt da unten, wo man vor'm Jahr Republik machte, und Rathhausbalcon-Reden hielt, ein Buchdrucker, ein gar „gesinnungstüchtiger" Mann, ein wahrer Speyer schöner Worte und Phrasen. Was thut besagtes wackeres Männlein? — Es veranstaltet ganz „ehrlich" einen Nachdruck von des ehrlichen Seume's Werken, d. h. er stiehlt — und während der Diebstahl geschah, eifert er in seiner Speichel-Zeitung gegen die Schändlichkeit des Nachdrucks mit den schönklingendsten Worten. Der Mann ist demnach in seiner Art größer, als Proudhon. Dieser stellt den Grundsatz auf: „la propriété c'est le vol!" Eigenthum ist Diebstahl! sein Gesinnungsgenosse da drunten am Rhein kehrt das Ding um und sagt: „le vol c'est la propriété!" Diebstahl ist mein Eigenthum! Bis auf den heutigen Tag gilt dieser fürtreffliche Mann in den Augen der Demokraten als ausgezeichneter Volksfreund und Volksbeglücker. Wir möchten die Frage aufwerfen: „Wie solches Treiben im Katechismus der Ehrlichkeit benamset wird?" — und überlassen die Beantwortung unsern geneigten Lesern.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N°. 9. 3. März 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Poßämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Kater aus der Schweiz.

Des Münchna kennts den Reiter wohl
Am Wittelsbacher Platz;
Solls wohr seyn, daß net weit von eahm
A Bär sitzt und a Katz?

Schaugts, Münchna, na! dös schickt si net
(Wenns wohr is, glabs net gearn),
Dös taugt dem tapfern Reiter schlecht,
Dem braven Bayern-Hearrn.

Der brave Reiter, feste Mann,
Auf seinem festen Roß,
Wos that er denn mit Bär und Katz?
A schlechta Witz is blos!
„Na gwiß nöt!"

„Der Kater gront*) gar jämmerlich
Für Bayerns Wohl und Eahr."
Dös is doch g'spaßt, sogts mir doch,
Wo is dia Katz denn hear?

„Dia Katz soll kömma aus da Schweiz;"
Pfui Teufl! wer dran denkt:
Wenn unser Heil aus diesem Land
Soll kömma, wear mogs g'schenkt?!

Pfui Teufl, Schweiz! pfui Teufl, Katz!
Geh, Groner! in dein Schweiz!
Was hilft denn uns dein Jammergschroa,
Was hilft denn uns dein G'spreitz?

Du kennst uns nöt, du taugst uns nöt,
Du machst uns nimma schlecht;
Nimm Kätzin und dein Bären mit,
Und wear sunst mitgehn möcht.

Pack dein Minister-Handwerkszeug
Und s'Klarinett bald ein,
Und laß koa Trümmerl Weisheit z'ruck;
Wir brauchen net bi dein'.

Glaub ja nöt, daß weg'n Deiner **Max**
Von seinem Roß ro geht
Und dich aus unserm Land naus treibt:
Koan Gensdarm macht ear nöt.

A. E.

Stille Betrachtungen eines röthlichen Mannes über das Preßgesetz.

Es ist wirklich eine verfluchte Geschichte mit dem neuen Preßgesetze! Wenn man dasselbe auch nur flüchtig anschaut, so sieht man auf den ersten Blick, daß man in Zukunft ohne arge Gefahr für den theuren Geldbeutel und die eigene allerliebste Person es kaum mehr wagen darf, einen ehrlichen Mann in den Schmutz zu treten, oder auch nur ihn im Vorübergehen mit Koth zu bewerfen, was bisher denn doch die eigentliche Stärke und Taktik unserer allervortrefflichsten „gesinnungstüchtigen Presse" gewesen ist!

Nochmals, das ist eine verfluchte Geschichte für unsere Partei! — Es war bisher so süß, so angenehm, ein „Demokrat" zu seyn! Man konnte alles thun, alles wagen, und — ging die Sache am Ende schief, so wurde man amnestirt! O, ich möchte den Erfinder der Amnestie gekannt haben! Er war jedenfalls sehr „gesinnungstüchtig"! Geht un-

*) gronen = murren.

sere „erhabene" Sache durch, so will ich ihm speciell, ihm, dem „Unbekannten", eine Hekatombe von Aristokratenköpfen opfern! Allein, um wieder auf das fatale Preßgesetz zu kommen, so erscheint dieses gerade zur allerungünstigsten Zeit!

Alles war so schön im Zuge! Im „freien Staatsbürger", in der „neuen fränkischen Zeitung", im „Gradaus", in der verdammt witzigen „Volksbötin" und im unübertrefflichen „Punsch", (was weiß das dumme Volk davon, daß der „kühne Mann Schleich, vulgo „Bertram", seine besten Witze aus dem Berliner „Kladderadatsch" und aus „Glasbrenner's comischem Kalender" nimmt?) in der „gesinnungstüchtigsten" „Kemptner Zeitung" des edelsten Weibel, war schon seit vielen Monden auf die Abschaffung des Glaubens an Gott, des dummen thierischen Monarchismus, der Achtung vor jeder Autorität, so vortrefflich hingearbeitet worden, daß höchstens noch die Arbeit eines Jahres vielleicht hingereicht hätte, all das dumme Zeug aus den Köpfen des „Volkes" wegzublasen und dafür die „Religion Morgensterns", die Religion der Demokratie einzuführen, in welcher Jeder „nach seiner Façon selig werden kann"! Die „Pfaffen" waren durch alle möglichen Erdichtungen und Lügen, in denen besonders Herr Schleich sich groß zeigte, so herabgesetzt worden, daß es ein Wunder ist, wenn heute schon noch Einer oder der Andere auch nur den geringsten Respect vor einem Priester hegt! In Verdrehung und Entstellung hatte unsere „gesinnungstüchtige" Presse das Unglaubliche geleistet, und würde gewiß noch viel Unglaublicheres zu Tage gefördert haben, wenn dieses verdammenswürdige Preßgesetz ihr nicht plötzlich einen Maulkorb angelegt hätte!

Fast möchte ich auf unsere „vortreffliche Linke, den Schmuser Levi Fersch an der Spitze, wild werden, daß sie nicht durch die äußersten Mittel, z. B. Steuerverweigerung, dieses Gesetz hat durchfallen machen, alles Vertrauen verlieren, wenn ich mich nicht tröstete, daß in allen unseren „gesinnungstüchtigen" Blättern eine nahe blutige Morgenröthe verheißen würde, in deren rothem Strome all dieser reactionäre Plunder und Zopf ertränkt werden wird! (Bei dem Worte Zopf fällt mir eben ein, daß ich in mein Notizbuch zu bemerken habe: es müssen nicht allein die Zöpfe, sondern sogleich die Köpfe abgeschnitten werden, wenn eine „radicale" Heilung erfolgen soll. Ich will in der nächsten Sitzung des Arbeitervereins einen Vortrag hierüber halten, und bin des Beifalls meines Auditoriums gewiß.) O Grundrechte und Reichsverfassung! Wie schön hattet ihr für die Freiheit der Presse und der Lumpen gesorgt! Nun soll aber jeden „gesinnungstüchtigen" Mann, der, wie Papa Reinhart, seinem gepreßten Herzen Luft macht, nicht allein Geldstrafe sondern auch Gefängniß treffen! Abgesehen von der für unsern ohnehin so magern Geldbeutel großen Unannehmlichkeit, ist es wirklich empörend, daß sich ein Souverän, d. h. ein unendlicher Theil der gesammten „Volkssouveränetät", überdieß ein „Gesinnungstüchtiger", soll einsperren lassen!

Allein eines tröstet mich, wenn ich es recht bedenke — so lange sie mich einsperren, müssen sie mich füttern, was mir ohnehin nie recht gelingen wollte, selbst als der gesinnungstüchtige Demokratenwirth des Café London noch diesem lucrativen Geschäfte vorstand!

O London, London! warum hast Du mir das gethan!

Mit einem Worte aber und um zum Schlusse dieser so quälenden Betrachtungen zu kommen, so ist mir das sonnenklar, daß unsere Partei das Schwert aus der Hand fallen lassen muß, wenn dieß Preßgesetz auch die Zustimmung der Kammer der Reichsräthe erhält!

Hier könnte dieses Aristokratennest sich wieder in der öffentlichen, d. h. in unserer, Meinung einschmeicheln, wenn es das Preßgesetz verwürfe, wenn es von seinem Rechte Gebrauch machte, das es in der Judengeschichte so elend mißbraucht hat! Wir haben unser Geld redlich verdient; wir haben uns die Finger wundgeschrieben für die Emancipation, und seit der reichsräthlichen Verwerfung hat unsere Partei alles gethan, um diese „Aristokraten" zu zertreten; aber wir können auch dankbar seyn, und wenn die Reichsräthe das Preßgesetz auch verwerfen, so wollen wir uns die Finger nochmals wund-, doppelt wundschreiben, um zu beweisen, daß nur in der Reichskammer eine wahre politische Intelligenz wohnt; wir wollen beweisen grade das Gegentheil von dem, was wir hier heute bewiesen haben. Und daß die Gesinnungstüchtigen dieß können, haben ja unsere „Schutzheiligen" von Judaea-Bavaria: Morgenstern und Wallerstein, neuerlich in der Kammer bewiesen und von Döllinger nachgewiesen bekommen.

Das Berliner Kind.

Unter den naturgeschichtlichen Classen der gebildeten europäischen Race nimmt das „Berliner Kind“ eine sehr scharf ausgeprägte Stelle ein. In keiner andern großen Stadt kommt gerade eine Erscheinung dieser Art zu Stande. Die preußische Monarchie und die Stadt Berlin haben ihre Entwicklungsgeschichte, darum kümmert sich jedoch das „Berliner Kind“ nicht, es geht seinen eigenen Weg. Preußen war anfangs klein, dann wuchs es, dann hatte es seine glänzende Periode, auf dieser folgte die Zeit der Demüthigung. — Das „Berliner Kind“ weiß von dem allen nichts, es ist immer dasselbe geblieben, niemals gedemüthigt, immer im Glanz. Auch ist es nicht gewachsen, weder an Kräften noch an Ruhm, sondern es ist von Anbeginn seiner Tage gleich so vollendet dagewesen, und hat später nichts angenommen, was es wieder abzulegen hätte aufgefordert werden können. So emancipirt von der Geschichte des Landes, findet sich nirgends ein Geschöpf einer großen Hauptstadt. Dabei muß man nicht denken, daß das „Berliner Kind“ sich bei den Geschicken, die das Land und die Stadt treffen, denen es angehört, nicht betheiligt; es steht aber über diesen Geschicken, und leidet niemals durch sie. Es hat alles vorausgesehen, Glück wie Unglück, es hat vor undenklichen Zeiten schon seine Stimme abgegeben und seinen Rath ertheilt, — man hat aber nur nicht darauf gehört.

Man muß nicht glauben, daß das „Berliner Kind“ den niedern Schichten der städtischen Bevölkerung angehört, nein es gehört fast ausschließlich zu den obern. Der Vater ist gewöhnlich Geheimerath, die Mutter die Tochter eines Großhändlers, oder sie ist von Adel, jedenfalls hat sie einen großen überallhin verbreiteten Anhang und zwar lebt dieser Anhang schon seit langen, langen Zeiten in Berlin. Damit aber auch kein Kennzeichen des Berliner Ursprungs fehle, so zählt die Familie 2 oder 3 Jüdinnen unter ihren weiblichen Vorfahren. Im Ganzen aber ist man christlich. Das „Berliner Kind“ ist aufgewachsen, indem es sogleich ein gränzenloses Uebergewicht über seine Eltern, seine sogenannten Erzieher und seine Verwandten fühlte. Lehren, die man ihm gibt, weist es mit Hohn zurück. Von seinen Mitschülern duldet es Püffe, denn es fehlt ihm an Stärke, diese zu erwidern. Schon früh fühlt das „Berliner Kind“, daß es, wo es mit der Zunge nicht siegen kann, nie siegen werde. Diese Ueberzeugung macht es fügsam gegen physische Kraft. Es setzt ihr einen gewissen Indifferentismus entgegen, eine gewisse gute Laune, die für den Augenblick rettet. So wie sich die Kraft zurückgezogen hat, so geht es ihr kleffend nach, es wirft einen ganzen Strom kleiner boshafter Angriffe und höhnender Stichelworte ihr nach. Kommt die gereizte physische Kraft wieder hervor, so hat es nichts gesagt. Innerhalb Berlin mißfällt dem „Berliner Kind“ Alles, und außerhalb Berlin mißfällt ihm Alles, was nicht aus Berlin kommt. Außerhalb Berlin ist es der Berliner, d. h. die Quintessenz alles Wissens, aller guten Lebensart, alles Glanzes. Wenn es nicht laut und öffentlich räsonniren darf, so räsonnirt es innerlich.

Wenn das „Berliner Kind“ auch beileibe nicht Gefahren aufsucht, so läßt es sich doch von ihnen nicht überwinden, wenn es sich einmal in ihnen befindet. Es hat eine merkwürdige Geschicklichkeit, den Kopf immer oben zu halten. Kann es Schmerz und Unbehagen nicht von sich abhalten, so weiß auch Keiner sie so gut zu ertragen, als das „Berliner Kind“. Es hilft sich allenfalls durch ein paar gute oder schlechte Witze.

Das „Berliner Kind“ hat keinerlei Pietät in seinem Herzen. Durch Gefühl und Empfindung ist ihm nicht beizukommen; es ist eine durchweg kühle und egoistische Creatur. Es ist ihm nichts verhaßter, als sich vor irgend einer Autorität beugen zu müssen; wenn es dieß thun muß, so verfehlt es nie dem, dem es Angesichts eine Verbeugung macht, hinterrücks den Esel zu bohren. Und dennoch sucht es alles Mächtige und Imponirende auf. Es wäre unglücklich, wenn es nichts mehr hätte, was über ihm stände, es wäre in Verzweiflung, wenn ihm Niemand mehr zu befehlen hätte. Es würde sich in diesem Falle den niedrigsten Polizeibeamten aufsuchen, um sich von ihm befehlen zu lassen — nur um das Vergnügen zu haben, dagegen zu knurren. Für öffentliche Auszeichnungen, für Orden und Gnadenbezeugungen der Fürsten ist es unbeschreiblich empfänglich, darum ist Berlin der ungeeignetste Ort, um große, republicanische Charaktere und Tugenden zu erzeugen. An der Sorte von demokratischen, gemeinen Bummlern ist Ueberfluß vorhanden.

Was die Religion betrifft, so hat das „Berliner Kind“ keine. Es hat Witzspiele,

comische Einfälle, im weitesten Falle Maximen und moralische Sprüche, die bei ihm die Stelle jenes mystischen Tiefsinnes ersetzen, dem einige Völker huldigen. Darum hat die Kirche als äußeres Zwangsmittel auf den Berliner nie eine Macht geübt, und wird nie eine üben. Wenn ganz Europa an einem großen schauerlichen Aschermittwoch aller Völker in Sack und Asche gingen, der Berliner würde sich dem Zuge anschließen, aber seinen Paletot und seine gelben Glacéhandschuhe anbehalten. Diejenigen Philosophen, die eine große Geheimlehre predigten, sind auch nie in Berlin verstanden worden, aber die Apostel der Diderot-Voltaireschen Schule, die modernen Skeptiker jeder Richtung sind mit Jauchzen aufgenommen worden.

Was das Aeußere betrifft, so vermeidet das „Berliner Kind" alles Auffällige. Es ist der elegante junge oder alte Mann der neuen Zeit. Jede geschmacklose Abnormität der Mode verschmäht es. Es überläßt es den geringern Stutzern oder den jüdischen Straßenläufern sich auf diese Art bemerkbar zu machen. Die charakteristischen Kennzeichen des „Berliner Kindes" sind ganz wo anders zu suchen, als in dem Außern, obgleich auch das Aeußere für ein sehr scharfblickendes Auge den Mann verräth, wenn man ihn unter einer Masse Ausländer sieht.

Von dem königlichen Prinzen bis zu dem letzten Straßenjungen huldigt Berlin dem Witze, den Bonmots. Das „Berliner Kind" hat also keinen größern Genuß, nächst dem, selbst einen guten Witz gemacht zu haben, einen zu hören. Es versteht den Witz, es kostet ihn, wie der Schmecker die Auster, es wirft ihn auf der geistigen Zunge gleichsam hin und her, und zuletzt schluckt es den Witz hinunter und hat noch Tage lang nachher eine angenehme Empfindung. Darum reiset kein Lichtstrahl, kein Schall so schnell, als ein guter Witz durch die Straßen von Berlin reiset. Er ist sogleich und überall da. Ueberall, wo man hinkömmt, hat man ihn schon gehört. Hat der Staat Kopfweh, oder soll ihm ein Bein amputirt werden, ist irgend ein großes, schreckliches Unglück vorhanden, vor welchem die Provinzen scheu zusammenkriechen, der Berliner lacht und witzelt. Das ist's, wodurch er alles bei den Provinzen wieder verdirbt, was er durch seinen großen Mund gut gemacht hat. „Es ist eben kein Verlaß auf Berlin," sagen die ehrlichen Provinzen. Das „Berliner Kind" liebt daher auch ganz außerordentlich den Scandal, gleichviel den Familienscandal oder den Staatsscandal. Da die Witze, die es macht, immer boshaft sind, und nie gutmüthig, so ist ihm der geheimste und gehässigste Scandal am liebsten, weil es dort die meiste Ausbeute für diesen Witz findet, der von der Gemeinheit seine Farbe und von dem Geiste seine tödtende Schärfe borgt. Der Berliner negirende Witz ist sprichwörtlich. Jedesmal wenn das „Berliner Kind", durch irgend einen Umstand verführt, oder gleichsam übertölpelt, wirklich einmal dem wahrhaft Großen und Schönen Bewunderung und Hingebung zollt, so straft es sich eine Stunde später, indem es über sich selbst Witze macht.

Dieser Charakteristik wollen wir noch einige Maximen und Geheimsprüche zufügen, die wir in dem Gedankenbuche des „Berliner Kindes" finden:

Was Du nicht willst, daß man Dir thu',
Das füge kecklich Aendern zu. —

Geschmeidigkeit hilft durch das Land;
Ein Tölpel will quer durch die Wand.

Mit Anstand steh von fern,
Wenn zu Dir sprechen große Herrn.
Hinter ihrem Rücken
Wird sie zu persifliren Dir glücken.

Glaub Niemand, glaub Dir selber nicht:
Der Mensch ist nicht bei sich, wenn er verspricht.

Weich keinen Fingerbreit von Gottes Wegen ab
(Sondern gleich eine Handbreit, wenn sich's ungestraft thun läßt.)

Stolz mußt Du seyn, das ist Dein Beruf;
Denn als sein Meisterstück Gott den Berliner schuf.

Was je die Welt gewußt und gethan,
Das sieht der Berliner höhnend an;
Hätt' man durch ihn es lassen geschehn,
Da hätt die Welt erst das Große gesehn.

Münchner Landtagsbrocken.

Das Preßgesetz preßt Thränen aus
Gewissen rothen Leuten;
Sie können nicht mehr — welche Graus!
Canaillerie verbreiten.
Sie werden hoffentlich wohl jetzt
Im eignen Schmutz krepiren; —
Lang g'nug ist das Gesetz verletzt, —
Lasaulx räth: „Maulschelliren!" —

Der vierzehn Tage lange Preßgesetz-Bandwurm ist am 22. Februar vollständig zu Tage, oder vielmehr an die Nacht gefördert worden, da die letzte Schwanz-Spitze Abends bei Kerzenlicht in der Abstimmung über das ganze Gesetz erschien. Der Schweif ist, wie gesagt, da, — vom Kopf ist, wie das Gesetz verschnörkelt worden, nicht viel bemerkbar geworden. Heute hat man einen weißen Artikel gemacht, und morgen durch einen andern wieder einen schwarzen Farbentopf über den ersten geschüttet. Was heute bestraft werden soll, ward in einem morgenden Paragraph wieder als straflos hingestellt. Das ganze Opus ist ein Wirrwar, aus dem man sich Strenge und Milde, Consequenz und Inconsequenz, viel und gar nichts herausbuchstabiren kann, — es ist ein auf unsicherer Fluth wackelndes Boot, in welchem man von der Schaukelei die Seekrankheit bekommen könnte. — Niemals wohl hat sich das Sprichwort: „Ende gut, Alles gut!" so schlecht bewährt, wie gerade hier. Der letzte Artikel 53 (der 54. ist nur das, was bei Briefen die Unterschrift: „mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre u. s. w."), eine Zangengeburt des Ausschusses, die dessen Referent, Herr Paur, glücklich, für das Gesetz aber unglücklich, accouchirt hat, — macht das ganze Gesetz illusorisch! — „Bei Strafe der Richtigkeit" sollen die Geschwornen mit der Nase auf die Milderungsgründe gestoßen werden, damit ja nicht der lieben schlechten Presse etwas Leides geschieht. Als ob das nach all' den Schwurgerichts-Entscheidungen, die in neuester Zeit zum Hohn aller Gesetzlichkeit und Sitte über politische Verbrechen gefällt worden, noch nöthig wäre. — Es bedünkt dem ruhig Prüfenden, als ob man 14 Tage lang sich den Kopf darüber zerbrochen hat, Ungesetzlichkeiten in legale Baumwolle wickeln zu wollen. Aus der Debatte soll sich eine Ueberzeugung entwickeln. Wir haben wohl selten überzeugender sprechen gehört, als von Herrn Minister v. Kleinschrod gegen diesen „gesetztödtenden" Artikel 53, — aber auch selten ist eine eingebildete „Unfehlbarkeit" hartnäckiger behauptet worden, als von Herrn Paur im Namen des Ausschusses. Man hat ihn angenommen, diesen Artikel 53. Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir ihn als das Saamenkor betrachten, aus welchem „der Stamm" einer unendlichen Proceßreihe, die „Blüthen" unendlicher Freisprechungen, und — die „Frucht" eines sauren Apfels erwachsen wird, in den man nothgedrungen nach wenigen Jahren wird beißen müssen, — nämlich ein Preßgesetz, das doppelt streng werden dürfte, weil es den Unfug der Presse und die Halbheit des jetzigen Preßgesetzes zu bekämpfen haben wird. — Dixi! — Als Intermezzo berühren wir, daß das dickhäutige Gewissen der Linken, das beim vorigen Landtage einem Elendsfelle glich, durch welches bekanntlich keine Kugel dringt — nur eine silberne, mit welcher Gustav Adolph trotz seines Kollers von Elendshaut erschossen wurde —, jetzt immer zarter wie ein Goldschlägerhäutchen wird. Gehts gradatim mit der Zartheit so fort, bleibt am Ende gar nichts davon übrig. So witterten Herr Boye nebst Consorten in diesem Gesetze eine „Verfassungsverletzung", und daß diese manchen Gesinnungstüchtigen ein Greuel ist, wissen wir ja noch vom vorigen Jahre her, wo man auf dem besten Wege war, die monarchische Verfassung beileibe nicht zu verletzen, sondern sie zum Lande hinaus zu complimentiren, und dafür eine rothe republicanische an die Stelle zu setzen. Allein „Schüler-Greiner et cetera haben gedacht und der liebe Gott hat es gelenkt". Also Herr Boye und Consorten protestirten, bewogen durch obigen Gewissensscrupel, und verlangten, das vorliegende

Gesetz als ein Verfassungsgesetz betrachtend, Abstimmung nach $^2/_3$ Majorität. — Herr Reinhart schob sein Gewissen als Barricade vor, die „Bajonneten und Kanonen" trotzen würde. Eine Salve von Hohngelächter regnete auf den guten „Papa" los. Bajonnete gegen einen Reinhart! — Oh! — Kanonen gegen einen Reinhart! Oh! Oh! — Vermuthlich hat der Agitator von Neustadt damit nur andeuten wollen, daß er einen Schuß Pulver werth sey, also ungefähr so viel wie Sanctus Robertus Blum, — und das bekräftigen wir aus vollem Herzen. — Als besagter Reinhart sich weigerte, bei der Abstimmung sich zu betheiligen, wieß ihn der Präsident aus dem Saale. „Mit Vergnügen!" meinte der „einen Schuß Pulver Werthe", — der Herr Präsident aber: „Wird erwidert!" womit Jeder, dem der Anstand der Kammer noch etwas werth ist, ebenfalls einverstanden seyn wird. — Wir wissen übrigens längst, daß Herrn Reinhart die Abendsitzungen höchst unbequem sind, weil dieß gerade die Stunden, in denen er im Arbeiterverein Vorlesungen über Socialismus und Communismus zu halten und viel Bier zu trinken pflegt. Wer dem Mann das Commune nicht ansieht, müßte ja auch blind seyn.

Miscellen.

* (Betrachtungen beim Besuch eines Volksclubbs!) Schon die demokratische Presse und ihr Troß, die sogenannten Witzblätter, haben es sich unverkennbar zur Aufgabe gestellt, die gesetzliche Gewalt in allen ihren Formen zu verhöhnen, die für Recht und Ordnung streitenden Männer und selbst die Diener der Religion mit Schmutz zu bewerfen, und indem sie denselben ihre eigenen Absichten unterschieben, zu verdächtigen. Jenen trüben Organen schließen sich aber noch würdiger an: Die Führer der Volksvereine, so manche Jugendlehrer und selbst derjenige Theil der Beamten, welcher in seinen maaßlosen Ansprüchen unter keiner Regierungsform Befriedigung finden wird. Wie kann bei solchen Zuständen eine Regierung Kraft und Achtung gewinnen und bewahren? Wie sollen dabei unsere auf Jahre hin unterwühlten materiellen Verhältnisse gesunden? und welches Loos steht unsern Kindern bevor.

Mit Entsetzen vernimmt der wahre Menschenfreund die empörenden und pharisäischen Lehren und Lügen dieser Clubbs, — gepredigt von Leuten ohne irgend eine Zukunft, oder von solchen, welche in anderen Lebensverhältnissen bereits zu Grunde gegangen sind und die Demokratie nur als letzten Rettungsanker betrachten, — mit Schmerz blickt er auf die so offen fortschreitende und den Behörden nicht unbekannte Unterwühlung des Volks, besonders des Arbeiterstandes, jetzt sogar des Bauernstandes durch den von dem Fürsten Wallerstein gehätschelten Landvolkverein, und fragt besorgt: will man es denn erst bis zum Aeußersten, bis zum grausen Kampf kommen lassen?

Man nehme doch wenigstens in **diesem** Falle Rath und Lehre von dem Lande der Freiheit „Frankreich" an! — man säume aber nicht, denn die Hyder wächst mit jedem Tage, und bald würde man in Wahrheit rufen: „Zu spät!" —

* Zum Kampf und Sieg. Und wenn sie unbesiegbar wäre (die Revolution), sie müßte doch und grade darum bekämpft werden. Ebenso wie der Besitz an Geld und Gut, an Charakter und Talent, nicht wie ein blos für den eigenen Genuß nutzbares Recht, sondern wie eine schwere Verpflichtung zu rechtem Gebrauch betrachtet werden soll: ebenso ist es nicht der muthmaßliche Erfolg, sondern die Pflicht, die zu diesem Kampfe ruft. Und wenn irgend Hilfe und Trost, so sind sie gerade in dieser einfachen und Gott ergebenen, von Gott allein Hilfe erwartenden Ansicht. Alle blos menschliche Klugheit, zu eigenem Zweck und in ihrem eigenen Dienste, wird vor der Gewalt der Revolution zu schwach erfunden werden; die Revolution hat sich auch bis jetzt wesentlich nur selbst besiegt. Darum aber gerade, nicht des Erfolgs, aber der Pflicht wegen, sollen wir bis zum Untergang den guten Kampf ausfechten, ob uns von da Hilfe und Rettung kommt, wo sie allein zu finden ist, und wo sie nicht gesucht werden kann, wenn man anderer eigener Hilfe vertraut. Furcht bringt Niederlage; Glaube und Vertrauen, Kampf und Opfer geben gewißlich den Sieg, wenn es auch nicht der äußere und der des Augenblicks wäre, doch gewiß der, der allein Werth und Folge hat.

* Eine schlimme Krankheit unserer Zeit besteht darin, daß mit Formen Götzen-

dienst getrieben wird. Man erwartet auf der einen Seite alles Heil, auf der andern alles Verderben von dieser oder jener Form. Aber die Form ist todt, und sie bleibt todt, wo nicht der Geist sie durchweht und ihr das Leben einhaucht; aber die Satzungen mögen kein Heil wirken, wo nicht ein lebensfrisches Princip sie durchzieht. Ist das Geschlecht unserer Tage denn so geist- und glaubenslos, daß wir nichts mehr erfassen können, als das Materielle? Und haben wir trotz so vieler Erfahrungen noch nicht gelernt, daß unter allen Umständen ein Staat anders nicht mag wohl regiert und gerettet werden, als durch unwandelbaren Glaubensmuth, der seines Zweckes sich klar bewußt ist, wie seines Zieles?

Wo der rechte Geist und die rechte Kraft fehlt, wo das rechte Princip vergessen oder verlassen ist, da helfen alle Formen nichts; wo nicht kräftig regiert würde, da könnten keine Verfassungs-Paragraphen nützen, wie gut sie auch wären. Ein kräftig Regiment, — das ist das erste und unerläßlichste Erforderniß zur Besiegung der Revolution. Und der rechte Muth und die rechte Kraft, sie müssen unser Theil seyn, wo wir nur den lebendigen Glauben haben an die sieghafte Wahrheit unseres Princips, — sieghaft, ob auch die Welt voll Teufel wäre und der Weg zum Siege über unsere Leichen führte!

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Abermals Einen mit Kolben gelaust.

Man hat sich gewundert, daß Herr Kolb, Abgeordneter, Rathhausbalcon-Redner, Redacteur, Zeitungsschreiber und Blatteigenthümer, so gewaltig schweigsam verblieb, als bei der Preßdebatte davon die Rede war, „daß der Redacteur und Zeitungsbesitzer, der in seinem Blatte ehrlichen Leuten Ehre und guten Namen abgeschnitten, die Entgegnung des Gekränkten unentgeldlich aufnehmen müsse." — Herr Kolb, als „Mann von Fach", der gerade in diesem Genre etwas Erkleckliches geleistet, hätte doch dabei aus dem Schatz seiner Erfahrungen etwas zum besten geben können. Herr Kolb ist freilich ein Mann, der lieber nimmt, als gibt. — Hätte der schlaue Kammer-Fuchs es sich einfallen lassen, zu bellen, so würde er einen gewaltigen Schnautzenhieb erhalten haben. Wir wollen ihm diesen nachträglich versetzen. In der Pfalz, der Stätte des Wirkens des Herrn Rathhausbalcon-Redners und Zeitungsschreibers, weiß jedes Kind, daß Ehren-Kolb sein Geschäft in folgende zwei einträgliche Abtheilungen zerlegt hat. Er bewirft nämlich mit dem von ihm en gros fabricirten Schmutz ehrliche Leute nur einzig und allein aus dem Grunde, damit sich die Beschmutzten in seiner Zeitung durch bezahlte Inserate reinwaschen sollen, wie das öfters geschehen ist, besonders zu jener vormärzlichen Zeit, als man noch den Aberglauben hegte, daß die Speyereien der speyerischen Zeitung im Stande seyn könnten, irgend einen nachhaltigen Fleck auf der Ehre eines Ehrenmannes zu hinterlassen. Man sieht hieraus, daß der speyerische Zeitungsredacteur ein doppelter Schmutzfink ist, der von Schmutz das Leben seines Blattes fristete. — Hätte besagter Fink nun seinen Schnabel zu irgend einem Gezwitscher geöffnet, so würde man ihm in der Kammer „Rechnungen" vorgelegt haben, die die bezahlten Abwaschungen von dem, von dem röthlichen Vogel geschleuderten Schmutze schwarz auf weiß attestirt hätten. — Allein der Bürgermeister von Saardam war „klug und weise", und der Speyerige Bürgermeister nicht minder. — Auf Wiedersehen, Kolbchen! —

Anzeige.

Große außerordentliche musikalisch-declamatorisch-taschenspielerische Vorstellung.

Gegeben von einer Gesellschaft Gesinnungstüchtiger.

(Der Ertrag ist zum Futter für den aus dem Hohenasperger Käfich entflogenen Reichskanarien-Vogel Rösler bestimmt.)

Erste Abtheilung.

1) Große Ouvertüre, ausgeführt von sämmtlichen, jetzt quiescirten Katzenmusikanten der Hauptstadt.

2) Arie aus der Oper: „Die Juden sind in's Wasser gefallen", gesungen von **Daniel Abendstern.**

3) „Wein und Wasser“, scherzhafte Declamation von Simon.
4) Herkulische Uebungen und Spielereien, ausgeführt von einem Schmied.
   a) Er belancirt einen Centner Unsinn auf der Zungenspitze.
   b) Mit einem Hauch seines Maules bläst er die Hälfte der Versammlung oder nach Belieben noch mehr aus dem Saale.
   c) Er verträgt, ohne daß ihn dieß im Geringsten irritirt, das Hohngelächter mehrerer hundert Personen.
   d) Den harten Vorwurf, daß er ein höchst einfaches Subject sey, fängt er mit eiserner Stirne auf, ohne dabei mit den Augen zu zucken.
   e) Als non plus ultra darf bezeichnet werden, daß er ohne Ermüdung eine ganze Stunde lang seine eignen Reden erträgt.

Zweite Abtheilung.

5) Ouvertüre aus der rothen Oper: „Die Beschießung von Ludwigshafen, oder Wohlstand für Alle!“ —
6) Duett: „In Deinem Arm zu weilen, o welche Seligkeit!“ vorgetragen von den Herren Eröhmer und Preller.
7) „Nachdrückliche Ehrlichkeit“, ein moralisches Lehrgedicht, gedichtet, gedruckt und declamirt von Herrn Kolbspeier.
8) „Wer niemals noch im Loche saß, das ist kein braver Mann!“ — Brumm-Quartett, gesungen von den Herren Kolbspeier, Steinhard, Schmied und Tomsmeyer.

Zum Beschluß:

Nebelbilder und chromatropischs Farbenspiel,
producirt von Ludwig Fürst.

Auf diese Production, schon durch andere Taschenspieler, wie Laschotte, Döbler u. s. w. bekannt, machen wir besonders aufmerksam, da sie in dieser Vollkommenheit wohl noch nicht vorgekommen seyn dürfte. Bei den Nebelbildern verwandelt der Künstler alles, was man noch kurz vorher deutlich und klar gewahrte, in blauen Dunst, so daß man gar nicht mehr weiß, wie man daran ist. — Im Farbenspiel, das man ein wahrhaft chamäleontisches nennen kann, leistet Herr Ludwig Fürst das Unglaubliche, indem er mit der augenverwirrendsten Schnelligkeit von dem klarsten und reinsten Blau-weiß in's dunkelste Roth übergeht.

Der Schauplatz ist im Saale des Herrn Simon, dicht bei der großen Wasserpumpe.

Entrée nach Verhältniß des Cassenbestandes eines jeden Gesinnungstüchtigen. Da wir Geld brauchen, werden auch Nicht-Gesinnungstüchtige zugelassen.

Erklärung.

Mit nicht geringem Befremden habe ich vernommen, daß der Münchner Punsch meinen, seiner angeblichen Mutter, Tod angezeigt hat, und mit noch größerem Erstaunen hat mich die Frechheit erfüllt, mit der ich meinen Namen dem einer schlechten Dirne unterschoben sah. Wie die theilnehmenden, mir freundlichen Leser von selbst bemerkt haben werden, bin nicht ich es, die „gesunde und kräftige Jungfrau“, deren Daseyn als beendigt gemeldet worden, sondern jene gemeine angesteckte Gassendirne, welche einen zwar der Mehrzahl der Buchstaben nach ähnlichen Namen, aber einen von dem meinigen himmelweit verschiedenen Charakter hat, und mit der ich nie meine jungfräulichen Hände besudeln wollte, derer eigener Bastard ihr längst verdientes schmähliches Ende als den Tod einer gesunden und kräftigen Jungfrau anzuzeigen die Stirne hat. Nach dieser zur weiteren Verbreitung der vom Münchner Punsch als Sohn der verendeten angeblichen Jungfrau gemachten Anzeige bestimmten Erklärung hoffe ich, werden meine vielen Verwandten und Freunde, welche jene Nachricht des hoffnungsvollen Sprößlings jener schlechten H... nicht selbst gelesen und etwa doch um mein Befinden geängstiget worden sind, vollkommene Beruhigung finden.

Die Preßfreiheit.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

No. 10. 10. März 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Demokrat und der Gockelhahn.

Ich bin vom Land, doch hör' ich viel
Von rothen Demokraten;
Auch hier in unserm Kirchenspiel
Gibt's manche solcher Braten.

Wenn ich dann so durch's Dörfchen geh',
Und hör den Hahn schön krähen,
So wird mir's um das Herz so weh,
Seh' ich den Spreitzer stehen.

Denn d' Aehnlichkeit ist gar zu groß,
Vom Hahn und Radicalen,
So daß die Müh' mich nicht verdroß,
Die Sache auszumalen.

Nun fragen wir: „Was thut der Hahn?"
„Er kratzt und wühlt im Kothe,
„Und glaubt in seinem dummen Wahn,
„So sey es jetzund Mode."

Der Demokrat macht's ebenso,
Nichts Edles kann er schmecken;
Die Anarchie nur macht ihn froh,
Und Gutes macht ihm Schrecken.

Er wühlet fort, ists noch so hart,
Beständig Tag und Nächte,
In rothem Unflath mancher Art,
Und schimpft auf Fürstenknechte.

Der Hahn kräht in die Welt hinein,
Und glaubt, Posaunentöne
Die seyen gegen ihn noch fein;
Nur seine Stimm' die schöne!

Er glaubt's und bildet fest sich's ein,
Daß Alles forscht und staunet,
Was Er mit weisem Schnäbelein,
Dem Hühnervolk zuraunet.

Der Demokrat macht's anders nicht,
Als wie der Hahn im Fracke;
Er prahlt mit rothem Irrwischlicht
Aus sumpfiger Kloake.

Die Frechheit haben sie gemein,
Doch — Aengste auch und Schrecken,
Gewehre schüchtern Bummler ein,
Den Gockelhahn — der Stecken!

Der Hahn dort auf der Mistbastei,
Er bläst sich auf und krähet,
Er ruft die ganze Welt herbei,
Die stolze Feder wehet.

„Auf, auf! — so kräht er — Hühnerschaar,
„Auf auf! zerreiß die Ketten;
„Denn König bin ich, gleich dem Aar,
„Nur ich kann dich erretten!"

„Die Freiheit lebe für und für,
Ein jeder Mist sey euer,
„Und heute noch erkämpfen wir
Die Freiheit in der Scheuer!"

Doch ach! — da kömmt die Bauerndirn,
Den Dreizack in den Händen,
Mit sorgenloser, heitrer Stirn,
Den Mist jetzt umzuwenden.

Hui auf, hui auf! wie springt der Hahn
Mit seiner ganzen Kette,
Dem Gogelaar entfleucht der Wahn,
Er läuft mit in die Wette!

Der Bummler — wenn er predigt Mord —
Ihr habt's ja selbst erlebet,
Glaubt auch, daß schon von seinem Wort
Die ganze Welt erbebet.

Nur: „Freiheit! Gleichheit!" ruft er aus,
Mit schaumumlaufnem Munde,
„Und gleiches Recht auf Gaß und Haus,
Entsproßt dem Freiheitsbunde!

„Gar nichts darf so wie einst bestehen,
Nur nieder — Alles nieder,
„Auf jedem Dache muß sie weh'n
„Die rothe Fahn' der Brüder!"

„Zerstampft die Ketten, reißt entzwei,
„Was Geist und Hand noch bindet,
„Mit keckem Muth und Brüdertreu,
„Der Stern der Freiheit winket!"

„Doch laßt uns suchen Gold und Geld
Vorerst auf allen Seiten,
Denn uns gebührt's vor aller Welt,
Weil wir für Freiheit streiten."

„Und weil nur ich euch führen kann,
„Vertraut ihr mir die Cassen,
„Und gebt sie so dem rechten Mann,
„Ihr könnt euch d'rauf verlassen!"

„Doch seht! Was Teufels gibt's denn dort?
„Was sind das für Gestalten?
„Es zieht in langen Reihen fort,
„Belebt sind Berg' und Halden?

„Und horcht! ist das nicht Trommelton?
„Und dort Geschütz am Hügel?
„Und sprenget nicht schon die Schwadron
„Daher auf Windesflügel?

„Es sind Soldaten! — O verflucht!
„Verthierte Fürstenknechte!
„Doch wehe euch, wenn ihr versucht,
„Zu rauben unsere Rechte!

So spricht der Held! — Nun laßt uns sehn,
Die rothe Schaar im Kampfe!
Habt acht wie fest die Tapfern steh'n,
Im gelben Pulverdampfe!

Doch wie? — kaum tönt zum andermal
Vom Hügel die Kanone,
Erblickt man schon, weit — weit im Thal,
Die flüchtende Colonne!

Und wie entfloh der Hahn vom Mist,
So laufen hier die Brüder;
Gar mancher nun den Boden küßt,
Verstummt sind ihre Lieder!

Doch aber auch noch weiters sind
Sich ähnlich diese beiden;
Denn das weiß fast schon jedes Kind,
Daß sie das Waschen meiden.

Und Gogelfedern trägt der Hahn
Mit stolzem Uebermuthe,
Auch einem rothen Gleichheitsmann
Fehl'n niemals sie am Hute.

Was wär wohl auch ein Heckerhut,
Ermangelt er der Feder?
Dem freien Mann stünd' er nicht gut,
Das sieht doch ein gar Jeder!

Der Gogelhahn trägt Kamm und Sporn,
Den Kamm auf rothem Schopfe,
Des Demokraten Sporn ist vorn —
In seinem leeren Kopfe!

Und daß ihm auch der Kamm oft schwillt,
Dem Bummler, wie Zinnober,
Ist Thatsach' ja für wahr! und gilt
Von München bis Hannover!

Drum, Demokrat und Gogelhahn
Sind zwei verwandte Wesen,
Und glaubst du's nicht, mein lieber Mann,
So kannst du's hier doch lesen!

Finis.

Ein Wort über die sogenannten Arbeiter-Bildungsvereine.

„Der Gimpelfang geht recht gut die letzten zwei Jahren," sagen die rothen Vogelsteller, und in der That, sie haben recht! Was immer für einen Leim sie auf ihre Ruthe schmierten, die Gimpel setzten sich darauf und ließen sich geduldig abnehmen, hocherfreut über ihre — Gimpelhaftigkeit. Zuerst wurde der Volkssouveränetätsleim aus der Vorparlamentsfabrik aufgeschmiert, und alle Gimpel zwitscherten von der Volkssouveränetät. Als aber dieser Leim nicht mehr klebrig genug war, und die Gimpel anfingen ihn wirklich für das zu halten was er war, da fabricirte man schnell einen zweiten, ungleich zähern Leim, den Grundrechtsleim; dieser zog nun viel stärker, und wirkte zugleich noch betäubend auf das Gimpelgehirn. Der dritte und allerstärkste Leim aber, der aus der Frankfurter Fabrik hervorging, war der „Reichsverfassungsleim", der so vielen Gimpeln so viele Federn, ja Leib und Leben

kostete! Dieser Leim hatte aber doch eine allzustarke Schärfe, als daß nicht die Gimpel endlich hätten scheu werden müssen. Nun galt es einen neuen Leim zu sieden, der aber auch zugleich die Augen verkleben mußte, damit die, so sich daran fangen ließen, nicht sähen, wie man ihnen unter dem Leibe eine Sprengmine anlegte, um, wenn eine erkleckliche Anzahl auf der Ruthe säße, mit einem einzigen hingeworfenen Funken alle auf einmal in die Luft zu sprengen. Daß man den Blindgemachten zuvor langsam die besten Federn auszöge, verstand sich vorerst schon.

Dieser Leim wurde nun in Paris fabricirt in der socialistischen Giftküche und in großen Portionen in alle Welt gesendet. Genf, sowie die Schweiz überhaupt und alle deutschen Städte haben eine Niederlage davon erhalten, und die Läden sind theils allenthalben schon eröffnet, theils zur Eröffnung vorbereitet.

Und dieser Leim ist?

Der Arbeiterbildungsleim.

Dieser Leim sieht auf den ersten Anblick so unschuldig, so schön weiß, so wohlriechend, so wohlthuend, so menschenfreundlich-christlich aus, daß ein alter, gewiegter Gimpel, ein oft schon angeleimter Gimpel, ein promovirter Gimpel, ein Gimpel in Amt und Würden, ein Gimpel ohne Zopf und Tadel, deren Anzahl sehr groß ist, sich mit Vergnügen aufsetzen wird.

Welches sind nun die Ingredientien, aus denen dieser superfeine Leim scheinbar bereitet ist? Es sind dieß folgende:

Recipe. a) Nothwendige Bildung für den Arbeiter zum intelligenten Menschen.
b) Unumgängliche Abstellung des Fechtens der Handwerksburschen, zur Veredlung der Handwerksburschennatur.
c) Schöne Worte in Ueberfluß.
d) Blauen Dunst quantum satis.

... Schüttle das Alles wohl durcheinander, destillire es in schönklingenden Aufrufen an die Menschheit, schlage es an allen Straßenecken an, sowie du es an alle möglichen Redactionen von Zeitungsblättern, selbst an „Nichtgesinnungstüchtige“ und „Reactionäre“ zu versenden hast, da letztere, um nicht in üblen Geruch zu kommen, nothwendig zu dem schönen Zwecke die Hand bieten müssen. Probatum est, und die Gimpel fliegen in Masse herbei, um sich aufzusetzen, oder sich Federn auszureißen, um die Leimruthe damit zu schmücken! O sancta simplicitas.

Die Vogelsteller aber lachen sich hinter dem Busche die Haut voll, und graben mit dem Gelde, das ihnen die guten Gimpel liefern, die Sprengmine fleißig aus. Sie kaufen mit diesem Gelde Pulver und Kugeln, sie bereiten allen möglichen Zündstoff vor, um, wenn alles bereit ist, die ganze Gimpelei in die Luft zu sprengen!

Doch genug des Gleichnisses. Mit dürren Worten gesagt sind diese sogenannten „Arbeiterbildungsvereine“ und „Wanderunterstützungsvereine“ weiter nichts anderes als demokratisch-sociale Pflanzschulen, aus denen der Giftbaum der blutrothen Republik aufgehen soll! Die ganze „Bildung“ für „Arbeiter“ besteht darin, daß man ihnen vorlügt, sie brauchten nicht zu arbeiten, wenn es keine „reichen Leute“ mehr gebe; daß man also die „reichen Leute“ allesammt um einen Kopf kürzer machen müsse, wozu vorzugsweise die Guillotine ein unschätzbares Werkzeug bilde; daß in der social-demokratischen Republik Jedermann sich täglich nach Belieben betrinken könne, ohne zuvor Geld verdienen zu müssen; daß Vermögen und Weiber allen gemeinschaftlich seyen! Um die Kinder brauche man sich nicht mehr zu kümmern, denn diese erziehe der „Staat“. Wer dieser ist, woher er seine Mittel nimmt, da auch die Steuern und Abgaben all miteinander abgeschafft werden sollen, das wird nicht gesagt, und lieber jedem Einzelnen überlassen, sich das Ding, was jene „Staat“ nennt, so nach seiner Idee zu denken, oder noch lieber — nicht zu denken. Für „alle Tage“ wird ein „blauer Montag“ garantirt, und ein ewiger Rausch von Freud' und Lust, gleichwie in Mohameds Paradies, steif und fest vorausgesagt.

Mit diesem Leim werden nun die „Arbeiter“ gefangen. Prosit! Wenn's am Ende krumm geht, dann wird es den armen, verblendeten Arbeitern am allerkrummsten gehen — im besten Falle würden sie dann sagen: wenn's gut geht, so geht es uns schlecht!

Die Leimsieder aber, die Fabricanten, lachen sich ins Fäustchen. Sie bekommen theils

von den Gimpeln, theils von den „Arbeitern" Geld in Hülle und Fülle. Die ersteren steuern bei wegen des vorgeschützten guten Zweckes, die letzteren wegen des zu erringenden Paradieses!

Arme Getäuschte und Betrogene! Sollte wirklich einmal Gott in seinem gerechten Zorne über das erbärmliche Treiben der Menschlein, diesen freien Lauf geben, so wären die Gimpel die, welchen man den Hals umdrehte, und die Arbeiter die, welche verhungern oder stehlen müßten.

Beiden wird aber hoffentlich damit nicht gedient seyn.

Allein die „Gimpel" halten so etwas für unmöglich, und den Arbeitern macht man mit der Zeit das Stehlen und Rauben so mundgerecht, daß sie gar nicht mehr anders wissen und nur eine gute That dadurch zu thun glauben werden.

Wie?

Dadurch, daß man ihnen den Glauben an Gott, an die Moral, an die Religion, an eine Unsterblichkeit nach dem Tode, an alles, was dem Menschen seit Jahrtausenden als heilig und ehrwürdig gegolten, allmählig nimmt, und sie auf eine Stufe stellt, welche zu bezeichnen überflüssig ist. — Ist einmal Glaube, Hoffnung, Liebe zu Gott und den Nächsten vertilgt, sind alle schlechten Neigungen und Begierden entfesselt, dann ist es ein Kinderspiel, die wilde Meute loszulassen auf alles, was man zu vertilgen beabsichtigt.

Das ist die „Bildung", die in den „Arbeitervereinen", gelehrt wird, und nun mögen die Gimpel sich ferner noch auf diesen Leim setzen; aber wenn die Mine unter ihnen auffliegt, so sollen sie nicht darüber klagen, daß sie ungewarnt für ihr eigenes Verderben gearbeitet haben. Videant Consules!

Ein Blick auf den Nachbar Ludwig Bonaparte.

„Ich habe keinen andern Ehrgeiz, als der Repräsentant der Souverainetät und des Ruhms der großen Nation zu seyn," das ist eigentlich der einzige Ausspruch Louis Bonaparte's, der uns seine Absichten für die Zukunft andeutet, das einzige Wort, an das sich Hoffnungen oder Befürchtungen anknüpfen lassen. Wir können leider an ein solches Wort nur Befürchtungen knüpfen, denn es besagt nichts weiter, als daß der Neffe dem Beispiel seines Oheims folgen, die Revolution sich unterthan machen und über ihren Rücken auf denselben Thron steigen will, der schon einmal unter einem Bonaparte zusammenbrach. Daß damit weder Frankreich noch Europa gedient, daß damit die Revolution nur gestärkt aber nicht vernichtet wird, versteht sich von selbst. — Wenn wir behaupten, daß der erste Napoleon sich die Revolution nur dienstbar gemacht, nicht sie vernichtet hat, so belehrt ein Blick auf das, was er that, von der Richtigkeit unserer Behauptung. Zwar stellte er die Kirche wieder her, aber nur äußerlich, und so weit, als sie ihn nicht belästigte, oder vielmehr nur so weit, als sie ihm nutzbar war. Er restaurirte den Adel, er machte Ritter, Barone, Grafen, sogar Herzoge, aber Edelleute machte er nicht, kurz, er bekämpfte die Revolution nur in ihrer äußern anarchischen Erscheinung. An ihren Principien vergriff er sich nicht, er verkörperte dieselben vielmehr in seiner Person, und nicht weil seine Principien anders, sondern weil seine Person die gewaltigste war, ward er der Kaiser des revolutionirten Frankreich. Unter ihm erwuchs aus dem Chaos der Revolution ein wohlgerüstetes Heer, und die legitimen Throne zitterten, wo es auftrat. — Was ist nun die erste Aufgabe des Prinzen Bonaparte, wenn er, wie er selbst sagt, die Revolution bis zur Vernichtung bekämpfen will? Man könnte sagen, seine erste Pflicht sey, die Präsidentenstelle niederzulegen, und allerdings ist es kaum abzusehen, wie er die Revolution erfolgreich bestreiten will, so lange er an der Spitze der Revolution steht, so lange er keine andern Waffen trägt, als das Schwert, womit ihn die Revolution gegürtet, als die Sporen, die er sich zu Straßburg und Boulogne verdient. Darum glauben wir, wär's vielleicht des Prinzen erste Pflicht, sich zu entkleiden der Waffen der Revolution und ihrer Ehren, die doch, beim Lichte besehen, nur Unehren sind. Wir wagen es nicht, zu sagen, daß Ludwig Bonaparte jetzt herabsteigen müsse von seinem Präsidentenstuhl, — das aber steht fest, daß die Fürsten Europa's nie vergessen dürfen, wie der Präsident nur ein Product der Kopfwahl ist, also des Princips,

das der Monarchie am feindlichsten gegenübersteht; wie er nie ein Herz haben kann für die legitimen Monarchen, wenn er auch, als einmal stabilirte Gewalt, eine Zeitlang gleiche Interessen mit ihnen verfolgen mag. Vielleicht befindet sich der Prinz eines Tages in der Lage, in der sich auch sein Oheim befand, in der Lage, in der er sich entscheiden muß, ob er die äußere Anarchie besiegt haben will für sich, für seine Person, oder für den legitimen Herrscher. Jedenfalls aber ist er schon jetzt im Stande, sich zu den falschen oder nichtigen Principien zu bekennen. Man möchte dem Prinzen ins Gedächtniß rufen, daß, wenn Jemand etwas erreichen, und als Partei-Chef figuriren will, er eine Partei haben oder sich eine schaffen muß. Wir sehen keine solche hinter Bonaparte, auch nicht die ernste Absicht, eine solchen zu bilden, wir sehen nichts als ein zweifelhaftes Experimentiren mit den Trümmern der alten Parteien, um aus ihnen mit dem etwas unscheinbar gewordenen Glanz des Namens Napoleon eine neue zusammenzuleimen. Geleimtes aber ist nichts Ganzes, und etwas Ganzes braucht Ludwig Bonaparte, wenn er das ihm gegenüberstehende Ganze — die Revolution — besiegen, zertreten will. Dieß muß sein Ziel seyn, und seine Aufgabe: von dem Präsidentenstuhl hinab oder einige Stufen hinauf zu steigen. Ein rascher Entschluß aber bleibt der beste!

Brief des Herrn Joschel Schlaum an seinen Freund Itzig.

Thairer Fraind! Ich bin doch krank an Leib und an Seel'. Is mir doch gefahren wie ein Messer in's Herz die zweischneidige Unerhörtheit der Raichsrathskammer. An den Schabbes, den uns die gemacht hat, werde ich denken, so lang ich leb. Rain aus mit die Emancipation! Nischt! Gar nischt! — Es ist doch ein großartiger Gedanke das „gar nischt!" Ich kann mir doch eigentlich gar nischt bei diesem „Gar nischt!" denken. Nur ain Gefühl beseelt uns Gesinnungstüchtige in Companie, beschnittene und unbeschnittene, das ist doch das Gefiehl von die Rache! — O ich könnte doch vergiften den Ocean, damit die Raichsräth' den Tod aus allen Quellen saufen, wenn ich nicht wüßt, daß diese Finsterlinge kain Wasser trinken, sondern nur Wain, und zwar kainen von Schimon, in dem man doch hineinlaiten dürft eine Wasserquell. — Aber wünschen will ich doch, daß Gras wachsen soll vor ihrer Thür und alles das, was der Rabbi de Santos flucht auf den Uriel Acosta und was Du kannst nachlesen, thairer Fraind! in Gutzkopfs dramatische Werke, 5ter Band, wenn Du hast kain Geld zu gehn in die Komödie und Dir anzusehn den Uriel in Natura. — Ich sag Dir, Itzig! ich bin doch wüthig; ich hab kaine Fraid mehr auf der Welt, und werd nicht ehr sain zufrieden, als bis die Welt zermalmt ist von die aufbäumende neue Revolution; und das Blut von die Reactionäre doch fließt stromwaise, wie hinter der Peterskirche, wo man geht an's Schlachthaus vorbei auf den Gemüs'markt. Unsre gesinnungstüchtige Stützen werden zudem von Tag zu Tag schwächer, wie die Lenden unseres Fersten, bei dem allmählig alles verschwindet, was nicht schon verschwunden gewesen ist wie das Geld; der Nimbus, was blutroth geglänzt hat um seinen Kopf, laichtet nicht mehr, weil der Kopf und was drinn gesteckt haben soll, ist verschwunden; und weil der Kopf ist weg und damit das Maul, so ist von seinen Reden natürlich auch nischt mehr zu hören. Es wird doch nicht mehr dauern lang, so ist nischt von der ganzen Durchlauchtigkeit übrig geblieben, als ein paar dünne Gebaine und ein rundes Bäuchlein. Das größte Genie, was wir haben jetzt noch in der Kammer auf unsre Seite links, ist doch der Doctor Schmidt aus Würzburg, gesinnungstüchtig vom Schädel bis zum kleinen Zeh', an dem er sich operirt alle 8 Tage das Hühneraug', um zu bewaisen, daß es ist eine Lüg' von die Reactionairs, wenn sie sagen, daß der Doctor Schmidt doch hat keine Patienten. Wenn ich Dir sag', daß der Mann nischt ist, nischt hat, nischt waiß, aber schraien kann, wie unser wackrer Fraind Berkmann, so wird's Dir klar seyn, daß ich ihn hab genannt mit Recht: ain Genie! Neben Fraind Schmidt ist noch thätig für unsre Sach, der Papa Reinhard, ein ehrwürdiger Grais, den ich lerne schätzen immer mehr, weil er doch consequent ist in der Richtung des gesinnungstüchtigen Gradaus, nämlich in der Richtung der Gemeinheit, was wir nennen Communismus. Ich kann Dir doch versichern, daß noch in ferne Zaiten wird glänzen Papa Reinhard als der Urtypus des Communen. Er ist gewiß noch bestimmt zu etwas Hohem. — Auf unsere andere Frainde links ist gekommen der Geist von einer

gewissen Muthlosigkeit; vielleicht haben sie aber inwendig was Gewaltiges vor, was sie zum Frühjahr von sich zu geben gedenken in rother Gestalt. — Ich hab' doch verloren ganz die Couraschˌ besonders wail ich hab kain Geld. Maine Dieten, was mir haben ausgezahlt unsere Gesinnungstüchtigen für maine gaistreichen Correspondenzen, fließen schlecht. Es ist gar nichts loszukrigen von unsre Linken, die halten ihre fünf Gulden fest in der Tasch, weil sie doch nicht wissen, wie sie es selbst brauchen können für die Zukunft, mags kommen wie es will. — Pfarrer Tafel hab ich doch gesehen, wie ich bin nailich Morgens früh vorbaigegangen bei ihm, daß er hat gestanden am Fenster mit dem Gekreuzigten in der Hand, und hat gemacht, als ob er betet. Kannst mir's glauben, Itzig! es ist wirklich wahr. Ich waiß nur nicht, was des soll bedaiten, und ob das nur ist geschehen von dem fainen Mann, wail gerade ist gegangen worüber ein Gensdarme, der doch nun kann rapportiren daß Tafel ist ein loyaler Mann. — Kolb ist doch ein Held des Schwaigens, was er hat bewiesen, wie sie haben gedibbert über das Preßgesetz und haben gestichelt auf die Lumpen von Redactörs, die gratis schimpfen auf die Lait, und lassen sich bezahlen die Verthaidigung, was einrücken die Geschimpften in das Blatt. Ist er doch stumm gewesen wie ein Fisch und hat nichts gesagt über alle Sticheleien. Ain ausgezeuchneter Gaist, dieser speierige Redactör! Seine Rede ist stets voll Nachdruck, er spricht, als ob man hörte den gaistreichen Seume, der schon ist längst gestorben. — Unser Fraind David Morgenstern beschäftigt sich noch immer mit die Religion der Demokratie, und speculirt darauf, zu werden doch noch einmal der Messias. — Nachdem ist geworden die Emancipation zu Wasser, haben doch gefaßt einige von unsre Lait den Entschluß auszuwandern, und weil doch gehen die Geschäftchen schlecht, so will ichs doch auch thun. Wail ich doch aber hab' kein Geld, hat mir versprochen, der Abraham Polkwitzer, der hat ain bedeutens Vermögen zusammengescharrt von die dummen bayerschen Goijim's, das er mich will mit auswandern auf saine Kosten, wofür ich mir aber soll lassen gefallen Sachen, die doch empören main poetisches Gemüth. Kannst dir denken, Itzig! daß er verlangt, ich soll ihm putzen Morgens die Stiefel und ausklopfen die Klaider, und soll sitzen, wenn wir fahren mit sainem Wagen nach Bremen zu des Dampfboot, soll ich sitzen auf den Bock, und soll nicht spaisen an sain Tisch, sondern ins andere Zimmer mit die Amme von's klaine Kind! — Es ist unerhört, wie man sich muß erniedrigen, wenn man schon gestanden hat dicht ans Ministerium, wo mir wollt hinainbringen der Morgenstern, wenn erst gewesen wär die Republik Judaea-Bavaria in Gang gekommen. — Alles vorbai! — Main Herz ist schwach, main Gemüth düster, wail main Beutel ist schlapp! — Wie gehts unsrer thairen Fraindin, Deiner Gattin? Ich kann mir denken, daß auch diese süße Rose ist schmerzlich angewedelt von dem Wind, was auf unsre Lait' hat geblasen die Raichsrathskammer! — Es ist doch aingebrochen ain großer Jammer über Israel, — aber es wird kommen die Zait, wo wir uns rächen werden ausgezeichnet, wenn ich auch noch nicht waiß, wie? — Wenn Du solltest kennen — was ich Dir doch zutrau, weil Du doch bist immer gewesen ein entschiedener politischer Leimsieder —, ainen conservativen Zaitungsverleger, so recommandir mich, daß ich ihm doch will schreiben loyale Artikel, so lang mich noch nicht hat ausgewandert der Polkwitzer. Hast du gehört von Moriz Brühl? Der hat doch gemacht ain gut Geschäft. Wail er sich hat lassen schmaddern, haben die Goijim's doch geglaubt, das Wasser hat ihm abgewaschen den Jüd! Er hat gekriegt die Redaction von aine conservative Zaitung, und wie er hat eingestochen gehabt von die dumme Goijim's das Geld, ist er doch ausgerissen wie ein altes Knopfloch. Ich hab' nur Furcht, daß die dummen Nazarener jetzt werden seyn fürsichtiger. Wenn Du mir recommandirst, brauchst nicht zu sagen, daß ich bin ainer von unsre Lait. Ansehen kann's mir doch kainer, und maine Sprach hab ich cultivirt, sait ich verkehr' mit dem Fersten, daß mich doch wird halten Kainer für das, was ich bin. — Wenn Du doch hast unter Daine Sachen ain paar faine Stiefeln, so kannst Du sie mir doch schicken, weil mein Rechter hat ain großes Loch. Ich bezahl Dich schon, wenn gekommen werden sayn bessere Zaiten. — Sollt was passiren Naies, werd ich Dir doch schraiben. Jetzt ist's sehr flau, — wie gesagt, nischt zu machen. — Küsse Dain geliebtes Waib herzlich vor Dainen Fraind Joseph Schlaum.

Münchner Landtagsbrocken.

Melodie: „O Danneboom! o Danneboom!"
O Wallerstein! o Wallerstein!
Wie bist Du doch so morsche;
Du blühst und grünst anjetzt nicht mehr,
Die Hose nur ist grüne sehr, —
Du selbst bist nicht mehr forsche.

Der 6. März wurde von der Kammer mit einer Sitzung begangen, in welcher trotz eines vorgekommenen Todesfalls dennoch die größte Heiterkeit herrschte, die man der unauslöschlich-comischen Laune des Vaters des Verstorbenen, Herrn Fürsten Wallerstein, verdankte. Die Reichsrathskammer hatte das Jagdgesetz der Abgeordnetenkammer wieder zugerollt, mit dem Wunsch, den vom Herrn Fürsten hineingepfuschten Modifications-Wechselbalg hinausgeworfen zu sehen. Der Ausschuß war dazu bereit. Ein Donnerschlag für Se. Durchlaucht! Die einzige Frucht seiner zierlichen Lenden, die er während des ganzen Landtags zu Tage gebracht (die unzähligen andern starben gleich bei der Geburt am Wasserkopfe), der er ein dreiwöchentliches Leben durch Einschmugglen in das Jagdgesetz gefristet, wird jetzt als nicht in anständige Gesellschaft gehörend hinausgestoßen und stirbt am „Durchfall". Man ermesse den Schmerz des jetzt abermals kinderlos dastehenden fürstlichen Vaters. Welche Anstrengungen, um den kleinen Wechselbalg zu retten! Alle Leidenschaften wurden aufgewühlt. Zuerst die „Rache!" — „Weil die Reichsräthe," also deducirte der erlauchte Volks- und Judenfreund, „den Beschluß der zweiten Kammer in der Judenfrage verworfen, so rächt Euch und nehmt ihren Beschluß nicht an, sondern behaltet mein Modifications-Kindlein bei!" — Wir bemerkten, daß sich bei solcher Proposition auf den Wangen der Abgeordneten das Roth der Schaam zeigte, über die politische Frechheit, sich solche Motive zur Abstimmung geboten zu sehen. Auf des Herrn Fürsten Antlitz freilich war vom Roth der Schaam nichts zu sehen; das, was aus diesen verwitterten Zügen lagert, ist ein anderes Rouge, die durchlauchtige Leibcouleur des sich selbst erniedrigt Habenden. Als Braunfrackchen sah, „daß die Rache nicht zog", kam das beliebte weinende Grinsen an die Reihe, es gurgelte der vom Schimonschen Naß defect gewordene Kehlton empor, und Rührung sollte bewirken, was Racheburst nicht vermocht. „Heut' sey der 6. März," erwähnte Se. Durchlaucht, „der für Bayern so hochwichtige Tag. Um diesen feierlich zu begehen, „„solle die Kammer seine (des Herrn Fürsten) Modification acceptiren!!!"" Wallerstein ist ein großer Mann! Der 6. März 1850 hat's entschieden. Talleyrand soll sich ächzend im Grabe umgedreht und geseufzt haben: „Wäre ich nicht Talleyrand gewesen, ich möchte Wallerstein seyn!" — Zur Feier des 6. März 1850 eine Wallersteinsche Modification mit frischen grünen Erbsen und dazu ein Glas unehelichen Punschwitzes!!! Dadrüber jeht nischt! — Und trotz Rache- und Rührungs-Kitzeleien nichts als Undank! Höhnisches Lachen, das wie scharfe Hagelkörner auf den fürstlichen Cadaver niederhagelte, — Hinausschmeißung des Modifications-Wechselbalgs aus dem Gesetze, — und „erschröckliches" Verenden des besagten letzten Sproffen aus dem Geschlechte des Volksbeglückers Wallerstein! — „Lude! setze Dir, — Du wirst schwiemlich!"

Miscelle.

Wer früher darauf hinwies: daß die Demokratie im Grunde auf nichts Geringeres ausgehe, als auf die Vernichtung der ganzen gegenwärtigen Gesellschaft und auf den Umsturz und Ruin alles dessen, was der civilisirten Menschheit bisher heilig und theuer gewesen; wer früher diese letzten Endzwecke der Demokratie, zu welchen die politische Revolution nur den Vorwand zum Losbruche hergeben sollte, in ihrer äußersten Unsittlichkeit und Ruchlosigkeit enthüllte, von dem pflegte die demokratische Presse im Chore zu sagen, dergleichen Enthüllungen sollten nur dazu dienen, den friedlichen Bürger zu schrecken, ihn ins Bockshorn zu jagen und zu einem Verbündeten der sogenannten Reaction zu machen. Nach den schreienden Thatsachen in Dresden, die ursprünglich in Berlin vollführt werden sollten, aber durch den Belagerungszustand im Keime erstickt wurden, und mehr noch nach den Selbstenthüllungen der Demokraten in Baden, sind zwar manchem bis dahin Verblendeten die Schuppen von den Augen gefallen; indeß versteht die demokratische Presse sich trefflich darauf, auch

den nacktesten Scheußlichkeiten der Badenser Demokraten ein beschönigendes Mäntelchen umzuhängen, und wo das Ruchlose und Verthierte der von den Freischärlern begangenen Unthaten sich nicht verschleiern und im Namen der Freiheit rechtfertigen läßt — da greift die demokratische Presse zu dem bequemen Mittel des Verschweigens, indem sie jedes Aufdecken von Seiten der Gegenpartei als „Denunciation" verdächtigt, — eine Spiegelfechterei, die zum Glück zu oft gebraucht wird, um nicht bald ganz abgenutzt und wirkungsleer zu seyn! — Als Ergänzung zu den Badenser Selbstenthüllungen verdienen die von Edgar Bauer herausgegebenen zwanglosen Hefte: „Die Parteien", empfohlen zu werden, in denen Bauer wenigstens den Muth seiner Meinung hat, klar mit der Sprache herauszurücken, um was es der Demokratie eigentlich am letzten Ende zu thun ist, nämlich um die Vernichtung alles jetzt noch Bestehenden. Weder die Regierungen, noch die Demokratie, noch der Socialismus, noch das Bürgerthum wird von Bauer würdig befunden, mit in die neue Zeit hinüber genommen zu werden: sie alle müssen erst vernichtet, ausgerottet werden, bevor die Saat der wahren Freiheit, wie die ächte Demokratie sie anstrebt, in Deutschland Wurzel fassen kann. Man lese: „Die Regierungen, die Demokratie, der Socialismus, das Bürgerthum — schreibt Bauer wörtlich — weit entfernt, den Keim zu der Neugestaltung der Gesellschaft in sich zu tragen, sind nichts weiter, als die verschiedenen Formen, in welche sich der Selbstbefreiungskampf der Völker kleidet. Sie haben nur im Streite Bedeutung, und der Streit wird sie reinigen, indem er sie vernichtet. Ist den Regierungen die Bevormundungssucht und die Lust des Ausbeutens genommen, das heißt, sind sie keine Regierungen mehr; ist den Demokraten ihr Recht und ihre Polizei zum Ekel geworden; ist den Socialisten ihre hochheilige, Arbeit und Wohlseyn garantirende Gesellschaft gescheitert; sind dem Bürger seine zusammengeängstigten politischen Flickdächer oft genug über dem Haupte zerschlagen, daß er sich endlich an die freie Luft gewöhnt, dann erst werden die Menschen frei aufathmen können. Dann auch wird die Gesellschaft eine ächte seyn; denn nicht mehr die Gewalt wird sie zusammenhalten, sondern der Entschluß (!), die Einsicht (!), die Arbeitslust (!) und das stets neu sich kleidende Interesse der Menschen." — Also das gegenseitige „Interesse", zu deutsch: der Vortheil, der Nutzen, den Einer von dem Andern zieht, das ist der Grund- und Eckstein des neuen Humanitäts-Tempels, unter dem die kommenden Geschlechter, nachdem das gegenwärtige vernichtet worden, das goldene Zeitalter der „neugestalteten Gesellschaft" erleben sollen. Der Egoismus, die Selbstsucht allein wird in dieser Zukunft regieren, und die Bibel dieser neuen Völkerreligion wird nicht mehr Nächstenliebe, sondern als einziges Gesetz: Selbstliebe predigen und auf die Basis des Unrechts ein neues Recht bauen, das den Todtschlag und den Mord erlaubt und gutheißt, wenn durch diesen der Egoismus gefördert werden kann.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Das Hoftheater in München besitzt, wie man bei der letzten Vorstellung der „Stummen von Portici" sahen, keinen speienden Vesuv. Wir recommandiren ihm, als Schlußdecoration eine Speyerische Zeitung des Hrn. Kolb aufzustellen. Die speit freilich kein Feuer, sondern nur Schmutz, allein es gibt auch nach der Erdbeschreibung Vulkane, die solche Ingredientien von sich geben.

* Nachdem Hr. Abgeordneter Kolb bekanntlich einen Antrag auf weitere Amnestie für die Pfälzer rothen Vögel an die Kammer gebracht hat, hören wir, daß auch ein Amendement zur revidirten Verfassung folgenden Inhalts beschlossen seyn soll: „Neuer Artikel. Die Straflosigkeit aller politischen Verbrecher wird gewährleistet." — Motive: „Das Streben, die Verfassung zur Wahrheit werden zu lassen." —

* Am vergangenen Sonntag hielt Napoleon Vecchioni, der Nominal-Redacteur des gesinnungstüchtigen „Gradaus", Hochzeit. Die Brautführer waren die Gesinnungsgenossen, linke Kammerbeglücker Crämer und Reinhard. Große Geister finden sich!

* Als vor einigen Tagen auf der Eisenbahn bei Pasing zwei Wagen mit Lumpen verbrannten, war großer Jammer unter der Münchner Demokratie. Es ist auch keine Kleinigkeit, durch einen solch unvorhergesehenen Unglücksfall die Reihen jener Partei so bedeutend gelichtet zu sehen.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

№ 11. 17. März 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

De- und wehmüthiges Bittschreiben eines Demokraten an das Schicksal.

Allmächt'ges Schicksal! hör mich an!
Ich komm' auf allen Vieren,
Um dir mein bittres banges Weh
Wohl zu Gemüth zu führen.
Ich Doctor Coloquinticus
Aus Frankens Luft-Revieren,
Kann, ach! in meiner schweren Angst
Nicht lang' mehr vegetiren.

Mich schuf dein grausam Launenspiel
Als Mittel zum Purgiren,
Als Drasticum, wohl stark genug,
Fünf Welten zu lariren;
Mein Redestrom treibt Alles fort,
Nichts kann ihm resistiren,
Ja ganze Kriegesheere bringt
Mein Wort zum retiriren.

Doch von der seltnen Wundergab'
Kann ich nichts profitiren,
Wenn alle Welt davon mir lauft
Wie soll ich subsistiren?
Jetzt thut, so lang der Landtag währt,
Mich keine Noth torquiren:
Doch wenn er aus ist, ach! wer wird
Mich dann alimentiren?

Als Doctor hatt' ich ja noch nie
Ein Kätzlein zu kuriren;
Die Schwiegermutter mag mich auch
Nicht immer sustiniren;
Auch wird man nicht, wie sonst geschah,
Für mich collectioniren:
Wer da nicht den Verstand verliert
Hat keinen zu verlieren.

Drum Schicksal! eine Bitte will
Ich heut' Dir präsentiren:
Gib, daß mein mächt'ger Redefluß
Sich möge condensiren,
Und als condense Masse sich
Gut lasse pulverisiren,
Um in Packetchen*) eingemacht
Als Purgans zu kursiren.

Dann ist reell für mich gesorgt;
Dann will ich jubiliren!
Dann wird mich meine Eloquenz
Wohl bald zum Reichthum führen!
Viel' Fässer und viel' Kisten voll
Will ich dann perroriren,
Und so die arg verstopfte Welt
In radice kuriren!

So glaubt' ich, Schicksal, Dir mein Leid
Wohl zu Gemüth zu führen;
Doch sollte dieß mein Klagelied
Dein Felsenherz nicht rühren,
So muß ich bei gesundem Leib
Gar elend desperiren
Und meine arme Bummler-Seel'
Dem T — l subscribiren.

Des allmächtigsten Schicksals
alleruntertḧänigster
Dr. Coloquinticus.

---

*) zu zwei Groschen.

Ist kein Schinder da?!

Es gibt etwas zu maulschelliren! Wie weit wir in Bayern mit der Preßfreiheit gekommen sind, davon zeugt der „Gradaus“, das Organ des Fürsten Wallerstein und der Linken, denn bekanntlich hat die gegenseitig sich anzugehören die ehrehabende Partei, den auf diese Ehre so oft stolzen Fürsten an der Spitze, es noch nicht für nöthig gefunden, dieses Gott und die Welt verlästernde, alles Heilige und Ehrwürdige mit Füßen tretende, aller Sittlichkeit in's Gesicht schlagende, alle Ordnung und Gesetz verhöhnende, von unreifen Jungen geleitete Sudelblatt von sich zu weisen! Ja es gibt etwas zu maulschelliren! Noch besteht in Bayern, anerkannt von der Regierung und der unzählbaren Mehrheit des edlen Bayervolkes, Religion und Gottesglaube, noch sind wir nicht soweit, daß man ungestraft den Namen Gottes lästern, seine heilige Religion mit Füßen treten darf, und dennoch erfrecht sich dieses elende Blatt, mit empörender Gemeinheit das Daseyn Gottes zu läugnen, die Unsterblichkeit der Seele ein Ammenmärchen zu nennen, die christliche Religion als überflüssig und für den Menschen entwürdigend zu bezeichnen!

Wo ist die Sprache, die Worte hätte für ein solches Auftreten? Wo in aller Welt hätte man eine derartige Sprache heutzutage für möglich gehalten? Ist das die Aufklärung des erleuchteten neunzehnten Jahrhunderts? Ist das die „Bildung“, welche uns die Demokraten mit vollen Backen anpreisen? Ist das der Fortschritt, den wir in der Erkenntniß gemacht haben!

So viel also geht aus dem stinkenden Pfuhle des „Gradaus“ hervor, daß die demokratische Religion, — ob die des Hrn. Morgenstern auch, wissen wir zur Stunde noch nicht, weil er uns noch nichts Näheres darüber mitzutheilen für gut befunden — darin besteht, daß der Mensch vor Allem zum Vieh werden muß, bevor er seine höchste „demokratisch menschliche“ Stufe erreichen kann!

Genuß ist das höchste. Mit dem Leben ist Alles aus. Ein Leben nach dem Tode ist „Pfaffenerfindung“. Unsterblichkeit und Auferstehung sind nur Wauwaus für schwache Reactionärseelen. Gott existirt nicht. Die „Religion“ ist eine Fessel, die von den „Pfaffen“ dem einzig für Essen, Trinken, Schlafen rc. rc. geschaffenen „Menschen“ angelegt wird, um ihn an der Nase herumzuführen.

Das ist die Lehre, welche der „Gradaus“, das Organ der social-demokratischen Republik, d. h. der rothen Republik, deren Wappen die Guillotine, deren Ziel und Zweck und Aufgabe das Stehlen, Rauben, Morden, Sengen, Brennen und Plündern ist. — Der „Gradaus“ wird uns wohl nicht böse seyn, daß wir so frei von der Leber weg sprechen. Spricht sich ja doch sein größter demokratischer „Heiliger“, Herr Fröbel, ebenfalls ganz offen aus, daß zwei Millionen Köpfe in Europa fallen müßten, um die Einführung der socialen Republik zu ermöglichen!!!

Zwei Millionen Köpfe! Nicht mehr und nicht weniger.

Nun wenn man die oben mitgetheilten sogenannten „Religions“-Grundsätze der Demokratie betrachtet — ob Herr Morgenstern auch so denkt, wissen wir, wie schon gesagt, nicht — so ist ein Opfer von zwei Millionen Köpfen zu Gunsten der „alleinseligmachenden Demokratie und Gottesläugnung für gar nichts zu rechnen, denn wenn man folgerecht vorwärts schließt, so genügen zweihundert Millionen Köpfe in Europa nicht!

Allein um wieder auf die Lehre der Gottesläugnung zurückzukommen, welche der „Gradaus“ predigt, so müssen wir offen bekennen, daß wir uns in tiefster Seele schämen, daß ein solches Machwerk, wie der Artikel des genannten Wischblattes, in Deutschland, in Bayern, veröffentlicht werden durfte, ohne befürchten zu müssen, daß der Verfasser wie der Redakteur als Gotteslästerer von den Gerichten verfolgt werden wegen des Verbrechens des Sacrilegiums!

Für solche Bursche gibt es nur ein einziges Mittel: die Ausstellung am Pranger und das Maulschelliren durch den Schinder!

Wir verlangen nicht einen einzigen Kopf, aber — das Maulschelliren durch den Schinder!

Dem Schinder gehört von Rechtswegen alles Aas; und wer so weit gehen kann, die Menschheit zum Vieh erniedrigen zu wollen, der ist von Anfang an Eigenthum des Schinders!

Gottlob wird in Bälde eine solche Ruchlosigkeit unmöglich seyn! Das Preßgesetz wird diesen Napoleons der Verruchtheit einen curiosen Daumen aufs Auge setzen! Die Reichsrathskammer hat bekanntlich nichts gegen das Preßgesetz — so mangelhaft es auch ist — gehabt, und der Anstand, die öffentliche Sittlichkeit, die Religion und alles, was Gut ist, wird fortan befreit seyn von diesen niederträchtig bübischen Angriffen!

Wer es aber aufrichtig mit der Menschheit gut meint, wer nicht „den Honig auf den Lippen und Bitterkeit im Herzen" gegen die Grundvesten der Menschheit zu wühlen stolz ist, für den haben wir jetzt noch kein anderes Hilfsmittel als den Ruf:

„Ist kein Schinder da?"

Pfui Teufel!

(Aus einer Chronik von München.)

Es war eine curiose Zeit, jene von den Jahren 1848 bis 1850, da man die Ruthen, womit man zur Zopfzeit böse Buben zu züchtigen pflegte, in Baumwolle einwickelte — Verbrechern schön that, ehrliche Leute aber schimpfte — kurz tausend und tausend Thorheiten trieb, alles dem Zeitgeiste zu Gefallen.

Eine besondere Merkwürdigkeit jener Jahre war auch die, daß Buben — welche kaum einige Schulen durchlaufen hatten — sich überall Sitz und Stimme anmaßten und erfahrene Männer, wenn sie auch ein Wörtchen zu reden versuchten, mit tölpelhaftem und unsinnigem Geschrei zu überstimmen suchten. Hiebei zeigte sich, daß Jene, welche am öftesten in der Schule auf der Eselsbank gesessen waren, auch ein größeres Recht, überall hineinschreien zu dürfen, zugestanden wurde. Derlei Buben gehörten ohne Ausnahme zu einer damals vielverzweigten Gesellschaft, welche sich „Gesinnungstüchtige" oder auch „Demokraten" nannte! — Eines der Hauptmittel, um auch das Volk recht „gesinnungstüchtig" zu machen, bestand darin, daß eine Unzahl von Blättern und Blättchen gedruckt und möglichst verbreitet wurde, worin aufs klarste dargethan ward, daß Vernunft — Unsinn sey, das Volkswohl im Nichtsthun bestehe, Eigenthum — Diebstahl, Religion — Trug, und die Handhabung der Gesetze und Ordnung, eine tyrannische Erfindung der Zopfzeit wäre und endlich alles in der Welt gleichgemacht werden müsse!

Wer könnte nun solche Blätter, voll gediegenen gesinnungstüchtigen Unsinnes, besser mit Stoff versehen, als wieder die Blüthe und Hoffnung der demokratischen Welt, jene Jugend von der Eselsbank?

Doch zur Sache! Als unter tausend Wirren das Jahr des Herrn 1850 herangekommen war, erschien zu München ein Blatt: „Gradaus" betitelt. Es war eines der gesinnungstüchtigsten aller gesinnungstüchtigen Blätter, und wurde natürlich auch durch die tüchtigsten Mitarbeiter aus der Zahl bereits bezeichneter, verunglückter Schulbuben kräftigst unterstützt. Lange sahen die guten Münchener dem theils hirnlosen, theils boshaften Treiben dieser feuchtohrigen Literaten geduldig zu, oder machten höchstens darüber eine Faust im Sacke! Wer weiß, wie lange diese heillose Wirthschaft noch fortgegangen wäre, wenn nicht dieser „Gradaus" in unendlicher Weisheit sich eines schönen Tages gar zu gewaltig verhauen hätte? Er ließ sich nämlich im frevelhaften Uebermuthe beigehen, sogar den Versuch zu wagen, ob er nicht auch das höchste Wesen begeifern und nach Herzenslust den Namen Gottes verlästern dürfe? Hiebei gab er den lieben Münchnern nicht undeutlich zu verstehen, daß sie alle Gimpel und Schafsköpfe wären, wenn sie nicht frischweg ihm nachfolgen und die Religion wie auch den albernen Glauben an einen Gott wegwerfen würden!

Der Spaß war aber den Münchnern zu arg! Schleunigst wurde berathen, was wohl mit einem solchen Gottesläugner anzufangen sey? Es zeigte sich hiebei, daß die Mehrheit der Ansicht war, ein lebendes Geschöpf, welches keinen Gott zu erkennen vermöge, könne unmöglich ein Mensch, sondern nur höchstens ein Vieh sey; weßhalb man dahin übereinkam, fraglichen Auswürfling einer gewissen Classe von Lastthieren einzuverleiben; wonach man ihn der Gesellschaft der Hausthiere zuführte. — Aber — o Elend! Ochsen und Schaafe, Roß und Esel und die Andern alle — ja alle, weigerten sich, einen Solchen als Ihresglei-

chen anzuerkennen, behauptend, dieser Gleichmacher tauge nicht zu ihnen, indem weder der Ochse ein Schaaf, noch das Roß ein Esel zu werden gewillt seyen! —

Zagenden Gemüthes schickten nun die guten Münchener ihren Viehmenschen zu den Bestien der Wüste, diese um Aufnahme für Jenen bittend. Doch weder der edle Löwe, noch der grimme Tiger, noch die leichenraubende Hyäne wollten etwas von dem Gottheitsschänder wissen; sie wiesen ihn zurück, als zu feige und niederträchtig. — Aber auch Fische und Vögel verweigerten die Aufnahme, weil er ihnen durch seinen Unflath das Wasser verderbe und die Luft zu sehr mit Bier- und Branntweindünsten schwängere! —

Nachdem die armen Münchener die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß es unmöglich sey, den Galgenvogel ins Thierreich einzuschwärzen; so entschlossen sie sich endlich dazu, ihn in Gottesnamen zu behalten und ins Zuchthaus zu sperren. Doch auch hier nahm man ihn nicht an, indem selbst die verworfensten Sträflinge erklärten, lieber sterben — als nur eine einzige Nacht unter gleichem Dache mit dem Gotteslästerer bleiben zu wollen! — Nun zogen die Münchner fort zum Narrenhaus, hoffend dort von ihrer Last endlich befreit zu werden. Da — wer sollte es denken — werden auf einmal alle Narren eines Sinnes, und widersetzten sich wüthend der Aufnahme, behauptend, dieser Bube sey toller als toll und sie würden ihn eher zerreißen als dulden.

Traurig standen die Münchener, höhnend blickte sie an mit classischer Frechheit der Unverbesserliche! Da öffnet sich plötzlich die Erde und aus dem schwarzen Abgrunde streckt sich herauf eine Riesenfaust, mit glühenden Krallen nach dem Unseeligen greifend. Schon wird der Schrecken der Umstehenden gemindert durch die Hoffnung, daß nun die Hölle hole, was ihr längst verfallen war! Doch was geschieht? Kaum berührt jene Faust den Gottlosen, als sie krampfhaft zuckt, den Körper fahren läßt und schleunig sich wieder in den Abgrund zurückzieht, der sich alsbald über ihr schließt. Schaudernd bekreuzte sich Männiglich! Der Gotteslästerer aber war dem Teufel zu schlecht!

Als man sich endlich nach langer Zeit wieder von dem Schrecken des schauerlichen Ereignisses erholt hatte, packte man zornig den Auswürfling und warf ihn in einen tiefen stinkenden Morast, auf daß er erstickе oder ertränke. Doch, o Verhängniß! auch dieser spie ihn wieder aus! Man suchte ihn zu verbrennen, doch das reine Element hatte Eckel vor dem Verbrecher, das Feuer berührte ihn nicht!

Nach dem Mißlingen aller dieser Versuche, des Elenden los zu werden, that man, was man hätte gleich im Anfang thun sollen, man rief den Schinder. Dieser ergriff den Buben und hing ihn am starken Aste eines Baumes auf. Doch, o weh! der Strick brach und auch der Baum wollte keine so giftige Frucht tragen! Endlich that der Schinder, wie er mit einem tollen Hunde zu thun pflegte und verscharrte den Cadaver. — Frei aufathmete die ganze Natur! Aber seht! welch' neues unerhörtes Ereigniß? Plötzlich bläht sich die Erde und schnellt mit furchtbarem Getöse den Körper wieder von sich, hoch in die Lüfte. Doch noch läßt jener nicht die im Leben geübte Tücke, denn er verwandelt sich in Milliarden giftiger Atome urd verpestet die Luft!

Die geängstigte Menge floh bei diesem Ereignisse scheu nach allen Seiten, unter dem einstimmigen Rufe:

„Pfui Teufel!"

Was uns droht und was uns obliegt zu thun.

Die Communisten kennen keinen Gott, sie kennen nur einen Teufel, und dieser ist: „das persönliche, das Privateigenthum." Ihn zu besiegen und aus der Welt, in der er jetzt herrscht, zu schaffen, dazu stehen sie jetzt in corpore auf. Mit Wollust aber lassen sie diesen Teufel in sich hineinfahren, wie in die Girgenenser Schweinsheerde. Der Wahlspruch ihrer Fahnen heißt: „Aufhebung des Geldes, Auflösung des Privateigenthums in's allgemeine Besitzthum." — Natürlich sind auch die Frauen frei, jeder kann so viel nehmen wie er will, und die Kinder erzieht der Staat, oder vielmehr werden sie gar nicht mehr erzogen, weil, wenn jene Girgenenser Schweinsheerde aus Ruder kommt, — gar kein Staat mehr existirt. — Welche rothglänzende Zukunft! — Wann und wie wird die Welt Ruhe empfangen? Gehen wir — wenn unsre Schwäche sich nicht zur Thatkraft gegen die De-

mokratie erhebt — nicht endlosen Revolutionen entgegen? Welch eine entsittlichte Macht ist es, die wir vor uns haben! Und mögen wir uns nicht über den Beweggrund des gährenden Aufruhrs täuschen. Es ist einzig und allein der Durst nach Genuß, und da dieser Genuß zugleich der materiellste ist, so ist Gold das Erste und Einzige, was begehrt wird. Es ist wahr, eine große Anzahl Menschen sind im Besitze reicher Mittel, man wird sie ihnen rauben; wenn sie geraubt sind, wird man die Räuber berauben, und so werden blutige Hände im fortgesetzten Kampf das Gold hin- und herreißen, die Erde wird durch den Krieg Aller gegen Alle entvölkert werden, und die Uebrigbleibenden —?

Das ist das Bild, das uns als „Communismus" entgegen glotzt. Und was ist an uns, zu thun? Zuerst daß wir entschlossen seyn müssen, kein Bündniß mit dem Gezücht der Schlangen zu schließen. Dieses Pöbelgelüste muß, und sey es auf welche Art es auch immer sey, im Keime erstickt werden. Glaubt Ihr Guten mit Demüthigung, Selbstverläugnung, edlem Sinn zu siegen über jenen blutgierigen Unverstand? Alles das ich verschwendet, — die Erfahrung, die selbstmörderischen Amnestieen — haben es gelehrt. — Flammende Schwerter für diese Armseligen, — Spitzkugeln und Galgen für diese aufrührerischen Knechte der Sünde! — Die Kirche, die Fürsten, der Adel, der Bürger müssen zusammenhalten, das thut Noth! Keine Spaltung unter uns. Alles muß geopfert werden zu einem großen Zweck, die Ruhe, die Ordnung des Jahrhunderts wieder herzustellen. Ein Gehorsam, ein Glaube, eine Kraft, — und wir wollen sehen, welche Macht wider uns aufstehen kann!

Münchner Landtagsbrocken.

Revolutionen kosten Geld,
Das hat das Land empfunden.
Die Demokraten trösten die Welt:
„Nachher wird Deutschland gesunden!" —
Ja Profit! das ist nur Lug und Trug,
Wie alles, was die Rothen sprechen.
Nur dicker wird täglich das Schuldenbuch, —
Das arme Volk muß blechen.
Und für wen?
Für die rothen Gelüste der Demokraten;
Gegen diese Brut helfen nur Soldaten!

Dixi!

Die Woche in der Abgeordneten-Kammer fing wohlfeil an; es gab am Montag keine Sitzung, und so kam das arme Land nur mit der täglichen Diätenzahlung der ehrenwerthen Abgeordneten weg. — Dafür war der Dienstag desto theurer. Als Errungenschaft des Freiheitsjahres 1848 und seiner beiden Schweife 1849 und 1850 brachte die Sitzung eine ministerielle Eröffnung, „daß zu dem Bedarf für Eisenbahnbauten in den Jahren 1849/51 nur 12 Millionen und 500,000 Gulden, ferner für die nothwendigsten Militär-Ausgaben 2 Millionen und 800,000 Gulden, ferner für dergleichen Ausgaben auf den Fall der Mobilmachung des Heeres 7 Millionen Gulden nothwendig seyen, und mit Ausnahme von 2 Millionen 500,000 Gulden durch ein Anlehen aufgebracht werden sollen." — Also eine Errungenschaft von plus oder minus — je nachdem man's nehmen will — 19 Millionen 500,000, event. 22 Millionen 300,000 Gulden!!! Eine Errungenschaft, die wir der glorreichen Erhebung und den fortgesetzten Bewegungen zur Durchführung der alleinseligmachenden Reichsverfassung zu danken haben! Ein Geschenk, das die demokratische Lausbubokratie den treuen bayerischen Bürgern gemacht hat. Daß jene Lausbubokratie, jene Umstürzler-Lumpen dabei am besten wegkommen, versteht sich von selbst, „denn wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren!" Manchem Verbleudeten, dem jetzt der Beutel aufgeht, werden sich doch jetzt wohl die Augen öffnen. — Wir sind nur neugierig, wie die Anhänger der Reichsverfassung und ihre theuern Anhängsel, die Herren Abgeordneten Kolb, Tafel, Morgenstern und Consorten, sich bei der Berathung über besagtes Anlehen benehmen werden. Hr. Tafel rutschte, als die Millionen von der Rednerbühne herabrollten, sehr unruhig auf seinem Sitze hin und her. — Hr. Kolb schrieb, wie gewöhnlich, gleich in der Kammer einen fulminanten volksfreundlichen Artikel für seine Speyer-Zeitung. Der Hr. Fürst Wallerstein geruhten wohlgefällig zu lächeln über den Millionen-Stoff

zu langen Reden. Hr. Morgenstern war in tiefes Sinnen versunken, vielleicht darüber, ob Republik oder Monarchie kostbarer sey. — Hr. Dr. Schmidt aus Würzburg schien zu überlegen, was er wohl mit diesem Sümmchen beginnen würde, wenn es ihm gehöre. Man hätte auf den Gesichtern unserer volksbeglückenden Abgeordneten millionenfache Studien über das: „Denk ich bei mir selbst!" machen können. — Am selbigem Tage gab die Berathung über die Kreisfonds-Rechnungen Sr. Durchlaucht Veranlassung: „Theorien" zu entwickeln, die von Hrn. v. Lerchenfeld als „Redereien" beleuchtet wurden. Uebrigens war die Sitzung nicht sehr „beweglich", vermuthlich weil die Last besagter Millionen etwas schwer war. — Mit den 22 Millionen ist aber die Glückseligkeit von Anno 1848 noch nicht bezahlt. Am Mittwoch brachte der Herr Finanzminister noch ein weiteres Anhängselchen an die Kammer, nämlich einen Gesetzesentwurf über eine neue Capitalrenten- und Einkommensteuer. Greift in die Tasche, Ihr guten weiß-blauen Bürger! und zahlt für das Vergnügen, das die „rothen Gesinnungstüchtigen" sich „zur Durchführung der allein seligmachenden deutschen Reichsverfassung gemacht haben. Das Beste aber, was Ihr in künftigen ähnlichen Fällen thun könnt, ist, daß, wenn man Euch wieder „beglücken" will, Ihr ohne viel Federlesens die „Beglücker" todtschlagt. Fiat! — Als Desert der Mittwochssitzung tischte Herr Minister v. d. Pfordten eine ganz frisch angekommene „telegraphische Depesche" der Kammer auf, aus welcher man erfuhr, daß der am 27. Februar zwischen Bayern, Sachsen und Württemberg abgeschlossene „Münchner Vertrag" am heutigen Tage den Höfen von Berlin und Wien übergeben worden sey. Es ist eine Schüssel, die vor der Hand weder satt noch hungrig macht, sondern nur den Appetit nach einem tüchtigen, saftigen „deutschen Braten" rege macht. Am Spieße steckt er schon, die Köche begießen ihn mit Sauçe; er duftet ganz angenehm, wann aber wird er fertig seyn? — und wie wird er schmecken?

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Ein paar gesinnungstüchtige Bursche, Stopfer und Dantinger, mit deutschem Hut und Freischärler-Joppe, die nicht Lust zum Arbeiten haben, desto mehr Gefallen aber an den communistischen Lehren, die der „Gradaus" predigt, schneiden vor einem Jahre dem „Pfaffen" Schwarz den Hals ab, auch nach der Lehre des „Gradaus": „Fort mit den Pfaffen!" nehmen ihm sein Geld und leben herrlich und in Freuden; vermuthlich weil Gesinnungsgenossen in einem demokratischen Kaffeehause „die beiden wackern Männer, die einen lumpigen Pfaffen beseitigt", hoch leben ließen. — Man nimmt sie endlich beim Schopf und stellt sie gerade am Jahrestage der „gesinnungstüchtigen That" in München vor's Schwurgericht. Stopfer ist ein Mann, „der sich was versucht hat," er studirte bereits 8 Jahre im Arbeitshause, und zeigt, daß er den Spruch begriffen hat: „Si fecisti nega!" Er vertheidigt sich in so überzeugender Sprache, als ob er für eine „gesinnungstüchtige Volksversammlung" geschaffen wäre. Welch ein verdientes Mitglied der deutschen Republik hätte der Mann werden können! Wie würde er, unter Anleitung eines Greiner und Consorten die Guillotine erst in Bewegung gesetzt haben, nachdem er so gut das einfache Messer gegen Pfaffenhälse zu gebrauchen verstand! — Dantinger ist noch mehr Novize, zeigt aber tüchtige Anlagen. — Am Donnerstage Abends gelangte die Tragödie zum Schlusse. Die Geschwornen sprachen über beide gesinnungstüchtige Bursche das „Schuldig des überlegten Mordes!" — Stopfer hörte mit Banditenruhe das Schlagwort; Dantinger stürzte auf die Knie und bat, „da man ihn als Mörder erkannt, ihn rasch dem Schaffotte zu übergeben!" Die Richter verurtheilten beide zum Tode. — Fiat justitia, wenn wir nicht dem mörderischen Faustrecht, angewandt zur Herbeiführung des Communismus, anheimfallen sollen.

* In München ward der 6. März bekanntlich durch den gesinnungstüchtigen „Gradaus" auf eine, den Radicalen höchst würdige Weise, nämlich durch die empörendste Gotteslästerung begangen. Das Erinnerungsfest der „Erhebung" erhielt noch zwei Nachfeiertage. Der 7. März wurde im königlichen (!) Hoftheater durch eine gesinnungstüchtige Posse des Herrn

Schleich und Feldmann gefeiert, bei welcher Judaea Bavaria im Parterre sich bemühte, seine gelieferten Freibillette abzuklatschen, und der „Münchner Dichterbund" in alle Welt Correspondenzen schickte, in welcher behauptet wird, daß die fade Schmiere — nicht gezischt worden ist. Eine der Hauptpersonen des eigends für das classische Hoftheater geschriebenen Stücks, ist ein Affe. Nach dem ersten Acte rief man: „Affe heraus!" — Die Dichter erschienen nicht. — Am 8. schlossen die Feierlichkeiten mit einer Vorlesung über deutsche Kunst, in Beziehung auf das Münchner Theater, gehalten von einem sogenannten Doctor Wohlmuth. Auch er gehört zu dem erwähnten „Dichterverein", der das komische Merkmal trägt, in seiner Mitte keinen Dichter zu besitzen. Besagter „Doctor-Usurpator" Wohlmuth befleißigte sich in seiner „Vorlesung" nicht nur der größten „Schweinereien", sondern streifte sofort auch in das Gebiet des „politisch Gesinnungstüchtigen", demzufolge er von der Freiheit declamirte, die sich „durch Blut" Bahn brechen müsse, gegen Aristokratie und Fürsten loskeuchte, und sich eben so geberdete, wie Ehren-Berkmann beim Arbeiterbankett. Da der Vorstand des Museums aber nicht gedachte, besagte Gesellschaft zu dieser blutrothen Kategorie hinabzerren zu lassen, schnitt er dem vorlesenden Subjecte den Faden sofort ab, und spedirte ihn zur Thüre hinaus. — Signor Wohlmuth hat sich übrigens als Gesinnungstüchtiger vom reinsten Wasser bewährt. Wir verweisen nämlich auf das Erzählte, und fügen hinzu, daß der unreife Bursche seit einigen Jahren von König Ludwig eine jährliche Unterstützung von mehreren hundert Gulden bezieht! Eben so erhielt auch ein anderer Gesinnungsgenosse, der Literat Kaulbach, der wegen extravaganter Schmiererei in den Leuchtkugeln unlängst eingesteckt ward, auf hungriges Betteln von hoher Hand einige hundert Gulden. — Man sieht, wie die Tugend der Dankbarkeit von dergleichen Subjecten exercirt wird. — Es geht nichts über die Gesinnungstüchtigkeit.

* Am Donnerstage früh ertönte in Münchens friedlichen Straßen Feuerlärm. Es brannte beim linken Herbergsvater, Weinwirth Schimon, über eine Stiege. Man erzählt, daß der Brand durch feurige Reden mehrerer gesinnungstüchtiger Linken entstanden seyn soll, die dort ihr saures Tagwerk mit der Vertilgung eines rothen Schöppchens in dem parterre belagerten Wirthslocale begangen. — Der Schimon'sche Wasservorrath löschte bald die Flammen.

* So wie Locale zur Aufspeicherung von gedörrtem Getreide in der letzten Zeit bestimmt wurden, so auch jetzt: „Niederlagen für Juden-Pech." — Nicht nur in den demokratischen literarischen Schmutzgruben lagern bereits große Vorräthe davon, sondern auch in „allgemeinern" Zeitungen.

* Die Reichsversammlung in Erfurt wird bekanntlich nur in den Mittagsstunden ihre Sitzungen halten. Das Gebäude, worin sie tagen wird, soll die Inschrift erhalten: „Morgenstunde ist aller Laster Anfang", und „Müßiggang hat Gold im Munde".

* In einer Magdeburger Conditorei rief ein Dessauscher Prediger der Volkssouveränetät mit Stolz: „Alle Macht ist bei dem Volke!" — Ein preußischer Wachtmeister erwiderte trocken: „Glauben Sie das nicht, lieber Herr! Wenn eine Schwadron Husaren von uns nach Dessau kommt, so ist alle Macht bei den Husaren!"

* Ein Blick auf die demokratischen Buben, die in ihren rothen, wühlenden Schandblättern das Heiligste begeifern, erinnert uns an jene Zeitungsschreiber, die betreffend eine alte Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, Vater Friedrich des Großen, existirt, und die also lautet: „Sollte der Lump, der Zeitungsschreiber, sich nochmals unterstehen, seine Feder auf eine uns und den ehrlichen Leuten mißfällige Art in Bewegung zu setzen, so soll man ihm 50 Stockprügel auf den Hintern appliciren, und ihn als Gemeiner in die Strafcompagnie setzen."

* In Ludwigsburg in Württemberg haben die Geschwornen den Redacteur des „Neckar-Dampfschiffes" als schuldig erkannt und ihm eine zehnwöchige Festungsstrafe auf

den Hals gezogen, weil er die Nationalversammlung „eine ehrenwerthe Gesellschaft“ genannt hat. Wer's nicht glauben will, lese die Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 27. Februar.

* Man erzählt von einem großen Diner, das die Gesinnungstüchtigen in München zur Feier der Frohnvesten-Entlassung zweier Gesinnungsgenossen in vergangener Woche veranstaltet haben sollen. Wir lassen hier den uns zugekommenen Speisezettel so wie das Programm folgen, um den Lesern die schmackhafte Feierlichkeit anschaulicher zu machen.

Speisezettel.

1) Erlanger Milchsuppe mit langem Frauenhaare.
2) Stuttgarter-Rumpfparlaments-Pastetchen.
3) Blutwurst mit Rothkraut.
4) Speyrer Balkonstrudel.
5) Fricassée von Aristokraten-Zöpfen und Köpfen.
6) Würzburger Bandwurmreden-Nudeln.
7) Beafsteck à la Papa. (Recht blutig.)
8) Soufflets à la Schinder.
9) Wilder Schweinskopf mit Trüffeln (ganz frisch herausgewühlte).
10) Gebratene Reichskanarienvögel.
11) Crême von Moderduft und Leichengeruch.

Von Weinen sind in Bereitschaft und werden bestens empfohlen:

1) Von Rheinpfälzern: rother Karlstädter.
2) Von Badensern: rother Affenthaler.
3) Von Französischen: rother St. Estephe bon Bourgeois und mittägiger rother Tavel.

Außerdem: Punsch à la Bertram-Schleich, von exquisitem Fuselgeschmack.

Zur Unterhaltnng in den Zwischenpausen werden den Gästen kleine aus Brodteig geknetete Männchen mit langen Hälsen und dazu scharfe Messer präsentirt. Für Miniatur-Guillotinen, die ebenfalls vorräthig sind, wird bei beliebiger Benutzung eine kleine Vergütung gezahlt.

Die Gäste erhalten bei ihrem Eintritte Exemplare des confiscirten „Gradaus“ auf rothem Papier gedruckt gratis und werden ersucht, vollzählig einzustimmen, wenn die von einem berühmten Musikdirector componirte Gotteslästerungshymne von den Versängern intonirt wird.

Eben so wird an der Thüre ein großer Volksfreund jedem Eintretenden gratis „den Bruderkuß“ ertheilen, — mit oder ohne Sauce — nach Belieben.

Die Herren erscheinen in Hosen und Fracks von beliebiger Farbe, und mit weißen Cravatten. Nur der Maître de plaisir wird in seltsam harmonirenden Farben der Beinkleider und des Fracks erscheinen. Die Damen werden ersucht, stark rouge aufzulegen und ihr Haupt mit falschen rothen Locken zu schmücken.

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redaction: L. Friedrich. — Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

Nº. 12. 24. März 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Erfurter Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Gagern sein Schloß,
Vermeldet schnatternd die Kunde
Von Erfurt seinem Troß.

Und in die Kirche, die leere,
Sie ziehen Mann für Mann,
Die alten Schwadroneure,
Herr Beckerath voran.

Die alten Reden schallen,
Es ist der alte Witz —
Da schreitet durch die Hallen
Der Cäsar Radowitz.

Der Cäsar lächelt bitter,
Wie es schon oft geschah,
Und für Dalberg, den Ritter,
Ist Dahlmann, Professor, da.

Und ein paar Worte leise
Der Cäsar Gagern sagt,
Der die andern All' im Kreise
An Größe überragt.

Da beginnt ein leises Gejohle
Von allen Helden, die da —
Radowitz! heißt die Parole,
Die Losung: Gagern-Gotha!

Das ist die große Heerschau,
Drauf Gagern's Wohl gestellt,
Die allnächtlich zu Erfurt
Der neue Cäsar hält.

(Nach Musaeus Volksmärchen in kurzweilige Reime gebracht.)

Eine Bürgerwehrwache.

(Caricatur aus Berlin's rothen Hundstagen des süßen Freiheitsjahres 1848.)

Noch wenige Jahre, und es wird hoffentlich die Zeit gekommen seyn, wo man auf den blutigen Wahnsinn und die unblutige Narrheit des Jahres 1848, wie auf unglaubliche Märchen zurückschaut, und die Comödianten jener Tragi-Comödie entweder am Galgen baumeln oder im Tollhause im Drillstuhle sitzen. Die rothen Heldenthaten jener privilegirten „deutschen Banditenzeit" werden ernstere Richter finden. Wir greifen zu einem lächerlichen Bilde, das um so comischer, je mehr es sich in einen ernsten Rahmen zwängt. Wir bitten unsere Leser, uns nach der Sandebne zu folgen, durch welche die schmutzige Spree hinbummelt, und mit uns einzutreten in Berlin, der „Stadt der Intelligenz", die wie andere auch im Jahre 1848 ihre Hundstage schon im März begann und sie auf länger, als gewöhnlich der Kalender bestimmt, ausdehnte.

Wir sind also in Berlin.

„Gestürzt sind die Soldaten,
Der edle Bürger wacht —
Ihm hat der König übergeben
Die Stadt bei Tag und Nacht!"

image
not
available

Gute bei unsrer Bürgerwehr: man lernt sich auf der Wache kennen und eine Hand wäscht die andere."

„Schon gut, Sergeant! gehen Sie nur und decken Sie den Tisch." — Der Lieutenant schritt stolz und sich den Bart streichend vor der Säulencolonnade auf und ab. In diesem Moment nahte sich Fräulein Rosa Schulz, eine Putzmacherin ihres Glaubens, mit einer Begleiterin, der Königswache. Der Lieutenant bemerkte sie; der Friseur und Bürgerwehrmann unterm Gewehr, Herr Sigribi, bemerkte sie ebenfalls.

Der Lieutenant rief dem Sergeanten: „Sergeant, gehen Sie doch hin, da nährt sich eine Dame, die Miene macht, den Wachtposten anzureden. Machen Sie ihr begreiflich, daß dieß nicht schicklich ist und bitten Sie sie, einen Umweg zu nehmen. Ich will meine Wache rein erhalten von dergleichen Unterröcken und was dazu gehört."

Der Sergeant ging, wurde jedoch von dem Wehrmann unterm Gewehr angehalten, der ihn zu sich zog und zurief: „Wenn Sie sich unterstehen, Platte, jener Dame etwas von Umwegnehmen zu sagen, so hab ich die längste Zeit meine Stiefel von Ihnen putzen lassen. Noch heute dank ich Sie ab."

„Aber Herr Sigribi! bedenken Sie, der Herr Lieutenant —"

„Grüßen Sie den Herrn Lieutenant von mir und sagen Sie ihm, daß er ein Narr ist."

Die Dame hatte den Wachtposten erreicht. Wüthend verließ der Lieutenant seinen Platz und begab sich zum Frühstück, um dort seinen Zorn zu verbeißen. Herr Sigribi aber präsentirte das Gewehr vor seiner geliebten Putzmacherin, die ihm lächelnd mit dem Taschentuch winkte, es zu unterlassen. Und der Junge auf den Treppenstufen sang wieder:

„Gestürzt sind die Soldaten,
Der edle Bürger wacht —
Ihm hat der König übergeben
Die Stadt bei Tag und Nacht."

„Recht, mein Junge, recht!" sagte der wachtstehende Friseur und sah sich mit einem stolzen Lächeln nach dem Sänger um, dann setzte er das flüsternde Gespräch mit Fräulein Rosa fort, unbekümmert um den Lieutenant, der sich am offnen Fenster zeigte und herausstöhnte: „Mein Himmel! wenn jetzt Seine Majestät der König vorbeikäme, oder gar einer der Prinzen, die so scharfe Augen haben. — Herr Sergeant!"

„Nun was ist denn schon wieder?" brummte dieser entgegen. „Die Leberwurst steht auf dem Tischchen am Fenster."

„Ach was, Sergeant! Jetzt ist nicht von Leberwurst die Rede. Gehen Sie zum Posten und sagen Sie: ich ließe bitten — hören Sie — ich ließe bitten, der Posten möge sich geschwind ablösen lassen, und ich ließe ihn und die Dame hieher in die Officierstube zum Frühstück bitten." Der Lieutenant, als er dieß gesagt hatte, rieb sich erfreut die Hände, sehr befriedigt, ein Mittel gefunden zu haben, den Sinn des unbeugsamen Herrn Friseur Sigribi mit Sanftmuth zu brechen und zugleich einen Scandal vermieden zu haben. — Der Sergeant zauderte noch. — „Mein Himmel, Sergeant, so gehen Sie doch! Ich glaube dort an der Straßenecke einen weißen Federbusch auftauchen zu sehen, und eben macht Herr Sigribi Mine, der Dame die Hand zu küssen. Ein Soldat unterm Gewehr, der einer Dame die Hand küßt! Schauderhaft!" — Der Sergeant verließ den Teller mit Leberwurst und lief, was er laufen konnte. Der Handkuß wurde glücklich noch in der Geburt erstickt. —

„Das laß ich mir gefallen," bemerkte Herr Sigribi, als er die Einladung vernahm. „Herr Sergeant, haben Sie die Gefälligkeit, und rufen Sie Richard Löwenherz hervor. Er soll meine Stelle einnehmen, und Sie, mein Fräulein, reichen sie mir den Arm, wir wollen in die Officierstube gehen, die Cousine wird folgen." — Der Zug setzte sich in Bewegung, indeß sich Richard Löwenherz von der andern Seite in ziemlich übler Laune zu dem abgegebenen Posten einfand. Dieser Wehrmann war ein Gemüsehändler von kleinem Wuchs und schmächtigem Wesen; er hatte seinen stolzen Beinamen erhalten, weil er einst drei „emancipirte Damen" am Eingang der Königstraße muthvoll aufgehalten und, er ganz allein, zum Arrest gebracht hatte.

Die Officierstube glich einestheils einem Krämerladen, anderntheils einer Kneipe. Einer der „Vaterlandsvertheidiger" war mit Pers- und Ginghamproben angelangt und verhandelte mit einem Juden in einer Ecke des Zimmers über den Preis der Waare; in der andern Ecke bewirthete ein Schnapswirth ein paar Kunden mit einer neu erhaltenen Sendung von

„Kümmel mit Bitterm". In der Ecke am Ofen saß ein Mitglied der Ständeversammlung und ließ sich von seinem Diener, der heute mit unter der Wachtmannschaft war, die Stiefel putzen, um nicht mit staubiger Fußbegleitung in der Versammlung zu erscheinen. Inmitten dieser Gruppen war der Frühstücktisch für den Lieutenant gedeckt, mit den drei Flaschen Rothwein, dem Teller mit Leberwurst und einigen Scheiben Schinken und Käse. Ehe die Gäste eintraten, sagte Herr Lieutenant Lobmann in einem verbindlichen Tone zu dem Herrn mit den Ginghamproben: „Ich glaube, mein theurer Freund, Du bist heute so glücklich, gar nichts mit der Wache zu thun zu haben?" — „Ja, so glücklich bin ich," entgegnete der Gefragte.

„Alsdann, nimm mir es nicht übel, wünschte ich wohl, daß Du anderswo Deinen Handel abschließest. Das Local ist in der That nicht dazu da, — und ohnedem fehlt es an Platz."

„An Platz? O ja, das glaub ich. Wenn Du alle Welt hier hereinlaufen läßt und Deine Officierstube zum Absteigelocal für verliebte Putzmacherinnen hergibst. Was mich betrifft, ich wechsle nur ein Paar Worte mit Herrn Joschel Hirsch und falle Dir nicht beschwerlich."

„Du fällst mir nicht beschwerlich," — brummte der Lieutenant, — „aber ich wünschte, daß Du bei allen Teufeln wärst." — Der Versuch, den Schnapswirth zu entfernen, schlug ebenfalls fehl; das Mitglied der Ständeversammlung rückte gleichfalls nicht vom Platz und schoß hungrige Blicke auf das Frühstück. — Nun trat die putzmachende Dame mit ihrem Führer herein und unterbrach durch ihre Erscheinung auf einen Augenblick das Geplauder in den beiden Ecken. Herr Lieutenant Lobmann machte die Honneurs und während die Männer sich todesmuthig und kriegerisch die Hände schütteln, ließen sich die Damen auf dem breiten und bequemen Schlafsopha nieder, der noch von den Zeiten der Gardelieutenants herrührte und von ihrem Gelde angeschafft war.

„Also das ist eine Officierwachtstube?" begann Fräulein Rosa, indem sie ihre glänzenden Augen überall hingleiten ließ, zu großer Beängstigung des Lieutenants, der hundert Dinge entdeckte, die überallhin, nur nicht in eine Wachtstube gehörten.

„Ja, das ist eine Officierwachtstube, und zwar die erste von Berlin."

„Zur Zeit, wo die frivolen Lieutenants noch diese Räume bewohnten, würde eine anständige Dame nie hieher gelangt seyn", sagte die Putzmacherin mit graziöser Kopfneigung.

Das Mitglied der Ständeversammlung hatte unterdeß einen „kühnen Griff" nach einem Stück Käse gethan und verzehrte es auf einer Butterschnitte. Der Lieutenant warf dem „Volksvertreter für 3 Thaler täglich" einen wüthenden Blick zu. Die Cousine brachte aus ihrem Strickbeutel einen kleinen Kuchen und eine Apfelsine hervor. Der Volksvertreter warf auch auf diese beiden Stücke seine sehnsüchtigen Blicke. Mittlerweile entstand draußen ein kleiner Auflauf. Richard Löwenherz unter dem Gewehr befand sich in einem Zerwürfniß mit den Straßenjungen, die ihm höhnend nachzogen und gegen die er nicht so glücklich kämpfte, wie gegen die drei „emancipirten Damen" in der Königstraße.

„Es ist wahr", sagte der Friseur, der die Unterhaltung am Frühstücktische wieder aufnahm. „Wir haben die Ehre, aber auch die Mühe. Wir müssen die Errungenschaften unserer großen Revolution festhalten, und doch die Uebergriffe, die das Volk sich erlaubt, fern zu halten suchen."

Der Tumult draußen wurde heftiger. — „Zum Henker, Sergeant! was gibts?"

„Herr Lieutenant, die Frau Plutzke ist da. Sie haranguirt die Menge. Sie will ihren Mann heraus haben, den man ihr widerrechtlich vorenthält. Alles lärmt und lacht um sie her. Sehen Sie, Herr Lieutenant, da steht das Weibsbild, dicht vor den Gewehren und kein Satan bringt sie vom Platz."

Herr Lobmann fuhr sich in die Haare. „Es ist doch um die Schockschwernoth zu kriegen!" Er griff zu seinem Federhut und eilte hinaus. Lärm, Schreien, Lachen, zwischendurch eine keifende Weibsstimme. Die einstweilige Bewohnerschaft der Officierstube stellte sich an Thür und Fenster, um einen Theil des Schauspiels mit anzusehen..

„Wo is der Lieutnant von die Wache?" rief das Weib, — „da steht der lange Schlingel! uh! Herr Bürjerleichnam, geben Sie mich meinen Mann heraus! Ick bitt Ihnen!"

„Ja, was wollen Sie denn, Frau Plutzke? Ihr Mann gehört zur Bürgerwehr, und steht im Dienst." — Herr Plutzke erschien jetzt an der Thür und gegen ihn richtete sich nun der Zorneifer der „Dame".

„Ludewich, so wahr Jott im Himmel lebt, ick schäme mir, daß ick Deine Jattin bin. Wenn ick et nich jenau wüßte, ick würde Dir vor jar keenen Mann nich halten. Sage mal, wovor haste Hosen an? Hast Du mich nich zujeschworen, nich mehr auf die Wache zu ziehn, und nun haben se Dir doch einjefangen. Also zum Exerciren, wie'n oller pollackischer Rekrute, daderzu biste jut jenug, und die Nacht Patrolje loofen, statz vor Deine Jattin Dir zu bemühen, und uf die Wachstube rumtreiben, und der Deubel weeß wat noch. Jott verzeih mir meine schwere Sünde! daderzu läßte Dir jebrauchen, nich wahr? Aber wenn se Dir Deine — halt Ers Maul! Lieutenant, wenn ick spreche! Des Erciren und des Allens is nöthig? I Du olle Nachtmütze, wozu is et denn nöthig? Vielleicht zu's Parademachen? Der Bürjer is für seine Sach', der Soldat is für de seinige! Ihr habt nu jenug Soldaten jespielt, det kann nu ufhören! — Ne, is et die Menschenmöglichkeit, will sich diese Pflanze eenen Waffenrock machen lassen und 'nen Federpuschel uf'n Hut stechen! Na, Du wärst mich jerade so Ener in 'nen Waffenrock! Ne, Ludeken, denn müßtest Du doch een bisken mehr Feuer im Leib haben und die janze Bürjerwehr mehr Courage. Seht mir doch, was is den 14. Juni jeschehen? wat? habt Ihr nich das Zeughaus stürmen lassen und habt ruhig zujesehn! Pfui! seht mir eener sonne Schlafmütze! des krepirt mir! Ne! sind des 24,000 Mannsleut mit Jewehr und Fahnen und Musik und ordentliche Officiers mit weiße Federpuschels und laaßen sich dergleichen jefallen?! Pfui, sag ick! det hätten unsre braven Soldaten nimmermehr jelitten! nimmermehr! nie nich!" —

Der Auflauf und das Gelächter wurden so arg, daß der arme Herr Lieutenant Lohmann wie auf Kohlen stand. Es gelang nach und nach, die Frau zu beruhigen, indem sie die Zusicherung erhielt, weil ihr Mann so schwächlich sey, solle er künftig von dem Dienst ganz dispensirt werden. Die Gesellschaft kehrte zum Frühstück zurück. Hier machte man die Entdeckung, daß unterdessen das Mitglied der Ständeversammlung — ein nachmaliger „Steuerverweigerer" — ein Drittel von den Nahrungsmitteln und eine halbe Flasche Rothwein hatte „verschwinden" machen. Auf diese Weise gesättigt hatte er sich zur Sitzung begeben. Als das Uebriggebliebene verzehrt worden war, machte der „bewaffnete Friseur" seinen Damen den Vorschlag, „ein wenig spazieren zu gehen." Die Damengesellschaft brach auf. Zum Abschied machte Herr Sigribi zu seinem Wirthe die weise Bemerkung: „Herr Zugführer, denn ich kann es nicht billigen, daß Sie sich „Lieutenant" nennen lassen, weil dieß an alte verhaßte Verhältnisse erinnert. — also Herr Zugführer, es wird angemessen seyn, daß Sie ein wenig mehr Ordnung in ihrer Wachtstube einführen und nicht so alle Welt darin empfangen; auch ist das willkürliche Ablösen der Mannschaften, auf deren Begehren, nicht recht am Platz. Wenn wir nicht strenger Disciplin handhaben, so geht, geben Sie Acht, das ganze Institut zu Grunde. Dieß sage ich Ihnen auf freundschaftlichem Wege! Adieu!"

Der Herr Lieutenant war wüthend. „Also Spott noch statt Dank?" rief er, auf- und abrennend und den Abgehenden nachdrohend. „Sergeant, wir wollen künftig keine Maus mehr herein lassen. — Sergeant, bringen Sie mir die Flasche Champagner!" —

„Herr Lieutenant -- die Flasche Champagner —"

„Nun ja — Sie wissen ja doch —"

„Ich bitt' höflichst um Entschuldigung — die hab ich selbst getrunken — auf Ihr Wohlseyn." —

1850. Die lächerliche Staffage ist verschwunden. Der bärtige Gardegrenadier, der vor der Wache auf- und niederschreitet, sieht nicht danach aus, als wollte er — unterm Gewehr — einer Putzmacherin die Hand küssen. Drinnen in der Officierstube aber sitzen Lieutenants mit Pickelhauben, die, so jung sie sind, in Baden abwechselnd dem kalten Tode und heißblutigen Mädchen in's Auge geschaut haben. Die Zeiten haben sich geändert.

Ein Blick auf unsre Zeit.

Noch nie haben wir solche Zeiten gehabt, wie wir sie jetzt erleben. Man kann wirklich sagen: die Menschen verhungern bei vollen Töpfen. Gott hat voriges Jahr eine reichliche Ernte beschert; Kartoffeln und Getreide, alle Lebesmittel sind spottbillig, und doch namenloses Elend! Frost und Hunger zehren an dem Mark der Armen, deren Zahl trostlos groß ist und täglich zunimmt.

Ist das nicht Gottes Finger?! Wer Seine strafende Hand in diesen Zuständen nicht erkennt, der ist überhaupt nicht fähig, die Zeit zu begreifen.

Es blieb freilich vor dem Jahre 1848 auch genug zu wünschen übrig, es gab viel Elend und Noth, das ist nicht zu bestreiten. Aber der Mensch wird immer, auch im größten Glück, unbefriedigte Wünsche aufzuzählen haben. Statt aber darauf bedacht zu seyn, die vorhandenen Uebelstände zu beseitigen, ließ man Volksverführer auftreten, welche der leichtgläubigen Menge weiß machten, der Grund aller Uebel liege in dem Mangel an Freiheit und Gleichheit. Die Massen ließen sich verführen, da sie sahen, daß man von oben herab die falschen Propheten gewähren ließ. Sie betraten, besonders in den Städten, den heillosen Weg der Rebellion. Das war sehr schlimm; aber viel schlimmer war es, daß auch die Regierung schwach genug war, ebenfalls die Bahn des Verderbens einzuschlagen. Zwei Jahre lang wurden Experimente auf Kosten des armen getäuschten Volkes gemacht, Millionen vergeudet, die, zum wesentlichen Nutzen der Bedrängten des ganzen Landes verwendet, Wohlstand verbreitet haben würden, und das Resultat des thatsächlich beurkundeten Wahnsinns dieser zwei Jahre ist — ungeheure Steigerung des Elendes!

Dieß Resultat, das lawinenartig zunehmende Elend, hat aber bis jetzt weder dem Volke, noch der Regierung die Augen geöffnet; im Gegentheil, man geht noch weiter, man will nun mit ganz Deutschland experimentiren. Deutschland soll umgegossen werden, in eine andere Form als diejenige, welche die Vorsehung ihm gab, um seine Bestimmung, die Kultur und Civilisirung der ganzen Welt, erfüllen zu können. Ballhorn lebt noch. Der tausendjährige Ruhm, den sich Deutschland mittelst seiner gegliederten Beschaffenheit in allen Richtungen des Lebens erwarb, kann diese geheiligte Form nicht schützen. Was wäre heut zu Tage noch heilig?!

Und wer will denn diese Umgestaltung? Wollen sie die Völker? O nein! der literarische Pöbel, der sein Geschrei für die Stimme der öffentlichen Meinung ausgibt; einige gutmüthige Phantasten, welche mit diesen deutschthümelnden Ideen noch von der Universität her behaftet sind, dann die große Menge der charakterlosen Wiederkäuer und Speichellecker, vorzüglich aber die Umsturzpartei, — diese wollen Deutschland umgestalten, und die Regierungen glauben folgen zu müssen, unbekümmert um die Folgen und das, was ihnen näher liegt. Sie wissen nicht, wie Hunger und Blöße thut.

Das ist aber nicht genug, sondern es gibt leider auch Fürsten, welche verblendet genug sind, auf solche abenteuerliche Ideen einzugehen, ohne zu merken, daß die Rebellen es sind, welche der Verbreitung und Geltendmachung der deutschen Centralisations-Theorie ganz besonders Vorschub leisten, weil sie wissen, daß es unmöglich ist, die Revolution in allen deutschen Ländern zugleich zum Ausbruch zu bringen, mithin, bei der jetzigen Gliederung Deutschlands, wenn es auch hier und da gelingt, zugleich loszubrechen, doch, wie die Erfahrung des vorigen Jahres es lehrt, wahrscheinlich stets noch ein gesunder Kern einzelner Staaten bleibt, welcher der Revolution Widerstand zu leisten, sie zu brechen vermag. Dieß haben die Rebellen nicht mehr zu fürchten, sobald Deutschland eine Central-Regierung hat; denn ist diese gefallen, so ist ganz Deutschland in ihren Händen, und deshalb wollen die lieben Demokraten ein sogenanntes einiges Deutschland.

Es ist herzzerreißend, täglich die Noth und das Elend mit anzusehen, welche auf einen großen Theil des Volkes lasten, und sich sagen zu müssen: es sind diese Leiden zu mildern, ja zu beseitigen, aber statt demgemäß vorzugehen, werden die Zeit und die Kräfte des Landes verschleudert, um einer Phantasie zu fröhnen, aus deren Realisirung nicht die mindeste Linderung des Elends als nothwendige Folge hervorgehen muß, aus welcher vielmehr nur ein erhöhtes Maaß von Leiden sich ergießen kann, weil sie die Revolution begünstigt.

Das moderne constitutionelle Princip ist ein Ei, welches der Teufel in das Hirn der Menschen legte. Dort brütet es der Verstand in seinem Laboratorium aus, und der Wurm erzeugt Wahnsinn und Raserei, indem er sich hinab zum Herzen frißt, um es aufzuzehren, damit Liebe, Glaube, Hoffnung, Mitleid, Barmherzigkeit, Gnade, alle die guten Genien, welche das Christenthum in das Leben einführte, verschwinden, denn der Cultus des constitutionellen Princips, wie es jetzt nach der sogenannten Revision der bestehenden Verfassungen herausgebildet werden soll, ist die Anbetung des goldenen Kalbes. In dem gepriesenen Britannien ist Irland das Opfer dieses Cultus, durch welches England Glanz und Macht erkaufte, anderer Lander nicht zu gedenken.

Nach allem, was wir seit zwei Jahren erlebt haben, hört man noch von Republik sprechen. Hohn der Hölle! eine auf Demoralisation und Irreligiosität gegründete Republik! Nur der Schmerz darüber, daß die Monarchie in ihrer revidirten constitutionellen Verunstaltung mit Eckel und Abscheu zu erfüllen im Stande ist, kann zu dem wahnsinnigen Verlangen nach Republik drängen; nur die Raserei der Verzweiflung am geliebten theuern Vaterlande kann ein solch Verlangen erzeugen und entschuldigen.

Wenn Gott nicht Wunder thut und die Herzen der Menschen erweicht, ihren Verstand erleuchtet so muß dieß Jahr Scenen des Entsetzens bringen, wie sie vielleicht die verwegenste Phantasie des Banditen nicht zu ahnen vermag, denn Noth kennt kein Gebot.

Münchner Landtagsbrocken.

Das was der Soldat im Quartier erhält,
Das wurd' in der Kammer berathen;
Auch ward' bestimmt das Entschädigungsgeld,
's reicht freilich nicht hin zum Braten.
Zum Frühstücke: Supp', die drei Kreuzer beträgt, —
Am Mittag: Supp', Fleisch mit Gemüsen,
Und wer nicht Fleisch zu essen pflegt,
Der kann dafür Mehlspeis' genießen;
Dazu eine einzige Halbe Bier —
Man könnte schon mehr vertragen —
Für diese Mahlzeit scheinet mir
Fünfzehn Kreuzer nicht viel zu betragen.
Zum Abend da capo Supp und ein Viertelpfund
Rindfleisch, oder ein halbes Mäßchen, —
Das drückt nicht den Magen, erhält gesund,
Der Kopf bleibt frei zu Späßchen,
Für's Letzte zahlt man sechs Kreuzer baar.
So! nun hab' ich vom Landtag berichtet, —
Und weil es gerad' vor den Ferien war,
So hab ich, statt Prosa — gedichtet. —

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Gespräch zweier Schusterjungen.

Seppel. Ist's wahr? ich hab' g'hört, der Bertram macht heuer in Ammergau den Palmesel?

Hannsl. Ob er g'rad den Palmesel macht, weiß ich nit! was er aber 's ganze Jahr hier is, wird er wohl auch in Ammergau bleiben.

Seppel. Ich sag: er geht gar nit nauf zur Paßion, er ist ja kein Freund von christlichen Dingen.

Hannsl. Das wird schon sein Risi hab'n!

Portraits mit Unterschriften.

Grober Professor.

Altdeutsche Keul' und Morgenstern, das sind die besten Waffen,
Mit denen er derb niederpaukt auf rothe-deutsche Laffen.

Eine bleiche Leiche.

Es düftelt, tritt man nah zu ihm, nach Leichenduft und Moder, —
Man weiß nicht recht, bringt er den Tod — ist er schon selbst ein Todter? —

Sepperl aus dem Gebirg.

Zum Flegel greift er ungenirt, wenn's Noth thut, statt zum Schwert, —
Er drischt wohl, — doch nur leeres Stroh, — und das ist nicht viel werth.

Der Mayer aus West.

„Mit Gott, für Fürst und Vaterland!" klingt's aus dem Herzen wieder, —
Und hindert Dich ein schlechter Wurm; Du trittst ihn derb schon nieder.

Arzt ohne Patienten.
Im Schweiße seines Angesichts erschreit er sich sein Brod; —
Du lieber Gott! was schwätzt man nicht, steckt man in tiefer Noth.
Ein Vogesen-Jäger.
Lad' Deinen Stutzen, sing' dazu: „Frisch auf zum frohen Jagen!"
Und brenn' dem Roth-Wild, sichern Blicks, die Ladung auf den Kragen.
Ein Zu-Ende-Gehender.
Aus wasserschwangerm Bauch entsteigt die wasserschwangre Rede.
Warum mit einem kranken Mann noch immer Kampf und Fehde?
Hans Döllinger.
Dem scharfen Damascener-Stahl, ihm gleichen seine Worte;
Und wann er spricht und was er spricht, ist stets am rechten Orte. —
Sich selbst geprellthabendes politisches Chamäleon.
Vor zwanzig Jahren sang er laut blau-weiße Königslieder, —
Jetzt schlüg er nämlich, wenn es ging! — so gern Gewisse nieder.
Jammernder Republicaner.
Wo bist Du hin, o schöne Zeit! als ich hoch vom Balcone
Das Volk solenniter verblüfft, der Monarchie zum Hohne?
Grußbringer aus Franken.
Den „Brudergruß der Franken" bracht ich an die Pfälzer Wühler; —
O Republik, mein Morgenstern! wo bleibst Du? wo der Schüler?
Der stumme Thomas.
Dieweil im Rumpfparliament ich immer hab — geschwiegen,
Bin ich zur „höchsten Würde" dann im Vaterland gestiegen."
Ein närrischer Demokrat.
Wie ich zum Demokraten ward? — O laßt mich davon schweigen! —
Ich hab' mit meinem Freund geloost, — dem Loos muß man sich beugen.
Kein Rother, nur ein gelber Pfälzer.
Ich bin ein Löw', ein solcher just, wie Shakspeare's „Schnock, der Schreiner"; —
Erfordert es die Zeit, spiel' ich auch „Eberhard, den Greiner".
Pfaff von „immne ruf."
Schau ich dich an, mach' Chorus ich mit den entschied'nen Rothen
Und schrei: „Jagt doch die Pfaffen fort und züchtigt sie nach Noten!" —
Conseiller de la confusion.
Der Doctor pyrotechniæ läßt zischen, sprudeln, knallen,
Die Stäbe der Raketen dann links auf die Schädel fallen.
Doctor Schwarzbart.
Im vor'gen Frühjahr habe ich „monarchisch" dreist gestrichen;
Republikan'scher Cours ist jetzt — o weh! — gar sehr gewichen.
Der gelehrte Müller.
Im „conversir'nden Lexikon" gibts Weisheit, tausend Metzen;
Die speis' ich, käue wieder sie, — ich weiß Brockhaus zu schätzen.
Ein gemüthlicher Papa.
Dem Communismus huldigt er, drum ist er so commun,
Commun in Rede und dazu commun in seinem Thun.
Domin-Dionisius, der bescheidene Christ.
Ich bin ein Christ, — zum „Paradies" hinauf mich schwingen will ich,
Und wär's ein Hoftheater nur, — dort ist's erhaben billig.
Bayard in der Kammer.
Furcht ist mir fremd, — ich frage dreist: wer wagt es, mich zu tadeln? —
„Wir!" brüllt man links. — Ich danke sehr, daß Sie mich nochmals adeln! —

So schließen wir die Reihe ab von unsern zahmen Bildern,
Und haben sie nicht mißbehagt, — so werden mehr wir schildern.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 13. 31. März 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Abonnements-Einladung

zum

Deutschen Wochenblatt.

Mit dem 1. April c. beginnt ein neues vierteljähriges Abonnement auf unser Blatt, mit dem wir in das demokratische Wespennest gestöbert. Unbekümmert um die rothen Käfer, die uns ärgerlich ansummen und anbrummen, weil wir an ihrer eingebildeten Unfehlbarkeit gerüttelt, werden wir wie bisher mit entschiedenem Ernst und mit der derben Geißel des Spottes der sich aufblähenden Demokratie feindlich entgegentreten, uns immer an den Wahlspruch dieser Umstürzler erinnern: „Ihr oder Wir!" — Daß unser Kampf gegen die gotteslästerliche Rotte dieser blutigen Socialisten und Communisten Billigung gefunden, beweist die wohl beispiellose und überraschende Zunahme unserer Abonnentenzahl seit dem Beginn dieses Jahres, die den ganzen Vorrath unserer Auflage des Monats Januar bis auf das letzte Exemplar erschöpfte. — Wir bitten, eben um nicht wieder in die Verlegenheit zu kommen, spätere Nachlieferungen von Exemplaren nicht realisiren zu können, um schleunige Bestellung — die jedes Postamt annimmt —, damit wir darnach die Auflage einrichten können.

Jeden Sonntag erscheint eine Nummer, einen Bogen stark, und kostet das vierteljährige Abonnement nur **zwanzig Kreuzer**, wofür es **durch jedes königliche Postamt** bezogen werden kann.

Die Redaction des Wochenblattes.

Das Wochenblatt spricht:

Denk' bei mir: Die Gutgesinnten
Sagten nie: „Du gehst zu weit!"
Das sind Demokratenfinten,
Rothgefärbter Narren-Neid.

Fröhlich schwing' ich meine Waffen,
Züchtige den Geist der Zeit,
Diesen Bastard eines Affen,
Den ein Tiger hat gefreit.

Dieses Geist's Repräsentanten
Will ich geißeln fort und fort,
Geißeln die, die „Freund" ihn nannten,
Die ihm gönnten manches Wort.

Schleudern will ich derbe Worte
Dieser Schaar ins Angesicht;
Bannen diese Feind-Cohorte
In ihr Element, das Licht!

In das Licht, wo sie betroffen
Stehn entblößt vor aller Welt,
Wo man sieht, was sie erhoffen:
Völkerelend, Blut und — Geld.

Holen will ich aus dem Winkel
Jeden bubenhaften Wicht,
Zeigen seinen Affendünkel
Hell im vollen Wahrheitslicht.

Lehrt doch unsre Tagsgeschichte
Wer des Volkes Wohl verrieth!
Darum sing' ich dem Gezüchte
Manchmal wohl ein gellend Lied.

Ja ich leg den Ruhelosen
Starke Blasenpflaster auf,
Reich dazu recht bittre Dosen
Den Besessenen vollauf.

Glaubt, der Arzt, Ihr Gutgesinnten,
Gehet nimmermehr zu weit,
Gibt er oft auch Coloquinten,*)
Statt des Zuckers, unsrer Zeit.

Wunderbare Prophezeihungen eines eilf Monate alten Knaben,

der seit dem März 1848 bereits in einen magnetischen Schlaf versunken ist, und über die Zukunft, namentlich über die Begebnisse des Jahres 1850, folgende seltsame Aufschlüsse kund gegeben hat.

Das Jahr 1850 wird ein sehr merkwürdigliches seyn. Im Frühjahre werden die Wiesen und Bäume wieder grün werden, andere Naturerzeugnisse aber, die schon grün waren, wie z. B. Hosen, werden es bleiben. — Im Sommer wird die Sonne heiß scheinen und der Menschen Antlitz braun färben, was aber auf braune Fräcke keinen Einfluß hat. — Der Herbst wird folgen, wenn der Sommer vorüber ist, und im Winter die Straßen mit einer weißen Decke belegt seyn, wenn es geschneit hat. — Wenn das Getreide gedeiht, wird keine Hungersnoth eintreten und wenn der Wein sehr gut geräth, wird er wohlfeil werden. —

Was die europäischen Welthändel betrifft, so werden in diesem Sommer 1850 die Russen in Deutschland erblickt werden, wenn sie angekommen sind. Sogar bis nach Bayern werden sie vordringen und — Schmach über euch Deutsche! — in Kissingen beim Brunnen freundlich aufgenommen werden. — Zwischen Russen und Türken werden große Schlachten geliefert werden, wenn's zum Krieg zwischen beiden kommt, sonst aber nicht. — In Frankreich wird Ludwig Napoleon jedenfalls so lange Präsident bleiben, bis er aufhört, es zu seyn, und Frankreich wird wieder eine Monarchie werden, sobald die Republik ihr Ende erreicht hat. — Die junge Königin von Spanien, die sich jetzt in interessanten Umständen befindet, wird einen Sohn gebären, wenn dieser Sohn keine Tochter ist. Jedenfalls wird dieß Kind aber bedeutend jünger seyn, als seine Mutter, die Großmutter Christine aber wieder älter als die Mutter. — Königin Victoria von England wird fortfahren, alljährlich, wie bisher, zweimal das Wochenbett zu besteigen, um in landesmütterlicher Huld ein Aequivalent gegen die Entvölkerung Englands durch überhandnehmende Auswanderung nach Californien zu bieten. — Donna Maria von Portugal wird diesem edlen Beispiele folgen, und die drei Königinnen-Gemahls Franz, Albert und Ferdinand werden genug zu thun haben, um sich einander die Entbindungsanzeigen ihrer Herrscherinnen schriftlich mitzutheilen. — In Tornea, da oben, wo an der finnländischen Grenze die Russen und Schweden noch immer aneinander stoßen, wird Ende Juni die Sonne rebellisch werden und drei Tage lang nicht untergehen, was als wunderbares Zeichen dafür betrachtet werden kann, wie tief nach Norden hinein bereits die Aufklärung vorgeschritten ist. Eulen und Fledermäuse werden, darüber empört, eine Protestation nach Petersburg senden, und Kaiser Nicolaus dieselbe berücksichtigend, der Sonne dafür als Strafe befehlen, im Monat December 1850 drei Tage lang nicht aufzugehen, welchem Befehl dieselbe auch gehorsam nachkommen wird. — In Italien wird die Republikfabrication in's Stocken gerathen, dagegen die Macaronifabrication neuen Aufschwung erhalten. Die Engländer werden auf Befehl des Lord Rinaldo Rinaldini Palmerston versuchen, an den italienischen Küsten „kühne Griffe à la grecque" zu machen, dabei aber von bis jetzt noch verschleierten Mächten auf die Diebsfinger geklopft werden. Darüber wird der ehrliche Palmerston verwundert ausrufen: „Goddam!" was auf deutsch soviel heißt, als: „Guck einmal!"

---

*) Coloquinten sind der Hauptbestandtheil der Morison'schen Pillen, sehr bitter, wirken drastisch, wenn auch einiges Krümmen verursachend.

— Die Griechen werden, nachdem sie von den Engländern kahlgeschoren sind, ihre nackte Haut mit dem Madagascar-Oel der Treue und der Ehrenhaftigkeit einreiben, und dadurch wieder mit nächstem „in der Wolle sitzen". Haare auf den Zähnen sind ihnen nach kurzer Anwendung des genannten Oels schon jetzt gewachsen. — Der im Serail von zarten Pantoffeln regierte Sultan der Türkei, wird außer dem Serail selbst zu regieren versuchen, aber sehr verblüfft seyn über die Bemerkung seines Barbiers, eines gebornen Berliner's: „Es jinge wohl, aber es jeht nicht!" Er wird den naseweisen Burschen fortjagen, und an dessen Stelle Rußland das Geschäft übernehmen, den Padischah „über den Löffel zu barbieren". Freilich wird Abdul-Medschidchen, wenn ihm das scharfe Messer ins Fleisch schneidet, ausrufen: „Jesus Marie! das schmerzt!" aber es wird ihm nichts mehr helfen. Nachdem Rußland mit Hilfe einiger anderen guten Freunde den Großtürken bei lebendigem Leibe secirt hat, wird Mahomeds edler Sohn, schon verpestet durch den in seinem Leibe aufgenommenen ungarisch-polnischen Krebsschaden, auf immer die Augen schließen. — Dänemark wird Brüderschaft mit Rußland trinken, England ihm freundschaftlich die Hand drücken, und der Waffenstillstand zwischen der dänischen Dogge und dem deutschen Michel bis auf weiteres fortbestehen. —

Was nun Deutschland betrifft, so hat sich der 11 Monat alte, seit fast 2 Jahren schlafende Knabe folgendermaaßen vernehmen lassen:

Der Erfurter Reichstag wird unter gefrornen Himmelsthränen*) zu Stande kommen und durch ein heißes Wehen von Süden herauf wieder aus dem Leime gehen. Die preußische Redensart: „Bange machen gilt nicht!" bringt diesen Reichstag zusammen; seine Wirksamkeit aber wird in den Berliner Worten ausgesprochen seyn: „Ick thue man so, als ob ick was thäte!" — Oesterreich wird eine ernste Note an das preußische Cabinet erlassen, die mit den Worten beginnt: „Spaß muß seyn!" und mit der Versicherung schließt: „verharre mit alter Freundschaft Euer liebender treugesinnter Bruder." — In Preußen werden die Geschwornengerichte allmählig begreifen lernen, daß politische Verbrecher erst recht linke Verbrecher sind, und sie zum Zuchthause, event. zum Galgen verurtheilen. Dem Anscheine nach wird das vernünftige Beispiel auch auf andere deutsche Geschworne einwirken. — In Berlin wird ein Stall für das zweibeinige demokratische Zugvieh eingerichtet werden, die sich vor des freigesprochenen Rebellen Waldeck Wagen spannten, und ihn, gegen 1 Thaler pro Mann, durch die Straßen zogen. Das Futterstroh wird aus ihren eignen Köpfen genommen, und die Peitsche gegen störriges Vieh in Anwendung gebracht werden. — Der König von Württemberg wird in der Kammer eine ciceronianische Rede contra Fridericum Guilgelmum halten, die ihm das russische Cabinet soufflirt, worüber der Berliner Hof sich ärgert und an seinen Gesandten nach Stuttgart schreibt: „Ick sage dir, daß du mich jleich nach Haus**) kommst!" Der Jesandte packt in, setzt sich uf die Eisenbahn und rutscht mit Dampf nach Hause. Der Berliner Polizeicommissär kommt aber zum württembergischen Jesandten, gibt ihm seinen Paß gratis und sagt sehr höflich: „Herr Baron! ich wollte jebeten haben, fahren Se jefälligst ab!" Der dampft nach Stuttgart, und so ist alles in Güte und Liebe abgemacht.***) — In der Republik Hamburg wird sich ein großes Ereigniß zutragen. Der Kaffee wird wohlfeiler werden, was auf die Schicksale Deutschlands einen großen Einfluß haben dürfte. — Der kölnische Pferdehändler Aron Polkwitzer wird eine Reise nach der Türkei machen, wenn der russische Auctionator in Constantinopel den sultanischen Marstall verlicitirt. Polkwitzer wird 80 türkische Rosse gegen baare Zahlung kaufen und dieselben nach seinem Stalle nahe am Dom in Köln heimführen. So wird sich die alte Weissagung erfüllen: „daß die Rosse der Türken Wasser aus dem Rhein saufen and an den Pfeilern des kölnischen Dom's angebunden werden." Das letztere aber nur, wenn die kölnische Polizei es erlaubt. — Die Schneider werden in diesem Jahre viel zu thun haben, um dem deutschen Michel die Löcher in den Hosen zu flicken, die ihm die dänische Dogge eingerissen hat. — In Bayern†) wird sich, gleich „endlosem Maschinenpapier", der Landtag fort und fort abwickeln,

---

*) Schneeflocken vielleicht? Dann ist's eingetroffen.

**) Kammer — Cabinet — Hof — Haus! Das sind häusliche Privatangelegenheiten, die nicht viel auf sich haben.

***) Wunderbar! alles eingetroffen! Und noch wunderbarer, daß der electromagnetische Knabe dieß alles prophezeiht hat, nachdem es eingetroffen ist.

†) Endlich! wir glaubten schon, der „Prophet" hätte uns vergessen. Jetzt können sich die Theaterfreunde beruhigen; Er ist da!

bis eine ministerielle Parzenscheere ihm den Faden abschneidet. Dann hört er auf. — Es wird in dem Ständesaal noch sehr viel gesprochen, aber noch weit weniger gesagt werden. Ein kleiner Mann, hart wie ein Degen, wird eine Modifications-Maschine erfinden, auf welcher er täglich wenigstens 100 Modificationen fix und fertig macht. Ueber dem Versammlungssaal der Rechten, im Museum, wird eine Inschrift prangen: „Laßt die Linke nicht wissen, was die Rechte thut!" wodurch eben die Rechte in den Stand gesetzt werden wird, ungestört das Gute zu thun. Wenn ein gesinnungstüchtiger Papa aus Franken in München den König vorüberfahren sieht, wird er ihn in diesem Jahr, wie anständige Leute das von jeher gethan, mit herabgezogenem Hute grüßen, weil er zu der Einsicht gekommen, wie es unmöglich ist, daß er bei unbedecktem Haupte den Verstand erfrieren könne. Die Pfeife wird er aber hinten aus der Rocktasche fortwährend herausschauen lassen, damit die Leute ihn für einen pfiffigen Mann halten sollen. Herr Dr. Schmid aus Würzburg wird einen Patienten bekommen. Herr Morgenstern wird die Vollendung seiner poetischen demokratischen Messiade aufgeben und ein neues Werk beginnen: eine Jeremiade. — Herr Fürst Wallerstein wird in diesem Jahre noch immer nicht Minister werden. — Herr Rohmer wird ein neues Princip erfinden. — In Folge jener vor Kurzem erfolgten Abfassung und Beim-Kragen-Nehmen eines jugendlichen Israeliten, der einem Kinde Gewalt anzuthun versuchte, wird Lord Palmerston am 31. Juni, nachdem er besagten Israeliten englisirt hat, eine englische Flotte nach der Isar senden, um für seinen Schützling Entschädigung zu reclamiren. Zugleich soll damit eine Entschädigungsforderung wegen verweigerter Judenemancipation verbunden werden, und die erstere auf 20 Maaß Bier, die zweite auf 15 festgestellt werden. Die wackre Volksbötin und der gemüthliche Gradaus werden als Vermittler zwischen dem englischen Gesandten, der sein Hotel verläßt und sich auf das vor dem „grünen Baum" ankernde Admiralfloß zurückzieht, und zwischen der bayerischen Regierung auftreten und ermächtigt seyn, die Bierforderung aufzugeben, wenn man sich entschließt, die emancipationsfeindliche I. Kammer sofort zu vernichten. Wird dieser Vorschlag nicht angenommen, so soll München von den englischen Flößen beschossen werden, und zwar mit Schleich'schen Theaterpfeilen, durch welche bekanntlich der heilige Sebastian nicht zum Märtyrer geworden wäre. Die bayerischen Demokraten werden ob dieses Zerwürfnisses sich ins Fäustchen lachen, dabei aber gar nicht merken, daß hinter ihnen die Soldaten ihnen keinen Zopf, aber eine hänfene Cravatte drehen. Es wird in diesem Jahre in Bayern, namentlich in den großen Städten, ein beträchtliches Blutvergießen geschehen. In München wird es stromweis fließen, hinter der Peterskirche im Schlachthause. Die republicanischen rothen Umstürzler haben von diesem Gemetzel nichts zu fürchten. Diejenigen unter ihnen, die sich am tiefsten erniedrigt haben, werden erhöht werden. Das Holz wird wegen dieser Erhöhungsmaschine im Preise steigen. Am Todestage des Märtyrers Robert Blum wird die Demokatie in München ein Feuerwerk abbrennen und Herr Roller dazu die „Leuchtkugeln" liefern, die bekanntlich aus stinkenden Stoffen zusammengesetzt sind, um für den Gefeierten die passendste „Beräucherung" bei der Hand zu haben. Bertram, genannt Schleich, wird bei warmem Sonnenschein viel den Kopf zum Fenster hinausstecken, um sich nach Abonnenten umzuschauen, und hinter den Ohren trocken zu werden. Ein christlicher Münchner Bürger wird den Gradaus-Vechioni, den Gottesläugner, schopfbeuteln, und dieser durch den Schmerzensruf: „O Gott! o Gott!" beweisen, daß er wieder an Gott glaubt.

Deutschlands Einigkeit und die Eisenbahn nach Salzburg wird in diesem Jahre stark in Angriff genommen, aber nur bis nach der Menterschwaige vollendet werden. Die deutschen Regierungen werden einen Preis ausschreiben für die Erfindung eines deutschen haltbaren Leim's. Die Leimsiedereien in Deutschland werden deßhalb im Schweiße ihres Angesichts viel arbeiten. Die einzelnen deutschen Staaten werden untereinander ein starkes Bombardement anstellen, nämlich mit Noten. Wer zu diesem musikalischen Kriegsspiel den Tact schlagen wird, ist noch nicht enträthselt. — Das Jahr 1850 endet dießmal mit dem 31. December, woran sich mit dem 1. Januar unmittelbar das Jahr 1851 schließt. Wer dieses Jahr nicht stirbt, erlebt das folgende, und die rothen Demokraten, die 1851 gehängt werden sollen, werden 1850 nicht ersaufen. Amen!

Correspondenz vom Lande.

Seit ich ihnen das Letztemal geschrieben, haben wir den größten Spaß mit den Münchener Leuchtkugeln g'habt — und das ist eine wahre Rarität, denn sie flößen gewöhnlich nur Eckel ein.

Wie ich einmal in München war, haben die Künstler das Göthefest im Theater geben, und der Herr Dr. Ringler hat den Sultan im westöstlichen Divan vorgestellt, welches Geschäft er wahrscheinlich sehr gut verseh'n könnt. Mir hat der hübsche junge Herr mit sein'm schönen langen Bart damals recht wohl gefallen und hab' ihn für einen verständigen g'setzten Mann g'halten. Und der blamirt sich jetzt so ungeheuer, schimpft wie ein Schulbub, der Tatzen kriegt hat, auf den Appellationsgerichtshof, dem jeder Staatsbürger Ehrfurcht schuldig ist und jeder rechtliche und vernünftige, besonnene Mensch Ehrerbietung zollt, schimpft, sage ich, und läßt sich öffentliche Beleidigung der richterlichen Amtsehre zu schulden kommen, was hoffentlich nicht ungestraft bleiben wird!

Jetzt kommt aber das, worüber wir lachen mußten und man das Bauchweh kriegen könnt, nämlich über das der Unterschrift „Doctor Medicinae Alexander Ringler" beigefügte Sigill: eine Jacobinermütze mit der Inschrift Liberte, und auf dem Revers ein mit einer Fackel gekreuzter Dolch!

Verzeign's ein Augenblick, ich muß ein Bißl außi gehn . . . .

So! es ist mir wirklich nicht gut word'n. Aber sag'ns nur selber, Herr Vetter! ist's nit wahr? man weiß nit, soll man über solchen Unsinn lachen oder aus Mitleid weinen! Jetzt wollen diese Herren deutsche Männer seyn? — ein schöner deutscher Sinn das! seit ältesten Zeiten sind die Worte „treu" und „rechtlich" mit dem Worte „deutsch" für gleichbedeutend gehalten worden. Wie paßt aber dazu die revolutionäre Jacobinermütze, das Symbol der Rebellion, des Treubruchs, des Blutvergießens, der scheußlichsten Gräuelthaten?

Zum Dolch des Banditen und zur Fackel des Mordbrenners paßt sie freilich! aber ein deutscher Mann soll sich nicht mit Emblemen brüsten, denn das ist kindisch, er soll kein Affe des Auswurfes Frankreichs seyn. Auch sind Banditendolch und Mordbrennerfackel keine Instrumente, die ein ehrenhafter und das Gesetz achtender Mann führt — weder im Wappen noch in der Wirklichkeit.

Oder möchte etwa der Herr Roller, als Associe des Dr. Ringler, die Welt mit Dolch und Fackel verheeren aus Zorn darüber, daß sein Volk nicht emancipirt worden, oder aus Verzweiflung über seine schlechten G'schäfft, die er mit sein nasses Feuerwerk macht?

Dieses ehrsame Wappen, das die Leuchtkugeln zum allgemeinen Aergerniß sämmtlicher Rechtlichen anzunehmen und zur Schau auszustellen schamlos genug waren, paßt gar trefflich für ihre Gesinnungsgenossen, „Gradaus", „Punsch", „Volksbötin" und wie diese zur Schande unsers Vaterlandes noch immer grassirenden, aber nicht die schlechte Presse heißen wollenden Blätter alle titulirt sind.

Diese Art von Tagesliteratur, oder vielmehr dieser Abschaum derselben, verbreiten ja mit unheilvoller Emsigkeit die Entwürdigung von Religion und Gesetz, die Mißachtung ihrer Diener und alles dessen, was dem Menschen bisher heilig schien.

Was entsteht daraus? was muß die natürliche Folge dieses Strebens seyn als ein Dolch- und Fackel-Heldenthum? Was zieht die Lectüre solcher gotteslästerischen und gotteslaugnerischen Blätter, wie z. B. der Gradaus, für eine Generation, für ein Publicum heran, als solche Vermögensgleichmacher und „Pfaffenfeinde" à la Stopfer, Dantinger und Consorten?

Unsre wackern Voraltern würden gefürchtet haben, den Zorn des Himmels, Strafen Gottes auf Stadt und Land herabgezogen zu sehen durch solchen Frevel, wie der Gradaus treibt, welcher „Gott vom Himmel stürzen" läßt und den Glauben „eine Puppe" nennt.

Können ehrenwerthe Arbeiter nun den Gradaus ohne Schamröthe noch ihr Organ nennen? kann ein christlicher, oder überhaupt nur an einen Gott glaubender Hauswirth oder Familienvater solchen Blättern noch den Eingang in seine Wohnung gestatten, kann er dulden, daß sie in die Hände seiner Familie und Hausgenossen kommen? ist es nicht eine Schande für jeden, der ein solches Blatt nur zur Hand nimmt, weil er dadurch zeigt, an solcher Lectüre Gefallen zu haben?

Lieber Herr Vetter! ich hätte ihnen gern etwas Heiteres geschrieben — aber, pfui! mir grauſ't — ein Andermal.

Miscelle.

Keiner ist so krank, daß ihn seine Lieblingssünden verließen, und das todteskranke Frankreich, es kann's nicht lassen, noch in seiner Todesstunde sich unberufen in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen und das alte Gelüst zu büßen. Und hinwiederum, je kränker Jemand ist, desto mehr treten seine Schwächen hervor, und wollen wir Deutschlands Krankheit nach der Schwäche beurtheilen, mit der es sich die französische Einmischung besonders in den Schweizerangelegenheiten gefallen läßt, so müssen wir bekennen: Deutschland ist todtkrank, und wir möchten rufen mit dem Poeten: „Schlagt ihm eine Ader! — nehmt dazu aber einen bessern Arzt, als die, die bisher an ihm kurirten!“ —

* „Die Demokratie ist an den Demokraten untergegangen!“ Wer spricht dieses große Wort gelassen aus? Ein Demokrat selber, und zwar einer der bis dahin alleräußersten. Der Jude Oppenheim, derselbe, der unter der provisorischen rothen Regierung in Karlsruhe die dortige Zeitung, den Moniteur Brentano's mitleitete. Dieses kostbare Selbstbekenntniß der Demokratie befindet sich in der „deutschen Monatsschrift“, in einem Artikel von besagtem Oppenheim, betitelt: „Zur Kritik der Demokratie in Deutschland.“ Und der ganze Kern des ziemlich länglichen Geständnisses lautet: „Wir sind nicht von der Größe und Macht oder dem innern Gehalte der bestehenden Staatsorganismen geschlagen worden, wir! Die Demokratie ist an der eigenen Unfähigkeit, an der Unmöglichkeit ihrer gegenwärtigen Gestaltung, — die Demokratie ist an der Demokratie untergegangen!“ Spräche ein Reactionär dieses aus: es wäre weiter nicht als eine „Tendenz-Lüge“! Jedoch, da es ein Demokrat selber sagt, so muß es wohl Wahrheit seyn. Die Entschuldigung des früher in diesen Blättern mitgetheilten demokratischen Weinmann'schen „Tendenz-Diebstahls“, die einige demokratische Zeitungen versucht haben, schilt Oppenheim eine „Tactlosigkeit“, wie die „Volksbötin“ ja auch dem „Gradaus“ Tactlosigkeit vorgeworfen hat. O weh! „die Knaben, Karl, fangen an mir fürchterlich zu werden!“ Sie fangen an, in den Tact zu kommen. —

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

* Zweifler an der „schwarz-roth-goldenen“ Einheit betrachten es als ein eben nicht günstiges Vorzeichen für das in Erfurt zu fabricirende Kleindeutschland, daß der deutsche Reichstag gerade nach Erfurt verlegt worden ist, nach derjenigen Stadt, welche der Schauplatz des bekannten „tollen Jahrs“ ist, in dem vormärzliche Gesinnungstüchtige eine so große Rolle spielten. Die dortigen Berathungen sollen, wie man sagt, schon oder erst mit dem Monat Mai zu Ende gehen. Wir singen dabei frei nach Heine:

„Im wundervollen Monat Mai
Wo alle Knospen springen —
Ob da durch Redeblümelei
Die Einheit wird gelingen?“ —

* Ein ehemaliger Gasthofsbesitzer in Berlin ist damit beschäftigt, einen „Brütofen“ anzulegen. Es ist dieß eine großartige Unternehmung, in dem contractisch monatlich das ganze Jahr hindurch 5000 junge Küchlein geliefert werden müssen. Es sind an diesem neuen Brütofen vielfache Verbesserungen angebracht, zum Theil nicht ohne Luxus, wie denn z. B. die Eier durch künstliche schön gefiederte Gluckhennen von riesiger Größe ausgebrütet werden. Böse Zungen verbreiten das Gerücht, daß sich der Besitzer dieses Kunstwerks erboten hat, für Zeitungsredacteure gegen billige Vergütung auch die sogenannten „Zeitungsenten“ — beliebiger Anzahl, so wie die „Pläne“ der deutschen Demokratie auszubrüten. —

* Ein in der Hauptstadt sich aufhaltender demokratischer Bauer, ein enragirter Volksredner und „Gut- und blutiger Vertheidiger der Reichsverfassung“, ersuchte einen berühmten Mann, sein Album (man sieht, daß die aristokratische Album-Manie auch in die bäuerliche Demokratie gedrungen ist) mit einigen Zeilen zu verherrlichen. Namentlich wurde aber gebeten, ja nichts „katholisches“ hineinzuschreiben. Er erhielt darauf folgendes Blatt:

„Luthers Schreiben wider die mörderischen und räuberischen Schaaren im Bauernkrieg 1525, im südlichen Deutschland.

Hier soll zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann — und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflerisches sein kann, denn ein auf-

rührerischer Mensch. — Gleich wie man einen tollen Hund todtschlagen muß. Schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir. — Ein Fürst und Herr muß denken, wie er Gottes Amtmann und Seines Zornes Diener ist, dem das Schwert über solche Buben befohlen ist, und sich eben so hoch vor Gott versündigt, wo er nicht straft und wehrt, und sein Amt nicht vollführt, als wenn einer mordet, dem das Schwert nicht befohlen ist." Was der demokratische Bauer für ein Gesicht zu diesem „nicht-katholischen" Memento gemacht, und ob er es sich hinter die Ohren geschrieben, wir wissen's nicht. —

*

Was ist die Ehre?

Wie die rothe Partei Alles aufsucht, was ihren Plänen zu dienen verspricht; so sollte auch diesen Winter versucht werden, ob nicht, eine Sympathie zu den verthierten Söldlingen erheuchelnd, durch die Aufforderung den Officieren die pragmatischen Rechte der Staatsdiener zu Theil werden zu lassen, in der Kammer irgend eine Scene erregt werden könnte. Jedoch, um sicher auftreten zu können, wurde bestimmt, das Terrain zuvor recognosciren zu lassen. Auf diesem Wege kam denn auch einer dieser Abgesandten, ich glaube er hieß Thumsmayr, in ein hiesiges Wirthshaus, wo er denn auch mit Entzücken mehrere Fürstenknechte vorfand. Nun, meine Herren! begann er gleich, nach einigen servilen Katzenbuckeln, jetzt wird ihnen endlich auch zu ihren constitutionellen Rechten verholfen werden: die Linke, und vor allen unser theures Haupt wird sich ihrer auf das Wärmste annehmen. — Mein Herr! sagte einer der Angeredeten, es war einer der Braven von Landau, wir begehren keine ihrer sogenannten Verbesserungen. Wie uns unser König stellt, sind wir zufrieden, und vor allem wollen wir keine Unterstützung von dem, der ihnen als Haupt anzugehören die Ehre hat. Sehr betroffen von diesem nicht sehr lockenden Eingang bat der Süße um Mäßigung, indem er sonst gezwungen seyn würde, dem „Führer" eine Mittheilung zu machen. Wie ward er aber heimgeschickt, als er hören mußte: wenn das dem „Führer" nicht recht ist, können sie noch einige H........ hinzufügen! Ich bin der und der, und da und dort zu finden. Racheschnaubend enteilte der Volksmann zum Freunde, hoffend, ihn zu veranlassen, diesen Verwegenen zu vernichten! — O Täuschung! Den „Führer" fand er zwar erzürnt, aber nicht über das Hinterbrachte, sondern über den Hinterbringer, daß er noch so tief in den Banden der alten Ansicht über die Ehre verstrickt. Das sind Meinungen und Ansichten, sagte der Führer zum Geführten, ich wenigstens habe nie etwas auf solche Ehre gehalten! K. L.

*

Versteigerungsanzeige.

Da in Folge des Preßgesetzes keine persönlichen Beleidigungen und keine Gemeinheiten mehr gebracht werden dürfen, so wird bei E. Toller und Comp. in der Nachtigallenstraße Nachstehendes versteigert:

Die preußische Pickelhaube mit dem unvermeidlichen Champagnerkorb.

Der zur Genüge gesehene Jesuitenhut mit ditto Talar und Rosenkranz.

Mehrere Carricaturen von Geistlichen und sonstigen obrigkeitlichen und verehrungswürdigen Persönlichkeiten.

Der schiefe Hut, die großen Stiefeln und die Knute des Kaisers Nikolaus.

Weitere Aufzählung ist unnöthig, da das Publicum dieselben Gegenstände ohnedieß oft genug und zum Ueberdrusse gesehen hat.

Die lederne Hose, die Schlafmütze, der beinerne Löffel und die Bundschuhe des deutschen Michel können nicht in die Versteigerung kommen, da sie zu abgenützt sind.

Die Redaction der nassen Raketen.

*

Ehrenrettung des Münchner Punsch.

„Zum krank lachen sey der Münchner Punsch?" so sagt er selbst in seiner letzten Nummer — thut sich aber in seiner grandiosen Bescheidenheit selber Unrecht, denn viele Leute gebrauchen ihn mit gutem Erfolge als Vomitiv, wenn sie sich den Magen verdorben haben. Probatum est!

Caffeehaus-Scene.

An einem Tischchen sitzen zwei Herren, deren Einer den „Münchner Punsch“ liest. Nach einer Weile wirft er ihn weg, indem er zu seinem Nachbar sagt:

Der Fabricant dieses Punsches denkt doch gar nie an die Worte Schillers:

„Tropfen des Geistes
Gießet hinein!“

Solches hörend, wendet ein dem Billardspiele zusehender Bürger sich um und entgegnet:

„Vom Geiste verspürt man im Münchner Punsche freilich wenig oder nichts, desto mehr aber vom Tropfen!“

*

Münchner Gespräch.

Bertram und Vecchioni begegnen sich auf der Straße.

Vecchioni. Wie geht's, Bruder im Geiste!

Bertram. Es gibt keinen Geist. Uebrigens geht es schlecht. Höllisch viele Arbeit jetzt! muß alles doppelt machen. Da hatte ich einen herrlichen Aufsatz gemacht in der Idee, daß der Graf Fugger würde begnadigt werden, hatte tapfer auf diese Bevorzugung eines schnöden Aristokraten losgedonnert, hatte diese Begnadigung als scheußliche Ungerechtigkeit an den Pranger gestellt, — als ich lese: das Urtheil sey bestätigt! Nun mußte ich von dem eben Geschriebenen das Gegentheil schreiben. Ist das nicht zum ärgern? Jetzt muß ich auch über die beiden Mörder, Stopfer und Dantinger, zweierlei einander widersprechende Aufsätze bereit halten. Der eine kömmt, wenn sie begnadigt, der and're, wenn sie's nicht werden; aber jeder tadelt das Gescheh'ne.

Vecchioni. Ich wollte, sie würden begnadigt! dann gäb' es doch ein Gemurre, einen Unwillen unter dem Volk.

Bertram. Allerdings!

Vecchioni. Ein köstlicher Kerl der Dantinger! weil er die glorreiche Unverschämtheit hatte zu sagen: „Ich sterbe nicht als Mörder, sondern als Märtyr.“

Bertram. Ja, ja! un'sre Blätter tragen ihre Früchte!

Vecchioni. Und wenn diese Früchte auch zum Trocknen an den Galgen gehängt werden, was schadet's uns?

*

Ein Fremder und ein Münchner.

Der Fremde. 's ist wahr! Ihr habt hier große Künstler und Gelehrte, und herrliche Bauten und Bildwerke. Aber ich kann München doch noch immer nicht mit Athen vergleichen!

Münchner. Und doch haben wir Münchner etwas, was ganz Griechenland nicht hatte.

Fremder. Und das wäre?

Münchner. Griechenland hatte nur seine sieben Weisen, München hat aber auch sieben Nasenweise:

Bertram-Schleich,
Vecchioni,
Julius Knorr,
Roller,
Hector Stunz,
Ringler,
Danzer.

Ja, wir haben schon noch mehr!

Berichtigungen.

Nr. 12 S. 96 Z. 10 v. o. lese man „Hans Dollinger“ (so hieß jener Ritter in Regensburg, der den polnischen Riesen erlegte).
— — Z. 15 v. o. wolle man das Comma vor das Wort „nämlich“ setzen.
— — Z. 6 v. u. lese man „im“ Hoftheater, statt „ein“ ꝛc.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

...sches Wochenblatt
für
...nstitutionelle Monarchie.
...sonderer Berücksichtigung Bayerns.
...s für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

7. April 1850.

...rscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
... Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Dahlmann's Ankunft in Erfurt. *)

...der Reden mit Gepränge,
...t's fester Enge
...immne froh vereint,
... Radowitzens Freund.
...s geht mit Dampfe,
... Eisenbahn
... zum Zungenkampfe
...ahl- und Bassermann.

...on weitem, ha, Entzücken!
...llen Jahrs" den Blicken.
...uerwagen an
...urts Eisenbahn.
... ihn her, und Schwärme
... steigen aus —
..., den das Gelärme
...hrt gleich nach Haus.

Und munter fördert seine Schritte
Der Dahlmann nach des Hofes Mitte,
Da sperren auf des Perron's Steg
Zwei Polizisten seinen Weg.
Man fragt — wir können's dreist bekunden —
„Ob er 'nen Paß, wie sich's gebührt?"
Ach, unpäßlich wird er befunden
Und auf dem Flecke arretirt.

Er ruft die Menschen an, die Götter:
„O Radowitz, sey Du mein Retter!"
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Radowitz'ges wird erblickt.
„Sie müssen sitzen!" spricht der Richter,
Der Bahnhof wird zum Tribunal,
Und Dahlmann, ganz im Stillen spricht er:
„Auf Ehre! das ist höchst fatal!"

„Friedrich Christoph Dahlmann ist mein Name,
Bin Hofrath und in Bonn dahame!"
„Der Dahlmann!" Ach, der theure Name
Rührt bis zu Thränen eine Dame.
Sie holt den Bahndirector schnell,
Der kommt, befreiet ihn zur Stell'.
Dahlmann fliegt hin zu Radowitzen,
Der schon in deutscher Einheit wühlt:
„Was sagen Sie? Ich sollte sitzen,
Eh's Parlament noch Sitzung hielt." —

Vor 60 Jahren wie jetzt!

... da ein altes Blatt in die Hand. Datirt sich vom 23. März im Jahr 1791 ...h: „Der bayerische Landbot." Erschien zu München in einer Zeit, ...aussah, wie unsere jetzige. Rebellion und Ungehorsam gegen Gott und die ...pectakelmacher und Volksbeglücker mit großem Maul. Damals hat der Land-

...an, der „Reichstagsabgeordnete", wurde bekanntlich bei seiner Ankunft in Erfurt, da er keinen ... diensteifrigen Polizisten arretirt, freilich aber gleich darauf losgelassen.

hot aber anders gesprochen, wie sein Nachkomme zu unserer Zeit. Die Geschicht' ist betitelt: „Ein Gespräch zwischen zwei Nachbaren über jetzige Zeitläufe", und lautet das Gespräch folgendermaßen:

Nachbar Hinz. Nachbar Hans! habt ihr schon die Zeitung gelesen? Jetzt gehts doch überall mit den Rebellern los.

Nachbar Hans. Aber wir wollen nicht rebellern, wir wollen's hübsch mit dem alten Sprüchwort halten: Fried' ernährt, Unfried' verzehrt! Unfried' ist bald angefangen, aber es steht nicht in unserer Macht aufzuhören, wenn wir wollen. Wo könnt Ihr mir ein einziges Beispiel anführen, daß Aufruhr gegen seinen Landesherren gut abgelaufen wäre? „Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen," sagt die Schrift, „und sein Frevel auf seinen Scheitel fallen." — Wenn das Ding auch noch so lang geht, so bekommt's doch am End ein Loch, und dann wehe denen, die die Hände im Spiel hatten. Sie werden gestraft und haben von ihrem Tumultuiren nichts, als daß sie noch schlimmer daran sind, als zuvor.

N. Hinz. Es ist wahr! Ich weiß selbst Beispiele davon.

N. Hans. Deswegen schreibt ein weltweiser Mann ganz recht: „Kein Rotterei hat nie ein gut End' genommen," und Gott hat allerwege über das Wort gehalten: „Wer das Schwert nimmt, soll wieder durch's Schwert umkommen." Glaubt mir, Hinz! im deutschen Reich ist nicht gut rebelliren, da steht ein Landesherr dem andern bei, und der deutsche Soldat hat Herz und Ehre im Leibe, der spielt nicht mit Eid und Pflicht, der hält als ein ehrlicher Kerl bei seinem Landesherrn und seiner Fahne, der er geschworen hat, und ich mag der nicht seyn, der ihm anmuthen wollte, als ein Schelm zu handeln; er gäb mir gewiß eins, daß mir die Zähne wackelten; denn wer mich von meinen Pflichten abspenstig machen will, der sagt mir ins Gesicht: „Ich halte Dich für einen schlechten Kerl, sonst traut ich Dir das nicht zu."

N. Hinz. Sollte denn aber Rebellern so gar ein böses Ding seyn?

N. Hans. Wenn's nichts Böses wäre, so würden sie nicht das Tageslicht scheuen, und so ein böses Gewissen haben, die sich damit abgeben. Habt nur einmal Acht, Nachbar! wer die Leute sind, die immer das ärgste Maul über die Regierung haben und Andere aufzuhetzen suchen? Sind's nicht immer Leute, von denen das ganze Dorf weiß, daß sie in der Wurzel nichts taugen, daß sie von jeher etwas zu hadern hatten; unordentliche Haushälter, Faullenzer und Spieler, die entweder in Schulden bis über die Ohren stecken oder nichts mehr zu verlieren haben, und es daher gern sehen, daß Alles drunter und drüber ginge, damit sie hübsch im Trüben fischen könnten?

N. Hinz. Mein Sir! da habt Ihr recht. Ich kenne selber solche Schwadroneurs.

N. Hans. Oder es sind Leute, denen es zu wohl geht, die der Haber sticht, die selbst gern Edelleute und Freiherren seyn, und über andre den Herrn spielen möchten, und sich deßwegen einen Anhang zu machen suchen. Aber wißt Ihr, was ein weltgelehrter Mann schon vor 200 Jahren sagte? Falsche Propheten hat der Teufel unter Euch gesandt, da hütet Euch vor. — Mir sollt einer kommen, der mir meine Treu und mein gut Gewissen stehlen, und mir was in's Ohr setzen wollte, was mir am End' nur Unglück bringt; den wollt ich behandeln, wie einen Dieb.

N. Hinz. Ein Zeitungsschreiber wollt's doch neulich nicht gutheißen, daß ein Fürst gar so streng gegen seine Unterthanen seyn soll.

N. Hans. Hört, Hinz! Ihr habt 7 Kinder, 4 Buben und 3 Mädchen; wenn's denen in den Kopf käme, sie wollten nicht in die Schule, nicht an die Arbeit gehen, und auf Eure gutgemeinte Ermahnungen so wenig achten, als ob Ihr Tauben predigt, und Ihr würdet des Dings überdrüßig und grifft zum Stecken und lehrtet ihnen so den Gehorsam, den sie Euch als Vater schuldig sind. Und nun käme ein fremder Herr daher, und spräche: „Das dürft Ihr nicht thun; Gewalt dürft Ihr nicht gegen Eure Kinder brauchen; lieber müßt Ihr Euch von ihnen auf der Nase tanzen lassen." Was würdet Ihr ihm antworten?

N. Hinz. Nachbar! Ich glaub', ich verginge mich an dem Narren und würfe ihn zum Haus hinaus.

N. Hans. Seht, das ist derselbe Fall hier. Unser Landesherr ist unser Vater, den uns Gott gegeben hat; wir sind seine Kinder, für die er väterlich Sorgfalt trägt, und wenn wir uns als undankbare und unverständige Kinder gegen ihn betragen, die nicht wissen, was uns gut ist, so ist es seine Schuldigkeit, uns wieder mit väterlicher Strenge auf den

rechten Weg zu leiten. „Denn," schreibt besagter weltgelehrte Mann, „der Esel will Schläge haben und der Pöbel mit Gewalt regiert seyn; das wußte Gott wohl, darum gab er der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern das Schwert in die Hand."

N. Hinz. Es klingt doch gar zu lieblich, das Wort **Freiheit**; zwar weiß ich selbst nicht recht, was es eigentlich heißen soll.

N. Hans. Ich fragte einmal unsern Pfarrer, der gab mir zur Antwort: kein Wort sey so vielen Mißverständnissen unterworfen, als das Wort: **Freiheit**. Denn, sagte er, versteht man unter Freiheit, wie es die meisten irrig deuten, daß man ohne Regel und Wahl jedem Trieb seines Herzens und seiner Einfälle folgen, Niemand gehorsam seyn, keine Abgaben zahlen, kurz, in den Tag hineinleben soll, wie's einem gutdünkt: so ist der freieste Mensch der böseste Mensch, und der größte Tyrann gegen seine Nebenmenschen, weil die Freiheit keines einzigen Gliedes der menschlichen Gesellschaft über die ihr vorgeschriebenen Grenzen hinausgehen kann, ohne der Freiheit des Andern in dem nämlichen Augenblick Abbruch zu thun.

N. Hinz. Schau, schau! das seh' ich schon ein.

N. Hans. Freiheit, sagt der Herr Pfarrer, ist nur da, wo das Gesetz alle einzelnen Glieder der Gesellschaft auf völlig gleiche Weise beherrscht und beschützt; deßwegen ist unter der Herrschaft eines guten Fürsten ein glücklicheres und wahrhaft freieres Leben, als in einer schlechtgeordneten Republik, wo alles bunt über Eck geht und Alles schlecht geordnet ist. Darum sehet Euch für, predigte einst Einer den Aufrührern, daß Ihr nicht dem Regen entlaufet und ins Wasser fallt, und so ihr meinet leiblich frei zu werden, daß Ihr darüber verliert Leib, Gut und Seele ewiglich.

N. Hinz. Aber, wenn ich Recht habe, soll ich mir nicht Recht verschaffen, wenn ich's sonst nirgends erhalten kann?

N. Hans. Wer Recht hat, wird über lang oder kurz Recht behalten, sagt das Sprichwort, und wenn Ihr's nicht behaltet, so glaubt nur, Euer Recht bestand in Eurer Einbildung. Unser gnädigster Fürst hört ja Jedermann an, und wenn je einmal ein Beamter ein X für ein U macht, so steht Euch der Weg zu ihm offen, seine Ungerechtigkeit an den Tag zu bringen. Wie mancher Richter oder Beamter hat schon einen derben Wischer bekommen, oder ist um schwer Geld gestraft worden, oder hat gar Amt und Dienst mit dem Rücken ansehen müssen. Ihr schwört oft Stein und Bein, ein Richter thue Euch Unrecht, und beim Lichte besehen besteht das Unrecht darin, daß er nicht nach Eurem Kopf, sondern so sprach, wie es das Gesetz und die Sache mit sich brachte. Sind zwei miteinander im Streite, so kann nur Einer Recht behalten, aber wer verliert, der schiebt's immer dem armen Richter auf den Hals, der soll daran Schuld seyn, der soll sich haben bestechen lassen. Seinem Advocaten oder Ohrenbläser sollte er die Schuld geben, der es besser hätte verstehen sollen, daß seine Sache nicht Stich hielt.

N. Hinz. Ja, wenn's nach Corp's Juris und Advocaten recht geht; aber im Naturrecht soll's geschrieben stehen, daß jeder sich selbst Recht verschaffen kann.

N. Hans. Gott bewahre einen jeden Christen für solch einem Natur- und Menschenrecht, wie Ihr's versteht. Da würde es zugehen, wie in den wüsten Zeiten, wo die Menschen weder Religion noch Gesetze hatten, und in den Wäldern wie die wilden Thiere lebten. Da würden wir bald alle um Hab und Gut kommen, und keine Gewalt, noch Ordnung und Recht mehr bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen. Denn wenn z. B. Euerm Nachbar die Lust anwandelte, Euer Haus und Hof zu besitzen, so paßte er seinen Vortheil ab, jagte Euch heraus oder schlüge Euch gar todt, und Ihr dürftet nicht dazu mucksen.

N. Hinz. Das stünde mir gerade an!

N. Hans. Da würde er Euch nicht lange fragen, sobald er nur der Stärkere wäre; denn so heißt es, nach dem sündigen Natur-Willen des Menschen: Was mir beliebt und mein Vortheil ist, das treibe ich. Aber nach den göttlichen und menschlichen Gesetzen heißt es: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu ihnen auch nicht.

N. Hinz. Ein Naturrecht, wie dieß, mag ich nicht.

N. Hans. So würde es aber gehen, wenn Alle sich selbst Recht verschaffen und die von Gott und ihrem Landesherrn eingesetzten Gesetze und Ordnungen nicht achten, sondern mit Füßen treten wollten. Unter dem Schutze der Gesetze darf dem Schwächern vor 10

Stärkern nicht bange seyn; aber wo nur Natur und Gewalt gilt, da ist keiner einen Augenblick seines Lebens und Gutes sicher.

N. Hinz. Wie dann aber, wenn die Obrigkeit einen drückt?

N. Hans. Wer über seine Obrigkeit klagen zu können glaubt, der stelle es Gott und seinem Landsherrn anheim, die werden ihm Recht verschaffen.

N. Hinz. Ihr mögt wohl nicht Unrecht haben. Doch löset mir nun auch noch den Knoten: wir stammen ja alle vom Adam ab, warum sind wir denn nicht alle gleich?

N. Hans. Gänzliche Gleichheit ist ein Hirngespinnst, das nicht in der Natur gefunden wird. Von der Natur selbst rührt die erste Ungleichheit der Menschen und ihres Zustandes her, denn nehmt Ihr die Ungleichheit weg, so nehmt Ihr auch das weg, was am meisten wirkt, persönlicher Vortheil und Nacheifer. Wären wir alle Bauern, so müßten wir verhungern und verderben; so aber wäscht eine Hand die andere, und was ich arbeite und erwerbe, bezahlt und nimmt mir der Höhere und Reichere ab. Schaut um Euch her, die Natur erschuf nicht lauter Eichen und Rosenbüsche, nicht lauter Pferde und Nachtigallen, sie gab nicht jedem Geschöpfe gleiche Gaben; und was Gott unter den Thieren und Pflanzen gut fand, fand er auch nach seiner Weisheit unter den Menschen gut.

N. Hinz. Da hab' ich nichts dagegen einzuwenden.

N. Hans. Das glaub' ich; denn was würdet Ihr sagen, wenn man Euch, was Ihr von Euern Vorfahren ererbt habt und besitzet, unter dem Vorwande streitig machen wollte: Ihr hättet es nur ererbt, nicht selbst mit eigenem Schweiße und Blut erworben und verdient. Würdet Ihr nicht über Ungerechtigkeit schreien? Und eben eine so schreiende Ungerechtigkeit würde es seyn, wenn man dem Edelmann oder dem Reichen seinen Adel oder sein Vermögen, das ist, seinen Erbtheil, den gerechten Erwerb und Verdienst seiner Voraltern unter gleichem nichtigen Vorwande rauben wollte?

N. Hinz. Gäbe es keine Reiche, so gäbe es auch keine Arme.

N. Hans. Sagt vielmehr: wenn keine Reiche wären, so würde es noch mehr Arme geben und diese Armen dann noch viel ärmer seyn. Das ist eine traurige Gleichheit, die keinen andern Vortheil bringt, als den, daß alle auf gleiche Weise elend sind.

N. Hinz. Warum ging denn das Ding aber in Paris so gut von Statten?

N. Hans. Das wolle Gott nicht, daß wir in unserm deutschen Lande Paris zum Exempel nehmen und uns aus unserm guten Wohlstande in einen solchen Zustand des Gräuels und des Elendes versetzen sollten, als der von Paris und ganz Frankreich ist. Spiegeln sollten wir uns daran zur Warnung. Jetzt ist der gemeine Mann dort gerade noch schlimmer daran, als vor der Revolution, denn vor der Revolution hatte er doch noch Brod, Verdienst und Nahrung; jetzt aber liegt Alles darnieder, kein Mensch traut dem andern und Niemand gewinnt, als wer nichts zu verlieren hat.

N. Hinz. Da steht ja aber kein Wort davon in den Zeitungen, die ich lese; die können ja des Rühmens und Lobens kein Ende nehmen.

N. Hans. Nachbar! traut doch den lumpigen Blattlschreibern nicht; die schreiben blindlings nach, was ihnen die Pariser vorlügen, die ihrem Elend gern ein Mäntelchen umhängen möchten.

N. Hinz. Es mag wohl wahr seyn, daß es in Paris doch nicht so recht geheuer ist, denn es hat mir längst nicht recht in den Kopf gewollt, daß so viel Leute dort aus dem Lande flüchten. Wenn's dort so schön wäre, so wären sie ja Narren, wenn sie aus dem Lande gingen. Es muß also doch wohl seinen Haken haben.

N. Hans. Nein, Gott ehre mir ein Land, wo Fried' und Ordnung wohnt. Da kann man sich doch des Abends ruhig schlafen legen und weiß, daß einem kein Haar gekrümmt werden kann, wenn man seine Abgaben richtig zahlt und thut, was man nach Recht und Billigkeit von einem fordern kann. Gebet dem Kaiser, spricht Christus, was des Kaisers ist! und ein Weiser sagt: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung.

N. Hinz. Wann hat denn der Weise das Alles gesagt?

N. Hans. Vor ungefähr 200 Jahren, als der große Aufruhr war.

N. Hinz. Gabs denn damals schon so aufrührerische Zeiten?

N. Hans. Leider ja, wie man in den alten Chroniken liest, und zehnmal ärger als jetzt. Fast alle Städte und Dörfer, Bürger und Bauern des deutschen Reichs wurden von dieser Pest angesteckt.

N. Hinz. Was führten denn die Aufrührer zu ihrer Entschuldigung an?

N. Hans. Was sie immer im Munde zu führen pflegen: sie wollten der Obrigkeit nicht mehr gehorchen, keine Steuern und Zehnten geben, keinen Edelmann und Pfarrer mehr dulden, kurz, so frei ohne alle Ordnung dahin leben, nicht wie die vernünftigen Menschen, sondern wie die unvernünftigen Thiere auf dem Felde.

N. Hinz. Richteten sie denn was aus?

N. Hans. Sie pochten auf ihre Stärke und daß ihrer soviel Tausende wären. Sie sengten und brennten, raubten und mordeten und trieben überall des Frevels gar viel. Dann versammelten aber die Fürsten ihre Soldaten und zu denen gesellte sich männiglich, wer auf Recht und Ordnung hielt. Und Gott hielt ein schrecklich Gericht durch der weltlichen Obrigkeit Arm. Viel tausend der Aufrührer wurden im Feldstreite durch ganz Deutschland erschlagen; die rebellischen Städte mit Feuer und Schwert verwüstet, die Rädelsführer geviertheilt; bei Frankenhausen allein hieb der Scharfrichter an einem Tage 300 Köpfe herunter.

N. Hinz. Au weh! das war ein böses Ende!

N. Hans. Und solch ein Ende nehmen sie alle, wie uns die Erfahrung gelehrt hat. Darum warnt uns auch die heilige Schrift und spricht: „Mein Kind! fürchte den Herrn und König, und menge dich nicht unter Aufrührerische, denn ihr Unfall wird plötzlich angehen, und wer weiß, wenn der Aufrührerischen Unglück kommt.“ —

N. Hinz. Nachbar! Ihr habt Recht, wir wollen nicht rebellern, wir wollen uns mit einem guten Gewissen zur Ruh legen. Gute Nacht! —

Wir glauben, die Aehnlichkeit der damaligen Zustände, als dieß Gespräch geschrieben wurde, mit den jetzigen, ist frappant. Damals, wie jetzt, der Pesthauch, der von Frankreich über Deutschland wehte und den guten Sinn verwüstete. Aber damals, auch wie jetzt, Vernünftige, die den Geistesschwachen in's Gewissen redeten. Und wir denken, jetzt wie damals findet ein gutes Wort eine gute Statt! — Gott geb' es!

Nasenstüber, applicirt dem zweiten Gotteslästerer in den „Leuchtkugeln“.

> Ratzmann: Bist Du vom Rad auferstanden?
> Roller: Wo glaubst Du, daß ich herkomme? —
> Ich komme recta vom Galgen her.
> (Schillers „Räuber“. Act II. Scene 3.)

Es gibt Viel, sehr Viel zu maulschelliren! Merk auf, gutes, christliches Bayervolk! und mach die Augen und Ohren tüchtig auf — denn heute erfährst Du etwas Neues, etwas, was seit unfürdenklichen Zeiten in Bayern noch nicht dagewesen ist, was aber auch eine „Märzerrungenschaft“ von anno 1848, Gott seys geklagt! zu seyn scheint! Es ist halt eben der alte Spruch: „Wo der liebe Gott Waizen säet, da säet der Teufel auch Unkraut hinein!“

Das Unkraut aber reißt ein braver Wirth heraus und verbrennt es, damit es den guten Waizen nicht ersticke!

Allein zur Sache: Da vegetirt hier ein außerordentlich „gesinnungstüchtiges Blatt“, genannt „Leuchtkugeln“, was aber jedenfalls besser hieße „Mistkugeln“, denn sie haben während der traurigen Zeit unserer unantastbaren „Preßfrechheit“ alles und alles mit Mist beworfen, was dem rothen Umsturzgetriebe nur einigermaaßen und entfernt im Wege stand!

Nun hat — das nahe unvermeidliche Absterben vor Augen — die social-demokratische rothe Umsturz-, Plünderungs- und Raubpresse nebst ihren feineren Plänklern die kurze Zeit bis zur Veröffentlichung des Preßgesetzes noch gehörig zu benutzen gesucht, um Gift in Zentnern, oder Stäubchen auszustreuen. Der „Gradaus“, mit seinem von dem „kühnen Freischärler und Ausreißer Schmolze jämmerlichen Angedenkens“ gezeichneten Banditen- und Räuberzeichen an der Stirne, hat den gröblichsten Anlauf genommen und Gott den Herrn gelästert! Kein Wort mehr über diese Ruchlosigkeit, für die keine Strafe zu schwer ist!!!

Der „Gradaus“ hat zweimal Gott den Herrn geradezu gelästert, und versteckt hat er es unzählige Male gethan! Und Gott der Herr in seiner unsäglichen Langmuth und Barmherzigkeit hat ihn verschont und läßt ihn heute noch auf Erden einhergehen, ob er sich vielleicht noch bessern und bereuen werde, woran ich schwaches Menschenkind aber kaum glaube!

Die „Plänkler“, worunter die link(isch)e „Volksbötin“, haben die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen darüber, daß der „Gradaus“ — so dumm gewesen ist, seine Absicht so offen und unverhüllt zu erkennen zu geben! Sie hat kein Wörtlein darüber gesagt, daß der Gradaus das Verbrechen der Gotteslästerung begangen hat — daraus hat sie sich nichts gemacht — aber darüber, daß er mit der wahren Farbe so „ungeschickt“ herausgegangen ist!

Also, lieber Leser und Freund! weißt Du nun, wie Du mit der „Volksbötin“ und ihrer sogenannten „Freundschaft“ und „Eifer“ für das „Volkswohl“ daran bist! Daß die „Volksbötin“ und der „Punsch“ leibliche Geschwister aus einem Blute sind, brauch ich wohl nicht erst zu sagen.

Merk's!!!

Mit dieser sauberen Sippschaft schien es aus zu seyn, und Jedermann war froh darüber, als das Preßgesetz veröffentlicht wurde.

Fehlgeschossen!!!

Der „Gradaus“ und seine Verwandten, Herr „Punsch“ und „Mamsell Volksbötin“, die litten allerdings an einem argen Gliederreißen und Nervenzucken; auch ein sehr gewichtiger Schnupfen nebst Gedärmschmerzen that sich an ihnen kund — ja man wollte sogar alle Zeichen eines nahen Todes, bei dem ihnen Gott gnädig seyn möge, bemerken.

Das focht aber die „Mistkugeln“ wenig an. Sie trieben es noch toller, als zuvor.

Keinem Menschen war es mehr ein Geheimniß, daß die unübertrefflich „gesinnungstüchtige“ Redaction, welche aus einem Doctor ohne Patienten und einem Verleger ohne Verlag besteht, beide sattsam und übergenug bekannt durch ihre große Rührigkeit bei der „Volksversammlung“ in „Neuberghausen“ und im „Märzverein“, der keine zwei Jahre alt geworden, trotz der Anstrengungen, so man zur Erhaltung und Prosperirung des Kindleins gemacht — längst bekannt war es, daß die beiden Herren mit verhängten Zügeln auf die allein — zerstörende rothe Republik zugallopiren; allein Niemand glaubte, daß nach der Verkündigung des Preßgesetzes sie den Muth, oder besser gesagt, die unnennbare Frechheit haben würden, in ihrem Treiben auf eine so offen „Gradausische“ Manier fortzufahren.

Allein diese Herren haben mehr gethan, als der „Gradaus“.

Der „Gradaus“ hat Gott gelästert — aber in den „Mistkugeln“ ist Gott der Herr, Christus der Erlöser am heiligen Gründonnerstage auf eine Weise behandelt worden, für welche keine Sprache ein Wort hat, auf eine Weise, die mehr ist als Lästerung, die bisher — in einem christlichen Staate, unter einem streng christlichen Volke, wie es das bayerische Volk, Gott sey Dank! von je gewesen, heute noch ist, und immerdar seyn wird, noch nicht vorgekommen ist!!!!!!

Hört!

Auf der ersten Seite dieser am heiligen Gründonnerstage ausgegebenen „Mistkugeln“ ist ein Bild mit der Ueberschrift:

„Politisches Evangelium für den Charfreitag.“

Dieses Bild stellt vor:

Drei Gekreuzigte. Der Mittlere — der sogen. deutsche Michel — mit einer Dornenkrone, worauf steht: „Königsbund“. Der Gekreuzigte rechts ist der „Socialismus“, der links der „Communismus“. Am Boden liegt ein Gewand, um welches ein Franzose, ein Kosack und ein Oesterreicher würfeln. Unter dem mittlern Kreuze kniet die sogen. „Germania“. Statt der Pharisäer erblickt man katholische und protestantische Geistliche. Im Hintergrunde kommandirt die Executionsmannschaft der Kaiser von Rußland. Ein preußischer Soldat reicht dem an dem mittleren Kreuze hangenden auf der Bajonettspitze einen Schwamm, worauf geschrieben steht „Erfurt“.

Ueber den Text zu diesem Bilde laßt mich schweigen! Ich will nicht die Lästerungen und Verhöhnungen nachschreiben, welche dort gedruckt stehen!

Dank dem Preßgesetze, ist sogleich alles, was man von diesem Schandblatte erwischen konnte, von der Polizei confiscirt worden.

Diese Schandgeschichte kommt nun vor die Geschworenen. Wir erwarten von diesen weiter nichts, als daß sie ihre Schuldigkeit thun.

Dem bayerischen Volke aber überlassen wir es, schon vor dem Zusammentritte des Gerichtes seinen gewichtigen Spruch zu sprechen.

„Verachtung denen, welche ein solches Machwerk hervorbringen, ausführen und verbreiten, sowie Mitleid mit ihnen, welche Gott der Herr so augenscheinlich verlassen hat, die, eine sichere Beute des zeitlichen und ewigen Verderbens, an ihrem eigenen Untergange arbeiten!"

Geschrieben zu München am heiligen Charsamstage, um die Stunde, wo Christus der Heiland siegreich auferstanden von den Todten, um zu halten ein strenges, aber gerechtes Gericht über alle, die da leben und wirken!

Neueste Nachrichten.

Herr von Lasaulx ist noch immer sehr grob.

Herr Morgenstern hat das Osterlamm in München verzehrt. Man ist wegen dieses Abandonnement der Vaterstadt in Fürth sehr ungehalten.

Herr Kolb läßt in Speyer mehrere Reparaturen an seinem Wohnhause vornehmen, unter andern einen Balcon, ganz nach der Façon des am Rathhause, bauen.

Rothe gesinnungstüchtige Ostereier sind bei Schimon in Menge abgesetzt worden.

Am Dienstage, als das sonnige Wetter eintrat, sind ein paar grüne Hosen ausgeklopft und gereinigt worden.

Es ist unwahr, daß Herr Dr. Schmidt aus Würzburg deßhalb die Ostervacanz in München zugebracht hat, weil er hier einen Patienten bekommen haben soll.

Herr Tafel hat beim eingetretenen warmen Frühlingswetter den auf ihn bei der Theilung fallenden Zipfel der Frankfurter Reichsverfassung einem Kürschner zur Aufbewahrung übergeben, damit die Motten nicht hineinkommen.

Robert Blum ist todt.

Pfarrer Berkmann brüllt privatim im Pfarrhause zu Einselthum. Besser wäre es, er brummte anderwärts.

Herr Reinhard ist sehr fleißig, er ist nämlich Mitglied des Arbeiter-Vereins zu München geworden. Abendstund' hat Gold im Munde, — Herr Reinhard die Pfeife.

Herr Greiner — der „Mann mit dem Neuberghauser aristokraten-vernichtenden Blick" — ist aus der Schweiz „geschubt". Er gibt im Elsaß Concerte und bläst dabei „aus dem letzten Loch".

Herr Schüler ist noch immer Dialectiker.

Es kann als Zeitungsente bezeichnet werden, daß Herr Reinhard seinen Filz selbst gelüftet hat, als der König an ihm vorüberfuhr. Es ist ihm dabei jemand anderes behülflich gewesen.

Abermals haben Se. Durchlaucht den Schmerz empfinden müssen, ein zweites Kind Hoch-Ihrer Laune jämmerlich verenden zu sehen, nämlich den „Landvolkverein", der sorgsam von Herrn Pfarrer Stiglmaier bis zum letzten Hauch gepflegt, sein junges vielversprechendes Leben ausschnaufte.

Lord Palmerston hat sich auf den „Gradaus" abonnirt. Man sagt, aus Freude darüber, daß der holzschnittige Kerl oben auf dem Blatte, mit Banditenhut und Scharfrichterschwert solch frappante Aehnlichkeit mit Sr. Herrlichkeit hat.

Das Münchner Hoftheater hat mit dem ersten April alle „Madam's" und „Demoiselles" auf dem Comödienzettel ausge-märzt. Die an die Stelle getretenen „Frauen" und „Fräulein" sind also keine März- sondern eine April-Errungenschaft. Der Vorschlag, statt „Fräulein" zu setzen: „Jungfrau", ist als unzeitiger Aprilscherz zurückgewiesen worden.

Nachdem es am zweiten Ostertag sehr kalt war, ist es am folgenden Tage wärmer geworden.

Es hat Jemand einen Paragraphen von den Frankfurter Grundrechten verloren. Wer ihn findet, kann ihn für sich behalten.

In der letzten Kammersitzung ist ein Regenschirm in Gedanken stehen geblieben. Wer ihn dort antrifft, wird gebeten, sich nicht an ihm zu vergreifen.

Herr Crämer wittert noch immer Leichen- und Moderduft.

Mehrere, die einander anzugehören die Ehre haben, fordern Arm in Arm wiederholt ihr Jahrhundert in die Schranken. Das Jahrhundert antwortet —*)

Elias, der Prophet, soll wirklich aus dem alten Testament gen Himmel gefahren seyn.

Schneidergeselle Nisle hat erklärt, daß er der Nadel auf immer entsagt und fortan für Julius Knorr Tendenzromane liefern wird. Er arbeitet stückweise nach demselben Abkommen wie früher bei der Schneiderei.

Herr Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Ein Gymnasialprofessor, der jetzt den Schülern schlagende Beweise seiner demokratischen Gesinnung gibt und dafür, wie's kommt, ebenso schlagende Beweise von der Gegenpartei auf Abschlag erhält, hatte früher die Manier, seinen Mutterwitz in den Lehrstunden leuchten zu lassen. So sagte er zu einem nach der Universität abgehenden Gymnasisten: „Sie wollen, wie ich höre, Theologie studiren, anstatt Medicin, wie Sie früher im Sinne hatten?" — „Ja, Herr Professor." — „Nun," riß der humoristische Professor einen attischen Witz, „ich möchte Ihnen auch lieber meine Seele anvertrauen, als meinen Leib." „Das glaub' ich", versetzte der Abiturient, der sich die griechischen Satyriker nicht ohne Nutzen hatte erklären lassen, „an ihrer Seele, Herr Professor, ist auch nichts mehr zu verderben." Und der Herr Professor wurde leichenblaß: so sehr fühlte er sich getroffen, hütete sich aber wohl, dem Schüler mit Verklagen zu drohen, weil er so viel gesunden Menschenverstand hatte, einzusehen, daß er sich dadurch nur lächerlich machen würde.

* Die 40 Märtyrer, die bekanntlich die Verpflichtung haben, für die folgenden 40 Tage nach ihrem Beispiel das Wetter einzurichten, haben dießmal nicht ihre Schuldigkeit gethan und sich als unverläßige Kalender-Bureaukraten gezeigt. Erzürnt darüber hat die Münchner Demokratie auf ihre sofortige Entlassung aus dem Dienst angetragen und verlangt, daß man den Posten gesinnungstüchtigern Märtyrern übergebe. Vorgeschlagen sind dazu Robert Blum und Consorten. — Obgleich Dantinger gesagt hat, er sterbe auch als „Märtyrer", soll er doch nicht berücksichtigt werden. —

*

Oeffentliche Erklärung.

Unterzeichnete verwahren sich feierlich vor dem vielfach verbreiteten Gerüchte: daß das Strohfeuer bei Schimon in ihren Köpfen ausgekommen sey!

Die Gesinnungstüchtigen
Münchens.

*

Eine Frage.

Warum sagen bettelnde Handwerksburschen, die mit dem Bemerken abgewiesen werden: daß man in den Wanderunterstützungsverein zahle, jedesmal:

Ja wir bekommen nichts!

Sollten diese Gelder wirklich zu andern Zwecken verwendet werden, oder wird das „Organ des Vereins", der Gradaus, damit unterstützt?

*) Unleserliche Schrift, nicht möglich zu entziffern. Anmerkung des Setzers.

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N°. 15. 14. April 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Bräutigam in der Noth.

I hob a brave, schöne Braut,
Und wia's so schiach geh'n kon,
Den „Gradaus" hots mi lesen seh'n,
Jatz schaugts mi nimmer on!

Gehst weiter, sogt si, mog di net,
Koan Gotteslaugner nia!
Koan Tritt meahr in mein ehrlichs Haus!
Und falleschct glei auf d'Knia!

„Du bist koa boarisch Deandl wearth,
„Wenn di der „Gradaus" freut,
„Koan Dank meahr gib i auf dein Grueß,
„Koan Glauben auf dein Eid."

O Deandl, Deandl! bis[1]) no staat[2]),
I hob den Soad[3]) net g'schrieb'm,
A Stückl Kas is drinna gwen,
'S Papierl is ma blieb'm:

Und weil du host dein Butta g'rührt
Hob i a bisl g'les'n
Doch glab net, daß i mit dem D — k
Bin einverstanden gwes'n!

Und 's Deandl glaubt mir heunt no nöt,
Und halt mi für so schlecht;
So fuchti[4]) hon is gor nia g'sehgn,
Daß i grod woana möcht!

Dös hot des Sakra-Blattl thon!
Wart L — mp i kümm dir schon,
Wenn's Deandl nimma guat mir weard
No laaf nur g'schwind davon:

Sonst kunnt dein Korsikaner Kopf
Ganz andrer Moanung wearn,
Du schreiest leicht[5]) noch überlaut
Nach unserm Gott und Hearrn!

A. E.

Der Jammer unserer Zeit.

Es ist eine furchtbare Wahrnehmung unserer Zeit, daß eine Lockerung der Sitten, eine Zügellosigkeit der Leidenschaften, ein brutales, thierisches Hervortreten der größten Rohheit, so offen und allerwärts zu Tage tritt! Wir nehmen beinahe kein einziges Zeitungsblatt — sey es ein einheimisches oder fremdes — nichtbayerisches — in die Hand, ohne daß wir mit Schaudern auf die Kunde einer neuen, und womöglich noch entsetzlicheren Mordthat stoßen!

Woran liegt es, daß wir solche schauderhafte Thaten zu beklagen haben? Wie kommt es, daß in unserem „erleuchteten" Jahrhundert noch eine solche Barbarei auftaucht! Welches ist der Grund, daß in den Jahren, wo man mit so lauten Zungen und unablässig „Freiheit, Gleichheit, Wohlstand und Bildung für Alle" predigt, sich die Verbrechen in so erschreckendem Maaße häufen?

Wir sind so frei, zu Nutz und Frommen unserer Freunde ein Wörtlein über diese Zeichen der Zeit zu sprechen — wem's nicht gefällt, dem können wir nicht helfen, wir sind gewohnt, einen Fuchs — „Fuchs" und einen Spitzbuben geradezu „Spitzbube" zu nennen. Mit dem

---

1) bis = sey. 2) staat = still. 3) Soad = dummes Geschwätz. 4) fuchti = zornig. 5) leicht = vielleicht.

Herumgehen um den Brei ists nicht mehr gethan — man muß den Stier bei den Hörnern zu packen wagen.

Gut denn, packen wir ihn!

Die Demokratie und ihre sauberen Lehren sind der Grund dieser so überaus traurigen Erscheinungen. Die Demokratie, deren Redner und Blätter mit einem traurigen Eifer dahin gearbeitet haben, daß der einfache, schlichte Mensch in eine totale Begriffsverwirrung gerathen ist, in der er allen und jeden Halt verloren hat!

Die Demokratie und ihre Lehren haben zuerst den Glauben und die Achtung vor den Gesetzen unterwühlt, die Religion und ihre Diener lächerlich gemacht, das Daseyn Gottes selbst geläugnet, Gott auf eine haarsträubende Weise gelästert und auf diese Weise den Samen der Sünde und des Bösen, des Verbrechens und der Missethat in nur zu reichhaltigem Maaße ausgesäet. Nimmt man noch dazu, daß die Uebelthäter in dem sichern Glauben, daß es ihnen am Ende dennoch nicht ans Leben gehe, nur desto kecker, frecher und unverschämter wurden in Ausübung ihrer verruchten Thaten!

Gehen wir zur Begründung dieser Ansicht auf den Wahlspruch der Demokratie — besser gesagt — „Banditen- und Räuberherrschaft" ein, so lautet der erste Satz so:

„Freiheit und Gleichheit für Alle," d. h. der Mensch muß so frei werden, daß er thun kann alles, was seine Leidenschaft begehrt. Keine Schranke darf ihn mehr in der Befriedigung seiner Lüste, sey es nach Geld und Gut, sey es nach des Nächsten Weib, sey es nach des Nächsten Besitz, hemmen. Das Begehren allein ist der Maaßstab, nach welchem er sich zu richten hat. Wenn das Thier, das unvernünftige Thier noch durch seinen Instinkt regiert und gezügelt wird, so ist das bei dem „freien" Menschen nicht mehr der Fall — der freie Mensch wirft alles vor sich nieder, — nur um in seiner Freiheit nicht gestört zu werden.

„Gleichheit!" Ja im Elende und der Verzweiflung, die aus der Verthierung des Menschen hervorgehen muß! „Gleich" werden dann alle seyn an Jammer, Hunger, Elend und Noth! wenn wirklich Gott im Himmel in seinem gerechten Zorne über das verderbte und ruchlose Menschengeschlecht es verhängen wollte, daß die „Demokraten", und wenn auch nur auf kurze, sehr kurze Zeit, Herren würden!

„Wohlstand und Bildung für Alle!" Klingt das nicht, wie der furchtbarste Hohn auf Alles, was besteht und so der liebe Gott will, noch bestehen soll? Ja der „Wohlstand" des Hungers und der Verzweiflung, die „Bildung" des Tiegers und der Hyäne würden dann über uns hereinbrechen, und die Gräuel der Zerstörung Jerusalems würden ein Kinderspiel seyn gegen das, was dann eintreten würde!

Wir schmecken bereits — wie Eingangs gesagt — die Früchte dieser „demokratischen Bildung" in der Anhäufung furchtbarer und außerordentlicher Verbrechen!

Die Demokraten ziehen, um zu ihrem fluchwürdigen Ziele zu gelangen, Alles, selbst das Beste, Höchste, Heiligste, Gott den Herrn selbst in den Staub! Sie weisen den Menschen an auf den rohen Genuß der Sinne, und bezeichnen ihm den als seinen Feind, der ihn in der Befriedigung, und sey es der verwerflichsten Gelüste, stört. Was natürlicher, als daß der mindergebildete einfache Natursohn, dessen Leidenschaften feuriger, dessen Begehrlichkeit stärker, auch sogleich die neue Lehre befolgt, und sie anwendet?

Nimmt man noch hinzu, daß die Sucht, schnell reich zu werden, immer mehr um sich greift, daß man nicht mehr wie früher, durch die saure Arbeit seiner Hände, durch Sparsamkeit und Entsagungen ein Vermögen sich langsam zu sammeln gewillt ist, daß man wo möglich über Nacht reich werden möchte, um dann zu prassen und zu schwelgen, welcher Neigung die Lehre des „Communismus" einen so ungeheuren Vorschub geleistet!

Nimmt man alles dieß zusammen, wer möchte alsdann noch fragen, wo er herkommt,

der Jammer unserer Zeit?

Eugen Sue, Victor Hugo und der Schneidergeselle Nisle.

Zu den beliebten Spiegelfechtereien, womit die Demokratie ihre wenigen hellsehenden Anhänger verblendet, gehört auch diese, daß sie Alles, was ihr als Mittel zum Zwecke dient, wo möglich als ein neu Erfundenes, als ein neu Entdecktes ausschreit. So ist, um ein

Beispiel anzuführen, Eugen Sue neuerdings als der Schöpfer einer neuen Romanenliteratur, der socialistischen, ausposaunt worden, in München zuerst von der Franz'schen Buchhandlung, die sich beeilte, Käufer für dieses Opus einzuladen, und dann von dem kleinen großen Demokraten Julius Knorr nebst seinem Freunde Napoleon Gradaus. Es ist hier von demselben Eugen Sue die Rede, der noch vor wenig Jahren so aristokratisch that, daß er sich die an ihn eingelaufenen Briefe auf silbernem Präsentirteller überreichen ließ, und der jetzt „die Geheimnisse des Volkes, oder Geschichte einer Proletarier-Familie" durch Jahrhunderte schreibt, darin mit dem Strome des reinsten, demokratischen Gewässers schwimmend, wofür ihm von Seiten der gleichgesinnten Parteipresse das gebührende roth-wässrige Lob zufließt. Natürlich! Denn es liegt in der Natur unserer heutigen Zustände: daß jeder demokratische Schriftsteller, mit Respect zu sagen, ein Genie oder ein Talent, dagegen jeder reactionaire Schriftsteller ein blitzdummer Kerl ist. Und wir müssen uns nur über Eins dabei wundern, nämlich darüber, daß die demokratische Presse nicht müde wird, uns täglich in Angriff zu nehmen und mit uns zu kämpfen, da doch ein freier Landsmann des Lord Palmerston, Herr Talbot (in der Jungfrau von Orleans) sagt: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." — Was nun die angeblich von Monsieur Sue erfundenen Volksromane betrifft, so ist er darin nur ein Nachtreter seines englischen, ungleich begabteren Vorgängers Boz (Dickens), dessen volksthümliche Sittenromane er nachahmt, wie er vorher die englischen Seeromane nachgeahmt hat, was ihm namentlich in Bezug auf die Wässerigkeit vortrefflich gelang. Auch der von Victor Hugo pomphaft angekündigte Roman: „Das Elend," ist sogar bis auf den Titel schon da gewesen. Schon zu Anfang der 80ger Jahre des vorigen Jahrhunderts schrieb unser deutscher Salzmann einen Roman: „Karl von Karlsberg, oder das menschliche Elend," der damals eben so gierig verschlungen wurde, als neuerdings das moderne Lesefutter von Eugen Sue. Damals hießen solche Elends-Romane philantropische, heute tituliren sie sich sociale — das ist der ganze Schwindel, und wenn es sich darum handelt, wer seine Leser mit der schrecklichsten Gänsehaut zu überrieseln versteht, dann ist noch sehr die Frage, ob unser Spieß, ungeheuerlichen Leihbibliotheken-Andenkens, nicht schon vor mehr als 50 Jahren durch seine „Reisen durch die Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers", durch seine „Criminalgeschichten voller Abenteuer und Wunder" u. s. w. seinem würdigen Nachkömmling Sue den Rang abgelaufen hat. „Alles schon da gewesen!" sagt der alte Rabbiner in Uriel Acosta. — Uebrigens wird München vielleicht das Glück erblühen, aus seiner Mitte wieder einen Nachtreter jener Elends-Franzosen hervorgehen zu sehen, da der unlängst der Haft entlassene Schneidergeselle Risle erklärt haben soll, fortan die Nadel ruhen zu lassen und sich fürder eben auf die „elende Romanschreiberei" zu legen. München! suche allen vorräthigen Lorbeer zusammen, verschwende seine Blätter nicht mehr an die Boeuf-à-la-mode-Sauçe, sondern flicht Kränze daraus, um, gleich Tasso, den deutschen Schneidergesellen Risle damit zu krönen! —

Die neue Welt des Socialismus.

Die erste französische Revolution richtete sich hauptsächlich gegen die Aristokraten der Geburt, mit ehernem Fuße trat sie Privilegien, Rechte und Mißbräuche, Titel und Sitte nieder, sie errang die Gleichheit vor dem Gesetze, sie errang die bürgerliche Gewerbefreiheit, aber all diese Errungenschaften bauten dem Volke nicht den gehofften Weg zu dem geträumten Paradiese. Es erhob sich viel lästiger, viel drückender und zugleich demoralisirend die Aristokratie des Geldbeutels, namentlich des jüdischen, und hatte man den Ritter auch gehaßt, so haßte man nun den Wechselreiter noch mehr und verachtete ihn dazu. Das führte zu einer neuen Untersuchung des gesellschaftlichen Vertrags, um französisch zu reden, und da fand sich, daß man alle gesellschaftlichen Ordnungen als falsch und unberichtigt, weil die Freiheit hemmend, aufheben und abschaffen müsse. Die Lehre der Socialisten sprach der Gesellschaft das Todesurtheil. Weil es den Socialisten aber vorläufig an Kraft fehlt, ihre Pläne ganz vollständig ins Werk zu setzen, so sind sie mit dem Erreichbaren zufrieden. Um die Aristokratie des Geldes zu brechen, verlangen sie unentgeldliche und allgemein verbindliche Volkserziehung, Einführung einer einzigen directen Steuer und endlich Einrichtungen von Creditanstalten, die

auch der Arbeit den Credit zugänglich machen. — Das klingt sehr unschuldig, sehr schön sogar; edler, liberaler, besitzender Bürger, reiche deine Hand dazu und du wirst drei Sprossen höher gestiegen seyn auf der Leiter, die zu dem Paradiese führt, da es keinen Staat mehr gibt, keine Kirche mehr, da das Chaos wieder hergestellt wird, um aus diesem die neue Welt des Socialismus zu entfalten.

Betrachten wir diese drei Puncte, die der französische Socialismus durchzusetzen gedenkt, etwas genauer! Der verlangte allgemeine, unentgeltliche Schulunterricht greift gewaltiger in das Leben ein, als es den Anschein hat, — man möchte die leichtsinnigen Ehen erschweren und doch nimmt man den Eltern so zu sagen die letzte Last, die einzige nicht wegzuklügelnde Pflicht des Ehestandes, die Kindererziehung. Man kann den Unterschied der Stände nicht wegwischen, aber man hilft sich, man ignorirt ihn factisch durch diesen allgemeinen Unterricht und erzieht durch eine allgemeine und darum zu keinem Verhältniß passende Erziehung das Volk methodisch zur allgemeinen Unzufriedenheit. Und das ist's, was die Socialisten Frankreichs — und die Demokraten Deutschlands, die jetzt einzig das System des Socialismus und Communismus zur Geltung zu bringen streben — wollen: allgemeine Unzufriedenheit, Beseitigung der Elternpflichten für ihre Freunde, Beseitigung der Elternrechte für ihre Feinde, Uebergabe des heranwachsenden Geschlechts an die Priester der Revolution, und Nichts ist gewisser, als daß die Auflösung der Familien auch den Untergang des Staats und der Kirche nach sich zieht. —

Wir haben in München ein Blatt, das diesen Schandweg verfolgt, es ist der „Gradaus". — Wir haben auch Behörden, und wünschten, daß diese endlich ein Lebenszeichen solchem Treiben gegenüber von sich geben! —

Ungehobelte Verse über ungehobelte Leute.

(Dieß ist der Titel eines in aristophaneischen Versen abgefaßten Flugblattes, welches in diesen Tagen in Bern erschienen und uns zugekommen ist. Ueber dem Texte befindet sich ein artiger Holzschnitt. Da kommen die pickelhaubenflüchtigen Freischärler über die Gränze aus Deutschland in die Schweiz und grüßen den Schweizer, dem sie begegnen, gar freundlich; aber hinter seinem Rücken machen sie ihm Nasen und schießen — als Armbrustpfeile — communistische Flugschriften durch das Land. Das Bild ist gar nett. Wir theilen die Verse, die übrigens, was das Metrum angeht, durchaus nicht „ungehobelt" sind, zur Charakteristik der Stimmung in der Schweiz hier mit. Wie verlautet, ist ein Herr Thierry v. Lerber der Verfasser.)

Wenn ein Fremder bei uns mit bescheidenem Fleiß, rechtschaffen seit Jahren sich aufführt,
Wenn durch Wissen und Kunst, durch der Hände Verdienst, er dem Lande sich nützlich beweiset,
Nicht vornehm thut, nicht in Händel sich mischt, in die Sitten des Volkes sich schicket; —
Der möge, und lebte er tausend Jahr, sein Brod stets unter uns finden.

Wenn ein Flüchtling kömmt, der gedrängt und geplagt, unschuldig die Heimath verlassen,
Der gelitten für's Recht, und der Freiheit gedient mit der Wahrheit heiligen Waffen:
Und er hält sich brav, ist dankbar und gut — den wollen wir ehren und schützen;
Ja, wenn der Verfolger bei uns ihn sucht, auch das Blut noch für ihn verspritzen.

Doch kömmt so ein lockerer Vogel daher, der zu Hause der Ruthe entlaufen,
Und nistet bei uns ohne Weiters sich ein, ist frech, hat den Schnabel stets offen;
Sucht Hader zu stiften im friedlichen Gau, und schadet uns, statt uns zu nützen —
Sagt, Schweizer, was machen wir dem? Soll den — das Asylrecht ferner beschützen?

So beherziget denn, wie es geht und steht, bei uns gutmüthigen Leuten.
Da kömmt es geschneit aus Süden und Nord, aus Italien, Ungarn und Frankreich,
Aus Preußen und Meißen, aus Schleiz und Greiz, aus Böhmen und Bayern und Baden,
Von der Donau her, von der Elbe Gestad', von Nassau's herrlichen Fluren.

Hat einer verübt einen Schwabenstreich, mit der Tit. Polizei sich entzweiet,
Eine Casse verkleinert, einen Fürsten beschimpft, ein verpfuschtes Complötchen gedrechselt,
Gleich denkt er: I was! 's ist Wurst, ich geh' in die Schweiz, dort bin ich geborgen;
Denn der Schweizer ist dumm, und hat Geld wie Heu, und Butter — mich wird er versorgen.

Da kommen Doctoren mit Brille und Schnauz, geißbärtige Communisten,
Literaten und Schreiber und Lehrer zu Hauf, hirnwüthige Propagandisten,
Schuhputzer und Schneider aus Rom und aus Wien, Bierglasbarrikaden-Apostel,
Schnellfüßige Freiheitskämpfer ein Heer, die da floh'n sechstausend auf einmal.

Das wimmelt und wirbelt im Lande herum, als hätte es Frösche geregnet.
Erst sind sie bescheiden, vernünftig und still, wie die Engelein harmlos und milde,
Kratzfüßig, gelenkigen Rückens, dieweil sich der Brodkorb noch nicht geöffnet.
Denn Mancher ist d'runter, er hat, wenn er kömmt, kein honoriges Hemde am Leibe.

Und ist er erwarmet in Amt und Verdienst, und fühlt er sich fester im Sattel,
Und hat er „ein Bissel sich 'rumgesehn", vom Aarhorn bis an den Leman,
Gleich schwillt ihm der Kamm, hochmüthig und frech will bald er in Alles sich mengen,
Schilt ehrliche Leute, sagt: Schweizerkuh! will Kinder des Landes verdrängen.

D'rauf wird er politisch, hat Clubb und Verein, und steckt sich in zehn Propaganden,
Stürzt Throne, erwürgt seine Fürsten — per Tag 12 Stück — mit dem Maule versteht sich.
Das wühlt und zettelt, als sollte noch heut kein Fürstlein mehr bleiben auf Erden,
Ja wäre die Faust so behend wie das Maul, kein Engel wär' sicher im Himmel.

Ihr wollet uns lehren, was Freiheit sey; habt selber sie niemals gekostet;
Ihr nennet uns dumm; was Dümmeres hat das Sonnenlicht je beschienen,
Als in Frankfurt jüngst die verfehlte Geburt fünfhundertköpfiger Ohnmacht,
Oder gar der einheitlichen Dampfkriegsflott' schleswig-holsteinische Armuth!

Jetzt sollen wir euch aus der Patsche befrei'n. Habt ihr euch die Suppe versalzen,
Da meint ihr, wir sollen sie fressen und flugs euch eine gesündere kochen.
Für uns sey die Schwarte, für euch der Speck.... Uhä! sucht Andre zu prellen!
Verbrennen wir je uns die Finger expreß, so geschieht's nicht für solche Gesellen.

„Der Tell," schreit einer, „der hat nicht gelebt, d'ran glauben nur alberne Tröpfe!
„Die Helden von Murten und Sempach sind gegen Hecker und Struve nur Zöpfe!"
Ja freilich, was Tell und das Grütli gethan, paßt nicht in ein Wühler-Gehirne.
Ein Beweis, daß der Tell nicht gelebt, wär' der: daß „Vögte" uns immer noch plagen.

Ein Anderer lehret: es sey kein Gott! sein Gott sey er selbst und das Weinglas.
Die Bibel sey nichts; nur sein windiges Ich, sein leeres Geschwätze sey etwas.
Ein sauberer Gott, fürwahr! so ein Wicht, der vom Katzenjammer geplagt wird,
Der im Pech oft sitzt; dem der Wirth an der Wand Kneipschulden mit Kreide verzeichnet.

Ein Dritter behauptet: es müsse das Land mit dem Blute der Menschen gedüngt seyn,
Nur dann sey das Glück für die Einen gemacht, wenn die Andern sämmtlich erhängt sind.
Frei solle der Mensch, von Familie und Eh', wie die Thiere des Feldes sich nähren,
Kein Eigenthum sein, und des Adams Geschlecht nur aus einem Troge sich füttern.

Der sitzt und verfaßt Broschüren um's Geld, der dort schmiert Zeitungsartikel;
Denn freilich das Schreiben, das haben sie los, da sind's die famosesten Kerle.
Längst hat die Natur, die für Alles gesorgt, was das Herz eines Jeden begehret,
Dem Schweizer die Milch, dem Franzmann den Wein und dem Deutschen die Tinte bescheeret.

Das wäre nur Spaß, doch am Ende wird's Ernst; denn der Schweizer ist leicht zu berücken,
Was man lange in's Ohr ihm geraunt und gebrüllt, von Gefahren und Noten und Tücken,
Das glaubt er am Ende so steif und so fest, als stünd' es im Bitzikalender,
Da ballt sich die Faust, die Köpfe erglüh'n; die Regierungen kriegen den Schwindel.

Wie die Schärmaus wühlet im Boden versteckt, dem Gärtner und Bauer zum Schaden,
So nagen die Fremden im dunklen Gemach an der Wurzel des Rechts und der Wahrheit.
Sie haben verführt manch edles Gemüth, das mögen mit Gott sie verrechnen;
Sie haben der Schweiz eine Nase gedreht — das wollen wir selber bezahlen.

Nur sachte, ihr Herrn! nicht zu laut, nicht zu kühn; denn es könnte das Blättchen sich wenden
Ihr triebet es arg mit des Schweizers Geduld; geht endlich der Faden zu Ende,
So nehmen wir Gabel und Haue zur Hand, und jagen euch all' aus dem Tempel.
Dann wird es ruhig, dann wird es still; dem spätern Geschlecht zum Exempel.

Du aber dort oben, deß Kinder wir sind! Dein Wort sey unsere Leuchte!
Du gabst uns die Freiheit, erhalte sie doch von dem Gifte der Fremden gereinigt.
Daß frei wir im Herzen von Sünde und Trug, nach Außen von jeglicher Knechtschaft,
Frei, einig und stark stets leben fortan — dann wollen wir ewig dich loben!

Münchner Landtagsbrocken.

Die Osterfreude ist vorbei
Die Ferien sind zu Ende, —
Drum spricht man wiederum aufs Neu'
Im Saal der bay'rschen Stände.
Man spricht und spricht, und spricht und spricht, —
Wie wohl thut doch das Sprechen!
Wenn auch die Welt in Trümmer fällt,
Uns wird sie nicht zerbrechen:
Der Deputirte ist gefeit
Und immer unverletzlich,
Wir dürfen sprechen, was uns freut,
Drum spricht sich's so ergötzlich! —

Am Montag und am Freitag soll man nichts beginnen. So lautet eine alte bedeutungsvolle Lehre, die sich unsre Kammer auch wohl zu Herzen genommen haben mag, weil sie, nach den Osterferien ihre erste Sitzung auf Samstag den 8. d. M. verlegt hatte. Da die meisten Herren Abgeordneten aber wohl noch nicht daheim mit dem Verspeisen des Osterlamm's fertig geworden und noch an einem Knöchelchen nagen mochten, — da andern es schwer war, sich aus den Armen der zärtlich declamirenden Gattinnen: „Will mein Hektor sich schon wieder von mir scheiden?" zu reißen, — wieder andere noch damit beschäftigt waren: „ihre lieben Kleinen zu lehren, Speere zu werfen und die Götter zu ehren," — so hatte sich am besagten Tage nur ein kleines Häuflein Volksvertreter in der Hauptstadt eingefunden. Als es 9 Uhr schlug, war im Saal', auf Ehre! eine schauderhafte Leere. Dann aber „strömte" Einer herein, nach gehöriger Pause wieder Einer, so daß, nachdem dieses bescheidene „Hereinströmen" fast eine Stunde gedauert hatte, etwa 40 „Strömlinge" beisammen waren. Von all' den Scenen des Wiedersehens wird uns eine unvergeßliche bleiben, es war die, als die beiden wackern Männer Wallerstein und Reinhard sich fanden und mit ächt-deutschem Händedruck sich begrüßten. Lange standen sie sich gegenüber, schweigsamen Mundes, aber sprechenden Auges. Ueber Reinhard's edlem Antlitz war ein completter Glanz der Verklärung gegossen. „Wir hatten uns immer gewünscht, den Mann mit dem sanften Blick zu sehen, wie er dasaß auf den Ruinen von Carthago", — jetzt wünschen wir es nicht mehr. Jene Sitzung wird wohl einzig im parlamentarischen Leben dastehen, sie war eine „ungeborne", eine „geendete, ehe sie begonnen", um mit den Worten des Präsidenten zu reden. Die kleine Anzahl der Gegenwärtigen reichte nicht aus, um einen Beschluß fassen zu können, — eigentlich eine Contradictio, weil man beschloß, daß ein Beschluß unmöglich sey. — Alles eilte in die milde Frühlingsluft hinaus, „um noch einmal in langen Zügen die schöne Freiheit zu genießen." — Am Montag „sah man freilich auch noch Viele, die nicht da waren", aber doch so Viele, die da waren, um das Werk zu beginnen. — Seitdem quält man sich mit Vorträgen und Berathungen über „abgemachte Geschichten", nämlich über die Rechnungsablagen über die seit 1845/47 verwendeten Staats-Einnahmen. Es geht nach Ostern wie vor Ostern im alten Geleise fort. Die Modificationssucht scheint während der Ferien nicht abgenommen zu haben. Sie rauschen, wenn auch eben nicht fruchtbar wie warmer Regen, doch dicht wie dieser nieder. Herr Degenhard war natürlich wieder Anführer des Reigens. Sein erster Antrag ging bei Gelegenheit der Berathung über den Fortbestand der Porzellan-Manufactur auf Errichtung einer „Porzellan-Kunst-Malerei-Anstalt"! Trotz dem, daß er nach wie vor Ostern bat: „Meine Herren! ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht

durchfallen!" passirte ihm doch nach wie vor Ostern dieses, sein stabiles Unglück. — Wir halten es für eine Grausamkeit, frommer Bitte das Ohr zu verschließen, und wünschen, daß der Geist der Milde und Duldung über die Versammlung kommen möge, zur Freude des Herrn Degenhard.

Date ei obolum! — Am Donnerstage haben die Herren Reinhard und Schmidt ihre Befähigung zur Uebernahme von Finanzministeriums-Portefeuille's in glänzenden Reden kund gethan. Civilliste, Pensionen, Militär-Etat, selbst die Diäten sollen herabgesetzt werden. Im Strom der Rede muß es Herrn Schmidt aber eingefallen seyn, daß auch die Deputirten Diäten beziehen und er Deputirter sey. Ganz naiv setzte er darum hinzu: „Keinesfalls sollen aber tägliche Diäten über fünf Gulden erhöht werden." — Das bayerische Volk, dem fünf Gulden für Abgeordnete jetzt schon auf die Länge drückend werden, wird nicht verfehlen, Herrn Schmidt, dem trefflichen Finanzier, wenigstens für diesen Trost seinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Es lebe Schmidt, der Volksfreund! —

Neueste Nachrichten.

Herr Thomas Meyer befleißigt sich, seinen Ruhm als parlamentarischer Schweiger rein und unbefleckt zu erhalten. Bei Abstimmungen mit Namensaufruf bezeichnet er das „Ja", mit einer kopfnickenden Pantomime, die wir am „Gouverneur zu Pferde" in Mozart's „Don Juan" bewundern. Statt des „Nein" schüttelt er freundlich das blonde Haupt. Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen. Welches Glück, ein Mitglied der Kammer zu seyn!

Herr Dr. Schmidt aus Würzburg wird fast bei allen Beerdigungen auf unserm Gottesacker erblickt. Das wundert uns gar nicht, — welcher Mensch weilt nicht gerne auf dem Felde seines Ruhms?!

Herr Schullehrer Christoph, der Abgeordnete mit dem rothen Heckerbart, besucht sehr fleißig die „Andachtsübungen" der Deutschkatholiken. Erfreuliche Aussichten für die politisch-religiöse Ausbildung der unter seiner Fuchtel stehenden Schuljugend!

Herr Fürst Wallerstein hat seit mehreren Tagen nicht die Kammer besucht. Reisende wollen dem erhabenen Volksfreund im Gebirg und in der Ebne begegnet seyn. Sollte der Erlauchte vielleicht die Rolle eines frommen Missionärs spielen und den politisch-heidnischen Bauern das Ablösungs-Evangelium predigen?

Herr Pfarrer Tafel hat nur während der stillen Woche einen anständigen Hut getragen. Jetzt stolzirt er wieder mit einem gesinnungstüchtigen Calabreser umher.

Die Münchner Straßen boten am Mittwoch in der Frühe einen nassen, schmutzigen Anblick dar. Herr Domidion soll dieß für eine Folge des die Nacht vorher gefallenen Regens erklärt haben.

Für die Nacht des ersten Mai's ist auch in diesem Jahre die althergebrachte Versammlung der Hexen auf dem Blocksberge ausgeschrieben. Um einem etwaigen Putsche zu begegnen, ist die Landwehr in Braunschweig und Hannover einberufen worden.

Die Herrn Reinhard und Schmidt haben mit gewöhnlicher Offenheit in der Kammer gegen die „Verschwendung im Staatshaushalt" geeifert. Vermuthlich begeisterte sie dazu der Gedanke, daß jeder Abgeordnete fünf Gulden Tagesdiäten bezieht.

Herr Pfarrer Tafel promenirt anjetzo stets mit zwei schwarzen Kötern. Dr. Faust ließ sich doch nur von einem schwarzen Pudel umhüpfen.

Der erste Mai, als Frühlingsfeiertag, wird in mehreren Theilen Deutschlands festlich begangen werden. Zu Frankfurt z. B. durch das Ende des Interims, und in München durch den Anfang des Sommerbiersatzes.

Ein paar grüne Beinkleider haben sich verlaufen. Dem Wiederbringer wird eine Belohnung versprochen.

Herr Stockinger arrangirt in der Pfalz eine Jahresfeier der jetzt jährigen Vergangenheit. Der Hauptfesttag soll der seyn, an dem vor 12 Monaten Herr Kolb begeisterte Worte vom Speierschen Rathhausbalkon hinabschleuderte. Herr Kolb wird dieses Jahr keine Rede halten, dagegen Herr Stockinger wieder, wie vor einem Jahre im Lesezimmer der Ab-

geordneten-Kammer die königliche Proclamation, die „Erhebung" in der Pfalz betreffend, zerreißen und zu Boden werfen.

Herr Berkmann ist gegenwärtig suspendirter Pfarrer und brüllt sich selbst was vor. Sein Amtsnachfolger hat die Kanzel nur betreten, nachdem sie sorgfältig gesäubert war.

Herr Stockinger ist noch immer nicht Minister, obgleich er schon vor einem Jahre Gratulationen annahm.

Herr Morgenstern sieht bleich aus.

Herr Schell gibt Privatunterricht in der deutsch-katholischen constitutionellen Saatsbürger-Pflicht.

In Erfurt ist ein Parlament versammelt. Auf dem Repertoir des dortigen Theaters erhält sich fortwährend Shakespeare's: „Viel Lärmen um Nichts."

In Petersburg spielt man das treffliche alte Stück: „Er mengt sich in Alles!"

Mehrere Zeitungsschreiber behaupten, daß die Ente ein Säugethier sey und lebendige Jungen zur Welt bringe.

Herr Dr. Bayer soll erbötig seyn, der Kammer unumstößliche Beweise vorzulegen, daß Rom nicht in einem Tage gebaut sey.

Zu den Festlichkeiten bei Enthüllung der Bavaria, wobei auch König Ludwig's vor 25 Jahren erfolgte Thronbesteigung gefeiert wird, beabsichtigt Herr Prell in zweiter Auflage ein früher von ihm an das Königspaar gerichtetes Gedicht drucken zu lassen. Herr Prell war immer ein sehr loyaler Unterthan.

Die Linke unserer Kammer hat durch ihre am Mittwoch gegen die Porzellan-Manufactur geschleuderten Invectiven einen nicht unbedeutenden Schaden angerichtet. Zwei Tassen, drei Teller und ein unaussprechliches Geschirr sind dadurch in Trümmer gegangen.

Auf dem aus der gesinnungstüchtigen Zeit her bekannten „Judenbühl" bei Nürnberg, beabsichtigt man das Standbild der „Judaea" zu errichten. Die Kosten werden durch freiwillige Subscription herbeigeschafft. Fürth soll sich an derselben stark betheiligt haben.

Die Eisenbahn von München nach Augsburg ist nun endlich so weit gediehen, daß sie bereits seit mehreren Jahren befahren wird.

Kaiser Carl V. ließ sich bei lebendigem Leibe begraben. Der Herr Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Karl Vogt, der geflüchtete und jetzt in verschiedenen fremden Ländern die Wege unsicher machende ci-devant Reichsregent, hat sich wieder auf die Literatur geworfen und arbeitet in vollem Ernste an einer „Naturgeschichte der socialen Thiere, der Bienen, Biber, Ameissen u. s. w." — Schade, daß die Bienen einen weiblichen Regenten, eine Königin, haben; sie hätten sonst den weiland Reichs-Vogt und dermaligen Socialisten des Vieh-Reichs zum Regenten wählen können, um den noch schuldigen Beweis zu liefern, „daß unter demokratisch-socialistischer Herrschaft wirklich (Milch und) Honig flüßen werde. —

* Ein deutscher Correspondent der Londner „Times" schreibt: „Man kann mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, daß wo in Deutschland ein demokratisches Blatt auftaucht, daß da ein Jude der Redacteur ist, daß aber bei Barricadenkämpfern der Anführer nie ein Jude, in der Regel ein Pole oder Franzose ist." — Das ist, unserer Meinung, ganz dem jüdischen Charakter angemessen. Bei einem demokratischen Schmierblatt läßt sich ein gefahrloses „Geschäftche" machen, — „was thu ich aber mit eine Kugel im Bauch? Waih geschrieen!" sagt Joschel.

* Wenn Vaterlandsverräther, wie z. B. in Baden die mit den Waffen in der Hand gefangenen Rebellen, oder ein Robert Blum nach Recht und Gesetz hingerichtet werden, so schreien die „gesinnungstüchtigen" Blätter jedesmal von „legalem Mord". — Ein solches Geschrei von Leuten, die nur nach „illegalem" Mord streben und diesen zur höchsten Aufgabe ihres Banditenlebens gemacht, finden wir ganz charakteristisch. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 16. 21. April 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

I.

Nothschrei gesinnungstüchtiger Redacteurs.

O weh! o weh! was bricht herein,
Für uns ein Ungewitter,
Was gibt man uns für Pillen ein,
So rauh und gallenbitter!

Das Preßgesetz — es bringt uns um,
Wir können's nicht vertragen!
Und ach! auch du, o Publikum,
Wie bist du zu beklagen!

Wie eifrig waren wir daran,
Dich recht heranzubilden,
Es kam uns nicht auf Lügen an,
Wenn wir sie passend hielten.

Die Zucht und Sitte war uns Graus,
Wir spotteten der Hölle,
Um einen Kreuzer schrie'n wir aus,
Selbst Gott als Bagatelle!

Weh! keine Kreuzer fließen mehr,
Wir sitzen fast schon trocken,
Bedürfen — ach! — der Hilfe sehr,
Der Absatz kömmt ins Stocken!

Drum, Demokraten, eilt herbei,
Schafft schleunig Abonnenten,
Beherzigt unsern Jammerschrei,
Sonst müssen wir verenden!

F. S.

II.

Antwort der Gesinnungstüchtigen auf den Nothschrei ihrer Redacteurs.

Weh thut uns euer Jammerschrei,
Gesinnungstücht'ge Brüder,
Wir kämen gern mit Hilf herbei,
Doch schwach sind unsre Glieder!

Zerstoben sind in alle Welt
Schon unsre stärksten Geister,
Auch fehlt's uns so an baarem Geld,
Daß Noth oft spielt den Meister!

Die Masken reißt man uns herab
Fast gar an allen Orten,
Das dumme Volk, es kehrt sich ab,
Glaubt nimmer unsern Worten.

Die Reaction, sie läßt nicht luck
Auf uns herumzureiten,
Wir können ihren Riesendruck
Nicht lange mehr erleiden!

Ihr seht wohl, Brüder, selber ein,
Wir können euch nicht nützen,
Das Häuflein ist schon gar zu klein,
Es fehlen uns die Stützen!

Ja! trügt nicht Alles, so ists aus
Mit unserm Bruderleben,
Der demokrat'sche Saus und Braus
Muß Fersengeld bald geben!

F. S.

Ein finanzielles Kleeblattl.

Unsere Kammer zählt, namentlich auf der Linken, Männer in ihren Reihen, mit einer Universal-Kenntniß begabt, bei deren parlamentarisch-rhetorischer Entwicklung man von einem Schauder der Bewunderung überfröstelt wird. Die letzten Debatten in Bezug auf das Finanzwesen unseres Staats haben uns die Ueberzeugung obiger, im Uebermaaß der Bewunderung von uns ausgesprochenen Behauptung in gewichtigster Form aufgedrungen. Wir halten uns nicht bei den Finanziers zweiten Ranges, den Herren Köhl, Fillweber, Crämer, auf, sondern wenden uns gleich zu den drei Haupt-Matadors der links vertretenen Finanzkunst, „die," wie Montesquieu sagt, „so viel Weisheit und Klugheit erfordert, als zur Bestimmung des Theils vom Vermögen, welchen man der Nation nimmt, und des Theils, welchen man ihr läßt," — wir wenden uns zu den Herren Kolb, Dr. Schmidt, dem Würzburger, und Reinhard. Zu welch zwerghafter Gestalt schrumpfen Cohen, Adam Smith und andere Finanzzöpfe zusammen, gegenüber den drei Finanzmännern, die wir zu besitzen die Ehre haben! Welche Klarheit in der Welt der Zahlen, welche neue originelle Ideen verbreiten sich aus dem Munde dieser Männer über den Ständesaal und, Dank den stenographischen Berichten! über Bayern, über Europa, über den Erdball! Herrn Dr. Schmidts stupende Befähigung, in die Urtiefen alles Wissens hinabzusteigen und mit leichter Mühe, fast spielend, gediegenes kalifornisches Gold und uralisches Platina ans Tageslicht zu fördern, ist bekannt. Darum auch dieses Sich-Entleeren des Saals bei den Reden des genannten Staatsmannes; nicht Theilnahmlosigkeit, wie erbärmliche Neider es deuteln, ist es, — nein! das Gefühl bescheidener Schwachen, die eine solche Redewucht von Größe und Kraft nicht ertragen können! — Wir beklagen es innig, nicht den Raum von mehreren Papierbögen uns gegönnt zu sehen, um jedes edle Metallkörnchen, jede edle Perle, die die Wellen des rhetorischen Flusses ausspülen, unsern Lesern vorlegen zu dürfen. Wir deuten nur an.

„Das bayerische Finanzwesen kann nur durch Ersparnisse verbessert werden!" Dieß der rothe Faden, der sich durch Herrn Dr. Schmidt's Rede zog, — der Faden, dessen herabhängendes Ende dann von Herrn Kolb aufgenommen, durch seinen Vortrag gefädelt und zuletzt Herrn Reinhard gereicht wurde, der abermals auf selbigen rothen Faden dann die eigenen rhetorischen Perlen aufreihte. Und durch dieses Aneinanderreihen, durch diese Fädelei ward wiederum jene Gesinnungseinigkeit hergestellt, die stets im Ideenkreis jener wackern Männer zu Tage tritt.

Wir heben nur weniges Einzelne hervor, nur die Glanzpuncte, die wie blitzende Sternschnuppen vom linken Firmament in die Versammlung niederschneutzten.

Zuerst erkennt Herr Dr. Schmidt in den „hohen Diäten" eine Hauptbelastung unseres bayerischen Finanzwesens, — eine Ansicht, die zweifelsohne hervorgerufen wurde durch den seltsamen, vor einigen Wochen zum Vorschein gekommenen Antrag des Pfarrers Wolfsteiner: „die Diäten der Abgeordneten zur Erleichterung des zahlenden Volkes von fünf auf drei Gulden herabzusetzen." Herr Schmidt — wir sind es überzeugt — hat sich sicher seit jener Zeit unablässig mit diesem finanzverbessernden Vorschlage beschäftigt, und nur nicht gleich in dem ersten Momente die Modification finden können, mit welcher der Antrag zur Wirklichkeit gestaltet werden sollte. Kommt Zeit, kommt Rath! sagt das alte Sprichwort, und siehe da, der Ausweg ist gefunden; Herr Schmidt ist der Finanz-Columbus geworden, der dem Diäten-Ei einen festen Standpunct gab. Während England auf seinen Smith stolz ist, dürfen wir es nicht minder seyn auf unsern Schmidt, und schon diese Namensähnlichkeit deutet auf die Verwandtschaft beider Geister. Während der Unsere mit dem Vordersatze: „Sehen Sie, meine Herren! (auch in dieser stereotypen Redensformel liegt, wenigstens für uns, etwas unbeschreiblich Originelles) eine Hauptsache ist die Schmälerung der hohen Diäten," — folgt der wirklich tiefempfundene Nachsatz: „wenigstens dürfen die Diäten für den Tag niemals fünf Gulden übersteigen!" Gleich dem göttlichen Blitzstrahl, der die tiefe Nacht durchzuckt und dem Wanderer den Weg aus der Irre beleuchtet, sind uns diese Worte als elektrisches Feuer erschienen, um uns aus dem finanziellen Irrsal in die Oase der Glückseligkeit zu führen. In diesen wenigen Worten ist so wenig und doch so ungeheuer viel gesagt, — sie sind die Paraphrase des „Suum cuique", — Jeder kann daraus das nehmen, was ihm gefällt. Das Volk ist beruhigt, da es doch nun weiß, daß es für die

Abgeordneten, wenn auch nicht weniger als fünf Gulden, so doch auch nicht über fünf Gulden zu zahlen hat, — Herr Pfarrer Wolfsteiner ist beruhigt, da er voraussehen darf, daß sein Antrag auf Diäten-Veränderung, wenn auch in unbedeutender Fassungs-Abweichung, durchgehen wird, — und endlich ist Herr Dr. Schmidt dreifach beruhigt, nämlich 1) darüber, daß die Abgeordneten, inclusive Herrn Schmidt selbst, nicht weniger als fünf Gulden, 2) nicht mehr als fünf Gulden, und 3) fünf Gulden nach wie vor erhalten sollen. Es ist gleichsam das Problem der Quadratur des Zirkels gelöst, nämlich „ein gebräuchliches Herkommen abgeändert, ohne Abänderung, und mit diesem Ruhm für Herrn Schmidt der neue gewonnen, „zum Besten des Volks gesprochen zu haben."

Mit der ihm eignen Genialität machte nun Herr Dr. Schmidt einen kühnen Seitensatz und sprang von den fünf Gulden — wer hätte das geahnt? — auf die demokratischen Schulmeister Frankens! Wir wissen nun freilich nicht, wie die „von der Regierung verfolgten, für die rothe Freiheit schwärmenden Ludimagistri in die Finanzzustände hineinpassen, und wissen überhaupt nicht, ob Herr Schmidt dieß weiß, so viel ist aber gewiß, daß der Würzburger Volksvertreter als Ritter für die gesinnungstüchtige ludimagistratische Kaste auftrat und es höchlich tadelte, daß man wackre Männer zur Untersuchung gezogen, die ebenso unschuldig seyen, wie — Herr Schmidt selbst. Wir gestehen, daß, als besagter Doctor diesen Tadel aussprach, es uns vorkam, als sey dieses Tadeln epidemisch; wir fühlten ein unwiderstehliches Drängen in uns, in Bezug auf die „Schulmeister des Volks", Herrn Schmidt eingerechnet, der Regierung ebenfalls einige tadelnde Bemerkungen zuzurufen, wenn wir unter dem Schilde der Abgeordnetenwürde säßen, wie der Würzburger Deputirte. Von den Schulmeistern wurde schließlich ein abermaliger Sprung riskirt, und zwar ein wahrer Panther-Sprung, gegen die Mitglieder der Domcapitel und diesen der Finanzzahn in's Fleisch gesetzt. Der Phrasen-Biß oder die bissige Phrase lautete, ohne daß auch hier wieder das stereotype: „Sehen Sie, meine Herren!" fehlte, dahin, „daß man den zu sehr mit zeitlichen Gütern gesegneten Domcapiteln ihren Ueberfluß beschneiden müßte." Wenn wir auch von den chirurgischen Kenntnissen des Herrn Dr. Schmidt vollkommen überzeugt sind, so hegen wir doch bescheidenen Zweifel, daß die Domcapitularherren sich wohl nicht zu solcher alttestamentarischen Operation hergeben, oder die Regierung dieselbe überhaupt gestatten würde. Herr Schmidt hat wenigstens seine Schuldigkeit gethan, und wenn ihm die Ausübung sothaner chirurgisch-finanziellen Praxis nicht bewilligt wird, so kann er nichts dafür. Er kann im edlen Selbstbewußtseyn sich sagen: „Ich habe gesprochen!" Und das ist doch auch schon etwas.

Niemals haben wir bezweifelt, daß Herr Dr. Schmidt ein großer Mann sey; haben es Andere gethan, so ist's nicht unsre Schuld. Und doch überraschte uns der Heroen-Muth, mit welchem Herr Schmidt in den letzten Worten seiner Meisterrede sich selbst eine Riesenaufgabe stellte, eine unvergleichbare, gegen welche die Thaten des Herkules, z. B. die Reinigung der Ställe des Augias u. s. w., zu mikroskopischen Käsemilben zusammenschrumpfen. „Ich weiß, daß meine Worte für die Kammer unharmonisch, rauh, hart klingen, aber doch werde ich die Kammer zwingen, sich daran zu gewöhnen!" Wahrlich, eine Riesenaufgabe in der immensesten Ausdehnung! Man gewöhnt sich daran, in einer Mühle dicht neben der Radstube zu schlafen, — ein Familienvater, wenn nur noch ein Funke von Paternitätszärtlichkeit ihn beseelt, das nächtliche Geschrei des jüngsten Kindes seiner Laune anzuhören, — die Münchner gewöhnen sich, das Bier vom 1. Mai ab theurer zu bezahlen als bis zum 30. April, — sich aber an das zu gewöhnen, was Herr Schmidt der Kammer angewöhnen will, ist eine Zumuthung, die wahrlich in die Kategorie des Ungewöhnlichen rangirt. Man denke, Herr Schmidt will die Abgeordneten in den Saal herein-sprechen! Bei Gott! eine Unaussprechlichkeit, wie sie das doch davon so reiche Jahr 1850 nicht in ähnlicher Weise aufzuweisen hat. Die Idee überwältigt uns, — wir reißen uns von Herrn Schmidt los, — ungern, aber es muß seyn.

Als zweiter Reformator der bayerischen Finanzzustände trat Herr Kolb aus Speyer auf. In Herrn Kolb's Reden liegt immer etwas räthselhaft Erhabenes. Die Worte klingen stets wie aus höhern Sphären, etwa von einem Balcon herabkommend. Er spricht, wie er die Speyerer Zeitung schreibt. Der Athem einer unbeschreiblichen volksthümlichen Gemüthlichkeit entsäuselt seinem Abgeordneten-Munde, wie er seiner Zeitungsschreiber-Feder enträufelt. Die Phrasen blähen wie rothe, duftende Rosen empor; nur weiß man manchmal nicht, ob diese Blumen wirkliche Kinder des Frühlings oder nur aus Papier

geformte, mit Roth gefärbte Nachahmungen der Natur sind. Herr Kolb ist in jeder Hinsicht eine räthselhafte Sphynx und wird nur dann zur klingenden Memnonsäule, wenn die rothe, am Horizont hervorguckende Sonne einen „neuen Tag" verkündet und ihre Strahlen auf ihn hinfallen läßt. — Doch jetzt zu jenem Momente, der uns zu diesen Zeilen veranlaßte.

Herr Kolb begann mit der ihm eigenen Bescheidenheit, die ihn uns schon im Frühjahr 1849 so überaus werth machte, in folgenden Worten: „Ich will nur einige allgemeine Blicke auf unsere Finanzzustände werfen." Ein charakteristisches „Blickwerfen" nach rechts, und dann nach links, und hier den umhergeworfenen Blick haften lassend, begleitete als passende Mimik diese Introduction, aus der mit dem Wörtchen: „unsere" Finanzzustände, — uns schon ein Strom von Sphynxereien entgegenquoll. Welche unermeßliche Fundgrube für Combination bietet dieses: „unsere" dar! Bezieht es sich auf ganz Bayern oder nur auf die Finanzzustände jener Partei, die sich einander anzugehören die Ehre hat und die sich gewöhnlich der exclusiven Bezeichnung: „Wir" und „Unsere" zu bedienen pflegt? Oder deutet das Wörtlein speziell jene pfälzischen Finanzzustände der nahen Vergangenheit an, als Herr Greiner dieselben dort unten provisorisch verwaltete und sich mit definitiven Kassenstürzen beschäftigte? Wir wissen's nicht, und schwer ward es uns, dem fernern Blickwerfen des Herrn Kolb zu folgen, als er „das Aug' auf eine unerfreuliche Zukunft wandte". Bei der starren Parteistellung des geehrten Redners finden wir uns aber bewogen, anzunehmen, daß er von seinem individuellen hohen Standpuncte aus das Fernrohr auf besagte Zukunft richtete, und in sofern haben wir, die wir jener Parteistellung anzugehören nicht die Ehre haben, nach diesem unerfreulichen Selbstgeständniß des Herrn Kolb alle Ursache, uns herzlich zu freuen, sintemalen jede Zukunft, die den Gegnern nicht behagt, uns als eine sehr behagliche erscheint. Herr Kolb vermißt gegenwärtig „die Erübrigungen früherer Finanz-Perioden". Und hier theilen wir vollkommen seine Ansicht, ja, wir sind entzückt über diese anmuthige Naivetät, womit uns der Verehrer der zwei letzten Freiheitsjahre diese „Errungenschaft" derselben offen auftischt und sich die Blöße gibt, selbst zuzugestehen, daß der Zopf der 33 vormärzlichen Friedensjahre weit wohlfeiler dem Volke zu stehen kam, als die wild umherflatternde Freischärler-Frisur, die eine Masse uniformirter Friseure — Soldaten genannt — nöthig machte, um jene Reichsverfassungs- und Grundrechtsdurchführer nach Gebühr zu „kampeln und zu schopfbeuteln".

Nachdem Herr Kolb nun einen fernern liebäugelnden Blick auf die Civilliste geworfen, zwinkert er mit den Augen, als ob ihm ein Dorn hineingefahren, ermannt sich aber sogleich wieder und richtet den Blick des einen Auges über die Westgränze Deutschlands hinüber, in die 90ger rothen Blüthenjahre Frankreichs hinein, während er zugleich die Sehkraft des andern Auges auf die Königsschlösser Bayerns fixirt. Der auf diese Art auseinandergeronnene Blick vereinigt sich aber gleich darauf in dem Innern der Mundhöhle und tritt in der Bildung folgender Worte hervor: „Die königlichen Schlösser sollten billigerweise verkauft werden, um aus dem Erlös die nöthigen Staatsausgaben zu decken!" Mit diesem Vorschlage versucht es Herr Kolb, uns mit einem Ruck in die amöne Periode der allerrothesten französischen Republik zurückzudrängen, in welcher bekanntlich Gott und die Monarchie officiell abgeschafft wurden, also monarchische Schlösser auch nicht mehr nöthig waren. Wie konnte Herr Kolb, der allezeit bedachtsame, sich so gradaus unbedachtsam gehen lassen? Fiel es ihm denn gar nicht ein, daß die Volksbötin auf ihn, wie auf den gesinnungstüchtigen Gradaus vor wenigen Wochen, den gegründeten Vorwurf der „Tactlosigkeit" schleudern könnte?

Hat Herr Kolb denn gar nicht bedacht, daß jetzt noch nicht die Zeit gekommen, wo von Verkauf monarchischer Schlösser auf Befehl einer Volks-Kammer die Rede seyn kann? Daß man jetzt in Bayern es noch durchaus nicht zugeben wird, daß dem Monarchen das Dach über dem Haupte weggezogen werden darf, wie es im vorigen Frühjahr nicht gelang, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen? „Das war kein Meisterstück, Octavio!" möchten wir Herrn Kolb zurufen; und indem auch wir ein offenes Geständniß ablegen, nämlich dieses, daß wir stets zu den ungezügeltesten Bewunderern der nach allen Seiten, von unten nach oben und von oben nach unten, sich Bahn brechenden Genialität des Herrn Kolb gehört haben, thut es uns leid, hier mit dem Rathe schließen zu müssen: „daß Offenheit nur dann praktisch ist, wenn sie nicht den Charakter des „Sichbloßstellens" annimmt, und daß niemals der ganze Vorrath ausgegeben, sondern stets die nöthige Reserve zurück-

gehalten werden muß, die nur dann über die Zunge in die Welt gelangen darf, „wenn erst dem Kühnen die Welt gehört," — wie etwa im Mai 1849 die kühnen Erhebungsmänner den badischen und pfälzischen Weltzipfel für ihr Eigenthum erklärten.

Somit gelangen wir zu dem Dritten im Bunde unserer Finanzverbesserer, zu Herrn Reinhard, zu dem ächten Repräsentanten der gemüthlichsten Volksthümlichkeit, die ihn zu dem Lieblinge Vieler, unter andern auch zu dem des „Arbeitervereins" in München gemacht hat, dessen Mitglied er zu seyn die Ehre hat. Die Seele dieses wackern Mannes liegt so klar und offen vor Aller Blicke da, daß Erläuterungen dessen, was er gesprochen, eigentlich überflüssig sind. Seine Finanzverbesserungsvorschläge concentriren sich in den Worten: „Pensionen fort!" Herr Reinhard selbst wird natürlich auf eine solche nie Anspruch machen und sich damit vollkommen zufrieden stellen, wenn der Deputirtengehalt nicht unter 5 Gulden herabgesetzt wird. Gegen etwaige Erhöhungen würde er als loyaler Staatsbürger nichts einzuwenden haben. Ferner: „die Apanagen sollen beschränkt werden, da die Mitglieder unseres Fürstenhauses so viel haben, daß sie damit auch ihre Kinder ernähren können!" Herr Reinhard spricht hier aus Erfahrung, da er weiß, was ihm die Alimentation seiner Prinzen kostet. „Das Militär muß verringert oder abgeschafft werden!" Ein mit der Ansicht, daß die Errichtung einer allgemeinen Volkswehr, etwa nach dem Zuschnitt der Schweinfurter oder der Hanauer Turner, ein treffliches Surrogat, brauchbar in nöthigen Fällen sey — zusammenhängender Vorschlag. Es gibt ja außer Herrn Reinhard noch mehr wackre Männer, denen Soldaten — dieser treffliche Reim-Gegensatz von Demokraten — eine unangenehme Erscheinung sind. Der kräftige Schlußsatz der Reinhard'schen Rede: „Vor allem mit dem Beschneiden von oben anfangen, das ist die Hauptsache!" bewies, daß der Redner die Forderungen der Gegenwart vollkommen begriffen hat, und halten wir es für eine Verläumdung, wenn man Herrn Reinhard beschuldigt, daß auch er hiebei in die Beschneidungsperiode der französischen Vergangenheit (etwa des Jahres 1793) zurückgeblickt haben wollte. Herr Reinhard ist bekanntlich ein Mann des Fortschritts, der Zukunft, auf deren rosen-rothe Freuden er hofft. Wie albern, ihm aufbürden zu wollen, als beschäftige er sich mehr mit der Vergangenheit, als soweit sie nothwendig zu Vergleichen ist, oder mit der Gegenwart, die für ihn in ihrer jetzigen Gestalt nur die Uebergangsperiode zu einer künftigen Neugestaltung der Welt, also auch Bayerns, bildet!

Und somit genug! Deutschland ist zwar noch nicht einig, dafür sind es aber die Herren Schmidt, Kolb und Reinhard. „Herz, mein Herz! laß drum das Trauern; jammre, klage nicht so sehr! Ewig wird das Heut' nicht dauern, und die Zukunft bringt uns mehr!" — nämlich: „Freiheit und Steuern!"

Glocken-Stimmen aus der Schweiz.

In der allerneuesten Zeit werden in der Schweiz, Gott sey Dank! die Vernünftigen wieder laut und fürchten sich nicht mehr vor dem radikalen Geschmeiß, was der guten Schweiz nur zu großem Nutz und Frommen gereichen kann, maßen dort das radikale Unwesen in der höchsten Blüthe gestanden, und nahe daran war, alles zu ruiniren. Da ist denn nun erst jüngst wieder ein neues Blatt entstanden, das einen zwar sonderbaren Namen führt, „Sechseläuten", aber einen recht wackeren Klang hat. Dieses Blatt hat vor einigen Tagen einen Artikel gebracht über die verschiedenen Arten des Glockenläutens, der, wenn auch nur zunächst für die Schweiz berechnet, doch so viele allgemeine und für unsere Zeitläufte sehr beherzigenswerthe Wahrheiten enthüllt, daß er auch bei uns und zwar mit Aufmerksamkeit und Andacht gelesen zu werden verdient. Dieser Artikel läßt sich also vernehmen: „In fast ganz Europa, mit Ausnahme der Türkei und Rußlands, ist seit einigen Jahren vorzugsweise das Sturmläuten an der Tages- und Nachtordnung gewesen. Seit es aber in der Paulskirche zu Frankfurt und in der Markuskirche zu Venedig ausgeläutet hat, läutet jetzt in den meisten lautgewesenen Ländern neben der Friedensglocke die Armensünderglocke. Am Sturmläuten, behaupten die Leute, denen zu Grabe geläutet wird, sey der einzige Umstand Schuld, daß ihnen nicht zeitig genug die Essensglocke geläutet worden sey, in welchem Falle sie dann, mit dem Gefühle der Sättigung, ganz harmlos die Sauglocke geläutet haben würden. Und da es für den Augenblick nicht angehe,

hüben und drüben die Sturmglocke fortzuläuten, so würden die Ueberlebenden jetzt gezwungen seyn, die Bettelglocke, d. h. die Hausglocke hablicher und arbeitsamer Schweizer zu läuten und sie auf diese zarte Weise für den Communismus auszubeuten. Diese Art Geläute tönte absonderlich laut in unserm Lande, nachdem man, auf das Läuten der Nothglocke von Rafz und Eglisau, der versigelten germanischen Insurgentenarmee, statt stracks die Thorglocke zum Pfortenschluß zu läuten, die Thore unsers ohnehin schwer heimgesuchten Vaterlandes sperrangelweit aufthat und dem Sigelvolk sogar aus unsern eigenen Leuten — von Büsingen bis Eglisau — schirmende und kostspielige Spaliere stellte, welche im Nothfall den Preußen heimläuten sollten. Freilich hat der hohe Bundesrath, seit er erfahren, was an den Höfen der Großmächte die Glocke läutet, manchem leitenden und verleitenden Demagogen nach Afrika und Amerika hinübergeläutet; allein wir hören doch noch der fremden Narrenglöcklein die Hülle und Fülle läuten, und wünschen um so sehnlicher, man möchte ihnen bald einmal fürs Wetter läuten, da wir am hyperradikalen Geläute der zahlreichen rothen Kuhglocken eigener Leute übergenug haben. Möchte in kürzester Zeit all' den zudringlichen fremden Gästen die Schiffsglocke läuten; mit unsern eigenen Kuhglockenläutern wollten wir dann schon fertig werden."

„Diese Leute und Läuter haben am Läuten ihrer Treicheln nicht genug; sie läuten zum Ueberfluß noch die große Glocke nationaler Entrüstung, wenn sich unsere mächtigen Nachbarn beklagen über die Willfährigkeit, mit der man in gewissen Gegenden unsers Vaterlandes den fremden Aufwieglern die Sturmglocke zum Läuten wider ihre Regierungen zur Verfügung stellte. Ueberhaupt ist der Mißbrauch des Läutens für unheilige Zwecke durch die fremden Leute und Läuter eben so sehr in Aufnahme gekommen, als dagegen der Gebrauch des Läutens für kirchliche und friedliche Dinge in schmählichen Abgang. Wie Manche, die gewohntermaßen nach Mitternacht mit einem Brande nach Hause gewackelt sind, verschlafen das Läuten der Morgenglocke; es sind wohl dieselben, die bei Spiel und Wein das Läuten der Abendglocke überhörten. Wie Manchem läutet die Zeigerglocke unendlich tiefer und wonniglicher ins Herz hinein, als das Kirchengeläute, das den Christen zu gemeinsamer Gottesverehrung läutet! Wie Manchem wird das Läuten der Betglocke zum Läuten der Bettglocke! Wie manche Stadt führte, statt des Läutens der Thorglocke, das Läuten der Thorenglocke ein, die, aus Glas gegossen und mit Wein, Bier und Schnaps gefüllt, ein treues Bild ist der Mäßigkeit und Solidität jener Leute, denen sie zur Todtenglocke stiller Genügsamkeit, häuslichen Friedens und Wohlstandes wird! Wie souverän sie thun und wie laut sie der Volksmündigkeit mit den Bechern läuten: so überhören sie doch beim Läuten dieser Glocken selbst die Gemeindeglocke, die den stimmfähigen Leuten zu den Wahlen ihrer Vertreter und zur Entscheidung über des Staates wichtigste Interessen läutet. Wie Mancher stellt sich, als ob er in christlich-protestantischer Entrüstung über das Läuten der Kloster- und Meßglocken schimpfe, ohne darum dem Läuten der eigenen Sonntagsglocke im geringsten Gehör zu geben! Wie Mancher läutet die Lärm- oder die Fabrikglocke und behauptet: er läute die Schulglocke zum Zeichen der Veredlung der Jugend und zur künftigen Aufklärung des Volkes! Wie Mancher läutet die Rathsglocke, oder eigentlich die Unrathsglocke, und behauptet: er läute den Wohlstand des Volkes ein, während er bloß neuen Stellen und Aemtern, neuen Steuern und Lasten und neuen Advokaten einläutet! Wie Mancher schüttelt und läutet das Glockenspiel und die Cymbalen und behauptet: er läute damit der alten Tapferkeit aus dem Grabe, während er bloß der Einführung neuer Ueberstrümpfe und kostspieliger Uniformen läutet! — kurz der Glockenschall droht allwärts mehr und mehr zu Marktglockengeläute zu werden, das jedem schlauen und frechen Selbstflüchtling zu Schacher und Gewinn läutet!"

„Indessen hat der ewige und heilige Geist der Natur silberne Glöcklein an grüne Stengel gebunden und leisen Winden befohlen, den Frühling einzuläuten. Dieß Geläute wird bloß durch's Herz vernommen und in der innersten Seele verstanden. Das haben unsere Voreltern, und sie antworteten dem Märzglöcklein durch das Sechseläuten. Es ist die Freuden- und Frühlingsglocke, welche heute läutet — und wie die Vögel des Himmels das Läuten der Märzglocken mit jubelndem Gesange begrüßten: so grüßen wir billig das Sechseläuten mit Scherz, Gesang und Becherklang. Zwar hat das alte Zunftglöcklein längst ausgeläutet; aber seine, wie alle bessern Klänge der Vergangenheit, läuten in unsern Seelen fort; und ziehen auch die alten Rathsherren und Zunftmeister nicht

mehr, wie einst, unter dem Läuten der Sechseglocke mit Barett und Degen auf die Zunfthäuser — die dankbare Erinnerung an sie, an ihre Biederkeit, Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Frömmigkeit und Herzensheiterkeit läutet mahnend in uns fort und wird durch die Kraft der Herzen noch in die ferne Zukunft hinüberläuten. Und sucht auch eine neue Welt, die oft selber ein tönend Erz und eine klingende Schelle ist, mehr und mehr das Glockenläuten seiner festlichen und tiefern Bedeutung zu entreißen, und ist es selbst möglich, daß ihr nicht bloß das Sechseläuten, das letzte Signal alter städtischer Lust, sondern sogar jenes Läuten zum Opfer fallen muß, das sich nicht mit der „freien Kirche" verträgt, — alsdann wollen wir bedenken: daß, wie das Kleid nicht die Leute, so auch das Läuten nicht das Bedeuten, sondern daß es der Geist ist, der da lebendig macht, und, nach ewigen Gesetzen, alles Gute zurückführt."

Münchner Landtagsbrocken.

„So wohl thut kaum der Sonne Schein im Lenz,
„Wie Reinhards Angesicht in unsrer Kammer!" —
Schillers: Wallenstein, Act 3, Sc. 10.

Wenig bleibt uns von den Thaten der Kammer zu erwähnen. Man hat sich gemüthlich über die Verwendung der Staatseinnahmen pro 1845/47 unterhalten, wobei die Linke sogar gezwungen war, in die vormärzliche Zeit zurückzugehen, also eine retrograde Bewegung zu machen. Das Merkwürdigste war eine fürchterlich drastische Gesinnungs-Entleerung des wackern Volksfreundes Reinhard. Er nahm sich die Freiheit, in öffentlicher Sitzung zu erklären: „daß er die jetzige sogenannte bayerische Verfassung nicht anerkenne!" Statt des Huissiers, in dessen Amt es liegen dürfte, dergleichen Leute von den Sitzen der Abgeordneten und zur Thüre hinauszuweisen, entgegnete ihm nur der Präsident, Graf Hegnenberg: „daß, wenn Herr Reinhard die Verfassung nicht anerkenne, er auch wohl hier nicht sitzen dürfte." — Herr Reinhard, der durchaus loyale Mann, nahm dieß mit gemüthlichem Grinsen hin. — Wir möchten den gesinnungstüchtigen Deputirten höflichst um die Beantwortung der Frage ersuchen: „wie man Leute, die auf die Verfassung einen Eid schwören, und dann hintendrein offen eingestehen, daß sie die Verfassung nicht anerkennen, zu nennen pflegt?" — Herr Reinhard wird darüber vielleicht eine Erklärung in seinem Organe „Gradaus" niederlegen. — Unsre Achtung für den Biedersinn dieses Volksvertreters ist bereits dermaßen gewachsen, daß jetzt „jar nischt mehr drüber jeht!" —

Neueste Nachrichten.

Die preußischen Provinzen stehen in herzerhebender Volksthümlichkeit der Hauptstadt nicht nach. Nachdem in Berlin zwölf Bummler für die Bezahlung von einem Thaler pro Mann sich vor die Droschke des unter der Anklage auf Hochverrath mit Hilfe gesinnungstüchtiger Geschwornen weggeschlüpften Waldeck spannten, haben in Münster zwölf andere Gesinnungstüchtige zu gleichem Preise dieses viehische Beispiel nachgeahmt, und den Genossen Waldecks, den berüchtigten, freigesprochenen Temme, nach Hause geschleppt.

Kaiser Faustin von Hayti hat Agenten nach Europa geschickt, um Remonte-Ankäufe für ihn zu machen; da er seine Garde à cheval aber mit Eseln beritten machen will, so hatte sich die Remontecommission nach Berlin und Münster begeben, und dort gegen civile Preise das Waldeck'sche und Temme'sche, oben erwähnte, Zugvieh angekauft. — Der Transport ist bereits in Bremen, wo er eingeschifft werden soll, unter dem Gesang: „O welch ein Glück, ein Esel zu seyn!" angelangt.

Das Hauptquartier der bayerischen Kammer-Linken ist vor wenigen Tagen von Schimon zu Gmähle in die „blaue Traube" verlegt worden. Man sagt, wegen mehrerer im Schimon'schen Hause vorzunehmender Reparaturen, z. B. der durch das Feuer im Winter sehr beschädigten Wasser-Pumpe. Wenn diese Pumperei wieder hergestellt ist, werden die sich-einander-anzugehören-die-Ehre-Habenden vermuthlich in die alte Garnison zurückziehen.

So wie die zweite Kammer auf eine Umgestaltung der ersten dringt, so soll diese, vice versa dieselbe Absicht hegen. Namentlich will sie, wie man sagt, den Antrag stellen, daß in Zukunft in der Volkskammer weder ein Fürst, noch ein Prinz als Mitglied sitzen solle. Der Herr Fürst soll diesem Ansinnen mit dem Bemerken begegnet seyn, daß er sich ja seiner Würden bereits theilweise entäußert habe.

Herr Kolb soll, nachdem er seine Blicke in die Finanzzustände Bayerns geworfen, Hühner-Augen bekommen haben.

Herr Abgeordneter Lang hat versucht, auf Kosten des Herrn Dr. Heine witzig seyn zu wollen. Herr Lang leidet seit der Zeit an Entkräftung.

Es ist unwahr, daß Herr Dr. Schmidt den verstorbenen Abgeordneten Oettl in seiner letzten Krankheit ärztlich behandelt hat.

Herr Degenhard hat in der letzten Kammersitzung keine Modificationen eingebracht. — Die Pariser Curse sind stark gewichen.

Herr Peter Binder hat am Dienstage der Kammer eine Geschichte von sieben fetten und sieben magern Kühen erzählt.

Nächstens kommt im Hoftheater wieder „der Viehhändler aus Oberösterreich" zur Aufführung.

Man beabsichtigt, auch in den Irren- und Tollhäusern die homöopatische Heilmethode einzuführen und hat damit den Anfang dadurch gemacht, daß man den Verrückten den „Gradaus", „Volksbötin" und dergleichen Blätter zum Lesen gegeben hat.

Herr Kirchgeßner ist ein sehr großer Mann.

Es haben sich in der Kammer mehrere charakterstarke Individuen aufs Rutschleder gesetzt. In Folge dessen sind die Kalbfelle im Preise gestiegen.

Herr Kolb ist in Folge seiner „allgemeinen Blicke", die er neulich in der Kammer „auf unsere Finanzzustände" geworfen, in den Finanz-Ausschuß gewählt worden. Er hat bereits eine Sitzung besucht und vorgeschlagen, alle Vorhängeschlösser von den königlichen Residenzien zum Besten der bedürftigen Staatskasse zu verkaufen. — Sein früherer College Greiner soll darüber entzückt seyn; er hat gemeint, jetzt können die „kühnen Griffe" in königliches Eigenthum bequemer ausgeführt werden.

Herr Fürst Wallerstein beabsichtigte, sich ebenfalls in einen Ausschuß wählen zu lassen. Es ist aber nir draus geworden. — Se. Durchlaucht befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Miscelle.

In den Memoiren O'Meara's über Napoleon auf Sanct Helena äußert sich der Kaiser über die Unterdrückung der Emeuten in Paris unter Anderm mit folgenden Worten, die wir, wenn's nöthig wäre, auch für Deutschland empfehlen möchten. „Der Grund, warum so Wenige getödtet wurden, lag darin, daß ich, nachdem zweimal abgefeuert worden war, die Truppen blos mit Pulver laden ließ. Diß machte Schrecken unter den Parisern, und wirkte eben so viel, als das Tödten gethan haben würde. Ich ließ die Truppen zuerst mit Kugeln schießen, weil es bei einem Haufen Pöbel, ohne Kenntniß der Wirkung der Schießgewehre, die schlechteste Maaßregel ist, im Anfange blos mit Pulver zu schießen. Denn wenn der Pöbel das erste große Schießen hört, so erschrickt er, blickt um sich, ob Niemand getödtet oder verwundet wurde, und stürzt, wenn er darüber beruhigt ist, mit neuem Muthe und furchtloser Raserei vorwärts, so daß man alsdann genöthigt ist, zehnmal so Viele zu tödten, als man Anfangs nöthig gehabt hätte. Denn bei dem Pöbel hängt Alles von dem ersten Eindrucke ab. Bekommt er eine Ladung aus Schießgewehren, und sieht er Todte und Verwundete um sich her fallen, so ergreift ihn ein panischer Schrecken, er entflieht sogleich und verschwindet augenblicklich. Wenn man daher überhaupt genöthigt ist, zu schießen, so sollte dieß immer zuerst mit Kugeln geschehen. Es ist immer mißverstandene Menschlichkeit, bloß Pulver in dem ersten Augenblicke zu gebrauchen, und man wird, statt Menschenleben zu retten, gerade dadurch ein unnöthiges Blutbad anrichten."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 17. 28. April 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Woher diese furchtbare Häufung der Verbrechen in unserer Zeit?

Du magst, geneigter Leser und Freund, seit einiger Zeit eine Zeitung in die Hand nehmen, welche Du willst, sey es aus dem Norden oder dem Osten, dem Süden oder dem Westen, aus dem Inlande oder dem Auslande — so ist zehn gegen eins zu wetten, daß Du unter den Nachrichten eine lesen wirst, die ungefähr so anfängt: „Eine schaudererregende Mordthat", oder: „Schon wieder haben wir eine gräßliche Mordthat zu melden" u. s. w.

Du hast jedesmal bedenklich mit dem Kopfe geschüttelt und mit schwerem Herzen das Blatt aus der Hand gelegt, denn es ist abermals zehn gegen eins zu wetten, daß Du von Deinem Wohnorte, wenn auch nicht gerade von einem Morde, aber dennoch von Einbruch, Raub, Diebstahl, Gotteslästerung u. s. w. berichten könntest, und, wenn Du nicht eben „gesinnungstüchtig" bist, mit Angst und Besorgniß Dich oder Deinen Nachbar gefragt: „Woher kommen denn auf einmal diese schauderhaften Verbrechen?"

Da jedes Ding in der Welt seinen Grund hat, so muß es wohl auch einen für diese Verderbtheit geben, und ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich ihn in der „politischen Entwicklung", wie die gesinnungstüchtigen Blätter prahlen und lügen, suche.

Was ist „politische Entwicklung?" „Politische Entwicklung", wie sie seit zwei Jahren gepredigt und geübt wird, ist die Lossagung von Gott, die Verneinung des Glaubens, die Verlästerung der Religion und ihrer Diener, der Freibrief zu allen Lastern und Verderbtheiten, die Vernichtung des Gesetzes, die Schmähung der Obrigkeit, die Verhöhnung der Sittlichkeit auf der einen, und die freche Großsprecherei, die unverschämteste Lügenhaftigkeit, die Anwendung der rohen Gewalt, die Katzenmusizirerei, Fenstereinwerfung und Pasquillfreiheit, Ehrabschneidung und Verlästerung des Andersgesinnten auf der andern Seite.

Wer es in diesen schönen Tugenden am weitesten gebracht hat, der ist auch am meisten „politisch entwickelt".

Die höchste Stufe der „politischen Entwicklung" aber hat Der erreicht, welcher mit der frechsten Stirne und der ruhigsten Miene behaupten kann, er habe dieß alles nur zum Besten des Staats, zum Heile des Volkes und zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe gethan — und — wenn der Wind sich dreht und ungünstig für die „Entwicklung" wird, mit kalter Ruhe behauptet, daß er von jeher alles dieses aus tiefster Seele verabscheut und verdammt habe, daß er, wie man sagt, in seinem Leben kein Wässerchen getrübt, wenn man ihm gleich die Beweise vom Gegentheil gedruckt und ungedruckt vorlegen kann!!!

Diese „politische Entwicklung", welcher einerseits zur Erreichung ihrer Zwecke nichts zu schlecht ist, so wie sie andererseits ihre Lehren nach allen Seiten hin zu verbreiten sucht, sie ist es, welche diese furchtbare moralische Verdorbenheit unserer Zeit herbeigeführt hat.

Diese „Entwicklung" braucht eine Armee; sie braucht Leute, welche vor keiner Unthat zurückschrecken; Leute, denen nichts heilig ist; Leute, wie die Mörder Auerswalds und Lichnowsky's, Latours, Lambergs und Rossi's; Leute, welche den Dolch und den Strick der Demokratie handzuhaben verstehen und Blut sehen können.

Zu diesem Zwecke predigen die „entwickelten" Blätter die Lehre von der Gottesläugnung, die Lehre des unbeschränkten Sinnengenusses, die Lehre von der „Pfaffenknechtung", die

Lehre von Mord und Todtschlag, die Lehre von dem Verbrechen des Reichthums und der Tugend, die Lehre von Raub und Plünderung!

Diese Lehren sind — wir müssen es offen eingestehen — nur allzu tief eingedrungen in die Herzen der niederen Classen! Sie waren für dieselben berechnet, und in der That, die Speculation war nicht schlecht!

Wohlleben und Nichtsthun, das war der lockende Köder, den man auswarf, um sich eine Armee damit zu werben, und diese Armee hat sich gefunden! Diese beiden Worte fassen alles zusammen, was theils in Reden und Vorträgen, theils in Flugschriften und Blättern, bald offener, bald versteckter gepredigt ward und wird.

Jeder Besitzende wird hier als der natürliche Feind des Nichtbesitzenden aufgeführt, und dem Letzteren das Recht auf Hab und Gut des Ersteren zuertheilt! Durch die sauberen „Grundrechte" war ja die Todesstrafe abgeschafft, die doch für Viele etwas Unbequemes hatte und abschreckend wirkte; die Stockstrafe war gleichfalls wegprakticirt worden, welche gleichfalls des Unanehmlichen Vieles hatte, — was hatte also Einer noch zu fürchten, wenn er so einen „Reichen", einen „Geldsack", einen „Aristokraten", oder auch ein hilfloses, hinfälliges altes Weib „abthat", um sich in den Besitz dessen zu setzen, was, wie man ihm hunderttausendmal gepredigt, ihm, dem edlen „Proletarier", der grundsätzlich nichts arbeitet, eigentlich von Rechtswegen gebührte?

Abgesehen von der irdischen Strafe, die nach dem Gesagten und der Erfahrung in einem einfachen Einsperren bestehen konnte, von welchem ihn seine Freunde, sowie sie die Macht errangen, sogleich wieder befreiten oder befreien würden, denn die „Gesinnungstüchtigen" haben eine wunderbare Zuneigung und Freundschaft für alle Zuchthäusler, wie gleichfalls die Erfahrung bewiesen hat, — abgesehen also von der irdischen Strafe, so gab und gibt es für einen gehörig „Entwickelten" kein Jenseits mehr; er ist ein simples Raubthier, welches zu weiter nichts bestimmt ist, als zum essen, trinken, schlafen und sich fortzupflanzen, welch letzteres Werk der „Gradaus" in einer seinen jüngsten Nummern sehr überraschend als „Unsterblichkeit" bezeichnet.

Was Wunder also, geneigter Leser und Freund, wenn Du von Mord und Einbruch mehr hörst und liesest, als Dir lieb ist? Die Lehren der „Entwicklung" gehen eben ins Leben über!

Aus der Theorie zur Praxis, die aber nicht golden, sondern blutig, ein Schandmal unserer Zeit, ein Fluch aller Volksverführer und Aufhetzer für ewige Zeiten!

Zu den Schwurgerichten.

Julius Müller in seinem Buche von der Sünde sagt: „Wir müssen es, nach der erkannten sittlichen Nothwendigkeit der Strafe, als eins der entscheidendsten Symptome einer tödtlichen Krankheit, die an dem Herzen unsres nationalen Lebens nagt, betrachten, daß unser Volk, wenigstens in so fern es durch die herrschenden Ansichten unsrer gebildeten Stände vertreten wird, nicht mehr ernstlich an die Strafwürdigkeit der Sünde und des Verbrechens glaubt. Wer allen den Verhandlungen unsrer Repräsentativversammlungen über Todesstrafe, politische Verbrechen, bürgerliche Bescholtenheit u. s. w. nachgeht, wird überall derselben Zerflossenheit des sittlichen Bewußtseyns als Grundzug begegnen. Niemandem ist das Zujauchzen der Menge gewisser, als dem, der eine neue Wendung erfindet, um unter dem Vorwande der Humanität, der Theilnahme des Gesetzgebers und Richters selbst an menschlicher Schwäche und dergleichen, die Gerechtigkeit entwaffnen, den Schurken und Verbrecher vor dem Gesetz und wo möglich auch vor der öffentlichen Meinung straflos zu machen." Seitdem haben die neuesten Verhandlungen unserer deutschen Assisenhöfe über politische Verbrechen und die fast durchgängigen Resultate derselben obige Wahrheit zu einer erschreckenden Evidenz erhoben. Ja, unverkennbar sind die Symptome einer tödtlichen Krankheit, die an dem Herzen unseres nationalen Lebens nagt, einer Krankheit, die, weil sie eine innere ist, auch nur durch innere Mittel kann geheilt werden, deren Ausbrüchen aber, welchen jetzt auf gesetzlichem Wege die weitesten Kanäle geöffnet sind, um in den ganzen Körper einzudringen, deren weiteren Ausbrüchen, auf welchem Wege auch, muß gewehrt werden, wenn nicht aller Glaube an die Strafwürdigkeit des Verbrechens und somit alles Rechtsgefühl und, als sichere Folge davon, der ganze öffentliche Rechtsbestand soll vernichtet werden. Man hält

sich gewissenhaft an den Buchstaben des Gesetzes und muß dulden, wie der innere Grund aller Gesetzlichkeit im Volke zerstört wird?! — Hirnverbrannt der, der es leugnen wollte, daß dieß durch Fortbestand der Schwurgerichte bei politischen Verbrechen herbeigeführt wird! —

---

† Vom linken Innufer, 23. April. In Ihrem neuesten Blatte vom 21. d. Mts., das mir unter Nro. 16 gestern zukam, und so wie jedem redlich gesinnten Manne im Allgemeinen, vorzüglich aber, wenn dieser ein Bayer ist, als eine wahre Würze des Lebens, ja als ein Trostgrund in unserer stürmisch bewegten Zeit werth und willkommen erscheint — fand ich, unter der stets aufgeführten Rubrik: „Münchner Landtagsbrocken" die Anregung eines in unserer Kammer der Abgeordneten vorgekommenen Ereignisses — welches dieser Artikel mit allem Rechte „die merkwürdigste, und eine fürchterlich-drastische Entleerung der Gesinnungen des wackern Volksfreundes Reinhard nennt."

Die Art und Weise, wie der höchst ehrenwerthe Präsident der Kammer, Herr Graf von Hegnenberg-Dux, laut dieses Artikels, sich hiebei benommen, führte mich zu der Idee, welches wohl das Resultat der Abstimmung der Majorität der Kammer hätte seyn dürfen, wenn ein vielleicht minder nachsichtiger Präsident sich erhoben und folgende Argumentation der Kammer würde eröffnet haben.

„Sie haben, meine Herren, soeben mit mir aus dem Munde des Abgeordneten Herrn Reinhard die Erklärung vernommen, „daß er die jetzige sogenannte bayerische Verfassung **nicht** anerkenne"; nun aber konnte dieses Mitglied verfassungsmäßig nicht eher in unsere Kammer eintreten, als bis er die Anerkennung der Verfassung durch feierlichen Eid bekräftigte; — somit kann ich in dieser seiner eben ausgesprochenen Erklärung nichts als den von ihm laut und öffentlich in unserer Mitte abgelegten Beweis des Meineides erkennen; und stelle hiebei die Frage an die hohe Kammer: Kann unter solchen Umständen Herr Reinhard nach von ihm selbst geliefertem Beweis eines Verbrechens, worüber die Criminalgerichte zu entscheiden haben, noch ferner Mitglied unserer Kammer bleiben?"

Wenn der Präsident, nach Stellung dieser Frage, allenfalls die Erklärung beigefügt hätte:

„Unter Wiederholung meines innigsten und aufrichtigsten Dankes für das mir geschenkte Vertrauen, das mich auf diesen Platz erhoben, den ich mir schmeicheln darf, nach bester Ueberzeugung ununterbrochen mit Ehre eingenommen zu haben, verlasse ich denselben in so lange, bis ich das Resultat der Abstimmung werde kennen gelernt haben?

Wie würde die Kammer abgestimmt haben?

Ein Abonnent Ihres Blattes.

Münchner Landtagsbrocken.

„Bei Gott! die Linke mitten durchgeschossen,
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben!"
Schillers Tell, Act 3, Scene 3.

Daß Herr Minister v. d. Pfordten Kenntnisse in allen Wissensfächern besitzt, auch in der Artillerie- und Feuerwerkskunst, hat er am Samstag den 20. d. M. hinlänglich bewiesen. Er eröffnete mit Kartätschen, Bomben und congrevschen Raketen ein so wirksames Feuer auf die linken Verschanzungen, daß einige der Gegner durch ihre Aeußerungen zu erkennen gaben, wie schwer sie sich getroffen fühlten. Wir vermuthen, daß Herrn Tafel die Zunge aus dem Munde geschossen seyn muß, da wir seit jenem Tage kein Wort von ihm gehört haben. Hr. Kolb tauchte bei jedem Knall mit dem Kopfe unter, um aber wenigstens nicht offenkundig eine „Unmännlichkeit" zu zeigen, geberdete er sich, als ob er nur deswegen auf das Pult niedertauche, um einen Speyerer Zeitungsartikel zu schreiben. — Man muß gestehen, daß der von den Pfälzern außer und in der Kammer hervorgerufene „Kriegszustand der Pfalz" nicht kriegerischer behandelt werden konnte, als es von Herrn v. d. Pfordten geschah. Die drei Eröffnungsschüsse der Kammerschlacht bildeten eigentlich die von dem Herrn Justizminister v. Kleinschrod abgefeuerten drei Gesetzentwürfe: 1) Ueber

Verführung von Militärpersonen und Landwehrmännern zur Untreue und zum Ungehorsam. Ein Kernschuß, vor dem ein Rathhaus mit Thürmen und Balkonen hätten zusammenstürzen mögen. — 2) Ueber das Einschreiten der bewaffneten Macht zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung. — König Gambrinus seliger Geist winkte wohlgefällig dabei von seinem Wolkenthrone herab. — 3) Ueber Belagerungszustand. Ein Knall, der mehrere schmunzelnde Antlitze in grämliche Falten legte. — Der Kommandant der Batterie protzte nach diesen drei Schüssen auf und zog sich zurück. — „Hinter den Barrikaden des Gesetzes hervor“ folgte nun von jenseits ein Alarmschuß des parlamentarischen Kanonier Arnheim, als urplötzlich die Batterie Pfordten sich developpirte und besagtes scharfes Feuer Vernichtung in die feindlichen Reihen schleuderte. Die erste Decharge: „Nachweis über die Berechtigung des Ministeriums zur Proclamation des Belagerungszustandes in der Pfalz“ — und dabei die seltsame Nachweisung, daß der feindliche Constabler Arnheim selbst dazu das Pulver in folgender Patrone geliefert hatte: „Man will nicht bezweifeln, daß die Verhängung des Kriegszustandes in der Pfalz im Juni 1849 eine unerläßliche Maßregel war, um die Ruhe und Ordnung und das Ansehen des Gesetzes wieder herzustellen.“ — Bei den folgenden Dechargen wurde nun das kolossalste Geschütz benutzt und gegen die feindliche Verschanzung: „Fortdauer des Belagerungszustandes“ gerichtet. Erster Schuß: „die in den Nachbarstädten der Pfalz in neuester Zeit vorgekommenen Mordanfälle auf Militär!“ Rrrrr! — Zweiter Schuß: „Die fortdauernde Verbrüderung der politischen Flüchtlinge in der Schweiz mit den Wühlern in der Pfalz!“ — Rrrrr! — Dritter Schuß: „Die königl. Regierung weiß aus sicherer Quelle, daß die Revolutionspartei in Straßburg im Mai einen neuen Einfall in die deutschen Westländer beabsichtige!“ — Rrrrr! — Vierter Schuß: „Die pfälzischen Revolutionsmeister und Schüler, die sich salvirt hätten, sitzen dicht an der französisch-pfälzischen Grenze, zum neuen Tigersprunge bereit!“ Rrrrr! — Fünfter Schuß: „Die Pfälzer Behörden berichten fortwährend über fortgesetzte Wühlereien im Innern der Pfalz!“ Rrrrr! — Und nun Schuß auf Schuß, ein ununterbrochenes Dröhnen, aus dem man nur einzelne Explosionen heraushört: „Nur den revolutionären Zeitungsschreibern und anderm demokratischen Gesindel sey der Kriegszustand in der Pfalz unbequem, weil dieser sie hindere, das Volk aufzustacheln.“ — „Fortgesetzte Versuche zur Verführung der Soldaten und Schmähungen gegen den König.“ — Das Brüllen der verhafteten Vagabunden: „wir bleiben doch Republikaner und werden doch in kürzester Zeit die Fürsten bei Seite schaffen.“ — „Ueberstreichen der Grenzpfähle mit rother Farbe und Anheften des Hecker-Bildes.“ — „Beschreibung der zweierlei gearteten demokratischen Führer. Die eine Sorte bestehe aus Männern, die für eine tadelnswerthe Idee Gut und Blut eingesetzt; diese wären im Auslande. Man könne sie nur beklagen. Die zweite Führer-Raçe aber, die „unmännlichen Feiglinge“, die das Gesetz im Munde, die Verachtung des Gesetzes aber im Herzen trügen; die das Gesetz als Schild vorhielten, um unverletzlich hinter demselben alle Fundamente des Staats und der sittlichen Ordnung unterwühlen zu können.“ — Diese letzten Schüsse sind von großer Wirkung; es prasselt, als ob Verschanzungen, Schilde, Verhacke u. s. w. zusammenbrächen. — Das Feuer donnert fort: „Diese Menschen sind die gefährlichsten Gegner, und diesen Schlangen müsse man den Kopf zertreten, wenn man die sittliche Ordnung retten wolle! — Diese Schlangen sind in unserer Mitte und wühlen fort gegen die Existenz des Staats! — Diese Schlangen müsse man aus Grund der Seele verachten!!! — Schuß auf Schuß, — lautes Hurrah aus den obern Regionen der Gallerie des Schlachtfeldes. — Dazwischen Stöhnen und Gewimmer! — hinsterbende Seufzer! — dann dumpfe Stille! — Nachdem der Kampf also eigentlich geendet, tritt ein Vogesenjäger hervor und will noch auf die siegende Batterie einen Witzschuß abfeuern; das Pulver ist naß, und er futscht nur von der Pfanne. Auch ein Schuß aus Herrn Arnheims schadhafter Donnerbüchse, die schon die Belagerung von Jericho mitgemacht zu haben scheint, verpufft wirkungslos. Später erhebt sich der durchlauchtige Führer der Linken und stöhnt, wie aus wunder Brust, die Frage hervor: „ob die Schlangen, auf die so eben geschossen worden, sich hier im Saale befänden?“ Der Präsident reicht ihm als Wundbalsam die Antwort: „wenn Herr v. d. Pfordten dieß vermeint hätte, so hätte ich ihn ersucht, sie (nämlich die Schlangen) zu nennen!“ Der linke General sinkt in die Kissen seines Sitzes zurück und äußert noch zwei Tage darauf: „dieser Angriff auf die Linke wäre ein unerhörter gewesen!“ — Wir aber rufen: „Es leb' der Schütze und Erretter!“ um consequent zu enden, wie das Motto begann.

Dultanzeige.

Der gehorsamst Unterzeichnete erlaubt sich, einen hohen Adel und verehrliches Publikum auf seine ausgezeichnete, noch nie dagewesene Sammlung von in und ausländischen Schlangen aufmerksam zu machen, mit welcher derselbe heuer zum erstenmale die Auer-dult zu beziehen gedenkt. Die Schönheit der Exemplare, der Reichthum der Farben, die durch angestrengte Bemühungen des Unterzeichneten hervorgebrachte Dressur sichern dieser Sammlung den ersten Rang unter allen, welche hier zu Lande noch zu sehen waren. Zum Beweise des Angeführten, sowie der systematischen Ordnung der Sammlung erlaubt sich der Unterzeichnete nur folgende Exemplare anzuführen:

1) Eine **Blindschleiche.** Diese sonst in Deutschland so häufige und kleinste Schlangengattung fand ihre Repräsentanten in der Sammlung einestheils deshalb, um als Gegenstück zum Schlangenkönig zu dienen, andererseits weil dieses Exemplar eine schöne Varietät dieser Species bildet, wie sie äußerst selten vorkommt. Die Farbe dieser Species ist durchgängig schwarzbraun, während unser Exemplar von blaßgelber Farbe ist. Sein Zungenspiel ist sehr heftig, sein Biß aber kaum fühlbar und ganz ohne alle Folgen. Fundort innerhalb der bayerischen Grenzen.

2) Die **gemeine Natter,** ein äußerst reizbares Thier. Sie zischt heftig, wenn sie gereizt wird und hat dann einen starken Modergeruch. Sie greift ihren Feind heftig an, aber ihr Biß ist eben so unschädlich, wie der der Blindschleiche, welche überhaupt sanfter Natur ist. Ein paar wohl angebrachte Hiebe veranlassen sie jedoch sogleich zur schleunigen Flucht.

3) Die **Viper,** ein Exemplar dieser Gattung von seltener Schönheit. Sie bläst sich beim geringsten Anlasse gewaltig auf, und zischt in den rauhesten Kehl-Tönen. Sie ist jederzeit zum Bisse bereit, verfehlt aber durch ihre außerordentliche Heftigkeit meistens ihren Gegner. Es sind diesem Exemplare erst unlängst durch einen tüchtigen Naturforscher die Giftzähne ausgezogen worden, und die geehrten Herren Besucher werden gebeten, vor dieser Schlange trotz ihres aufgeblähten Körpers keine Furcht zu haben.

4) Die **Kreuzotter,** die einzige wirklich giftige Schlange, welche in Deutschland vorkommt. Sie beißt in alles, was man ihr vorhält, und hat einen besondern Abscheu vor dem Kreuze. Der Unterzeichnete hat jedoch auch dieses gefährliche Exemplar der Sammlung unschädlich zu machen gewußt, und läßt dasselbe nur zur Ergötzlichkeit der Zuschauer von Zeit zu Zeit im gereizten Zustande erscheinen. Die rothe Farbe liebt es vornehmlich. Man kann es mit Vorhaltung eines rothen Lappens zu allem bringen. Diese Schlangengattung kommt schon im alten Testamente vor.

5) Die **Hausnatter,** eine im Durchschnitt sehr unschädliche Schlange. Sie geräth nur dann in Aufregung, wenn sie ohne Gefahr wild seyn zu dürfen glaubt. Die Farbe ist kohlschwarz; ihre Ausdünstung erinnert an den Geruch der radix saponaria. Das unbedeutendste Exemplar der Sammlung, der Vollständigkeit wegen in dieselbe aufgenommen.

6) Die **Brillenschlange,** bekannt wegen ihrer giftigen Eigenschaften. Farbe grauschwarz. Aussehen ecklig. Sehr bissig und äußerst reizbar. Zischt widerlich und begeifert Alles. Das in der Sammlung befindliche Exemplar ist schon ziemlich alt, ohne aber an Bosheit verloren zu haben. Bei den Indianern genießt diese Schlange einige Verehrung, indem dieselben glauben, daß die Seelen der verstorbenen lasterhaften Bonzen (Priester) den Leib dieser Schlangen zum Aufenthalte wählen.

7) Die **Klapperschlange,** bekanntlich die gefährlichste aller Schlangen. Zur Beruhigung der Herren Besucher wird im voraus bemerkt, daß dieses Exemplar nicht beißt, sondern nur klappert, ungefähr so, als ob man in einer Schmiede ein Gefäß mit Nägeln durcheinanderschüttelt. Dieses Klappern hat jedoch die sonderbare Eigenschaft, daß es jedes lebende Wesen sogleich verscheucht, weßhalb dieses Exemplar immer erst zuletzt vorgezeigt wird, weil sonst Niemand in der Bude zu bleiben vermöchte. Die Fabel, daß die Klapperschlange vermittelst ihres Blickes lebende Wesen bezaubern und dadurch in ihren Bereich ziehen könne, erfährt hier ihre geschichtliche Widerlegung, indem alles, was nicht selbst zum Schlangengezücht gehört, vor dieser Schlange ausreißt.

8) Der **Schlangenkönig,** eine bisher in den Bereich der Fabel gezählte Schlange. Das Vorhandenseyn des in der Sammlung befindlichen Exemplars setzt jedoch die Existenz dieser Species ganz außer allen Zweifel. Die Schlangenbildung ist höchst eigenthümlich

kolbenartig geformt, und der Charakter dieser Schlange entwickelt sich je nach den Verhältnissen. Sie ist giftig und zahm, je, wie sie es für rathsam hält; sie beißt und geifert, sie wedelt mit dem Schwanze, sie tanzt die zierlichsten Figuren und hat das Eigene, sich immer den Schein der Theilnahmlosigkeit zu geben. Der Einfluß, den sie auf alle andern Schlangen ausübt, ist so groß, daß sie ihren Namen mit Recht trägt. Selbst dem Unterzeichneten will es nicht gelingen, ihrer gänzlich Herr zu werden.

Wer von den geehrten Besuchern ein Schlangenkundiger ist, wird sofort die verschiedenen Species von selbst zu unterscheiden vermögen. — Da ich die Thiere, denen die Giftzähne genommen sind, frei umherkriechen lasse, so bitte ich, sich vorsehen zu wollen, daß man ihnen nicht den Kopf zertritt.

Um zahlreichen Besuch in meiner Bude lade ergebenst ein. Die Eintrittspreise im untern Raum der Bude sind fünf Kreuzer. Auf der Gallerie zahlt man nach Belieben, wird aber ersucht, sich anständig zu betragen, widrigenfalls man nach Belieben hinausgeworfen wird.

Löw Plapperdrein, Schlangenbändiger.

Neueste Nachrichten.

Die Zeit schreitet rastlos vorwärts, — die Erfindungen in allen Gebieten, namentlich auch in der Politik, mehren sich. So hat Herr Rohmer bekanntlich das liberal-conservative Princip erfunden, Herr Fürst Wallerstein in einer der letzten Kammersitzungen die „Legal-Demokratie". Was das Ding eigentlich ist, weiß noch Niemand, nur das, daß viel Dampf dabei seyn soll, der als blauer Dunst dem Auge sichtbar wird. Se. Durchlaucht sollen bereits um ein Privilegium auf seine neue Invention eingekommen seyn.— Auch Herrn Dr. Schmidt's aus Würzburg rastloser Geist soll, wie man sagt, nicht gefeiert haben. Nachdem er sich lange als Arzt mit Ohrenkrankheiten beschäftigt hat, spricht man davon, daß er ein Hörrohr construirt hat, mit welchem man das Gras wachsen und die Flöhe husten hört. — Man sieht, die Zeit ist nicht arm an großen Männern.

Herr Morgenstern arbeitet noch immer an der Erfindung „von der Religion der Demokratie."

Der Herr Ministerpräsident hat neulich in der Kammer bemerkt, daß der Belagerungszustand in der Pfalz nur den Redacteuren revolutionärer Blätter und entschiedenen Demokraten unbequem sey. Zur Vermeidung von Mißverständnissen weisen wir darauf hin, daß hiebei weder an Herrn Kolb noch an Herrn Tafel gedacht wurde.

Herr Kirchgeßner ist wirklich ein großer Mann.

Herr Lang aus der Pfalz hat seit seiner Anwesenheit in München bedeutend an „Hamletischer Beleibtheit" zugenommen. Vermuthlich Folge seines öftern Aufenthalts im Schatten eines „grünen Baumes."

Herr Kolb aus Speyer verharrt, hinsichts seiner Toilette, mit rühmlicher Consequenz beim schwarzen Halstuche. Vermuthlich um die Trauer auch äußerlich zur Schau zu tragen „über den bedauernswerthen Zustand der Pfalz", wie Herr Fürst Wallerstein von seinem politischen Standpuncte aus ganz richtig den dortigen unbequemen Belagerungszustand zu nennen beliebt.

Herr Tafel, der Volksfreund par excellence, scheint sich im Schweiger'schen Volkstheater abonnirt zu haben. Man sieht ihn dort fast täglich auf der ersten Sperrsitzreihe sitzen. — Besonders befriedigte ihn die Vorstellung des Lustspiels: „Die Deputirten."

Herr Fürst Wallerstein erscheint seit einigen Tagen sehr niedergebeugt. Man sagt, in Folge dessen, daß seinem Freunde Jordan in Deidesheim die Weinreben erfroren sind.

Die Seite, „die einander anzugehören die Ehre hat", hat die Gastwirthin der blauen Traube in München, Madame Gmähle, feierlichst durch Diplom zur „linken Herbergsmutter" ernannt. — Der zurückgesetzte Vater Schimon brütet, eifersüchtig darob, düstere Pläne aus.

Herr Kolb erzählte in der Kammer, bei Gelegenheit der parlamentarischen griechischen Anlehen-Wühlerei, daß er seine Aufschlüsse direct aus Griechenland erhalten habe. Es wäre

also Verläumdung, wollte man sagen, daß das, was Herr Kolb darüber gesagt, „nicht weit her sey."

Herr Thomas Mayer spricht noch immer nichts in der Kammer. Das Schweigen, der Gott der Glücklichen, hält ihn also noch immer in unauflöslicher Umarmung.

Herr Reinhard hat sich eine neue Tabackspfeife gekauft.

Seit einigen Tagen durchzieht die Atmosphäre von München ein eigenthümlicher penetranter Gestank.

Man hat sich gewundert, warum neulich bei der Berathung über den Kriegszustand in der Pfalz sich mehrere Herren von der Linken unter den Tisch*) des links sitzenden Kammersecretärs setzten. War es die Sieges-Trunkenheit, die sie dorthin brachte? Wie unangenehm muß aber der Katzenjammer bei dem unvorhergesehenen raschen Ernüchtern gewesen seyn!

Ein reisender Engländer, der auf dem Continente Merkwürdigkeiten der deutschen Tollheitsjahre aufgekauft, hat Herrn Tafel günstige Vorschläge gemacht, ihm seinen schwarzen Robert-Blum-Hut zu überlassen. Herrn Tafel soll aber nicht gesonnen seyn, sich dieses Deckels seiner Blöße zu entäußern. Dafür aber hat er dem Britten eines jener Bajonette angeboten, „denen er in Stuttgart seine deutsche Rumpfparlamentsbrust entgegenwarf?"

Seit 14 Tagen hat sich ein gewisser, den Ständesaal belästigender Rauch verzogen.

Es ist nicht wahr, daß Herr Reinhard Tanzunterricht nimmt.

Herr Prell aus Bamberg arbeitet an einem die Monarchie verherrlichenden Epos; daneben schreibt er Artikel für den „Fränkischen Courier", freien Staatsbürgers seligen Erben.

Herr v. Lerchenfeld trinkt Brunnen und macht sich in Folge dessen viel Bewegung im Ständesaale.

Herr Döllinger hat nach längerer Zeit den Herrn Fürsten Wallerstein wieder etwas frottirt. — Dr. Heine nennt diese Kurmethode eine ganz richtige, wenn er von derselben auch nicht große Wirkung erhofft.

Man hat in der Kammer proponirt, den Pfälzern gegen die sich bei ihnen zeigenden Blutaufwallungen Malzaufschläge zu appliciren. — Sie haben sich aber dagegen gesträubt.

Im englischen Garten bei München wollen mehrere späte Lustwandler den Geist des edlen Lord Palmerston gesehen haben. Es wird aber wohl ein ganz gewöhnlicher Spitzbube gewesen seyn.

Seit den letzten Drohungen, daß man „den Schlangen in unserer Mitte" den Kopf zertreten werde, haben sich dieselben scheu in ihre Löcher verkrochen.

Herr Fürst Wallerstein soll stark an Kopfschmerzen leiden und befindet sich den Umständen nach unwohl.

Interpellationen.

Um die Sache auch einmal umzukehren und die gewöhnlichen Frager unserer Kammer zu Befragten zu machen, erlauben wir uns, folgende ganz gehorsamste Interpellationen zu stellen:

1) Welches sind die Redakteure revolutionärer Blätter und die entschiedenen Demokraten, denen der Belagerungszustand in der Pfalz, laut Rede des Herrn Ministerpräsidenten, unbequem ist?

2) Kennt Jemand jene Wühler, von denen Herr Weiß aus Eggenfelden bemerkte, daß sie die schwebenden Anträge zu dem Ablösungsgesetz benutzten, um das Landvolk aufzuregen?

3) Wer sind jene unmännlichen Feiglinge in der Pfalz, die das Gesetz stets im Munde führen und dasselbe im Herzen verachten, — denen das Gesetz der Schild ist, hinter welchen sie hervor, sich unverletzlich fühlend, die Fundamente des Staats und der sittlichen Ordnung zu untergraben bemüht sind?

4) Wo sind die Schlangen zu finden, denen man den Kopf zertreten muß, wenn man die sittliche Ordnung retten will?

---

*) Wer die Localitäten des Ständesaales kennt, wird wissen, daß dieß wörtlich zu verstehen ist.

5) Findet sich die von Herrn Arnheim gebrauchte Redensart: „Man habe der Regierung fast 8 Monat Zeit gelassen, um sich aus der Affaire (nämlich der Pfälzischen Belagerungs-Zustands-Beschwerde) zu ziehen!“ irgendwo im Talmud begründet?

6) Warum hat Herr Professor Narr beim Beginn der Abstimmung über das griechische Anlehen den Saal verlassen und ist wieder in dem Moment eingetreten, als die Abstimmung vorüber war?

7) An Herrn Dr. Schmidt aus Würzburg.

Warum hat derselbe schon so lange nicht interpellirt?

Miscelle.

Den Zweck, die „Kunst mit dem Leben zu versöhnen“, werden freilich die Schwurgerichte nur dann erfüllen können, wenn man sich nicht scheut, ihrer Zusammensetzung und Behandlung den jetzigen schnurstraks entgegenstehende Prinzipien zu Grunde zu legen. Wir haben hier nicht den allermechanischsten und schlechtesten Maßstab eines Census im Auge, ein Maßstab, der Nichts gewährt, als daß die Verbrechen gegen den Mammon mit einer an Grausamkeit streifenden Härte geahndet werden, — was wir meinen, ist der organische Zusammenhang und die Interessengleichheit mit der Krone, in deren Namen Recht gesprochen werden soll, und die auf bestimmte concrete Vordersätze gegründete Fähigkeit, eine richterliche Thätigkeit ohne Gefährdung des Gemeinwesens und des Angeklagten auszuüben. Denn, um mit dem Letzten zu beginnen, so kann man zwar unter den von uns angegebenen Voraussetzungen einen „ungelehrten“ Richter einem „gelehrten“ vorziehen, nimmermehr aber wird man dazu gelangen, auch einem Nicht-Sachverständigen vor einem Sachverständigen den Vorzug zu geben. Es ist deßhalb auch Niemand auf den sonderbaren Gedanken gekommen, die Auswahl für die vielfach jetzt etablirten Schieds- und Gewerbegerichte — welche in der Hauptsache nichts sind, als fixirte Schwurgerichte — davon abhängig zu machen, daß die ungelehrten Richter möglichst wenig von der Sache verständen, worüber sie urtheilen sollen, vielmehr ist man überall davon ausgegangen, die Aussöhnung von Theorie und Praxis und die „zeitgemäße“ Fortbildung der ersteren eben durch ein Zusammenwirken von gelehrten und sachverständigen Richtern herbeizuführen, auch der abstracten Justiz gegenüber, auf die so ungebührlich geschmähte und nirgend mehr als in England vorhandene Verbindung der Justiz mit der Verwaltung in vernünftiger, entsprechender Weise zurückzulenken. Warum aber hiervon grade auf dem wichtigsten Gebiete, auf dem Gebiete der Kriminal-Rechtspflege, eine Ausnahme stattfinden soll, ist bis jetzt wenigstens noch unerwiesen geblieben, und ist es auch hier wiederum die Demokratie, welche durch das richtigere Gefühl geleitet ist, wenn sie für die Function eines Geschwornen die Qualität eines Sachverständigen festhält, nur, daß sie die Sachverständigen nicht unter den Mitleidenden, sondern unter den Mitschuldigen sucht.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Frage: Welches Fabrikat hat gegenwärtig in Frankreich den meisten Absatz?

Antwort: Die socialistischen und communistischen Schulmeister. Diese werden z. B. nicht dutzend-, sondern gleich hundertweise abgesetzt.

* Der polnische Geschichtsschreiber nannte die Polen den Lazarus unter den Völkern; mit mehr Recht hätte er sie den juif errant unter den Völkern heißen können. — Dabei fällt uns jener Engländer ein, der gesagt hat: „es gibt drei Völker in der Weltgeschichte, die, weil sie selbst keine Ruhe haben, auch andern Völkern keine Ruhe lassen. Das sind die Polen, die Juden und die Irländer.“

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

ches Wochenblatt
für
stitutionelle Monarchie.
ıderer Berücksichtigung Bayerns.
ür unsre Landsleu die es treu mit Gott, König und
Vaterland meinen.

5. Mai 1850.

int regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
n, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Rübezahl und die rothen Rüben.

sern Kinderkammern ist Rübezahl bekannt,
n den Schooß der Erde Jahrhunderte gebannt,
löţlich ließ gelüsten, dem Abgrund zu entsteigen
nd sich der Welt zu zeigen.

inem Wege fand er entzückt ein Fürstenkind,
bliche Germania, er sah daran sich blind!
hen Arme schlang er um jene Holde, Reine,
nd nannte sie die Seine.

g die frech Geraubte bis in der Erde Schooß,
gte: „Hier gebiete, glückselig ist Dein Loos!" —
hrem Aug' entquollen die bittersten der Thränen
nd täglich wuchs ihr Sehnen.

ach er: „Willst Du Menschen? den Wunsch erfüll' ich gleich!
enschen sind nicht theuer in meinem Gnomenreich;
esser, rothe Rüben! dann schneiden meine Hände
ir Menschen ohne Ende!" —

ben wurden schleunig geschnitzt und angespuckt:
)! aus jeder Rübe kam gleich ein Mensch geguckt,
enen All' beseligt von ihrem großen Werthe
d trugen Heckerbärte.

hten ganz entsetzlich auf ihren hohen Rang,
vatzten ganz gewaltig wohl fast zwei Jahre lang;
ber hat begonnen sich ihr Verstand zu trüben, —
e waren ja nur Rüben.

ten ihre Beinchen, ihr Rücken wurde krumm,
eigten sie die Köpfe und fielen endlich um. —
übezahl soll immer in Menge Rüben haben
d auch schon wieder schaben.

t seit acht und vierzig die rothen Rüben geseh'n,
kthun und ihr Welken, ihr Auf- und Untergehn,
wellen als Pygmäe, ihr Schwinden als Koloß.
oora mutantur, in illis uti nos!

Herr Rubner als Kammer-Ritter der Freigemeindler und Deutsch-katholiken, abgefertigt von einer Stimme des Ministertisches.

(Eine Reminiscenz aus der Münchner Kammer.)

Herr Dr. Rubner, praktischer Arzt zu Wunsiedel, Abgeordneter zur zweiten Kammer und Mitglied jener äußersten linken Spitze, auf welcher die Monarchie ein Ende nimmt, ist in Folge seines Standpuncts ein Verschmäher alles Alten, also auch der alten Sprichwörter, obgleich deren Moral nicht nur in die Gegenwart hinein-, sondern auch in die Zukunft hinausragen dürfte, weil Wahrheit für alle Zeiten gilt. So heißt eins jener vormärzlichen Sprichwörter: „blinder Eifer schadet nur!" Ein anderes: „Si tacuisses, philosophus mansisses!" auf deutsch etwa: „Wenn Du den Mund gehalten, wär' es für Deine Partei besser gewesen!" Man erinnert sich, daß vor wenigen Wochen ein Schweinfurter freigemeindlicher oder deutschkatholischer Apostel Scholl Franken bis zu der böhmischen Gränze durchzog, nicht gerade den Glauben des Kreuzes, sondern vielmehr den Glauben gegen das christliche Kreuz zu predigen. Die christliche Polizei Oberfrankens betrachtete diese Mission nicht mit Rubner'schem Auge, sondern mit dem einer monarchischen Behörde und schubte besagten Apostel nach Schweinfurt zurück, nach jener Stadt, in welchem das bekannte Schweinfurter Grün fabricirt, weil in rother Demokratie gemacht wird, und Freischaaren- und Turnerwesen in üppigster Blüthe stand, bis dieses letztere auch von der unbarmherzigen Behörde mit scharfer Scheere gebührend beschnitten wurde. Es ist bekannt, daß, um sich die gezwungene Heimkehr zu versüßen, Apostel Scholl sich in Bamberg im verschlossenen Zimmer mit mildem Worte trösten ließ ob der Schmach, die dem „neuen Glauben" von der Polizei angethan worden.

Aehnliche „Apostel-Ausschiebungen" sind bekanntlich auch unten in der Pfalz am Rheine vorgekommen.

Diese Unzartheit der Behörden nun hat Herrn Dr. Rubner sakrisch erbost und ihn zu einer geharnischten Frage an das Ministerium bewogen, dahin gehend: „Wie die Provincialbehörden zu sothanem Verfahren gegen die „Prediger" der freien Gemeinden hätten schreiten dürfen und ob vielleicht gar dieselben dazu vom Ministerium veranlaßt worden wären?" Aus der Rede-Sauce, die Herr Rubner über diesen Interpellations-Braten zu träufeln beliebte, und in welcher in Bezug auf jene „freien Gemeinden" das Wörtlein: „Wir" öfter vorkam, entnehmen wir, daß Herr Dr. Rubner nach Abwerfung seines bisherigen protestantischen Christenthums sich selbst in die Reihen der „freien Gemeinde-Schaaren" eingestellt hat, wogegen wir, dem „freien Bürger" Rubner gegenüber, nicht das Geringste einzuwenden haben. Chacun à son gout!

Unmöglich wird aber Herr Rubner erwartet haben, daß seine „Interpellation" die Mutter einer ganzen Schaar von Antworts-Kindlein werden sollte, wie es geschehen. Als diese Schaar der Antworten sich massenhaft durch die ministerielle Mundespforte in den Saal drängte, wie die Pappenheimer Cürassiere in das Wallenstein'sche Gemach, glaubten wir, Herr Dr. Rubner würde wie Max Piccolomini verzweifelnd ausrufen:

„Noch immer mehr! — Es hängt Gewicht sich an Gewicht,
„Und ihre Masse zieht mich schwer hinab."

Max war ein Held, — Herr Rubner ein noch größerer. Während jener jammerte, verharrte dieser im heroischen Schweigen und ließ die Wucht, die Herr Minister v. Ringelmann ihm entgegenwälzte, heldenmüthig auf sich niederrasseln, ohne daß das deutsche Auge blinzelte, oder auch nur ein Haar im wohlgepflegten schwarzen Barte zuckte.

Wenden wir uns nun zur speciellen Revue besagter Antworten.

Unerfreulich war schon die Einleitungsbemerkung des Herrn Minister v. Ringelmann: „daß die Interpellation des Herrn Dr. Rubner zu den unerfreulichen gehöre!" Wir glaubten nicht zu irren, wenn wir bei diesen Worten das Gefühl befriedigter Genugthuung in des Herrn Fragers Gesicht auflodern sahen. Wem konnte auch wohl die Angelegenheit unerfreulich seyn, als dem Ministerium? Und daß Herr Rubner ganz und gar nicht der Meinung ist, dem Ministerium etwas Erfreuliches zu bereiten, steht ohnedem fest wie daß zweimal zwei vier ist! — Allein „der Mensch denkt und das capriciöse Schicksal — das dießmal in der Gestalt eines königlich bayerischen Cultusministers erschien — lenkt!" Anders war's im Rathe der Götter beschlossen!

Nach obiger einleitender Bemerkung rollten sich die fernern unerfreulichen Erklä-

rungen und Enthüllungen in so unumwundener, verständlicher Form ab, daß wir beim Schlusse derselben gar nicht mehr zweifelhaft darüber seyn konnten, was die Ursache des Martyriums der fränkischen freien Gemeinde-Apostel gewesen. — Wir erfuhren Folgendes:

Als Erbtheil aus dem Glückseligkeits-Jahr 1848 hätten die jetzigen Minister bei ihrem Amtsantritt im März 1849 unter andern wunderbaren Blüthen auch die „Deutschkatholiken in München" vorgefunden. „Auch eine schöne Pflanze!" würde ein Berliner sagen. Absenker dieses religiösen (?) Gewächses wären damals in den Provinzen sichtbar geworden, die nachgesuchte Anerkennung als geduldete Pflanzen ihnen aber dann erst von der Regierung geworden, nachdem — man merke es wohl! — die Häupter der Münchner deutschkatholischen Gemeinde erklärt hätten, dafür einzustehen, daß ihre Confessionsverwandten ihren religiösen Verband frei von allen politischen Auswüchsen halten würden!

Solches geschah im Herbste des vorigen Jahres. Und nun tritt uns schon hiebei ein Scrupel entgegen, dessen Lösung uns wirklich einiges Kopfbrechen kostet. Es drängen sich nämlich die Fragen in den Vorgrund: „Haben die Gemeindehäupter der Deutschkatholiken in München jene moralische Bürgschaft für ihre Provincial-Glaubensgenossen bona fide gethan? oder war es ein falsches Zeugniß, das jene Secten-Vorstände ablegten?"

Soviel wir wissen, hatte sich damals im Herbste 1849 die genannte Secte in München bereits zu ihrem Prediger und Lehrer des Worts — wenn auch nicht Gottes, so doch — Ronge's: Herrn Friedrich Jacob Schell erwählt. Aber schon unterm 28 März 1849 brachte ein der Neuen Preußischen Zeitung aus Leipzig geschriebener Artikel folgende merkwürdige Charakterzüge besagten Schells, also lautend:

„Professor Schell brachte gestern im Hahnen-Clubb auf Robespierre ein Hoch aus." — „Professor Schell munterte im heutigen Vaterlandsvereine auf, dem Beispiele der Demokraten in Altenburg zu folgen, welche beständig Dolche führten, um sie gegen die Soldaten zu gebrauchen!"

Hat nun die deutschkatholische Secte in München gewußt, welch' absonderlich blutrothes Subject sie in Franz Jakob Schell acquirirte, so drängt sich uns unwillkürlich das Sprichwort auf: „Wie der Hirt, so die Heerde!" mit demselben aber auch die Meinung, daß die Münchner Deutschkatholiken bei ihrer Versicherung, „daß von Politik in den Vereinen ihrer Glaubensgenossen in der Provinz nicht die Rede sey", hievon sowohl in Bezug auf ihre Genossen, als auf sich selbst, vollkommen vom Gegentheil überzeugt waren. Daß Herr Ronge von Anbeginn seiner Messiasigen Laufbahn „stark in rother Politik gemacht" und diese stets im Vorgrund seiner neuen Lehre stand, müssen die „Münchner Jünger" doch auch wohl gewußt haben. Man sieht, die Bürgschaftsangelegenheit ist faul, oberfaul! Unbegreiflich aber, wie die Regierung in ihrer gutmüthigen Duldsamkeit sich so von derlei Individuen dupiren lassen konnte!

Als Grund zur Bildung der deutschkatholischen und freigemeindlichen Secten sey, so hörten wir ferner vom Ministertische, das Bedürfniß angegeben, dem die vorhandenen Confessionen nicht mehr genügten. Wiederholt wurde dieß vorhandene Bedürfniß von dem Wunsiedler Interpellanten, Herrn Rubner, in den Vorgrund geschoben. — Aber auch dieß fromme Argument des Bedürfnisses zerfiel vor der Entgegnung, die von Herrn Minister v. Ringelmann gegeben wurde. Nicht vorhanden sey das Bedürfniß gewesen, sondern von jenen vagabondirenden Aposteln in Franken gemacht, hervorgerufen; und wo? in Wirthshäusern und Kneipen! — Und wie? Hören wir den Herrn Minister!

Gegen das Ende des Jahres 1849 und am Anfange dieses Jahres seyen Berichte von allen Seiten eingelaufen, worin um Schutz gegen die maßlosen Zügellosigkeiten der sogenannten Prediger gebeten worden. Die bestehenden Religionsgesellschaften, Katholiken und Protestanten, würden mit den nichtswürdigsten Schmähungen von jenem umherziehenden und predigenden Gesindel überhäuft, das Evangelium als ein betrügerisches Menschenwerk bezeichnet, die Göttlichkeit unseres Heilandes Jesus Christus als eine Lächerlichkeit hingestellt!

Wem fällt hiebei nicht die gesinnungstüchtige Gesinnungsgenossenschaft jener deutschkatholischen und freischärelnden Gemeinde-Apostel mit dem gotteslästerischen Grabaus in die Augen?! Man weiß freilich nicht, wer von beiden Theilen die Stimme oder das Echo ist. Beide aber sind ein und dasselbe, wie wir im weitern Verlaufe noch mehrere gesinnungstüchtige, große Geister antreffen werden, qui se rencontrent!

Wenn uns Herr Minister v. Ringelmann in großer Entrüstung mittheilte, wie besagte predigende Vagabonden selbst die einzelnen christlichen Lehren auf die frechste Art angegriffen, wie sie z. B. die Lehre von der Erbsünde als einen Unsinn hingestellt: der Teufel stecke nicht in den Kindern, sondern in den katholischen Kutten, und aus diesen müsse man ihn heraustreiben, — so sind wir darüber ganz und gar nicht verwundert, da wir ja vor wenigen Monaten auch in der Kammer öffentlich jene christliche Lehre verleugnen hörten, und zwar von dem Pfälzer protestantischen Pfarrer Gelbert, einem Geistlichen, der im vorigen Jahre bei dem gesinnungstüchtigen Landtage zu der Seite gehörte, die mit einem Federstriche die bayerische Monarchie zu vertilgen vermeinte. Wem die Monarchie aber ein Dorn im Auge, dem wird doch unmöglich übel gedeutet werden können, wenn er mit allen seinen Kräften an der Macht und Herrlichkeit des größten Monarchen über uns allen zu rütteln und diese zu verhöhnen wagt, — freilich ein Versuch, aus welchem sich der ausgebildetste Wahnsinn ausspricht, ein Wahnsinn, der unserer Meinung nach freilich nicht hindert, deutsch-katholischer oder freigemeindlicher Missionär zu seyn, der sich aber schwer mit der Stellung eines wirklichen protestantischen Pfarrers in der Pfalz vertragen dürfte.

Irgend eine Ideen-Association muß freilich zwischen dem Deutschkatholicismus in München und einzelnen protestantischen Auswüchsen in der Pfalz vorherrschen, z. B. mit Herrn Pfarrer Gelbert, dem Ableugner der christlichen Lehre von der Erbsünde, und seinen gesinnungstüchtigen geistlichen Genossen, wie etwa Berkmann brüllend diese Genossenschaft repräsentirt. Wenn aber die deutschkatholische Gemeinde in München in der von ihr an die Kammer eingereichten Bittschrift „um Gleichstellung (!) mit andern christlichen Religionsgesellschaften in Bayern“ sich als Religions-Verwandte der protestantischen Kirche in der Pfalz betrachtet, so bedauern wir diese Kirche aufs innigste, eine solche Verwandte sich ihr aufdrängen zu sehen und hoffen, daß sie ein solch illegitimes Verhältniß mit gebührendem Ernste von sich weisen werde.

Um aber wieder auf die „verleugnete Politik“ dieser sogenanten christlichen Secten und Sectirer zurückzukommen, so haben wir weiter von dem Herrn Minister erfahren, daß diese umherflatternden Prediger-Schmetterlinge sich eigentlich aus den Märzvorstands-Raupen entpuppt haben, daß besagte sectirerische Insecten auf dem fettesten politischen Mist gewachsen sind, den die Jahre der Bewegung erzeugt haben. Wir erfahren ferner gedruckt, schwarz auf weiß, aus des Messias Ronge neuesten Schriften, daß dieser sich mit Robert Blum und mit Hecker auf eine Linie stellt, sich also selbst für Zuchthaus und Galgen reif erklärt, und sein religiöses Glaubensbekenntniß mit der offenen, ungenirten Phrase würzt, „daß der Zweck des Deutschkatholicismus nichts anders ist, als die sociale Demokratie!!!.

Als etwas bekanntes ist uns Herrn Ronge's ferneres Geständniß erschienen, „daß an die Stelle des kirchlichen Glaubens jetzt der Glaube der Demokratie treten müsse? Vermuthlich hat jener deutschkatholische Messias die stenographischen Münchner Kammerberichte bei seinem Opus benutzt, und diese geistreiche Bemerkung unseres Fürther Morgenstern usurpirt. Wenigstens hat Dieser sothane Ansicht früher entwickelt, wie Jener.

Nun, meine Herren Gemeindehäupter der Ronge'schen Secte zu München! wie stehts? Beliebt es Ihnen nicht, eine abermalige Dosis von Betheuerungen von sich zu geben, daß keine Spur von Politik sich in Ihrem religiösen Vereine zeige? Wollen Sie etwa Ihren Messias Ronge — vielleicht auf Befehl des Herrn Ronge anscheinend verläugnen? Wollen Sie ferner die Ronge'sche, also auch Ihre Preß-Trompete, das im Odenwalde erscheinende deutschkatholische Organ: „Lucifer, süd-west-deutscher Kirchenteufel“ verläugnen, das ganz offen die social-communistische Republik als einziges, jetzt zu verfolgendes Ziel anempfiehlt? — Heraus mit der Sprache, wenn Sie keine Heuchler sind! —

Höchst possirlich ist uns nun die Beschwerde besagter deutschkatholischer und freigemeindlicher Secten vorgekommen, daß die Regierung in ihren Erlassen ihnen den Beinamen: „christliche“ verweigere. Subjete, die alles, was christlich ist, von sich abschütteln, die selbst die erste Bedingung des Christenthums, die Taufe, verschmähen, und, vermuthlich eingedenk des schlechten Geruchs, in dem sie stehen, statt des Wassers ihren Neugebornen einen „Blumenstrauß“ auf die Nase legen, — solche Subjecte fordern den Beinamen „christlich“. Eine Naivität, die diese kirchlichen Freischärler doch gar zu komisch kleidet.

Der Eckel erfüllte uns, als der Herr Minister die unangenehme, aber auch dankeswerthe Mühe übernahm, diese schmutzigen Kindlein aus den unsaubern Windeln zu wickeln. Ein penetranter Geruch stieg von den „Enthüllten" auf, und wir freuen uns des fast allgemeinen Nasenrümpfens, durch welches die Versammlung ihren Degout kund gab. Es ist bekannt, daß an übelriechender Krankheit Leidende ihre Atmosphäre mit einer gewissen Theilnahmlosigkeit und anscheinender Nasengleichgültigkeit zu ertragen pflegen. Deßwegen hat uns die Ruhe und das Nicht-Nasenrümpfen des Herrn Interpellanten aus Wunsiedel auch nicht im geringsten überrascht. Herr Rubner entgegnete, anscheinend mit vieler Pomade: „Die Deutschkatholiken — zu denen zweifelsohne Herr Rubner doch auch gehört — würden die ihnen von dem Herrn Minister gemachten Vorwürfe widerlegen!".

Vermuthlich wird Ritter Rubner auch diese Mühe übernehmen. Wir trauen ihm den Muth dazu vollkommen zu, seit wir ihn im vorigen Frühjahr unter jenen Linksherren hörten, die sich beeiferten, „die Nothwendigkeit des monarchischen Princips in Bayern" zu widerlegen. Weil aber, wie schon früher bemerkt, sich im Gotte der Christen das höchste, das ganze Weltall umfassende monarchische Princip concentrirt, so kann es ja keine heldenmüthigere Aufgabe für den Wunsiedler Märzvereinler geben, als gegen Jenen sich aufzulehnen, zu dem wir Menschen alle — mit Ausnahme des Herrn Rubner und seiner himmelstürmenden Gesinnungsgenossen — aufschauen, in dem festen Glauben und Vertrauen, daß er über die nicht seine Sündfluth aussenden wird, die bestimmt sind, für ihre volksthümlichen Heldenthaten auf andre Art ihr jämmerliches Daseyn zu enden. Wem es am rothen Halse juckt, der möge sich kratzen.

Das aber bewährt sich bei unsern „religiösen Bewegungsmännern" wohl von Tag zu Tage mehr, „daß" — wie Herr v. Ringelmann es mit großer Offenheit aussprach — „diejenigen, die ein Streben nach Religions-**Freiheit** erheucheln, darunter nichts anderes verbergen, als das Streben nach Religions**losigkeit**!

Wir schließen, indem wir Herrn Rubner jene Sprichwörter, mit denen wir begannen, auch jetzt am Schlusse wiederholt zurufen: „Blinder Eifer schadet nur!" und „Si tacuisses, philosophus mansisses!"

Neuentdeckte Fränkische Kurier-Sonne.

Der quiescirte Märzvereins-Präsident Herr Prell von Bamberg soll unter die Himmelsgestirne gegangen und im „Fränkischen Kurier" (freien Staatsbürgers seligen Erben) mit dem Zeichen ☉, also als Sonne erschienen seyn! — Herr Prell hat vollkommen den Charakter dieses Gestirns angenommen, er ist, wie die Sonne bei ihrem Aufgange, roth erschienen. Er hat seine Planeten, die sich in der Richtung links um ihn bewegen. Er dient dazu, um die Stunden zu bestimmen, so daß man weiß, es ist 9 Uhr, wenn er in die Kammer „hineinleuchtet," und „halber sieben" wenn er auf dem Lausinger Kegelschub bei Bamberg zu erscheinen pflegt. Wie die ordinaire Sonne, so hat auch diese extraordinaire Sonne ihr System, das Jedem gleich klar vor Augen liegt, wenn man sie nur einmal in ihrer Kammerhaltung, namentlich im Frühjahr 1849, zu beobachten sich die Mühe genommen. Ob auch bei ihm eine Horizontalparalaxe vorhanden, können wir nicht mit Gewißheit bestimmen, da wir bei ihm keine stattgefundenen Durchgänge der Venus, wie sie in den Jahren 1761 und 1769 bei der wirklichen Sonne vorkamen, wahrgenommen haben. Sonnenflecke sind aber auch auf der fränkischen Kurier-☉ sichtbar. Wie bei der am Himmel solche in der Mitte schwarze und an den Rändern weißlich-graue Flecken erscheinen, so auch an unsrer neuen Sonne, vorzüglich an Haupt- und Barthaar, das dasselbe Farbenspiel aufweist. Herschel erklärt bekanntlich die dunkeln Flecken dadurch, daß er annimmt, die Sonne wäre auch ein erdiger Körper, umgeben von einem Nimbus, der manchmal zerreißt und dann die dunkeln Punkte des irdischen Kerns erblicken läßt; ähnliche Hypothesen dürften vielleicht auch auf unsre ☉ Anwendung finden. Eben so glauben wir auch, daß das fränkische Kuriergestirn an Finsternissen leidet und daß eine totale auch nicht zu den Unmöglichkeiten gehören dürfte.

Wir haben diesen astronomischen Artikel nur deshalb geschrieben, um sobald wie möglich wieder einen „versengenden" Strahl jener ☉ auf uns niederschießen zu sehen, wie ein solcher

aus einem neuern Blatte des **Fränkischen Kuriers** auf unser Wochenblatt losfuhr. Wir haben aber, aufrichtig gestanden, das Phänomen in der That nicht für einen Sonnenstrahl, sondern für eine schmutzige Sternschnuppe oder ein Irrlicht gehalten, worin jeder uns beipflichten wird, der die Beschaffenheit des Stoffs kennt, aus dem dieses Leuchten hervorgeht. — Geniren Sie sich ja nicht, liebe ⊙, und schneuzen sie nur fort! Wir bedienen Sie auch ferner.

Münchner Landtagsbrocken.

„Es ginge wohl, aber es geht nicht!"
(Aus linken Tagebüchern.)

Endlich war der Moment erschienen, in welchem die Linke versuchen wollte, Papa Reinhards Wort: „Von Oben beschneiden!" zur Wahrheit zu machen. Glückseliges Capitalrenten- und Einkommensteuer-Gesetz, du solltest der Hebel seyn, um das monarchische Princip aus seinen Angeln zu heben. „Sehr wackre Leute waren's und gute Freunde", die ihre breiten und schmalen Schultern dazu herliehen, um diese aus den Angeln Heberei zu bewerkstelligen. Reinhard ward als römischer aries vorgeschoben, um dem bestehenden Staatsprincip den ersten Stoß zu versetzen; die andern, Morgenstern, Kolb, Wallerstein, Crämer, Tafel und Scharpf meinten: „Geh Du voran, Du hast ja hohe Stiefeln an, so daß er Dich nicht beißen kann!" Und Reinhard ging voran. Der Stoß formirte sich als Antrag: „die Civilliste des **Königs**, gleich dem Einkommen jedes **Staatsbeamten**, mit der Einkommensteuer zu belasten!" Folgerecht wäre damit die Verfassungsbestimmung umgeworfen, daß man den Monarchen, das alle Rechte der Staatsgewalt in sich vereinigende Oberhaupt des Staates, in eine Linie mit den Beamten des Staats stellt, ihn also auch nur zum Staatsbeamten macht, und somit die Erblichkeit der Krone in Zweifel zieht. Die Unterthanen des Staates sind steuerpflichtig, das Oberhaupt des Staats steht aber nicht in diesem Verhältniß, in das die „guten Leute und schlechten Musikanten" den Monarchen hineinzwängen wollten. Es gehört zu den Naivitäten der Herren Reinhard, Kolb, Wallerstein und Consorten, solche Angriff-Sprünge, die wir zeitgemäß beinahe Bock-Sprünge nennen möchten, zu risquiren, und dabei zu glauben, es wäre Niemand in der Kammer vorhanden, der dergleichen Individuen bei den Hörnern zu packen im Stand seyn könnte. — Natürlich zogen besagte „edle Volksfreunde" und Monarchie-Gegner mit sehr langen Geruchswerkzeugen ab. „Es ginge wohl, aber es geht nicht!" Nachdem der erste christliche Versuch, das Gesetz zu bestimmten Links-Zwecken auszubeuten, von Seiten des Herrn Reinhard mißglückt war, wurde ein zweiter von einem Nichtchristen, Herrn Morgenstern, angestellt. Herr Morgenstern verlangte nichts weiter, als Ausdehnung der Oeffentlichkeit bis zu dem Punkte, „daß die Angaben über die Vermögensumstände jedes Gemeindegliedes bei der bevorstehenden Steuervertheilung 14 Tage lang auf dem Rathhause zu Jedermanns Ansicht öffentlich aufgelegt werden sollten." Herr Forndran schälte auch dieses Pudels Kern heraus und deutete darauf hin, was aus dieser allgemeinen Bekanntschaft gegenseitiger Geldsäckel entstehen würde. Wer, unserer Meinung nach, dabei am meisten profitiren würde, wären die jüdischen Wucherer. Man denke, wie von diesen nicht emancipirten Blutigeln das Metall bequemer und mit weit weniger Mühe herausgesogen werden würde, als jetzt, wo die noch verschleierten Geldsäcke es verhindern, gleich auf den ersten Blick zu erkennen, an welcher Stelle die Saugrüssel angesetzt werden müssen. Darauf hat nun Herr Morgenstern, wir wissen nicht aus welchem Grunde, nicht aufmerksam gemacht. Dagegen wollte er aus Herrn Forndrans Worten herausgehört haben, „daß sothane offene Vermögensvorlagen dem rothen Proletariat der beste Fingerzeig seyn dürfte, um zu wissen, welchen Capitalbesitzern sie zuerst den Hals abzuschneiden hätten, wenn es ans „brüderliche Theilen" ginge. Höchst wunderbar war es, daß Herr Forndran gar nicht daran gedacht hatte, dieß zu äußern, überhaupt Niemand sich darüber vernehmen ließ, als bis Herr Morgenstern selbst auf diese communistische Idee gekommen war. Es kam uns dieß vor, wie der in den neuesten Sitzungen bei jeder Gelegenheit laut werdende Aerger Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Wallerstein über die unerhörten Angriffe, welche Herr Minister v. d. Pfordten auf jene Seite gemacht hätte, die sich einander anzugehören hat. Auch Herr Minister v. d. Pfordten hat doch nicht im entferntesten daran gedacht, die Linkesten der Linken mit dem Titel „Schlangen" zu belegen; wie kommt es nun, daß Se.

Durchlaucht dieß zu wiederholtenmalen anzudeuten belieben? — Herr v. Lassaulx, als Gegner der Morgenstern'schen Oeffentlichkeit, meinte: „eben so könne man ja auch gesetzlich feststellen, daß Jedermann nackt auf der Straße sich sehen lassen müsse!" — Herrn Morgensterns freundliches Nicken auf diese Aeußerung ließ uns versuchen, daß wenn man seine Geldsäckel-Oeffentlichkeit acceptirt hätte, er sich wohl am Ende zu der Nacktheit verstanden haben würde. Ob der Fürther Abgeordnete aber in sothanem adamitischen Costüme uns den Apoll von Belvedere hätte vergessen machen, bezweifeln wir doch gewaltig. Wir würden auch die linke Enthüllung verdaut haben, brummten aber doch bei diesen Gedanken zitternd vor uns hin: „Bewahre uns vor dem Uebel!" — Am Donnerstag berieth man den Gesetz-Entwurf: die Herstellung eines telegraphischen Netzes für Bayern betreffend. Jedenfalls hat dabei die Kammer ächtdeutsche Gesinnung bewährt, indem sie den Wunsch aussprach: „die Regierung möge sobald wie möglich die Verbindung mit den Nachbarstaaten — in telegraphischer Hinsicht — herstellen!" Wir haben in diesem Wunsch nichts anderes gefunden, als „die Einigung Deutschlands wenigstens durch Eisendräthe bewerkstelligt zu sehen!" Eisendrath aber ist ein treffliches Einigungsmaterial; da derselbe ohnedem noch einen Ueberzug von Zink bekommen soll, so wunderten wir uns nicht wenig, daß Herr Zink gerade der Einzige war, der gegen das Gesetz stimmte. — Schließlich noch, daß Herr Fürst Wallerstein bei dieser Berathung der Kammer die unvorhergesehene Ueberraschung bereitete, einen guten Witz zu machen. Die Zeit der Wunder rückt heran.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Herr Reinhard hat sich die 14. Auflage von Alberti's „neuesten Complimentirbuche" gekauft und studirt die in selbigen vorkommenden Regeln der feinen Lebensart aufs eifrigste.

Hr. Morgenstern hat neulich eine durch und durch gediegene Rede gehalten, und darin mit glänzender Eloquenz nachgewiesen, daß man bei Schimon den besten Rothwein trinke.

Fürst Wallerstein besucht nicht mehr den Clubb bei Schimon und hat sich von der sich anzugehören die Ehre habenden Partei gänzlich losgesagt. Sein ganzes Streben geht jetzt nur auf Stärkung und Kräftigung des jetzigen Ministeriums und Rettung der Monarchie selbst mit Aufopferung seines bedeutenden Vermögens.

Herr II. Kammerpräsident Weis ist ein abgesagter Feind des Bocks.

Im Schweigerschen Volkstheater wird nächstens eine neue Posse zur Aufführung kommen: „Kuhbraun und grasgrün, oder: er steckt sie alle in seinen Sack, oder: Trau, schau, wem? Musik von Tunz. Die Couplets sind von Feldmann-Bertram. Witz bittet man selbst mitzubringen. Geraucht darf nicht werden, da das Stück ohnehin den Dampf hat.

Herr Rubner ist ein glücklicher Interpellant, der dem Ministerium fortwährend Verlegenheiten bereitet.

Herr Dr. Schmidt hat in Würzburg eine unmenschliche Praxis aufgegeben, nur um dem Ruf als Volksvertreter zu folgen. Nie ist ihm ein Kranker gestorben.

Der hiesige Arbeiterbildungsverein, zu dem auch Herr Reinhard, Besitzer von Alberti's Complimentirbuch, gehört, hat mit Politik durchaus nichts zu thun. Die Zusammenkünfte desselben tragen einen vorherrschend pietistischen Charakter, seit dort Herr Morgenstern „die Religion von der Demokratie" erläutert.

Die Leuchtkugeln haben 2 Millionen Abonnenten.

Julius Knorr hat von Ledru-Rollin ein Handschreiben erhalten, worin dieser ihm den Vorwurf ultrareactionärer, der Monarchie ergebner Gesinnung macht.

Herr Wolmuth ist in Folge seiner unterbrochenen Museums-Vorlesung zum Lector bei Sr. Maj. dem Kaiser Faustin ernannt worden.

Herr Reinhard hat sich mit besonderer Vorliebe aufs Turnen geworfen und zeichnet sich besonders im Gradaus-Laufen aus.

Herr Prell läßt sich seit der Auflösung des Bamberger Märzvereins nicht mehr „Herr Präsident" nennen, hat auch seiner Köchin verboten, seine Gattin „Frau Präsidentin" zu tituliren.

Herr Kolb hat die Nothwendigkeit des monarchischen Systems in einer zwei Stunden langen Rede glänzend nachgewiesen, und Herr Prell abermals eins seiner frühern loyalen Gedichte an den König neu abgeschrieben.

Herr Tafel ist „unter die Ultramontanen" gegangen und repräsentirt in seinem Aeußern den würdigen Diener Gottes.

Herr Kolb hat durch seine Rede am Rathhausbalkon in Speier keine Soldaten zur „Aufrechthaltung der Frankfurter deutschen Narrenverfassung" verleitet. Unsere bayerischen Krieger sind nicht so dumm, wie Herr Kolb vermeint hat.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Miscelle.

Zur Naturgeschichte des unechten „echten Constitutionellen." Dieses in vieler Beziehung interessante Geschöpf, von einem genauen Beobachter mit dem wissenschaftlichen Gattungsnamen Homo Piepmeyr belegt, sonst auch wohl der Pseudo-Constitutionelle genannt, gehört der jüngsten Erdschöpfungsperiode an, und zwar findet sich seine Spur erst seit dem 18ten Jahrhunderte n. Chr., woraus man schließt, daß er durch generatio aequivoca entstanden sey. Andere behaupten, daß es nur eine durch Versehen an der englischen Constitution entstandenen Abart des Linné'schen homo sapiens sey. Seit ihrem Auftreten hat sich die Art mit reißender Schnelligkeit vermehrt, man will aber neuerdings eine große Unfruchtbarkeit an ihr bemerkt haben, die ein baldigs Wiederaussterben fürchten läßt und eine genaue Beschreibung für die Nachwelt um so wünschenswerther macht. Die Heimath des „echten Constitutionellen" sind die gemäßigten Himmelsstriche des europäischen Festlandes; von Frankreich aus, wo er entstanden ist und daher einen unverkennbar französischen Typus beibehalten hat, hat er sich nach verschiedenen Richtungen verbreitet und vorzüglich in Deutschland eine fabelhafte Größe und Ausbildung erreicht. Er nährt sich hauptsächlich von Makulatur, redet sehr gern und unter allen Umständen, auch sehr lang. Seine natürliche Farbe ist blaß, doch hat er die in der Naturgeschichte sonst nur noch selten vorkommende Gabe, in verschiedenen Farben zu schillern. Seine Oberfläche ist weich und nimmt alle Eindrücke an, aber mit einer schleichenden Elasticität begabt, wodurch er allmälig stets seine alte Gestalt wieder annimmt. Für baares Geld hat er eine entschiedene Vorliebe, aber sonst eine große Abneigung gegen alles fest Ausgeprägte. Er zeigt einen mittelmäßigen Kopf, auffallend wenig Herz, einen sehr guten Magen und besonders großen Mund. Hand und Fuß hat er dagegen so gut wie gar nicht. Von geistigen Fähigkeiten hat man hauptsächlich eine große Gabe zum Auswendiglernen bemerkt. Auch scheint er eine gewisse Religion zu haben, die sich aber durchaus noch nicht näher hat bestimmen lassen. Sein Vorkommen ist hauptsächlich in Städten, und zwar in kleinen und großen, mit einigen wenigen durch diesen Wohnort bedingten Verschiedenheiten, auf dem Lande hingegen ganz unerheblich und vereinzelt. Am liebsten hält er sich in Ressourcen und Kaffeehäusern auf, noch lieber in Kammern. Das höchste Ziel seines Strebens ist ein sogenanntes Portefeuille; hat er dieß Ziel aber erreicht, so stirbt er in der Regel schnell dahin. Das Product eines eigenthümlichen Kunsttriebes, womit er begabt ist, heißt Charte, doch hat man noch keine Anwendung dafür im praktischen Leben finden können. Früher hielt man es für einen guten Gewitterableiter, wozu es mit gewissen Beschwörungen geweiht wurde; doch hat sich diese Präsumtion, die mehr Gelehrten-Glaube als Volksglaube war, nirgends bestätigt. Der echte Constitutionelle lebt heerdenweise und geht stets mit der Mehrzahl. Da er nicht auf sehr festen Füßen steht, so hält er sich am liebsten in der Mitte. Waffen pflegt er nur an ruhigen Tagen und bei sichern Gelegenheiten zu führen, und ist an und für sich überhaupt ein unschädliches Geschöpf, wenn er auch zuweilen sehr wild aussieht. Es bedarf nur, daß man ihm mit Festigkeit entgegentritt, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Zu Feinden hat ihm die stiefmütterliche Natur Reactionäre und Demokraten gegeben, die seiner längern Existenz gänzlich den Untergang drohen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 19. 12. Mai 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Spaziergang in der Seufzerallee.

Es war gegen das Ende des Monats März 1850, an einem jener hübschen und warmen Abende des Vorfrühlings, wo die schöne und unschöne Welt Münchens, bereits den holden Blumenspender gekommen wähnend, alle öffentlichen Belustigungsorte füllte, nicht ahnend der noch folgenden rauhen Stürme, als auch ich im englischen Garten dahinwandelte. — Ich weiß nicht wie es kam, daß mir plötzlich die Strophe eines Spottliedes einfiel, welches — kurz nachdem Würzburg bayerisch geworden war — die dortige Straßenjugend beim Schlagen des bayerischen Zapfenstreiches zu singen pflegte. Dasselbe lautete:

Grundbirn - Grundbirn - Grundbirnbrei!*)
Heißt der Pfälzer Feldgeschrei,
Ist denn das nicht eine Schand
Für das ganze Bayernland?

Im Fortwandeln und Nachdenken über damals und jetzt summte ich noch Folgendes vor mich hin:

Lumper - Pumper - Räuberei!
Heißt der Rothen Feldgeschrei,
Weh daher dem armen Land,
Welches käm in ihre Hand!
Wo die rothe Rotte siegt,
Alles Gute unterliegt.
Sie kennt andre Rechte nicht,
Als die Rohheit sich erficht!

Hier wurde ich plötzlich in der Nähe der sogenannten Seufzerallee auf ein Pärchen aufmerksam, welches aus einem Seitengange herkommend gleich mir jene Allee beschritt.

Das männliche dieser beiden Wesen hatte etwas halb Gemeines, halb Stutzermäßiges an sich, und schien etwa 30 Jahre alt zu seyn. Der Anzug war, so was man sagt: „schäbig gentil.“ Er war bekleidet mit einem kurzen Röckchen, dessen Tuch in verschiedenen Farben spielte, und die dunkeln — vielleicht grünen — Beinkleider reichten nur bis über die Knöchel, weßhalb die nicht sehr zierlichen Stiefel und die darüber gezogenen gelbbraunen Kamaschen sich mehr als Brauch bemerkbar machten. Als Kopfbedeckung diente ein Filzhut von unbestimmter Form, der, wie es schien, sich je nach Umständen modeln lassen mußte.

Mit der Reinheit der Wäsche schien's unser Herr nicht so genau zu nehmen; er ließ jedoch nichtsdestoweniger das Halskrägelchen und die Aermelbesetze des Hemdes sehen. Die rechte Hand war mit einem abgetragenen, schwarzfarbigen Handschuh, aus welchem die Fingerspitzen neugierig hervorlugten, bekleidet. Die linke — aber bloße — Hand ließ moderne lange Nägel blicken, die jedoch — vielleicht aus Liebhaberei — nicht gereinigt

*) Wurde gesprochen: Grumbirnbrei.

waren und sich daher auffallend breit gerandet zeigten. Das dunkle, etwas struppige, hinten lang herabfallende Haar deckte den halben Rockkragen, und ein schwarzer über die Mundwinkel hinabgehender Bart zierte das ausgehungerte Gesicht, welches Spuren mannigfacher Ausschweifungen trug, dessen Ausdruck aber alle Augenblicke der Art wechselte, daß bald Schlauheit und Spott, bald Bosheit, bald aber wieder eine Art Gutmüthigkeit — selbst Einfalt — darin ausgeprägt schien. Trotz einer Stahlbrille, welche mich an genauerer Beobachtung hinderte, glaubte ich bemerkt zu haben, daß der Blick etwas falsch sey. — Aus der einen Rocktasche sah ein ziemlich defectes Sacktuch, aus der andern aber eine Rolle Schriften hervor. Im Munde glimmte der unvermeidliche Cigarrenstengel, dessen Rauch jedoch nicht den feinsten Geruch verbreitete. Am linken Arme führte dieser Herr seine Dame, mit welcher er ein eifriges Gespräch führte, und dabei mit einem schwachen Rohre, welches er in der Rechten trug, in der Luft herumfuchtelte.

Das Frauenzimmer schien zur Zeit ihrer Jugend und Unschuld nicht so übel gewesen zu seyn; jetzt aber waren ihre Züge etwas schlaff und der Blick verbuhlt. Sie hatte sich heute eine jugendliche Frische durch Auflegen von Roth zu geben versucht, da sie aber hierin des Guten zu viel gethan, so mußte selbst einem in derlei Künsten Unerfahrenen auf den ersten Blick klar werden, daß er es hier nur mit Täuschung zu thun habe. Die Kleidung war auffallend, phantastisch und rothe Bänder spielten daran eine Hauptrolle. So wie aber das Gesicht nur erborgte Jugendblüthe zeigte, so schienen auch gewisse Rundungen des Körpers nur durch Kunst erzeugt und auf Trug berechnet.

Während ich nun so diese Beiden eine Musterung passiren ließ, hatten wir uns dem Paradiesgarten genähert, in welchem sich noch, obschon die Dunkelheit bereits anbrach, muntere Volkshaufen bewegten. Mein Pärchen lenkte hier in diesen Garten ein, ich folgte ihm mechanisch und setzte mich in dessen Nähe, so daß es mir möglich wurde, sein Gespräch zu vernehmen, welches ich nicht umhin kann, hier mitzutheilen.

Sie: Ach liebster Herr Schusterling, was Sie heute malitiös sind!

Er: Nun ja! ists denn nicht wahr? „Ein Narr macht zehn", ist denn das nicht wirklich ein Sprichwort, welches sich gewaschen hat? — Spaß bei Seite, theuerste Freundin, reizendste Demokratia, Sie hatten wirklich ihre Sache ganz gut gemacht in den letzten zwei Jahren freudigen und gesinnungstüchtigen Andenkens!

Sie: Wie meinen Sie denn das, Sie Böser?

Er: Ei — daß Sie eine ziemlich große Anzahl Ihrer Verehrer, hirn- und zungenwüthige, gelehrte und ungelehrte Narren, Burschenschäftler, Demagogen, Umstürzler, Windbeutel und Phantasten in alle Gauen sandten, um das Evangelium der Gesinnungstüchtigkeit zu predigen!

Sie (seufzend): Ach! was hat's mich genützt?

Er: So, das fragen Sie noch? Schiens nicht, als sey bereits die ganze Welt toll geworden, lief nicht fast Alles wie närrisch in Ihrer Livree, der buntschäckigen Jacke der Volkssouveränetät, einher, und suchte Ihnen zu Ehren bestmöglichst zu tanzen, Bocksprünge zu machen, Purzelbäume zu schlagen, und in die Welt hineinzuschreien nach Weisen, welche Sie und Ihre radicalen Buhler anzustimmen beliebten? O, wie süß konnten sie aber auch einen jeden Ihrer Souveräne aus dem Volke anlächeln, und wie so leicht kam es Sie an, selbst mit den schmutzigsten, lüderlichsten und versoffensten dieser Volksherrscher zu liebäugeln?! Und was war doch das Volk so klug, so verständig, aufgeklärt und gebildet, so mündig und zum „Selbstregieren", das heißt, sich von Ihnen „Regierenlassen" geneigt!? Der gesinnungstüchtigste Theil Ihrer Straßensouveräne hing sich ja schon bereits Tag und Nacht an Ihre Ferse! Und welche Triumphe feierten Sie nicht, wenn diese Ihre Leibwache den Freiheitssinn praktisch bewies durch Putsche, unschuldiges Fenstereinwerfen und harmlose Katzenmusiken? Und dann erst die Führer dieser Tapfern! Sagen Sie, vermochten Sie denn diesen etwas zu versag — — — —

Sie: Ach gehen Sie! Sie werden ja doch nicht mit ihren eigenen Brüdern eifern; und sagen Sie selbst, mußten wir denn uns nicht solche Leute geneigt zu erhalten suchen? Sie wissen ja doch, Schusterling — — —

Er: Ei freilich weiß ich! — Bitte, echauffiren Sie sich nicht, Gute, ich spaßte nur! Sie wissen ja längst schon zu gut, Wertheste, wie meine Meinung ganz die Ihre ist, wie glücklich ich mich fühlen muß, seit dem wir die Ehre haben, einander anzugehören, und daß

ich und alle andern gesinnungstüchtigen Literaten unablässig alles aufbieten werden, um Sie — kleine, reizende Demokratia — zu verherrlichen!

Sie (kokett): Warten Sie — Sie loser Schmeichler!

Er: Es ist so, Theuerste, es ist so! Aber das kann ich nicht begreifen, warum Sie, im Glücke sitzend bis über die Ohren, gar so immens bescheiden waren, und nicht gleich allen Zöpfen und Reactionären — welche in ihrer Dummheit nur immer von Ordnung, Recht und Gesetzmäßigkeit faseln, und von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wie wir sie brauchen, nichts wissen wollen — durch die kräftigen Fäuste unserer Brüder den Garaus machen ließen?

Sie (seufzend): Ach hätten Jene einen Hals gehabt!

Er: Ja, Theuerste, längst hätten Sie's mit allen solchen Hunden machen lassen sollen, wie mit Auerswald, Lichnowsky, Latour und Andern so schön angefangen war! Hätten Sie doch diese Finsterlinge und Fürstenknechte spießen, sieden oder braten lassen, bevor uns die verthierten Söldlinge in den Weg kamen! Solche Heuchler und Dummköpfe verdienten es nicht besser, weil sie die Frechheit haben, mich und die übrigen so gesinnungstüchtigen Brüder, die Verehrer Ihrer Reize, uns eifrige Revolutionsmacher — Affen Frankreichs —, uns und unsre edlen Freischärler — lumpige Schufte und Sanskülotten — zu nennen; die behaupten, unsere modernen Mirabeaus hätten mit ihrem französischen Vorbilde nur den Adel, die Liederlichkeit, die Kunst, Schulden zu machen und tüchtig zu schwadroniren — keineswegs aber dessen Geisteskräfte gemein!

Sie (noch schwerer seufzend): Ach Schufterling, das Volk — das Volk!

Er: Wie, das Volk wäre es, das Ihnen Kummer macht?

Sie: Ach leider! Das undankbare — es ist doch gar zu dumm!

Er: Was — hör' ich recht? das Volk, es wäre dumm? dasselbe, das erst noch so klug, so gebildet, so reif zu allem war.

Sie: Ja, ja, wie ich Ihnen sage, Schufterling, ich kanns mir nimmer verhehlen, meine Reize werden werthlos! O bemerkten Sie denn nicht, wie spöttisch, ja verächtlich uns heute alles ansah? Die Schaam ist doch, wie Sie wissen, meine Sache nicht — das wäre zopfig — aber heute — Schufterling — heute!?

Er: Nein, liebe Demokratia! gewiß — Sie täuschten sich; das kann ja nicht seyn, haben wir ja doch dem Volke zu saftige Leckerbissen versprochen, als daß es die Lüsternheit darnach schon verloren haben sollte!

Sie: O geben Sie sich keinen trügerischen Hoffnungen hin, Lieber; viele seitherige Freunde fliehen — verabscheuen mich!

Er: Beim Hecker! sollte dieß wahr seyn? Ha, da sind gewiß wieder die unausstehlichen Ordnungsheuler, Pfaffen, hochmüthige Aristokraten und dummstolzen Geldsäcke im Spiele!? Weh ihnen!

Sie: Ach, Schufterling — Schufterling, wenn's doch nur das wäre! Ach, ich fürchte — ich fürchte, wir selbst — — —

Bis hieher hatte ich deutlich das Gespräch zu verfolgen vermocht, jetzt aber, da es fast zum Geflüster wurde, und auch an einem benachbarten Tische die Gäste immer lauter sich zu unterhalten anfingen, konnte ich nichts mehr verstehen, und beschloß bereits, mich fortzubegeben, als eine plötzliche Stille eintrat.

An jenem Tische, an dem man eben noch so laut gewesen war, hatte sich ein Mann — wie es schien ein Arbeiter — erhoben, und sprach folgendes:

„Ja, ihr lieben Leute, seht zum Beispiel von'm Exempel nur mich an; auch ich war einer von denen, die noch vor wenig Monaten als Souverän herumstolzirten, ihre Meinung für die unfehlbar richtige und die Religion der Demokratie für die allein seligmachende hielten! Wer weiß, wie lange auch ich noch, zum Beispiel von'm Exempel, so verblendet geblieben wäre, wenn nicht auf einmal ein Theil unserer sogenannten „guten Freunde", zum Beispiel vom'n Exempel die gesinnungstüchtigen Gradaus- und Volksbötinschreiber, die Maske abgeworfen hätten! Ja meine Herren — ja wir haben uns schön und lange genug über'n Löffel barbieren lassen! Alle Tage wird's mir klarer, daß die Herren von der Demokratie, die sich so gar viel um uns kümmern, und sich selbst für unendlich gescheid halten, dennoch den Wald vor Bäumen nicht sehen und zum Beispiel von'm Exempel das Kind jederzeit mit dem Bade ausschütten. — Gewiß, liebe Kameraden, lest nur zum Beispiel von'm Exempel

einige neuere Nummern von Zeitungen, die uns unsere zudringlichen guten Freunde so sehr empfehlen, mit Aufmerksamkeit, so kanns euch unmöglich entgehen, daß die Befolgung der Lehren eines „Gradaus" für uns Alle gar bald zum Beispiel von'm Exempel einen „Garaus" herbeiführen müßte! Ja — wenn wir jetzt noch nicht einsehen würden, daß der Speck, den man uns vorhält, eigentlich gar kein Speck ist, so wären wir zum Beispiel von'm Exempel wahrhaftig noch viel dümmer, als unsere gesinnungstüchtigen Freunde glauben, die gar zu gerne möchten, daß wir ihnen die Kastanien recht schön aus dem Feuer holen würden!

Ei — daß wir Narren wären!

Deßhalb schreien sie uns jetzt für dumm aus!

O schreit nur zu, ihr knorrigen Tölpel, schreit zu, bis ihr genug habt, ihr sollt uns nimmermehr bewegen, fernerhin zum Beispiel von'm Exempel eure Zudringlichkeit und Lüderlichkeit für die versprochene Brüderlichkeit —, eure Irreligiosität und Unsittlichkeit — für Bildung —, eure Vertilgungswuth und rohe Anmaaßung gegen Andersdenkende als Freiheit hinzunehmen!

Seyen wir denn dumm — in Gottes Namen — aber es bleibt dabei, wir wollen nicht den Beutel aufthun, um zum Beispiel von'm Exempel unser sauer Erspartes mit faulenzenden Tagdieben und Galgenstricken zu theilen, noch unsrer Beglücker Schulden zu bezahlen: wir wollen keine Gleichheit vor dem Gesetze in der Art, daß man zum Beispiel von'm Exempel Lumpe und freche Ruhestörer laufen läßt, oder gar noch unterstützt, Ehrenmänner dagegen im Kothe herumzieht.

Oder haben wir etwa die demokratischen Gleichheitsübungen nicht erlebt? Haben wir zum Beispiel von'm Exempel nicht gesehen,

Daß — während die Hetzer in Volkshäusern sitzen,
Die armen Gehetzten im Zuchthause schwitzen?!

Hab ich nicht erst wieder von einem recht gesinnungstüchtigen Professor und Dichter gelesen? Der hat auch zum Beispiel von'm Exempel gewaltig gehetzt und geschürt an unerfahrenen Leuten, die dann gemeint haben, was ein so gescheuter und hochgelehrter Herr Professor sage, das dürften sie thun. Diese Geschichte ist aber schlecht ausgegangen, und Hetzer und Gehetzte haben zum Beispiel von'm Exempel ins Zuchthaus spazieren müssen. Was geschieht aber jetzt? Kein Mensch kümmert sich mehr um die Verführten, für sie ist zum Beispiel von'm Exempel das Zuchthaus gut genug; daß aber der Verführer auch mit ins Zuchthaus müßte, das finden zum Beispiel von'm Exempel unsere gesinnungstüchtigen Zeitungen höchst inhuman! — Laßt mich aus mit so einer Gleichheit!

Aber nun, liebe Freunde und Kameraden, sagt, ob's nicht wahr ist, daß man uns schändlich hintergangen und mißbraucht hat und daß wir bisher gar zu viel auf Leute gehalten haben, denen zum Beispiel von'm Exempel alles Edle — Göttliche — durchaus fremd ist, und die es daher bei jeder Gelegenheit anbellen, wie junge Hunde den Mond; ob's nicht wahr ist, daß wir eitle und selbstsüchtige Schwätzer und Zungendrescher, die ehedem zum Beispiel von'm Exempel keinen Hund unter dem Ofen vorzulocken vermochten, für wirkliche Volksfreunde, große Redner und geistreiche Staatsmänner gehalten haben?

Da haben sie uns was vorgeschnattert von einem Zeitgeiste, der sie leite und dem auch wir zum Beispiel von'm Exempel folgen müßten! Ich hab's lang geglaubt; jetzt aber weiß ich wirklich nicht, soll ich mich selbst auslachen, oder schämen, daß ich bei einer solchen Menschenraçe an einen Geist glauben konnte, welche in ihrem ganzen Leben zum Beispiel von'm Exempel höchstens nur mit einem Fuselgeiste Bekanntschaft gemacht hat!

Darum, liebe Brüder und Freunde, laßt sie schimpfen, wenn sie's freut, bis zum jüngsten Tag! Wir aber wollen zum Beispiel von'm Exempel fleißige Arbeiter bleiben, unserm Gott und Könige treu sein, und uns nimmer um Sachen kümmern, die wir nun einmal nicht verstehen, und auch nicht verstehen lernen, trotz aller Arbeiterbildungsvereine, die — wie mir scheint — auch zum Beispiel von'm Exempel eine ganz kuriose Bildung im Auge haben. Auf Freunde, laßt uns zu denen halten, die Freiheit, geschützt durch Gesetze, wollen; denn nur wo Gesetz und Ordnung walten, und Jeder treu aushält auf dem Posten, auf den ihn nun einmal der liebe Gott gestellt hat, können Glück und Freiheit erblühen! Der um einen Kreuzer feilen Demokratie aber ergehts noch in ihrer dummen Aufgeblasenheit zum Beispiel von'm Exempel wie

dem Frosche in der Fabel, sie wird über kurz oder lang vollends an Ueberfülle von Eitelkeit und Selbstüberschätzung — zerplatzen! Gute Nacht!

Der Mann hatte geendet, alles brach auf, — ich aber vernahm plötzlich von der Seite meines Pärchens her, — welches ich, angezogen durch die Rede des Arbeiters, einige Zeit außer Acht gelassen hatte, einen gellenden Schrei!

Als ich mich umsah, bemerkte ich nur noch, wie das Frauenzimmer — wahrscheinlich ohnmächtig — dem Herrn in die Arme gefallen war, und von diesem in die dunkeln Parthien des Gartens geschleppt wurde. Uebrigens schien mir Jener gar nicht mehr derselbe, und es lief mir bei seinem Anblicke ein eisiger Schauer über den Rücken. Seine Augen funkelten, ein Theil der struppigen Haare strebte auf beiden Seiten des Kopfes in die Höhe, drehte sich zusammen und bildete so ein paar Hörner, zwischen denen nun ein Kalabreser mit langer rother Hahnenfeder saß! Der Heckerbart hatte sich in einen Bocksbart verwandelt und die stark hervorstehenden Backenknochen des jetzt schmal und lang gezerrten Gesichtes glühten dunkelroth. Der Sacktuchzipfel war zum mächtigen Schwanze geworden, und in der Tasche, wo früher die Schriften waren, schien es zu wimmeln von giftigen Schlangen, Scorpionen und andrer ekler Brut. Endlich vermeinte ich auch noch zu bemerken, daß der linke Fuß ein Pferdefuß war!

Erstaunt — von kaltem Grausen gefesselt, stand ich noch, als plötzlich eine Hand mir auf die Schulter klopfte. Erschrocken fuhr ich auf, — es war ein Kellner, welcher höflichst fragte, ob ich hier über Nacht zu bleiben gedenke?

Wahrhaftig — der ganze Garten war leer! Schnell eilte ich von dannen, während der Kellner kopfschüttelnd mir nachsah, dann aber eilig die Thüre des Gartens verschloß.

Ich entkam glücklich der finstern Seufzerallee, ohne mir den Kopf angerannt zu haben und passirte eben die Brücke in der Nähe des Holzgartens, als ein Vogel in der Nähe zu schlagen anfing. Auf einmal verstand ich folgende Worte:

O wie hat es doch so Vielen
Recht in ihren Kram gepaßt,
Volksbeglücker jüngst zu spielen,
Ohne Ruhe, ohne Rast!

Ach sie nahm ein schlechtes Ende,
Diese Volksbeglückerei,
Merktens gar bald alle Stände,
Daß nicht viel dahinter sey.

Denn sie logen gar zu plumpe,
Schonten keinen Ehrenmann,
Zeigten sich als rechte Lumpe,
Spie'n ja selbst den Schöpfer an!

Und jetzt nimmt es sie noch Wunder,
Daß man sie verächtlich flieht,
Nicht mehr schnappt nach ihrem Plunder,
Sie nicht gern mehr um sich sieht!

Als ich im Weitergehen nachdachte, wie es komme, daß ich — der es doch bisher kaum so weit gebracht hatte, das beim Legen von Windeiern in Frankfurt und Gotha übliche „Gegager" zu verstehen — nun auf einmal Vogeldeutsch verstünde, stieß ich — als ich eben das Rechte errathen zu haben vermeinte — mit dem Fuße heftig an einen Stein, und — erwachte. Vor meinem Fenster aber begrüßten die Bewohner der Lüfte durch fröhliches Gezwitscher den jungen Tag!

Münchner Landtagsbrocken.

„Meine Herren! Ich und unsere Seite, „die wir einander anzugehören die Ehre „haben u. s. w. u. s. w."
(Geistreicher Anfang der Rede des gegen Kaiser und Reich aufrührerischen Generalissimus Wallenstein, Herzogs von Friedland, gehalten in dem Augenblick, indem er begann, vollständig todt zu werden.)

In einer der letzten Sitzungen ward „Frage und Antwort" umgekehrt gespielt, nämlich: Antwort und Frage." Der Herr Ministerpräsident v. d. Pfordten theilte nämlich der Kammer sämmtliche auf den jetzigen Stand der deutschen Frage bezügliche Actenstücke mit, aus welchen man das ehrenwerthe Verhalten unserer Regierung ohne Brille entnehmen konnte. Höchst ärgerlich mußte es Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Wallerstein seyn, sich so das Prävenire gespielt zu sehen, nachdem das erlauchte linke Kammermitglied sich seit dem 1. Mai — Tag des Ablaufs des Interims — mit einer papierenen Interpellations-Bombe umhergeschleppt hatte, mit welcher er das Ministerium zu beschießen gedachte. Unmöglich schien es ihm aber, dem doppelten Triumph: „eine Interpellation der Art in die Welt gesetzt zu haben, und dieselbe mit den verschiedenen variirten Stimmen-Scalen vortragen zu dürfen", so leicht entsagen zu sollen, und so wurden denn der Fragen sechse losgelassen. Die Melodie war dem Text mit seiner Nüancirung angepaßt; bald tönte tremulando und in tiefgefühlten Klängen, bald grollend und donnernd, gleich dem majestätischen Gebrüll des gelbmähnigen Königs der Wüste, die Stimme des erhabenen Volksmannes, je nachdem der Text legal-demokratische Befürchtungen oder Hoffnungen aussprach. Als wahre Heroide erschien uns aber die Ariette Nro. 6: „Sind die deutschen Regierungen, und voran die bayerische, darüber einig, der Einwirkung auswärtiger Mächte auf die Entwicklung deutscher Zustände entgegenzutreten?" Hier schwoll der Ton bis zum heldenartigen forte an, wie es die Riesenstatue des Cherusker-Fürsten an der porta westphalica, falls sie Leben gewänne, wie der steinerne Gouverneur in Don Juan, nicht kräftiger hervorbringen könnte. Frankreich soll, als diese Frage auf dem electrischen Eisendrath nach Paris gelangt war, erbebt seyn bis tief nach Algier hinein, Rußland wie vor den Kopf geschlagen und Kaiser Faustin von Hayti — dem man bekanntlich auch böse Anschläge gegen Deutschland zuschreibt — ganz weiß vor Schrecken geworden seyn, obgleich er bekanntlich schwärzer wie Herr Dahn als Othello im Münchner Hoftheater ist. Einen Mohren weiß zu waschen gehörte bisher zu den Unmöglichkeiten; Herr Fürst Wallerstein hat einen solchen weiß gesprochen. Bei Gott ist kein Ding unmöglich, — fast bringt uns Herr Fürst Wallerstein, nachdem wir seit längerer Zeit gesehen, was er alles möglich gemacht hat, zu demselben Glauben. Der Herr Minister bedeutete dem Durchlauchtigen, daß, obgleich seine Fragen mehr Kritik als Fragen wären, die Beantwortung derselben in den eben mitgetheilten Actenstücken läge — also Kritik und Antikritik —; was die letzte beträfe, so beantworte die Regierung dieselbe damit, daß sie nie die Einmischung fremder Mächte in deutsche Agelegenheiten dulden werde. Wie würde, wenn der Herr Fürst diese Interpellation an diejenigen gerichtet hätte, die zu den Pfälzern „seiner Seite" gehören, die Antwort gelautet haben? Wir fragen ausdrücklich: „Wie?" nachdem es jetzt gerade ein Jahr ist, daß die „sich erhoben habenden Pfälzer", die Männer, „denen Herr Morgenstern zu bringen die Ehre gehabt hat den Brudergruß von die fränkischen Gesinnungsgenossen", zur Kräftigung ihres hochverrätherischen Unternehmens französische rothe Hilfe requirirte?! — Heraus mit der Sprache! — Habt Ihr doch damals auf Volksversammlungen, von Tribünen, Kirchthürmen und Balkonen herab ein großes Maul gehabt, — thut's jetzt auf! — He?!

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Fürst Wallerstein arbeitet an einem neuen Lustspiele: „der moderne Proteus, oder: Blauweiß, Schwarz-roth-golden, Roth!"

Im Schweigerschen volksthümlichen Theater in der Müllerstraße in den drei Linden,

wo gutes Bier zu finden, ist die Stelle eines Dramaturgen erledigt. Gesuche um diese Stelle, begleitet von neuen Originalstücken, sollen schon von mehreren Bewerbern eingelaufen seyn. Wer wird den Apfel abschießen?

Herr Prell beschäftigt sich mit der Entwerfung einer für Bayern allgemein giltigen Billard- und Kegelschub-Verfassung, und hat sich deshalb mit den berühmtesten Marqueuren der Monarchie ins Benehmen gesetzt. In Art. 4 schlägt er vor, daß statt des bisherigen grünen Billardüberzugs ein den gesinnungstüchtigen Augen mehr zusagender rother eingeführt werden soll. Der Kegelkönig soll die Gestalt eines deutschen Kaisers erhalten und statt der bisher gebräuchlichen Kugeln die Spitzkugeln Platz greifen. Man sieht dem demnächstigen Abdruck dieser Verfassung im fränkischen Kurier, Herrn Prell's litteratisch-publicistischem Tummelplatz, entgegen.

Herr Christoph, Lehrer aus Franken, wird demnächst den Antrag stellen, die Schüler, welche das Unglück haben, Kinder von Reactionären zu seyn, statt mit Ruthen, mit Scorpionen zu züchtigen.

Herr Reinhart arbeitet an einem größeren Aufsatz für den „Gradaus", unter dem Titel: „Die Kunst zu gefallen, oder der feine Mann."

Herr Schweiger, der Besitzer und Director des neuen Volkstheaters in der Au, sucht einen guten Tölpel zu engagiren; er muß auch die in den Zauberstücken vorkommenden „Viecher", als Bären, Kameele u. s. w. spielen.

Ein Münchner Zahnarzt empfiehlt sich in in- und ausländischen Blättern zur geneigten Berücksichtigung bei Ausziehen der Giftzähne von Schlangen aller Art. Seine Methode geht dahin, diese Schlangen unschädlich zu machen, ohne daß man ihnen den Kopf zu zertreten braucht.

Herr Kolb leidet seit einiger Zeit an rheumatischen Schmerzen, die sich besonders auf die Kinnbacken und Zähne geworfen haben.

Herr Morgenstern arbeitet noch immer „an die Religion von die Demokratie."

Herr Pfarrer Tafel beabsichtigt, sich die Tonsur scheeren zu lassen.

Herr Floßmeister Fillweber befindet sich noch immer im Kammerurlaub, um daheim seinen Wählern Vertrauen ein- und seinen Kunden Holz auszuflößen.

Herr Rubner soll von den loyalsten und christlichsten Gefühlen beseelt seyn, auch das Porträt seines Landsmanns Sand, des Mörders von Kotzebue, aus seinem Zimmer entfernt haben.

Herr Kolb speyer-zeitungt nach wie vor, und soll, in Compagnie mit den Herren Tafel, Vope und Gesinnungsgenossen, einen Antrag auf Amnestie für alle diejenigen zu stellen entschlossen seyn, die sich bei künftigen, von Frankreich aus in Deutschland zu arrangirenden Putschen „zur Durchführung der allein gültigen Frankfurter Reichsverfassung" zu betheiligen beabsichtigen.

Auf der Auer Dult war in der Reihe der „Morithaten" auch jene „erschröckliche" Scene zu sehen, „wie in Stuttgart Herr Tafel als Rumpf-Sakermenter seine Brust den Bajonetten der verthierten Söldlinge entgegenwirft."

Herr Fürst Wallerstein hat wieder eine „Variation für die Linke" componirt. Er spricht jetzt nicht mehr von den „Zueinandergehören-die-Ehre-Habenden", sondern von: „Ich und unsere Seite!" Se. Durchlaucht beginnen sehr einseitig zu werden.

Herr Thomas Meyer hat neulich in der Kammer gesprochen, bekanntlich zum erstenmale. Es freut uns herzlich, daß schon vor Pfingsten der Geist (ob es der „heilige", bezweifeln wir) die Zunge des Volksapostels gelöst hat. Jedenfalls werden die Worte Thomasii dem Volke ewig theuer bleiben; — man berechne nur, wie wenig „Worte" Herr Mayer von sich gegeben und wie viele „fünf Gulden" derselbe bereits eingenommen! — Nicht allein Revolutionen, sondern auch Revolutionshelden sind theuer!

Ihre Majestät die Königin Victoria von England sind (wir wissen wahrlich nicht zum wievieltesten Male?) eines Knäbleins genesen.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Miscelle.

Wir möchten in diesem Wirrsal, in diesem Zwiespalt über ganz Deutschland das Warnungswort ertönen lassen: Keine Schmälerung der noch bestehenden, fast schon zum Tode wunden deutschen Fürstenmacht, kein bedingtes Veto, keine Steuerverweigerung und wie die modern-constitutionellen Ur- oder vielmehr Unrechte sonst noch heißen mögen. Unzweifelhaft würde der letzte Betrug ärger seyn als der erste, wenn die deutschen Fürsten selbst die Hand dazu böten, über sich, sey es auch aus ihrer Mitte, eine Gewalt zu etabliren, welche von unten stammt und weniger Rechte besitzt, als die Revolution ihnen noch gelassen; und nicht lange würden sie der Naturnothwendigkeit widerstehen, ihre überschießenden Rechte auf dem Altar ihres vielköpfigen (des 7, 5 oder 3köpfigen) Kaisers zu opfern. Mögen daher die Fürsten ihr Ohr wohl bewachen, daß sie nicht wiederum durch schöne Worte verführt werden, noch einmal ist es in ihre Hand gelegt, mit der Revolution gründlich zu brechen, und Niemand wird Thron und Leben erretten, der nicht bereit steht, um des Rechts willen beides zu verlieren. Ist die Revolution ohnmächtig, warum fürchtet man sie, und ist sie mächtig, wie gedenkt man ihr zu widerstehen, wenn man ein Rüstzeug nach dem andern zu ihren Füßen niederlegt? Bei Menschen ist's unmöglich, ein entzweites Volk zu einigen, oder einem Reich, das Gottes Hand hinweggethan, wo unten her ein neues Haupt zu setzen, — Gottes Werk hat aber stets ein besseres Fundament, als so und soviel Deputirtenköpfe. Oder ist den Fürsten bange, weil deren so viele sind, die wider sie streiten? Hätten sie den Muth des Glaubens, die Posaune hell zu blasen und das rechte Panier zu entfalten, sie würden bald erfahren, daß es den Treuen im Lande bis dahin nur an einem festen Mittelpuncte fehlte, und daß es Gottes Wohlgefallen ist, durch Wenige zu siegen. Haben sie aber selbst den Glauben an ihr Amt und ihre Pflicht verloren, nun so wird fallen, was morsch geworden ist, und jeder Fürst, der einem neugewählten deutschen Reichsoberhaupte dient, er hat die Majestät der Kopfzahl anerkannt, mag er sich noch so feierlich von Gottes Gnaden nennen.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Der bekannte roth-demokratische Literat Dronke, kürzlich auch aus Paris, und aus Berlin schon längst, ausgewiesen, war, als er Berlin meiden mußte, ohne einen Pfennig Geld. Ein in diesem Punkte nur zu oft gemißbrauchter Berliner Bankier nahm sich seine Noth und Verzweiflung zu Herzen und lieh ihm 50 Thaler. Auf eine gelegentliche Erinnerung erhielt der Darleiher zur Antwort: „Man müsse sich alle ferneren Belästigungen verbitten.(!) Darleiher möge es sich zur Ehre schätzen, mit einem Manne wie Dronke umgegangen zu seyn!“ — Das sind die moralischen Grundsätze dieser literarischen Schnorrer und demokratischen Landstreicher fast durch die Bank.

Obiges Geschichtlein bringt uns auf einen Pendant. Ein vormaliger deutscher Gesandter in Paris ließ sich dort von einem Landsmanne malen und lithographiren, um vervielfältigt auf die Nachwelt zu kommen. Bezahlt wurde der Maler nicht, und erlaubte sich also später im Vaterlande, die conterfeite Ambassadeurgröße, die bis unter den Gefrierpunkt hinabgestiegen war, höflichst um das Honorar anzugehen. Die Antwort soll fast eben so, wie die Dronke'sche gelautet haben: „Man müsse sich alle ferneren Belästigungen verbitten! Maler möge es sich zur Ehre schätzen, einen Stern dieser Größe gemalt zu haben!“ — Die Moral überlassen wir unsern Lesern.

Wir bedauern, die eingelaufene Correspondenz von Nürnberg, wegen zu spatem Eintreffen nicht benützen zu können.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

№ 20. 19. Mai 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Taucher.

Nicht ganz nach Schiller.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in solchen Schlund?
Eine alte Hose werf ich hinab,
Verschl — „ingen soll se ka Wassergrund!
„Mein lieber Harr, was is der Mähr? [1])
„Gibe se gleich die Hose her,
„Beschulmt heb ich se mit Gimel Ratt; [2])
„Sie hebe se lang genug angehatt,
„Und viel gedibbert, [3]) hieba und drüba:
„Un mir Jüde sen die Alte geblieba.
„Sie brauche die Hose nit herzuzeiga
„Und net wegzewoffa, **sie ist mein eiga,**
„Und dibbre Sie auf und dibbre Sie nieder,
„Afs Wenigst will ich die Hose wieder.
Der Edle darob sich verwundert schier,
Und spricht: ja, die Hose ist dein;
Doch gar Vieles, Schönes versprach ich Dir,
Dein Wohl soll das meine nur seyn.
„Mein lieber Harr, da sage Sie wohr,
„So is es gewise scho manches Johr;
„Und mier hebe Sie dankbar gelobt und gepriese,
„Sie könnes in Augschborger Zeitinga lise.
„Mier hätte gar Vieles von Ihne zu hoffe,
„Die Hoffnung is leider ins Mausloch geschloffe:
„Und wenn Sie mein Lieber zum drittemol froge:
„Ka Jüd werd sich nimmer hinunner woge!"

Frumele Hersch.

An die Vorkämpfer für das Recht der Christen.

Wir woll'n zur rechten Obrigkeit
In alter Treue halten.

Geehrte Herren, die Sie auf den Schlachtfeldern des Geistes das Banner vorantragen, zu dem auch ich, als ein geringer Troßknecht, mich halte, nämlich das Banner des Glaubens

---

1) Was ist der Mähr = was gibts auf einmal, was Neues?
2) Gimel Ratt = drei Thaler.
3) Gedibbert = geschwätzt.

an die geoffenbarte Wahrheit Gottes, gestatten Sie mir, Ihnen für mich und als Sprecher für meines Gleichen ein Bedenken vorzutragen. Wir Gemeinen beobachten den Kampf und die Art, wie die Führer Angriff oder Vertheidigung leiten, mit gespannter Aufmerksamkeit, und was wir gewahr werden, das beurtheilen wir dann in unserer Weise nach dem Maßstab unserer Kenntniß und Lebenserfahrung. Nun sehen wir, wie der Feind mit einem Eifer, der uns längst verdächtig gewesen ist, Sie in eine Position zu locken versucht, in welche Sie ihm auch, wie uns scheint, ganz arglos folgen, von welcher uns aber bedünken will, daß solche Ihnen und uns, deren Sache Sie führen, verderblich werden muß. Diese Position, von der ich rede, ist der Staat.

Die Feinde, gegen die wir im Kampfe stehen, wenn es ihnen darauf ankommt, hinsichtlich der Ehe, der Kindererziehung, oder in sonstigen Fundamentaldingen irgend eine Gottlosigkeit durchzusetzen, so behaupten sie, der „Staat" wolle es so, der Staat müsse oder könne keine Religion haben, weder die christliche noch sonst eine, er sey von der Kirche getrennt, stehe über den Parteien ꝛc. — Sie gehen auf den „Staat" ein und streiten dafür, „er müsse dennoch Religion haben und zwar die allein wahre, er müsse „der christliche Staat" seyn, von der Kirche dürfe er sich nicht trennen, denn „Staat" und Kirche lebten gewissermaaßen in einer Ehe, der „Staat" sey der Mann, die Kirche die Frau ꝛc. Oder die Feinde behaupten, der Staat sey „ein Rechtsstaat", also dürfe die Kirche, oder das Christenthum, oder die Religion nicht bevorrechtet seyn; er, der Staat, kenne nur „Rechtsgleichheit" u. s. w. — Sie gehen auf den „Rechtsstaat" ein und streiten dafür, daß der Staat freilich ein Rechtsstaat seyn müsse, aber eben um deßwillen müsse er seinerseits die Grundsätze des Christenthums als maßgebend anerkennen u. s. w. — Mit einem Worte, in die Position: der Saat ist, oder der Staat ist nicht so oder so, der Staat muß, oder der Staat muß nicht dieß oder jenes thun, anerkennen ꝛc., begeben sie sich fast jedesmal hinein, wenn es darauf ankommt, eine Hauptschlacht zu liefern.

Falls Sie auf das Urtheil der Gemeinen etwas geben, was Sie innerhalb der gebührenden Gränzen gewiß thun, so werden Sie es der Erwägung werth halten, wenn ich Ihnen sage, daß uns angst und bange wird, sobald wir sehen, wie Sie sich auf den „Staat" überhaupt einlassen. Es ergreift uns, sobald wir Sie den Boden des „Staats" betreten sehen, ein Gefühl, wie es denjenigen erfaßt, welcher von ferne erkennt, wie seine Freunde sich über eine Wolfsgrube locken lassen, deren dünne Ueberdeckung unter ihren Füßen zusammenbrechen muß. Denn wir Gemeinen haben der Sache auf eigne Hand nachgespürt und haben uns überzeugt, daß eben jener „Staat" nichts anderes ist, als ein leidiges Blendwerk, gleichsam eine solche Wolfsgrube, auf welche der Feind Sie lockt, weil er weiß, daß, wenn er Sie weit genug hinauf hat, der Boden Ihnen unter den Füßen verschwinden wird.

Sehen Sie, wir betrachten die Sachen so. Wir fangen nicht damit an, uns ein Ideal für das Allgemeine zu suchen, um, wenn wir eins gefunden haben, aus diesem das Einzelne abzuleiten, wie es seyn müßte, wenn es unserm Ideal entsprechen soll — ein solches Verfahren, mag es noch so „wohlgesinnt" seyn, beruht auf Willkür, enthält recht eigentlich den Keim der nie endenden Revolution und wird unter allen Umständen verderblich — sondern wir nehmen, indem wir bei uns selbst anfangen, das Einzelne, wie wir es thatsächlich vorfinden, und das Allgemeine nehmen wir ebenfalls so, wie die Wirklichkeit es uns zeigt. Indem wir dann den Maaßstab der Gebote Gottes für Recht und Unrecht, Gut und Böse zu Grunde legen, beurtheilen wir, ob Das, was ist, recht und gut, oder ob es unrecht und böse sey, mithin, ob es so bleiben müsse, wie es ist, oder ob damit eine Veränderung, natürlich im Wege des Rechtes, nothwendig werde. — Es scheint, als ob wir hierin gerade anders denken, als die meisten von Ihnen, sobald sie auf den „Staat" zu reden kommen. Ein Ideal von dem, wie das Allgemeine seyn müßte, nach dem Geschmack oder der Schulbildung des Einen so, des Andern anders, wird benannt „Staat". Nun wird der Streit darüber angeblasen, was überhaupt „Staat" sey und wessen Staat der rechte Staat sey, wobei natürlich immer diejenigen auf die Dauer den Sieg davon tragen, deren Staatspastete dem Geschmack der Mehrzahl der Staatsköche am besten zusagt. Und auf diese Streitigkeiten lassen sich unsere Führer in den Versammlungen der Landes-Abgeordneten ein, um mit herauszustreiten, wer und was er, der „Staat," sey, damit danach aus ihm abgeleitet werde, was uns angeht. So sagte neulich Einer von Ihnen in einer Landtagskammer: „Zwei große heilige Ordnungen habe Gott in unendlicher Güte den Menschen auf Erden

gegeben, daß sie darin sicher und selig leben möchten — den Staat und die Kirche." — Ich weiß, daß ich einmal in einem von einem sehr berühmten Gelehrten, Hrn. Professor Dahlmann, geschriebenen Buche, betitelt: „die Politik", ungefähr dasselbe gelesen habe, nur vielleicht noch etwas weiter gehend; dort heißt es: „Der Staat ist uranfänglich — was wohl so viel heißen soll, als, schon ehe Gott den Menschen erschaffen hatte, war „Staat". In demselben Buche sagt der Verfasser (nachdem er ein Präludium gespielt, in dem „die Idee eines Gemeinwesens, in welchem der Staat sein Selbstbewußtseyn sucht und dabei über den König hinaustritt") als eine wissenschaftliche Notiz, daß, wenn alle Stränge der Gelehrsamkeit reißen, alsdann wunderbarer Weise die Erhaltung des über den König hinausgetretenen „Staats" sich oftmals an „die alte Treue des Volkes für ein angestammtes Haus" geknüpft habe. Merkwürdig! Worin das wohl liegen mag? Die Treue der Gemeinen, wenn sie auch sonst dumme Kerle sind, die von den „über den König hinaustretenden Staats-Ideen" nichts wissen wollen, ist wohl unter Umständen für die gelehrten Herren ganz gut mitzunehmen? Encheiresin naturae nennt's die Chemie, spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Also Staat und Kirche sind heilige Ordnungen Gottes. — Staat?? Wenn das wahr wäre, so müßte der Beweis dafür aus Gottes Wort geführt werden. Wo aber steht in der gesammten heiligen Schrift alten und neuen Testamentes eine Nachweisung darüber, was das für eine heilige Ordnung Gottes sey: Staat? Das Wort ist nicht in der Schrift zu finden. Doch das könnte äußerliche Gründe haben; aber auch die Sache selbst ist nicht da. Mit der Kirche ist es anders. Da wissen wir in Gemäßheit der Schrift, daß es die unsichtbare Kirche gibt und die sichtbare. Die unsichtbare ist die Gemeinde Gottes, wie sie, wenn das Irdische nicht mehr ist, Christus der Herr in eigner Person offenbar macht. Die sichtbare ist das mangelhafte Abbild, die Vorerscheinung jener ewigen, in dieser Zeitlichkeit unsichtbaren Kirche. Die unsichtbare, vollkommene ist aber kein Ideal. Gott behüte! Sie ist da, in Wahrheit und Wesentlichkeit, eine Schöpfung Gottes. Die Eingangspforte in dieselbe zum Leben ist der Tod. Dieses und alles, was uns sonst von der Kirche zu wissen Noth thut, ist in der Schrift deutlich ausgesprochen; wie es mit Ordnungen Gottes, so weit sie unser menschliches Thun und Lassen angehen, auch nicht anders seyn kann.

Wie ist es aber mit dem „Staat"? Giebt es vielleicht auch den unsichtbaren, welcher der eigentliche, ewige, und den sichtbaren, welcher nur der mangelhafte, zeitliche Abglanz des ewigen wäre? Eine trostlose Aussicht, wenn man sich darauf gefaßt machen müßte, daß von dem Streite über die Trennung des „Staates" von der Kirche im ewigen Leben, abseiten der Seelen von Professoren und ihren Schülern, die Fortsetzung zu erwarten wäre. Aber nein, Gott sei Dank! von einer Ordnung Gottes „Staat" ist in Gottes Wort nichts zu finden. Wohl steht geschrieben das Recht und die Gebote Gottes, und daß diese für alle Menschen, einzeln oder in Reichen, Ländern, Städten, wie es nun gerade kommt, zusammen lebend, maaßgebend sind. Wohl stehet geschrieben, daß wir das Recht und die Gebote Gottes in der Anwendung auf das Leben nicht richtig verstehen und daß wir denselben nicht von Herzen unterthan seyn können, ohne durch den Glauben an Jesum Christum. Wohl stehet geschrieben von Kaiser und Königen, Fürsten und Rathsherren, Hauptleuten und Richtern, und daß sie alle dem Worte Gottes gehorchen sollen, gleich wie die Geringsten im Volke. Wohl steht geschrieben von einem besonderen Amte, das Gott auf Erden, wo Menschen zusammenleben, geordnet haben will, nämlich von dem Amte der Obrigkeit — aber von einer Ordnung oder Anstalt „Staat" ist in der Schrift nirgend eine Spur. Dieser Staat, um welchen gestritten wird, und auf den sich Jeder als auf eine höhere Ordnung beruft, um dem eigenen Gebilde eine Amtskleidung umzuhängen, ist nicht eine Ordnung Gottes, sondern er ist ein Ideal, zu deutsch: ein Hirngespinnst. Mögen immerhin im Kopfe eines Mannes, der von Herzen ein Christ ist, Hirngespinnste eine andere Gestaltung annehmen, als im Kopfe eines Menschen, der das Wort Gottes verachtet, mag es immerhin sinnige oder unsinnige geben, geistreiche oder geistlose — Hirngespinnste sind und bleiben unter allen Umständen Hirngespinnste. Möge es, das wünschen wir, niemals verwehrt werden, dergleichen Phantasie-Gebilde gegen einander aufzustellen und sich darüber zu streiten, wessen Product das beste sey — aber jedes Ding zu seiner Zeit und am rechten Orte. Im Kampfe um Wirkliches und Wesentliches kann uns das Eingehen auf solche wesenlose Erzeugnisse menschlicher Einbildung nicht nur gefährlich werden, nein, es muß uns ohne Rettung ins Verderben führen.

Da erklang neulich irgendwo aus dem Munde eines andern unserer Führer das Wort,

welches uns Gemeinen längst auf dem Herzen gebrannt hat, so daß wir es bei dem Streit um den „Staat" vor Leidwesen schier nicht mehr aushalten konnten, das ächtchristliche Wort: Wir haben ein uraltes Grundrecht, das Recht, von einer **christlichen Obrigkeit** regiert zu werden. Hoch! Dreimal hoch! Das fuhr durch Mark und Bein! So ist es und dieß das einzig richtige Wort! So, und nur so, muß es auf den Bannern stehen, denen wir Gemeinen mit Vertrauen folgen sollen. In diesem Worte von der christlichen Obrigkeit ist Alles enthalten, wofür wir streiten und wovon wir nicht lassen wollen bis in den Tod. Staat hin, Staat her, damit ist es nichts als willkürliche Gedankenspielerei. Wir glauben nicht an den „Staat" und wollen vom „Staat" nichts wissen, weder vom christlichen, noch von irgend einem anderen. Wir haben das Recht, von einer christlichen Obrigkeit regiert zu werden, d. h. wer über uns das Amt der Obrigkeit verwaltet, der muß ein getaufter Christ seyn und muß sich verpflichten, das Regiment nach christlichen Grundsätzen zu führen. An diesem Rechte hängt jedes andere unserer Rechte, unsere Freiheit, Ehre, Sitte, Eigenthum, alles, was uns heilig, lieb und werth ist, und dieses Recht geben wir nicht auf, nie und nimmer! Mögen sie nur auf das Papier schreiben zum Staat, was sie wollen und mögen, reden vom „Staat" und was, „er" will, soll, kann oder muß — das Alles sind für uns lauter Schnörkeleien, alles leerer, todter Wust, der bis auf den letzten Staubfaden ausgekehrt werden muß. Hier handelt es sich um eine gemeine Sache aller Deutschen, und ständen wir vor dem Könige, wir sprächen zu ihm in Ehrfurcht so: Königliche Majestät! Die Deutschen haben ein uraltes Grundrecht, das besteht darin: sie haben das Recht, von einer christlichen Obrigkeit regiert zu werden. Gegen dieß Recht rotten sich Meuterer zusammen; die christliche Obrigkeit wollen sie nicht mehr, obwohl sie doch gleich wie wir ihr die Treue versprochen haben. Um ihrer Empörung gegen Gott, Obrigkeit und anerkanntes Recht einen Schein des Rechts zu geben und einen Deckel, hinter welchem sie ihr gegebenes Versprechen, ihr Verbrechen, ihre Treulosigkeit gegen uns Alle, ihre arge List, Verrätherei, Herrschsucht und die ganze Summa ihrer Bosheit bedecken und bis zur gelegenen Zeit verborgen halten könnten, haben sie ein Götzenbild gemacht, ein goldenes Kalb, das nennen sie Staat; und ein Gerede haben sie erfunden, das nennen sie die Lehre vom Staat. Solches Götzenbild wollen sie zwischen uns und die rechte Obrigkeit schieben und wollen uns überreden und zwingen, ihrer falschen Lehre zu glauben, vor ihrem Götzenbilde niederzufallen, es anzubeten und alle dem zu gehorchen, wovon sie uns vorreden, es sey sein Wille; gleich als ob ihr Götze über der Obrigkeit stehe, als sey er Gott. Und Viele, die es wohl treu in ihrem Sinne meinen, lassen sich täuschen, beugen sich vor dem Götzenbilde und reden mit vom Staat, streiten darüber hin und her, als möchten sie was Christliches herausformen, da es doch nur ein leeres Traumgebilde des Menschengeistes ist. Und die Obrigkeiten der deutschen Lande weichen zurück vor dem Götzenbilde und lassen die Gemeinen hilflos. Wir aber wollen dennoch von unserm Rechte nicht weichen, wir wollen uns dem Götzen nicht beugen. Wir sind freie Männer und beugen uns allein vor Gott und vor dem Amte, das Er gesetzt hat. Wir halten fest an diesem Rechte, weil wir wissen, daß in demselben wir alles bewahren oder wiedergewinnen werden, was uns an Rechten und heilsamen Ordnungen für das gemeine Wesen Noth thut und weil wir ebensowohl wissen, daß, dieses Recht aufgebend, wir sammt und sonders an Leib und Seele zu Grunde gehen müssen.

So würden wir Gemeinen sprechen. Wir würden uns einer Antwort versehen, die uns nicht trostlos weggehen ließe. Doch es hält schwer für die Gemeinen, den Vortrag ihrer Gedanken unmittelbar der königlichen Majestät vernehmbar zu machen. Aber bis zu Ihnen, meine Herren, dringen wir wohl ohne weiters durch. Erwägen Sie unsere Worte in Ihrem Herzen, sie kommen aus dem Herzen. Wir sind entschlossen, mit dem „Staat" keinen Frieden einzugehen und nicht zu ruhen noch zu rasten, bis wir diesen Todfeind gemeiner deutscher Freiheit mit Hilfe Gottes überwunden und zum Lande hinausgeworfen haben. Wenn Sie darauf rechnen, daß wir Gemeinen Ihnen folgen sollen, so betreten Sie ferner nicht den Boden des „Staats"; wir wissen, daß er Ihnen unter den Füßen schwinden wird und gehen nicht mit. Vom Königreich wissen wir, daß es auf dauerhaftem Grunde belegen ist und seine Stellung innehält; der „Staat" dagegen könnte bei Gelegenheit auf die Idee kommen, „über den König hinauszutreten", wie der Herr Professor sagt, womit uns Gemeinen aber überall in Deutschland in keiner Weise gedient ist. Bleiben wir Alle mit ver-

einten Kräften auf dem Grunde des guten Rechtes der christlichen Obrigkeit. Dann haben wir eine feste Burg, uneinnehmbar.

Wie eine Kette an einem Ringe, so hängt Alles an dem Einen, welches, wenn nicht alle Mühe vergeblich seyn soll, zuerst aus der allgemeinen Verwirrung in's Klare gebracht und sicher befestigt werden muß. Dieses Eine ist:

Unser uraltes Grundrecht auf eine christliche Obrigkeit.

Münchner Landtagsbrocken.

„Ich rede, du redest, er redet, wir reden, ihr redet, sie reden."
(Conjugir-Uebung aus Dr. Richtrechts Grammatik.)

„Spaß muß seyn!" spricht der Schmied am Ambos, und kitzelt seine Frau mit der Heugabel."
(Rührende Geschichte, so sich im guten Bayerlande zugetragen hat.)

„So lachen Sie doch, Marinelli!"
(Fürst in Lessings „Emilia Galotti.")

Eine fieberische Berathungswuth ist in unsre Kammer der Abgeordneten gefahren, seit das Gerücht über das nahende Ende des Landtags laut geworden. Von Pfingstferien keine Rede,*) — im Gegentheil vermuthen wir fast, daß am Pfingstsonntage eine Sitzung stattfinden dürfte, in welcher natürlich, falls der heilige Geist auf unsre Volksapostel hinabzufahren Lust fühlte, „in allerlei Zungen geredet werden würde." An dieser Zungenfertigkeit und -Verschiedenheit hat's auch schon in den letzten acht Tagen nicht gefehlt. Unsre wackre Armee ist namentlich der Linken in den Kopf gestiegen und hat seltsames Reden veranlaßt. Ein Credit von 7 Millionen für das Militär ist freilich eine nicht angenehme Ueberraschung, gehört aber zu den seit zwei Jahren häufigen Errungenschaften, die wir den „Volksfreunden" zu verdanken haben. Man vergleiche, was Bayern jetzt in der aufgeklärten Fortschrittszeit für Steuern zu bezahlen hat, für Schulden machen muß, mit der „vormärzlichen Dummheitsperiode." Wahr ist's, daß uns die neue Zeit gewaltig die Augen geöffnet hat, — wünschenswerth, wenn wir sie nur von wegen Beobachtung des „rothen" Lichts sein offen behielten. Unsre wackern Soldaten sind freilich den Demokraten, und gehörten diese letztern auch zu den neuerfundenen hochfürstlich Wallerstein'schen Legal-Demokraten — bekanntlich eine Kammerblüthe aus den Tagen des dießjährigen Aprils — gewaltige Steine des Anstoßes. Man erlasse uns ein Referat der Sitzungen und nehme, wie die Ueberschrift sagt, mit „Brocken" vorlieb, die wir in farbiger Varietät verdauen mußten. Herr Fürst Wallerstein hat sich in die Opposition schon dermaßen hineingewühlt, daß er gegen sich selbst Opposition macht. Wir halten es für eine solche, wenn er sagt: „Immer und unter allen Umständen werde ich gegen dieß Creditgesetz stimmen, — ich trage darauf an, daß die Berathung und Abstimmung verschoben wird." Warum dieses, liebwerthester Fürst? fragen wir mit Herrn v. d. Pfordten; warum verschieben, was man jetzt und später doch unter allen Umständen verwerfen will?" Wenn unter dem Schutz der gemißbrauchten Abgeordnetenwürde Herr Reinhart mit den Worten: „die Regierung escamotire die Staatsgelder bei Seite" — die Regierung fälschlich des Betrugs beschuldigt wird, so ist's eine sehr unzureichende Strafe, daß ihm dafür die Kammer das Wort entzieht. Wagte das ein andrer ehrlicher Mensch, so würde es wohl, und mit Recht, strenger geahndet werden. Dergleichen Reinhart'sche „Offenheiten" gehören zu jenen Flecken, die allmählig die Kammer in den Augen des Volks zu einem sehr unappetitlichen Institut machen und die Prophezeihung Döllingers in Erfüllung gehen lassen dürften, „daß das Volk in kurzem das ganze Kammerwesen satt bekommen wird." Der Dritte in diesem Bunde ist Herr Crämer, der, als Werkmeister einer Fabrik, die Regierung lehren will, welche Politik sie befolgen soll. Welche Politik Herr Crämer bisher fabrikmäßig getrieben hat, ist uns namentlich auf dem vorigen Landtage klar geworden, und wenn er den provisorischen Pfalz-Regenten, den königliche Cassen berücksichtigenden Greiner seinen „edlen, theuren Freund" nennt, so erscheint er uns jedenfalls als Verächter des alten Sprichworts: „Sage mir, mit

*) Sind aber doch eingetreten. Anmerkung des Setzers.

wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, — welche Politik Du befolgst." Unerwartet muß Herrn Crämer, als er meinte, „die Regierung habe sein und seiner Freunde Vertrauen verloren", — die Antwort des Herrn v. d. Pfordten erschienen seyn, daß die Regierung ganz und gar nicht das Vertrauen „jener Seite" fordere. Ein großartiger Moment der Verblüffung! Das vierte Kleeblattl, das auf dem linken Stengel wuchs, war Herr Schmidt, derselbe, den Würzburg die Ehre hat den Seinen zu nennen. Herr Schmidt ist wirklich ein Gewinn für die Kammer, er ist ein Arzt, der für fünf Gulden täglich sich bemüht, die Hypochondrie der Kammer durch Erschütterung des Zwerchfells zu heilen. Sparsam ist er dabei in seinen Gaben nicht. Man höre nur! „Die Regierung solle die Armee nach Schleswig und nach dem russischen Osten schicken." Klingt das nicht, als ob Herr Schmidt das Lied sänge: „O welche Lust wär's dann, in Bayern Demokrat zu seyn!" — nämlich wenn die unbequemen Besänftigungsbajonette nicht die Thaten „zur Durchführung der allein seligmachenden Frankfurter Reichsverfassung" niederhielten? Weiter naivelt Herr Schmidt: „die französischen Communisten und Socialisten wollten in Frankreich nur die Ordnung herstellen!" Wir sehen, daß Herr Schmidt ein Mann der Ordnung ist, und wenn er uns seine Ordnungs-Ideen auch nicht in Worten ausspricht, so genügt schon diese Andeutung, zu wissen, was er darunter versteht. Gott bewahre uns vor der Schmid'schen Ordnung! Ein genialer Gedanke des Herrn Schmidt ist aber jedenfalls der, „daß Kasernen, Pferde und — Waffen nicht zu den Bedürfnissen des Heers gehören!" Freilich kennen wir ein Heer, auf das dieß Anwendung findet, das weiland pfälzische Volksheer, dessen Hauptwaffen bekanntlich lange Beine auf der perpetuirlichen Retirade, und lange Finger bei dem perpetuirlichen Rauben und kühnem Greifen waren. Für diese Waffen waren freilich die Waffen der königlichen „verthierten Söldlinge" sehr unbequeme Bedürfnisse, die man ihnen für künftige Fälle wohl entziehen möchte, Notabene! wenn's sich machen ließe. Wenn Herr v. Lerchenfeld auf die Bemerkung des Herrn Schmidt: „er (nämlich Lerchenfeld) wolle die Sehenden blind machen", antwortet: „er hätte nur Herrn Schmidt sehend machen wollen", so bewährt sich hiebei wieder die alte Erfahrung: „daß ein Arzt — und das ist ja Herr Schmidt, wie die Fama sagt — selten seinen eigenen krankhaften Zustand erkennt!" Herr Schmidt und Genossen bemühten sich zu behaupten, daß die Hauptsache bei einem Heere die Begeisterung sey. Daß bei dem modernen rothen „Volksheere" der Schnaps das seine gethan hat, um diese Begeisterung hervorzubringen, ist uns nicht unbekannt. Daß Herr Kriegsminister v. Lüder die Disciplin über diese Begeisterung setzt, ist nicht wegzuleugnen und hat sich namentlich in den „pfälzischen und badischen Freiheitskämpfen" bewährt, wo wir gesehen, daß die Disciplin der Söldlinge mit sehr leichter Mühe die begeisterten Freiheitshelden unter die Füße bekam. Herr Döllinger ersuchte die Herren Links, doch sobald als möglich die Maske abzuwerfen und zu zeigen, was sie eigentlich beabsichtigen, nämlich „jede Regierung unmöglich zu machen." Wir halten diesen Rath für sehr überflüssig. Ein dicker Pächter besuchte einst, wohl verhüllt, die Maskerade; einer seiner Freunde hatte ihm auf den Rücken einen Zettel mit den Worten geheftet: „Guten Abend, Herr Pächter Zippmaier!" Der dicke Maskirte wunderte sich nun gewaltig, wie es möglich sey, daß ihn Jedermann mit Nennung seines Namens begrüßte, obgleich er doch die Maske nicht abgeworfen hatte. Und wir sollten unsere linken Zippmaier nicht kennen, die sich einen ähnlichen Zettel mit eigner Hand aufgeklebt haben? Daß Herr v. Lasaulx so ungenirt war, zu sagen: „es sey kindisch, sich der Bewilligung des Credits entgegenzustemmen, einer Nothwendigkeit, die nur ein Unvernünftiger nicht einsehen könne", verleiht denen, die Herr v. Lasaulx damit gemeint haben will, jenen Nimbus der Schuldlosigkeit, der stets kindischen Gemüthern eigen ist, und für etwa begangenen Fehler die Verzeihung, die man mit glänzendem Geiste nicht Begabten gerne angedeihen läßt. Daß Herr Fürst Wallerstein am Dienstage, bei Gelegenheit der Berathung über die Eisenbahnangelegenheit, ausgelacht wurde, halten wir für eine unparlamentarische Manier, wenn Se. Durchlaucht auch entschuldigend meinte: „Lachen Sie nur, das ist ja hier schon öfter vorgekommen!" Wie aber, nach dem Beispiele Se. Durchlaucht, nun auch die Herren Reinhart und Schmidt dazu gekommen sind, gewisser Reptilien, von denen Herr v. d. Pfordten schon vor 14 Tagen sprach, sich noch immer mit wahrhaft brüderlicher Liebe anzunehmen, ist uns ein Räthsel. Warum immerfort diese Schlangenbisse?

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Herr v. Hermanns Kammerreden sind einer chemischen Untersuchung unterworfen, bei welcher sich ergeben hat, daß der Grundstoff dieser Reden aus Gummi=Elasticum besteht. — Wären sie von härterem Stoffe, so könnte man sie, da es an einiger Schärfe nicht fehlt, zum Bohren artesischer Brunnen benutzen, — der unendlichen Länge wegen.

Herr Stöcker ist nach Berlin gereist. Er soll es dahin gebracht haben, daß Preußen jetzt doch Frankfurt beschicken wird.

Hr. Weis erscheint jetzt, seit er ins Rutschen gekommen ist, immer in Bergmannstracht, mit dem bekannten Leder auf der Kehrseite seines Körpers. Wetterfahnenkundige prophezeien aus dieser Erscheinung, daß der wackre gesinnungstüchtige Pfälzer noch weiter zu rutschen beabsichtigt, als von der Rechten in's linke Centrum. Gewisse fürstliche Arme sollen sich dem Proselyten schon entgegenbreiten, Herr Kolb bereits die Lippen spitzen zum brüderlichen „Bussel", und Herr Morgenstern eine Stellung annehmen, um Herrn Weis einen Sitz in „Abrahams Schooß" zu präpariren. Fare well, my dear!

Hr. Dr. Schmidt aus Würzburg soll in Betracht seiner ausgezeichneten ärztlichen Kenntnisse und seiner durch und durch loyalen und monarchischen Gesinnung einen Ruf zum Irrenspital in St. Petersburg erhalten haben — natürlich als ärztlicher Direktor.

Herr Kolb beabsichtigt, das neuerbaute, prachtvolle Haus am englischen Garten in München zu acquiriren, nur aus dem Grunde, weil es nicht einen, sondern zwei Balkone hat, ganz dazu gemacht, um auf dem einen eine blutrothe und auf dem andern eine blauweiße Rede zu halten.

München, Bayern und die umliegende Gegend ist entzückt darüber, daß Herr Crämer in öffentlicher Kammersitzung erklärt hat: „Greiner sey sein edler, theurer Freund!" — Das ist doch wohl eine innige Freundschaft und warme Brüderlichkeit!

Wir haben bis jetzt nicht gewußt, wie man's nennen soll, daß der provisorische Pfalzbeglücker Greiner kühne Griffe in die dortigen königlichen Kassen gethan hat. Herr Pfarrer Tafel hat's uns gelehrt, indem er besagten Ex=Regenten einen „uneigennützigen Charakter" titulirte. — Wie doch die Begriffe verschieden sind, namentlich pfälzische und altbayersche!

Herr Reinhart ist der Typus des — gesellschaftlichen und parlamentarischen Anstandes. (Wir bitten, nicht „Typhus" zu lesen.)

Der Herr Fürst Wallerstein ist neulich nach einer immens geistreichen Kammer-Rede ausgelacht worden. Also wieder eine neue Stufe der Berühmtheit erlangt! Welches ist die nächste?

Herr Binder hat auf dem Bamberger Gemüsemarkt einen bedeutenden Zwiebeleinkauf gemacht, was darauf hindeutet, daß er aufs Neue beabsichtigt, „morsche Throne zu beweinen."

Herr Weis wird auffallend dicker. Ist das Folge des Gambrinussaftes, oder geht Herr Weis vielleicht mit Ministerplänen schwanger?

Man sagt, daß in das Fußgestell der kolossalen Bavaria auch sämmtliche blauweiße Gedichte des weiland Herrn Märzvereins=Präsidenten Prell, die er vor etwa 15 bis 20 Jahren vom Stapel laufen ließ, im rothen Einbande niedergelegt werden sollen. Welch grüne Vegetation wird danach in dem dunkeln Fußgestelle aufwachsen.

Mehrere Landleute Bayerns wollen es jetzt mit den Guanodünger versuchen, der bekanntlich ausgezeichnet auf die Vegetation einwirken soll.

Der lang verschollen gewesene Famulus des Dr. Faust soll sich wiederum auf Erden gezeigt haben, und zwar in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, nachdem man ihn vor einigen Jahren im Kaukasus gesehen haben will.

England ist eine Insel und Lord Palmerston, der bekannte Seeräuber, noch immer nicht gehängt.

In Berlin ist eine Zuckerfabrik mit immensen Vorräthen in Flammen aufgegangen. Der geschmolzene Zucker ist in solcher Menge in die Spree geflossen, daß man nur noch die Schnaps= und Rum=(nicht Ruhm) Begeisterung der pfälzischen Freischaaren und die citronensauren Gesichter der bayerschen Linken bei Bewilligung des Credits für die Armee hinein zu tauchen braucht, um den besten Punsch aus dem Berliner Flusse trinken zu können.

Herr Tafel paradirt noch immer mit einem Robert-Blum-Hut in den Straßen Münchens umher.

Herr Rubner arbeitet an einer neuen deutsch-katholisch-freigemeindlichen Interpellation, aus Freude darüber, daß er auf die erste eine so treffliche Antwort erhalten hat.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Ein Immergrün-Gedicht.

Herr Cherin in Paris, langjähriger Cassirer im Ministerium des Innern, pflegte folgende Geschichte zu erzählen. Im Jahre 1811, sagte er, bekam ich Anweisung, 5000 Franks an einen Dichter auszuzahlen, der eine Ode auf die Geburt des Königs von Rom angefertigt hatte. Dieß Machwerk, eine wahre Mustersammlung von schlechtgereimten Gemeinplätzen, hatte als eine Art Chor folgende Strophe:

Des Feindes Zahl — sie dünkt uns wenig —
Ob er mit Sclavenketten droht:
Zieh' Du voran, o Roma's König!
Geschworen sey's: „Sieg oder Tod!"

Im Jahre 1821, bei der Geburt des Herzogs von Bordeaux, erschien derselbe Dichter an meinem Pult, mit folgender leichter Abänderung der wiederkehrenden Zeilen:

Der Feind mit stolzer Siegesmiene —
Ob er mit Sclavenketten droht —
Uns führt Dein Sohn, o Caroline:
Geschworen sey's: „Sieg oder Tod!"

Die Restauration zeigte sich weniger großmüthig als das Kaiserthum, sie bewilligte dem Verfasser nur 3000 Franks. Längst hatte ich den Dichter und seine Reime vergessen, als nach der Geburt des Grafen von Paris jenes immergrüne Gedicht abermals eingereicht ward, mit neuer Anpassung an die Umstände:

Ob siegsgewiß der Feind sich wähne,
Ob er mit Sclavenketten droht —
Es führe uns Dein Sohn, Helene!
Geschworen sey's: „Sieg oder Tod!"

Dießmal erhielt der Verfasser 2000 Franks. Offenbar waren die Verse schon abgetragen. Endlich — sollte man's glauben? — wenige Tage nach der Februar-Revolution fand ich in meinem Bureau wieder jenes unvergängliche Gedicht, dießmal mit folgenden Endreimen:

Der Feind mit feiler Söldnerbande,
Ob er mit Sclavenketten droht,
Wir kämpfen, treu dem Vaterlande —
Geschworen sey's: „Sieg oder Tod!"

Die provisorische Regierung war nichts weniger als reich, sie gewährte dem strebsamen Dichter nur 200 Franks. Im Ganzen hatte sonach die Salbaderei, geschickt zugerichtet, dem Verfasser 10,200 Franks eingebracht, und doch will man behaupten, die Dichtkunst werde in unsern Zeiten nicht nach Verdienst belohnt.

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

No. 21. **26. Mai 1850.**

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Des Wühlers Reise in die Oberpfalz.
Nach einer wahren Geschichte.

Die rothe Feder auf dem Hut,
Den Knotenstock zur Hand,
Zieht ränzchenfrei und wohlgemuth
Der Wühler durch das Land.

Die Sohle klappt am Stiefelrand,
Zerrissen ist sein Wams,
Und an der Hos' schmückt Fleck an Fleck
Den Sohn des Wühlerstamms.

Da winkt am fernen Waldessaum
Ein Dörflein ihm zur Rast;
„Ha," pocht es in dem Magen laut,
„Da lad' ich mich zu Gast!"

Er kehrt im nächsten Wirthshaus ein,
Zum „Maulwurf" zubenannt,
Wo er ein zopfgeflocht'nes Nest
Von lust'gen Brüdern fand.

Die boten ihm zum Letzetrunk
Den vollen Humpen hin;
Er trank ihn bis zur Neige aus
Mit hoch erhob'nem Kinn.

„Ich bring' euch, Brüder, frohe Mähr,"
Hub er, sich setzend, an,
„Des deutschen Volkes Freiheitstag
„Bricht sturmgeschwind heran.

„Und Freiheit, Gleichheit, Brudersinn
„Ist jetzt das Losungswort,
„Und Fürst und Fürstenknechte fliehn'
„Erschrocken drüber fort.

„Es wird euch keine Einigkeit
„In unserm deutschen Reich,
„Bis Hoch und Nieder, Reich und Arm
„Einander alle gleich."

„„Gut Bruderschaft, du Ehrenmann,
Schrien Alle, hochentzückt,
„„Das ist der Volksmann, der's begreift,
„„Wo uns der Schuh gedrückt.""

Nun fing das Räsonniren an
Vom schweren Druck der Zeit,
Von Schulden und von Plagerei
Und Arbeitslosigkeit.

Sie sahen unverwandten Blicks
Mit vollem Mund auf ihn,
Und nahmen seiner Rede Sand
Wie goldne Klumpen hin.

„Die Gimpel sind mir schon im Garn!"
Denkt jetzt der Wühlersmann,
Und schafft zum leckern Abendschmaus
Sich Wein und Hühner an.

Er haut mit schnapper Wühlergier
Sich in die Hühner ein,
Und trinkt dazu in Herzenslust
Fünf Flaschen Frankenwein.

So naht in später Mitternacht
Des Zahlens Zeit herbei,
Und Jeder fragt die Kellnerin,
Was er denn schuldig sey.

„Schreibt meine Zeche auch dazu,
„Jetzt ist ja Alles gleich,
„Und frei und brüderlich gesinnt
„Im ganzen deutschen Reich."

„„Halt, Bruder, so war's nicht gemeint,""
Scholl's von der Ecke her;
„„Da packe du zum T . . . dich
„„Mit deiner frohen Mähr. .

„„Wer ißt und trinkt, der zahle auch,
„„So ist es bei uns Brauch,
„„Und mäste nicht aus fremdem Fett
„„Den faulen, gieren Bauch.““

Dann hackten's auf den Wühler ein,
Wie Adler in ein Aas,
Und setzten ihn dann blaugefärbt
Hinunter auf die Straß'.

Da lag er wie ein Stockfisch da
Im Pfeffer und im Salz:
So schicken sie die Wühler heim
Drob' in der Oberpfalz.

Demokritus Zeisig.

Tagesbetrachtungen eines Landbewohners am Inn.

Mit aufrichtiger Freude nimmt man seit einiger Zeit wahr, wie die giftigen Nebel, welche bisher den reinen Glanz der Wahrheit verhüllten, wieder in den stinkenden Pestpfuhl der Lüge, dem sie entstiegen, zurückzusinken beginnen; gesundere Ansichten brechen sich allmählig wieder Bahn in der Presse, welche sonach auf dem Wege ist, die hohe und lohnende Aufgabe zu erfüllen, die ihr obliegt. Diese ist und kann keine andere seyn, als die: wieder gutzumachen, was die Sykophanten des Volks verdorben, die Aufregung der Gemüther wieder zu beschwichtigen, das Netz von Trug und Täuschung Masche für Masche wieder aufzulösen, worin eine auf schnöden Gewinn speculirende marktschreierische Gassenliteratur das Urtheil der Menge gefangen hält, und diese wieder einer richtigeren und klareren Erkenntniß dessen, was ihr wahrhaft zum Heile dient, zugänglich zu machen.

Unter den Wahrheiten und Erfahrungen, welche die Geschichte aller Völker und Zeiten zu einem unumstößlichen Axiome erhoben hat, steht oben an diejenige, welche uns lehrt, daß ohne Liebe zur Religion, ohne Gehorsam gegen das Gesetz und ohne Achtung vor dem Eigenthume kein gesicherter Verband der menschlichen Gesellschaft weder denkbar noch möglich ist. Diese Palladien der Ordnung trachten demnach die Feinde derselben auch stets zu allererst zu vernichten, weil ihnen, nachdem solches gelungen, das Reich Asmodi's von selber zufallen würde. Wenn die Masse des Volkes abgewichen ist von der Bahn der Religiosität, dann vermag ihm keine Form irgend welch einer politischen Verfassung mehr den verlornen Hort der Glückseligkeit wieder zu verschaffen. Rom und Griechenland waren unrettbar dem Verfall geweiht von dem Zeitpunkte an, wo der Geist der Religiosität nicht mehr ihre politischen Institutionen durchdrang. Umsonst bemühten sich Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur und Zeno, die Lücke des verlorenen religiösen Bedürfnisses durch ihre scharfsinnigen philosophischen Lehren wieder auszufüllen; es gelang ihnen in Griechenland ebensowenig, als es in Rom dem Seneka, Epiktet und andern Weltweisen gelang, der zunehmenden Frivolität und Sittenverderbniß Einhalt zu thun. Und wie weit stehen hinter diesen Größen unsere modernen politischen und philosophischen Systemschmiede zurück, die in naivem Ernste oder aus Heuchelei die oft schon widerlegte falsche Hypothese von der fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechtes aufstellen, ohne zu bedenken, daß das im Menschen nie erlöschende Bedürfniß körperlicher Befriedigung ewig die Leidenschaften desselben in so weit in Thätigkeit erhalten wird, als sie nicht der segensreiche Einfluß der Religion in heilsamen Schranken zurückhält. Leider hat die optimistische Perfectibilitätstheorie der neuern Staatsbaukünstler zu der verderblichen, durch die Praxis überall schon sattsam zu Schanden gemachten Behauptung geführt, daß fortgeschrittene Bildung, Einsicht und Urtheilsfähigkeit das Volk nunmehr dazu berechtige, seinen gebührenden Antheil an der Regierung und Gesetzgebung zu erhalten. Da aber das Volk zu keiner Zeit, vermöge seiner Stellung in der Gesellschaft und mit Rücksicht auf die Natur seines Lebenserwerbs Muße, Mittel und Gelegenheit haben kann, sich die ihm angedichteten Gaben anzueignen, so bleibt es auch immerdar das mißbrauchte Werkzeug in den Händen aller Ehrgeizigen und Intriganten, am meisten dann, wenn deren Sirenengesang von seiner Mündigkeit und Souveränetät am verführerischesten ertönt. Ueberall, wo dem Volke ein solcher Antheil an Regierung und Gesetzgebung eingeräumt war, herrschte bald Volkswillkür und Volkstyrannei; alle Redlichkeit des Privatcharakters wurde durch die ewigen Parteikämpfe vernichtet, und der Müssiggang, genährt durch die Theilnahme

an allerlei politischen Schauspielen, erzeugte das Laster der Bestechlichkeit und den Verfall der Sittlichkeit und des Wohlstandes.

Wenn es wahr wäre, daß Jedermann fähig ist, mitzuwirken in Sachen des Regierens und des Gesetzgebens, wozu dann noch die Nothwendigkeit, sich durch kostspielige und zeitraubende Universitäts-Studien zu bilden und durch Prüfungen zu qualificiren, wozu ja doch die Beamten aller Classen, von dem niedrigsten bis zum höchsten, angehalten werden? Würde aber schon kein Kaufmann, kein Handwerker und kein Landmann sich dazu verstehen, dem ersten Besten, den man ihm dazu aufdringen wollte, Rath und entscheidenden Einfluß auf die Führung seines Geschäfts zu gestatten, so darf man wohl mit Recht fragen, ob ein so widersinniger Grundsatz von minderer Gefahr ist bei der Berathung und Entscheidung von Angelegenheiten, die das Wohl von Millionen betreffen? Und doch ist diese Ungereimtheit in dem Coder der absurden Zeitdoctrinen oben angestellt worden, so daß es kein Wunder ist, wenn die Legion der albernen Vielwisser, Vielredner und Confusionsräthe immer mehr in bedenklicher Weise anwächst.

Noch ist hier eines tief eingewurzelten Vorurtheils der Menge zu erwähnen, welches von den Wühlern mit mephistophelischer Arglist durch Wort und Schrift sorgfältig genährt wird; es ist dies nämlich das Dogma von der Schlechtigkeit und Renitenz der Regierungen, welche bei allen Gelegenheiten beschuldigt werden, sich aus hartnäckiger Anhänglichkeit am Alten jeder Gewährung der dem Volke in den Mund gelegten Forderungen und Wünsche zu widersetzen. Wer aber das Volk kennt, der weiß, daß es von allen den ihm so oft angedichteten Bedürfnissen und Begehren weder einen Begriff hat, noch sich darum nur im geringsten bekümmert, und daß es sich ohne die ewigen Hetzereien seiner vorgeblichen Freunde vollkommen damit begnügen würde, wenn unter dem Schutze einer kräftigen, nicht dem häufigen verderblichen Wechsel der Persönlichkeiten unterworfenen Regierungsgewalt Handel und Wandel wieder aufblühte, die Gesetze zu Gunsten des öffentlichen und Privatkredits auf eine weniger lässige und kostspielige Weise gehandhabt, und humane und redliche Beamten überall, wo es thunlich wäre, mit Beseitigung aller schleppenden Förmlichkeiten die Interessen und Anliegen der Verwalteten gerecht und willfährig erledigen würden. Wo gleichwohl die Regierungen schlecht waren, sind sie es durch das Volk geworden, da sie keine außerhalb dem Kreise der Menschheit in olympischen Höhen verborgen thronende Providenz sind, sondern ihre Mitglieder den Reihen des Volks entnommen werden, dessen Charakter, Tugenden und Fehler, je nach dem allgemeinen Zustande der Sittlichkeit, demnach in der Regel auch dem Geiste der Verwaltung ihr Gepräge aufdrücken. So nur ist es begreiflich, warum weder die Weisheit der Regierungshandlungen eines Augustus, noch die Milde und Gewissenhaftigkeit eines Vespasian, noch die Menschenfreundlichkeit eines Antonius und Marc. Aurel den Verfall der Sittlichkeit und den Untergang des römischen Reichs abzuwenden vermochte. Alle Tugenden und Gesetze dieser weisen und vortrefflichen Herrscher waren unzureichend, um der unter den zersetzenden Einwirkungen der Lehren der skeptischen Philosophie sich auflösenden Staatsgesellschaft an der Stelle der allein verjüngenden Kraft der Religion eine neue Lebensdauer einzuflößen. Diese segensreiche ewige Kraft aber wohnt nur dem Christenthume inne, und von ihm allein dürfen wir demnächst, trotz den ohnmächtigen Angriffen, die es von Seiten frivoler Spötter und vermessener Klügler erfährt, eine bessere Wendung der Geschicke der Menschheit erwarten, wenn, wie zu hoffen, seinem belebenden Geiste wiederum der gebührende Einfluß auf unsere Institutionen, unsere Sitten und unsere Bildung gewährt wird.

Ein Blick auf Frankreich.

Das Strafgericht des Herrn lastet schwer auf Frankreich, und die Sünden seines Volkes haben ihm den Becher des Elendes bis an den Rand gefüllt, den Becher, den es wird leeren müssen bis auf die Hefe. So aber gräbt ein Volk sich selbst sein Grab, das abgewichen ist von aller sittlichen und religiösen Ordnung, von allem Gehorsam und aller Zucht. Die wüste Sittenlosigkeit unter dem vierzehnten und dem fünfzehnten Ludwig und der Regentschaft hat das Volk jenseits der Vogesen moralisch zu Grunde gerichtet und damit den Boden bereitet, in den die Verleugnung alles Religiösen und Göttlichen gesäet wurde, und der

dann als Frucht die blutigen Greuel der neunziger Jahre trug. Seither ist das zerrüttete Volk seiner Auflösung mit Riesenschritten entgegengeeilt, trotz seiner Kriegszüge und seiner Siege. Der Wurm der Zerstörung, die Entfremdung von allem sittlichen Gefühle arbeitete beständig fort, und nachdem die innere Zerrüttung in der Unmöglichkeit des Bestandes einer festen Regierung, d. h. am Ende in der Unmöglichkeit des Bestandes der Gesellschaft selbst, schrecklich zu Tage getreten, steht jenes Volk heute bebend und schauernd vor dem Abgrund, in den hienein eine dämonische Gewalt es unaufhaltsam jagt, vor dem Abgrund, der Alles, Alles zu verschlingen im Begriffe steht. Und doch ist dieses Frankreich ein so reich gesegnetes Land, so herrlich an zwei Meeren gelegen für den Handel, so großer Entwicklung fähig! Aber der Herr hat seine Hand abgezogen von dem gefallenen Volke und nun umrauschen die Schauer der Auflösung, des Völkertodes, gleich den Engeln des Gerichts, das große Volk. Gehetzt von den furchtbaren Gewalten, die an seinem Verderben arbeiten und sein Leichentuch zu wirken beginnen, findet das unglückliche Volk keine Ruhe und keine Rast; kein Sern der Hoffnung leuchtet aus der finstern Nacht, und drohend erblickt es, tausendfach gespiegelt, den wilden Geist des Aufruhrs und namenloser Greuel.

Das ist das Schicksal, das Frevler auch unserm Volke bereiten wollten; in diesen Abgrund hat man auch uns hinunterreißen wollen, hätte nicht die Kraft und die Treue des eigenen deutschen Volkes gesiegt über die wilden Geister. Das deutsche Volk wurde gerettet vor dem Verderben, das so unbezwinglich hereingebrochen ist über unsere Nachbarn, deren Zustände eine Warnung seyn werden für uns Alle. Wenn das Geschick Frankreichs sich erfüllt — und die Stunde ist nicht mehr ferne, da Alles dort zusammenbrechen wird, wenn nicht Wunder geschehen — so möge Deutschland, so mögen die deutschen Regierungen ein wachsames Auge haben, damit die Pest der Zerstörung und der Auflösung nicht auch zu uns sich verbreite. Auch wir haben noch Elemente genug, die für Ansteckung empfänglich sind und des Augenblicks harren, da die Feuerzeichen auf den französischen Bergen emporlodern werden. Wir müssen unerbittlich streng auf Gehorsam gegen das Gesetz und die dasselbe vollziehende Obrigkeit dringen und nicht dulden, daß bei uns, die wir uns aufgerafft von dem beginnenden Verderben, ein Rückfall eintrete, der das Uebel dann leicht unheilbar machen könnte. Die deutschen Heere stehen treu zu ihren Fahnen; von ihnen erwarten wir Schutz und Rettung, wenn jenseits des Rheins die letzten Schranken zusammenstürzen und die Flammen zusammenschlagen über Frankreich. Werden ja ohnehin deutsche Stämme, die Verhöhnung alles Völkerrechts uns entrissen und entfremdet, mit hineingezogen in das Verderben.

Die neueste Entwickelung der deutschen Demokratie.

Es ist gut, wenn man von Zeit zu Zeit in die Evangelien unserer Demokratie einen Blick thut, so sauer es wird. Es ist uns nämlich ein in Kassel erscheinendes radicales Journal in die Hände gefallen: „Die Hornisse.“ In diesem werden in einer Reihe leitender Artikel die Principien der reinsten Demokratie vertreten, die so weit geht, daß sie nicht mehr Demokratie seyn will. Der ganze Artikel wäre würdig, mit Illustrationen in die „Fliegenden Blätter“ aufgenommen zu werden; wir beschränken uns hier nur auf Eins. Der Verfasser (ich glaube Herr B a y r h o f f e r) stellt die politischen, religiösen und socialen Grundvorstellungen in Parallele. In den einen herrscht die Monarchie, in den anderen der Monotheismus, in den letzteren das Monopol: Einer herrscht, Einer ist Gott, nur Einer (soll wohl heißen: nur Einige) kann verkaufen. Nun ist man in politischer und religiöser Beziehung auf halbem Wege stehen geblieben, man hat aus der Monarchie eine Panarchie (= Demokratie, der Zustand, wo Alle herrschen) gemacht, eben so aus dem Monotheismus den Pantheismus (Alles ist Gott). Das ist ungenügend und führt auf einem Umwege ins Alte zurück. Um vollständig frei zu seyn, m u ß m a n d i e A n a r c h i e h e r s t e l l e n u n d d e n A t h e i s m u s: k e i n H e r r s c h e r, k e i n G o t t. — So weit ist Alles verständlich. Aber nun die socialen Verhältnisse. Aus dem Monopolismus macht das Justemilieu den Panpolismus (wo Alle verkaufen), das ist eine Halbheit, die wieder zum Monopol führt. Statt dessen empfiehlt Herr B a y r h o f f e r den Apolismus (wo nichts verkauft wird). — Wir möchten zwar mit

Herrn v. Vinke sagen: Mir wird bei alle dem so dumm, als ging' mir ein Mühlrad im Kopfe herum; aber es freut uns doch, daß die Demokratie nun ihren reinsten Ausdruck gefunden hat, und daß der apolistische Marat seine demokratischen, socialistischen und communistischen Verbündeten, die nicht auf der Höhe des Princips stehen, mit leichter Mühe zu Boden werfen wird.

Etwas von Jellachich.

Unter den Kämpfern der Wiener Octoberrevolution, welche erst am 31. desselben Monats darauf bedacht waren, ihr Leben in Sicherheit zu bringen, befand sich auch der Legionär Dr. med. Tiedel. Noch donnerten die Kanonen Jellachichs an das Burgthor, als Tiedel, das Unnütze jedes längeren Kampfes einsehend, sich eiligst nach seiner Wohnung begab. Allein wenige Schritte von derselben entfernt, zeigte ihm der Anblick eines Haufens Bewaffneter, daß er schwerlich unangefochten in diese gelangen würde. Halb verzweifelnd wandte er sich schnell zurück und stürzte in das erste beste Haus hinein, in der Absicht, auf Glück oder Unglück eine mitleidige Seele anzutreffen, welche ihn verbergen und seiner Sicherheit Vorschub leisten könnte. Eine Etage hoch angekommen, tritt er in einen offen stehenden Korridor, öffnet die nächste Thür und befindet sich im Boudoir einer Dame, die sich sogleich vom Sopha erhebt und ihm entgegentritt. Tiedel wirft sich ihr zu Füßen und ruft: „Retten Sie mich, gnädige Frau! In meine Wohnung zu gelangen ist unmöglich, auf der Straße kann ich nicht bleiben, mir droht die größte Gefahr!" — „Mein Herr", erwiedert die Dame festen Tones, „Sie sind Legionär! Wissen Sie, daß Ihre Anwesenheit bei mir die Gefahr, von welcher Sie reden, nur noch steigert? Ich bin die Baronin Jellachich." — Jellachich, der Banus von Croatien, hat bekanntlich einen Bruder in der österreichischen Armee, der unseres Wissens als Oberst in der italienischen Heeresabtheilung stand, vor dem 6. October nach Wien versetzt worden war, am 6. die Stadt mit Auerspergs Truppen verlassen, seine Frau und Nichte aber wohlbeschützt daselbst zurückgelassen hatte. Die Baronin bemerkte jedoch kaum den Eindruck, den ihre Worte auf Tiedel natürlicher Weise hervorrufen mußten, als sie auch schnell hinzusetzte: „Doch — stehen Sie auf — und begeben Sie sich in dieses Zimmer hier. Ich bin nicht gesonnen, Sie in Gefahr zu bringen. Wahrscheinlich sind Sie bei mir gerade am besten aufgehoben." Es lag in dem Wesen der Schwägerin des Banus etwas, was Tiedel unbedingtes Zutrauen einflößte. Er blieb, erhielt andere Kleidung und überließ sich in seinem Verstecke in aller Sicherheit Plänen für seine nächste Zukunft. Am 31. October Nachmittags zog Jellachich mit seinen Truppen in Wien ein und am folgenden Tage besuchte er seine Schwägerin. Um die Mittagsstunde wird Tiedel zu Tische gerufen und bemerkt beim Eintreten in das Speisezimmer zu seinem nicht geringen Schrecken zwei Herren in hoher Militäruniform. Die Baronin nimmt ihn an der Hand, führt ihn jenen beiden Herren entgegen und sagt lächelnd: „Mein Mann, Oberst Jellachich — mein Schwager, Baron Jellachich, Banus von Croatien!" — wendet sich dann zu diesen und fährt fort: „Herr Dr. Tiedel, Legionär!" „Ihre äußere Erscheinung," spricht der Ban zu dem betretenen Freiheitskämpfer, „rechtfertigt das Wohlgefallen, das meine Schwägerin an Ihnen gefunden. Sie haben das Aussehen eines klugen Mannes. Wie konnten Sie sich in einen Kampf gegen die kaiserlichen Truppen einlassen?" Ein Gespräch entwickelte sich, das uns hier nicht weiter interessirt. Am 5. November erhielt Tiedel einen Paß auf seinen Namen, und als Zweck seiner Reise „über Hamburg nach England" war angegeben: „zur Fortsetzung wissenschaftlicher Studien mit kais. königl. Unterstützung." Diese Unterstützung bestand in 600 fl. C.-M., welche Tiedel am Tage seiner Abreise von dem ihn seiner Sicherheit wegen begleitenden Officier eingehändigt erhielt.

Münchner Landtagsbrocken.

Vorbei ist jetzt das Pfingstfest auch,
Und nach achtmonatlichem Brauch
Hat sich im Saale wieder gefunden,
Was redend sich in Liebe verbunden; —
Und wenn wir nicht irren, sitzt über's Jahr
Auf demselben Fleck noch dieselbe Schaar.

Pfingsten, das herrliche Fest der Maien, war gekommen und die Abgeordneten gegangen. Fünf Tage lang stand der Saal leer, die Wände, die nach dem Sprichwort bekanntlich auch Ohren haben, also die Qual des Hörens acht Monate lang geduldet haben, ohne dagegen den Mund aufthun zu dürfen — aus dem einfachen Grunde, weil sie keinen Mund haben — athmeten wieder leicht auf, und die Tinte in den Tintenfässern der Journalisten fühlte sich sehr behaglich, einige Tage lang nicht von den in ihrem Naß wühlenden Federn inkommodirt zu werden. — Es war eine schöne Zeit, als auf diese Weise in der Kammer Nichts war! Die Federn ruhn, der Sprecher Stimmen schweigen, auf unblutige Schlachten folgte der Frieden nicht vorhandener Sitzungen! — Aber kein Ding dauert ewig, — nicht das Parlament in Frankfurt, auch nicht das in Erfurt; in Preußen sind die dreifarbigen Kokarden an den Militärhelmen verblichen, und bei uns in München hatte die Ruhe am Dienstag ein Ende und Mittwoch ging der parlamentarische Krawall in der Prannerstraße wieder los. Daß aber eigentlich viel dabei los war, hieße lügen. Man berieth und beräth, während wir dieß schreiben, und wird berathen, wenn dieß schon geschrieben ist, „das Gesetz, die neue Gerichtsverfassung betreffend." Als Artikel 1, 2 und 3 gestrichen wurde, glaubten wir hoffnungsreich, uns an den alten Knabenspruch erinnernd: „Eins, zwei, drei, die Andern sind auch dabei!" — daß zur Ersparung der kostspieligen Debatte alle 81 Artikel, gleich den drei ersten, aus dem Reiche des gesetzlichen Lebens vertilgt werden sollten. „Kuchen, aber nicht London!" sagt der Berliner, und Herr v. Lerchenfeld meint: „Was in den 81 Artikeln steht, könnte man in sechs ausdrücken." Dabei ist er aber ein solch neckender Kammerkobold, daß er zu jedem Paragraph eine neue Modification einbringt und so gleichsam das ganze Gesetz noch einmal so lang macht, wie es in natura ist. Die Bewilligung zum Bau der Eisenbahnen ist erfolgt; — warum verwendet man von dem zugestandenen Credit nicht ein Sümmchen, um über solche 81 Artikelausdehnung einen Schienenweg zu legen und die Debatte mittelst eines Lokomotivs auf diesem Schnellwege so rasch wie möglich vorwärts zu bringen. Mit Eisen-Arbeit hat man sich übrigens beschäftigt, nämlich gleich einen gewichtigen Hemmschuh bei der Hand gehabt, den man an einen Antrag des Herrn v. Hermann legte, welcher eben durch denselben die Abkürzung endloser Diskussionen herbeiführen wollte. Herr Kolb war dagegen, und bewies, daß abgekürzte Redereien verfassungswidrig seyen. Seine Rede auf dem Balkon des Rathhauses zu Speier soll auch nur kurz gewesen seyn. Einen seltsamen Antrag des Pfälzer Lang nahm man an, nämlich: „Bei vieler Arbeit bei einem Stadt- oder Landgericht mehrere Stadt- oder Landrichter mit gleichem Range anzustellen." Wenn das keinen Landrichter-Krawall abgibt, ist's Gottes Wille! Viel Köche verderben den Brei, — was wird nun erst aus einem Prozeßbrei, an dem mehrere Landrichter sieden und braten?! Gott schütze uns! Als etwas Gewöhnliches berichten wir, daß eine Modifikation des Herrn Fürsten Wallerstein am Durchfall verendete, — ferner daß Herr Binder zwar nicht morsche Throne beweinte, aber der Stadt Fladungen in Franken eine Thräne des Mitgefühls wegen „Nichtbesitz eines Landgerichts" widmete und dadurch die Heiterkeit der Kammer bis zum lauten Lachen steigerte; — ferner daß Herr Döllinger obenerwähnten Antrag des Herrn Fürsten ein lächerliches Ding nannte, Herr v. Lasaulx denselben (nämlich den Antrag) als auf ein verkehrtes Princip gebaut bezeichnete, und dann noch gegen Se. Durchlaucht bemerkte, daß, wenn Hochderselbe das constitutionelle Frankreich und Württemberg uns als Vorbilder empfehle, Hochderselbe doch dabei nur an Vorbilder gedacht habe, die man nicht nachahmen solle. Unter dergleichen Höflichkeiten verging die Donnerstagsitzung, die so spärlich von Abgeordneten besucht war, daß der Herr Präsident anfangs mehreremal zählte „die Häupter seiner Lieben", und dabei vermißte „mehr als sieben." In kleinen Zwischenpausen spie das geöffnete Saalthor hin und wieder noch einen und den andern Abgeordneten hervor, oder vielmehr herein, und so

fand sich denn die beschlußfähige Anzahl endlich zusammen. Zwei edle Männer von jener Seite fehlten: die Herren Prell und Crämer. Es ist eine Lüge, wenn man den erstgenannten an einem Bamberger Billard bemerkt haben will, oder den zweiten im leichenduftenden Anatomiesaale als Zuschauer galvanischer Versuche an einem hingerichteten Cadaver. Beide befinden sich im Gebirge, und man behauptet, daß sie dort stark mit Wühlen beschäftigt seyn sollen, — nämlich im Schnee, der bekanntlich in den Bergen noch fußhoch liegt.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Die jetzt eingetretene warme und fruchtbare Witterung hat in wenigen Tagen alles Grün auf eine überraschende Weise hervorgelockt. In Folge dessen haben sich bereits auch wieder ein paar grüne „Unaussprechliche“ gezeigt.

Herr Fürst Wallerstein trägt seit Freitag vor Pfingsten eine weiße Weste. Nachdem dieses Ereigniß durch den elektro-magnetischen Telegraphen in Paris bekannt geworden, sind die französischen Papiere stark gesunken.

In den Pfingstfeiertagen hat Herr Kolb einen Ausflug nach Augsburg gemacht, um die dortigen Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Sein erster Gang war nach dem Rathhaus, wo er den Balkon bestieg, aber keine Rede hielt.

Herr Reinhart treibt das Kunststudium nach allen Richtungen. Er nimmt jetzt Gesangunterricht. Vor wenigen Tagen lag er im Fenster und sang: „Hier steh' ich an meiner Brüder Seite!“

Vor wenigen Tagen passirte durch München auf dem Wege nach Italien ein Trupp holsteinischer Mastochsen. Der Zweck dieser Reise ist unbekannt.

Als in voriger Woche der polnisch-ungarische Rebell Bem in Wien in effigie gehängt werden sollte, war kein Bildniß von ihm zu diesem Zwecke aufzutreiben. Der Schinder wußte sich zu helfen und requirirte aus einer Kunsthandlung das Portrait des englischen Seeräubers Palmerston, das dann auch an den Galgen genagelt wurde. Ehre, dem Ehre gebührt!

Herr Kolb soll im Namen der pfälzer Gesinnungstüchtigen eine Interpellation an das Ministerium zu stellen beabsichtigen, ob und auf welche Art die Regierung gesonnen sey, die vorjährige pfälzische „Erhebung“ durch ein allgemeines Volks- und Landesfest zu feiern? Ferner, ob er (Herr Kolb) nicht darauf rechnen könne, zur jährigen Erinnerungsfeier seiner Speierigen Balkonrede mit einem Orden dekorirt zu werden? So wie, ob Herr Greiner, genannt der edle Langfinger, keine Hoffnung habe, Finanzminister zu werden?

Herr Pfarrer Tafel soll sich am zweiten Pfingstfeiertage im Groß-Hessellohe einen fürchterlichen „Haarbeutel“ angetrunken haben. Da bekanntlich Haarbeutel so wie Zöpfe vormärzliche Attribute sind, hat die Linke beschlossen, besagten Pfarrer aus ihrem Clubb auszuschließen.

Herr Morgenstern arbeitet noch immer „an die Religion von die Demokratie.“ Da die Arbeit dem Anscheine nach seine Kräfte übersteigt, soll er beabsichtigen, sich zur Hilfe einige Gesellen von Paris kommen zu lassen.

Herr Dr. Schmidt aus Würzburg hat, wie wir jetzt aus seinem eigenen Munde erfahren haben, freiwillig vor zwei Jahren die medizinische Praxis aufgegeben, also nicht die Praxis ihn. Er hat sich seit jener Zeit „den Bestrebungen der Völker“ gewidmet, z. B. der Schweinfurter und andrer umliegenden Nationen.

Herr Crämer hat mit vielem Vergnügen der Stopfer'schen Hinrichtung beigewohnt, von wegen des „Moderdufts“ und „Leichengeruchs.“

Herr Peter Binder hat große Ankäufe von Bauholz gemacht. Man sagt, er beabsichtige wieder, mehrere morsche Throne zu stützen.

Herr Märzvereins-Präsident Prell ist zum Besuch der Frau Präsidentin nach Bamberg abgereist. Alle Empfangsfeierlichkeiten hat sich derselbe verbeten. Bei der Rückreise durch Nürnberg hat der Herr Präsident im „fränkischen Kourier“ eine bedeutende Quantität Dünger abgesetzt.

Herr Morgenstern beabsichtigt, zu herabgesetzten Preisen eine Partie „fränkische

Brudergrüße an die pfälzischen Republikaner“ zu verkaufen. Im Dutzend soll eine Preisermäßigung stattfinden.

Herr Schulmeister Tröger beabsichtigt, eine direkte Eisenbahn von Nürnberg nach Würzburg zu bauen. Er sammelt bereits dazu altes Eisen, und bittet edle Menschenfreunde, ihm solches behufs der Schienenanfertigung zukommen zu lassen.

Herr Schulmeister Christoph zeigt in der Würzburger Zeitung an, daß er mit dem heiligen Christoph weder im verwandtschaftlichen, noch im freundschaftlichen Verhältnisse stehe, daß dieser also auch für ihn keine Schulden zu zahlen gedenke.

Herr Dr. Rubner ist derjenige, welcher von wegen der frei-gemeinen-deutsch-katholischen Angelegenheiten interpellirte.

Herr Bierbrauer Beer von Augsburg war im vorigen Jahre Landtagsdeputirter. Er ist derselbe, der es dießmal nicht ist.

Die bayerischen Chevaurlegers sind eine treffliche Truppe.

Im vorigen Mai ging es in Augsburg sehr munter zu.

Das unlängst erschienene, ungeheueres Aufsehen machende Werk: „Keine Hühneraugen mehr!“ herausgegeben von einem praktischen Arzte, soll, wie man in den Kreisen der Diplomatie flüstert, Herrn Dr. Schmidt aus Würzburg zum Verfasser haben. Andere sagen wieder, die Verfasserin sey die Frau Schwiegermutter des Herrn Dr. Schmidt, die schon seit Jahren erkannt habe, „wo ihren Schwiegersohn der Schuh drücke.“

Herr Advocat Weis aus der Pfalz ist noch immer nicht Minister.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Recept des Pariser socialistischen Kammermitgliedes Eugen Sue zu einer demokratischen Revolution.

Wörtlich aus einem seiner frühern Werke.

Wollt Ihr mein Recept? Es ist probat. Nehmt irgend einen Stamm, den ihr vorher sorgfältig geräuchert habt, wenn ihr nicht schon einen vom Weihrauch der Massen durchdrungenen vorfindet: das ist eure Fahne.

Dann stellt einen utopischen Philosophen auf, der möglichst viel Blödsinn über allgemeine Gleichheit, Abschaffung der Steuern, Theilung der Güter u. s. w. vorbringt, denn nur mit Speck fängt man Mäuse. Der gute Mann muß recht naiv und im schlimmsten Falle kein Spielverderber seyn, wenn zum „Siege des Gedankens“ ein wenig Blut vergossen werden muß.

Neben den Philosophen ist ein einflußreicher Philister nothwendig, der jene Weisheit mit langen Ohren aufnimmt, und der, im Hause an strengen Gehorsam gewöhnt, seine Rache und Oppositionslust an der Regierung ausläßt.

Dazu gesellt einen Subaltern-Offizier, der zu ungeduldig ist, um sein Avancement zu erwarten, und zu nichtsnutzig, um es zu verdienen.

Mischt dazu einige tausend Bummler, welche schreien, weil sie schreien hören. Diese Bummler, in Verbindung mit den pfeifenden Straßenbuben und den bellenden Hunden, bilden die sogenannte „Stimme des Volks.“

Wenn sie zu jähren anfängt, befeuchtet die revolutionaire Mischung schnell mit einem Goldregen; laßt einen Goldmenschen oben auf schwimmen, einen Agenten des Auslandes, der im voraus weiß, was ein Aufstand oder ein Bürgerkrieg einbringt; ferner einen Kerl, der für den Strick reif ist und nichts zu verlieren hat. Dieses Subject muß die Spitze einnehmen. Dann legt tüchtig Feuer unter!

Im günstigen Momente hebt den Deckel und ihr werdet einen revolutionären Höllenbrand haben, von dem der Teufel sein Theil nimmt, dessen beste Bissen aber Denen zufallen, die den Topf am Henkel halten.

☞ Um dem anonymen Schreiben aus dem Oberillerthal zu entsprechen und 3 Exemplare von Nr. 7 und 19 unseres Blattes nachsenden zu können, müssen wir um gefällige Adresse bitten; solche Verluste ergeben sich öfter.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 22. **2. Juni 1850.**

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Unabhängigkeit der Schwurgerichte.

Es geht doch nichts in der Welt über einen guten Freund! Ein guter Freund hilft seinen guten Freunden wo möglich aus allen möglichen Patschen, und wo dieß dennoch nicht recht angehen will, so probirt er es wenigstens. — Ein solcher guter Freund ist — beinahe hätt' ich gesagt Hr. Kolb, nein, die „Speyerer Zeitung." In ihrer Nummer vom 25. Mai „heult" diese liebe, gute, unschuldige, lammfromme, aufrichtige, gesetzliche, wahrhaft constitutionelle — halt, nein, dagegen hat sie ja feierlich protestirt — also unconstitutionelle Zeitung zu Nutz und Frommen und Gunsten ihrer guten Freunde, Abonnenten und Gesinnungsgenossen, welche demnächst wegen der „glorreichen Erhebung" vor das Schwurgericht kommen sollen, um nach Recht und Gesetz für ihre saubere Wirthschaft beim Schopf genommen zu werden. Hr. Kolb — die „Speyerer Zeitung" wollt' ich sagen — hat da einen wirklich merkwürdigen Artikel! Sollte man es glauben, daß Hr. Kolb, d. h. die „Speyerer Zeitung", auch sentimental, und zwar à la Werthers Leiden, seyn könnte? Kaum. Und dennoch ist es so. Der Artikel ist — mir fällt unwillkürlich die unter den Blumen lauernde Schlange ein — in Blumen, Blumenduft und Nachtigallengesang emballirt, wie Pillen, die zwar bitter, aber doch vergoldet sind. Allein durch die erborgte Blumenhülle bricht auf einmal die wahre Absicht des Pillendrehers. Mit einer Krokodilsthräne im Auge blickt Hr. Kolb, d. h. die „Speyerer Zeitung", auf das „zertretene Veilchen" am Wege und wird dadurch an die im Grabe ruhenden „Blumen" des „Völkerfrühlings" von 1848, wo alles Unkraut und Gewürm unbeirrt wuchern konnte, unangenehm erinnert. Wir wundern uns darüber nicht. Jeder sehnt sich eben in die ihm zusagende Lage zurück: Schlangen z. B. in feuchte, dunkle Löcher, von wo aus sie heimtückisch hervorfahren können. Diese Löcher sind nun, Gott sey Dank, größtentheils verstopft, mitunter sogar verkeilt, und aus ihnen kommt wahrscheinlich der „Moderduft", der einer gewissen Crämerseele so außerordentlich angenehm die Nase kitzelt. Also, was das „zertretene Veilchen" betrifft, so gibt dieses traurige Bild dem Hrn. Kolb, nicht doch, der „Speyerer Zeitung" Anlaß zu folgender Threnodie: „Wir sehen unser armes Vaterland (erste Zähre im linken Augenwinkel des linken Auges), aus tausend Wunden blutend (zweite ditto), in seiner traurigsten Zerrissenheit, (dritte ditto mit Zuckungen im linken Mundwinkel). Seine besten Söhne (z. B. Greiner, Fries ꝛc. ꝛc. ꝛc.) ruhen im Grabe (das ist aller Menschen Loos, nur auf den Modus: wie? kommt es an. Zum Unglück aber sterben auch schlechte Söhne, so daß wir in dem „Grabe ruhen" nichts Außerordentliches sehen; auf unnatürliche Weise ist, soviel uns bekannt, kein einziger Pfälzer Freischärler gefallen, denn sie verstanden sich allzugut aufs Laufen — übrigens ein sehr schlechtes Compliment für jene Pfälzer, die noch in der Pfalz anwesend sind!) irren, getrennt von Allem, was ihnen lieb und theuer ist (z. B. öffentliche Cassen u. s. w.), im fernen Auslande umher (wird seine guten Gründe haben), oder schmachten in Gefängnissen. (Es ist doch merkwürdig, daß man die „Besten" einsperrt, sonach consequent die „Schlechten" frei herum gehen läßt! Wir glauben, daß Hr. Kolb, nein, die „Speyerer Zeitung", erklären wird, daß nicht alle Pfälzer, welche unbehelligt von den Gerichten geblieben sind — und

image
not
available

Abwege, zwischen denen die rechte Staatsweisheit hindurchführt. Woran erkennt man aber auf jedem Punkte, welches die Mitte sey?

Das Centrum ist nicht die rechte Mitte, wenigstens nicht in dieser Zeit. Die Rechte ist die rechte Mitte. Denn die rechte Straße der Staatsweisheit führt jetzt nicht unmittelbar an dem Maaße der Feigheit vorbei, sondern sie geht steil und unbequem durch Gebiete, über welche der Sturm hingegangen ist und sie so verwüstet hat, daß man eben deßhalb den rechten Weg nicht mehr sofort erkennt, und, durch den Wunsch nach Bequemlichkeit verleitet, die Mitte nach links verlegt, der eine so weit, der andre so weit, heute so viel, und morgen natürlich mehr. Es ist aber Sache der Revision, den rechten königlichen Weg der Staatsweisheit wieder herauszufinden, mit scharfem Auge, nicht mit blind tappendem Fuße, der nur danach fühlt, wo er im Augenblicke weich tritt. Denn er meint, im schlimmsten Falle immer noch zu rechter Zeit still stehen zu können; er vergißt, daß der Kopf auch schwindeln kann, und wenn der stürzt, der Fuß ebenfalls nicht stehen bleibt.

Die rechte Mitte zwischen Narrheit und Feigheit ist nicht die, daß man den lautesten Schreiern nachgibt und nur dem noch nicht ganz unverschämt Gefoderten meint widerstehen zu dürfen, sondern daß man gerade gegen die lautesten Foderungen am allermeisten mißtrauisch ist, und daß man zwischen Foderung und Bedürfniß unterscheidet.

Diese Unterscheidung der Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Falles gemäß zu finden, ist die Aufgabe, die durch allgemeine Regeln nicht abgethan wird. Dennoch läßt sich auch ein allgemeineres Merkmal der Unterscheidung angeben.

Das Bedürfniß ist die Fliege, die den Einschlafenden überläuft; die Foderung ist der Stein, den der Bär darauf wirft, und womit er die Fliege sammt dem Schläfer, das Bedürfniß sammt dem, der es hat, aus der Welt schafft. Solche gute Freunde, wie jener Bär war, hat das Volk vielfach — nur nicht so gutmüthige, wohlmeinende. Das Bedürfniß geht dahin, daß die Anwendung der ewig gültigen Begriffe und Gedanken des rechtlichen Beisammenseyns der Menschen den Thatsachen nachgehe, damit das geltende Recht der wirkliche Wiederschein des ewig Gültigen am zeitlich Wandelbaren sey. Die Foderungen der Zeit gehen in der Regel dahin, an dem ewig Geltenden selbst irre zu machen, weil es in der nicht völlig zeitgemäßen Anwendung mancherlei Druck erzeugte: alsdann im Umsturz arbeiten sich jene wesentlichen und ewigen Faktoren des gesellschaftlichen Lebens von selbst wieder hervor, aber sie drücken nun natürlich empfindlicher, wie die Sonne nach dem Gewitter nicht wärmt, sondern sticht, nicht leuchtet, sondern blendet.

Die Foderung der Zeit ist, um es mit einem Worte zu sagen: Demokratie. Der Sinn der Foderung ist ein doppelter, aber in beiden Rücksichten ein verneinender. Er verneint eine herrschende Macht über dem Volke — denn er fodert Herrschaft des Volks; er verneint zugleich einen herrschenden Gedanken im Volke — denn er fodert Herrschaft des Volks.

Es handelt sich nicht etwa blos um Verneinung von Monarchie und Aristokratie. Der Monarch ist allerdings, wo er vorhanden, der Träger der herrschenden Macht über dem Volke; die Aristokratie ist allerdings, wo sie als bestimmt unterscheidbarer Stand im Gemeinwesen vorhanden ist, der Träger des herrschenden Gedankens im Volke, der Träger der Gedanken, wodurch das Volk über die kleinen persönlichen Bedürfnisse hinaus ein staatliches Bewußtsein erhält, der politische Stand. Aber es handelt sich nicht allein um Verneinung dieser Erscheinungsweisen, sondern um Verneinung der Sache selbst. Die Demokratie, wie sie hier gemeint ist, kann sogar die Erscheinungsformen stehen lassen; sie läßt den Monarchen noch; sie läßt auch, wenn sie es nicht ändern kann, eine erste Kammer vorläufig gelten; aber der Monarch darf nicht Obrigkeit seyn, und die erste Kammer darf nicht Ausdruck irgend welcher höherer Interessen seyn wollen, sondern der Wille der Masse, dasjenige nämlich, was man meint durch Zählung der Mehrern, die gegen die Wenigern gerade zusammen zu halten für gut gefunden haben, als Gesammtwillen herauszubringen; dieser Gesammtwille hat sich selbst zum Inhalt und zum Beherrscher.

Interessen, welche die Gesellschaft als solche angehen, sondern sich in jeder Gesellschaft von denjenigen, die sie nur schützt, weil sie die Mitglieder angehen, aus denen sie zusammengesetzt ist. Jede Räuberbande sogar hat solche. Und jede ausgebildetste Demokratie müßte, da wo sie am weitesten in der alleinigen Herrschaft des Mehrheitswillens gediehen zu seyn meinte, in den durch die Demagogen unter die Menge geworfenen Zeitideen ein solches

Surrogat anerkennen für jenes Ariston, welches dem Staate nothwendig ist, damit er Staat sey. In jedem Collegium unterscheiden sich die Mitglieder von den Subalternen, in jedem Kloster — trotz der Gleichheit und Brüderlichkeit — unterscheiden sich die dienenden Brüder von den — nicht herrschenden, sondern vielmehr unmittelbarer, als jene, dem Zwecke des Instituts dienenden Mitgliedern. Will man leugnen, daß der große Grundbesitzer unmittelbarer zu dem Staatszwecke in Beziehung steht, als sein Barbier oder seine Köchin? Ja, wenn nicht eine solche Verschiedenheit der Stellung zum Staatszwecke, und zwar in mancherlei Abstufungen, unwillkürlich wäre — wie sonst könnte die Ausschließung der Weiber von den politischen Rechten gerechtfertigt seyn. Die allerregelmäßigste, unvertilgbarste, auch den verrücktesten Staatskünstlern sich aufdrängende Aristokratie ist die der Männer, gegenüber der ganzen Frauenwelt. Das Haus, die Familie ist das Untergeordnete im Staat, der Stoff, die Grundlage; darum stehen die Frauen, weil sie das Haus verwalten, zu den Männern im Verhältniß des nicht politischen zum politischen Stande. Aber natürlich ist wiederum in anderer Beziehung diejenige Frau, welche einem Manne von unmittelbar politischer Bedeutung zur Seite steht, selbst in unmittelbarerem Zusammenhange mit dem Ariston, mit dem Staatszwecke, als derjenige Mann, der im Hause dieser Frau Thürhüter oder Schornsteinfeger ist, wenn dieser auch vielleicht ein sehr ehrenwerther Mann ist, vielleicht auch politische Erfahrungen hat und etwa bei der Bürgerwehr einen Rang bekleidet.

Dieses Ariston, dieser Staatszweck, der den näher zu ihm in Beziehung Stehenden adelt, aber auch dem Entfernteren seine Bürgerehre gibt — ohne einen solchen Gesellschaftszweck, der als das Bessere, Beste die Einzelwillen überkleidet, ist der Mensch ein Lump, ein Tropf, ein verfliegendes Nichts, wie er auch in Gottes Reiche nichts ist durch seine philiströse Vortrefflichkeit, sondern durch Abnahme der in Gottes Reiche geltenden Gerechtigkeit und Bürgerehre. Ein solches Ariston adelte die Griechen in ihrer demokratischsten Zeit, bis sie ganz verrotteten und die Beute der Feinde wurden. In der modernen Geschichte hat die aufkommende Wissenschaft der Nationalökonomie an Stelle dieses im Volke herrschenden Ariston ein sogenanntes allgemeines Beste gesetzt, welches nur die Summe von möglichst viel Behagen der Einzelnen ist. Diese Krankheit im Staatskörper, wodurch derselbe aus einem beseelten Leibe in einen Madensack verwandelt wird, heißt in völliger Ausbildung Socialismus, und da die Atome keinem gemeinsamen Höheren dienstbar, sondern nur dem aus gegenseitiger Abrechnung entstehenden Gesammtwillen, so herrscht eben in dieser Gesellschaft der Neid, das Rechnen, das sündische Treiben des Communismus. Dasselbe im Wesentlichen ist die im Jahre 1848 erfundene Zeitfoderung der Demokratie; auch den Demokraten ist das Staatsbeste nur die Summe der in der gegenseitigen Abrechnung nicht einander aufhebenden Einzelwillen, nur daß der Demokrat noch nicht wie der Communist sich klar gemacht, daß der Einzelwille in der Vereinzelung nur das Allersinnlichste zum Inhalt haben kann; und daß es sich, in letzter Vollziehung dieser Lehren, nicht um Vertheilung der Herrschaft im Lande, sondern darum handelt, daß Jeder Jedem den Bissen Brod aus den Zähnen reißt.

Ein Ariston muß im Staate herrschen, wenn er Staat seyn soll. Demokratie ist also, abgesehen davon, daß sie Regierung und Obrigkeit verneint, schon dadurch ein Unding, ein sich selbst Zerstörendes, daß sie den Staatszweck verneint. Muß es aber einen Staatszweck, eine Seele im Staat geben, der zwischen Obrigkeit und Volk vermittelt, wie zwischen Geist und Körper die Seele, so muß es Gefäße und Organe im Körper geben, die in unmittelbarer Beziehung zu diesem Seelischen stehen als andere; daß es eine Aristokratie als bestimmt abgegrenzten Stand gebe, ist damit zwar nicht gefodert. Wenn aber in einem Staate wie in unserm es sich darum handelt, wie nun die unmittelbar staatlichen, diese die Seele des Staates bildenden Interessen, als Vermittelung zwischen der Regierung und den kleinbürgerlichen Interessen vertreten werden sollen? wenn es sich um die Bildung der ersten Kammer handelt, so kann es keine Frage seyn, daß vor Allem, und ehe noch die zur Vertretung des großen Grundbesitzes oder Großhandels durch Wahl zu bildenden Bestandtheile der ersten Kammer in Betracht kommen, vor Allem die Geschichte des Landes, der Zusammenhang der einzelnen Generation mit den gewesenen, hier ihren Ausdruck finden muß durch jene glücklicherweise noch vorhandene, in unsern Staat hinein gebaute und verbaute Standschaft, die das Jahr 1848 wohl überfluthet hat, die aber vor Allem auftauchen muß, wollen wir irgend Grund gewinnen. Obrigkeit und Staatszweck sind Geist und Seele, ohne die der Staat als ein Communistenhaufen auseinander und übereinander her fallen müßte. Beide

aber werden vereint durch die Foderung des Jahres 1848: Demokratie. Wird nicht diese Foderung zurückgewiesen, sucht man irgend mit dem demokratischen Gedanken ein Abkommen zu treffen, so ist die Revision eine Täuschung, und wir fahren fort, jenen Visionen nachzugehen, die nach Ikarien führen. Jene Briefe der betrogenen Jünger Cabets sind dann Schilderungen unserer Zukunft.

Münchner Landtagsbrocken.

„Zwei Briefe von einem Todten!
Von einem Blauweißen oder Rothen?
Vielleicht war er beides im Leben, —
Denn solche Käuze hats schon genug gegeben."

Von Pfingsten bis Frohnleichnam hat man sich in der Kammer der Abgeordneten gequält, den Gesetzentwurf über die „Gerichtsverfassung" zu besprechen. Wir erinnern uns des Eifers, mit welchem vor einiger Zeit Herr v. Lerchenfeld die Kammer beschwor: „sich doch der leidigen Modificationswuth enthalten zu wollen, und nicht mit dergleichen die kostbare Zeit zu tödten." Wie diese „Beschwörung" mit der vom Beschwörer in noch nicht dagewesener Weise angebrachten Modifications-, Veränderungs- und Zusatz-Ausschüttung zusammenhing, können wir uns nicht reimen. Herr v. Lerchenfeld erschien in dieser Hinsicht als ein wahrer Jupiter pluvius, der seine Meinungen und Ansichten nicht niederträufeln, sondern platzregenartig niederrauschen ließ, so daß in dieser Sündfluth der Gesetzentwurf der Regierung vollkommen ertrunken ist. Wir haben sonach ein vollkommenes Lerchenfeld'sches Gesetz erhalten, aus welchem die Ideen der Regierung inselartig hervortauchen. Ob die Kammer der Reichsräthe diese Modificationswogen acceptiren wird, dürften wir bezweifeln. Wohl selten hat eine Debatte so fürchterlich ermattend auf die Kammer — mit Ausnahme der Juristen — eingewirkt, wie diese. Selbst Herr Crämer, der Mann, der in allen Zweigen des Staatswissens so ungeheuer bewandert ist, hat die Flucht ergriffen. Am Anfange der Berathung hat er, wie man uns sagte, einen Ausflug in's Hochgebirge gemacht; später, vermuthlich als er gehört, wie die Debatte stand oder vielmehr fortrauschte, überraschte er die Kammer mit einem Urlaubsgesuch. Dieser Kelch ist also nicht Herrn Crämer aus dem Wege gegangen, sondern Herr Crämer dem Kelch. Hätten wir Amüsantes über die Debatte selbst zu berichten, wir würden es uns nicht entgehen lassen, und so können wir nur einen räthselhaften, in das Grau der Ungewißheit gehüllten Fall berichten, der an zwei Tagen trotz seines Dunkels einen Lichtblick in die Gewöhnlichkeit der Tagesordnung warf. Der Herr Fürst Wallerstein, obgleich er sichs früher verbeten, in die Vergangenheit zurückzugreifen, machte doch einen Sprung rückwärts nach dem Jahre 1832 — bekanntlich eins von den Jahren, in welchen Bayern vor Glück sich nicht zu lassen wußte, den Herrn Fürsten als Minister besitzen zu dürfen. Herr Fürst Wallerstein ist bekanntlich zu bescheiden, um von sich zu sprechen, — er sprach also „von Richtern, die damals nicht immer ihre Selbstständigkeit bewahrt haben sollten." Herr von Wening griff dieß auf, weil er damals auch Richter gewesen, und entgegnete: „Er müsse dieß bestreiten, obgleich damals von mancher Seite her es den Richtern schwer gemacht worden sey, ihre Selbstständigkeit und richterliche Ehre behaupten zu können. Die Beweise dafür lege er dem Herrn Justizminister in einem Dokumente vor." Herr v. Wening übergab auch wirklich dem Herrn Minister ein Päckchen Schriften. Wir bemerkten, daß Herr v. Wening dabei sehr ernst dreinschaute, während der Herr Fürst das ihm so gut stehende Lächeln des Selbstbewußtseyns auf seinem Antlitze festzuhalten suchte. Zum Reden fühlte er sich aber nicht aufgelegt, und somit schloß der erste Act dieses Räthselspiels. In der folgenden Sitzung folgte der zweite Act. Mit demselben bezaubernden Lächeln traten Se. Durchlaucht auf und „erlaubten sich", den Herrn Minister zu fragen: „ob jene (eben erwähnten) Papiere sich auf ihn bezogen hätten?" Der befragte hohe Staatsbeamte erklärte dem Frager hierauf Folgendes: „Jene beiden Papiere waren zwei Briefe, die im Jahr 1832 an einen Gerichtsvorstand geschrieben worden. Etwas weiter darüber zu veröffentlichen, stehe ihm nicht zu, weil pro primo zur Veröffentlichung von Briefen die Einwilligung des Briefschreibers und Briefempfängers gehört, und pro secundo, weil durch die Veröffentlichung

dieser Briefe gesetzwidrig ein Amtsgeheimniß verletzt werden würde. Schließlich beruhigte der Herr Justizminister den Herrn Fürsten mit der Bemerkung: „daß der Schreiber jener Briefe jetzt ein todter Mann sey!“ — Diese Todesnachricht brachte sichtlich einen freudigen Eindruck auf den Herrn Fürsten hervor, der sogar einem Witze das Leben gab, nämlich die Bemerkung Sr. Durchlaucht veranlaßte: „Todte hier im Saale zu vertreten, dazu fühle ich mich nicht berufen!“ — Wir wissen also, eben da Herr Fürst Wallerstein schon früher bemerkt hat: „Von mir spreche ich nicht!“ daß Se. Durchlaucht gewiß ihr Versprechen halten und weder von sich, noch von jenen Todten reden wird. Ob diese „Briefe eines Verstorbenen“ eine neue Auflage des Fürsten Pückler-Muskau oder eines Andern sind, können wir nicht verrathen, wenn wir dadurch auch kein Amtsgeheimniß zu verletzen fürchten dürfen. Wir freuen uns nur, daß diese ministerielle Erklärung dem Herren Fürsten seine unvertilgbar heitre Laune wieder gegeben hat, von der wir im Laufe des Landtags hoffentlich noch profitiren werden, besonders in der 181 Paragraphen langen Debatte des längstersehnten Gemeindeordnungsgesetzes.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Man sagt, daß, nachdem auf dem Flaschenconcil in Leipzig eine Vereinigung der deutschkatholischen und freigemeindlichen Secten zu Stande gekommen, Herr Dr. Rubner, der bekanntlich als Protector beider in München aufgetreten, die Predigerstelle in Bayerns Hauptstadt an die Stelle des durch die Polizei seinem Berufe entzogenen Herrn Schell übernehmen werde.

Mit lebendiger Heiterkeit hat Herr Fürst Wallerstein vernommen, daß jene von Herrn v. Wening dem Herrn Justizminister überreichte „Briefe an einen Gerichtsvorstand“ aus dem Jahre 1832 von einem jetzt bereits Todten geschrieben seyen.

In der Pfingstwoche soll im Gebirg allerlei verdächtiges Volk, in der Maske von hausirenden Krämern, Hasen-Bindern und dergleichen umhergezogen seyn, um das Volk zu prellen. Möchten doch die Behörden gegen dergleichen gefährlichen Subjecte die Verordnung vom December 1816 in Anwendung bringen, nach welcher Vaganten auf treffende Weise berücksichtigt werden sollen.

Ein Kammermitglied eines deutschen Staats, das von der Rechten aus- und in die Linke nicht eingetreten seyn soll, wird jetzt öfter mit des Propheten Mahomed Sarg verglichen, der, der Sage nach auch von zwei colossalen Magneten angezogen und abgestoßen, ohne Halt in der Luft schweben soll.

Herr Willich „von unne ruf“, im vorigen Jahre Mitglied der ehrenwerthen bayerischen Kammer, befindet sich in München und öfters dießmal als Dilettant auf der Tribüne des Saales, anscheinend um seinen Freund Kolb zu trösten, wenn dieser nicht mehr so volksthümlich in der Versammlung wirken kann, wie im Mai 1849. Zu diesem Zweck soll er ihm gewöhnlich das bekannte Lied vorsingen: „Es kann ja nicht immer so bleiben!“

Der Herr Fürst Wallerstein erscheint jetzt, nachdem das Wintercostüm abgelegt ist, in der Kammer regelmäßig im historisch gewordenen (wie Napoleons dreieckiger Hut) braunen Frack. Die Farbe des Gilets wechselt von dem neidischen Gelb zum unschuldigsten Weiß.

Herr Crämer ist von der Kammer beurlaubt. Man hofft, daß er bei seiner Rückkehr einige „Grüße der fränkischen Brüder“ mitbringen wird.

Herr Krämer, der namensähnliche Vetter des Vorigen, thut in der Sitzung gewöhnlich so, als ob er sehr aufmerksam Zeitungen liest. Wir können dieß unmöglich glauben. Daß er sie nicht schreibt, steht unumstößlich fest.

Die unlängst hier durchpassirten Mastochsen sind bis auf einen spurlos vorübergegangen.

Herr Reinhart nimmt jetzt zu seiner weitern ästhetischen Ausbildung auch Unterricht auf der Stroh-Harmonika. Das Material zu dem Instrumente ist mehreren Köpfen entnommen.

Herr Kolb soll sicherm Vernehmen nach seit Kindheit an taubstumm seyn. Alle die gehässigen Geruchte über die Speierige Balkonrede zerfallen demnach in Nichts.

Auf dem Promenadeplatz sind die Linden bereits grün geworden, Kreitmaiers Statue ist heuer aber noch nicht angespritzt worden.

Herr Morgenstern arbeitet noch immer an der „Religion von die Demokratie", und ist sehr betrübt, daß sein eifriger Mitarbeiter Schell plötzlich brummen mußte. Die Demokraten müssen sich deßhalb vorläufig noch ohne Religion behelfen, was ihnen auch gar nicht schwer fällt.

Der pestartige Geruch, den man schon längere Zeit in der Münchner Atmosphäre bemerkt hat, dauert noch fort.

Die „Neue Würzburger Zeitung", eines jener gesinnungstüchtigen Blätter, welche von Nachkommen Abrahams redigirt werden, brachte jüngst die ungeheures Aufsehen erregende (?) Nachricht, daß die den Mörder Stopfer in München zum Richtplatz begleitende Eskorte beim Anblick der Hinrichtung in Ohnmacht gefallen sey.

Wir erinnerten uns bei Lesung jenes Artikels unwillkürlich an Falstaffs sechs steifleinene Kerle, aber, Gottes Wunder! der Schleier hat sich bald gelüftet — jene Eskorte bestand aus — Stammesgenossen des „koscheren" Redakteurs der „Neuen Würzburger Zeitung", ja sogar ein Bruder desselben soll sich dabei befunden haben.

Es scheint auf ganz falschen Voraussetzungen zu beruhen, daß Herr Reinhart sich eine neue Pfeife gekauft hat.

Braune Fräcke sind heuer gänzlich aus der Mode, weßhalb viele derselben, um aufzuräumen, zu sehr herabgesetzten Preisen auf dem Trödelmarkt zu haben sind.

Se. Durchlaucht der Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Heinrich v. Gagern als Unions-Minister.

Brevet.

In Anbetracht Frankfurt'scher Griffe,
In Anbetracht Gotha'scher Kniffe,
In Anbetracht Erfurt'scher Pfiffe,
Soll Heinrich Minister seyn,
Weil er in Heppenheim mit gewesen,
Gesessen, getrunken, getoastet in Kösen.
Und weil er ist ein so ganz edles Wesen,
Soll Gagerns Heinrich Minister seyn.
Er sey Unions-Minister für und für,
Car tel est notre bon plaisir,
Gezeichnet: Ryno Quel, Dictator,
Gegengezeichnet: Schulz, Registrator;
Geschehen im tausend achthundert und fünfzigsten Jahr,
Als Kleindeutschland im Blocke fertig war,
Am 15. Maitag des Morgens früh
Geschrieben von Schneitler und Compagnie! *)

Ablehnung des Brevets.

Dictator Quäl hat jüngst dictirt,
Mich zum Minister promovirt.
Der Brief war schön, doch stund nicht drein,
Wie hoch mein Ehrensold sollt' seyn.
Doch fängt beim Geld, nach Hansemann,
Die Gemüthlichkeit nicht an,
Drum bitt' ich, lieber Dictator, mit Gunst,
Zeigen sie lieber selbst ihre Kunst,

*) Für diejenigen unserer geehrten Leser, denen die berühmte (?) Firma Schneitler und Compagnie nicht bekannt seyn sollte, diene zur Nachricht, daß damit das „lithographische Correspondenzbureau" in Berlin gemeint ist, welches zuerst Heinrich v. Gagern als Unionsminister empfahl.

Drum bitt' ich, lieber Dictator Quäl,
Versehen sie selbst die Ministerstell',
Doch soll ich bestallt seyn, so bitte ich nur
Gebt mir statt Schulzen die Registratur,
Ich kenne die allergeschicktesten Kniffe,
Und zeichne mit Achtung Heinz Gagern vom Griffe.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

* Die einst so bedeutende Verlagshandlung von Hoff in Mannheim fallirte im vorigen Jahre; die nothwendige Folge, die Versteigerung der einzelnen Verlagsartikel, kommt in diesem Monate zum Schluß. Das Verzeichniß der Artikel ist veröffentlicht und der jedesmalige Vorrath in Zahlen beigefügt. Da findet man von Bakunins Rede noch einen Vorrath von 4237 Exemplaren, von Fröbels „Monarchie oder Republik" noch 6989 Exemplare, „Republik" 2547 Exemplare, „Willich im preußischen Heere" 2927 Exemplare. Eine eigenthümliche Erscheinung, daß gerade diese radikalen Piecen den schlechtesten Absatz gefunden. Man sagt, daß Herr Julius Knorr bereits nach Mannheim gereist, um den ganzen Vorrath an sich und dann unter die Leute zu bringen.

* Demokratische Hemden. Wie die Demokratie keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, sich lächerlich zu machen, sehen wir wieder aus einer Annonce in der Berliner blutrothen „Urwähler-Zeitung", die dort der Jude Aron David Bernstein herausgibt: „Sämmtliche Demokraten Berlins ersuche ich, mir (ächt berlinisch!) mit Wäsche im Hause zu beschäftigen. Ich verspreche gute und billige Bedienung. Reactionäre werden von mich nicht bedient. Verehelichte Brade, Dessauerstraße Nro. 13, vorn drei Treppen." Da die Demokraten mit Hemden und anderer Leibwäsche bekanntlich nicht sehr gesegnet zu seyn pflegen, so wird die verehelichte Brade dabei vermuthlich nicht fett werden.

* Unter den im Berliner Fremdenblatte Angekommenen liest man: „Brandes, musikalischer Verleger und Besitzer der Partitur zum Propheten, aus Paris."

Pfeffernüßeln zum Münchner Punsch.

* Ein sonst der besten Gesundheit sich erfreuender hiesiger Bürger ließ einen Arzt zu sich bitten, welchem er über seit längerer Zeit schon währende Appetitlosigkeit und Eckel an allen Speisen und Getränken klagte. Der Arzt fragte ihn über seine Lebensweise, Nahrung u. s. w. — konnte aber durchaus keinen Grund seines Unwohlseyns finden, bis er auf dem Nachttische des Patienten den Münchner Punsch liegen sah. Ja, wenn sie das Blatt lesen, dann glaub' ich's gerne, daß ihnen schlecht zu Muthe ist! sprach der Arzt.

* Im Y'schen Brauhause fanden seit einiger Zeit die täglichen Gäste das Bier schal und abgeschmackt. Auf gemachte Anzeige wurde der Keller von der Polizei untersucht. — Vergebens! — Endlich fand man in einem Winkel des Kellers ein Exemplar des Münchner Punsch, und nun wußte man, wodurch das Bier angesteckt und so fad geworden war.

* Mehrere Pfeile ohne Spitzen, augenscheinlich von der Hand eines Knaben, und zwar in der Richtung gegen das Theater hin abgeschossen, sind sehr weit vom Ziele gefunden worden. Der Spur nach zu urtheilen, sind dieselben zuerst von der Wild'schen Buchdruckerei ausgetragen worden.

* Man sagt in München jetzt nicht mehr „ich habe den Katzenjammer, sondern „mir ist's, als hätt' ich den Punsch oder die Volksbötin gelesen."

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Eigenthümers F. C. Kremer (Firma: B. Schmid'sche Buchhandlung) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 23. 9. Juni 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Wie Deutschlands Beste Deutschland zum Besten haben.

Zu Heppenheim am Rheine
Da wollten sie Republik,
Zu Frankfurt an dem Maine
Da zogen sie zurück.

Ein Bischen Reichsverweser
Und Volkssouv'ränetät,
Nicht weiter ihr Begehren
Und heißes Wünschen geht.

Und als auch das nichts wurde,
Da steckten sie wieder zurück,
Und priesen 'nen Schattenkaiser
Dem Volke als höchstes Glück.

Und als auch das nichts wurde,
Da schlugen sie in sich gar schnell,
Verzehrten in Gotha viel Würste
Und wurden constitutionell.

Als „Männchen" zogen sie gaukelnd
Hin durch das deutsche Land,
Bis sich in Erfurt dann wieder
Was Fixes für sie fand.

Dort fielen die gotha'schen Würste,
Ach, allzu gering ins Gewicht,
Doch die Herrn vom elastischen Gummi
Genirte das weiter nicht.

Elastisch gewaltig ist Gummi,
Doch Gagerns Schüler sind's mehr,
Ich seh' sie als Gardekosaken
Dereinst noch im russischen Heer.

Ueber den deutsch-dänischen Krieg.*)

Ueber die Hauptfrage selbst, ob Schleswigs Hauptelemente dänisch oder deutsch seyen, ist so viel geschrieben, und namentlich in den letzten Zeiten sogar von deutscher Seite so viel zugestanden worden, daß man an der vorherrschenden dänischen Nationalität bei dem größten Theile der Bewohner Schleswigs nicht zweifeln kann, so daß also, wenn die Nationalität eine Richtschnur abgeben soll, eine Theilung nach Nationalitäten, so weit eine solche möglich, das Wünschenswertheste seyn müßte. Inzwischen ist es auch möglich, daß man es mit den Nationalitäten allzu genau nimmt. Auf der Grenze zwischen zwei Nationalitäten findet stets ein gradweiser Uebergang statt, sogar da, wo die Nationalitäten viel verschiedenartiger sind, als die dänische und die deutsche, z. B. zwischen Deutschland und Frankreich. Um so weniger schwierig muß der Uebergang zwischen Dänemark und Deutschland seyn, namentlich da

*) Da die deutsch-dänischen Angelegenheiten in eine neue Phase zu treten im Begriff sind, so geben wir unsern Lesern obige Ansichten, die man als unparteiisch betrachten könnte, da sie weder von einem Deutschen, noch von einem Dänen, sondern von einem außer den Parteien stehenden Norweger geschrieben sind.

das Volk in dem nordwestlichen Deutschland nicht hochdeutsch, sondern niederdeutsch ist und eine Sprache spricht, die wenigstens dem Anschein nach dem Dänischen mehr wie dem Hochdeutschen gleicht, so daß ein Däne und ein Norddeutscher sich besser verstehen, wie z. B. ein Norddeutscher und ein Bayer. Da nun der eigentliche Uebergangspunkt zwischen Dänemark und Deutschland der südliche, bestrittene Theil des Herzogthums Schleswig ist, so könnte gewiß, ohne daß die Nationalität, die dadurch die untergeordnete werden würde, sich gerade großen Inconvenienzen ausgesetzt sähe, eben sowohl Holstein Schleswig nachfolgen und dänisch werden, als Schleswig Holstein nachfolgen und deutsch werden.

Es scheint übrigens eine Streitfrage zu seyn, wenigstens in Folge des Ranges, den man in unsern Tagen den materiellen Interessen einräumt, ob die Nationalität eigentlich so viel gelten darf, als sie bisher gegolten hat. Der Verfasser dieser Zeilen gesteht es ein, daß auch er geglaubt hat, die Nationalität sey etwas, worauf die Nation halten müsse, wenn sie eine Nation sey, etwas, das sie in Achtung und Ehren zu halten habe, wenn sie selbst auf Ehre Anspruch machen wolle; aber er muß bekennen, daß die Ansichten, die sich in dieser Beziehung in letzterer Zeit geltend gemacht haben, ihn wirklich zum zweifeln und dahin brachten, daß er sich selbst gefragt hat: „Wie, wenn dieses ganze Geschwätz von Nationalität und Nationalehre nur ein Hirngespinst wäre, hervorgegangen aus der Stubengelehrsamkeit der Philosophen, verderblich für die Wohlfahrt der Menschheit; ob nicht der Zustand der beste sey, wo man am besten ißt, am besten trinkt und das meiste Geld zusammenrafft?" Er bezweifelt kaum, daß diese Frage mit Ja beantwortet werden wird von den obengenannten merkantilen Kosmopoliten, welche die Menschen in Kaufleute oder vernünftige Menschen und in Phantasten eintheilen. Inzwischen dürften doch darüber die Meinungen noch getheilt seyn, namentlich da die Nationalitäts-Idee in naher Verbindung mit einer andern, der Freiheits-Idee, steht, die eben in unsern Tagen zu so bedeutendem Ansehen gelangt ist. Wir gestehen es sogar zu, daß wir uns noch nicht bequemen können, jenen vielleicht altmodischen Glauben an die Bedeutung der Nationalität aufzugeben, obgleich es nicht zu leugnen ist, daß gerade die, bei denen die Idee eigentlich entwickelt und zum Ansehen gelangt seyn mag, nämlich die sogenannte Intelligenz, bei dem Fallenlassen derselben am meisten gewinnen würde.

Halten wir also noch bis auf Weiteres an der Nationalitäts-Idee als etwas Geltendem fest, und glauben wir nichtsdestoweniger, daß man es mit Rücksicht auf die schleswig-holsteinische Nationalitätsfrage vielleicht etwas zu genau nimmt, so geschieht es, weil hierbei ein so sonderbares Uebergreifen, theilweise sogar Umwälzen der Geschichte stattfindet, daß es sehr schwierig wird, zu entscheiden, welcher Nationalität man den Vorrang einräumen soll. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das eigentliche Volk in Holstein wie in den übrigen Gegenden von Norddeutschland in der Nähe Dänemarks mit Hinsicht auf Sprache und Sitten weit mehr mit dem dänischen Volk gemein hat als mit dem in den südlichen Theilen Deutschlands.

Es hat außerdem seit mehreren Jahrhunderten unter dänischen Königen gestanden. Die Einwohner sind daran gewöhnt, sich selbst als dänisch zu betrachten, namentlich in der ältern dynastischen Zeit, als man allen Nationalbenennungen das Wort „Königlich" voransetzte und namentlich um die Zeit des Rheinbundes, als Holstein herzlich froh war, als ein Theil Dänemarks und nicht Deutschlands angesehen zu werden. Wenn der dänische König vor zehn Jahren Dänemark eine Constitution gegeben hätte, wie die norwegische, dann hätte ohne Zweifel die Mehrzahl der Bewohner Holsteins sich mit Freuden von Deutschland getrennt und sich Dänen nennen lassen, um dadurch der Güter der Freiheit theilhaftig zu werden; fester war die deutsche Nationalität hier gewiß nicht begründet. Umgekehrt war Schleswig so viele Jahrhunderte hindurch deutsch regiert worden und von der dänischen Regierung selbst bei allen Gelegenheiten so verdeutscht, daß es fast ein Wunder und ein außerordentlicher Beweis von der Stärke des dänischen Elements in diesen Landestheilen ist, daß noch so viel dänisch dort zurückblieb. Aber sogar die dänische Bevölkerung hat sich durch langjährige Gewohnheit nach und nach damit vertraut gemacht, deutsch regiert zu werden; und die ganze Intelligenz, des Adels nicht zu gedenken, ist mit wenigen Ausnahmen deutsch und deutschgesinnt geworden. Das schmerzliche Gefühl, welches die Absonderungsoperation mit sich führt, ist hier also seit lange überstanden, und ein eigentliches Uebelbefinden würde es deswegen wohl auch nicht mit sich führen für den dänischen Theil Schleswigs, wenn er auf immer an Deutschland abgegeben würde; insofern eignet sich diese Sache also mehr als

manche andere zu einer bloß diplomatischen Abmachung. Irgend eine große Versündigung gegen die Nationalität kann man sich kaum weder auf der einen noch auf der andern Seite zu Schulden kommen lassen, wie es denn wohl sogar so gut wie unmöglich seyn wird, des Volkes eignen Willen zu erfahren, denn es kann kaum einen bestimmt ausgeprägten Willen haben. Das Rechte möchte wohl das seyn, wenn das Volk sowohl in Holstein als in Schleswig, sobald es seines Herzens Neigung folgen soll, sich der den höheren Klassen entgegengesetzten Partei anschlösse, welche zum Theil das Volk unterdrückt oder sich doch wenigstens demselben in scharfer Opposition entgegengestellt haben. Demnach müßte sich also das Volk nach der dänischen, die Intelligenz nach der deutschen Seite hinneigen.

Nun ist aber unter den jetzigen Verhältnissen nicht einmal die Rede von Holstein, sondern nur von Schleswig; dieser Landestheil ist es, den sich sowohl Deutschland als Dänemark aneignet. Und hier müssen wir, wie wir eben andeuteten, fast ganz von der Nationalitätsfrage, als von einer weniger wichtigen, absehen. Es handelt sich dagegen zunächst um das Territorialrecht, in wiefern Schleswig als ein integrirender Theil des dänischen Staats angesehen werden kann oder nicht, und wie weit Deutschland im letzten Falle berechtigt ist, Anforderungen daran zu stellen, bloß weil ein Theil seiner Bevölkerung verdeutscht worden ist und die Vortheile zu erlangen wünscht, welche mit dem Heimathsrechte in einem großen Lande verbunden sind. Was nun Schleswigs historische Stellung anlangt, so ist es anerkannt und unbestreitbar, daß es in politischer Beziehung niemals einen Theil von Deutschland ausgemacht hat, sondern stets, wenn auch etwas lose, Dänemark angehörte. Inzwischen gibt man mit Recht der Stimme des Volkes in dieser Sache die Entscheidung anheim. Hier müssen wir bemerken, daß es im Ganzen genommen doch nur die Beamtenklasse und die sogenannte Intelligenz ist, welche bei der Verschmelzung mehrerer kleiner Staaten in einen gewinnt. Der eigentliche Kern des Volkes, die Eigenthümer und die Bebauer des Grund und Bodens, finden ihren Unterhalt und die Quelle ihres Wohlstandes im Grundeigenthume, welches dasselbe bleibt und dieselbe Ausbeute gibt, möge es in einem kleinen Staate wie Hessen-Homburg liegen oder in dem riesengroßen Rußland. Der Ackerbautreibende sucht keine Einkünfte aus dem Staatsdienst, und verleitet ihn die Eitelkeit oder der Eigennutz dennoch, einer einflußreichen Stellung im Staate nachzutrachten, da erreicht er diese in einem kleinen wie in einem großen Staate. Für den dahingegen, der seinen Unterhalt als Staatsbeamter sucht, muß es vortheilhafter seyn, je mehr Aemter der Staat zu vergeben hat; es liegt dann für ihn desto mehr Wahrscheinlichkeit vor, eines davon zu erlangen. Auch für den Schriftsteller muß es wichtig seyn, ein möglichst großes Publikum zu haben; einen um so größern Wirkungskreis haben die Ideen, die er zu verbreiten hat und um so größere Einnahme hat er. Wenn also z. B. nicht bloß Dänemark, sondern auch Schweden und Norwegen im Laufe der Zeit von Deutschland verschlungen würden, da würde die Intelligenz, wenn der erste Schmerz über die gekränkte Nationalität überwunden wäre, nur dabei gewinnen, denn der kenntnißreiche Mann würde in seinem literarischen und politischen Wirken nicht bloß auf den Norden allein beschränkt seyn, sondern den ganzen Norden und Deutschland vor sich haben. Als Mitglied der deutschen Nationalversammlung würde ein Norweger eben so viel Aussicht haben, Reichsminister zu werden, als ein Deutscher, und es würde ihm somit leichter seyn, Weltberühmtheit und Einfluß in ganz Europa zu erlangen, als wenn er nur Mitglied des norwegischen Storthings wäre. Dieser würde dahingegen bei einem Aufgehen in Deutschland ganz und gar aufhören und der Einfluß auf die eignen Angelegenheiten des Landes, den dadurch die Norweger, die sich nicht zu der Intelligenz rechnen, ausüben, würde dadurch nicht länger stattfinden. Es ist also klar, daß die höhern Klassen in Schleswig, welche sämmtlich deutsch sprechen, nichts lieber wünschen, als daß Schleswig dahin gelange, einen Theil von Deutschland auszumachen, namentlich die Menge von juristischen Beamten, von denen das Land voll ist, und die sich hier wie anderswo als ganz besonders zum Staatsdienst berufen ansehen. Der Kern des Volkes muß dahingegen bei dem Ganzen entweder gleichgültig seyn oder eine Regulirung der Verhältnisse wünschen, bei der seine eigne Macht und sein Einfluß so groß wie möglich wird; da es aber in der Natur der Sache liegt, daß es der Intelligenz am leichtesten wird, ihre Meinung zu erkennen zu geben, so läuft man allzuleicht Gefahr, diese Meinungsäußerung der Intelligenz für die Stimme des Volkes zu halten. Daß sie dies nicht ist, das haben viele der Deutschen selbst eingesehen, und die zurückgekehrten deutschen Truppen werden gewiß ihre deutschen Landsleute davon in Kenntniß setzen

können. Daß es ganz besonders der Adelsfreund und Adelsdiener Dahlmann war, der den Waffenstillstand umzustürzen versuchte, das beweist uns hinlänglich, daß die deutsche Sache in Schleswig nicht die Sache des Volkes ist. Aber dessen ungeachtet ist es noch nicht recht klar, was die Schleswiger eigentlich wollen, und diese Ungewißheit ist es, welche die Sache namentlich schwierig macht. Daß die eigne Willensäußerung der Schleswiger hier die einzige Richtschnur seyn muß, an die man sich zu halten hat, das muß als abgemacht betrachtet werden.

War Oesterreich berechtigt

sämmtliche deutsche Fürsten so, wie es geschehen, zu dem Congreß in Frankfurt einzuladen, oder hat es seine Befugnisse insbesondere dadurch überschritten, daß es sich annoch als Präsidialmacht gerirt und den Fürsten die Verwarnung gestellt hat, daß sie durch ihr Ausbleiben die Bundestreue verletzen würden? Wir antworten darauf Ja und Nein, doch nicht nach jener beliebten Art der Theologie, sondern Ja auf das Erste und Nein auf das Zweite. Oder weiß Jemand einen andern und besseren Weg, aus diesem deutschen Wirrsal heraus zu kommen? Die Fortdauer des deutschen Bundes, der Fortbestand sämmtlicher dadurch bedingter Rechte und Pflichten, wird jetzt von Niemanden, selbst von Preußen nicht mehr bezweifelt, und wir haben den logischen Widerspruch, dem Bunde ein gespenstisches Daseyn ohne Verfassung, d. h. ohne Körper, beizulegen, schon zu oft beleuchtet, als daß es nöthig wäre, hier nochmals näher darauf einzugehen. Wollten wir uns indeß selbst die Voraussetzung eines verfassungslosen Bundes gefallen lassen, so weit wird man doch die Verfassungslosigkeit nicht ausdehnen, weder können noch wollen, daß es an jeglicher, auch der unerläßlichsten Beziehung der Bundesglieder zu einander oder an einem für alle Bundesglieder verbindlichen Mittel fehlen sollte, die angeblich verloren gegangene Verfassung zu reconstruiren. Gibt man aber dieß zu — und man muß es zugeben, wenn man den Bund nicht aus der Wirklichkeit auf das Gebiet der Mythe verweisen will — so ist die von Preußen früher unbedingt anerkannte vertragsmäßige Verpflichtung sämmtlicher Bundesglieder, eine Behörde zur Leitung der gemeinsamen Bundesangelegenheiten einzusetzen, mit dem Ablauf des Interims wieder in Kraft getreten, und es hatte nicht bloß Oesterreich, sondern jeder, auch der kleinste deutsche Staat, das Recht „von den übrigen zu fordern, daß sie dieser Verpflichtung entsprechen."

Gestern hier, heute dort,

hier die Fürsten, dort die Minister, hier Viele oder Wenige, dort vielleicht auch nicht Alle, und alles, auf daß Deutschland einig und mächtig werde. Was wird beschlossen werden? Hier Nichts und dort Nichts? oder hier und dort das Gegentheil? Wie viel einiger wäre Deutschland schon, wenn man nur das Alte restaurirt hätte, und um wie viel weiter könnten wir schon seyn, wenn wir nicht den privilegirten Parlamentsschwätzern Raum gegeben hätten, das Wesen durch die Form, und das, was uns und Deutschland frommt, durch ihre eigenwilligen, selbstsüchtigen Zwecke zu verdunkeln. Wie mag man meinen, daß Deutschlands kleinere Fürsten den Selbstmord als eine Tugend üben werden, oder wie mag man verkennen, daß es wesentlich der Dualismus von Oesterreich und Preußen ist, welcher die reiche Mannigfaltigkeit Deutschlands gebildet und erhalten? Man weise eines oder das andere aus Deutschland hinaus, man beraube die kleinen Fürsten und Staaten des Schutzes und der Zuflucht, welche ihnen die Macht und Stellung des einen gegen Uebergriffe und Verkürzungen des andern gewähren, und man hat die Fürsten, wenn auch noch nicht gesetzlich, doch factisch mediatisirt. Wenn es daher Preußens Staatsmänner befremdet, daß ihnen und ihren Vorschlägen fast überall ein nicht mehr verkennbares Mißtrauen der Fürsten entgegentritt, so ist dieß Mißtrauen weniger ein Zweifel an der Redlichkeit ihrer Personen und Absichten, als das nothwendige Resultat der von ihnen bald offener, bald verhüllter proclamirten Ausschließung Oesterreichs aus Deutschland. Oesterreich hat hierdurch natürlich doppelt gewonnen,

es hat zu der traditionellen Anhänglichkeit an das mehr als hundertjährige deutsche Kaiserhaus auch noch den Nimbus hinzugethan, der einzig wirklich conservative Rückhalt der bedrohten deutschen Fürsten gegenüber dem mit der deutschen Revolution transigirenden Preußen zu seyn, und konnte, hierauf gestützt, ganz unbedenklich wagen, Preußen und seine Vorschläge vollständig zu ignoriren. Ob es recht daran gethan, das werden wir sehen.

Münchner Landtagsbrocken.

„Es geht ein finstrer Geist durch dieses hohe Haus,
Nichts schont das kalte Schicksal, — welch' ein Graus!
Das Schöne sinkt, es tritt der Fuß der Kammer
Auf das Gebild, so mühsam in die Welt gesetzt:
Und neunzehn Leichen — Auge, schau den Jammer! —
Sie liegen todt, vom rauhen Sturm zerfetzt!!!"

(Aus den „Briefen eines Todten.")

Es sind gerade zwei Jahre her, als der Herr Fürst v. Wallerstein für das noch jetzt bestehende Ablösungsgesetz absonderliche Protectionsreden hielt. Und jetzo ist die Zeit gekommen, wo er gegen dasselbe mit 19 Abänderungs-Anträgen zu Felde zog. Wir würden denjenigen bedauern, der in sothanem hochfürstlichen Camäleons-Changement irgend etwas Absonderliches gewahren wollte. Herr Fürst Wallerstein ist bekanntlich in neuerer Zeit als politischer Regenbogen am Himmel der Gegenwart erschienen, das heißt nur von wegen des Farbenspiels, nicht als Gewährszeichen dafür, daß wir fortan mit einer Sündfluth verschont bleiben sollen. Seine Reden beweisen das Gegentheil. Es begann der Monat Juni in unserer Kammer mit der Berathung über jene Anträge auf Abänderung des Ablösungsgesetzes, die Se. Durchlaucht vermuthlich mit vieler Mühe zusammengetragen hat, wie die summende Biene aus Thal und Gebirg sich den Honigstoff zusammenzuholen pflegt. Herr Fürst Wallerstein hatte sich aber dießmal verrechnet, denn der geträumte süße Honig ward für ihn zum sauren Essigtranke, den die Kammer ihn zwang nolens volens hinunterzuschlucken. Die stolzen Anträge wurden von vornherein zurückgewiesen, und dem linken Dictator sammt seinen Cohorten aufgegeben, dieselben in bescheidene Wünsche umzuformen. Eine harte Aufgabe, an welche Se. Durchlaucht aber nach einigem Widerstreben anzubeißen beliebten, während die consequenten Vereinigungsmänner, ein Würzburger Schmid, Papa Reinhart, der niemals in seiner Gesinnung gewechselt habende Prell und einige Andere diese Schmach nicht ertragen zu können erklärten. Man hatte über dieses Wollen und Nichtwollen den ganzen Vormittag des 1. Juni zugebracht, der Mahnung Lasaulx's nachgebend: „Jene Herren, die sich wochenlang auf die heutigen Redereien vorbereitet, nicht zu hemmen, und nicht das, was auf der Zunge schwebe, auf die innern edleren Theile zurückzudrängen!" Als die Mittagsstunde schlug, war man übereingekommen, dem Herrn Fürsten bis 4 Uhr Zeit zu geben zu jener Verwandlung seiner Opuscula. Daß Se. Durchlaucht vermuthlich an ein Diner nicht gedacht haben, sondern die vier Stunden hinlänglich mit der unliebsamen Bildung von Wünschen beschäftigt waren, kann man sich denken. Man sagt, daß die 41 anderen Antragshelfer par ordre du Mufti zu Nothhelfern engagirt worden und Jeder schreiben mußte, so viel in den Kräften der Einzelnen lag. Nur Herr Krämer (nicht zu verwechseln mit Herrn Crämer) soll vom Schreiben dispensirt worden seyn; aus welchem Grunde, wissen wir nicht. Um vier Uhr, als Alle wieder in der Halle der Prannerstraße zusammensaßen, übergab Herr Fürst Wallerstein mit der ihm stets eignen Bonhommie dem Präsidenten die unterdeß zu Tage geförderten 19 Kindlein seiner Laune, — besagte Wünsche. Das traurige Ende dieser Sprößlinge ist aus den Zeitungen bekannt. Wie eine Löwin ihre Jungen, vertheidigte mit Muth, Wuth und Rührung Se. Durchlaucht seine theuren 19 Kindlein. Auch Herr Stöcker, einer jener Einundvierzig, blies in die Trompete, um die andringenden Feinde niederzuschmettern. Herr Stöcker aber war kein gewaltiger alttestamentarischer Posaunist, und die Rechten keine Mauern von Jericho, die sich so leicht über den Haufen blasen ließen. Eine gewaltige Rede des Herrn v. Hermann, nicht gegen Catilina, sondern gegen Wallerstein, verlor sich um halb 9 Uhr Abends in der Dun-

kelheit. Der Herr Präsident sah sich gezwungen, der Kammer ein oder vielmehr mehrere Lichter aufstecken zu lassen, da Niemand mehr sein eigenes Wort sehen konnte. Man benutzte die viertelstündige Pause. Jeder nach seiner Weise. Unglücksfälle sind im Dunkel nicht vorgekommen, nur Herr Domidion schmauchte in die frische Abendluft hinaus, auf dem Hofe des Ständehauses baarhaupt auf- und abrennend, sein Pfeifchen mit unschönem Kanaster. Den in der Dunkelheit verlornen Redefaden nahm man bei der unterdeß stattgefundenen Illumination wieder auf. Es war halb 10 Uhr, als die neunzehn Kinder Sr. Durchlaucht von der Kammer abgeschlachtet wurden. Die hellen Kerzen beleuchteten den zweiten Bethlemitischen Kindermord. Ein Glück, daß Herr Crämer sich auf Urlaub befand. Leichenduft und Modergeruch hätten ihn in jenem schauerlichen Augenblicke fürchterlich genirt. In manchem Auge perlte eine Thräne und seufzend ward von Manchem diese Nacht verbracht.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Das jüngste große Gewitter hat die Atmosphäre Münchens bedeutend gereinigt.

Am Sonntag sah man viele einander anzugehören die Ehre habende Abgeordnete in Starnberg, bei Leoni u. s. w. sich für 5 Gulden erlustiren.

Man sagt, daß in Unterfranken die Klauenseuche ausgebrochen seyn soll. Es ist bereits die Rede davon, eine Sperre eintreten zu lassen

Herr Reinhart denkt nicht daran, München sobald zu verlassen. Er beschäftigt sich jetzt mit landwirthschaftlichen Studien und man erblickt ihn häufig als Hospitanten in der Vieharzneischule.

Aus der Pfalz will man vernommen haben, daß heuer Raupen, Schmeißfliegen und anderes schädliches Ungezieser dort in großer Menge zu Grunde gegangen sind, worüber Bürger und Landmann höchlich erfreut sind.

Herr Kolb soll in letzter Zeit einige leichte Anfälle von Unwohlseyn verspürt haben und wegen zurückgetretenen Schweißes sehr in Unruhe seyn.

Die „Volksbötin", welche in Abwesenheit ihres deutschkatholischen Redacteurs von einem — ehemals dem constitutionell-monarchischen Vereine angehörigen (!!!) Israeliten, einem gewissen Bauernfreund, redigirt wird, hat sich — natürlich aus konfessionellen Rücksichten — über die Münchner Frohnleichnamsprozession lustig gemacht.

Im römischen Rechte sind Unmündige und das liebe Vieh für unzurechnungsfähig erklärt. Ruthe und Peitsche sind für dieselbe aber als zuläßig erachtet.

Es ist eine durchaus auf ganz falsche Prämissen gebaute Nachricht, welche die neuesten englischen Blätter von München aus mittheilen, daß hier die braunen Fräcke gänzlich aus der Mode gekommen seyen und daß grüne Hosen nur noch von Laub- und andern Fröschen getragen werden*); so wie, daß Herr Pfarrer Tafel bei dem heurigen Frohnleichnamsfeste priesterliche Funktionen übernommen habe.

In wohlunterrichteten Kreisen will man wissen, daß der Kriegszustand in der Pfalz auf's eifrigste von den dortigen rothen Revolutionären befördert werde.

Stanisläuse und Liebhaber derselben, so wie weggejagte Schulmeister finden sich durch die jetzigen Verhältnisse in der Pfalz etwas genirt.

Die besten Söhne der Pfalz sind, laut der Speyerer Zeitung, landflüchtig.

Die Herren Kolb und Tafel trinken nach wie vor ihren Nachmittagskaffee in dem in München, der Hauptstadt Bayerns, gelegenen Reibel'schen Garten.

Der Münchner historische Verein hat bereits ein Dutzend Sitzungen über ein an ihn eingeliefertes antiquarisches Instrument gehalten, welches von einigen Mitgliedern des genannten Vereins für eine inkurable Klystierspritze gehalten wird. Man ist sehr gespannt auf das endliche Resultat dieser Forschungen.

Herr Reinhart ist untröstlich über den Verlust seiner seit wenigstens 30 Jahren treuen

---

*) Der Brüll- und Ochsenfrosch ist nach Linné und Spix und Martius ganz braun von Farbe.

Begleiterin — nämlich seiner Tabakspfeife, die er, als Anhänger vormärzlicher Zu- und Gegenstände bekannt, nur sehr ungern verloren hat.

Seit einiger Zeit ist — Gottlob! — der perfide, penetrante Gestank, welcher über München und Umgebung sich verbreitet hatte, verschwunden. Wenn auch einestheils hiezu das große Gewitter mitgewirkt hat, so nimmt man andererseits an, daß im „letzten Pfennig", einem Wirthshause vor dem Schwabinger Thor, ein Räucherinstrument unliebsam abhanden gekommen ist.

Der „deutschkatholische" Prediger Herr Schell, der kühne Mitarbeiter „an die Religion von die Demokratie" mußte München und Bayern binnen dreimal vierundzwanzig Stunden meiden. Meiden und Scheiden thut weh! — Herr Morgenstern ist untröstlich über den Verlust seines Mitarbeiters, während die „legale Demokratie" ihre Aussicht auf irgend eine rothe Religion gleich einem Nebelbilde in die Ferne gerückt sieht. Vor der Hand bleibt die Demokratie, noch wie vor, ohne Religion.

Herr Morgenstern gehört nach authentischen Quellen nicht zu den drei Weisen des Morgenlandes, maßen derselbe weder Kaspar, Melchior noch Balthasar heißt.

Herr Prell ist nicht links. Er führt das Billardqueue stets mit der rechten Hand.

Bei weitem linkischer sollen Marius, Sulla, Heliogobalus, Nero (nicht der Kettenhund aus dem Freischützen), Hyder-Ali, Schach Nadir, Pfarrer Berkmann und Greiner gewesen seyn. Alle diese Herren machten ihre kühnen Griffe mit der linken Hand.

In Fürth wird gegenwärtig eine Adresse kolportirt, deren Inhalt dahin geht, als seyen die Wahlen des Wahlbezirks Nürnberg-Fürth wirklich der Ausdruck der dortigen Volksstimmung.

Der Komiker Lang sang neulich in einer bayerischen Lokal-Posse das bekannte Lied mit dem Refrain: „Und 's ist Alles nicht wahr!" mit hinreißender Wahrheit des Ausdruckes.

Das Lesecomite des Münchner Hoftheaters hat wirklich noch schwache Lebenszeichen von sich gegeben.

Herr Feldmann ist nach Wien übergesiedelt.

Die rühmlichst bekannte „Schreyer'sche Hunde- und Affenkomödie", soll Herrn Feldmann die Stelle eines Dramaturgen unter sehr vortheilhaften Bedingungen angeboten haben. Selbiges Theater will Faustin I. in Scene gehen lassen.

Von Seiten mehrerer unserer entschiedensten Demokraten soll der Plan gefaßt worden seyn, nach Californien auszuwandern, da die Hoffnung, einmal in die zweite Kammer gewählt zu werden, von Tag zu Tag mehr schwindet.

Herr Dr. Schmid aus Würzburg soll sich bereits über seine aufgegebene Praxis vollständig getröstet haben.

Der beliebte Praterwirth Herr Gruber, will, wie man hört, am 8. Juni auch die pfälzische revolutionäre Diarrhoe von Anno 1849 feuerwerklich darstellen lassen. Die größten Männer Deutschlands und der Pfalz werden, wie man vernimmt, dabei in effigie mitwirken. Für etwaige Reden wird ein eigener Balkon, ganz nach dem Muster des am Speyerigen Rathhauses, gebaut, und das Ganze natürlich mit blutrothem Feuer beleuchtet werden.

Herr Kolb redigirt noch immer die Speyerige Zeitung.

Das Isarvorstadt-Theater, bekanntlich ein durch und durch volksthümliches und gesinnungstüchtiges, studirt gegenwärtig ein neues Stück ein. Der Held desselben hat Latour, Lamberg, Rossi, Auerswald, Lichnowsky ermorden helfen und wird am Schlusse vom Schwurgericht freigesprochen.

In Hessen ist gegenwärtig der große Schwurgerichtsprozeß gegen die Freischärler und Banditen von Anno 1849 im Gang.

Se. Durchlaucht der Fürst Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

* Herr Degenhart hat seine Concession auf Modificationsfabrikation verkauft und Herr v. Lerchenfeld ist der glückliche Käufer. Er hat bereits die dazu benöthigte Dampf-

ders einem solchen, der sich der diplomatischen Carrière zu widmen entschlossen, zum musterhaften Vorbild dienen.

Es ist wieder ein bedeutender Transport holstein'schen Rindviehs in München eingetroffen. Die kräftige Haltung, der herausfordernde Trotz in den Ochsen-Antlitzen enthusiasmirt die Kenner dieser Viehrace. — An Borstenvieh leidet die Hauptstadt auch keinen Mangel, wie der niedere Preis des Schweinefleisches andeutet.

In einer gewissen deutschen Ständeversammlung, in der auch ein linker Zeitungsschreiber sitzt, pflegt dieser sein Blatt gewöhnlich zu korrigiren. Sehr am rechten Orte, wenn man bedenkt, wie so manche National-Versammlungen eigentlich verdient hätten, Corrections-Anstalten zu seyn, wo gewisse Leute bekanntlich eingesperrt werden bis zur Besserung, also nicht länger, als — lebenslänglich, notabene! ohne Diäten!

Einer der bayerischen unerwachsenen, hinter den Ohren noch nicht trockenen Zeitungsschreiber soll vor einigen Tagen bei einem Spazierritt von dem Pony gefallen seyn, und sich dabei seine letzten Milchzähne ausgebrochen haben.

Von der neu entdeckten Pflanze, „Legal-Democratia" genannt, die sowohl im Freien fortkommt, als auch im Zimmer, selbst in dunkeln Kammern, können in der Arcis-Straße mehrere Exemplare abgegeben werden. Die Blume ist hochroth, mit leise angehauchter brauner und grüner Schattirung. Nur der Geruch ist etwas penetrant und ähnelt einigermaßen dem Leichen- und Moderduft.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Pfälzer Zustände, Juni. Man würde sehr irren, wenn man meinte, die demokratische Partei sey durch Aufhebung ihrer Vereine außer Thätigkeit gesetzt. — Das im vorigen Jahre über die ganze Pfalz ausgespannte Netz der demokratischen Vereine, an welchen die revolutionäre Regierung ihre festeste Stütze und beste Handhabe hatte, ist noch immer vorhanden. Es ist freilich so fein gesponnen, daß die meisten Beamten durch ihre gefärbten Augengläser es nicht wahrnehmen. — Wer selbst mit der Revolution liebäugelt oder ganz ohne Charakter ist, wer heute dem Könige und morgen der provisorischen Regierung dient, ist immer blind für das feine Gewebe und die drohenden Gefahren der tollen Demokratenwirthschaft. Das kommt dann der jetzt sehr ruhigen und hoffnungsvollen Partei sehr zu Statten. Wenn auch die Leute ihrer Farbe nicht in förmliche Vereine mit geschriebenen Statuten und bestimmten Versammlungen zusammengeschlossen sind, so haben sie sich doch in den letzten zwei Jahren kennen gelernt, und ermangeln nicht, sich in ihren Wirthshäusern vertraulich zusammen zu finden, um ihre Parteizwecke zu befördern. Wenn ihre Zeit kommt, wird sich's dann auch zeigen, daß sie nicht geschlafen haben. — Auf diese Art erhält auch der aus Zweibrücken gemeldete Krawall eine andre Färbung. Als eine Rohheit der „verthierten Soldateska" wurde es mit großer Entrüstung in den Pfälzer Blättern ausposaunt, daß die dortigen Chevauxlegers einen Bürgerball am 26. Mai auseinander gejagt hatten, — es war ein Bürgerball, den die Gesinnungstüchtigen zur jährigen Feier der vorjährigen Erhebung arrangirt hatten! — Und das war gut!

Wegen des vormaligen deutschen Gesandten, von dem in Nro. 19 ein Stückchen: „Malen und Zahlen geht nicht aufeinander", erzählt worden ist, werden wir mit der neuen Frage belästigt, ob es etwa derselbe sey, der nach seiner außerordentlichen Sendung nach London seinem Hofe außer Cigarren und Barbier auch seine Röcke und Fracks und angeblich gezahlte Wirthshaustrinkgelder liquidirt, aber einen Rest von 5000 Gulden **nicht** liquidirt habe, worüber darauf der betreffende Hof sich, ähnlich wie der Maler, nach der Melodie habe trösten müssen: wo nichts ist, hat der König sein Recht verloren.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 25. 23. Juni 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Einladung zum neuen Abonnement
auf das
„deutsche Wochenblatt".

Am 1. Juli d. J. beginnt der zweite Jahrgang dieses Blattes!

Am 1. Juli wird's ein Jahr, daß unser **„deutsches Wochenblatt"** in's Feld rückte gegen die „gesinnungstüchtige Demokratie", die damals in rothester Blüthe stand, die auch in neuester Zeit noch einen Schößling getrieben hat, benamset: „legale Demokratie", eine Benennung, die so unsinnig klingt, als ob sie der Attentäter Sefeloge erfunden hätte, den bekanntlich seine „theuren Freunde", die rothen Demokraten, für verrückt erklären, natürlich aus dem Grunde, weil der „westphälische Wilhelm Tell" nicht besser getroffen hat. — Gegen diese demokratischen Pflanzen aller Sorten hat also unser **„deutsches Wochenblatt"** jetzt ein Jahr lang unverdrossen bombardirt, und, wie wir glauben, auch mancher „deutschen Rothhaut" (die amerikanischen Rothhäute würden uns injuriarum belangen, wollten wir sie nicht von den europäischen civilisirten unterscheiden) auf's Fell getroffen. Prellschüsse hat's jedenfalls abgegeben, — wir haben's am Kratzen bemerkt, daß es gejuckt hat.

Als wir unser Bombardement begannen, stand uns ein kleines Häuflein freundlich Gesinnter zur Seite, die uns Abonnementsmunition herbeitrugen und jetzt sind's nahe an Zweitausend geworden, die uns beistehen und uns zurufen: „Nur immer frisch geladen und dann: Feuer!" — Daß diese Getreuen uns im zweiten Jahre unseres Feldzuges nicht verlassen werden, daran zweifeln wir keinen Augenblick, — wir kennen unsere Pappenheimer! — die halten schon treu bei uns aus. — Unlieb wäre es uns aber auch nicht, wenn sich noch einmal so viel finden möchten. Der und jener Fürst — wir meinen nicht den Hrn. Fürsten Wallerstein! — braucht Truppen und macht seine Getreuen mobil. Dasselbe wünschen auch wir zu bewerkstelligen und darum ergeht an Alle, die, mit uns gleicher Gesinnung, für eine und dieselbe Sache einstehen, nämlich für die Monarchie, für Ordnung und Gesetzmäßigkeit, der Ruf, sich zu uns zu stellen, die wir die blauweiße bayerische Fahne aufrecht erhalten wissen wollen. Die Steuerlast, die wir unsern Getreuen auferlegen, ist leicht zu ertragen und winzig klein, kaum der Rede werth. — Das halbjährige Abonnement beträgt **vierzig** Kreuzer, wofür wir jeden Sonntag einen Bogen,

gefüllt mit Ernstem und Heiterm, in der bisherigen Art und Weise unsern Lesern liefern. In Augsburg gehe, wer abonniren will, in die B. Schmid'sche Buchhandlung und thue es; wer nicht in Augsburg wohnt, abonnire bei dem Postamte seines Wohnortes, denn jedes Postamt ist verpflichtet, Abonnenten auf das **„deutsche Wochenblatt"** anzunehmen. — Aber um eines bitten wir sehr: „Nämlich **vor** dem ersten Juli zu abonniren", damit es nicht wieder geht, wie im vorigen halben Jahre, wo wir den geehrten Nachzüglern keine vollständigen Exemplare mehr liefern konnten. Also nochmals die Bitte: „Vor dem 1. Juli das Abonnement zu bestellen", weil es doch bei den Postämtern mit dem Hin- und Herschreiben nicht so rasch geht. — Und damit Punctum! Unsern bisherigen Abonnenten freundlichen Dank, den neuen freundlich Willkommen!

Die Verlagshandlung des „deutschen Wochenblatts" in Augsburg.

Lieder aus der Zeit.

3.

Die Rothen.

Parodie auf Schillers „Würde der Frauen."

Schaut auf die Rothen! Sie flechten und weben
Blutige Rosen in's deutsche Leben,
Flechten der Brüderlichkeit hänfenes Band;
Und als Wölfe im schaafpelz'gen Schleier
Schüren sie rastlos verderbliches Feuer
Des Rebellirens mit wühlender Hand.

Immer aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Demokraten Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig glotzt er in die Ferne,
Tand ist ihm das Vaterland,
Dieses zu vernichten, gerne
Leiht er dazu seine Hand.

Nicht zufrieden mit edlerem Ruhme
Brechen die Rothen Blüthe und Blume,
Treten mit Füßen, was sorgsam gepflanzt.
Frechheit steht auf den Fahnen geschrieben,
Ewig huldigend thierischen Trieben
Wird dann dem Teufel flott zugetanzt.

Wer sich frevelnd selbst verloren,
Wer dem Glauben längst entsagt,
Fühlt sich plötzlich auserkoren,
Zu der „souveränen Macht."
Längst sind Kopf und Herz und Kassen
Leer bei dieser rothen Brut,
Drum mit kühnem Griffe fassen
Gierig sie nach fremdem Gut.

Und mit phrasengeschwängerten Worten
Krähen und kreischen sie rings aller Orten,
Schüren die Zwietracht, die tobend entglüht;
Rauben und morden mit Lust, renommiren,
Doch sobald sie die „Söldlinge" spüren,
Ist solch ein Held der erste, der — flieht!

Die Deutschen sind die Affen der Franzosen nicht.

Seit unfürdenklichen Zeiten macht man den Deutschen den Vorwurf, daß sie die Affen der Franzosen seyen. Wenn es auch allerdings richtig ist, daß unsere Dandies ihre Fräcke und Beinkleider, und unsere Damen ihre Hüte, Kleider und Mantillen ꝛc. nur nach französischem Zuschnitt tragen wollen, und wenn es auch leider wahr ist, daß die französische Entsittlichung und Leichtfertigkeit auch nach Deutschland eingedrungen, und weit um sich gegriffen hat, so können wir jenen obigen, zum Sprichwort gewordenen Vorwurf in seiner Allgemeinheit doch keineswegs gelten lassen, und müssen denselben geradezu von unseren Landsleuten ablehnen.

In England und in Rußland, in Spanien wie in Italien übt die pariser Mode ihre Herrschaft so gut aus wie in Deutschland, die Sittlichkeit und Religiösität ist in Deutschland aber gottlob noch bei weitem nicht so tief und so allgemein gesunken, wie in Frankreich. In der Republik Frankreich werden alle fremden nichtswürdigen Burschen zu tausenden ausgewiesen oder sonst unschädlich gemacht, die deutsche Humanität aber läßt sie ungehindert herumlaufen, und wenn ja einmal ein solcher aufgegriffen wird, so beeilt man sich, denselben so schnell als nur möglich wieder frei zu geben, damit er nicht zu lange seinem Wühlergeschäfte entzogen werde.

Die Franzosen, bekannt als Muster der Höflichkeit und des Anstandes, haben uns in ihren Parlamentssitzungen schon mehreremal handgreifliche Demonstrationen vorgeführt; die viel derberen Deutschen haben sich solcher Produktionen in den Ständekammern aber noch immer enthalten.

In der Republik Frankreich nehmen die Volksvertreter keinen Augenblick Anstand, sechs auch achtmalhunderttausend Franks der Regierung zu geheimen Ausgaben zu bewilligen, in Deutschland aber würden die Kammern ein paar Tage lang um ein paar tausend Gulden Diäten mit nutzlosen Reden vergeuden, bis sie vielleicht achthundert Gulden genehmigen würden.

Die Republik Frankreich hat deßhalb auch eine fast allwissende und thatkräftige Polizei, indessen die Polizei in Deutschland — Wien ausgenommen — verhältnißmäßig wenig weiß und ohne Thatkraft ist.

In der Republik Frankreich besteht ein strenges Preßgesetz mit Kautionen und bedeutenden Strafen, und Geschworne, welche gegen wirklich vorliegende Uebertretung desselben gewissenhaft ihr Schuldig aussprechen, in Deutschland aber ist die schlechte Presse noch ziemlich ungezügelt, und wo gegen dieselbe Gesetze bestehen, sind diese ohne Kautionsbestimmung und so mild, daß sie wenig gefürchtet werden und wenn ja einmal über ein vorliegendes Preßverbrechen eine Untersuchung eingeleitet und vor die Geschwornen gebracht wird, so können die Angeschuldigten fast mit Gewißheit darauf rechnen, daß sie von der Furcht oder der Barmherzigkeit der deutschen Geschwornen freigesprochen werden.

Beleidigungen gegen die Person des Präsidenten der Republik in Schrift oder Bild können in Frankreich sicher auf Verurtheilung durch die Geschwornen zählen; in Deutschland hingegen gehen die gröbsten, theils durch die Presse, theils durch bildliche Darstellungen verübten Beleidigungen gegen die Majestät des angestammten Regenten meistens frei aus.

In der Republik Frankreich findet gegen Rebellen eine möglichst kurze Prozedur statt, und sie werden von der Jury massenhaft verurtheilt, in Deutschland dauern solche Untersuchungen ins Unendliche und enden meist mit gänzlicher Freisprechung durch die Geschwornen, oder mit geringen Strafen.

In der Republik Frankreich schreitet die Regierung gegen Lehrer, Beamte und Officiere der Linie sowohl als der Nationalgarde, welche sich als regierungsfeindlich kund geben, unerbittlich mit Entlassung ein; in Deutschland hingegen begnügt man sich, gegen solche pflichtvergessene Individuen meist nur mit Ermahnungen oder Versetzungen, ja sogar öfters auf bessere Stellen, wo sie noch nachtheiliger wirken können, seltener mit Entlassungen zu verfahren.

In der republikanischen Armee wird jedes Disciplinarvergehen oder Verbrechen rasch und nach aller Strenge der Gesetze unerbittlich gestraft, in Deutschland finden wir — einige Ausnahmen zugegeben — von beiden das Gegentheil.

Auf Veranlassung von Deputirten des französischen Parlaments selbst brachten die Minister den Antrag ein, „den Gehalt des Präsidenten der Republik auf drei Millionen zu erhöhen, in Deutschland wollen die Kammern, die doch als gesetzlich und permanent festgesetzten Civillisten ihrer angestammten Regenten, obgleich diese zum Theil ihre reinen Privatdomänen dem Staatsgute einverleibt haben, schmälern.

Wir begnügen uns mit diesen Vergleichungen — deren wir übrigens noch mehrere aufstellen könnten — indem wir glauben, durch dieselben unsere vorangestellte Behauptung, daß wir Deutsche den Vorwurf, die Affen und bloßen Nachahmer der Franzosen zu seyn, keineswegs verdienen, hinreichend begründet zu haben.

Münchner Landtagsbrocken.

„Reißt mir das Herz aus dem Leibe, aber — vorher noch eine Maaß! — Dann will ich ruhig sterben"!
(Aus einem alten National-Schauspiele.)

„Was ist das Leben ohne Bier und Bock!?
„Ich werf' es hin, da sein Gehalt verschwunden!"
(Thekla in Schillers Wallenstein.)

Nach der Beseitigung der deutschen Frage versammelte die ächt-nationale, „die Bierfrage", die zahlreichen Anhänger des Königs Gambrinus in Massen auf den Gallerien des Ständehauses, als am 15. d. M. diese Angelegenheit in die Sprachmühle der Abgeordnetenkammer kam. Es war die Frage durch verschiedene Anträge wegen gänzlicher oder theilweiser Aufhebung der Biertaxe angeregt, Anträge, auf die der Ausschuß nicht geradezu einging, sondern mit nachfolgender Zustimmung der Kammer seinerseits Anträge an die Staatsregierung auf Reformen gestellt hatte. Nebst der Hauptsache, dem vaterländischen Gerstensaft, der heute, wenn auch nur in effigie genossen wurde, erregte Herr Morgenstern von vornherein große Heiterkeit durch seinen Antrag auf „gänzliche Aufhebung der Biertaxe", einen Antrag, den der ehrenwerthe Abgeordnete von Fürth-Nürnberg mit der gründlichen Kenntniß motivirte, die er in allen trocknen und flüssigen Elementen des Staatslebens oftmals bewiesen hat. Warum er über das Lachen der Zuhörer piquirt war, wissen wir nicht, — vielleicht deswegen, weil sich hier nicht das alte Sprüchwort bewährte, daß „wer die Lacher auf seiner Seite hat, gewonnen hat?" — Dr. Heine's humoristische und kräftige Rede glich dem schäumenden und dabei starken Salvator-Trank. Die Wahrheit, die in folgenden Worten liegt, wird jeder Bayer wohl selbst erkennen: „Mehr als alle Gesetze, mehr als alle kommunistischen Schwärmereien wirkt die Gleichförmigkeit der Nahrungsmittel auf die Gesellschaft. Hebt man diese Gleichförmigkeit auf, so wird man bewirken, daß sich eine Scheidung der politischen Parteien äußerlich kundgibt; man wird jene Männer mit Glacéehandschuhen und mit gewichsten Stiefeln nicht mehr mit den Bassermann'schen Gestalten zusammen sehen, man wird aber auch bald nicht mehr den konservativen Tagelöhner an öffentlichen Orten ungenirt sitzen sehen neben denjenigen, welche von Theorien über den Conservatismus sprechen. Dieses Glück genießen wir zur Zeit noch in Bayern, — es gehört nicht zu jenen „magern" Gedanken, an welchen die Deutschen nagen, wenn andere Völker derselben bereits überdrüssig geworden sind!" — Diese Bemerkung verlängerte einige politische Wurzelnager-Antlitze. — „Mit der Einführung der Bierscala verwandeln wir unser kräftiges Bierland in ein bleiches,

hnapsland!" — Wir wundern uns, daß die Demokratie, die ja nur nach
jen des Staatslebens strebt, diesen Versuch nicht kräftiger unterstützt hat? —
Gesetze", schließt der kleine, scharfblickende Pfälzer Doktor, „wurzeln eben so
ostbeaf und Plumpudding, wie die bayerischen in dem Nationalgetränke!" —
diesen letzten Worten eine Warnung ausgesprochen, sich bei etwaiger neuer
" zu hüten, daß die Demokratie nicht über die Bierfässer geräth. Erklärlich ist
n, daß die Erhebungsmänner auf fremde Keller stets ein absonderliches
n und in vollen Zügen eine der Grundlagen der bayerischen Nationalität
strebten. Vor den Thronen blieben sie stehen, hat uns Se. Durchlaucht der
llerstein neulich erzählt; warum sie aber in die Bierkeller hinabstiegen,
oristische Andeutung des Dr. Heine enträthselt, und da diese Enthüllung
Antrage des ehrenwerthen Herrn Morgenstern entgegenläuft, so macht,
wegen dieser Opposition, der letztere ein bitterböses Gesicht. Herr Sedl-
festesten praktischen Stützen des Gambrinusthrones hiesiger Hauptstadt,
Sachkenntniß über die Frage. Daß er das Bier das „flüssige Brod"
ohl behagen; es ist Wahrheit, in eine Art von national-poetischem Gewand
r Gerstensaft treibt selbst den I. Herrn Präsidenten Graf Hegnenberg
erthrone, den er dem der Wein-lichen Pfalz entsprossenen II. Präsidenten
um den Antrag Morgensterns auf Abstellung der „Bierfrage-Noth"
Art radikal heilenden zu nennen, wie: „Wenn man Jemanden den Kopf
freilich die großen und kleinen Plagen des menschlichen Lebens schnell
rgleich, der uns etwas radikal-revolutionär-guillotinenartig
Morgenstern'schen Antlitz ein freundliches Lächeln hervorruft. Wenn wir
" nun noch die Bemerkung des Herrn Grafen Hegnenberg hinzu-
te Gattung der Revolutionäre in Glacéehandschuhen sich im
den, und daß man sie damals leider im Ministerium selbst angetroffen
wir hiemit die Quintessenz — das kräftigste Malz — der Bierdebatte
hr friedlich ablief und nicht die geringste Aehnlichkeit mit andern Debat-
bligaten Schemelbeinen und zerschlagenen Köpfen) zeigte. — Theilnahme
llen Schichten der Zuhörer, denn auf den Gallerien drängten sich Con-
kraten, Reich neben Arm, — selbst die fremden Diplomaten waren in
von dem Hopfenduft herbeigelockt und ein paar frische jugendliche Damen-
lée lauschten ohne Zimperlichkeit (um mit Lasaulx zu reden) der
schenden Diskussion. — Se. Durchlaucht waren persönlich nicht zu-
r vermeinen, daß sein erhabener Geist aus Nachbar Morgensterns
bedauern die Abwesenheit des erhabenen Volksfreundes innig, weil uns
erung dadurch entging, den in allen Elementen gewandt umherflie-
chwimmenden Staatsmann nicht auch aus der Gerstensaftfrage auf-
oldene deutsche Confucius-Sprüche aus dem beredten Munde zu hören.
Woche war mager an Sitzungen: nur zweimal saßen die Herren
n Tage gingen sie spazieren. — Die Sitzung am 20. d. M. be-
½stündigen Zipfel und bewegte sich um eine Rückäußerung der Reichs-
italrenten- und Einkommensteuer-Gesetzes. — Herr v. Ler-
rent die Taube mit dem Oelzweige und redete zum Frieden; die
enkammer sprang über die schwächlichen linken Oppositionsbarrika-
hnt in die reichsräthlichen Arme. — Kurioses war bei der dünnen,
u erhaschen. Nur Herr Schmid, der mit seinem Riesengeiste alle
n sich aufnehmende, verdauende und wieder von sich gebende Stolz
genden Welttheile, schleppte mühsam eine von ihm gezimmerte Steuer-
sie als etwas erquisites empfehlend. Die Majorität ist unhöflich
auch machen zu wollen. — Herr Kolb spricht, als ob er auf dem
stünde, pathetisch nochmals für die Besteuerung der ihm so wider-
Civilliste, und Herr Kerzenfabrikant und Seifensieder Köhl steckt
, bei dessen Schein man deutlich des muntern Seifensieders Feld-
der Reichen" gewahren kann. Er gebraucht dabei aber Vorsicht,
n als Vorrede: „daß man ihm keine kommunistischen Absichten

aufbürden möge. — Die Kammer der Abgeordneten hat früher beschlossen gehabt, die Angabe des Einkommens solle „auf Bürgerpflicht" geschehen, — die Kammer der Reichsräthe: „auf Ehre und Gewissen." — Herr v. Lerchenfeld meint, daß Bürgerpflicht ohne Ehre und Gewissen nicht denkbar sey. Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein sind nicht dieser Meinung, wollen von dem Passus: „Ehre und Gewissen" nichts wissen, und beharren als guter „Bürger" bei der einfachen „Bürgerpflicht." — Auch diese Opposition von links her wird überwunden und die Kammer der Abgeordneten tritt dem „auf Ehre und Gewissen" der Reichsrathskammer bei. — Das ist alles, was wir an Brocken von dieser Mahlzeit zusammen gelesen haben. Wir wünschen dem Leser guten Appetit!

Auch eine Ansicht.

Vertrauen leidet keinen Zwang. Wenn wir diese Wahrheit in das Auge fassen, müssen wir annehmen, daß, wenn sich eine Staatsregierung auf dem gesetzlichen Boden bewegt, keine Gewaltübergriffe macht, es ein Uebermuth ist, dieselbe in den diplomatischen Verhältnissen und Verhandlungen schulmeistern zu wollen. Dieses kommt um so weniger dem Herrn Fürsten v. Wallerstein, als früherem Minister, zu, weil er nicht zu behaupten vermag, während seiner Verwaltung etwas Großes und Wichtiges, aus eigenem Geist produzirt, ausgeführt zu haben, wodurch er sich einen allgemeinen Ruhm und Dank erworben, und das Wohl des Landes befördert hat. Wer während des Laufs seines staatsmännischen Wirkens keine Lorbeeren erndtete, hat Unrecht, sich als Leiter an die Spitze einer Opposition zu stellen, einer Opposition, aus deren Schooße noch kein genialer, segenbringender Vorschlag hervorging. Großes besteht nicht in einem systematischen Tadel, sondern darin, daß man in politischer Hinsicht ein gediegenes kompaktes System aufzustellen im Stande ist, basirt auf umfassende Kenntnisse der Geschichte, der europäischen staatlichen und kommerziellen Verhältnisse, sowie der Hülfsquellen und Bedürfnisse des Vaterlandes. Wenn dieses nicht der Fall ist bei einem sich gerirenden großen Staatsmanne, dann sieht jeder denkende Mann, wie sein Geist und seine Vernunft in einem dicken Nebel schwimmt, so daß er, wenn auch noch so mühsam und hartnäckig, dennoch vergebens nach Achtung und Vertrauen ringt:

Ueberall, wo freche Lüge hauset,
Die Verachtung der Gesetze brauset,
Hält voll Abscheu Redlichkeit sich fern.
Wo der Eigendünkel frech sich brüstet,
Stolz und Habsucht Andre überlistet,
Blüht dem Vaterland kein Segensstern.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Es soll Jemand den Vorschlag gemacht haben, daß wer monatlich dreißig Gulden von der Schwiegermutter bezieht, ein Anrecht zum erblichen Reichsrath hat.

Herr Dr. Schmid hat einen Fackelzug, den ihm bei seiner Rückkehr nach Würzburg seine Wähler zu bringen beabsichtigen, abgelehnt.

Herr Amschler hat einen männlichen Sprößling seiner Lenden taufen lassen. Taufpathen waren Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein und die Herren Rubner und Prell. Leider ist der kleine Deputirten-Sohn des Todes verblichen, so daß uns für die Zukunft die Betrachtung der Entwicklung des von den drei genannten Pathen in den Täufling influirten Christenthums dadurch benommen ist. — Daß Herr Morgenstern Kerzenträger bei dieser Taufe gewesen, ist eine Lüge.

Metternich soll Mitarbeiter am „Fränkischen Courier" seyn und einen eifrigen Briefwechsel mit Herrn Prell unterhalten.

Der Münchner Landtag wird immer kürzer und einige Gesichter immer länger.

Herr Seifensieder Köhl ist unter die Buchmacher gegangen und beabsichtigt die ausgezeichnetsten linkischen Kammerreden dieses Landtags zum Besten irgend eines Arbeitervereins herauszugeben. Allein um den Papierbedarf für die Pracht-Orationes des Hrn. Dr. Schmid aus Würzburg beschaffen zu können, soll man in Franken eine eigene Papiermühle zu bauen im Sinne haben. Warum in Franken? Ist dort vielleicht das Material wohlfeil?

Herr Dr. Schmid beabsichtigt, sich den früheren Antrag Wolfsteiners „auf Herabsetzung der Diäten der Deputirten" auf's neue anzueignen.

Herr Floßmeister Fillweber aus Kronach schwört Stein und Bein darauf, daß die Frankfurter Reichsverfassung noch lebt.

Unter den Merkwürdigkeiten, die auf der Jakobidult in München zu sehen seyn werden, sollen sich neben der schon bekannten Menagerie und dem Schlangenkabinet auch mehrere Grundrechte in Spiritus aufbewahrt befinden. Die meisten sind jedoch, trotz des geistigen Präservativs, bereits in Fäulniß übergegangen.

Herr Reinhart hat seinen Saugrüssel, wie er scherzhaft seine Tabakspfeife zu nennen pflegt, wieder gefunden. Dieß war übrigens sehr leicht, man durfte nur „der Nase nach gehen."

Herr Tafel ist wirklich katholischer Pfarrer.

Am 18. Juni war der Jahrestag der Schlacht bei Waterloo, in welcher Napoleon Krone und Reich verlor, und zugleich der Jahrestag jenes Tages, an dem Herr Tafel in Stuttgart seinen Busen den Bajonetten „württemberg'scher verthierter Söldlinge" darbot, alles zur Durchführung der allein gültigen deutschen Reichsverfassung.

Am 19. Juni 1849 ward in Stuttgart eben durch jene Bajonette eine Wunderkur verrichtet, nämlich der bisher für lahm gehaltene Reichsregent, vormaliger Münchner Kammerdialektiker und Abgott rother Galleriebuben: Schüler. — zum Schnellläufer und Ausreißer umgewandelt.

Man will den Grund des Saueraussehens unserer Demokraten zu Allem, was die Regierung thut und die Kammermehrheit beschließt, dem Genusse des israelitisch Schimon'schen Weins zuschreiben.

Zur Ehre der „von unne ruf" zu uns gekommenen Maulhelden, hat ein hiesiges Weinhaus sich ein neues Schild angeschafft mit der Aufschrift:

„Zu den sieben Pfälzern!"

Der „Vogesenbote" hat das bisher getragene, verhüllende Lammsfell abgeworfen und sich als radikaler zähnfletschender Wolf bewährt. Seine Berichte über die sogenannten „Soldatenerzesse" in der Pfalz, die Verunglimpfung unseres wackern Militärs auf Kosten von ihm gelobter rother Umstürzler, haben es gelehrt. Was wird besagter Wolf dazu sagen, wenn er nun nicht mehr als Jäger die Soldaten verfolgen darf, sondern diese umgekehrt ihm nächstens eins auf den Pelz brennen? — Gesinnungstüchtigkeit ist die Hauptsache bei einem Waidmann „von unne ruf".

Briefe aus Preußen berichten, daß dort die radikalen Blätter dutzendweise verenden. Die Wasenmeister haben mit der Beerdigung alle Hände voll zu thun.

Die Herren Schmid und Reinhart haben, als neulich in der Kammer Herr Minister v. d. Pfordten äußerte, daß es in Deutschland nur besser werden kann, wenn das Volk sich wieder zu Gott wende, gelächelt. Beweis, daß die beiden genannten Herren bereits in das lächerliche Stadium getreten sind.

Herr Kolb sucht, wenn er die Stadtrathsstelle in Speyer aufgeben sollte, eine Anstellung als „Karyatide" unter dem dortigen Rathhausbalkon, um die Stätte seines vorjährigen Ruhms zu stützen. — Wenn Herkules einst die Weltkugel auf seinen Schultern trug, warum soll der moderne weißkravattige politische Pälzige Heros nicht ein paar lumpige Balken tragen können? Haben ihm doch diese einst gleichen Dienst geleistet.

Fürth soll das Haus, in welchem Herr Morgenstern einst das Licht der Welt erblickte, angekauft haben, um es zu einem Asyl für — *)

---

*) Ein großer Dintenklecks macht diese Stelle unleserlich.

Anmerkung des Setzers.

Herr (K) — Krämer soll Herrn Reinhart die schlagendsten Beweise geliefert haben, daß er ein höflicher Mann sey.

Herrn Reinharts Portrait ist lithographirt und überall in München aufgehängt. Zahlreiche Bewunderer umstehen die Schaufenster, um sich an der geistreichen Physiognomie dieses achtungswerthen Mannes zu erlaben.

In München sollen mehrere Brechdurchfälle vorgekommen seyn.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

χ Seit dem glorreichen Jahr 1848 ist es in München Gewohnheit unserer Gesinnungstüchtigen geworden, an öffentlichen Orten, wo Musikbanden aufspielen, stets die Marseillaise mit großem Geschrei zu verlangen, und in diese dann mit wahrhaft kannibalischem, ohrenzerreißendem Gebrüll einzustimmen.

Daß hiebei vorzüglich einige Jungen und alle diejenigen, welche nicht einmal den Text dieses französischen Schlachtgesanges kennen, sich am meisten hervorthaten, und daß es dabei auch mehrmalen, und namentlich in der jüngsten Zeit zu verschiedenen Konflikten kam, versteht sich von selbst.

Es konnte wie begreiflich aber nur der pure Unverstand dieses Lied auch bei uns zur Geltung bringen wollen, welches der deutschen Nation eben keine Komplimente macht, und von welchen Klopstock sich mit Recht gegen den Verfasser äußerte: „Durch Ihr Gedicht sind dreißig Tausend brave Deutsche gefallen.“

Indessen hat die kgl. Polizeidirektion dieser undeutschen Brülllust nun ein Ende gemacht, indem es die Produktion der Marseillaise, welche selbst in der französischen Republik als eine revolutionäre Demonstration betrachtet und mit Gefängniß bestraft wird, allen hiesigen Musik-Banden bei einer ergiebigen Geldstrafe strengstens verboten, was wir nur mit dem größten Dank erkennen, und wünschen, daß dieses auch anderwärts Nachahmung finden möge; sowie wir uns überhaupt dem Vertrauen hingeben, es werde die kgl. Polizeidirektion unter ihrem dermaligen energischen Vorstand die manchfachen, der öffentlichen Ruhe und Ordnung eben nicht förderlichen Uebelstände ganz unbeirrt zu beseitigen möglichst bemüht seyn, und wir sind überzeugt, daß dieselbe hiebei auf den Beistand aller vernünftigen und gutgesinnten Einwohner Münchens sicher zählen kann.

Authentische Zeugnisse über einen großen Republikaner. — Wir sprachen zwei Abgeordnete der ehemaligen Frankfurter National-Versammlung über den Moment in der Paulskirche, wie Julius Fröbel, nachdem er in Wien dem Galgen entronnen, in der deutschen Nationalversammlung wieder auftrat und derselben Bericht darüber erstattete. Beide rühmten die Mäßigung und die würdige, ruhige Haltung, mit welcher er dieß gethan, indem er seine Rettung einer von ihm über Oesterreich verfaßten Broschüre uschrieb. Vor kurzem haben wir nun aber einen beurlaubten, österreichischen Offizier gesprochen, der in Wien bei der Begnadigungsscene gegenwärtig gewesen und der sie anders erzählt. Fürst Windischgrätz, sagte er, den die Demokraten Bluthund nennen, ist eigentlich ein gutmüthiger Mann und hat es endlich nicht mehr ansehen können, wie das Frankfurter Parlamentsglied, der jetzige Seifensieder in Amerika, Julius Fröbel, heulend, weinend und schreiend vor ihm auf den Knien herumrutschte, und hat dann befohlen, „denselben laufen zu lassen! — Von einer Broschüre war nie die Rede. — Auch ein Lichtstreif „auf die Ehrenhaftigkeit der deutschen Volksführer!“

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N°. 26. **30. Juni 1850.**

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Wissenschaft und die Männer der Presse.

Auch ein Quellpunkt des mächtig anschwellenden Einflusses der Revolutionspresse ist augenscheinlich dieser, daß leider so blutwenige loyal seyn wollende Autoritäten der Wissenschaft den Muth ihrer Meinung haben — den Muth, der Umsturzpartei schwarz auf weiß entgegen zu treten mit dem Ansehen und der Kraft ihres Namens. Sie scheuen die Besudelung von Seiten des Peches, das angegriffen werden muß, und sie halten es daher lieber mit dem „passiven Widerstand", der allerdings bequemer ist und auch nicht so gefahrvoll für den Fall des — schlimmsten Falles. Anstatt mit dem Blitz ihres Geistes kühn dazwischen zu fahren zwischen die auf einander platzenden Zeitideen, ziehen sie sich behutsam zurück hinter die Schußlinie der wetternden Geisterschlacht. Auf ihr Studirzimmer retiriren sie, sperren sich dort ab von dem Kampfe, der vor ihrer Thür, unter ihrem Fenster schreit, und nur, wenn die Streiter unten pausiren, dann als ächte deutsche Stubengelehrte lugen sie hinter der verhüllenden Gardine hervor, wie die Sache, wie das „Objekt" wohl ausfallen werde, und ob am Ende gar Gefahr dabei sey für ihr eigenes „Subjekt?" Oder, dafern sie es anders gemacht haben, man nenne sie uns doch die gelehrten, die berühmten, die gefeierten Namen loyaler Wissenschaft, die Namen, die seit des „Märzen Idus" von 1848 den Muth gehabt haben, mit aufgeschlagenem Visir zu streiten für das auf's äußerste bedrohte Königthum, in dessen Gnadenstrahle sie sich so lange sonnten. Man nenne uns solche Namen; ach, es werden blutwenige seyn! Und unter diesen Wenigen bilden hinwiederum gerade diejenigen die Majorität, die schon vor dem Märze sich tapfer herumgeschlagen haben mit jenem Vortrab der Revolution, der sich heute den „altliberalen" nennt, und nach welchem heut zu Tage allerdings kein Hahn mehr kräht; am allerwenigsten aber der rothe Hahn der socialistischen Republik, der uns von Frankreich aus auf's Dach unseres Staatsgebäudes gesetzt werden soll.

Wir fragen: wo sind sie, die Autoritäten im Reiche des Geistes, die in die Bresche des Königthumes, in dessen Solde sie stehen, gesprungen sind?

Ist's Keiner, der sich nennen will?
O weh! Sie schweigen Alle still!

Undank oder — was noch schlimmer wäre — Verstellung, dein Name ist — . Doch nein! Wir wollen keine Namen nennen, nur erinnern wollen wir an vergangene Heroen der Wissenschaft, wie diese sich benommen haben in Zeiten der Gefahr für König und Vaterland.

Ein Philosoph wie Johann Gottlieb Fichte — hat er seiner Zeit sich etwa schrecken lassen von dem Blitze der französischen Bajonette in Berlin? Ist er in's Mäuseloch gekrochen vor der brutalen Gewalt des Tages? Nimmermehr! Muthig, todesmuthig, ein wahrer Patriot, trat er hinaus auf den Markt der Oeffentlichkeit, und angesichts des Alles terrorisirenden Feindes hielt er seine „Reden an die deutsche Nation", Reden, Worte, die hernach Thaten wurden zuerst durch die preußische Nation, die für König und Vaterland, Allen voran, in den Freiheitskampf zog.

Selbst ein Geschichtschreiber und preußischer Historiograph wie Johannes von Müller, der hernach an Preußen verzweifelte und zur Strafe dessen Erhebung nicht erlebte — hat er nicht wenigstens vorher in begeisterten Flugschriften Theil genommen an dem Ideen-Kampfe, der alle Gemüther bewegte, so daß er allerdings Grund hatte, beim Einzug der Franzosen in Berlin für sein Leben zu zittern?

Und wenn wir in dieser Hinsicht nach Frankreich blicken: Thiers ist sonst nicht unser Mann. Aber betrachten wir ihn als Geschichtschreiber des modernen Frankreichs, wir ziehen den Hut vor dem Muthe, mit dem er, balancirend am Rande eines neuen Revolutions-Abgrundes, sich herzhaft ausspricht gegen die „feile, erbärmliche Masse“, auf die Gefahr hin, von keiner Lebensversicherungs-Anstalt sein Leben assekurirt zu erhalten.

Nicht minder der „puritanische“ Guizot, als Geschichtschreiber betrachtet. Gestürzt als Minister, erhebt er sich sofort wieder als Publizist, als „Tagesschriftsteller“, und er bekämpft die Demokratie, wie vordem mit dem Portefeuille, so jetzt mit dem Flugblatte. Nicht vornehmthuend, zieht er sich auf sich selbst zurück; nicht rosten in der Scheide läßt er das Schwert seines Geistes, er zieht es blank und scheut sich nicht, es von dem Schmutze der Straßen-Literatur bespritzen zu lassen.

Dagegen unsere Geschichtschreiber (mit Ausnahme Einzelner), rühren sie sich zum Kampfe? Und doch, wie gewichtig würden gerade solche Stimmen in die Schaale fallen, wenn anders es keine „Tendenz-Lüge“ ist, daß Deutschland das Land der Wissenschaft ist! Bis jetzt ist es fast nur die „Intelligenz“ der Umsturz-Partei, die täglich auf dem Kampfplatze erscheint, in eben dem Grade rührig, emsig, als die „Intelligenz“, welche konservativ seyn will, sich träge und zurückhaltend zeigt. Begreifen die dem Kampfe ruhig Zusehenden denn nicht, daß es, seinem Endziele nach, der Zweikampf zwischen Civilisation und Barbarei ist, der jetzt gekämpft wird? Haben sie vergessen, daß Niebuhr schon 1830 den Anbruch der Barbarei vorausgesehen, und daß ihm der Schmerz darüber das Herz gebrochen hat? — Für den tapfern Streiter hat selbst der Feind Achtung und einen Tod der Ehre. Für feigherzige „Rückendecker“ aber gibt es überall nur Verachtung, bitterer als der Tod!

Münchner Landtagsbrocken.

„Wie das Budget 'raus jetzt stellt,
Kostet rebelliren Geld.
Pfälzer sind sehr brave Leut,
Was natürlich uns sehr freut.
Schmid, der Doktor lobesann,
Ist ein großer Staats-Staatsmann.“

Am Tage nach Johannis ist die Abgeordnetenkammer richtig bei der Berathung des Ausgabenbudget angelangt. Wir werden nicht so grausam seyn, unsere Leser mit den millionenhaften Ziffern, die dabei zur Sprache kamen, zu langweilen, sondern ihnen nur jene Redebrocken mittheilen, die in allerlei Gestalt aus dem Munde unterschiedlich Berufener und Unberufener hervorquollen. Vor allem haben sich in ihrer Art ausgezeichnet jene beiden Männer, die das glückliche, von uns aber ganz und gar nicht um diese Besitzthümer beneidete Frankenland die seinen zu nennen die Ehre hat. Braucht es mehr, um anzudeuten, daß wir den nicht mehr kurirenden Würzburger Dr. Schmid, und das Muster des Anstandes und der Bildung, den Neustädter Volksbeglücker Reinhart meinen? Fügen wir noch hinzu, daß sich ihnen jener Mann gesellte, der immer erhaben erscheint, besonders wenn er vom hohen Rathhausbalkone eine stupide Menge haranguirt, so ist die im rothesten Schimmer glänzende „Dreieinigkeit“ fertig, der freilich nichts fehlt, als der „heilige Geist.“ — Bedeutende Entgegnungen hatte genanntes Trifolium nicht hervorgerufen. Warum auch Worte gegen stereotype Phrasen verlieren? Warum gewissen Individuen die Lust nicht gönnen, sich es in dem gewohnten Elemente „ganz kannibalisch wohl“ seyn zu lassen. Herr Kolb kann sich nun einmal nicht von dem Gedanken an die Segnungen einer Republik losreißen, — er hat's auch in dieser Sitzung bewiesen. Eine monarchische Civilliste ist dem gesinnungstüchtigen Pfälzer mit dem weißen Halstuche ein Dorn im Auge, — er will sie beschnei-

den, obgleich er kein Judenvater und die Civilliste kein von jüdischen Schacherern gezeugtes Kindlein ist. Mit demselben französisch-republikanischen Vorschlag, den der bleichlippige Mund schon einmal früher von sich gegeben, rückt er auch heute hervor, nämlich: „Man solle die königlichen Schlösser verkaufen!“ Eine Maßregel, die bekanntlich in Frankreich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Verbindung mit dem Kopfabschneiden aller Schloßbesitzer ausgeführt wurde. Die Nachahmung dieser letztern Gleichheitsmacherei hat aber Herr Kolb nicht empfohlen. Herr Kolb ist ein einsilbiger Mann, und spricht nur dann von der Leber weg, wenn er auf dem Balkon in Speyer steht. Wer aber steht, sehe zu, daß er nicht falle! — Herr Schmid, der immer ärgerlicher und übelgelaunter zu werden scheint, je näher der Landtag mit seinen Attributen, z. B. Diäten u. dgl. seinem Ende naht, spielte heute den jugendlichen Helden, der mit der Absicht umging, die Regierung zwingen zu wollen, die Civilliste herabzusetzen. Der Würzburger Volksbeglücker hat in solchen Momenten, wo er aus allen seinen Taschen die Tragik zusammenruft, etwas unendlich Komisches. Ob er an Begriffsverwirrung leidet, wie ihm Herr Minister v. Kleinschrod die Versicherung gab, wird Herr Schmid als practischer Arzt, der er nach früherem eigenen Geständniß doch wenigstens gewesen ist, am besten beurtheilen können. — Daß Herr Schmid darauf angetragen hat, die Civilliste — vielleicht der allgemeinen Gleichheit wegen — auf 30 Gulden monatlich herabzusetzen, ist eine boshafte Erfindung. — Herr Reinhart gab mit gewohnter Virtuosität eine Menge Grobheiten von sich, von welchen Magen und Gedärme dieses wackern Mannes stark verschleimt zu seyn scheinen. Wir freuen uns immer, in dieses mit dem Stempel der Genialität — einer außergewöhnlichen, die in manchen Momenten nichts Menschliches mehr zeigt — petschirte Antlitz schauen zu dürfen. Wir sind von jeher ein großer Freund aller Curiositäten gewesen. — Daß Herr v. Lerchenfeld die Angriffe des Neustädter Volksvertreters auf seinen (Herr v. Lerchenfelds) Vater mit Verachtung bezahlte, wurde mit lautem Beifall von der Kammer aufgenommen. Herr Reinhart legte die empfangene Münze, mit dem Anschein maschinenartiger Gewohnheit, zu dem Uebrigen. — Wir kommen täglich mehr zu der Ueberzeugung, daß Herr Reinhart ein heimlicher absolutisch-monarchischer Agent ist, um deshalb, weil Niemand es besser versteht, den Leuten zu zeigen, was eigentlich Kammerwürde in einem constitutionellen Staate für ein Ding ist. — Wir verdenken es dem Herrn Schmid gar nicht, wenn er an der Justiz — mit der der geniale Politiker bekanntlich in Conflict gerathen war — seine stumpfen Zähne zu wetzen versucht, und dies war eben der Moment, in welchem Herr v. Kleinschrod besagten Deputirten auf seine Begriffsverwirrung und gänzliche Unkenntniß aufmerksam machte, was später durch die gleiche Bemerkung, die Herr Kammersekretair Nar machte, eine noch größere Wahrscheinlichkeit erhielt. — „Im Namen des Volks“ hielten es die beiden Männer Reinhart und Schmid für Pflicht, gegen jede Ueberbürdung des Budgets zu protestiren, ein Versuch, der vermuthlich die Protestirenden so angegriffen hatte, daß sie, als das ungeheure Postulat von 400,000 Gulden für die Ständeversammlung an die Reihe kam, die Sprache zu abermaligem Protest komplet verloren hatten. — Brutus ist ein ehrenwerther Mann! — Höchlich befremdet hat uns der Antrag des Herrn Kolb, der eine gewisse politische Schicht der Pfalz doch sehr entschieden repräsentirt, „die Gesandten abzuschaffen und dafür nur Geschäftsträger zu substituiren, nachdem vor einem Jahre gerade jene pfälzischen Gesinnungstüchtigen es waren, die während der dortigen kurzen republikanischen Glückseligkeitsperiode Gesandte und keine Geschäftsträger nach Paris schickten, um ein Stück deutsches Land an die französische Revolutionsrotte zu verrathen und zu verkaufen. Dazu freilich genügen Geschäftsträger auch. Aus den republikanischen Reminiscenzen konnte sich freilich Herr Kolb nicht herauswickeln, da er als Beispiel für diese „Geschäftsträgerei“ dem monarchischen Bayern die republikanische Schweiz aufstellte. Daß dieser ächt republikanische Vorschlag, von 54 Gleichgesinnten unterstützt, gegen 53 anders Gesinnte durchging, ist freilich ein „Scherz ohne Folgen“, den man jenen wohl gönnen kann, der aber ein schlagendes Beispiel aufstellt, wie sehr gewissen Rechtsmännern die Anwesenheit in der Kammer zuwider ist, und wie sie den Aufenthalt an andern Orten jenem vorzuziehen beflissen sind. Es wäre wohl sonst dieses Resultat nicht zum Vorschein gekommen. — Daß die Pfälzer (mit Ausnahme der abwesenden Herren Heine und Prinz) nach dem Beispiel der republikanischen Schweiz sich mit Geschäftsträgern begnügen, und fürder nicht mehr an

pfälzische Gesandte nach dem Kaliber der vorjährigen Periode denken, ist offenbar ein Zeichen der besten Gesinnung, die als Ausdruck der Dankbarkeit gegen die Regierung, die jene rebellische Provinz mit Enthebung aus dem Kriegszustand begnadigt hat, um so mehr ins Gewicht fällt. — Wir haben gewisse Pfälzer stets für sehr wackere Männer gehalten, und freuen uns, darin nicht geirrt zu haben.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Die Schwiegermutter eines von ihr apanagirten Schwiegersohns soll durch die Aeußerung des Dr. Schmid in der Kammer: „man müsse die Regierung zwingen, die Civilliste und die Apanagen herunterzusetzen", sich bewogen gefühlt haben, die schwiegersöhnliche Apanage von 30 auf 20 Gulden herabzusetzen. Derselbe gedenkt nun, nach früher von ihm geübten Gebrauch, im Laufe des Monats August in Franken wieder als „begeisterter Volksredner" aufzutreten, und — auch wie früher — nach geendeter Rede den Sammelteller umhergehen zu lassen. — „'S ist alles schon einmal dagewesen!" sagt Rabbi Ben Akiba.

Seitdem Herr Dr. Schmid von dem Herrn Minister v. Kleinschrod erfahren hat, daß er — als nämlich besagter Schmid — an „Begriffsverwirrung" laborire, hat er sich entschlossen, wieder zur ärztlichen Praris zurückzukehren und sich selbst wegen erwähnter „Verwirrung" ärztlich zu behandeln. Als erstes Sturzbad gedenkt er die Vertagung der Kammer und das plötzliche Aufhören der täglichen 5 Gulden-Diäten zu benutzen, was freilich auf den Schmid-Organismus einen erschütternden Eindruck hervorbringen dürfte.

Als neulich in der Kammer über eine in das Budget noch einzuschiebende Unterstützungssumme für Aerzte und ihre nachgelassene Familie debattirt wurde, und von mehreren Rednern dem Antrage mit der Frage: „Wer unterstützt die Advokaten — wer die arbeitsunfähigen Gewerbsleute u. s. w.?" entgegengetreten wurde, fühlte sich auf der Zuhörergallerie ein kühner Jüngling mit gesinnungstüchtigem struppigem Bart und andern freischärler'schem Zubehör bewogen, ziemlich laut zu fragen: „Wer hätte des wackern Pfarrer Tafel Frau und Kinder unterstützt, wenn die württemberg'schen Söldnerbajonette die in Stuttgart besagten Mordinstrumenten dargebotene deutsche Brust wirklich durchbohrt hätten?" — Der Bärtige hat vermuthlich gemeint, daß Herr Tafel protestantischer Pfarrer sey. Wir haben schon viel von dem busendarbietenden Rumpfparlamente gehört, aber daß er vielleicht heimlich verheirathet ist —? Nun!

In Utopien ist gegenwärtig auch der Landtag versammelt. Weil die Abgeordneten aber in Massen abwesend in den Sitzungen zu seyn pflegen, ist von dem dortigen Kammerpräsidium angeordnet, daß bei Abstimmung nach Namensaufruf von jedem Abwesenden laut der Entschuldigungsgrund für die Abwesenheit angegeben werden soll. Man bekam dabei die genügendsten Antworten. Z. B. Herr A! — „Sitzt im Kaiserlichen Hofbräuhaus!" — Herr B! — „Hat sich heut früh mit seiner Frau gezackt und ist deßhalb nicht zu Geschäften disponirt." — Herr C! — „Ist mit der Kinderzeug-Wäsche beschäftigt, um aus dieser den Moderduft herauszubringen." — Herr D! — „Leidet vom gestrigen Rausch an einem unästhetischen Katzenjammer. Ihm ist sehr schlimm." — Herr D II.! — „Laborirt seit dem Durchfall seiner letzten Modifikation an demselben Uebel, und kann ohne Gefahr nicht das Zimmer verlassen." — Herr E! — „Will einen Ruf haben!" — Herr F! — „Flößt zu Hause einem Kunden hölzernes Vertrauen ein." — Herr G! — „Meint, er schlafe weit bequemer zu Hause, als in der Kammer, wo ihn die Reden, gedeht wie Gummi-Elastikum, gewaltig stören." — Herr H! — „Fängt auf dem Starenthaler See Enten mit Münchhausens Specknadel." — Herr J! — „Ist auf der Jagd und schießt Böcke." — Herr K! — „Lernt schreiben, um dann ein Werk zu Papier zu bringen: Ueber die feinere und höhere Ausbildung des Rhinozeros." — Herr K II.! — „Läßt mehrere Reparaturen am Balkon seines Hauses vornehmen und wird morgen in die Provinz reisen, um mehrere Schlösser zu kaufen." — Herr L! — „Ist mit dem Studium der Kehrseite des Don Quixote beschäftigt." — Herr M! — „Hobelt an die Religion von die Demokratie. — Herr N! — „Ist nicht auf den Kopf gefallen und muß an einer andern Stelle seines Körpers kalte

Wasserumschläge gebrauchen." — Herr O! — „Hat die heutige Sitzung verschlafen." — Herr P! — „Spielt Billard und muß dann seinen Märzkater englisiren lassen." — Herr Q! — „Leidet an Obstruktionen und beginnt heute mit der Morison'schen Pillenkur, weßhalb er die Kammer nicht inkommodiren will." — Herr R! — „Will heute deutschkatholisch werden und läßt sich deßhalb heute nicht unter Christen sehen." — Herr R II.! — „Sitzt vorläufig vor dem Spiegel und sinnt darüber nach, ob es wohl zweibeiniges Rindvieh gibt." — (Der Herr Präsident fährt zornig auf und meint: „Das weiß doch Herr R längst! Was braucht er da noch in den Spiegel zu schauen? Leere Entschuldigung! Woranf der mit der Entschuldigung Beauftragte:) Und dann muß Herr R noch seinen übelriechenden Saugstengel putzen." („Das ist was Anderes!" meint der Herr Präsident und fährt fort:) Herr T! — „Die Schwiegermutter hat zu ihm gesagt: Daß Sie mir heut zu Hause bleiben, Herr Schwiegersohn! 's ist nicht nöthig, daß sie sich alle Tag' in der Kammer blamir'n! Und während der Abendsitzung hat sich Herr S von Diogenes eine Gaslaterne geliehen und will Patienten suchen gehen." — Herr T! — „Hat geträumt, er hätte einen Bajonettstich in den Busen bekommen und erwartet deshalb den Arzt." — Herr U! — „Ist ja schon längst aus der Kammer ausgetreten und gerbt die Lammsfelle, die heutzutage die Wölfe als Fräcke tragen." (Der Herr Präsident erinnert sich und sagt: „Sie haben Recht!") — Herr V! — „Hat Hühneraugen." — Her W I.! — „Hat eine Landparthie gemacht, um den Bauern die Köpf' zu verdrehen." — Herr W II.! — „Zerbricht sich den Kopf, wie er wohl Minister werden soll und hat dabei entdeckt, daß er in dem zerbrochenen Kopf einen großen Vorrath von Stroh beherbergt hat." — Herr X! — „Von dem weiß man nix." — Herr Y! — „Hat keine Lust, herzukommen." — („Die Entschuldigung genügt vollkommen!" murmelt der Herr Präsident und ruft den letzten auf:) Herr Z! — „Hat das Verzinken der telegraphischen Drähte in Akkord übernommen und bittet ernstlich, ihn mit andern Lappalien nicht behelligen zu wollen." — Der Herr Präsident ist zufrieden gestellt und sieht bei der Abstimmung, daß von der aus 24 Personen bestehenden Kammer einige 30 nicht anwesend sind.

In den Münchner „Neuesten Nachrichten" vom 27. Juni wird ein brauner Frack für 6 fl. 30 kr. zum Verkauf ausgeboten. In einer gewissen Fraktion unserer Bevölkerung herrscht schmerzliche Befremdung, daß sich der Mann, der diesen braunen Frack getragen, zu diesem Schritt gedrungen sieht. Revolutionen kosten Geld und ein brauner Frack 6 fl. 30 kr. — Was mögen nach diesem Ansatz etwa ein paar graue oder gar grüne Hosen kosten?

Seit einigen Tagen leiden viele Bewohner Münchens an Erbrechen. Durch einen seltsamen Zufall gerade seit jenem Moment, als nach langer Pause Herr Dr. Baier aus Erlangen wieder seine erste blonde, deutsche, hegel'sche Rede in der Kammer hielt.

Es wird erzählt, daß auf nächster Jakobidult auch das Naturspiel eines zweibeinigen Königshasen gezeigt werden wird.

Ein alter Wolf, der seit längerer Zeit als unschuldiges Lamm in der Residenz umher wühlte, hat durch eine ungeschickte Wendung sein Schaaffell verloren und sich in wahrer Gestalt gezeigt.

Herr Fürst Wallerstein legte am Donnerstag den 27. Juni in der Kammer das übereilte Bekenntniß ab, nach welchen Beweggründen er abzustimmen pflegt. Dieß Bekenntniß lautete: „Ich hätte gegen den Antrag meines Freundes Kolb gestimmt. Da aber Herr Döllinger einen Angriff auf die Fraktion gemacht hat, der ich anzugehören die Ehre habe, so stimme ich jetzt für den Antrag meines Freundes Kolb!" — Diese durchlauchtige Naivität entlockte der Versammlung ein Gemurmel, das nur ein Geistesverwirrter für ein beifälliges halten konnte. Wir sind Sr. Durchlaucht für diese Beichte höchlichst verbunden. Man weiß doch jetzt „halt was Gewisses!"

Daß Herr Dr. Schmid, Herr Kolb und Herr Reinhart Aussicht auf Gesandschaftsstellen haben, ist eine Lüge. — Doch spricht man in wohlunterrichteten Kreisen davon, daß sie nächstens als Geschäftsträger bei bevorstehenden Volksversammlungen auftreten dürften.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Die Inserate in den demokratischen Blättern.

Es ist erwiesen, daß die Existenz der gewöhnlichen Zeitungsblätter hauptsächlich auf die Inserate, als welche verhältnißmäßig am meisten einbringen, sich gründet. Wer also einem Blatte Inserate zuwendet, der trägt zu dessen Erhaltung bei, ja wenn sich die Inserate bedeutend in demselben anhäufen, so kann ein solches Blatt für praktische Zwecke ganz unentbehrlich werden. Hat nun ein solches Blatt eine verderbliche Richtung, so begünstigt man durch die demselben zugewendeten Inserate eben diese verderbliche Richtung. Das geschieht nicht selten durch Privatpersonen aus Mangel an richtiger Beurtheilung jener Tendenzen oder aus Nachlässigkeit und Leichtsinn oder auch aus Egoismus, in dem Gedanken nämlich, daß das betreffende Inserat in dem destruktiven, in gewissen Schichten der Gesellschaft viel verbreiteten Blatte von besonderer Wirksamkeit seyn werde. Schlimm genug, wenn auf solche Weise Bürger das Ihrige dazu beitragen, daß der Grund ihrer eigenen Existenz mehr und mehr unterwühlt, immer weniger haltbar für sie selbst und für die übrigen wohlgesinnten Mitglieder der Gesellschaft werden muß. Was soll man aber dazu sagen, wenn sogar Beamte, bei denen doch gar keiner der angeführten allenfallsigen Entschuldigungsgründe angenommen werden kann, ebenso verfahren. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß solche Beamte nur sehr geringe Treue und Gewissenhaftigkeit, nur sehr geringe Liebe zum Vaterland und dessen Verfassung an den Tag legen und demzufolge wenigstens eine sehr ernste Rüge verdienen!

Eine gerechte Bitte.

χ Bei Berathung des Budgets hat die Kammer der Abgeordneten in ihrer Sitzung vom 25. Juni den Antrag des Abgeordneten Kolb: alle eigentlichen Gesandschaften abzuschaffen, und dieselben, wo nöthig, durch einfache Geschäftsträger zu ersetzen, mit 54 gegen 53 Stimmen angenommen.

Die Annahme dieses destruktiven, schon im Ausschusse verworfenen Antrages konnte die Linke aber nur dadurch erzielen, weil bei fraglicher Abstimmung nicht weniger als 38 Mitglieder, fast alle der Majorität angehörend, abwesend waren.

Es ist dieses nicht der erste Fall, wo die Linken lediglich durch die Theilnahmlosigkeit der konservativen Mehrheit den Sieg errangen, und wir sind der Ansicht, daß dieses bei der dermalen zu Partien so einladenden Witterung wohl noch öfter vorkommen dürfte, und daß die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit so mancher dieser Herren durch Anregungen, wie sie die neue Münchner Zeitung in ihrer Nr. 150 enthält, wohl schwerlich beseitigt werden wird. Da uns aber sehr am Herzen liegt, daß jene, in deren Hände die Wahrung der hohen Interessen unseres Vaterlandes gelegt ist, durch strenge Pflichterfüllung ihrem Beruf entsprechen, so erlauben wir uns an das hohe Kammerpräsidium die ergebenste Bitte, daß es ihm gefallen wolle — falls es bisher nicht schon geschehen — von nun an allen jenen Abgeordneten, welche ohne genügende Entschuldigung in den Sitzungen nicht erscheinen, auf den Grund des Art. 28 der Geschäftsordnung die Diäten unnachsichtlich zu streichen, da diese Herren ja nicht zu ihren Vergnügungen, sondern für das Anwohnen in dem Ausschuß und Kammersitzungen so hohe Taggelder beziehen, und bei genauer Einhaltung jener Bestimmung entweder der Staatskasse viele tausend Gulden erspart oder die Herren Abgeordneten zum fleißigeren Besuch der Kammersitzungen vermocht werden.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

⊕ München. Unsere Gesinnungstüchtigen lärmen und spektakeln fortan gewaltig über die Polizei, die ihnen überhaupt ein Dorn im Auge ist; allein, sie haben hiezu wahrlich nicht die geringste Ursache, was schon allein daraus sich ergibt, daß diese guten Herren noch immer frei herumgehen, und ihr Unwesen noch immer mit so vieler Frechheit treiben

dürfen, denn noch existiren dahier drei schmachvolle Wühlerblätter, noch existiren andere verderbliche, in den meisten Provinzen bereits verbotene Vereine, auch sind unsere Demokraten ganz sicher, daß sie nicht, so wie jüngst die Versammlung der 47 Rothen in Paris, bei ihren geheimen Zusammenkünften unangenehm gestört werden, denn dazu ist unsere Polizei schon gar nicht geschaffen, weil es ihr hiezu an dem Wesentlichsten, nämlich an den erforderlichen Geldmitteln gebricht, ohne welche es keiner Polizei, auch bei der größten Thätigkeit und bei dem besten Willen möglich ist, mit Erfolg wirken zu können.

Das republikanische Frankreich bewilliget der Regierung jährlich sieben bis achtmalhundert tausend Franks zu geheimen Ausgaben, in unserem Budget für solche Zwecke aber nur 100 fl. je eingestellt gelesen zu haben können wir uns nicht erinnern.

Nun ist aber unbestreitbar, daß bei den dermaligen Zuständen keine Regierung — ob monarchisch oder republikanisch — mehr existiren kann ohne eine qualitativ und quantitativ gut organisirte, mit den erforderlichen Geldmitteln versehene Polizei, die aber auch die nöthige Unterstützung von Oben, so wie von den Gerichten genießt.

Wir verstehen hierunter aber keineswegs jener in die innersten und heiligsten Familien-Verhältnisse einschleichende und auch nicht jene elende, verächtliche Angeberei, so wie sie in den Jahren 1832 bis 1836 stattfand, die sich auf jedes im Flusse der Rede, ohne irgend eine bösen Meinung entfallene unbedachte Wort oder Aeußerung ausdehnt, und wodurch alles gegenseitige Vertrauen, alles gesellige Leben zerstört wird und die wir aus dem tiefsten Grund der Seele hassen, sondern wir fassen das fragliche Institut von einem ganz anderen und höheren Gesichtspunkte auf, nämlich der Erhaltung und Sicherheit des Staates und des Thrones, gegenüber jener Partei, welche beide und mit diesen auch das Wohl und die Glückseligkeit aller Staatsangehörigen mit dialektischen Künsten zu zerstören stets bemüht ist.

Das von uns bezeichnete Institut kann und wird Niemanden, der an Ordnung hält, das Gesetz achtet und pflichtgetreu in seinem Berufe wirkt, im geringsten belästigen, den Feinden des Königs, des Gesetzes und der Ordnung aber soll es so viel nur möglich und bis zur Unerträglichkeit lästig werden und sie veranlassen, ihre volksverführenden Hirngespinnste in andere Himmelsstriche, allenfalls in das Goldland Kalifornien oder Südaustralien zu tragen, wozu wir ihnen dann von Herzen recht glückliche Reise und ein Nimmerwiederkommen wünschen.

Durch die neueste Gesetzgebung wurde leider dem Wirkungskreise der Polizeibehörden so manches entrückt, was seine praktischen Nachtheile zu äußern nicht verfehlen wird, und daher glauben wir auch hierin einen Grund mehr für unsere Ansicht zu haben, daß es hohe Zeit seyn dürfte, den Polizeibehörden im Interesse des Staates eine größere und wirksamere Thätigkeit entwickeln zu können zu ermöglichen.

In Freising soll diesen Sommer ein Congreß sämmtlicher Vorstände und Lehrer der verschiedenen Taubstummen-Institute aus ganz Europa statt finden, um die Mittel und Maßregeln zu berathen, wie man die Zöglinge jener Institute könne auch über alles das sprechen und absprechen lehren, was sie gar nicht verstehen, durchaus nicht gelernt, noch darüber nachgedacht, kurz, wovon sie gar keine Idee haben. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, würde man zwar am Besten thun, den Redakteur des Münchner Punsches und der Volksbötin als ein merkwürdiges Exemplar des Sprechens und Absprechens über seiner Fassungskraft ganz fremde Dinge, chemisch zu zersetzen. Leider aber fürchten jene Herren, sich mit diesen Individuen zu sehr zu beschmutzen.

Vor einigen Tagen ertränkte sich ein allgemein als Ehrenmann geachteter, in den besten Verhältnissen lebender und hochgestellter Einwohner unserer Stadt. Man weiß keinen andern Grund dieser trauervollen Handlung anzugeben, als den einzigen Umstand, daß dieser, einen wichtigen Berufskreis so ehrenhaft ausfüllende Mann noch nie von dem Münchner Punsch, noch von der Völksbötin und andern Blättern gleichen Gelichters insultirt worden, welche Nichtinsultirung bei ausgezeichneten Männern hier bekanntlich für eine Schmach gehalten wird.

Die Unterzeichneten erklären hiemit das Gerücht, als hätten sie den Redakteuren des Münchner Punsches und der Volksbötin Unterricht in der Gemeinheit, in der Arroganz und

im Schimpfen gegen alle honnetten Personen und Institute gegeben, für eine lügenhafte Erfindung, da sie aus Ehrliebe mit jenen Herren durchaus nie einen Umgang gepflogen haben.

Der Verein der Schusterjungen in der Vorstadt Au.
Der Verein der Pflästererjungen in der Vorstadt Au.
Der Verein der Bauhandlangerjungen in der Vorstadt Au

Miscellen.

Wir kennen eine Nation und eine Verfassung, denen es auf eine bewunderungswürdige Weise gelungen ist, alle edleren Gefühle und Motive der Menschen und alle tieferen organischen Beziehungen und Zusammenhänge des Staats- und Völkerlebens in klingendes Courant umzuprägen und die Spiralfedern des Staats aus reinem Silber herzustellen. Es ist dieß jene unselige Nation, die man gegenwärtig nicht mit Unrecht die „Republik ohne Republikaner und die Monarchie ohne Monarchen" nennt, es ist dieß jenes unglückliche Volk, das jetzt zittert und zagt wie eine Gebärerin und nicht weiß, was ihm die nächste Stunde bringen wird, es ist dieß jener verzweifelte Menschenhaufe, der sich umsonst umsieht nach einem rettenden Arm, welcher es aufhalten könnte in seinem rasenden Fortschritt. Und die Verfassung, welche sie so weit gebracht, sie heißt französische Constitution oder Kapitalisten-Republik, und die Verfassung, welche jetzt folgen wird, sie heißt demokratische Monarchie oder Arbeiterrepublik und Niemand zweifelt daran, daß die Tochter bereit steht, die Sünden der Mutter mit dem Blute derer Buhler zu sühnen. Hoffen wir, jenem Schicksal zu entgehen, wir, die wir trotz aller Warnungen von außen und trotz aller Erfahrungen im Innern, in unwillkürlicher Verblendung denselben Weg betreten haben und noch wenig gewillt zu seyn scheinen, selbigen zu verlassen? Noch sind die Staatsmänner, welche eine sichere und bessere Garantie kennen, als den Kreuzer, noch findet man selten Augen, die scharf genug sind, der Gottlosigkeit und dem entchristlichten Wesen der Verfassungen nach französischem Muster von der Verantwortlichkeit und Machtlosigkeit des Königs bis hinunter zu der demokratischen Umschreibung der Gemeinden und den Menschenrechten des einzelnen Bürgers auf den Grund zu sehen.

Von revolutionären Schriftstellern wird oft Friedrich II., König von Preußen, angerufen und dabei zu verstehen gegeben: „der würde gewiß mit revoltirt haben." Es dürfte daher nicht zur Unzeit seyn, wenn wir an jenes geniale Wort erinnern, das Johannes v. Müller an seinen Freund Bonstetten schrieb über Friedrichs muthmaßliche Stellung zur Revolution. „Eine Revolution und Er!" schreibt Müller unterm 30. November 1799, „wie hätten die zusammengepaßt? Durch die Kraft seines Spottes, durch den Flammenblick seines großen Auges, das Wort seines Gebots wären sie zerstreut worden, die Urheber, und in all' ihrer Mittelmäßigkeit und Buberei mutterseelennackt dagestanden, wie die ersten Eltern nach dem Apfelbiß. Unvergeßlicher 12. Februar 1781! Da sah ich einen König!" — Wohlgemerkt: nicht das Wochenblatt, sondern der in einer Rupublik aufgewachsene und jedenfalls nicht ganz unfreisinnige Geschichtschreiber der Eidgenossen ist es, der von der „Mittelmäßigkeit und Buberei der Revolutionsurheber spricht. Und dafern dieses „geschimpft" seyn sollte, so bitten wir, nicht dem Wochenblatt, sondern dem Johannes v. Müller Rechnung zu tragen von wegen der Kosten dieser verbalhornisirten Injurie.

☞ Gleichgesinnte werden freundlich um passende Beiträge für unser Blatt gebeten, und wollen dieselben gefälligst an die Expedition dieses Blattes in Augsburg einsenden.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.
Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N°. 27. 7. Juli 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

'S Weber-Thürml z' München.

In München an der Mauer
Vom Anger- zum Sendlinger-Thor,
Do spreitzt si a ganz kloans Thürml
Ohne allen Nutzen hervor.
Wia da Schwed hot München belagert
Do follt's so eim Weberl ein:
Es kunnt bei der Nacht auf der Mauer
Wohl hübsch was z' verdeana seyn;
Und hoaßt's [1]) deni Schweden treulos,
Daß auf da schwächsten Seit'
In nächster Nacht auf der Mauer
A Latern sey hell bereit.
O Weberl, Weberl duck' di,
Dö Münchna san nöt so dumm,
D' Laterna henken's auffi
Und 's Weberl schließen's krumm;
Und d' Schweden kömma g'schlichen,
Und wearn ölendi g'haut,
Und für dös Tröpfl, den Weber,
Wird selbig's Thürml baut,
A kloans Verrätha-Thürml,
Nur 's Weber-Thürml benannt:
O saßen alle Verräther
In kloane Thürmeln gebannt!

. . .

Dös is a trauri's G'schichtl
Aus gar a trauriga Zeit;
In München wissens Weni [2]),
Was 's Weber-Thürml bedeut'.
Di Junga scho glei gor nöt,
Von etli [3]) olti Hearn
Kunnt seyn do kunntst dös G'schichtl
Ganz treuli inna wearn.
Nur so viel möcht i sogen
Obwohl's mi gor net freut:

---

[1]) hoaßts = versprichts. [2]) Weni = Wenige. [3]) Etli = Einige.

Miar hobn so große Verräther
In unsrer schlechten Zeit;
Sie spieleten, wenns seyn kunnt,
Dös ganze boarische Land
Nöt nur dem Schweden-Feinde,
Dem Preußen in die Hand!

Eine dänische Kriminalgeschichte. *)

Beitrag zur Kenntniß des nordischen Proletariats.

Ein jüngst erschienenes Buch: „Heinrich v. Kleists Leben und Briefe“ hat plötzlich die Erinnerung an eine der großartigsten und genialsten Dichternaturen Deutschlands — nach dem Zeitalter Göthe's vielleicht die größte — wieder erneuert. Man blickt mit Erstaunen in diese Seele hinein, die, der Werkstätte eines geistigen Vulkans ähnlich, nach übernatürlicher Zergliederung des Lebens in allen dessen Fäden, nach scheinbar trostloser Uebersättigung und verachtender Abneigung gegen die umgebende Wirklichkeit, doch in ihrem Innern Gehalt genug verbarg, um eine andere Welt in lebendigen, wenn auch düstern Schöpfungen, in gewaltigen Formen hervorzurufen. Und doch verbarg auch diese schöne, reichbegabte Natur, die in gährendem, zermalmendem Gedankenprozesse Alles schon voraus erkannt und durchlebt hatte, in ihrem Innern immer den Keim eines frühzeitigen Zugrundegehens. Daß es so kommen mußte, darf Niemanden wundern; nur die Art und Weise, wie es geschah, ist, wie jede psychische Verirrung bei so seltenen Geistesgaben, dem gesunden natürlichen Gefühle fremdartig, räthselhaft, schaudererregend. Ein Weib, geistig gebildet, romantisch liebend, aber in dem unglücklichen Wahne befangen, von einer unheilbaren Krankheit befallen zu seyn — was sich später als Irrthum erwies — verlangt in verzweifelnder Ertase, in quälendem Lebensüberdrusse, von ihm als Zeichen der Liebe, daß er ihr den Tod geben solle. Der eben im reichsten poetischen Schaffen begriffene, aber über sein Vaterland bürgerlich verzweifelnde Mann — es war im Jahre 1811 — glaubt ihrem Begehren willfahren zu müssen, und um nicht nach dem Gesetze prosaisch verhaftet und verurtheilt zu werden, übt er in selbem Augenblicke das rächende Strafurtheil gegen sich selbst. Deutschland, das in ihm ein freudiges Zeichen seiner ewigen, inne wohnenden Lebenskraft in Begeisterung begrüßt und bewundert hatte, trauert und beweint das Opfer einer unseligen Verirrung.

Wer aber hätte denken sollen, daß dieselbe Geschichte im ruhigen Norden, im vorigen Jahre, in einem Kreise, wo die Gährungen der Zeit ungekannt und ungetheilt sind, sich wiederholen würde? — daß hier ein ganz ähnliches Seelenphänomen emportauchen sollte, und zwar nicht der kränklichen Schwärmereien eines hyperraffinirten Civilisationszustandes zufolge, sondern in aller Einfachheit zweier rohen, naturwüchsigen Herzen, die von reflektirten, blasirten Weltanschauungen nichts wußten, unter schlichten, unwissenden, anspruchslosen Bauern auf der einsamen Haide? Es scheint, als ob die Schwärmerei, die fromme Hingebung überschwänglicher Gedanken, die schon lange unter gebildeten Leuten als altmodisch und kindisch gänzlich verbannt war, sich jetzt zu dem armen, unkultivirten Bauernvolke geflüchtet habe.

Es heißt gewöhnlich, daß es in Dänemark kein Proletariat gebe. Es mag wahr seyn, daß man es in den Städten, nicht einmal in Kopenhagen, der einzigen großen Stadt des Landes, gewöhnlich nicht besonders bemerkt. Die Bevölkerung des Landes ist verhältnißmäßig klein, es gibt wenig Fabriken, das Land kann durch seinen Ackerbau und seine Schifffahrt sich gut ernähren, es braucht — kann man wohl behaupten — kein Kind des Landes in Armseligkeit und im Elende zu leben. Allerdings ist Dänemark in dieser Beziehung viel glück-

---

*) Warum in unserm „deutschen“ Wochenblatt eine „dänische“ Proletariats-Novelle? Weil die Dänen ein mit uns Deutschen stammverwandtes Volk sind, worauf am deutlichsten Jeden — auch den Nicht-Historiker — die verwandte Sprachform hinweist. — Uebrigens schrieb der dänische Erzähler diese Kriminalgeschichte selbst in deutscher Sprache, wie wir sie hier mittheilen.

licher als Schweden, wo der Ackerbau nicht bedeutend ist, wo es dagegen viele Bergwerke und viel Armuth gibt, und — was wir bei uns noch nicht kennen — auch eine ganze soziale Literatur.

Das dänische Proletariat, worunter sich bisweilen vagabundirende und ausgewanderte Städtebewohner befinden, verbirgt sich aber mit volksthümlicher Bescheidenheit auf dem Lande, besonders in den Kommunen auf der Insel Seeland. Auf Fühnen und besonders in Jütland und Schleswig ist es anders. Da wird noch immer das liebe Brod gewöhnlich nicht als Geldsache oder Geldeswerth angesehen. Die patriarchalische Zeit ist da noch nicht ganz vorüber. Das Nöthigste wird der Arme ohne große Mühe durch Gastfreundlichkeit bekommen können, und es ist sogar noch unter dem gemeinen Volke in Jütland eine — freilich gesetzwidrige — aber allgemein verbreitete Meinung, daß es kein Diebstahl sey, auf eigene Hand zu nehmen, was man auf der Stelle verzehrt. Auf Seeland dagegen hat schon der Einfluß der Hauptstadt und der direkte Verkehr mit derselben andere Sitten und kaufmännische Berechnung überall hin verbreitet. Da lebt hie und da zerstreut eine nicht ganz unbedeutende Menschenzahl ohne Besitzthum, ohne Erwerb, oft ohne Obdach und hinlänglich Brod, aber zugleich ohne irgend ein Recht auf das Leben zu kennen oder daran zu denken, etwas als solches zu fordern. Das ist ein stilles, schweigsames Proletariat, welches in den altherkömmlichen, urgesetzlichen Formen des ländlichen Lebens, nur durch ein spärliches oder willkürliches Armenwesen geschützt, sich ruhig einordnet, das still und demüthig Leben und Gesundheit für ein bischen Arbeit opfert, oder um ein Stück Brod bettelt, und wenn dieß abgeschlagen wird, eben so geduldig und schweigsam in Kälte und Elend hungert und bisweilen verhungert.

In einem seeländischen Dorfe, Alsted, in der Gegend von Soröe, wohnt ein solcher bescheidener Proletarier als Insaß oder „Inste", wie auf dem Lande diejenigen genannt werden, die selbst kein Haus haben, sondern nur gegen ein wenig Geld oder Arbeit, oder beides, bei andern Bauern Kost und Obdach genießen. Er heißt Hans Christian Guldbrandsen und ist kein Jüngling, sondern Junggesell von 67 Jahren. Er hat einen Halbbruder, Fabian, der in einer andern Gegend als Schustergesell lebte, bis er am Schlusse des Jahres 1847 starb. Fabian hatte in „wilder Ehe" mit einem Bauernmädchen, Else Kirstine Larstochter, gelebt, und mit ihr zwei Kinder gezeugt. Sie hat nach seinem Tode keine andere Aussicht, als sich dem „Armenwesen" in die Arme zu werfen. Es entsteht aber die sehr gewöhnliche, oft lange Zeit nicht juridisch zu ermittelnde Schwierigkeit, daß es zweifelhaft ist, in welcher Kommune sie Verpflegung zu suchen berechtigt sey. In dieser Zwischenzeit ist also der Betreffende, der vielleicht unvorbereitet aus früheren erträglichen Umständen herausgerissen wurde, sich selbst und seinem eigenen Spekulationsgeiste überlassen.

Das verwittwete Weib kommt in ihrer Rathlosigkeit auf den Gedanken, zu ihrem Schwager — das geehrte, in gesetzlicher Ehe lebende Publikum mag mir dies Wort nicht für ungut nehmen, — dem genannten Guldbrandsen, mit ihren Kindern zu gehen, um vielleicht bei ihm die Zeit abwarten zu können. Sie ist kein blühendes Weibsbild mehr, nicht einmal eine „femme à trente ans," sie zählt schon zwischen 40 und 50 Jahren. Kurz vor Weihnachten erscheint sie bei dem „Schwager"; sie bittet ihn, mit den Kindern bis auf Weiteres bei ihm sich aufhalten zu dürfen. Er scheint ein alter gutmüthiger Bursche gewesen zu seyn, denn er erlaubt es gleich, obschon er sie gar nicht kennt und nur ein einziges Mal gesehen hat. Gegen etwaige Herzenskrankheiten und Liebesgedanken schienen ihn seine 67 Jahre schon hinreichend zu schützen. Eigentlich kam es aber nicht allein auf ihn an, die Erlaubniß zu geben. Er nahm sie nur interimistisch auf, gab indessen ein Gesuch beim Kirchspiel-Vorstand ein, um zu bewirken, daß sie hier bleiben dürfte, bis der Ort ausfindig gemacht worden war, wo sie rechtliche Ansprüche auf Unterstützung vom „Armenwesen" habe. Das Gesuch wurde bewilligt.

Der alte „Inste", der wohl lange kein freundliches Gesicht gesehen hatte, fand es sehr angenehm, daß die gute Else ihm Morgens seine Milch oder sein Bier kochte, und Mittags ein paar Kartoffeln, wenn er zu Hause war. Er ging jeden Tag doppelt so froh wie sonst zur Arbeit; auch sie war so fleißig, wie sie nur seyn konnte, mit Stricken und wenn sie sonst eine Arbeit im Dorfe bekommen konnte. Alles gelang den Umständen nach auf's Beste, eben so gut wenigstens, als da er noch nur für sich selbst zu sorgen brauchte. Wenn er sein Abendbrod aß, war bisweilen sogar ein Glas Branntwein in der Flasche, und dann —

spielte er mit den Kindern. Er hatte nie geglaubt, daß das ein Vergnügen seyn könnte, mit Kindern zu spielen.

„Es entwickelte sich bald zwischen ihm und Else," heißt es im Kriminalprotokollen-Styl, „ein inniges Verhältniß," sie blieb bei ihm „als seine Frau", und so brachten sie mehrere Monate hin im besten, freundlichsten Einverständniß. Die Kinder, von welchen das älteste ein Mädchen von neun Jahren war, trieben sich lustig auf der Straße mit den übrigen Dorfkindern herum.

Der Mann und die „Frau" — wieder muß ich um Vergebung bitten, daß ich dieß Wort benutze, obgleich sie nie verheirathet war — brachten nur wenige Stunden des Tages zusammen hin, und in den wenigen Stunden hatten sie eigentlich nur wenig mit einander gesprochen, noch weniger aber dachten sie an die Zukunft. — Der Frühling näherte sich, die Feldarbeiten begannen, und wie die immer höher steigende Sonne schien das Schicksal dem kleinen Hausstand immer freundlicher zu lächeln. — Ungefähr in der Mitte des Monats Mai des Jahres 1848 kam aber zu ihrem großen Leidwesen die Nachricht, daß es durch eifrige Bemühungen des Herrn Landjuristen endlich herausgefunden war, daß Else mit ihren Kindern in einem ziemlich entfernten Städtchen, Slangerup, „verpflegungsberechtigt" war, und daß sie also, wenn sie nicht von selbst sich einstellte, nach dem löblichen Gesetze „von Rechtswegen" mit „Anwendung der öffentlichen Gewalt" dahin transportirt werden würde. Und gegen die öffentliche Gewalt „von Rechtswegen" ist, besonders für arme Bauern, die nicht einmal Grundbesitzer sind, freilich gar nichts zu thun. — Jetzt fühlten sie Beide auf einmal klar, daß sie sich so an einander gewöhnt hatten, daß sie einander unentbehrlich geworden waren, daß sie die bevorstehende Trennung, gegen welche sie kein Mittel wußten, gar nicht ertragen könnten, und daß sie, von einander getrennt, gar nicht länger leben möchten.

Wie ist das möglich, daß zwei dumme Bauern solche närrische und obendrein gesetzwidrige Gefühle haben können? — Dieß Geständniß ist aber später zu Protokoll wirklich abgegeben worden, und so müssen wir, da keine Zeugen sich dagegen erhoben haben, diese Wahrheit als Problem für soziale Psychologen dahinstehen lassen.

Als sie sich aber gegenseitig diese nichtswürdigen Vorstellungen ohne alle logische Beweisführung, nur durch gemeinsame Wiederholungen derselben Sätze wirklich eingeredet hatten, wurden sie so von dem herbeigemahnten Gespenst der Zukunft ergriffen, daß sie endlich alle Beide den Entschluß faßten, sich das Leben zu nehmen.

„Aber", sprach Else, „wenn wir Beide sterben, was soll dann aus den Kindern werden?" — Guldbrandsen antwortete nichts; er saß in muthloses Hinbrüten versunken, den Kopf in beide Hände gestützt und — weinte. — Ja, der alte Bauerntölpel weinte, er hatte kein Wort, keinen Gedanken im Kopfe. Immer war er vorher wie ein Pflugpferd zur Arbeit gegangen, gleichgültig hatte er sein Brod gegessen, wenn der Hunger sich einfand und er etwas hatte, gleichgültig hatte er sich auf das Strohlager gelegt und gleichgültig war er wieder Morgens aufgestanden. Nie hatte er daran gedacht, daß er in die Lage kommen könnte, einen Beschluß fassen zu müssen. Jetzt wußte er keinen Rath, er weinte.

Das Beispiel ist ansteckend: Else weinte auch, aber sie raffte sich endlich auf und sprach:

„Väterchen! Du darfst nicht sterben, Du mußt leben bleiben, um für die Kinder etwas zu thun. Mich sollst Du aber tödten, entweder mit einem Messer, oder mir behilflich seyn, mich mit einem Strick aufzuknüpfen."

„Nein", sagte er, „das kann ich nicht, das thu' ich nicht, das würde gewiß eine große Sünde seyn, aber wenn ich selbst mit Dir sterbe, dann vielleicht . . . ."

Da sieht man, wie schädlich in allen Lebensverhältnissen die Unwissenheit ist. Wäre der dumme Bauer nicht so unwissend gewesen, er hätte die Frau ja nur als demokratische Parteigängerin oder als „Literat" nach Wien schicken können, und sie würde ohne seine Betheiligung, ohne alle Verantwortlichkeit für sein altes Gewissen sogleich gehangen worden seyn. Aber so sind diese Bauern. Sie lesen nicht einmal die Zeitungen, die von den „Volksbeglückern" zusammengeschrieben werden und die doch gewöhnlich nicht zu viel Klugheit enthalten. — So gingen noch ein paar Tage in derselben dumpfen, rathlosen Unschlüssigkeit hin. Die Frau wiederholte indessen so beharrlich den gemachten Vorschlag, daß der durch seine spätreife Liebe und den in nahe Aussicht gestellten Verlust seines einzigen Glücks fast blöd-

sinnige Alte zuletzt nicht mehr zu widerstehen vermochte. Er gab nach und versprach ihren Wunsch zu erfüllen. Es war den 16. Mai.

Von eigenthümlichem Instinkte getrieben, hatten sie sich eine bedeutende Portion Branntwein zu verschaffen gewußt und ihr letztes Abendbrod damit so reichlich gewürzt, daß ihre Stimmung, ohne (nach der Hypothese eines später eingereichten Doktoratteftes) in den Zustand des Unbewußten und Unzurechnungsfähigen übergegangen zu seyn, doch eine ungewöhnlich aufgeregte wurde. Ein altes stumpfes Brodmesser wurde zur erlösenden Waffe gewählt. „Es muß aber erst geschliffen werden", sagte Else, und der Mann hat die kaltblütige Ruhe oder den somnambülen Instinkt, es an einem Schleifsteine recht tüchtig zu schärfen.

Nach beendigtem Essen begaben sie sich, wie sonst, zum gemeinsamen Bette, vielleicht um die Kinder nicht unruhig zu machen. — Als es Nacht wurde, standen sie aber auf und gingen in das anstoßende Zimmer. Hier entblößt Else ihre Brust, damit er sie mit dem Messer durchbohren solle; er hat aber noch nicht den Muth, zuzustoßen. Er setzt ihr nur das Messer auf die Brust, als wolle er erst eine Probe machen, um sich einzuüben. — Wie aber Else das kalte Eisen fühlt, erschrickt sie und sagt: „Nicht doch! ich habe Angst, daß ich es nicht vertragen werde, laß mich lieber den Strick bekommen!"

Gleich wirft er das Messer von sich weg und gibt ihr einen Strick, den er, wie es scheint, auch vorher, um auf alle Chancen vorbereitet zu seyn, aus einem Stück Seil zugerichtet hatte. Sie legt sich selbst den Strick um den Hals und bittet ihn, die Enden festzumachen. Er nimmt sie auf seinen Arm, hebt sie so hoch, als er es vermag, und bindet den Strick fest an einen in einem Balken des Deckenbodens befindlichen Nagel; darauf läßt er sie los, sie fällt herunter, im Strange hangend, und ist ohne Schmerzen, ohne Laut, scheinbar im selben Augenblicke gestorben. Dieser ganze Hergang, namentlich in Bezug auf das Hängen, ist, wie er später versichert hat, doch keine Folge früher getroffener Abrede, sondern eine Inspiration des Augenblickes gewesen.

So endete diese — wie man will — entweder dumpf-bewußtlose, ungereimte oder tiefsinnige rührende nordische Liebe. Ich habe die Schilderung der letzten Scene genau nach dem trockenen Buchstaben der Verhörsakten gegeben, weil diese scheinbar starre, trockene Kälte mir nicht von der gewöhnlichen Verhörs- und Kriminalsprache herzurühren, sondern ganz getreu nach der Natur den wirklichen Hergang wiederzugeben scheint. Ich habe diese Liebe eine „nordische" zu nennen gewagt, weil sie in ihrem Ausgange (dessen Detail auch von Else's ältestem Kinde, das ein unbemerkter Zeuge des Ganzen gewesen war, bestätigt wurde), in der ganzen naiven Kürze und Ruhe der Verhandlungen, wie der Ausführung, nicht wenig an die Manier der in den isländischen „Sagen" enthaltenen altnordischen Sittenschilderungen erinnert. So sehen wir auch da Liebende, die miteinander sterben, wie „Hagbarth und Signe", sehen wir große Kriegs-, Helden- und Gräuelthaten mit derselben kurzsylbigen, scheinbar empörend gefühllosen Ruhe erzählt, und auch so muß man sich da die Thaten denken, mit der vollkommensten äußeren phlegmatischen Kälte, wo fast kein Wort, sondern nur die großartige dramatische Mimik der That die ungeheuren vulkanischen Leidenschaften verräth, welche im Innern der handelnden Personen lodern und sie zu dem Gewaltsamsten treiben.

Der „Verbrecher", oder wenn man will, der tragische Held dieses Dramas, ging nach vollzogener That zur Ruhe, schlief ein und hat erst am folgenden Morgen die Leiche abgelöst. Die spätere Besichtigung und Obduktion der Leiche hat zu der Bestätigung der Aussage Guldbrandsens geführt, indem es sich dadurch als unzweifelhaft ergeben hat, daß er nicht im Stande gewesen sey, den Tod des Weibes in dieser Weise gegen ihren Willen herbeizuführen. — Die vom Pfarrer des Dorfes abgegebenen Zeugnisse gehen darauf aus, daß Guldbrandsen keineswegs eben leidenschaftlich oder auffahrend, sondern im Gegentheil als sehr gutmüthig und fügsam bekannt war.

* * *

In den beiden ersten Instanzen wurde er, nach dem Buchstaben des Gesetzes, seines Lebens verlustig verurtheilt. Das höchste Gericht dagegen hat dieß in Zuchthausstrafe auf drei Jahre geändert und somit, ohne daß ein solcher Fall in dänischen Kriminalgesetzen erwähnt worden ist, den Unterschied aufgestellt zwischen der Ermordung einer Person gegen ihren Willen oder mit ihrer Zustimmung; ein Präjudikat, das in der Zukunft doch wahrscheinlich nicht oft zur Anwendung gelangen wird.

Ist aber die hier mitgetheilte That in psychologischer Hinsicht für Freunde der Humanitätsstudien merkwürdig, so ist es das Urtheil nicht weniger für die gelehrten, traditionell gebildeten Professions- und Stockjuristen. Nachdem die Juryeinrichtung so lange eifrig und anhaltend angefochten worden ist, hat hier das höchste Gericht sich per anticipando als Jury konstituirt und nicht nur das „Schuldig" ausgesprochen, sondern auch, und somit zugleich das Begnadigungsrecht der Krone in Anspruch nehmend, eine „arbiträre" Strafe dekretirt, eine Strafe à discrétion, durch welche, wie dieß nicht immer mit früheren gesetzmäßigen Urtheilen der Fall war, das volksthümliche und humane Bewußtseyn im Ganzen sich ziemlich befriedigt fühlt.

P. L. Möller.

Münchner Landtagsbrocken.

„Wer ist der Dorn im Aug' der Demokraten?
Das treue Heer der tapferen Soldaten! —
Wer ist der Dorn im Auge der Soldaten?
Der feige Troß elender Demokraten!"

Die ganze Woche durch haben sich die Millionen des Ausgaben-Budgets durch die Kammer gewälzt. Mancher neidische und sehnsüchtige Blick ist auf die Summen geworfen worden. Ein Glück, daß Herr Greiner, provisorischer Erregent aus der Pfalz, dieses mal nicht als Abgeordneter den Saal beglückte, — seine „kühnen Griffe", die er als Professor der politischen natürlichen Magie in seltener Vollendung jenseits des Rheins auszuführen verstand, hätten am Ende das schon vorhandene Defizit unseres Budgets noch vermehrt. — Die ohnehin schon drückende Luft im Abgeordnetensaal wurde durch die häufigen drastischen „Redeentleerungen" einiger Deputirten noch unangenehmer gemacht. — Einen großen Gewinn haben wir aber errungen, nämlich den, daß die Koryphäen der gesinnungstüchtigsten Linken „nicht hinter dem Berge hielten", sondern „des Pudels Kern" offen zu Tage legten. So vor Allem Herr Reinhart. Die Bildung der Töchter höherer Stände erscheint ihm überflüssig — es soll keine verschiedenen Stände mehr geben! Der Ruf nach „allgemeiner Gleichheit" entringt sich den schwarz-roth-goldnen Lungenflügeln des ehrenwerthen Deputirten von Neustadt. Herr Reinhart aber in seiner Vorliebe für die untersten Schichten des Volkes vermag natürlich nicht hinauf zu steigen, — wer wird sich aber zwingen lassen, zu ihm hinab zu steigen. Es wird also wohl noch gute Weile haben mit dem von ihm proponirten „Gleichheitsdurcheinander", und die Bildung nicht verschwinden, wenn Herr Reinhart für deren Abschaffung auch sein Möglichstes thut. — Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein erhält hiebei auch Gelegenheit, seine Ansichten über „Abstimmungs-Beweggründe" mit der dankenswerthesten Offenheit zu Tage zu legen. Die eigenen Worte des erlauchten Fürsten werden uns jedes Kommentars überheben: „Ich würde gegen den Antrag meines Freundes Kolb (Streichung der für die höhere weibliche Bildungsanstalt bestimmten Summe) gestimmt haben; weil aber Herr Döllinger die Fraktion, zu der ich die Ehre habe zu gehören, angegriffen, — so stimme ich jetzt für den Antrag Kolbs!" — Jam satis! — Als lustiges Intermezzo nach solch tragischen Wahrnehmungen erschien am selben Tage eine Aeußerung des humorreichen Dr. Heine: „daß nämlich die Bauern in der Pfalz ihre krüppelhaften und skrophulösen Kinder gewöhnlich zum Schulmeisterstande bestimmten, weil sie zu nichts anderem zu gebrauchen wären", eine Aeußerung, die Herrn Schullehrer Weippert die Galle in's Blut jagte und ihn zur Replik veranlaßte: „Schulmeisterarbeit wäre Herkulesarbeit, ergo könne man keine skrophulösen Schulmeister brauchen, ergo wäre die Pfälzer Bauernansicht eine Fabel."

Das Kultusbudget lieferte der interessanten Parlamentaria mancherlei. Hr. Pfarrer Kronberger, der bekanntlich sein Heil auf der Linken gesucht, erläßt eine geharnischte Philippika gegen die Regierung von wegen seiner kirchlichen Zustände zu Bogenberg. Seine Meßgewänder wären Haderlumpen und seine Altardecke habe so viel Löcher, daß bei einem Treibjagen von zwölf Katzen auf eine Maus es der letztern an schützenden Verstecklöchern nicht fehle. Herr Dr. Schmidt, der Würzburger Staatsmann, behauptet bei fortlaufender Kammer, die Gehalte der Geistlichen müssen geschmälert werden, „weil die Gehalte nicht zum Wesen

des Christenthums gehören." Dieser „gehaltlosen" Behauptung schließt sich Pfarrer Tafel dadurch an, daß er für die Schmälerung der Bezüge der Geistlichkeit stimmt, und so thatsächlich ein erneutes „Gelübde der Armuth" ablegt. Eine weitere Offenheit liefert Herr v. Lerchenfeld, der die Expektorationen des Herrn Reinhart „Ungezogenheit" nennt. — Ueber die Verbesserung der Landgestüte, so wie über die tauglichen Beschäler und deren Mangel in Bayern ermangelt man natürlich auch nicht zu debattiren. — Schon die Benennung: „Militärbudget", ließ einen Kampf vermuthen. Dieser blieb auch nicht aus. Die linke Volkswehr zog gegen unsere geregelte bayerische Armee zu Felde. Herr Crämer, gewöhnt an „Leichengeruch und Moderduft" des Schlachtfeldes, stellte die naive Frage: „Ob die Regierung sich nur auf die Armee stützen wolle?" — eine Frage, die wir im Namen der Rechten mit einem entschiedenen „Ja!" beantworten. Wenn Herr Crämer weiter fragte: „ob das wechselseitige Todtschlagen nicht bald aufhören werde?" so mag er sich dieß einerseits von den heldenmüthigen Rothen beantworten lassen, die im meuchlings Todtschlagen bei Lichnowsky, Auerswald, Lamberg und Andern eine nicht ungewöhnliche Meisterschaft entwickelt haben. Andererseits wird man in dieser Hinsicht des gesinnungstüchtigen Zuchthäuslers Kinkel Wahlspruch festzuhalten haben: „Ihr oder wir!" — Nachdem Herr Crämer mit dem Fragen fertig war, rückte er voll heiligen Eifers gegen die Leibgarde der Hartschiere zu Felde. Sein Antrag will, wenn auch nur unblutiges „Ausrotten dieses Veteranenkorps". Um ihn sammelten sich bei diesem Sturmlauf gegen die Lederhosen und Stulpstiefeln der Leibgarde seine Getreuen. Warum auch sonst nicht zu der linken „Volkswehr" Gehörige diesen Feldzug als Freiwillige mitmachten, muß einen uns unerklärlichen tiefern Grund haben. Wenn Herr Crämer bezweifelt, „daß diese Leibgarde, die den Schutz der Person des Königs bildet, wohl nicht im Stande wäre, diese Schutzpflicht zu erfüllen", so erlauben wir uns, ohne Hartschier zu seyn, diesen Zweifel als einen dicken Irrthum zu bezeichnen. Daß diese wackern Krieger verstanden haben, König und Vaterland mit ihrem Blute zu vertheidigen, wird kein Ehrenmann zu bestreiten wagen. Ebenso würden sie, wenn etwa ein bayerischer Sefeloge oder Tschech — zur Ehre Bayerns haben sich dergleichen Freiheits-Banditen noch nicht gezeigt —, oder gar eine begeisterte rothe Menge, wie sie im vorigen Jahre in der Pfalz aufschoß, es gewagt hätte, das schützende Haus des Königs mit Monarchenbeseitigungsprojekten zu betreten, wohl dem Meuchlerdolch eher ihre Soldatenbrust dargeboten haben, als die Waffe zu dem geheiligten Haupte des Monarchen gedrungen wäre. Das ist die Aufgabe dieser wackern Helden, und daß sie diese Aufgabe nöthigenfalls mit ihrem Leben lösen werden, wird ein noch an militärische Ehre glaubender Mann wohl nicht bezweifeln. Ob jene, welche die unsern Monarchen schützende Leibgarde wegzuvotiren versuchten, diese Bestimmung jener wackern Krieger wohl erkannt haben, als sie für die Schutzberaubung der Person unseres Köngs sich erklärten? Wir überlassen die Antwort ihnen selbst. — Der Zweifel des Herrn Kolb daran, „daß die Hartschiere den König in den Kampf begleiten werden", erregt Lachen — nämlich das Lachen des Herrn Kolb. Andere sonst auch vernünftige Leute bezweifeln gar nicht, daß wenn unser Monarch es seiner Würde angemessen gehalten hätte, z. B. selbst dem pfälzischen Freischaarengesindel entgegen zu treten, die Hartschiere mit vielem Vergnügen bereit gewesen wären, dergleichen „Erhebungsgesindel" die Jacken nach Noten mit ausklopfen zu helfen, selbst nach Noten des Herrn Musikmeisters Streck, der vielleicht gar der einzige Mann in der bayerischen Armee ist, der im intimen Freundschaftsverhältniß mit Herrn Crämer zu stehen und deshalb vor dieses Armeegegners Augen dermaßen Gnade gefunden zu haben scheint, daß Herr Crämer in der bayerischen Volkskammer

„Aufbesserung der Lage des verdienstvollen Musikmeisters Streck" mit entschiedener Wärme zu beantragen sich verpflichtet hält. — Herr Streck wird gewiß nicht anstehen, aus Dankbarkeit seinem Gönner in der nächsten Neuberghauser Abendunterhaltung ein schönes Lied aufzuspielen und dabei Herrn Crämer die Wahl zwischen: „God save the King!" oder der gesinnungstüchtigen „Marseillaise" zu überlassen. — Leider müssen wir unsere Brocken wieder mit einer Todesnachricht beschließen. Der Antrag des Herrn Kolb auf Zurückführung der Armee in den verwahrlosten Zustand früherer Finanzperioden verendete am Durchfall, wogegen der des Herrn v. Lerchenfeld in's Leben trat. — Viel Heiterkeit erregte die freundliche Offenheit des Herrn v. Lerchenfeld, mit welcher er dem gemüthlichen Herrn Reinhart bemerkbar machte, „daß man wohl nirgend, als nur in der

bayerischen Kammer solche Verhöhnungen des eigenen Vaterlandes dulden würde, wie die, welche sich der Neustädter Deputirte schon öfter erlaubt habe, und daß man anderwärts ein solches Subjekt von der Rednerbühne herabreißen würde!" — Es war wohl nur ein Zufall, daß in dem Moment, als dieß ausgesprochen wurde, Herr Reinhart gleichsam unwillkürlich mit seiner zarten Hand die Lehne seines Sitzes krampfhaft umklammerte, als wolle er sich daran festhalten. — Herr Reinhart wird uns täglich theurer, und mit wehmüthigem Gefühl sehen wir dem nahenden Augenblicke entgegen, der diesen Ehrenmann primae sortae den Mauern Münchens entführt. Mögen ihn recht bald die Mauern seiner eigentlichen Heimath umschließen!

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Auch in Hannover ist die Polizei für die Demokratie sehr bitter. Der thätige und energische Chef derselben heißt Wermuth.

Die fränkischen Provinzen pflegen sich, mit besonderer Vorliebe für sich selbst, die „intelligentesten" Bayerns zu nennen. Und mit dem allergrößten Rechte. Wer daran zweifelt, blicke nur auf die intelligente Wahl der intelligenten Volksintelligenzvertreter Reinhart, Amschler, Domidion, Kleindienst, Fillweber, des genialen Staatsmanns Schmidt aus Würzburg und vieler Anderer.

Als Herr Reinhart gegen die im Militärbudget aufgenommene Position für Pulver in einer der letzten Kammersitzungen eiferte, sollen sich Freischärler und anderes „Erhebungs-Gesindel", denen diese Rede auf dem elektrischen Telegraphen zukam, sehr ungehalten darüber geäußert haben, „daß Herr Reinhart sie keines Schusses Militärpulver mehr werth hält!"

Herr Musikmeister Streck wird seit einiger Zeit von Herrn Crämer, wie die Empfehlung des Erstern durch Letztern in einer der neuesten Kammersitzungen beweist, stark protegirt. Man sagt, nur deshalb, weil Herr Streck seine Gartenmusikmacherei in Neuberghausen produzirt, also an dem Orte, wo vor zwei Jahren die „Münchner Gesinnungstüchtigkeit" in einer Volksversammlung zum Durchbruch kam, und zwar unter spezieller Leitung, nicht des Shakspeare'schen „Percy-Heißsporns", sondern des Pfälzer „Greiner-Langfinger." Es ist doch etwas anmuthiges, sich einen historischen Zuchthausnamen errungen zu haben.

Die in Frankreich in Beschlag genommenen Papiere eines bayerischen ausgerissenen Flüchtlings sollen seltsam komische Enthüllungen geliefert haben. So sollte z. B. in der von dem lahmen Dialektiker Schüler und von dem Kassendieb Greiner zu errichtenden „bayerischen Republik" der Musikmeister der „Volkswehr" in der Gage mit dem Generalissimus (wozu natürlich aus deutschem Patriotismus der Pollack Mieroslawsky bestimmt war) gleichgestellt werden, wofür er aber zugleich die Direktion und Ausführung aller Katzenmusiken zu übernehmen hatte, die für die im Geruch des Royalismus stehenden Individuen bestimmt waren.

Man sagt, daß der Herr Fürst Wallerstein neulich in der Kammer nur deßwegen so eifrig für die Instandsetzung der Landstraßen gesprochen habe, damit er bei seinen etwaigen Geschäftsreisen in Betreff der Ablösungsadressen raschere Fortschritte zu machen im Stande sey.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Berichtigung.

In Nr. 26 des Wochenblatts haben sich folgende Fehler eingeschlichen:

S. 204 Z. 16 von unten muß es heißen st. „gezackt" gezankt.
S. 204 Z. 11 „ „ „ „ „ „ „einen Ruf" eine Ruh.
S. 205 Z. 10 von oben „ „ „ „ „Herr T" Herr S.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

Nº. 28. 14. Juli 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Lieder aus der Zeit.

4.

Der große Sieg.

Parodie auf Uhlands: „weißer Hirsch."

Es gingen drei Rothe wohl in den Krieg —
Sie wollten erkämpfen den größten Sieg.
Sie legten sich unter den Eichenbaum,
Da hatte ein jeder den seltsamsten Traum.

Der Erste: Mir hat geträumt, es kam eine Söldnermemm',
Die hatt' ich erstochen wie Nichts — — hem hem!

Der Zweite: Und ich, als ich eine große Kanone sah,
Da nahm ich sie weg dem Feind — hurrah!

Der Dritte: Und ich, als ich eine dreißig Fuß hohe Schanze sah,
Da sprang ich hinauf und nahm sie allein — ha, ha!

So lagen sie da und sprachen, die Drei; —
Da schritt von der Ferne ein Tambour herbei,
Und eh' die drei Rothen ihn recht gesehn,
Da waren sie längst über Tiefen und Höhn.
Hem hem! — Hurrah! — Ha ha!

Ein Wort über Bildung.

„Wohlstand, Freiheit und Bildung für Alle!" so brüllten, sangen, predigten, schwätzten, flüsterten, flöteten und seufzten unsere liebenswürdigen Legal- und Illegaldemokraten im Jahre des Herrn 1848 und 1849 auf allen Straßen, Plätzen, Tribünen, Bier-, Wein- und Schnapsbänken, und versäumten nicht, das andere Sprüchlein: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" nebenbei gehörig an den Mann zu bringen — und sie wußten ihren Mann zu finden! Jeder Lump, oder der es im Begriffe war zu werden, jeder, der auf dem Sprunge stand, auf die Gant zu kommen, jeder arbeitsscheue Tagedieb, der auf gemeiner Welt Unkosten sich täglich toll und voll zu trinken gewillt war, jeder Arbeiter, der nicht arbeiten mochte, jeder Thunichtgut — das war ihr Mann! Sie haben ein arges Geschrei angestimmt mit den beiden obigen Sprüchlein, ein Geschrei, daß uns

jetzt noch die Ohren davon wehe thun, ja sie haben an verschiedenen Orten die „Gleichheit" und den „Wohlstand" und die „Brüderlichkeit", sowie die „Freiheit" auf ihre Weise ins Leben zu rufen versucht, sind aber dabei noch immer allenthalben auf die Finger geklopft worden. Gottlob! Die „Gleichheit" haben sie sich so gedacht, daß ein Lump soviel gelten solle, als ein Ehrenmann, den „Wohlstand" suchten sie darin, daß ein Tagedieb ohne zu arbeiten durch kühne Griffe sich über Nacht ein hübsches Vermögen sammeln dürfe, und wo nichts mehr zu holen war, da schrieben sie — z. B. in Frankfurt Anno 1848 — mit großen Buchstaben hin: „Heilig ist das Eigenthum!" Unter „Brüderlichkeit", die mit der „Freiheit" Hand in Hand ging, dachten sie sich die Erlaubniß, ungestraft thun zu dürfen, was ihnen eben einfiel — ein Bruder wird doch dem andern nichts übel nehmen — während die „Freiheit" eben durch ihren Begriff schon die Straflosigkeit aller möglichen Frevelthaten in sich schloß. Auch auf andere Weise wurde die „Freiheit" mit großer Vorliebe in Anwendung gebracht: — durch Prügel, Fenstereinwerfen, Katzenmusiken, Zusammenschlagen, ja, wenn es eben ungestraft seyn konnte, auch durch Todtschlagen solcher Leute, welche durchaus so frei seyn wollten, sich ihre eigene Meinung über etwas zu bilden, worüber die „freiheitsdurstige" Legal- und Illegaldemokratie bereits eine andere Meinung festzusetzen beliebt hatte.

Wie es aber mit der „Bildung für Alle" steht, darüber ist man bis auf die neueste Zeit nicht so recht im Klaren gewesen. Die edle Demokratie mit oder ohne historisches Costüm hatte sich über diesen Punkt wohlweislich nicht bestimmt ausgesprochen, ja, es gibt Lästerzungen unter dem „reaktionären Gesindel", oder, was dasselbe ist in demokratischer Ausdrucksweise, unter der „schwarzen Verdummungs- und Pfaffenpartei", für welche das Oellämplein der eilbötisch-gradaus'schen Aufklärung kein Licht, sondern nur stinkenden Qualm verbreitet, ja unter diesem Theile — nicht des Volkes, denn das „Volk" ist etwas ganz anderes, sondern der eben noch geduldeten Bevölkerung gibt es Leute, die der Meinung sind, als sey, um ein „Mann aus dem Volke", Abgott der Demokratie, zu werden, nicht mehr vonnöthen, als eine hausbackene Grobheit, Unverschämtheit quantum satis und eine tüchtige Faust zum Dreinschlagen auf den — Wirthstisch; saubere Wäsche, Handtücher, Kamm, Seife und Scheere dürften sogar für einen ächten Volksmann, als dem Geldprotzenthume eigen und aristokratisch, vom Uebel seyn. Je ur-ur-urmäßiger und vorsündfluthlicher das Aussehen und Benehmen, von desto größerem Gewichte sey der „Mann des Volkes."

Wir sind nun sehr zufrieden, daß wir aus reinster Quelle unsern geehrten Lesern mittheilen können, was eigentlich an der „Bildung" eines Demokraten von ächtem Schrot und Korn ist. In einer der jüngsten Kammerverhandlungen hat uns „Papa" Reinhart offizielle Aufschlüsse gegeben, was er unter nöthiger Bildung versteht, und „Papa" Reinhart muß das wissen, denn er ist ja ein Mann aus dem Volke, kein Glacéehandschuhdemokrat, sondern einer, der durch dick und dünn gradaus geht, gleichviel, ob es rechts und links hinausspritzt. Als es sich um eine Position im Budget des Unterrichtsministeriums handelte, bezüglich einer weiblichen Erziehungsanstalt, da ließ Herr Reinhart seiner Rede und seinen demokratischen Gefühlen freien Lauf. Er beantragte die Streichung der dafür angesetzten Summe, indem, wie er sagte, kein Mensch mehr Bildung brauche, wie ein anderer. Wenn nun Herr Reinhart es erlaubt, so ziehen wir aus diesem seinem Satze folgende Schlüsse: eine Viehmagd hat keine Bildung, so darf auch eine Bürgers-, Beamten- u. s. w. Tochter keine Bildung haben. Ein Holzknecht befindet sich im Leben so ziemlich auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung: ergo haben wir keine studirten Leute mehr nöthig. Mit diesem Satze läßt sich auf einmal das ganze vormärzliche und verderbliche Büreaukratiesystem über den Haufen werfen, und wir wundern uns aufrichtig, daß Herr Reinhart als consequenter Mann nicht folgerecht auch auf Abschaffung des ganzen Beamtenthums, der Aerzte, Advokaten, Schullehrer, Professoren u. s. w. angetragen hat, da diese notorisch mehr Bildung besitzen, als Herr Reinhart gestatten will, folglich die „Gleichheit" der „Bildung für Alle" sehr unliebsam stören. Von den sogenannten schönen Wissenschaften wollen wir hier gar nicht reden, denn an Musik, Dichtkunst, Malerei u. s. f. darf ein Volksmann gar nicht denken, ohne daß er über die ungerechte „Ungleichheit" empört werden müßte, die hier zwischen der Menge des „Volkes" und einigen wenigen „Mehrgebildeten" besteht. Also fort damit. Auch Lesen und Schreiben dürfte in Zukunft für den „Staat" des Herrn Reinhart vom Uebel seyn, denn die Viehmagd und der Holzknecht scheinen durchgängig auf diese

beiden Dinge wenig Gewicht zu legen und selten eine gewisse Fertigkeit darin zu besitzen. Auch Kunstreiter, Seiltänzer, Taschenspieler, Feuerkönige, Hunde- und Affenkomödien dürften im „Staate" des Herrn Reinhart schwerlich geduldet werden, da auch sie die „Gleichheit für Alle" unliebsam stören.

Herr Reinhart ist, nach seinen eigenen Worten, also nicht sehr für wirkliche Bildung eingenommen. Schade, daß er nicht um etwa 2000 Jahre früher das Licht dieser Welt erblickt hat! Da war es allerdings in Deutschland weiter als heutzutage und seit geraumer Zeit. Man kannte nicht einmal das fatale Wort „Bildung" mit all seinem Uebel, was nach Herrn Reinharts Ansicht daran hängt. Es gab weder Schulen noch Erziehungsinstitute, weder Aerzte, noch Beamte, noch Gelehrte, noch Büreaukraten überhaupt. Es ist sogar mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein heutiger Holzknecht, eine heutige Viehmagd, ja selbst ein vollendeter „Volksmann" dazumal in den Geruch eines unerträglichen „Aristokraten" gekommen seyn würde.

Uebrigens ist die Idee des Herrn Reinhart am Ende nicht einmal originell! Die Abschaffung der Bildung ist ein Gedanke, den schon Andere vor ihm hatten, und erst im Jahre 1848 hat die französische Constituante — ein Muster und Vorbild für jeden echten deutschen Volksmann — den weisen Beschluß gefaßt, daß, um Wähler für die Nationalversammlung seyn zu können, man durchaus ungebildet seyn könne, ja nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig seyn müsse, ein Beschluß, der bei sämmtlichen Gassenjungen der lieben Stadt Paris und des Landes überhaupt einen „unbeschreiblichen Anklang" gefunden hatte. Activ und passiv wählbar zu seyn, ohne selbst lesen und schreiben zu können, mit der Aussicht auf die reichen Taggelder als Deputirter, das war Alles, was sich ein Mann aus dem Volke nur im Traume wünschen konnte!

Wir haben daher die tröstliche Aussicht, daß, wenn Herr Reinhart und seine Freunde ans Ruder kommen, unsere liebe Jugend nicht mehr mit dem abgeschmackten Zeug geplagt werden wird, was sie bisher von ihrer freien, naturwüchsigen Entwicklung so sehr abhielt. Die Jugend wird sich „naturgemäß" in ihrer ganzen Lieblichkeit entwickeln und all das gelehrte Krimskrams wird endlich als „unzeitgemäß" über Bord geworfen! Wir werden dann wieder jene seligen Zustände zurückerhalten, die von den Dichtern als das goldene Zeitalter mit so großer Vorliebe besungen werden, und die menschliche Kraft wird wieder in ihre lang vorenthaltenen Urrechte eingesetzt. Der Stärkste hat dann wieder immer Recht, der Gröbste ist der Gefürchtetste, und wer beides in sich vereinigt, der hat den Gipfel menschlicher Vollkommenheit erreicht.

Anch' io sono principe! zu deutsch: Auch ich bin ein Fürst!

Die neuesten Jahre der politischen Kartoffelfäule haben seltsamliche Gewächse emporschießen lassen. Und nicht nur dieses, sondern auch jenes Wunder ereignete sich, daß Bäume, die auf einer gewissen Höhe standen, den Gärtner des Geschäftes des Versetzens enthoben und sich selbst in tiefere Regionen versetzten, wo sie sich aus Bäumen in Sumpfpflanzen umwandelten. Auch in Bayern haben wir dieses Wunder erlebt. Ein „Fürst" ward „Bürger", d. h. ein Bürger im Sinne des Jahres 1848. Der Baum wandelte sich in ein Stachel-Gewächs für die Regierung um, ohne daran zu denken, daß er für die Presse kein Noli me tangere werden würde, da seine Blätter ja der freiesten Richtung der Presse huldigten. In dieser Hinsicht kann besagte politische Pflanze mit den zwei grünen Stengeln und der braunen Krone es auch uns nicht verargen, wenn wir uns recht oft, als politische Botaniker, mit ihr beschäftigen. — Eine ähnliche Verpflanzung ist in dem benachbarten politisch verknüpften Württemberg vorgekommen und das schwäbische Gewächs ist dort um so mehr in rothe Blüthe geschossen und hat seine Wurzeln um so reicher ausgebreitet, als man in jenem Königreich langmüthig und duldend zuschaute, wie die demokratischen Maulwürfe den Staatsboden mit der größten Rührigkeit unterwühlten, und ihn mit Hülfe der jenem demokratischen Ungeziefer eigenthümlichen schmutzigen Flüssigkeit zu einem veritabeln Sumpfboden umwandelten. Auch die schwäbische rothe Pflanze, die wir hier im Auge haben, war vordem ein fürstlich ausschauender Baum. Die „Deutsche Kronik", die bekanntlich auch

sich viel mit dem Herrn Fürsten v. Zeil beschäftigt, war vor einiger Zeit so reimselig gestimmt, daß sie meinte:

„Sothane Herren wären das unter den Fürsten,
Was der Zipfel sey bei den Würsten!"

Dies kümmert uns aber nicht, und wir interessiren uns weniger für das, was die „Deutsche Kronik" sagt, als um die naiven Selbstbekenntnisse des durchlauchtigsten Wurstzipfels vom Schlosse Zeil in Schwabenland. Besagter Zipfel aus Zeil hat nämlich drucken lassen: „Er wolle lieber Sauhirt in der Türkei ohne Grundrechte seyn, als Standesherr in dem mit Grundrechten gesegneten Lande Württemberg!" Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten, wir lassen dem Herrn Fürsten von Zeil gern seinen „säuischen" und fügen nur noch hinzu, daß ein gutes Wort seine guten Früchte trägt. Eine telegraphische Depesche aus Constantinopel über Wien soll nämlich dem durchlauchtigen Wurstzipfel einen Ferman des Großsultan gebracht haben, der den genialen Schwaben zum „Pascha von drei Sauschwänzen" ernannt hat, eine Auszeichnung, die charakteristisch und unerhört ist, da man bisher in der Türkei sich nur mit den bei weitem sauberen „Roßschweifen" befaßte. — Jenem genialen Ausrufe hat der fürstliche Schloßbauer von Zeil auch noch folgende unvergleichliche Phrase gedruckt folgen lassen: „Ich möchte das Volk doch gebeten haben, noch einen Strick und einen Platz für einen Abgeordneten aufzubehalten, der seine Stellung als solcher nur dazu benutzt, um gegen die Wünsche des Volks zu stimmen." — Da wir das württembergische Volk aber für zu ehrenwerth halten, als daß wir ihm die Ansicht zuschieben, in dem Pöbel-Vertreter Zeil seinen Vertreter zu erkennen, und da wir ferner überzeugt sind, daß Jeder, der, wäre er auch ein durchlauchtiger Wurstzipfel, für das langfingrige, communistische Interesse des rothen Pöbels stimmt, eo ipso gegen das Interesse des ehrenwerthen Volkes stimmt, so können wir nur den Herrn Fürsten von Zeil wegen seiner offenen Selbsterkenntniß loben, daß er sich den Lohn zuerkannt hat, der ihm gebührt: den Strick! — Soviel Holz aber, hoffen wir, wächst in Württemberg wohl noch, daß man daraus einen Arm zimmern kann, der je eher je lieber den durchlauchtigen Zipfel von dieser Erde emporzieht, für die ein solches Phänomen zu gut ist. — Der Fürst von Zeil und — noch Jemand! „Arm in Arm mit Dir, wir fordern das Jahrhundert in die Schranken!"

Münchner Landtagsbrocken.

„Bayern ist ein ausgiebiger und einnehmender Staat; beide Epitheta sprechen seine Kraft und Liebenswürdigkeit aus. Dieß hindert aber gar nicht daran, daß ein königlicher Revierförster die „Seele des Forstwesens" genannt werden kann, und in den Zeiten der „Erhebung" das pfälzische Spezialgericht aufgehoben werden müßte. — Unbestritten bleibt aber Naivetät eine sehr anmuthige Eigenschaft der deutschen Volksstämme jenseits des Rheins."

(Sokrates: Vermischte Schriften, Bd. 3, S. 14.)

Das Problem der Staatsausgaben und Staatseinnahmen ist am vergangenen Montage in der Kammer der Abgeordneten gelöst. Mit den letzten, die doch das erkleckliche Sümmchen von 35,149,799 fl. ergeben, ist man in wenigen Stunden fertig geworden. Ob man dabei ganz nach dem Bibelspruch zu Werke gegangen: „Geben ist seliger, denn Nehmen!" bezweifeln wir. Was den ersten Punkt betrifft, war viel Zähigkeit und Subtrahiren an der Ordnung, — hinsichts des Nehmens beabsichtigt man mehr zu nehmen, als die Regierung vorgeschlagen, z. B. was Eisenbahnen, Staatsdomänen, Salinen und — Lotto betrifft. Trotz des zweifelsvollen Kopfschüttelns unseres Herrn Finanzministers, durch welches ungefähr ausgesprochen ward: „Es ginge wohl, aber es geht nicht," — blieb die Kammer an ihren Einnahmenideen kleben, und müssen wir der Zukunft es überlassen, dieß Exempel zu lösen. — Bei der Ausgabeberathung, in specie die Landbauten betreffend,

ergriff Herr Pfarrer Kronberger, der links seßhafte, Gelegenheit, um durch einen abermaligen komischen Rednergabebeweis die Kammer zu erheitern. Wenn derselbe bei seiner ersten deklamatorischen Produktion sein „zerrissenes Meßgewand" und die „durchlöcherte Altardecke" Bogenbergs — dieser Ort ist der, der von Herrn Kronberger pfarrerisch beglückt wird — vor den Blicken der Kammer ausbreitete, und dadurch ein beifälliges Lächeln errang, so wendete er dießmal drastischere Mittel an, um das Lächeln zum homerischen Gelächter zu steigern, — ein Versuch, der aber wohl mißglückt genannt werden kann, da das früher beifällige sich jetzt in ein mitleidiges Lächeln verwandelte. Auch wir haben berührten Seelsorger bemitleidet, daß er sich selbst die Pönitenz auferlegte, aus den „wenn auch ofenlosen" Zimmern des Bogenberger Pfarrhauses zu dem „in Trümmern liegenden, antediluvianischen Schweinstall" hinabzuwaten, — ein Aufenthalt, den uns der „geistliche Maler niederbayerischer Zustände" mit Farben hinmalte, die weder das Auge, noch das Ohr, selbst nicht die Nase ästhetisch befriedigen konnten. Einer hierauf bezüglichen Bemerkung des Herrn Präsidenten Grafen Hegnenberg setzte Apelles-Kronberger die Erwiderung entgegen: „daß er diese Schilderung im Interesse Niederbayerns liefere." — Wir haben nicht die Ehre, ein „Niederbayer" zu seyn, könnten also von diesem provinziellen Standpunkte aus auch nicht die pfarrherrliche Behauptung bestätigen oder bestreiten, und würden uns freuen, wenn irgend eine niederbayerische Feder die Ansichten jener Provinz hierüber unserm Blatte einverleiben wollte. — Zur Ehre des lebendigen Schilderungstalentes des Herrn Kronberger müssen wir aber auch eingestehen, daß derselbe auf dem Terrain, das er mit den saftigsten Farben ausmalt, jedenfalls vollständig zu Hause zu seyn scheint. Wir aber entfernen uns jetzt so schnell als möglich von demselben. Daß die Herren Floßhändler Fillweber und der Herr Privatier Binder, bislang eben keine Mäcene der kgl. Beamten, Anträge stellten und unterstützten, „auf Aufbesserung der Gehalte der Revierförster und niederen Forstbeamten" hat uns aufs freudigste überrascht, besonders da wir überzeugt sind, daß diese ächten, wohlbekannten Volksfreunde bei dergleichen Anträgen nichts anders beachten, als die Sache selbst. — Wenn Herr Fillweber, den wir schon längst als einen der Demosthenesse unserer Kammer zu erkennen vollkommen Gelegenheit gehabt haben, im rhetorischen Schwunge den Revierförstern den neuen Titel: „Seelen des Forstwesens" beilegte, so glauben wir dennoch nicht, daß die königlichen Revierförster durch diese zarte Schmeichelei sich bewogen fühlen werden, beim nächsten Landtage eine Petition einzubringen, dahin lautend, fortan statt: „königliche Revierförster" den Titel einer „königlich bayerischen Forstwesens-Seele" zu erhalten, obgleich einem poetischen Gemüthe dieser letztere mehr behagen dürfte. — Der erste Ausschuß hat den Zorn des Herrn Kolb und des Hrn. Boyé dadurch auf sich geladen, und ward besagter Zorn auch in einer Interpellation des erstgenannten Herrn ausgesprochen, „daß ein Antrag besagter Herren auf schleunige Umgestaltung der pfälzischen Kriminalgerichtspflege, namentlich aber auf Aufhebung des dort unten bestehenden Spezialgerichts, nicht längst von dem Ausschuß erledigt und in Folge dessen vielleicht ein Gesetz zu erwirken gewesen wäre, das diesen unpassenden Spezialgerichtshof aus der Reihe des Bestehenden vertilgt hätte." — Es ist nun freilich ein höchst fataler Umstand, daß sothane Vertilgung noch nicht geschehen, und daß dieses fatale Spezialgericht jetzt gerade über die 333 (ebenfalls eine fatale Zahl) wackern pfälzischen Erhebungsmänner vermuthlich höchst fatale Urtheile zu fällen hat, die mit Aufopferung von „Gut und Blut", wenn auch nicht des eigenen, sondern fremden, nichts weiter beabsichtigten, als die „Durchführung der allein gültigen Frankfurter deutschen Reichsverfassung." — Bestände also dieses fatale ernste Spezialgericht nicht, so kämen die wackeren 333 vielleicht vor das Geschwornengericht, dessen Ansichten vielleicht von denen des besagten, noch nicht vertilgten Spezialgerichts abgewichen und die Be- und Verurtheilung vielleicht milder oder auch strenger ausgefallen wäre — je nachdem! — Daß Herrn Kolbs Antrag mit dieser unserer individuellen Ansicht ganz und gar nichts zu schaffen hat, versteht sich von selbst.

Eine Abendsitzung am Mittwoch brachte unter Unbedeutendem eine nicht uninteressante Scene. Herr v. Lerchenfeld sprach bei Gelegenheit des preußisch-dänischen Friedensvertrags seine Ueberzeugung aus: „Deutschland werde zu Grunde gehen!" — Das ist eine Ueberzeugung, die dahingestellt seyn möge, obgleich Mancher sie theilen wird. Darob aber entbrannte Herr Kolb in trikolorem Zorn, und den dünnen Hals aus der früher weißen, jetzt

schwarz gewordenen Halsbinde hervorreckend, rief er mit jenem Stimmtone aus, der vor einem Jahre so melodisch von Speyers Rathhausbalkone in die reichsverfassungsbedürftige Menge gedrungen: „Diese Aeußerung hat mir das Herz zerschnitten! — So etwas kann nur in einer deutschen Kammer gesagt werden!“ — Es hat sich hiernach die seltsame Erscheinung gestaltet, daß fortan zwei verwundete linke Nachbaren in unserer Kammer sitzen: Herr Kolb mit dem zerschnittenen Herzen und Herr Tafel mit dem in Stuttgart von den Bajonetten feiler Söldlinge durchspickten Rumpfparlamentsbusen. Obgleich es in jener Gegend recht roth aussieht (wir meinen die von den beiden Blessirten besessenen rothen Sitzkissen), so ist uns von Blut, trotz der horrenden Verwundung, nichts sichtbar geworden. Zählen wir dazu, daß uns von Darbringung des „Guts“ beider Herren auch bis dato nichts bekannt geworden, so steht es fest, daß sie weder „Gut noch Blut“ der deutschen Sache zum Opfer gebracht haben. Einen wahren Beruhigungsbalsam aber träufelte in jener Sitzung der dritte Nachbar, Herr Fürst Wallerstein, in die wunden Busen seiner Freunde, durch die halblaut mehreremal hervorgestoßene Versicherung: „Ich sage, Deutschland wird nicht zu Grunde gehen!“ — Da wir aus voller Ueberzeugung ein Wort des Herrn Fürsten für eine festere Brücke halten, als jene, die vor wenig Monaten unter einem französischen Bataillon zusammenbrach, so haben wir auch an jenem Abende vollständig beruhigt die Kammer verlassen. Noch lebt Se. Durchlaucht der Fürst Wallerstein, „befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl“, und — Deutschland geht nicht zu Grunde!!!

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Die freudige Erregung, die sich seit einigen Tagen auf den Gesichtern der Herren Tafel, Wallerstein, Reinhart und Genossen sichtbar macht, soll durch eine telegraphische Nachricht aus Hayti hervorgerufen seyn, laut welcher Kaiser Faustin I. mit einer großen Armee bereits auf dem Wege nach Deutschland ist, um die Frankfurter Reichsverfassung und die Grundrechte des deutschen Volks zum Vortheil der deutschen Demokratie durchzuführen, und Alles, was sich dem widersetzt, „in die Pfanne zu hauen.“ — Deshalb auch der bedeutende Einkauf von „Pfannen und Tiegeln“, den in den letzten Tagen Herr Kolb bei den Münchner Hafnern gemacht haben soll.

Daß Einer in München die „Legaldemokratie“, ein Anderer die „Religion von die Demokratie“ erfunden hat, ist bekannt. — Nun hat in Worms ein Dr. Krane noch die „Religion der Humanität“ erfunden und sie „für die Gebildeten des deutschen Volks“ drucken lassen. — Herr Landtagsabgeordneter Krämer, bekanntlich einer der tiefsten Denker unserer Kammer, soll sich von diesem Werk drei Exemplare angeschafft haben, weil er beim ersten und zweiten Durchlesen desselben den tiefen Sinn dieser Religion nicht recht zu fassen wußte.

Es ist eine Lüge, daß Herr Krämer Unterricht in der Kalligraphie nimmt.

Aus Berlin schreibt man, daß sich bei der Leitung der dortigen „freien Gemeinden“ auffallend viel Thierärzte betheiligen, und setzt hinzu: „Ein Beweis, daß in dieser Sekte viel Viehisches enthalten seyn muß.“

Herr Pfarrer Kronberger aus Bogenberg arbeitet an einem größern Werke über: „Verfaulte Schwellen an Schweinställen“, in welchem er mit seltner Lokalkenntniß auseinander zu setzen beabsichtigt, daß durch die Vernachlässigung derartiger Borstenviehbehausung die materiellen Interessen Niederbayerns aufs Höchste gefährdet seyen.

Der Münchner □ Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung ist nicht, wie das Gerücht sagt, der berühmte Thierbändiger Martin, sondern der Münchner Universitätsprivatdozent gleichen Namens, was man doch auch schon an den Artikeln, die von tiefen Ideen strotzen, sehen könnte. Man lese z. B. nur jene geistreiche Korrespondenz vom 4. Juli: „Seit dem 1. Juli erscheint hier wöchentlich dreimal eine „Münchner Theaterzeitung“ unter Redaktion des Herrn Wollrabe.“ — Das ist doch einmal etwas für ganz Deutschland Interessantes.

Der Antrag des Herrn Fillweber auf Verbesserung der Gehalte der königlich baye-

rischen **Forstwesensseelen** hat in allen Wäldern des Landes, bis in die tiefste Waldeinsamkeit hinein, eine seltsame Sensation erregt.

Ein anderer Antrag des genannten fränkischen Parlamentsredners: „die Regierung möge die Waldparzellen, die ihr nicht gehören, ankaufen, wenn sie sie kaufen will,“ — ist die Frucht eines langjährigen Holzstudiums des Antragstellers.

Das königliche Hartschierkorps hat in einem artigen Dankschreiben Herrn Werkführer **Crämer**, der, nur um den verdienten Veteranen die erwünschte Ruhe zu verschaffen, die Auflösung dieses Korps in der Kammer beantragte, so wie auch den Mitunterstützern dieses Antrags, die Versicherung gegeben, daß es diese edle Absicht bei passender Gelegenheit aufs Thätigste berücksichtigen wird.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst **Wallerstein** befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

!!! **Wie die Feuchtwanger wallfahrten gehen thäten.** **Feuchtwangen**, Ende Juni. Es geht halt nichts über eine ächte Bruderschaft. Das hat man wieder am Johannistage in unserem nachbarlichen **Crailsheim** sehen können. Da ist es hoch hergegangen, lustig und ohne allen Hinterhalt. Besagtes Crailsheim liegt zwar im Württembergischen, allein die Gesinnungstüchtigen aller Länder kennen keine Gränzpfähle; für sie gibt es nur eine weite große Erde, wo alle Menschen Brüder sind; notabene, um nicht mißverstanden zu werden, ist hier unter dem Ausdrucke „alle Menschen“ nur jener Theil unserer Erdbewohner zu verstehen, der zu der **rothen Bruderschaft** gehört. Gut denn; in Württemberg ist diese Bruderschaft besonders zahlreich und ungenirt, was bei unseren bayerischen Mitbrüdern mitunter argen Neid erregt. Man hat da in Crailsheim ein gar unschuldiges Fest gefeiert, ein Sängerfest, was an und für sich nichts zu bedeuten hätte, wenn an besagtem Sängerfeste nicht lauter ächte **Blutfinken, Rothkehlchen, Rothschwänzchen** und dergleichen theilgenommen hätten. Auch in unserer Stadt befinden sich noch solche Vögel, die vom März 1848 ausgebrütet, und vom Parlamentsfutter in Frankfurt, als da sind Grundrechte, Reichsverfassung u. s. w. aufgezogen worden sind. Diesen lieben Thierchen, die eine Zeit lang üppig und in Freuden lebten, ist leider in Bayern das Futter nur zu bald ausgegangen, was bei jenen in Württemberg nicht der Fall ist, die bekanntlich an den Grundrechten sich bereits den Magen verdorben haben, während sie das Parlament, das sich unter ihre Fittige begeben hatte, gar schnell wieder von sich geben mußten.

Besagtes Sängerfest also war für die Rothen Feuchtwangens eine sehr erwünschte Gelegenheit, wieder einmal nach Herzenslust von der verbotenen Frucht zu naschen, und es wurde deßhalb, nicht im Rathe der Götter, sondern ganz wo anders beschlossen, daß die hiesigen Märzvögel an diesem Sängerfeste Theil nehmen sollten, wenn gleich der Obervogel gegenwärtig nicht hier ist, sondern wo anders im Lande, wo er für gut befindet, **nicht** zu singen, und der „edle“ Israelit Lippmann in der weiten Welt herum wandelt, um unlieben Untersuchungen zu entgehen und nebenbei zu machen Geschäftche vor die Demokratie, und wäre doch das Juliuschen gewesen am Platz auf das Sängerfest in Crailsheim, wo sind jedenfalls vergossen worden um ihn manche Thränen umsonst, was dem Lippmann wird ärgern, wenn er erfährt, daß etwas gethan ist worden umsonst, weil er nie hat etwas gethan umsonst! Gefreut hätt ihm aber gewiß die Vorsicht, daß unter seinen guten Freunden auch ist mitgefahren auf den zwei Wägen nach Crailsheim ein Doktor und ein wackerer Schullehrer.

Wer indessen bis heute des Glaubens war, daß die Rothen nichts vom Kirchengehen wissen wollen, der konnte in Crailsheim seinen Irrthum einsehen. Mit großer Andacht wurde die Predigt angehört, von deren ächt christlichem Geiste ich nur **einen** Beweis anführen will. Es wurde darin gesagt: „**Liebe Brüder! Seyd unverzagt, wenn wir gleich durch ihre (der Fürsten) Knechte (Soldaten) unterliegen mußten! Gebt die Hoffnung nicht auf, denn es kommt die Zeit, wo wir rachgierig über die Fürsten herfallen werden!**“

Solche Predigten sind es allerdings werth, daß man sich auf einen Wagen setzt und stundenweit zur Kirche fährt, um sie anzuhören, zumal in Bayern keine derartigen Kanzelvorträge gehalten werden. Jedenfalls aber wird die liebe Jugend Feuchtwangens den Segen dieser Predigt verspüren, denn der Herr Lehrer, der erst wegen seines ausgezeichneten Verhaltens von der Regierung belobt worden ist, wird wohl den schönen Saamen, der in der Kirche zu Crailsheim ausgestreut worden ist, fleißig aufgepickt haben und ihn dann gehörig verdaut wieder von sich geben, da nicht anzunehmen ist, daß dieser edle Saamen, gleich Perlen, vor die Schweine geworfen seyn wird.

Nach beendigtem Gottesdienste (!?) ging dann das Singen los, wovon vielleicht ein andermal mehr.

In Paris läßt man wieder Robespierre hoch leben. Vermuthlich weil an Robespierre ziemlich ebenso Viele gestorben sind, als an der Cholera, die man ebenfalls hat hoch leben lassen in rothen Versammlungen. Niemand hat Frankreichs Zustand unter der Schreckensherrschaft des „tugendhaften“ Robespierre treffender beurtheilt, als Danton. Denn als diesem selbst das Messer der Guillotine an der Kehle saß, sagte er in seiner kolossalen Ausdrucksweise: „Es sind Alle Kains, und der Zustand Frankreichs bleibt ein unermeßlicher Schlamm. Robespierre wird auch noch fallen; ich zerre ihn nach mir, ohne daß er es ahnt.“ — Haben sie in Paris mit dem Verstand auch das Gedächtniß verloren, daß sie so große Lust bezeugen, das unglückliche Frankreich noch einmal in jenem unermeßlichen Schlamme zu baden?

Was doch alles aus einem Nachtwächter werden kann! Der vormals kosmopolitische Nachtwächter Hr. Dingelstedt wird Mitredakteur der österreichischen Reichszeitung. Wie bekannt ist Herr Dingelstedt darin geübt, nach Umständen den Spieß umzukehren. Denn, nachdem er als kosmopolitischer Nachtwächter aus Leibeskräften mit den Umsturzparteien in Ein Horn getutet hatte, hinderte ihn dies nicht, plötzlich Hofrath zu werden, Hofrath in Schwaben. Welches Glück für Deutschland, daß diese Art Nachtwächter nicht den Speer des Achilles, sondern nur dessen Ferse hat. — Für den Gemahl soll jetzt die Gemahlin Nachtwächter werden, die frühere Sängerin Lutzer, die bereits die vollgültigsten Proben abgelegt hat, „daß sie gegenwärtig singt wie ein Nachtwächter.“

Der Berliner Hauptcorrespondent der Allgemeinen Zeitung ist Herr Häring. — Ein boshafter Mensch hat dabei gemeint: „Wasser sey des Härings Element.“

? Wenn man bedenkt, in welchen Händen ein großer Theil unserer Journalistik ist und welches Völkchen der verunglücktesten Art auf diesem Felde ein Unwesen treibt gleich den Raupen; wenn man weiß, daß diese Herren, welche sich selbst in namenloser Bescheidenheit Literaten, d. i. Gelehrte, nennen, nichts sind als verdorbene Studenten und anderes dergleichen unreif oder wurmstichig vom Baume der Erkenntniß gefallenes Obst; wenn man bedenkt, welcherlei Art Leute sich sogar an die Spitze mancher dieser Journale gestellt hat und mit vollem Munde, aber ohne innern Werth, sich den Titel „Redakteur“ gibt — dann freilich wird man mit mitleidigem Lächeln auf so manche Produkte unserer Tagesliteratur blicken. Leider aber kommen gerade die giftgeschwollensten und hirnlosesten Erzeugnisse der Art in die Hände jener Menschen, welche das Unkraut nicht vom Weizen zu unterscheiden wissen und alles, wenn es nur gedruckt ist, für baare Münze annehmen.

So gibt es z. B. Leute, die es nicht weiter gebracht haben als zum Schnellschreiben und Kopiren des in den Kammern Gesagten. Solche Helden der Gelehrsamkeit sind aber damit nicht zufrieden, sondern sie wollen auch ihren Senf dazu geben. Daher jene Bemerkungen, die wir in solchen Berichten nur zu oft bald mit Entrüstung, bald mit Bedauern lesen.

So lesen wir „Entrüstung“ gar häufig, wenn einmal ein gesetzlich gesinnter Deputirter tüchtig den Demokraten, Sozialisten rc. die Wahrheit sagt.

Wer zeigte denn aber Entrüstung? Der Berichterstatter vielleicht, oder einige die Arbeit nicht sonderlich liebende permanente Galleriebewohner, oder 6—8 Deputirte von der äußersten Linken, die um den Beifall der Weinwirth Schimon'schen Abendgesellschaft buhlen? — pah!

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 29. 21. Juli 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Lieder aus der Zeit.

5.

Der Adressenmann aus der Stadt.

Parodie auf Schillers: „Mädchen aus der Fremde."

Bei reichen Bauern, armen Hirten
Erschien auch wieder dieses Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mann im Fracke wunderbar.

Er war nicht auf dem Land geboren,
Doch wußte man, woher er kam,
Auch ward nicht seine Spur verloren,
Wenn er dann wieder Abschied nahm.

Aufwiegelnd war des Frackmanns Nähe,
Er wühlte üb'rall, weit und breit,
Er stieg von seiner einst'gen Höhe
Zur listigen Vertraulichkeit.

Am meisten hetzt er mit Adressen,
Gereift auf einer städt'schen Flur,
Drinn' sollt' der Bau'r, ganz ungemessen,
Unmögliches verlangen nur.

So theilt er seine rothen Gaben,
Die social-communen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging verdummt nach Haus.

Am liebsten war'n ihm jene Gäste,
Die fern von sich der Edle hält, —
Der Rotheste war ihm der Beste,
Denn gleich und gleich sich gern gesellt.

Münchner Landtagsbrocken.

„Hurtig mit Donnergepolter entrollt jetzt der heurige Landtag!"
(Homers Odyssee, nach der Vossischen Uebersetzung.)

Die Sitzungen sind zu completten Hetzen geworden; die Hitze draußen, die auch zu den offnen Fenstern des Saals hereinströmt, wirkt zungenlähmend auf die Versammlung, d. h. mit Ausnahmen. Das durchlauchtig fürstlich Wallerstein'sche Mundwerk ähnelt einem Schwarzwälder Uhrwerk, versehen mit Wecker und Kukuk. Denn so wie dieser Vogel, von dem in Norddeutschland die Bauern den seltsamen alten Volksglauben noch bis zur heutigen Stunde bewahren: „daß er nach Johanni ein raubgieriger Habicht werde", — beständig von sich selbst spricht, so auch der Herr Fürst Wallerstein in andeutenden Kukukslauten, obgleich ihm die nicht unangenehme Melodie besagten Vogels fehlt und sein Ton mehr dem „Kukuk nach Johanni" ähnelt. Als Dollmetscher des fürstlichen Vogelgeschreies trat Hr. Ministerpräsident v. d. Pfordten am 13. d. M. auf, als Jener über „Bureaukratie" gekrächzt hatte, und dieser Se. Durchlaucht darauf aufmerksam machte, daß gerade unter Wallerstein'scher Verwaltung die Bureaukratie in höchster Blüthe gestanden und enorme Summen Geldes gekostet habe. Warum bei dem allgemeinen Lächeln das sonst stereotype Schmunzeln aus den erhabenen Zügen verschwand und einem süßsauern Gesichterschneiden Platz machte, als ob der ehrenwerthe Fürst in eine Citrone gebissen, wissen wir nicht. Herr v. Hermann rieb der Durchlaucht eine Ablösungsgesetzpriese unter die Nase, die so gern in alles hineinwühlt, und bemerkte dem jetzt nicht mehr grün-, sondern schwarz-behoseten fürstlichen Volksvertreter, daß er ihm dergleichen schon zweimal zu schnupfen gegeben habe; wenn es nicht angeschlagen, werde er mit der dritten Priese aufwarten. Da nun am Tage vorher der Herr Fürst einen Antrag eingebracht (der mit der nöthigen wäßrigen Sauçe begossen, auf gedruckten Papierbogen den Abgeordneten zur beliebigen Benützung präsentirt worden ist), des Inhalts: „aus der Kammer eine Kommission (in der natürlich Se. Durchlaucht Kommissionär zu werden träumen) zu wählen, welche, die Regierung überwachend, die Regulirung der Finanzen in die Hand nehmen solle", — und Herr v. Lasaulx dieses Project eine „Schwindelei" nannte, Se. Durchl. außerdem auch parlamentarische Stöße auf alle Theile seines geschmeidigen, in alle Röcke passenden Körpers — gleichviel ob sie roth oder weißblau sind — in der letzten Zeit zu erleiden das Unglück hatten, so scheinen sich Hochdieselben in einem bedauernswerthen Zustande zu befinden. Zu den stereotypen Redereien Sr. Durchlaucht ist jetzt eine neue gekommen, die am Beginn jeder parlamentarischen plätschernden Lungen-Eruption stehende Phrase: „ich werde heute gar nichts sagen"; ein Wort, das ohne Anfechtung ein wahres genannt werden muß, da, wenn Se. Durchlaucht gleichwohl jedesmal hierauf eine wenigstens halbstündige Rede zu halten belieben, dennoch in derselben gar nichts gesagt wird, was auch Herr Thinnes neulich zu äußern sich bewogen fühlte. Der alttestamentarische Glaubensgenosse David Morgenstern, Fürths Zierde, „hat nicht können unterlassen, zu sprechen eine Red', als es sich doch hat gehandelt ums Verbleiben der Ausschüsse in München während der Vertagung von dem Landtag, und hat besagter Herr Morgenstern doch gesagt, im Jahr 1848, als ist gesproßt die rothe Freiheit, sey's gewesen anders, weil damals doch hat gestanden an die Spitz' von die Verwaltung ein Ministerium, was hat genossen das Vertrauen von das ganze Volk." Worauf sich hat gesetzt David Morgenstern auf seinen Ehrensitz als Abgeordneter, und hat ihm doch gestreichelt sein Nachbar Kolb, von wegen der Red', die er hat gehalten, die Lende, was ist bei Herrn Morgenstern sehr dünn, weil sie hat wenig Fleisch. Besagtem jüdischen Abgeordneten ist aber der christliche Minister v. d. Pfordten entgegengetreten und hat ihm für die „offen ausgesprochene Vertrauensversagung" des jetzigen Ministeriums gedankt, weil das Ministerium tief betrübt seyn würde, ein solches Vertrauen zu besitzen. Das ist wieder eine derbe Priese für Se. Durchlaucht gewesen, der hiebei, wie damals, als der Herr Ministerpräsident den Schlangen auf den Kopf trat, und die stinkenden „Wölfe im Schaafspelz mit lakirten Stiefeln und Glacéehandschuhen" parlamentarisch maulschellirte, seinen Aerger ausnieste, wobei aber Niemand: „Gott helf!" sagte, weil wir doch nur wenige Gotteslästerer im Saale haben. Wir können uns schwer von unserm durchlauchtigen Lieblinge trennen, und müssen noch erwähnen, daß derselbe am Montag mit stupender Gelehrsamkeit der Kammer eine Uebersetzung des Wortes: „Sekretär" lieferte

und am Mittwoch als Ritter für die „Homöopathie" seine stumpfe Lanze einlegte. Wir sehen vielleicht noch den Herrn Fürsten, falls ihm die Reaction in Deutschland zu unbequem werden sollte, in Amerikas Freiheitsgefilden mit dem homöopathischen Arzneikasten umherwandeln und den kranken Huronen seine, Gesunden den Magen verderbenden, Redereien in wäßriger Verdünnung hineinzwängen. Unglückliche Huronen! — Wir machen einen Sprung von dem liebenswürdigen Fürsten auf den liebenswürdigen freiherrlichen Staatsmann v. Lerchenfeld, denselben, der bekanntlich vor einiger Zeit das von der Regierung entworfene Gesetz über die „neue Gerichtsorganisation" wie einen Handschuh umzukehren beliebte. Das Ding blieb freilich ein Handschuh, aber ein verkehrter, unbrauchbarer. Es hatte die Kammer der Reichsräthe nun wieder die Handbekleidung in eine einigermaßen brauchbare Form gebracht, was dem „liebenswürdigen Staatsmann", behaftet von der fixen Idee der Verdrehung, nicht gefiel, und ihn, freilich und Gottlob erfolglos bewog, abermals die Umkehrungsarbeit (bei der Rückäußerung der Reichsräthe über sothanes Gesetz) zu beginnen. Vor allem fühlte er sich dazu berufen, als ungeladener Pathe das Kindlein des Notariats aus der Taufe zu heben, diesen Daumen des Handschuhs, der den dummen Bauern aufs Aug gesetzt zu werden pflegt. Im Donquixotte-Kampf für besagten Notariats-Däumling stand ihm getreulich sein Pfälzer Freund Lang zur Seite, den König Gambrinus während seines Münchner Aufenthalts zu einem Dick umgewandelt hat. Besagter nach allen Dimensionen auseinander gegangene Pfälzer geberdete sich dabei, als ob Bayern nur aus jener Provinz jenseits des Rheins bestände, und wir diesseits des deutschen Flusses nur An- und Abhängsel jenes französelnden rebellirt habenden Erdenflecks wären. „Kuchen, aber nicht London!" sagt der Berliner, und setzt dazu: „Aujust, drücke dir und mach' dir nich lächerlich!" Ob Herr Lang mit Vornamen „August" heißt, wissen wir nicht, wohl aber, daß er etwas auf das Berliner „Ge-Gagern" hört, weßhalb sothaner dicker Lang wohl so gewaltig von einer „Union", und bestände diese auch nur aus der Unterordnung Bayerns unter die Pfalz, süß zu träumen beliebt. „Ich muß Ihne sage, mein lieber Pälzer! dasch Ding wird sich nicht mache!" Am vergangenen Mittwoch feierte unsere gute Kammer einen doppelten Festtag: sie entäußerte sich einmal alles Hochmuthes und alles Stolzes, und fuhr fort, Bruder Reinhart zu den Ihren zu zählen, und was sich „Rechte" nennt, dinirte dann im „Hirschen", nachdem sie kurz vorher keinen Bock geschossen hatten, obgleich Herr Jäger auch bei der Hand war, der sonst doch ein Schütze ist, wie etwa Schulmeister Baculus in Lortzings Wildschütz. Obgleich man am Mittag bei Haward allopathische Bissen verschlang, hatte man sich doch Vormittags in der Kammer sehr angelegentlich mit „homöopathischen Billiontheilchen" beschäftigt, in Folge eines Vorschlags der Reichsräthe: „an den bayerischen Universitäten homöopathische Lehrstühle zu errichten." Zur Ehre des gesunden Appetits unserer Kammer müssen wir aber erwähnen, daß nur sehr Wenige dieser kleinen Begabung hold waren, was man auch schon früher bewiesen hatte, als Herr Pfarrer Wolfsteiner die allopathischen fünf Guldendiäten homöopathisch verkleinern wollte. Nur Herr Fürst Wallerstein, vielleicht gedrängt von den immer mehr zusammenschrumpfenden negativen Finanzzuständen, sprach der schmalen Kost das Wort, was Herr Dr. Heine ein „ätherisches Gefasel" nannte und jeden, der an die Kraft der in Billiontheile zerfallenden narkotischen und Metallstäubchen glaube, daran warnend erinnerte, sich ja nicht an die freie Luft zu wagen, da auch in dieser dergleichen Billiontheile zu schweben pflegten und durch den Einathmungsproceß leicht den Tod bringen könnten. Auch Herr Reinhart, der, gleich einem mausernden Vogel, seit mehreren Tagen keinen Ton von sich gegeben, ließ sich an diesem Tage wieder in der von Bier geschwängerten Tonweise hören, in welcher er drei Tage zuvor auf dem Kreuzbräukeller gesinnungstüchtigen Handwerksgesellen absonderliche Lieder vorgepfiffen hatte, von wegen welcher die Polizei andere Vögel der Art in den Käfig zu sperren pflegt, wenn sie nicht das Glück haben, zu den unter höherer Aegide stehenden Parlamentshähnen zu gehören. Herr Reinhart ist bekanntlich ein Mann, dem höherer poetischer Redeflug nicht abzusprechen ist; wer ihn aber an jenem Abende, geführt von zweien seiner Prätorianer, aus genanntem Keller wankend gehen sah, wird das Gesetz der Schwere nicht ableugnen wollen, nach welchem oben eingeschüttete Flüssigkeit sich stets nach unten zu senken pflegt. „Herr Reinhart ist ein Ehrenmann — die Kammer hat's ihm attestirt.

Höchst grausamliche Geschicht'

von dem mit neunfacher Vergeherei und Anderem früher behaftet gewesenen **Reinhartus**, wie selbiger einem wackern Mann die Ehre abgeschnitten und darauf zur Strafe von der bayerischen Kammer einen — **Verweis** erhalten hat.

Kapitel I.

Wenn du, mein lieber Leser! nordostwärts ziehst, Elbe, Oder und die nordische Weichsel überschritten hast, dann aus dem östlichen Preußen in das preußische Litthauen eintrittst und diese Provinz, die dir wohl ein ultima Thule des deutschen Kaiserreichs in spe seyn dürfte, durchschneidest, bis dahin, wo sie an das russische Polen stößt, so gelangst du in das letzte zum deutschen Bunde gehörende Städtlein, das man Schirwind nennt. Fließt ein kleiner Fluß an dem Städtlein vorüber, und überschreitest du dessen Brücke, so gelangst du in das erste polnische Nest, geheißen Neustadt. In selbigem wohnen viele Juden, die sich in der Umgegend einen Namen erworben haben durch „Defraudiren", Pferdestehlen und dergleichen Praktiken, wie das „auserwählte Volk" sie auszuüben pflegt. Jenes Neustadt ist aber ein anderes, als das, welches im bayerischen Frankenlande an der Saale liegt, und in dem eine Krämerei befindlich, deren handelsherrlicher Vorstand Reinhart benamset ist, ein Mann, bekannt, so weit die bayerische Sprache in allen Schattirungen klingt. Weil aber besagter Mann, Reinhart genannt, sich einen Namen gemacht, der die Acten der Land- und Stadt-, wie auch Appellationsgerichte ziert, ward er um deswillen hochberühmt unter der neuen Sekte: „Gesinnungsgenossenschaft" geheißen, die im Jahre der Verrücktheit 1848 zur Geltung kam und jetzt theils im Auslande auf sprungfertigem Fuße, theils hinter bayerischen gerichtlichen Mauern auf gefesseltem Fuße lebt. Das Schicksal hatte es beschlossen, daß auch Reinhart die Süßigkeit der Abgeschiedenheit hinter festen Mauern seit mehreren 20 Jahren etzliche Male gekostet, wie aus seiner Lebenshistorie, die das Präsidium der Volkskammer in München in 9 lithographirten Kapiteln ediret hat, genugsam zu ersehen. Ein duftender Kranz von Vergehen und Verbrechen ist in dieser lithographirten Lebensbeschreibung vor uns niedergelegt, und wir erzählen somit nur nach, was Andre vorerzählten. Wenn besagter Neustädter Mann nun auch durch richterliches Erkenntniß für unfähig erklärt wurde, irgendwie einen Sitz in dem Gemeinderath seiner kleinen Heimath einzunehmen, so glänzten seine volksthümlichen Verdienste doch in zu sichtbarem rothem Feuer, um ihn nicht würdig zu halten, ihm die höchste souveraine Volkswürde, die eines Nation-Vertreters in der landesheimathlichen zweiten Kammer zu verleihen. Durch ehrenwerthe Wähler ward der Ehrenwerthe gewählt, zu sitzen unter denen, die über des Volkes Wohl in der Hauptstadt berathen. Solches geschah im vorigen Herbste. Aber siehe da! als der Bürger Reinhart ziehen sollte nach der Hauptstadt, belegen an der Isar, war er nicht zu finden, dieweil er saß hinter festen Kerkermauern in der alten Stadt Augsburg. Weshalb? Weil ihm das monarchische Deutschland nicht mehr gefallen, darin auch nicht das monarchische Bayern, und er sich darum herbeigelassen, mitzuhelfen, das umzustürzen, was auf der Basis der Ordnung fest stand und stehen wird, trotz der Schweinfurter Freischaar. Als er nun saß hinter Schloß und Riegel, zwischen Lech und Wertach, und seine Seele betrübt war, trat zu ihm tröstend ein irdischer Engel, angethan mit grünen Hosen und braunem Frack und schnarrte ihm zu in melodischen Tönen, indem er ihm den saftigen Bruderkuß reichte: „Verzage nicht! bald bist du, geliebter Freund, frei!" — Und die Gnade öffnete die Thüre des Kerkers, und das schnaubende Roß des Dampfes führte den Märtyrer Reinhart zum Bahnhofe der Stadt München. Dort aber warteten seiner bereits die Freunde, ehrenwerthen Sinnes gleich dem Angelangten; an der Spitze aber stand wieder der grünbehosete Tröster und schnarrte ihm ein feierliches „Willkommen!" entgegen, und mit verschränkten Armen, in inniger Aneinanderschmiegung — ein modernes siamesisches Zwillingspaar — zog unter Sturm und Regen, watend durch den lieblichen Novemberschmutz, das edle Paar, gefolgt von gesinnungstüchtigen Freunden, und umwogt von Münchner Gamins, die „Papa Reinhart" die Vivats schockweise zubrüllten, zum Carlsthore herein und begab sich zu dem Hauptquartiere jener ehrenwerthen Sippschaft, die man die „Linken" nennt, und die sich seßhaft gemacht hinter Schimon'schen sauren Weinflaschen. — Andern Tags aber erschien der Gefeierte in dem Hause in der Prannerstraße, im Saale, in welchem die ehrenwerthesten Männer des Landes die Bänke und Stühle mit der Kehrseite

ihres Körpers berührten. Noch war das neun=kapiteliche Register der Reinhart'schen Heldenthaten nicht erschienen, die Präsidentur erklärte, Herr Reinhart sey ein Volksvertreter comme il faut, und Herr Reinhart war fortan eine Zierde des Ständesaals zu München.

Kapitel II.

So nun saß der Neustädter Abgeordnete auf der mit seiner Lieblingsfarbe bekleideten rothen Bank des Kammersaales, und neben ihm — sintemalen große Geister sich zu begegnen pflegen — ein ditto Volksmann, der gleich Reinharten auch so eben dem Käfig entschlüpft war. Hieß dieser zweite Volksmann Schmidt, war ein Doktor seines Glaubens nach, hatte sich aber nicht länger mit Warten auf Praxis abgegeben, die gar nicht bei dem Würzburger Doktor erscheinen wollte, sondern war unter die Gesinnungstüchtigen gegangen, hatte Volk versammelt und geredet. Saß also besagter Schmidt neben besagtem Reinhart und thaten beide dermaßen freundlich zusammen, daß man sie fortan nur „Kastor und Pollux" nannte. Ehren=Reinhart, an Reden in den souverainen Volksversammlungen gewöhnt, redete auch, als er die Arrestluft erst ausgeathmet hatte, und ihm auf's Neue der Kamm geschwollen, in der Hauptstadt an all den Orten, namentlich aber in den Arbeitervereinen beim Kreuzbräu und in der Kammer. Hat in letzterer mancher Zuhörer vernehmen müssen, was alles mit der Benennung: „menschliche Reden" betitelt worden, — ist auch manchem vom Hören übel geworden, nur Herrn Reinhart nicht. Am 1. December vorigen Jahrs hat oft berühmter Reinhart in der Kammer angefangen, einen wackern Ehrenmann, den Landrichter Welsch aus Neustadt, dem das unsaubere Geschäft seit Jahren obgelegen, gegen Reinhart zu prozessiren, zu beschimpfen und ihn eines Amtsverbrechens zu beschuldigen, worauf der Herr Kammerpräsident den Beschimpfer pflichtschuldigst aufgefordert „das, was er gesagt, zu beweisen." Es hat nun abermals in einer schriftlichen Eingabe das Neustädter Kammer=Subjekt gegen das Justizministerium jene Denunciation gegen den genannten Beamten wiederholt und ist darob eine gar strenge Untersuchung eingeleitet. Ist darauf von dem Gesammtministerium eine Zuschrift an die Kammer gekommen, dieser der Erfolg der Untersuchung — völlige Unwahrheit des von Reinhart dem königl. Landrichter Welsch aufgebürdeten Amtsverbrechens — vorgelegt, die im ersten Kapitel berührte neunschwänzige Vorperiode des jetzigen Kammermitgliedes Reinhart als Charakteristikum beigefügt, und Kammerpräsidium ersucht worden: „dem öffentlich auf das schmählichste von Reinhart an seiner Ehre gekränkten Landrichter Welsch von dem falschen Denuncianten Reinhart öffentliche Genugthuung zu verschaffen." — Alles dies ist lithographirt den Deputirten übergeben und haben die Ehrenmänner gesagt, als sie selbiges gelesen: „Pfui Teufel!"

Wird also die „Regulirung sothaner häuslichen Angelegenheit" zum Donnerstag auf die Tagesordnung gesetzt, und als Donnerstag herankommt, vor gefüllten Kammergallerien die Sache vom Herrn Präsidenten mit einer kurzen Rede eingeleitet. Tritt Herr v. Lerchenfeld, genannt der „liebenswürdige Staatsmann", auf, und spricht in einem, mit Glacéehandschuhen überzogenen höchst zarten Ton: „Ich beantrage, daß man in geheimer Sitzung diese Angelegenheit behandle." Flüstern dazu mehrere eben so zarte Rechtsmänner: „Bitt' gar schön, nur heimlich!" — Schreit Reinhart darauf ganz dreist — weil er zuvor schon im braunen Magenbier sich Courage getrunken: „Ich will Oeffentlichkeit!" — Hört aber der Herr Präsident mehr auf des „liebenswürdigen Staatsmannes" seine Stimme und sagt: „Wollen wir aus der öffentlichen Kammersitzung eine Sitzung im geheimen Kämmerchen machen!" — Ist sothanes auch an selbigem Tage geschehen und haben die Herren zwei Stunden im Geheim berathen. Nichts aber ist so fein gesponnen, es kommt dennoch an die Sonnen! Hat uns ein Mäuslein, das unter der Rednertribüne gesessen, erzählt, wie überaus sammetpfötig=mild sie den falschen Denuncianten Reinhart behandelt, und in ihrer thebanischen Weisheit beschlossen haben, — die Erbärmlichkeit mit einem „Verweis" zu bestrafen. Sind darauf seelenfroh die Rechten nach erfüllter Pflicht, einer hinter dem andern, in den „Hirsch" getrabt, um dort ein Festmahl einzunehmen. Ob auch auf des der Kammerwürde würdigen Collegen Reinhart Wohlseyn getrunken? Wir können's nicht berichten, weil keine Maus im „Hirschen" uns als Rapporteur zu Gebote steht.

image
not
available

Die Nachricht, die Herr Ministerpräsident v. d. Pfordten der Kammer mittheilte, — „daß unter der Verwaltung des Herrn Fürsten Wallerstein die Bureaukratie in schönster Blüthe gestanden", — hat die Fruchtpreise sehr niedergedrückt. Raps wenig Begehr, Reps ging zu flauen Preisen um. Nach grünen Erbsen (nicht Hosen) keine Nachfrage, was die Besitzer dieses letzten Artikels sehr ärgert.

Herr Peter Binder ist mit einer Idee niedergekommen, die nicht durch Bajonette niedergehalten werden kann, was in den Salons das Gespräch des Tages bildet.

Herr Pfarrer Tafel soll den gesinnungstüchtigen Arzt Dr. Jäger zu Rathe gezogen haben, nachdem ihm die Wunden wieder aufgebrochen sind, die er im vorigen Jahre in Stuttgart von Bajonetten erhalten zu haben sich einbildet. Herr Dr. Jäger soll ihm „Gagern'sches Heftpflaster" aufgelegt haben, dasselbe, mit dem man versucht hat, einen deutschen Kaiser zusammenzuflicken und von welchem der genannte berühmte Arzt einen großen Vorrath besitzt.

Auf die neulich von den Herren v. Lasaulx und Dr. Heine in der Kammer wiederholte Bemerkung: „Revolutionen sind theuer!" soll Herr Greiner, als er dieß in den stenographischen Berichten las, ausgerufen haben: „Für mich nicht! Ein besaglicher Fingerzeig auf die in der Pfalz von ihm „requirirten freiwilligen Opfer des dummen Volks" hat den Beweis der Wahrheit der Greiner'schen Ansicht geliefert.

In England ist neulich Einer gehängt worden, der ein Brod durch Einbruch gestohlen hat; Herr Greiner ist noch nicht ertrunken.

Herr Dr. Jäger beabsichtigt, das lederne Briefränzel, dessen er sich früher als Vogesen-Bot' bediente, aus freier Hand zu verkaufen, da er dergleichen reactionäre Waare jetzt entbehren kann Ein Stück des Ränzels fehlt aber, da sich Herr Dr. Jäger daraus ein Rutschleder machen ließ, als er seine Bergmannsfahrt nach links hinüber machte. Der Käufer erhält für dieses Deficit eine Jäger'sche „Münchner J Correspondenz", die als Seltenheit betrachtet werden kann, weil er sie während einer angestrengten Kammersitzung geschrieben hat

Es ist eine Zeitungsente, daß Herr Reinhart Minister des Cultus bei Kaiser Faustin zu werden beabsichtigt.

Herr Dr Schmidt, Staatsmann aus Würzburg, besuchte vor einigen Tagen den Dom in Fürstenfeldbruck. Die dortige Garnison rückte zur Feier der Ankunft dieses erhabenen Würzburgers aus. Auch die dortige conservative Bürgerschaft hatte ihm eine Aufmerksamkeit zu erweisen beschlossen, welcher Herr Schmidt, Feind jeder öffentlichen Demonstration, sich durch schleunige Abreise entzog. Er hat übrigens ein eigenes Dankschreiben an die Fürstenfeldbrucker erlassen, datirt aus dem „Hauptquartier Schimon zu München."

Bei dem Kammerpräsidium soll eine „Lebensbeschreibung des Ehrenmannes Reinhart" niedergelegt seyn, die nächstens im Druck, geziert mit dem Porträt dieses ächten Volksmannes, erscheinen wird.

Der Münchner berühmte Thiermaler Habenschaden ist in neuerer Zeit mit Aufträgen überhäuft. Er trifft Ochsen, Hunde und anderes Vieh frappant.

Ein glatzköpfiger Jäger, der mit der linken Hand und darum nichts als Böcke schießt, hält sich jetzt am Punsch. Den Grund davon könnte man darin suchen, daß besagtes Individuum entweder Spirituosa liebt, oder eingesehen hat, daß er anderwärts Geist suchen muß, dessen Mangel bei ihm constatirt ist.

Herr Morgenstern arbeitet noch immer „an die Religion von die Demokratie", und gedenkt sie während der Kammerferien in seiner Heimath mit Muße zu vollenden

Herr Kolb ist ein Feind der edlen Tonkunst, weßhalb er auch in der Kammer: „Abschaffung der Militärmusiken" beantragt hat.

Die letzte Streck'sche Musikproduction in Neuberghausen wurde durch das Geheul eines unmusikalischen Hundes unangenehm gestört.

H r Dr. Jäger aus der „Palz" soll das Kunststück verstehen, mit der rechten Hand Zeitungsartikel zu schreiben, die Jedermann für links geschrieben halten muß.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Seitdem die badische und pfälzische Revolution und mit ihr das Gesindel zerstoben, das die „Erhebung" anstiftete und dann ausriß, ist Schleswig-Holstein der Abzugskanal für diesen republikanischen Schmutz geworden, der sich dort sammelt, nicht um mit dem Schwert, sondern mit ausgestreckter Hand zu fechten (à la reisender Handwerksbursch), und allenfalls auch mit langen Fingern die Fortsetzung früherer „kühner Griffe" zu liefern. In neuerer Zeit ist die demokratische Cloake aber dermaßen bis zum Ueberlaufen voll geworden, daß selbst dem General Willisen, der in der Wahl seiner Leibgarde gerade nicht eckel ist, und dem meerumschlungenen Departement des Innern die saubere Gesellschaft zu arg und zu groß wird, und durch Circulare die sämmtlichen Unterbehörden angewiesen werden, alle aus der „Armee" fortgelaufenen und sonstigen ohne Subsistenzmittel das Land überfüllenden Vagabonden über die Gränze zu weisen. Natürlich ist die Maßregel bloß provisorisch und für den zufließenden Ersatz gesorgt. Man müßte einen sonst wackern, aber nicht gut in die Ferne blickenden Münchner Staatsmann auf einige Wochen dorthin senden, und man könnte versichert seyn, ihn, geheilt von seiner Begeisterung für die „legitime;(?) und conservative (??) stammverwandte schleswig-holsteinische Erhebung" zurückkehren zu sehen.

* Ein sogenanter Literat, Herr Eugen von Rosenau (eine Familie von Adel dieses Namens gibt es übrigens, wenigstens in Deutschland, nicht) hat einen eigenthümlich kecken literarischen Raubzug unternommen. Er hat nämlich unter dem Titel: „Ein deutscher Edelmann im gelobten Lande", ein Büchlein auf eigene Rechnung drucken und namentlich auf den Edelhöfen in Preußen kolportiren lassen, das nichts mehr und nichts minder ist, als ein wörtlicher Abdruck aus den Reisewerken der Gräfin Hahn und des Fürsten Pückler-Muskau. Erst ein Kapitel aus dem zweiten Bande der „Rückkehr" des Fürsten Pückler, dann einer der „orientalischen Briefe" der Gräfin Hahn u. s. f.; gewiß eine recht bequeme Art, Bücher zu machen. Auf Verlangen des Verlagseigenthümers der genannten Werke, Hofbuchhändler Dunker in Berlin, ist man besagtem Rosenau aufs Dach gestiegen und soll sich, wie man sagt, aus dem „deutschen Edelmann" ein speculativer „Judenbursche" herausgeschält haben, der seine Sehnsucht nach dem entbehrten „gelobten Lande", wo ihm die Thaler erwachsen sollten, also befriedigte.

Miscelle.

Kein Zweifel mehr, daß der Versuch einer Union, oder, wie man es genannt hat, einer Fusion der französischen royalistischen Parteien der Legitimisten und Orleanisten gänzlich gescheitert ist. Wir können es nicht beklagen, daß man diesen Versuch gemacht hat, denn man weiß nun ganz bestimmt, daß eine Verschmelzung dieser beiden Parteien unmöglich ist, und diese Gewißheit ist mehr werth als alle Illusionen. Das Lilienbanner, das vor Ptolomais und Accon flatterte, das die Clisson, die Bayard, die Duguesclin und Montmorency trugen in tausend Schlachten, es wird und kann nie von der Julisäule wehen; und der Enkel des heiligen Ludwig, wie könnte er je die Farben tragen, in die Ludwigs und Marie Antoinette's Mörder und Henker sich kleideten! Das Königthum von Gottes Gnaden läßt sich nimmer verschmelzen mit der „besten der Republiken", die der kindisch gewordene Verschwörer Lafayette auf dem Stadthause umarmte, und die Männer, die 1830 den ersten Prinzen von Geblüt zum Könige machten, „obgleich" er ein Bourbon, sie können nie Hand in Hand gehen mit den Männern, die dem Grafen von Paris vielleicht einst huldigen werden, nur „weil" er ein Bourbon. Der Versuch der Fusion hat den Prinzen beider Linien des Hauses Bourbon Geglegenheit gegeben, zu zeigen, in wie weit sie einig sind, aber er hat zur Evidenz erwiesen, daß ihre Parteien nie einig seyn können, und die erste Folge dieses gescheiterten Versuches wird seyn — die Verlängerung der Präsidentschaft des Napoleoniden!

An unsere Herren Mitarbeiter.

Wir bitten freundlichst, Beiträge für unser Blatt fortan adressiren zu wollen: An [illegible] Redaction des Augsburger „Deutschen Wochenblatts„ in München, abzugeben in der Expedition des „Münchner Tagblattes", Burggasse Nr. 3. Die Redaction des „Deutschen Wochenblatts.„

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

tsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

besonderer Berücksichtigung Bayerns.

zigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

28. Juli 1850.

latt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. greiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Lieder aus der Zeit.

6.

Herweghs Schlachtenruf.

„Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle müssen Schwerter werden!"
War dein Schlachtruf. Jetzt, mich freuts,
Machst mit ängstlichen Geberden
Vor den Schwertern du ein Kreuz.

Herweghs Freiheitsfahne.

„Rothes Banner, Freiheitsfahne,
„Ziehe flatternd uns voraus,
„Setz' dich, gleich dem rothen Hahne,
„Jedem Fürsten auf sein Haus;
„Denn es muß — —
Horch, ein Schuß!
Ach wie wird dein Herz beklommen,
Sind die Preußen schon gekommen?
Du, als kluger General,
— Denn die Sache wird fatal —
Ziehst dich mit verdientem Glück
Untern Rock der Frau zurück.
Unter dieser Sicherung
Wartest du der Einigung.

Colonia Agrippina, 1848.

Colonia ist eine gute Frau,
Das bewies sie beim Barrikadenbau;
Bot da ihrem König Trutz,
Stellt sich unter Kaisers Schutz.
Beßrer Sinn kommt über Nacht,
Seht, ihr guter Engel wacht.

Frankfurter September-Messe 1848.

Frankfurts Messe, sonst so reich
Bietet jetzt viel schofles Zeuch,

Mit solch' Ohnehosenstoffen,
Hab' ich es noch nie getroffen,
Grober Blum und Zitz und Moll,
Davon alle Läden voll.
Schlechtes Zeuch für unser Haus,
Sind verbraucht und reißen aus.

Die Dank- und Denksprüche im Grundstein des Kriegerdenkmals in Berlin.

Der Staat, der das Andenken der wackern Krieger ehrt, die ihre dem Monarchen und dem Vaterlande geschworene Treue mit dem Tode im Kampfe gegen das Gezücht meuchelmörderischer Rebellen, gegen eine, Ordnung und Gesetz mit Füßen tretende, dem Galgen verfallene Rotte besiegelt haben, — ein solcher Staat und das Volk, das ihn bildet, ehrt sich selbst in den Geehrten. Wir wünschen Preußen Glück, eine solche getreue, todesmuthige Armee zu besitzen, die in den Tagen des revolutionären Wahnsinns ein Beispiel gegeben hat allen deutschen Heeren, mit Ehren zu kämpfen und mit Ehren zu fallen. Wir ehren aber auch den Fürsten und das Volk, das, seine Ehrfurcht und seinen Dank aussprechend gegen jene Helden, die den ehrlichen Tod der Treue starben, über ihren Leibern ein Denkmal aufrichtet, das für die fernsten Nachkommen sprechen mag: „Steht und fallt gleich diesen!" Es ist aus den Blättern bekannt, daß im vorigen Monate in Berlin der Grundstein zu einem solchen Denkmale gelegt ward. Wir theilen unsern Lesern, die — abschüttelnd die unverzeihlich aufgestachelte Stammesabneigung Deutscher gegen Deutsche — gleich uns Tapferkeit und Treue hoch ehren, wo sich diese, gleichviel ob im preußischen, österreichischen, bayerischen oder in welchem andern deutschen Heere, glänzend und ruhmvoll bewährt hat, — eine Reihe der Gedenksprüche mit, die von patriotischen Männern und Frauen in den Grundstein jenes Denkmals gelegt wurde, ehrend die Todten, denen diese Sprüche geweiht, ehrend die Lebenden, die sie weihten.

„Heil dem Lande! wo in dieser Zeit der Gedanke eines Denkmals für die ersten Opfer des Kampfes heiliger Treue wider wirre Untreue, Heilsfesten Muthes wider rasendes Verderben, seine Ausführung findet, wo alle Männer und Jünglinge des Heeres, gleich ihrem Könige und Waffenbruder, das Wort des Herrn:
„„Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde""
Thatenbereit in ihr Herz geschrieben haben!
Friedrich Wilhelm.

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft;
Ich habe den Lauf vollendet;
Ich habe Glaube gehalten;
Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit."
(Timoth. 2. Cap. 4.)
Elisabeth, Königin von Preußen.

„Heilig und unvergeßlich ist uns Allen das Andenken an die im Kampfe für König und Vaterland gefallenen braven Soldaten!"
Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.
(Sohn des Prinzen von Preußen.)

„Für König und Vaterland das Leben einzusetzen ist der schönste Beruf des Soldaten."
Albert, Prinz von Preußen.

„Vorwärts und durch!"
Friedrich Carl, Prinz von Preußen.

„Treu bis in den Tod, war Euer Losungswort,
Tapfere Streiter für König und Vaterland,
Eures Heldentodes Lohn gibt Gott Euch dort,
Ehre, Preis und Dank hier Eurer Brüder Hand."
Friedrich, Prinz von Preußen.

„Gott mit uns!"
Wilhelm, Prinz von Preußen.

„An Gottes Segen
Ist Alles gelegen." Carl, Prinz von Preußen.

„Gott mein Hort, hier und dort."
Marie, Prinzessin Carl von Preußen.
Herzogin von Sachsen.

r die Zukunft erlöscht die Trauer der Vergangenheit."
Louise, Prinzessin von Preußen.

die in dem Herrn sterben; ja der Geist spricht: sie ruhen von ihrer
folgen ihnen nach."
Charlotte, Prinzessin von Preußen.

Wie wirkt die Treue doch erhebend fort?
ist das höchste Gut der Nationen,
wahrer Kriegerehre ew'ger Hort
schönster Edelstein in Fürstenkronen.
In ihr erlahmt der Schwindelgeist der Zeiten,
l jeder Ehre sie und Tugend Quell,
Sturme kann nur sie das Steuer leiten,
strahlet nach dem Siege doppelt hell."
August, Prinz von Württemberg.

„Durch!"
Graf v. Brandenburg.

ie Treue reicht über das Grab hinaus."
v. Manteuffel, Minister des Innern.

it solchen Helden solchen Tod zu sterben,
keine schön're Krone möcht ich werben!"
Körners Zriny.) Ladenberg.

deßen Fuß die stürmende, tobende Woge sich bricht, — so stehet
eue des preußischen Kriegsheeres.
„Und stirbt ein Krieger den Ehrentod, sein Ruhm lebt fort
und hundert Genossen treten ein an seine Stelle."
v. d. Heydt, Staatsminister.

ige und edle That lebt in der Erinnerung."
L. Simons, Justizminister.

Man kann im Herzen Milde tragen
Und doch mit Schwertern drunter schlagen."
v. Wrangel.

Herrscht der Teufel heut auf Erden,
Wird Gott morgen Meister werden."
v. Radowitz.

r seine Treue mit dem Opfer des Lebens besiegelt."
v. Colomb, Generallieutenant z. D.

lich das Volk, der Ruhm und die Thaten bezeugen,
iche hier Marmor und Erz im Verein."
Generalmajor v. Bonin, Commandant von Berlin.

elden ist Leben in der Geschichte, ist Leben in Gott."
Carl Graf von der Gröben, k. preuß. Generallieutenant.

die Obrigkeit setzet, der widerstehet Gottes Ordnung."
Leopold v. Gerlach, Generallieutenant

Demokraten gibt es nur ein Mittel — eine erleuchtete Energie.
lusschweifungen und Verbrechen der Demokratie, der Umtriebe ihrer
ten und Werkzeuge Herr werden, sich gegen eine Zukunft voller Probleme
ch kämpft sie nur um ihr Daseyn, bald wird sie den Kampf um
uns! wenn wir ihr dann nicht geschlossen, geschaart, wie ein Mann,

voller Siegeszuversicht entgegentreten. — Unser Kampf wird ein heiliger seyn, für Ordnung, Recht und bürgerliche Freiheit — wir werden für König, Vaterland und unsern Glauben kämpfen."

v. Brandt, Generalmajor.

„Ehre und ewiger Ruhm denen, die im edeln Kampfe für das Gesetz, die Ordnung und die Civilisation gefallen sind." A. v. Humboldt.

„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte."

„Auch in diesen Zeiten, wie dereinst in den glorreichen Kriegen von 1813 bis 1815, ist es nicht um irdische Güter, daß das schwarzweiße Banner erhoben wird. Es leuchtet voran für die allgemeinsten und heiligsten Güter: für Thron und Altar, für die Ehre des theuren Vaterlandes, für die untersten Grundlagen gesellschaftlicher Ordnung und Gesittung. Darum Heil und Preis Dem, der unter diesem Banner kämpft, siegt und stirbt!"

Dr Julius Stahl, Geh. Justizrath und Professor der Rechte.

„In der Trübsal bewährt sich die Treue."

Arnim-Boytzenburg.

„Die Treue ist der Ehre Mark."

Rudolph v. Auerswald.

Münchner Landtagsbrocken.

„Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Haide!
Ihr seyd jetzt eine hirtenlose Schaar."

„Des Hauses letzte Stunde hat geschlagen." Abgesehen von der feierlichen Riegelvorschiebung — Schließung — der Kammern, dürfte als jene „letzte Stunde" die Schlußsitzung am Samstag den 20. Juli anzusehen seyn. Daß sie, wenn auch nicht um Mitternacht, so doch zwischen 12 und 1 Uhr fiel, gibt ihr etwas gespensterhaftes, romantisches, um so mehr, da man die Rede Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten v. Wallerstein „todte Worte" nennen konnte, die nicht im Stande waren, irgend Jemanden mit lebendigem Hauche aufzuregen. „Schleswig-Holstein meerumschlungen" hatte das Unglück, in sehr saftlosen Phrasen von dem Herrn Fürsten vertreten zu werden. Se. Durchlaucht hatte aus dem Vorrathe seiner Redeschattirungen die „gerührte und rührensollende" hervorgesucht. Aber auch diese Molltonart schlug nicht an. Es thuts halt nimmermehr! Früher versuchte bekanntlich der erlauchte Führer der „sich anzugehören die Ehre Habenden", die Regierung auf das unendliche Glück aufmerksam zu machen, das für Bayern erwachsen wäre, wenn sich die Regierung unseres Landes „an die Spitze der Bewegung zur Durchführung der dreigestreiften allein endgültigen Frankfurt-deutschen Reichsverfassung gestellt hätte." Der Herr Fürst, einsehend, daß dieser buntscheckige Frankfurter Popanz, nachdem derselbe alle Stadien der Verwesung durchgemacht, jetzt bereits in längstvergessene Atome gestäubt ist, hat es im Interesse seiner Partei nun für gut befunden, als Stellvertreter jenes monarchiebeseitigenden Wechselbalgs „Schleswig-Holstein" zu substituiren, dieser letzte Hoffnungsanker unserer rothen, röthlichen und dreifarbigen Reichsverfaßler auf — eine Republik in Deutschland, an deren Bau wo möglich gerade die Gegner alles rothen und alles republikanischen Unsinns mit Hand anlegen sollen. Der süddeutsche Enthusiasmus für jenen nördlichen Aufstand kann freilich nur mit der Kurzsichtigkeit unserer harmlosen Philister entschuldigt werden, die die Tragweite der Begünstigung eines Aufstandes nicht zu ermessen vermögen, eines Aufstandes, der eine daguerreotypische Aehnlichkeit mit dem in der Pfalz hat, und sich deßhalb auch des immensen Protectorats zu erfreuen hat, das sich links kund gibt. Darum ist weniger „im Staate Dänemark faul", wie Hamlet sagt, als in den Herzogthümern, die gegenwärtig offen von unserer deutschen Demokratie als Schooßkinder gehätschelt und gepflegt werden, weil die „Frau Mutter Demokratie" sich darin Stützen für künftige Zeiten zu erziehen hofft.

„Wenn das Geld für Schleswig-Holstein in Collecten klingt,
„Den Demokraten vor Wonne das Herz im Leibe springt!"

Höchst possirlich klang die Versicherung des Durchlauchtigen: „Wenn die Regierung sich entschlösse, thatsächlich für Schleswig-Holstein einzuschreiten, Er (der Herr Fürst!) und seine

Freunde der Regierung zur Seite stehen und sich dann mit Stolz „Ministerielle" nennen würden!" Dieses „Zur-Seite-Stehen" hat sich bekanntlich die Regierung durch den Mund des Herrn v. d. Pfordten schon einigemal verbeten, sich für das „Mißtrauen" jener Herren links aus vollem Herzen bedankt, und jede „Vertraulichkeit" aufs Entschiedenste zurückgewiesen. Der Herr Fürst hat mehreremals darüber seinen Aerger zur Schau getragen und nun bietet er dennoch sein und seiner Freunde „Vertrauen" dem Ministerium wie saures Bier an! Brrrr! Apage! Es wär' freilich nicht bitter, mein gutester Fürst! wenn wir unsere treuen Soldaten zu Land' hinaus nach Schleswig bugsirt hätten, — wie herrlich hätten wir dann zum „deutschen dreifarbigen Spiel" in Bayern freie Hand! Wie könnte dann Jemand und seine Freunde die Komödie von 1848 von neuem anfangen, um das letzte daran zu setzen, den guten Jemand zum Minister zu machen! — Es wird aber nichts aus dem Minister, Bürger Wallerstein! ziehen Sie ab und trinken Sie gefälligst Geduldthee, bis vielleicht von Hayti oder vom König von Nepal, dem Kuhschwanzspender, ein Ruf an die in Deutschland todte Größe ergeht, um sie in Amerika oder Asien wieder auferstehen zu lassen. Um wieder auf die letzte Sitzung zurückzukommen, so bemerken wir, daß sich Herr Fürst Wallerstein ohne Bravo niedersetzte und Herr Thinnes, der Aeltermann der Kammerinnung, nach ihm das Wort nahm, um die Anwesenden aufzufordern, dem Herrn Präsidenten den Dank der Kammer für treue Pflichterfüllung abzustatten, hauptsächlich aber für die beispiellose Geduld, die er den langweiligsten Debatten entgegengesetzt hatte. Die Herren Fürst Wallerstein, — Bayer, der blonde Erlanger, — Schmidt, Würzburgs Stolz und größte Zierde, — Binder-Peter, der Beweiner morscher Throne, — Prell, der Billardslochverständige und noch einige Andere, die sich angehören, steckten die Köpfe zusammen, um zu fragen, wem eigentlich Herr Thinnes die langweiligen Debatten zugeschoben haben wollte. Die letzte Rede der letzten Sitzung hielt der I. Herr Präsident, Graf Hegnenberg, geistreich und kernvoll, wie alles, was er spricht. Gegen das Ende hin ritt aber auch er den schleswig-holstein'schen Gaul der Versammlung vor, animirte denselben durch scharfen Kandaren-Riß ins Maul und Hacken- und Schenkeldruck in die Rippen zu modernen Kunstreitersätzen, und erhielt für diesen Ritt, der im Kammersaale freilich „ohne Hindernisse" ausgeführt ward, ein allgemeines Bravo vom Publikum, dem ein „Aufstand" der Kammer folgte, eben so laut, aber auch wohl eben so erfolglos, wie der „meerumschlungene" der „Stammverwandten." Der Paraderitt ward dadurch gut gemacht, daß Herr Graf Hegnenberg als letztes Wort ein: „Hoch dem Könige von Bayern!" erschallen ließ, das dreimal jubelnd von der Versammlung wiederholt wurde und in den Augen der Besonnenen gewichtiger in unseres Landes Wagschaale fällt, als die „Hochs auf den edlen Bruderstamm an der Eider", die nichts als Worte — eine leichte Waare — sind. Somit fiel der Vorhang vor dem Schauspiele, das uns die Kammer fast eilf Monate lang vorgeführt hat, und das mit den Oberammergauer Passionsspielen wohl manche Aehnlichkeit haben dürfte. Am 20. Juli 1850, Mittags 1 Uhr, hauchte die Kammer ihr Daseyn aus, und, männlich unsern Schmerz bezwingend, rufen wir ihr nach:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
„Der Uebel größtes aber sind die Schulden!"

Ja, Schulden! gemacht mußten sie werden. Bedank' dich, gutes Volk! bei deinen „Beglückern, Erhebungsmännern, Rumpfparlamentern" und wie diese rothen Größen sich tituliren mögen. Und hast Du, liebes Bayernvolk! nicht Lust, nochmals in die Tasche zu greifen und von neuem zu zahlen, so schlag dreist auf den Kopf jedem Subject, das Dir wieder eine „Freiheit" präsentirt, wie Greiner und Consorten von der Pfalz aus unserm ganzen Lande sie aufdringen wollte. Und also geschehe es!

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Man erzählt, daß ein umherreisender brittischer Curiositätensammler das dringende Verlangen geäußert habe, Herrn Reinhart aus Neustadt a. d. S. zu kaufen, um ihn todtschlagen und dann für sein Naturalienkabinet ausstopfen zu lassen. Der Engländer meint, das zweite Exemplar eines solchen Ehrenmannes existire gar nicht mehr auf der Welt.

Bader Schelle (bekannt aus Raupachs „Schleichhändlern") und Dr. Jäger aus der Pfalz gedenken als Militärärzte in schleswig-holsteinische Dienste zu treten. Der König von Dänemark soll über diesen für ihn eingetretenen Glücksfall höchlichst erfreut seyn.

Herr Assessor Thomas Mayer, volksbeglückendes linkes Mitglied der Kammer, hat auch in München das erduldet, woran er sich schon in Frankfurt als Parlamenter gewöhnt gehabt, nämlich wegen nächtlichen Besoffenseyn und Straßenscandalmacherei zum Polizeiarrest gebracht zu werden.

Wir haben neulich gemeldet, daß der Sultan den Fürsten von Zeil, unanständigen württemberg'schen Standesherrn, zum Pascha von „drei Sauschwänzen" (ein Lieblingsobject des Herrn Fürsten) ernannt habe. Ein erlauchter Gesinnungsgenosse des fürstlichen Wurstzipfels ist nun ähnlicher Ehre theilhaftig geworden, da derselbe vom König von Nepal, der bekanntlich seiner Frau Base Victoria von England neulich acht „Kuhschwänze", in Silber gefaßt, als galante Aufmerksamkeit übersandte — zum Großkreuz vom Kuhschwanz" ernannt worden ist. Ehre, dem Ehre gebührt!

Der Herr Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach wohl.

Der vagabondirende Revolutionsmachergeselle Harro Harring.

Ueber dieses berüchtigte, in Geschäften der Rebellion in Europa und Amerika umhervagabondirende Subjekt berichtete die Augsb. Allgemeine Zeitung vor einiger Zeit aus Stockholm Folgendes:

„Der bekannte Harro Harring, der seit sechs Monaten eine sichere Zuflucht in Norwegen gefunden, hat sich derselben verlustig gemacht, indem er mehrere Schriften mit der offenbaren Tendenz herausgegeben, Norwegen in Aufstand zu bringen und die monarchische Verfassung des Landes umzustürzen. Am 29. Mai Morgens fanden sich in seiner Wohnung vier Polizeibediente ein, und gaben ihm den Beschluß der Regierung zu erkennen, ihn aus dem Reiche zu entfernen. Er schien anfangs bei dieser Mittheilung ganz ruhig, bald äußerte er aber die Besorgniß, daß man die Absicht habe, ihn an Rußland abzuliefern.*) Nachdem man ihn in dieser Hinsicht beruhigt hatte, packte er schnell seine Sachen, und wurde an Bord eines Dampfschiffes geführt, welches ihn am folgenden Tag nach Kopenhagen bringen sollte. Abermals überfiel ihn die Furcht, in Kopenhagen durch verborgene Ränke in russische Hände gespielt zu werden. Um ihn auch darüber zu beruhigen, verordnete die Regierung, daß bei seiner Ankunft in Kopenhagen eine kleine Summe von 30 Speciesthalern ihm überreicht würde, damit er sofort seine Reise nach England fortsetzen könne. Eine Anzahl Bürger, meistens geborne Deutsche, sammelte sich indessen und beschloß gegen die Verweisung Harrings einen Protest, welcher 140 Namensunterschriften erhielt. Einige Bürger hatten sich schon vorher bei dem Staatsrath Sörensen eingefunden, um die Freilassung Harrings zu begehren, ihr Ansuchen war aber bestimmt abgeschlagen worden. Am Abend vor der Abreise Harrings sammelte sich eine Menge Volks am Strande und begrüßte ihn mit Vivatrufen, ging aber dann ohne Unordnung auseinander. Die eigentliche Veranlassung zur Verweisung Harro Harrings war ein kurz vorher von ihm publicirtes norwegisches Schauspiel, genannt: „Das Testament aus Amerika". Diese Schrift verdammt jede monarchische Regierungsform, sie sey constitutionell oder absolut; jede sey auf Betrug und Bestechung gegründet, auch die norwegische Verfassung. Unter anderen Aeußerungen findet man folgende: „Die Monarchie ist nicht von Gottes Gnaden, sondern von Gottes Fluch." „Die sogenannte norwegische Freiheit ist eine Karrikatur, denn wir haben keine Nationalität." „Norwegen ist ein Papstthum; unser Papst residirt in Stockholm, wir sind aber keine Römer." „Der König hat unumschränktes Recht, das Volk niederhauen zu lassen, wenn es Widerstand leistet." „Das Recht der Monarchie ist eine offenbare Lüge" u. s. w.

Die in jenem Berichte angedeutete „Besorgniß" besagten Harrings, dieses streichen-

---

*) Harro Harring hat Manches gegen Rußland geschrieben. Er war früher (unter Großfürst Constantins Regiment in Warschau) eine Zeitlang in russischen Militärdiensten gestanden.

…Härings, „an Rußland sich ausgeliefert zu sehen", und die Bemerkung, …e Zeitlang in russischen Militairdiensten gestanden habe", gibt uns Gelegen… …träge über die Art und Weise, wie er in diese Militairdienste gekommen, …mitzutheilen. — Es war im Juli 1828, also vor 22 Jahren, als in War… …fisirt aussehendes kleines, etwa 30jähriges Menschenkind, aus Deutschland …dortigen Notabilitäten, besonders die mit deutschen Namen, überlief, seine …ittellose Lage schilderte und besagten Notabilitäten die grausliche Versiche… „Um nicht zu verhungern müsse er sich das Leben nehmen, wenn er nicht …irdienste aufgenommen würde." — Die höheren Militairbeamten, an die …fanden es wunderbar, daß ein, durch weiter nichts, als durch seine vaga… …ten eines Friesen" (die bekanntlich in 4 Bänden der Lesewelt von Harro …opf geschleudert wurden) bekanntes Subjekt nachsuchte, im Dienste eines …leichen Individuen eben nicht zärtlich gesinnten Staates aufgenommen zu

…en des Herrn Harring, die er mit nach Warschau gebracht, und die quan… …vorhandene Barschaft seyn mochten, schrumpften gewaltig zusammen. Zu… …i Deutscher, seit Jahren in russischen Diensten stehend, der Staatsrath S., …i München mit besagtem Harring an der table d'hôte gespeist, das „Unglück", …nntschaft dort in Warschau angetroffen zu werden. Der arme Staatsrath S. war …, an welchen Herr Harring sein trostloses Hoffnungsschifflein anzuklam… …bat ihn um Verwendung und um ein — Darlehn, das der Ange… …ätig bewilligte und dem Militairdienstsehnsüchtigen auch noch die Beru… …ese Sehnsucht nicht befriedigt werden sollte, ihn in seinem eignen Wagen …chland, wohin der Staatsrath zu reisen im Begriff war, mitzunehmen. …äußerte — wie wir aus guter Quelle berichten können — seine Freude …rt. Zuerst verdammte er Deutschlands Engherzigkeit, „weil ein Monarch …er bei devotester Ueberreichung seiner kostbar gebundenen Werke …sen") um eine Unteroffizierstelle oder eine Unterstützung in …, ihm beides versagt habe"; — dann verfiel er abwechselnd in sieg… …ifeindliche Entzückungen, — jubelte dann wieder laut auf bei dem Ge… …günstigen Entscheidung, „welche ganz Deutschland in starres Stau… — tanzte im Zimmer herum; schnürte sich den etwas fadenscheinigen …um zu beweisen, wie himmlisch-schmächtig seine Taille sey (bei …ger leicht erklärlich), wie ihn alles in seiner Uhlanenuniform bewun… …n aus Dankbarkeit seinem neuen Gönner eins seiner Werke zu lesen, …nderbare Geheimnisse an, und schloß mit einem neuen Pump, zu dem …gutmüthig herbei ließ! — In wenigen Tagen war Herr Harro …ablässigen Bemühungen des genannten Staatsraths S. „kaiserlich …izier", und stand nun, mit Schiller zu reden, „auf der Leiter zur … Es ward ihm in Betracht seiner Armuth und auf kaiserliche Kosten …bewilligt, das jeder Freiwillige sich sonst selbst beschaffen muß, auch …daß er im Avancement den Junkern gleich stehen solle. — Die …unerwarteten Glücke brachte Herr Harring persönlich dem Manne, …ein zu verdanken hatte, mit wahrhaft excentrischem Jubel. Er …ein Entzücken auszusprechen, daß der Staatsrath S. ihn durch seine …ertode gerettet habe und sprach die heiligsten Versicherungen …gegen seinen „Retter aus tiefster Erdennoth" aus! Nie sollte die …en seinen Wohlthäter in seinem „so oft verkannten Herzen" er… …häter antwortete auf alle Exclamationen, gleichsam im prophetischen …wenn er einem Menschen helfe, nie auf Dankbarkeit rechne!" — …nate vergangen, als der Unteroffizier Harring dieser Würde aus …et, die Uniform ihm ausgezogen und er über die Grenze nach …, das nun das Glück hatte, den freilich ganz und gar nicht ver… …esitzen. — Herrn Harrings erstes Geschäft war nun, in Deutsch… …ßland zu schreiben — leben wollte der Mann doch und gesin… …sollten dazu helfen — in welchen er es für eine Schmach

erklärte, die Uniform getragen zu haben, die er sich auf das demüthigste, flehendlichste erbettelt, und in der er, mit seinen eignen Worten zu reden, seine höchste Beglückung fand. — Wir wollen den raschen Wechsel dieser Ansichten auf die politische Consequenz des Herrn Harring schieben, womit sich besonders in neuerer Zeit viel entschuldigen läßt. — Die menschliche bodenlose Gemeinheit des genannten Umherzüglers dokumentirte sich aber am genügendsten dadurch, daß er es für ein unaufschiebbares Geschäft hielt, den genannten Staatsrath S., den Mann, den er mit den kriechendsten Bettelbriefen und Bettelworten (von denen die letzten freilich im Winde verstoben, die ersten aber noch existiren) belästigt, der alles für ihn gethan hatte, was in seinen Kräften stand, um diese menschliche Pestbeule vom Verhungern zu retten, — sofort in allen damaligen gesinnungstüchtigen Blättern auf die schaamloseste Weise mit Schmutz bewarf. — Das Auftauchen dieses Vagabonden in neuester Zeit hat uns bewogen, diese Reminiscenz zu veröffentlichen, um ein Beispiel — demokratischer Dankbarkeit zu liefern. — Herr Harring befindet sich jetzt in England, wo ja auch Holz zum Galgen zu wachsen pflegt. — Wenn der Bewegungsmann sich aber einbildete, daß Rußland „seine Auslieferung verlangt habe", so ist dies eine „abergläubische Selbstüberschätzung." Rußland ist froh, wenn es Gesindel dieser Art aus seinen Grenzen los wird. Und daß der vormalige Unteroffizier Harro Harring zum Gesindel gehört, wird wohl er selbst nicht zu bestreiten wagen.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Wie die Berliner nichts mit ihrem Witze ungeschoren lassen, so hat auch die hannöverische Weigerung, die badischen Truppen durch Hannover nach Preußen ziehen zu lassen, und die komische Kriegeswuth der Sachsen zu einem Liede Veranlassung gegeben, das von den Berliner Gamins auf den Straßen gesungen wird und folgendermaaßen lautet:

Hannöverisch-Sächsisches Kriegeslied.

Melodie: Marlborough s'en va-t-en guerre etc.

Hannoverland tritt in's Gewehr, in's Gewehr,
Deutsches Bundesmilitär, Militär,
Soll nicht durch Hannover hin
In der Preußen Lande ziehn.
Vivent les Hannovriens!
Vivent aussi tous les riens!

Hannover keinen Durchmarsch leidt, Durchmarsch leidt,
Denn 's ist jetzt Chol'razeit, Chol'razeit,
Preußen durch ein Nadelöhr springt,
Wenn Hannovers Trommel klingt.
Vivent les Hannovriens!
Vivent aussi tous les riens!

Auch die kuten Sächserleins, Sächserleins,
Wetzen ihre Schnäbeleins, Schnäbeleins,
Kochen Kaffee in Vorrath,
Weil ein Krieg mit Preußen naht.
Vivent tous les bons Saxons,
Toujours polis et sans façon!

Was ein kuter Sächser ist, Sächser ist,
Preußen ganz zum Frühstück frißt, Frühstück frißt,
Seit zwanzig Jahren liegt das schon
In seiner Constitution.
Vivent tous les bons Saxons!
Commençons! Commençons!

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tietz. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

tsches Wochenblatt
für
onstitutionelle Monarchie.
esonderer Berücksichtigung Bayerns.
ung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und
Vaterland mein n.

4. August 1850.

erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Noch mal 's Weber-Thürml.

(Deutsches Wochenblatt Nro 27.)

Recht host d' mit dem Weber-Thürmel,
Und wos d' von Verräthern sogst!
Leider san' [1]) bei uns so Tröpfe,
Um an Kreuzer theans [2]) wos d' mogst! —
Oba Münchna san dös koane,
Na — dös glaub' ih nimma mehr,
Sel' nirnutzi Weberl? — sicher
Stammt 's a'h [3]) von koan Münchna her!
Wie a Kuketser [4]) mein'thalben
Gern sich hockt ins fremde Nest,
Wo er blah'n [5]) sich thut und spreitzen,
Als sey er von je d'rinn g'west;
Grod so blah'n sich wohl gor Viele,
Spreitzen sich in uns'rer Mitt',
Theant [6]) sich allweil Münchna nennen,
Oba Münchna sans' drum nit!
Unter' Selln [7]), da müßts si's suchen, [8])
Die leicht unser boarisch' Land,
Nit allein nur grod dem Preußen
Gern wur'n [9]) spielen in die Hand! —
Leider hot ma' heut z' Tag koane
Solche Weber-Thürmeln mehr!
Wos uns die wohl kunnt [10]) ersetzen?
Lang' schon sinn' ih hin und her! — —
Halt — ih hob's! Wißt's wo's? — Ma [11]) kunntens'
Knüpfen ja an d' Schlogbaam [12]) auf;
A' so [13]) brachten die an Nutzen,
Und d' Verräther gangen d'rauf! — —
Doch der Vota [14]) von die Schlogbaam — — —
Wos that der wohl dazu sog'n,
Wann er's selbst no' müßt' erleben,
Was für Früchteln d' Schlogbaam trog'n?!

A Münchna.

---

ans = thun sie; 3) ah = auch; 4) Kuketser = Kukuk; 5) blah'n = aufblähen;
= Jenen; 8) müßts si's suchen = müßt ihr sie suchen; 9) wurn = würden;
= Wir; 12) Schlogbaam = Schlagbäume; 13) A so = auf diese Art; 14) Vota =
ntlich in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre durch das Ministerium Wal-
beglückt!

Ist Schleswig ein deutsches Land?

Wer weiß es nicht, daß gar manche Zustände, mit welchen die öffentliche Discussion sich beschäftigt, in der Nähe betrachtet oft in einem ganz andern Licht erscheinen, als das ist, in welchem die Besprechung durch die Presse sie erscheinen läßt; — es ist dieß etwas zu Gewöhnliches, als daß man für einen besondern Fall diesen Umstand noch besonders hervorzuheben brauchte; abgemacht aber ist es dahingegen auch, daß gar mannichfach verschiedene Ursachen an der mehr oder minder großen Ungenauigkeit Schuld seyn können, die auf solche Weise der richtigen Erkenntniß in gemeinwichtigen Fragen Abbruch thut. Deutschland und ein nicht unbedeutender Theil des übrigen Europas hat seit längerer Zeit, nicht erst seit dem offen ausgebrochenen Aufstande, — den Angelegenheiten der Herzogthümer Holstein und Schleswig große Theilnahme geschenkt und Deutschland hat zum Theil ihre Sache zu der seinigen zu machen für gut befunden; nichts destoweniger stehen wir durchaus nicht an, zu behaupten, daß man in ganz Deutschland nicht nur höchst mangelhafte, sondern meistens ganz verkehrte Ansichten über einen großen Theil der fraglichen Zustände hegt. Die Frage, um die es sich handelt, ist, was das Herzogthum Holstein anbelangt, zu einfach, als daß eben viel Irrthum darüber obwalten könnte. Holstein ist ein deutsches, von Deutschen bewohntes Land, es ist dieß von jeher gewesen, und es hat auch nie Jemand im Ernst daran gedacht, darin etwas zu ändern. Wie aber steht's mit Schleswig, das man jetzt ohne Weiteres in Deutschland einzuverleiben versucht? Ist dieß Schleswig wirklich ein deutsches Land? Wir wollen gern annehmen, daß von hundert Deutschen, die dieß behaupten, neun und neunzig in gutem Glauben sind; aber so verzeihlich auch ihr Irrthum ist, so ist es doch nichtsdestoweniger einer, und zwar ein sehr großer. Die Anhänger des „Schleswig-Holsteinismus" haben sich mit einer anerkennenswerthen Ausdauer seit einer Reihe von Jahren unverdrossen die Mühe gegeben, der von ihnen aufgestellten Lehre einer „ewigen Verbindung der beiden Herzogthümer" Geltung zu verschaffen, und was war daher natürlicher, als daß sie, um für diese Idee in Deutschland Sympathien zu erwecken, das Herzogthum Schleswig als ein durch und durch deutsches, ursprünglich nur von Deutschen bewohntes Land hinzustellen versuchten, in das nur im Verlauf der Zeiten eine die dynastischen Interessen Dänemarks vertretende Propaganda einiges Dänenthum hin und wieder hineingeschleppt hätte. Durch zahlreiche Schriften gelang es auch, dem übrigen Deutschland den gewünschten Irrthum aufzudringen, zumal da dieß Schleswig bisher so ziemlich eine ultima Thule gewesen war, um das man sich auch nicht im Entferntesten bekümmert hatte. Die Dänen versäumten dahingegen einerseits Alles, was dazu hätte beitragen können, eine weniger verkehrte Ansicht über den wahren Thatbestand zu verbreiten, andererseits aber mußten sie auch nur zu bald den Mangel an Bereitwilligkeit von Seiten der deutschen Presse kennen lernen, ihre Reklamationen aufzunehmen. Die den „Schleswig-Holsteinern" günstige Ansicht, „Schleswig ist in jeder Beziehung ein deutsches Land", faßte überall im deutschen Volke feste Wurzel, und als nun im Frühjahr des Jahres 1848 die Leiter der „schleswig-holsteinischen" Partei den günstigen Zeitpunct für ihre Erhebung wahrnahmen, da konnte es nicht fehlen, daß selbst die deutschen Regierungen zu der Zeit dem Verlangen nachgaben, „dem in Schleswig-Holstein gefährdeten Deutschthum" zu Hilfe zu kommen. Jetzt, wo der in der Geschichte wohl einzig dastehende Fall sich ereignet, „daß aus eben abgeschlossenem Frieden sich ein neuer Krieg entwickelt, bei dieser Gelegenheit ist es, daß wir noch einmal die Aufmerksamkeit auf die Frage zurückführen möchten: „Ist denn Schleswig wirklich ein deutsches Land?" Wir sehen bei der Erörterung derselben von der staatsrechtlichen Stellung des Herzogthums, die unserer Ansicht nach freilich ganz unbestreitbar auf eine nahe Verbindung mit Dänemark hinweist, ganz ab, und halten uns nur an die Nationalitätsfrage, worunter wir einerseits den nationalen Ursprung der Bewohner des Herzogthums, andererseits aber auch den jedenfalls vor Allem in Betracht zu ziehenden Volkswillen verstanden wissen wollen. Was die ursprüngliche Volksthümlichkeit in Schleswig anbelangt, so wollen wir uns begnügen, auf einen im vorigen Jahrgange dieses Blattes enthaltenen Aufsatz: „Ueber Sprache und Volksthümlichkeit im Herzogthum Schleswig nach C. F. Allen" hinzuweisen, in dem es auf die unzweideutigste Art dargelegt ist, was es mit der deutschen Nationalität in diesem Lande auf sich hat. Dahingegen wird es nöthig seyn, sich etwas länger bei der Motivirung der von uns aufzustellenden Behauptung zu verweilen, daß auch, der großen Majorität nach, **der Volkswille**

in Schleswig nicht für eine Einverleibung in Deutschland, sondern vielmehr für Fortbestehen des früheren Verhältnisses zu Dänemark ist. — Nicht in Volksversammlungen und Vereinen, wo gewöhnlich einige wenige Begabtere (oder Unverschämtere) die Massen gängeln und bevormunden, muß man das Volk studiren, um seinen Willen, seines Herzens wahre Wünsche kennen zu lernen, nicht nach Adressen darf man die wirkliche Gesinnung der Gemeinden messen, — weiß man doch nur zu gut, wie dergleichen zu Stande kommen, wo man in der Art seiner Mittel nicht eben sehr wählerisch ist, um nur Demonstrationen zu Stande zu bringen, — man muß das Volk in seinen Familien, in seinem Hause, in seinem Geschäftsverkehr, da, wo es seinen ihm zunächst liegenden Interessen nachgeht, kennen lernen, man muß die Gemeinden in dem Innern ihrer Communalverwaltung beobachten, um sich ein richtiges, unverfälschtes Urtheil bilden zu können. Hat man hierzu Gelegenheit, so gelangt man zu einem ganz andern Resultat, als dasjenige ist, das man aus den Referaten der dienstbaren Presse ziehen wird, die uns von einer Demonstration nach der andern erzählt, die, von Schleswigern ausgehend, deren „deutsche Gesinnung" bethätigen soll. In Wahrheit steht die Sache so. Wie überall in der Welt, so gibt es auch eine nicht geringe Anzahl echter Philister im Herzogthum Schleswig, denen es am Ende ganz gleichgültig ist, ob sie deutsch, dänisch oder russisch werden, wenn man sie nur nicht in ihrer Behaglichkeit stört und nicht zu viel bezahlen läßt. Diesen nun verstehen die Herren am Ruder gar trefflich von den glücklichen Zuständen unter dem „großen deutschen Vaterland" und speciell unter dem „meerumschlungenen Schleswig-Holstein" vorzuerzählen, stellen ihnen eine Zukunft in Aussicht, vor der eine Existenz in Eldorado oder Kalifornien ein Nichts ist, malen aber dahingegen die dänischen Verhältnisse in einem Lichte, daß die engherzigen Seelen schon bei dem bloßen Anblick der rothweißen Farben ein Schauder überkommt.

Diese, wie gesagt, nicht allzugering, namentlich in den Städten, vertretene Menschenklasse ist natürlich deutsch, wohlverstanden nämlich, schreibt unter jede Adresse, die man vorlegt, so viele Namen wie man will, weiß aber gewöhnlich selbst nicht, was sie unterschreibt, und würde, wenn die Dänen ihnen eine Petition an den lieben Gott um totale Vernichtung des ganzen deutschen Reichs vorlegten, ihre Schriftzüge eben so gut darunter setzen. Im Uebrigen tragen diese braven Leute große schwarz-roth-goldene Kokarden, geben wöchentlich einen bestimmten, allerdings möglichst kleinen Beitrag zur „deutschen Flotte", haben das Bildniß des „edlen Gagern" und einiger anderer „großer Deutschen" über ihrem Sopha hängen, und sind überhaupt — vortreffliche Deutsche. Daß die sogenannten höheren Stände, oder, wie man sich hier vorzugsweise gern ausdrückt, die „höhere Intelligenz" im Herzogthum Schleswig sich einer bedeutenden Majorität nach den deutschen Bestrebungen anschließt, kann durchaus nicht geleugnet werden; so nahe aber, wie der Grund hiervon liegt, nämlich in dem Umstande, daß die höheren Bildungsanstalten, namentlich die Landesuniversität, seit jeher deutsch waren, so gewiß dürfen wir auch behaupten, daß diese deutschgesinnte „Intelligenz" sich einen größern Einfluß über das Volk und über die Entscheidung des Schicksals desselben angemaßt hat, als ihr dem Rechte nach zusteht. Es besteht diese Classe in dem Herzogthum zum größten Theil aus dem Stande der Beamten, denen sich die Advocaten, einige Aerzte, Geistliche, und hin und wieder ein größerer Kaufmann anschließt Nun aber ist es wohl zu bemerken, daß vielleicht in keinem anderen Lande der Welt die büreaukratische Abgeschlossenheit sich krasser zeigt, als eben in den Herzogthümern, daß wohl nirgends das eigentliche Volk in einer strengeren Entfernung von seinen „gebietenden Herren" gehalten worden ist, als eben hier, und daß also der Einfluß der Beamten auf dasselbe, wo er sich in politischer Beziehung kund gibt, mehr aus einem gewissen angewohnten Respektsverhältnisse, als aus gegenseitigem Ideenaustausch und verwandten Sympathien hervorgeht. Ebenso sind die Advocaten in diesem gelobten Lande der langwierigen Processe nichts weniger als die Freunde des Volks. Das Volk betrachtet sie wie ein nothwendiges großes Uebel; wahre Anhänglichkeit an sie und ein daraus entstehendes Vertrauen kann nicht stattfinden, ein natürliches Mißtrauen bleibt dahingegen bei denen nicht aus, die es nur zu klar durchschauen, daß die Herren Advocaten durch nichts mehr zu ihrem antidänischen Treiben geführt worden sind, als durch die Befürchtung, daß das in Dänemark längst eingeführte, volksfreundliche Institut der Schiedsgerichte immer mehr seinen Weg über die Königsau finden und ihrem reichen Erwerb Abbruch thun möchte. Den Beamten und Advocaten, auf die auch in mancher Beziehung die Machinationen der Augustenburgische Sonderinteressen fördernden Partei stark influirt

haben, schließen sich an manchen Orten die mit ihnen auf gleicher Bildungsstufe stehenden, oft durch Familienbande näher verwandten Aerzte und Geistlichen an, obgleich nicht zu verkennen ist, daß bei diesen, gerade weil sie durch ihre näheren Beziehungen zu dem eigentlichen Volke von dessen wahren Wünschen weit näher und besser unterrichtet, und auf der andern Seite auf ein näheres Zusammenhalten mit demselben hingewiesen sind, entschiedene Theilnahme an den deutschen Bestrebungen, mit wenigen, freilich dann ziemlich krassen Ausnahmen, kaum stattfindet. Daß man dahingegen in der Klasse der auf Seminarien gebildeten Schullehrer, der kleinen Beamten, der Privatschreiber u. s. w. eine nicht unbedeutende Anhänglichkeit an die deutschen Bestrebungen jener Herren findet, die der gesellschaftlichen Stellung dieser Leute zufolge oft ostensible Erfolge hervorbringt, ist nicht in Abrede zu stellen; der Grund davon aber weniger in einem wirklichen politischen Bewußtseyn, als in der dieser Art von Leuten eigenen Sucht zu finden, den eigenen Mangel an Bildung und Einsicht unter den Zipfeln des Mantels mit zu verbergen, den mancher „studirte Herr" zur Bedeckung der eigenen Blöße freilich nur allzuoft selbst nöthig hat. — Aus den hier genannten Elementen besteht der Theil der Bevölkerung Schleswigs, der Deutschland gegenüber das Herzogthum repräsentirt, der Jahre lang die deutsche Presse zu seinen Gunsten benutzt, Machthaber und Volk durch Adressen und Demonstrationen aller Art zu seinem Schutz auffordert und eine Einverleibung Schleswigs in Deutschland als recht- und naturgemäß darzustellen auf alle mögliche Weise bemüht ist. Bemerken wollen wir hierbei nur noch, daß von allen diesen „Deutschen" in Schleswig, mit Ausnahme einiger ehrenwerther junger Leute, die von Kiel aus dem Studenten-Freischaarenzug sich anschlossen, nur sehr wenige bei der Schilderhebung gegen Dänemark zu den Waffen gegriffen haben, ein großer Theil von ihnen vielmehr bei der ersten Annäherung des dänischen Heeres von ihrem heimathlichen Herde flüchteten, es aber ihren „deutschen Brüdern" überließen, sie in demselben wieder einzuführen, damit sie dann nach wie vor in Schmähartikeln das Dänenthum in öffentlichen Blättern angreifen, und in Adressen und Petitionen um einen Beistand betteln könnten, dessen sie sich so wenig würdig gezeigt.

Ganz anders steht es mit dem dänischen Element in Schleswig. Der Kern des eigentlichen Volkes ist, das haben selbst die enragirtesten Deutschthümler nicht zu läugnen gewagt, „seiner Volksthümlichkeit und Sprache nach, in einem großen, fast zwei Drittheile des Herzogthums umfassenden Theile dänisch; aber nicht hier bloß, sondern selbst unter den deutschredenden Schleswigern ist der Volkswille für ein unbefangenes Auge und Ohr unverkennbar einem Verbleiben in dem früheren Verhältniß zu Dänemark durchweg geneigt. Das Volk im Herzothum Schleswig hat zu keiner Zeit sich über einen Druck von Seiten der dänischen Regierung zu beklagen gehabt, die überall mehr als die schleswig-holsteinischgesinnten Beamten seine ursprünglichen Rechte zu achten bemüht war. Der Mann aus dem Volke, mit seinem einfach-praktischen Verstande, verliert sich nicht in politische Kombinationen, er vergleicht dahingegen seine, in natürlicher Folge aus den politischen Zuständen hervorgehende materielle Lage mit der an anderen Orten, und muß sich dann sagen, namentlich nachdem ihm jetzt bei der provisorischen Umgestaltung seiner eigenen Verhältnisse eine um so größere Gelegenheit gegeben ist, Vergleiche anzustellen, daß er sich bisher nicht eben so sehr schlecht befunden hat. Und von seiner materiellen Lage auf die intellektuellen Interessen weiter gehend, deren Werth der Mann des Volkes eben so wohl zu schätzen weiß, führt ihn ein ruhig angestellter Vergleich zu einem ganz ähnlichen Resultate. Die Segnungen des Deutschthums, die ihm von einer ans Bevormunden nur allzusehr gewöhnten Bureaukratie mit Hilfe des Polizeistaates oder der „haarscharfen" Klingen zugeführt wird, kann er, von solchen „Octroyirungen" ein abgesagter Feind, nur mit Mißtrauen zurückweisen, dahingegen hegt er das Vertrauen, daß auch von Dänemarks Seite die „Errungenschaften der Neuzeit" ihm nicht vorenthalten werden würden. Glaubt man denn, daß es nicht noch manchem Schleswiger in guter Erinnerung geblieben ist, wie seine deutschgesinnten Büreaukraten ihm die ihm gesetzlich zustehende freie Presse vorenthielten, weil der Bundesstaat Holstein die Censur hatte einführen müssen, die in Dänemark und Schleswig längst abgeschafft war? — Das politische Spionirsystem ist eben auch nicht geeignet, „das Volk deutsch oder schleswig-holsteinisch gesinnt" zu machen, und die ekelhaften Verdächtigungen und Schmähungen auf die Dänen, deren sich selbst die Behörden nicht schämen, werden ein Volk eben nicht mit Achtung vor denen erfüllen, die sich solcher Waffen gegen ein früher so eng verbrüdertes Volk und gegen eine Regierung bedienen, um deren Gunst- und Gnadenbezeugungen man früher eifrig genug buhlte.

Nach allem dem hier Gesagten, streng auf Wahrheit beruhenden stellen wir noch einmal die Frage auf: „ist Schleswig deutsch?“ Hat irgend eine Diplomatie das Recht, ein Land von Dänemark loszureißen und Deutschland einzuverleiben, wo der Kern der Bevölkerung nichts von den Bestrebungen einer Partei wissen will, die freilich für den Augenblick durch die Macht ihrer Ränke und durch die Unterstützung von außen her das Heft der Gewalt in Händen hat, die es aber nie und nimmer dahin wird bringen können, dem klar und aus der Nähe Sehenden das einzig und allein selbstsüchtige Element ihres Thun und Treibens zu verleugnen? Die Diplomatie wird es nicht können, und ob Deutschlands Volk wirklich eine solch' gewaltige Sehnsucht hat, daß man sein Vaterland um ein Ländchen vermehre, in dessen Besitz es nur durch die Ränke einer Partei gelangen kann, denen die Wünsche für die Freiheit und Wohlfahrt des Volkes eben so fern stehen, wie ihre Bestrebungen der Billigung der rechtlich Gesinnten, die dieselben zu durchschauen Gelegenheit hatten, lassen wir dahingestellt seyn.

Ein Schleswiger.

Münchner Landtagsbrocken.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond!
Jetzt fieht man die Bänke ausstäuben,
Worauf sie zu sitzen gewohnt.
Herr Schmidt schiebt mit düstern Gebärden
Die letzten fünf Gulden in 'n Sack.
Ja, regnete es stets auf Erden
Fünf Gulden Diäten pro Tag,
Dann hinge der Himmel voll Geigen,
Doch nun heißt's: „Von der Butte die Hand!
Nach Hause könnt' Ihr nun steigen,
Zerschnitten ist jetzt unser Band!“ —
Drauf reichten sich die Hände, die in Ehren
Links mit Treue zu einander gehören,
Und schieden, singend, während sie in Thränen schwammen:
„Wir saßen so fröhlich beisammen
„Und hatten einander so lieb; —
„Wie schad', daß es nicht immer so blieb!“

(Bayerische Landtags-Poesien, Band II. Seite 16.)

Am 20. Juli saßen sie, wie wir berichtet, zum Letztenmale im oft von Phrasen durchtönten Saale zusammen und sendeten zum letztenmale — für diese Saison — ihre Reden in die Welt. Dann packten sie die Ränzel und pilgerten — die wenigsten nach Hause — vorläufig hinaus, wo ein kräftigerer Hauch von den altersgrauen Berghäuptern herabweht, als von den Berg-Häuptern unserer Linken, par exemple aus dem Munde eines Reinhart, Schmidt, Prell, Crämer und anderer sogenannter Zierden unserer sogenannten „Bergpartei à la française.“ Wie viel Moderduft und Leichengeruch uns z. B. aus Herrn Crämers Lunge entgegengeweht hat, weiß Jeder, der sich die Last aufbürdete, die „stenographischen Berichte“ zu lesen. Gottlob, auch dieser Kelch des Leidens ist jetzt an uns vorübergegangen, obgleich dieses Damoklesschwert sich abermals immer mehr auf unser Haupt herniedersenkt, bis es zum Neujahr wieder herabfahren wird. Als Neujahrsgeschenk soll nämlich die Kammer abermals zusammentreten, um zu — reden! Schreckliche Aussicht! Entfliehe, drohendes Bild, und störe uns nicht gespenstisch die nächsten fünf ruhigen Monate! Vom 20. bis zum 29. Juli erhielten für beliebiges Amüsement außerhalb des Ständesaals die Abgeordneten pünktlich fünf Gulden täglich, — jedenfalls für sie ein angenehm klingenderes Vergnügen, als für das Land, dem das modern-constitutionelle Wesen, eine Errungenschaft des lieblichen Umsturzjahres 1848, wozu denn auch die fast permanent gewordenen, grausames Geld kostenden Landtage gehören, mehr Uebel- als Wohlbefinden erregen dürfte. Am 29. Juli, Vormittags 11 Uhr, bewegte sich ein sechsspänniger königlicher Wagen, in welchem der Herr Ministerpräsident v. d. Pfordten Platz genommen, von der Residenz nach der Prannerstraße. Im Saale waren 104 Abgeordnete, und, wenn wir nicht irren, 10 Reichsräthe anwesend. Der Thron stand da, — seine königliche lebendige Zierde fehlte.

Herr v. d. Pfordten hatte die anstrengende Mühe überkommen, 28 Seiten der Versammlung vorlesen zu müssen, — denn soviel umfaßte der „Abschied." Ein dreimaliges Hoch, unserm Könige gebracht, schloß den Act und dann hieß es: „Ite!" — Und die hirtenlose Schaar ging fürbaß. Natürlich wird es nicht lange währen, daß wir von einigen „gesinnungstüchtigen Linksmännern" lesen werden, wie sie in Volksversammlungen dem Volk die Augen über ihre Wirksamkeit geöffnet haben. Ob der Ehrenmann Reinhart bei solcher Gelegenheit auch den Vortrag des Präsidenten über des Neustädter Volksbeglückers neunfache Ehrenthaten, z. B. Majestätsbeleidigung, Defraudation u. a. m. vorlesen wird, stände zu bezweifeln, wenn uns Herr Reinhart nicht genugsam belehrt hätte, daß ihm alles möglich ist. Um halb 2 Uhr am 29. Juli fand die letzte Entleerung des Ständesaals statt, worauf der heurige Landtag die Augen schloß und das Zeitliche segnete.

„Der, der, der und der,
Der Abschied ist so schwer!"

Am Tage darauf fand die Reinigung des Saales statt; ein Geschäft führte uns noch in denselben, und gerade in dem Augenblicke, als der Reinigungsdiener unter Schweiß und Seufzen die Stelle ausklopfte, welche die Kehrseite des Herrn Reinhart gedrückt hatte. Arme Bank!

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Am 30. Juli wankte Peter Binder, angethan mit einem schwarzen Frack, durch die Straßen Münchens, durch die dunkle Montur seine Trauer darüber andeutend, daß er nicht abermals zum „Staatsschuldentilgungs-Commissär" gewählt worden, welches ergiebige Aemtchen ihm bekanntlich die vorletzte gesinnungstüchtige Kammer zugeschanzt hatte. „Doch nun ist's nicht mehr so!"

Der „Bayerische Landbote" erzählt, daß man in den Reihen der kämpfenden Dänen sogar Leute mit kurzen Hosen bemerkt habe." Andere Blätter erzählen uns, daß in den Reihen der Schleswig-Holsteiner „Individuen ohne Hosen bemerkt worden sind", eine Nachricht, die sehr glaubwürdig erscheint, da die Herzogthümer bekanntlich der Sammelplatz einer großen Menge rother deutscher und nichtdeutscher Sansculotten sind. Hat doch der königsmörderische Bund in London, wie es die Untersuchungen erwiesen, in Hamburg, also hart an Holsteins Gränze, eine Filialanstalt Gesinnungstüchtiger errichtet! — „Und nur auf Schleswig-Holstein allein steht jetzt noch die Hoffnung aller Patrioten!" schreiben die radikalen Blättlein. Was diese aber unter „Patrioten" verstehen, wird Jeder leicht erkennen, der da weiß, daß sich auf „Patrioten" trefflich reimt: die Rothen!

Man erzählt sich mit der größten Bestimmtheit, daß der geniale Hellseher und □ Correspondent der Allgemeinen Zeitung aus München, Herr Dr. Aloys Martin, sich nächster Tage in Person auf den Kriegsschauplatz begeben wird, um die im magnetischen Schlafe gesehenen Russen nun auch mit nüchternen Augen zu schauen.

Der neunfache Ehrenmann Reinhart aus Neustadt an der Saale hat die Zeit zwischen der letzten Kammersitzung und dem solennen Abschied dazu benutzt, um eine Fahrt in's Schwabenland anzustellen. Zuerst wurde „Freund Waibel" heimgesucht, aber nicht heimisch getroffen. Dann ging es zu dem „Freunde Schlund", genialem Krämer in Immenstadt, und mit diesem in die Bergschluchten des Allgäus, um oben genannten „Dritten im Bunde" aufzusuchen. In einer dunkeln Höhle sollen die drei Männer des bayerischen Rüttli's, in Gesellschaft mehrerer Eulen und Fledermäuse getagt und über mehrere nothwendige Verbesserungen im Lande berathen haben. Bestimmt können wir nicht berichten, ob Herr Reinhart erzählt hat, daß in irgend einem Lande nur solche Subjecte in die Kammer gewählt werden dürfen, die bereits neunmal wegen Verbrechen und Vergehen vor Gericht gestanden, eventuell abgestraft seyen. Gewiß ist's aber, daß Herr Reinhart seine gedruckten Kammerreden den Bauern vorlegte, die dieselben aber gleich darauf hinter sich hatten,

also davon den zweckdienlichsten Gebrauch machten. Herr Crämer, der bald darauf die Gegend bereiste, will etwas anderes als „Moderduft" erschnüffelt haben.

Herr Professor Narr aus Würzburg, der bekanntlich in einer der ersten Sitzungen die Kammer mit einer naturhistorischen Beschreibung der salva venia Gefängnißabtritte erfreute, hat im Allgäu eine gelehrte Abhandlung über die „retraites sans odeur" vertheilt, und in Folge dessen von Herrn Crämer ein anerkennendes Dankschreiben erhalten, das im „Fränkischen Kourier", dem Organ unserer äußersten Linken, gedruckt zu lesen ist.

Der berühmte Hellseher und □ Correspondent der Allgemeinen Zeitung aus München, Herr Dr. Aloys Martin, leidet seit einigen Tagen an einem äußerst heftigen Kopfschmerz. Im magnetischen Schlafe hat er den Grund dieses Leidens dahin angegeben, daß ihm die Russen im Kopfe umgingen.

Auffallend ist es, daß, seit Herr Peter Binder München verlassen, der immerwährende Regen aufgehört hat. Man sollte nicht glauben, wie das „Beweinen morscher Throne" auf die Witterung influirt.

Herr Dr. Schmidt aus Würzburg soll sehr erfreut über die neue Einführung der Gasbeleuchtung in München seyn. Er hofft bei diesem helleren Lichte das zu finden, was ihm bei dem Suchen mit einer gewöhnlichen Laterne nicht gelungen ist, nämlich: „einen Patienten!" Wer wird der Curtius seyn, der es wagt, in diesen Abgrund zu springen?!

Der unübertreffliche Hellseher und □ Correspondent der Allgemeinen Zeitung aus München, Herr Dr. Aloys Martin, soll in einen sehr bedenklichen Tiefsinn verfallen seyn darüber, daß nun die Allgemeine Zeitung auch in Hamburg hellsehende Börsenmänner requirirt hat, die ihr die sehr wichtige Nachricht von dem (nicht stattgehabten) Militäraufstande in Hannover berichteten. Die Allgemeine Zeitung selbst aber gehört so wenig zu den „Hellsehenden", daß sie diese Nachricht bona fide abdruckte.

Bei der letzten, für die Schleswig-Holsteiner unglücklich ausgefallenen Schlacht sollen sich mehrere vormalige Pfälzer Freischärler dadurch ausgezeichnet haben, daß sie allen Uebrigen voran waren. — nemlich bei der Retirade. — Jung gewohnt, alt gethan!

Auf der Münchner Jakobidult wird gegen billigen Eintrittspreis das vortreffliche Fernrohr gezeigt, durch welches der □ Correspondent der allgemeinen Zeitung, Herr Privatdozent Martin, von München aus die russischen Heerschaaren in den Reihen der Dänen erblickt haben will Dieß Fernrohr bringt die entferntesten Gegenstände auf solch bewunderns-werthe Art nahe, daß, als Herr Martin in München während der Schleswiger Schlacht durchblickte, eine dänische Kugel zu ihm heranflog und ihn am Kopfe verwnndet haben soll.

In Sachsen sind die Frankfurter „Grundrechte" verendet, nachdem sie fast zwei Jahre hindurch das Land verpestet hatten. Alle „rothen Sächser" — und es soll von dieser „falschen Münze" dort noch eine Menge cursiren — haben die Spitzen ihrer langen Ohren mit schwarzem Flor, zum Zeichen der Leidtragung, umwunden.

Der einzig erprobte und bisher nur in Hamburg übertroffene Hellseher und □ Correspondent der Allgemeinen Zeitung aus München, Herr Dr. Aloys Martin, wird demnächst um ein Privilegium für Erscheinung unsichtbarer und nicht existirender Dinge einkommen. Wir erfahren, daß sodann die Allgemeine Zeitung ihrerseits auch ein Privilegium auf Herrn Dr. Aloys Martin nehmen will. Hoffentlich haben beide Anliegen, da durchaus keine Konkurrenz stattfindet, auf eine schnelle und günstige Erledigung zu hoffen.

Zwischen den „inländischen Schlangen" und denen in der Menagerie des Herrn Kreuzberg ist vor einigen Tagen ein solennes Verbrüderungsfest gefeiert worden. Herr Reinhart soll als Gast dazu eingeladen worden seyn und eine treffliche Rede gehalten haben.

In der Judenreihe unserer Dultstände wird doch gräßlich lamentirt von wegen der schlechten Geschäfte, welche machen „unsre Lait." — Herr Morgenstern soll die letzten Tage seines Hierseyns vollauf damit beschäftigt gewesen seyn, einzusprechen den Landslaiten aus Fürth Trost und Hoffnung auf bessere Szaiten, wann wird aufgehen die neue rothe Sonn' vor's auserwählte Volk des Herrn. — Waih geschrieen! Was beißt mir da!?

Die Menagerie des Herrn Kreuzberg vor dem Karlsthore erfreut sich eines großen Zulaufs. Alle Welt will die Hyänen, Tiger, Wölfe u. s. w., dieses Vieh, das man in München seit ein paar Jahren nur in Glacéehandschuhen und gewichsten Stiefeln zu erblicken gewohnt war, jetzt auch im Käfig sehen, wohin die Bestien gehören.

Eine wunderbare Erscheinung war es, die Herren Prell, Reinhart, Crämer, Krämer, Binder, Morgenstern und mehrere „jener Seite", die sonst wohl nicht zu den Elegants gezählt werden konnten, in den letzten Monaten ihres Aufenthalts in München adonisirt in ihrem Aeußern zu erblicken. Sogar bis zu lakirten Stiefeln und Glacéehandschuhen hatten es einige von ihnen gebracht. Man sieht, wie die beleckende Kultur wilde Gemüther zähmt.

Der Pfälzer Advokat Herr Weis ist wieder nach seiner Heimath zurückgekehrt, ohne Minister geworden zu seyn. — Es ist doch eine ekle Geschichte um getäuschte Hoffnungen, nachdem man den Weg zum erträumten Ziele rechts und links gesucht und doch nicht gefunden hat.

Pascha Zeil von den „drei Sauschwänzen" hat von Württemberg aus seinem standesgleichen Gesinnungsgenossen ein herzliches Glückwünschungsschreiben in Bezug auf dessen Dekoritung mit dem kgl. Nepal'schen Großkreuze „vom Kuhschweife" übermacht. — Die zu diesem Ritterorden gehörige Uniform besteht aus einem braunen Frack und grünen Beinkleidern.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Der Kaiser von Rußland hat sich dankbarer gegen Haynau gezeigt als die Minister, die jetzt am Ruder des österreichischen Staatsschiffes sitzen. In dem Schreiben, welches den für Haynau bestimmten Andreasorden in Brillanten begleitete, schrieb der Kaiser von Rußland an den k. österreichischen Feldzeugmeister: „Die hohen Verdienste, die Sie in dem gegen die ungarischen Empörer zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Rechte Ihres Monarchen, Unseres erlauchtesten Bundesgenossen und Freundes, unternommenen Kriege an den Tag legten, erwarben ihnen ein besonderes Recht auf Unsere Achtung." — Aber auch, so scheint es, ein besonderes Recht auf die Eifersucht des österreichischen Ministeriums. Nun, zum Glück wohnen jenseits des Baches auch noch Leute, und es fragt sich, ob das früher ziemlich rein demokratische Wasser des Baches auf die Länge der Zeit Kraft genug haben dürfte, das große Staatsschiff zu tragen.

Höchst interessante Nachricht für Zoologen.

In dem an Kuh- und Käsfürsten so reichen und mit den Errungenschaften von anno 1848 so gesegnetem Allgäu ist eine neue höchst interessante Thiergattung entdeckt worden, der man einstweilen, bis sie nach Gattung und Species gehörig klassificirt ist, den Namen pecus democraticum beigelegt hat. Am 27. des Wonnemonats wurde in einem Walde in der Nähe des früheren Aufenthaltes eines Doctors, der groß dasteht in den Wühlereien des Allgäus, dessen Berge er unfreiwillig verlassen mußte, eine bedeutende Anzahl dieser „Waldbewohner", darunter einige köstliche Prachteremplare, wahrgenommen. Sie gehen aufrecht fast wie die Menschen und sind am ihrem fraßgierigen Luchsblicke und an ihrem Gaisbockbarte leicht zu erkennen. Indeß die jüngern Exemplare einen struppigen Wald von Tannen auf ihrem Schädel tragen, bieten die etwas ältern einen kahlen Anblick dar, sey es, daß sie im Kampfe mit einem ihnen feindlichen Ungethüm, der Reaktion, die Hörner abgestoßen, oder daß die dampfende Gluth des Geistes unter dem Hirnkasten den Haarboden versengt hat. Unseren Wäldern, in denen außer den Fröschen und den Hornissen bald nichts mehr zu erjagen seyn wird, ist dadurch ein dauernder, herrlicher Wildstand gesichert.

Nähern Aufschluß ertheilt mit Vergnügen

das Comité der politischen Quacksalberei für Allgäu.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

…tsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
… besonderer Berücksichtigung Bayerns.
…rzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

11. August 1850.

…latt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
…igreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

An die modernen Weltbeglücker.

Ihr Weltbeglücker, Ihr Männer des Lichts,
Ihr Geistesverwirrer, Ihr Schöpfer des Nichts!
„Freiheit und Gleichheit!“ ist Euer Geschrei,
Doch kommt es zum Kampfe, seyd Ihr nicht dabei.
Dem Höherstehenden möchtet Ihr gleichen,
Doch niemals die Hand dem Niederen reichen.
Nur seine Fäuste wollt Ihr gebrauchen,
Die eigenen Hände in Unschuld tauchen.
Ihr habt eine Zeit heraufbeschworen,
In der der Arme Alles verloren.

Er sucht nicht Arbeit mehr bei dem Reichen,
Er hält ihn nur für Seinesgleichen!
Jetzt habt Ihr keinen Rath für ihn,
Laßt nackt ihn nach Amerika ziehn.
Nun habt Ihr eine innige Freude
An Eurer Freiheit Prachtgebäude.
Doch ohne Meister habt Ihr's gebaut,
Zu viel der eigenen Weisheit vertraut;
Es fehlt der Steuermann Eurem Schiff,
Es strandet am nächsten Felsenriff.

Auch hättet Ihr sollen fein bedenken:
„Ein Großer nur kann Großes lenken!“
Und Ihr, die Kleinsten unter den Kleinen,
Wollet als Weltenbeglücker erscheinen?
„Freiheit“ verheißt Ihr den rothen Massen,
Doch ob des Wortes Sinn sie auch fassen,
Darum habt Ihr Euch niemals gekümmert,
Des Volkes Lage zehnfach verschlimmert.
Es nahm die Freiheit zum Feldgeschrei
Für jedes Verbrechen und Raserei.

Und Ihr, die Millionen elend gemacht,
Ihr seyd vom Taumel noch nicht erwacht.
Ihr wühlet und bauet noch immer zu,
Nur Gräuel sind Euch Ordnung und Ruh.

Doch das Volk wird erwachen aus seinem Traum,
Statt Früchten finden leeren Schaum.
Wer viel verspricht und kann nichts geben,
Spielt va banque um das eigne Leben.
Es stürzt Euer Bau, er ist ohne Stütze,
Und Ihr, Erbauer, sinkt in die Pfütze.

H. L.

Der Seppli.

Ein Lebensbild aus Baden.

Drei Stunden von Freiburg liegt das Städtchen Waldkirch. Von Waldkirch führt ein liebliches, frisches Thal nach Elzach, von wo der Weg in das Kinzigthal geht; durch die Jach kommt man schneller nach Triberg. Die Jach ist ein Dorf, das beinahe anderthalb Stunden lang ist, d. h. nach altdeutscher Sitte, nach der jedes Haus in Mitte eines kleinen Besitzthumes steht, und bei jedem Hause ein Brunnen ist. So schildert es schon Tacitus. In der Jach habe ich manche heitere Stunde in den Ferien als Student verlebt, und sie ist mir daher immer noch lieb mit ihren eigenthümlichen Naturschönheiten. Als ich sie diesen Sommer wieder besuchte, erfuhr ich eine Scene aus der letzten Revolutionszeit, die mich im Tiefsten erschütterte. Was ich Ihnen schreibe, ist buchstäblich wahr, und möge Ihnen eine Anschauung von der polnischen Legion geben, deren Mitglieder die Urheber der Schandthat sind.

Die Mairevolution 1849 war ausgebrochen, die Meuterei der Soldaten hatte den wohlwollendsten Fürsten vertrieben, und im schönen Lande herrschten die Verschwörer. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Geier, und wo ein Lumpenkerl war, kam er nach Baden, wurde bewaffnet, besoldet und verpflegt „zum Frommen der Reichsverfassung.“ Ueberall hieß es, jetzt werden wir erst glücklich, der Ruf der Freiheit ist da, dringt auch in das stillste Thal. Nur noch eine ganz kleine Anstrengung, und der Sieg ist unser; ihr braucht nur ein Gewehr mitzunehmen, um zu zeigen, daß es euch Ernst ist, und die revolutionären Soldaten laufen davon. Wenn ihr übrigens nicht freiwillig gehen wollet, so wird man euch schon folgen lehren, denn das Standrecht ist publizirt.

So heißt es auch da, wo der Seppli ist. Ich habe den Seppli sehr gut gekannt, und ihn so gern gehabt, daß ich jetzt kaum die Feder zu führen vermag. Der Seppli ist der Sohn eines sehr wackeren Mannes, des ehemaligen Bürgermeisters von Jach, Joseph Burger. Er wohnte im „rauhen Grund,“ dem rauhesten Punkte des rauhen, aber schönen Thales, in dem unter starren Felswänden und überhängenden Tannen der stärkste Gießbach rauscht. Der Seppli war 1824 geboren und stets ein stiller, schüchterner, gutmüthiger Knabe; in der Schule wußte er seine Lektion immer am besten, und in der Kirche sang er auf dem Chor, und seine Metallstimme hörte man sehr gern. Er sollte, als er die Schule verlassen, die Müllerei auf dem Lande lernen, aber er bekam das Heimweh und kehrte in sein Paradies, den rauhen Grund, zurück. Kurz vor der Revolution diente er als Hausknecht in dem benachbarten Schönwald, wo ein fanatischer Unterlehrer die Bursche einexerzirte, und als die Revolution ausbrach, einen Befehl erwirkte, daß sein Korps, das er als eines der tüchtigsten und eifrigsten bezeichnete, sogleich abmarschiren mußte.

Also der Seppli muß fort, „das Vaterland ruft“. Er eilt nach Haus, um von den Seinen Abschied zu nehmen. Er ist der Liebling des Vaters, der ihm außer mehreren Gulden noch eine Menge guter Lehren mitgibt, er ist aber auch der Liebling aller Hausgenossen, denn er war stets ein liebenswürdiger Jüngling, nicht blos sein Herz, auch sein Gesicht war schön, frisch, und aus seinen strahlenden Augen blitzte eine gesunde, wohlwollende Seele. „Seppli,“ sagte die Schwester beim Scheiden, „du wirst doch Niemand umbringen!“ „Ei, behüte Gott; meinst du, ich schieße auf Leute, die gar nichts gegen mich haben?“ Die Trommel rief zum Abmarsche, und der Seppli umarmt die Seinen zum letzten Male.

Der fanatische Schulmeister führt seine Truppe nach Rastatt, führt sie in Gefechte. Der sanfte Seppli sieht Blut fließen und lernt das rauhe Lagerleben kennen; der Sohn des

Gebirges muß in der Ebene kampiren, und bekömmt Heimweh wie der Alpensohn in den Ebenen Flanderns; er, der Jedermann wohl will, soll tödten und sich tödten lassen; ein Licht über die wahre Lage der Dinge ist ihm aufgegangen, und über den Mißbrauch, den man mit ihm und Tausenden getrieben. Viele fliehen, da die Kugeln von Neuem zu sausen anfangen und Preußen und Württemberger nahe sind.

„Ich halte es hier nicht länger aus," sagte Seppli zu seinen Kameraden, „wir wollen fort, und suchen, daß wir den Schwarzwald erreichen."

Drei gehen mit ihm, werfen die Gewehre in die Frucht und sind beinahe schon in einem Gehölze und halb gerettet. Da ertönt ein donnerndes „Halt!" und aus einem im Holze versteckten Häuschen stürzen acht Buschklepper von der sogenannten polnischen Legion auf sie los, und Seppli und ein harmloser Knabe aus Gutenbach werden gefangen und als Deserteurs vor den Bürgermeister nach Dos transportirt, der sie mit einem Schreiben an den dortigen Kommandanten, einen rothhaarigen Schurken, abliefert. Die beiden Bursche gestehen frei und offen, warum sie flohen, geben noch mit als Grund die schlechte Verpflegung an und bitten, man solle sie gehen lassen. Mit wüthenden Gebärden, unter schrecklichem Toben, Fluchen und Wünschen hielt der rohe Blutmensch den Armen geraume Zeit ihre ungeheuere Verschuldung und Straffälligkeit vor, und taub für ihre entschuldigenden und bittenden Einreden, verkündete er in verdeckten, den Schlachtopfern im Augenblicke unverständlichen Worten ihr gräßliches Schicksal, während er seinen bereitstehenden Trabanten, ohne Anschein von Gerechtigkeit und kriegsgerichtlicher Untersuchung, insgeheim den bestimmten Befehl zuherrschte, die beiden Uebelthäter alsbald zu füsiliren. Hastig ging es jetzt mit den beiden Opfern zum Orte der Hinrichtung, einer vor dem Orte gelegenen großen Wiese.

Also hier sollst du enden, Seppli! Auf der großen Wiese bei Dos, eine halbe Stunde von Baden-Baden, dem Wohnsitze der Freude, am Eingange des paradiesischen Thales, durch das die Dos leise hindurchmurmelt. Es ist der 29. Juni, das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, an dem sonst harmlos und schön deine Stimme in der Heimatkirche zur Verherrlichung der großen Blutzeugen erklang; ach, sie starben für die höchste Sache der Menschheit, für eine Freiheit, deren Jubelruf noch durch die ganze Welt erschallen wird; du sollst jämmerlich verenden für eine verlorene verbrecherische Sache, für eine Revolution, die mit einem Rausche angefangen und mit der Schmach der Feigheit geendet hat. Dein Sterberöcheln ist umsonst, der Einsatz deines Lebens wiegt nicht in der großen Wagschale, an deren Sinken die Hoffnungen der Edelsten sich knüpfen. Siehe diese Sonne noch einmal an und diesen blauen Himmel, und sende noch einen Seufzer nach den Bergen der Heimat. Hier sind keine Menschen, Schurken und Feige, die den Muth nicht haben, dem Unrechte zu wehren. Ach, was ist denn ein Leben werth, das für die gute Sache nicht einmal gewagt wird!

Kein Labtrank wird den Armen auf dem Todesgange zu Theil, kein theilnehmender Blick, kein seelsorglicher Zuspruch; vielmehr wurden sie, als sie, den entsetzlichen Ausgang ahnend, zögerten, von den eskortirenden Henkersknechten geschmäht, gewaltsam fortgerissen und mit Kolbenstößen vorwärts getrieben. Auf dem Platze, auf dem sich eine große Volksmenge gesammelt hatte, angelangt, wurde es den beiden Naturkindern erst recht klar, was ihnen bevorstehe. Und jetzt regt sich die Liebe zum Leben noch einmal in ihrer ganzen Stärke, preßt ihnen einen Strom von Thränen und ein lautes Wehklagen aus, wirft sie zu den Füßen des Kommandirenden, und gibt ihnen beredte Worte in den Mund, mit denen sie bei Allem, was rührend, was furchtbar, was hochheilig ist, beschworen, ihnen nur das Leben zu schenken. Was Bestien rühren könnte, prallt wirkungslos an diesem Unmenschen ab; denn der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn. Sie müssen sterben. Das Trauerspiel im Herzen auf dem Gange zur Hinrichtung ist das Aergste; das Beil trennt rasch den Kopf vom Leibe, die Kugel fliegt schnell durch das Herz, das soeben im tiefsten Weh noch heftig zitterte und jetzt auf einmal still steht. Hier ist es nicht so; die Beiden müssen einen barbarischen Tod sterben. Die Schützen schießen schlecht, um Pulver zu sparen, feuern immer nur vier und laden dann wieder; zuerst wird der Gutenbacher niedergemacht, dem Seppli wird kein Auge verbunden, er muß seinen Kameraden sterben sehen, dann kommt es an ihn.

Die erbärmlichen Schützen! Dreimal schon hat der Aermste den Büchsenknall gehört, blutet schon aus mehreren Wunden, steht aber immer noch bleich und starren Blickes da. Er

ist gebannt, rufen Viele, er ist feuerfest. Pardon, rufen Andere. Die vierte Salve kracht, die Kugel trifft tödtlich, und ein edles Herz schlägt nimmer mehr. Seppli war schon vorher seines Geldes von den Polen beraubt worden; seine Leiche ward jetzt schnell in den Boden gehudelt.

Dieses geschah am 22. Juni, Nachmittags 2 Uhr, im Jahre 1849. Eine halbe Stunde nachher hatte sich Seppli's Truppe in wilder Flucht aufgelöst und eilte der Heimat zu. Gleich darauf rückten die Preußen ein.

Die Nachricht, welche die Flüchtigen in die Hütte des Vaters brachten, war für diesen ein furchtbarer Schlag, von dem er sich nie mehr erholen wird. Als ich vor Kurzem ihn besuchte, ward ich mit Thränen empfangen, und ich konnte in mir die Frage nicht unterdrücken, warum gerade der Unschuldigste das blutigste Opfer bringen mußte? Doch Gottes Wege sind unerforschlich!

Die Deutschkatholiken in München.

Seitdem Ehren-Schell von hier fortgewiesen worden ist, laufen die deutschkatholischen Schäflein, Lämmlein und Böcklein ohne Hirten herum, was für sie gar nicht angenehm ist, denn wer soll ihnen Halt zurufen, wenn sie auf Ab- und Irrwege gerathen oder gar in den Abgrund stürzen? Wer soll die Trauungen und Kindtaufen und Leichenbegängnisse besorgen? Herr Professor Kreuzer kann dieß bei dem besten Willen nicht thun, denn er hat nicht „darauf studirt", sondern „auf ganz etwas anderes." In solchen Nöthen, Aengsten und Schwulitäten ist nun von Seiten der Gemeinden ein öffentliches Ausschreiben nach einem „Pfarrer" ergangen, der den vereinsamten Hirtenstab wieder in die Hand nehmen und gebührendermaßen anwenden soll zu Nutz, Heil und Frommen der Gemeinde, die bei längerer Haupt- (nicht Kopf-)losigkeit am Ende doch schlimm fahren könnte.

Wir waren etwas überrascht, als wir sothanes Ausschreiben in Münchener Blättern zu Gesicht bekamen — nicht darüber, daß die Deutschkatholiken einen Pfarrer brauchen, denn hierüber haben wir uns schon längst gewundert — sondern darüber, daß es so viel Mühe kostet, einen zu bekommen!. Hatten wir doch erst jüngst in einem Nürnberger, sehr „volksfreundlichen" Blatte gelesen, daß da draußen in Franken eine Menge katholischer Priester nur auf deutschkatholische Vacanzen warten, um sogleich mit beiden Füßen und kopfüber in den Deutschkatholicismus hineinzuspringen! Seitdem wir aber die Ausschreibung der Münchener Gemeinde gelesen haben, ist uns über die Wahrheit des Nürnberger Artikels ein sehr arges Bedenken aufgestiegen, ja wir sind beinahe geneigt worden, zu glauben, daß derselbe weiter nichts als eine recht „gesinnungstüchtige" Lüge enthalte, und wir werden vorderhand diesen Glauben fest halten, umsomehr, als uns die Art und Weise des Ausschreibens der Münchener Deutschkatholiken in diesem unseren Glauben an — die Lüge der Nürnberger Deutschkatholiken gekräftigt hat.

In besagter Ausschreibung herrscht ein so auffallender Ton, daß man billigerweise darüber erstaunen und sich fragen muß: was ist es denn gar so absonderlich Wichtiges und Geheimnißvolles um die Stelle, die weiland Ehren-Schell eingenommen? Es wird darin den Konkurrenten um Ehren-Schells Stelle die „strengste Verschwiegenheit", die „tiefste Geheimhaltung" angelobt. Wozu denn die Geheimnißkrämerei? Das gemahnt an die Bekanntmachungen der Versatzweiber in München, die sich zu recht vielen Aufträgen fürs Pfandhaus empfehlen und dabei die strengste Verschwiegenheit versichern! Unseres Wissens ist die deutschkatholische Gemeinde in München keine heimliche Gesellschaft, man kennt ihre Mitglieder allenthalben recht gut, und diese machen auch ihrerseits kein Geheimniß daraus, daß sie endlich „die rechte Quelle" gefunden haben, wobei sie aus lauter Liebe recht weidlich auf die dummen Katholiken und Protestanten losziehen, die noch an etwas glauben, was man nicht mit den Händen greifen kann, während der Deutschkatholik alles greifen darf!

Oder aber sind mit der Stelle eines „Pfarrers" bei den Deutschkatholiken so sehr heilige Eigenschaften verbunden, wie mit der Stelle eines Dalai Lama in Tibet, dessen irdisches Dasein und Wesen auch mit keinem Auge geschaut werden darf? Und wenn nun trotz der so heilig gelobten Verschwiegenheit und des Stillschweigens am Ende sich doch Einer findet,

der diese Pfarrerstelle annimmt, bevor er noch gänzlich auswandert, muß dann nicht doch dieses Geheimniß laut werden? Die Gemeinde wird doch wohl ihren Pfarrer — die Böcklein, Schäflein und Lämmlein ihren Hirten sehen wollen? Wo bleibt alsdann das Geheimniß? Oder glaubt man, weil denn doch bei garantirter Verschwiegenheit sich manches leichter abmacht, als beim Tageslicht, so schneller zum Ziele zu kommen?

Diese und ähnliche Gedanken haben sich uns bei dieser Gelegenheit aufgedrängt und wir bedauern nur, daß nicht auch noch der Zusatz gemacht ist, daß vor dem Stuhle der heiligen Vehme die Zeugnisse geprüft werden. Schließlich wünschen wir, daß die Gemeinde einen Pfarrer finden möge.

Ein Jud' im brittischen Unterhaus.

Das englische Unterhaus hat bewiesen, daß zwischen ihm und dem bayerischen in der Prannerstraße in gewisser Hinsicht noch ein großer Unterschied besteht. Das Jahr der Tollheit 1848 hat uns unter mehreren piquanten Geschenken auch den Eintritt der Juden in die Kammer des christlichen Staates Bayern gebracht; — das Jahr 1849 hätte uns, wenn die Entenangelschnur des Herrn Präsidenten v. Hegnenberg nicht gerissen wäre, auch noch mit der „Mauschel-Emancipation" beglückt, also mit der Aussicht, daß wir bayerischen Christen etwa in 10—20 Jahren uns glücklich hätten schätzen müssen, bei irgend einem Judenjüngling als Stiefelputzer angestellt zu werden und daß das ganze Land von orientalischen Knoblauchsdüften durchweht worden wäre." Gottlob! die Reichsrathskammer hat uns diesesmal noch vor dem Judenschlamassel bewahrt, worüber Mancher, „dem irgend etwas in Aussicht gestellt war", gar gewaltig ärgerlich geworden ist. In London, wo die Juden, wie überall, durch allerlei klingende Praktiken es durchgesetzt haben, daß der grauße Bullebaus, der Herr Baraun von Rothschild, was doch ist Einer von unsre Lait, doch ist gewählt worden als Mitglied ins Unterhaus, hat sollen ableisten am 26. Juli der gnädige Herr Baraun seinen Eid in die Kammer, was wir auch gesehen haben in Bayern mit dem Davidche Morgenstern aus Fürth. Wie der Rothschild ist getreten in den Saal von's Unterhaus, nimmt der Secretär zur Hand die gewöhnliche Eidesformel und schickt sich an, schwören zu lassen das ehrenwerthe Mitglied aus dem Saamen Abrahams aufs neue Testament. Worauf der Herr Baraun spricht: „Gott der Gerechte! Was soll ich doch schwören aufs neue Testament? Was thu ich dermit? Bin ich doch kein Goy und will doch schwören aufs alte Testament!" Sagt darauf Sir Robert Inglis: „Ich protestire dagegen. Seitdem die englische Nation eine christliche Nation ist, seitdem dieses Haus eine christliche Gesetzgebung hat, hat noch Niemand sich das Ansinnen herausgenommen, in diesem Saale Sitz und Stimme zu haben, ohne den Eid auf das Neue Testament zu leisten. Ich erkläre, daß ich protestire, und wenn es nöthig ist, stelle ich diesen Antrag: England, seit es christlich ist, hat stets die Sitte gehabt, alle Mitglieder seiner höchsten Legislation, Lords und Gemeine, durch christliche Verpflichtung für gebunden zu halten. Demnach, wenn Einer vor diesem Bureau erscheint, um an den Verhandlungen des Hauses Theil zu nehmen, soll ihm das nicht gestattet werden, bevor er die Formalitäten eines christlichen Gelöbnisses erfüllt hat." Hat darauf der Rothschild geschrieen: „Bei Gott! das ist zu stark! Ist mir doch noch niemals nicht gepassirt ein solcher Affront! Es ist lächerlich, was sich doch einbilden diese verdammten Goyems gegenüber von uns, die wir doch gehören zu das auserwählte Volk! Bei Gott! ich werd' mir doch rächen!" Und als das israelitische Gedibber nicht hat aufhören wollen, hat ihm der englische Kammerpräsident gesagt: „Herr Baron! nun machen Sie, daß Sie hier aus dem Saale, wohinein Sie noch nicht gehören, hinauskommen! Drücken Sie sich gefälligst, juter Jüngling! God damn! Auf'n künftigen Montag können Sie mal wieder anfragen, ob unser Unterhaus christlich bleiben oder sich zum Judenhaus erniedrigen will. Und nun pascholl! Der Herr Baraun v. Rothschild aber ist geworden vor Aerger ganz blaß und ist gelaufen nach Haus und soll geschrieben haben an seine Freunde Wallerstein, Lerchenfeld, Morgenstern, Hegnenberg: „Daß Ihr mir nicht noch einmal, wie Ihr immer thut, das brittische parlamentarisch-constitutionelle Wesen in Euerm Kammergedibber als Muster aufstellt. So und so ist es mir gepassirt, und hab' ich mir

gedacht, wär't Ihr, thaire Fraind! hier gewesen ins Unterhaus, es wär' mir nicht zugestoßen aine solche Blamage!" Die bayerischen Judenprotectoren, inclusive Herr Morgenstern, sollen doch haben geschüttelt mit die Köpf, und gesagt haben: „Gar nir!" Nichts aber ist ein großer Gedanke, der manchen parlamentarischen Gockel schon gewaltig beschäftigt hat.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Nach dem Beispiele Heinrichs v. Gagern, der als Hauptmann nach Schleswig-Holstein gegangen ist, sollen nun dorthin auch Mathy, Soiron, Bassermann und andere Gestalten folgen wollen. Man spricht sogar davon, daß aus Bayern Kirchgeßner und Dr. Eisenmann erwartet werden. Ob Dr. Rubner als freigemeindlicher Feldprediger Dienste nehmen wird, ist noch unbestimmt.

In Pesth hat eine bisher arme Gouvernante plötzlich 300,000 fl. geerbt. Als Herr deutschkatholischer Prediger Schell dieß erfahren, soll er sich sofort der Dame (wie vor zwei Jahren einer in der Zeitung einen Mann suchenden wohlhabenden Frauensperson) „zum treuen Verwalter ihres Vermögens und damit verbundenen Ehelichung" angetragen haben. Er ist nun freilich schon verheirathet. Aus der letzten ministeriellen Aufklärung haben wir ja aber erfahren, daß bei den Deutschkatholiken Bigamie keinen Gewissensscrupel erregt.

Der König von Dänemark soll Herrn von Beisler, der in seinem für den constitutionell-monarchischen Verein zu München verfaßten Collectenaufruf besagten König „einen bereitgehaltenen Henker" genannt hat, ein sehr verbindliches Schreiben übersandt haben, in welchem er sich in den gewähltesten Ausdrücken dafür bedankt, daß Herr v. Beisler nicht auf die schreckliche Idee gekommen, ihn zu protegiren. Es ist nämlich weltbekannt, also auch bis Kopenhagen hin, daß das Protectorat des Herrn v. Beisler den Protegirten jedesmal zum unausbleiblichen Verderben gereicht. Manche wollen dieß für Aberglauben halten, wer aber an die Protectorsmiene denkt, mit der sothaner Herr v. B. den Deutschkatholicismus und später den von ihm in die Welt gesetzten sogenannten „großdeutschen Verein" im englischen Kaffeehaus begrüßte, und an das Ende der Protegirten denkt, wird den Aberglauben nicht verdammen.

Auf den linken Straßentrottoirs Münchens wanken, seitdem man sie von den behaglichen Fünfguldensitzen des Ständesaales ausgesperrt hat, noch immer einige gesinnungstüchtige Volksbeglücker umher. So sah man in diesen Tagen noch den Protector der Freigemeindler, Rubner, und den Helden — vom Billard, Prell. Wie man sagt, sind dieselben in Begleitung von ein paar Schneidergesellen des Marseillaiselüstlings Schneidermeister Riehle, in Inspruck und Salzburg gewesen, um die dortigen Gesinnungsgenossen empfänglich für die schleswig-holsteinische rothe Begeisterung zu machen. Ursprünglich war der Ausflug auf längere Zeit bestimmt. Sollten besagten Volksbeglückern die österreichischen Polizeizustände so mißfällig geworden seyn, daß sie flugs wieder den österreichischen Staub von den Füßen schüttelten?

Herr Hähnle, der || Correspondent von die Augsburger Allgemeine ist döch gegangen herunter mit dem Prais vor seine Artikel und hat doch errichtet einen publicistischen Sechskraizerstand. Stück vor Stück 6 Kraizer! Heran, meine Herren! Alles fort mit Schaden! 'S ist doch aine gewaltig schlechte Zait! Waih geschrieen!"

In vergangener Woche war ganz Würzburg in Aufregung. Herr Dr Schmidt hatte einen Patienten gefunden. Jedoch war er aller Mühe überhoben; der Patient starb, als der wackere Arzt in's Zimmer trat.

Der quiescirte Assessor und Theaterdichter Schmidt in München hat ein neues Stück aus seiner Feder dem Prüfungscomité übergeben, betitelt: „der Mann zweier Frauen." Ein Mitglied des gedachten Theater-Prüfungs-Comité's soll erklärt haben, daß das Stück noch wirksamer sey, wie die im Winter gegebene „zerbrochene Tasse", die Herr Beilhak für eine der gelungensten dramatischen Poesien erklärte, — eine Tasse, die das Unglück hatte, beim Publikum so total durchzufallen, daß von ihr nichts als Scherben zurückblieben.

Herr Buchdrucker Heinrich Rösl hat erklärt, „daß er das „Münchner Tagblatt"

s **mit der** Redaction zu thun habe." Sehr richtig! Ein Blinder muß
gblatt weder in's Röthliche, noch ins Judäische spielt.
r Baßbrummer, der nebenbei ein mit rothem Unterrock angethanes
rsatives Journal redigirt (dasselbe, das einen dem Könige von treuen
i Fackelzug verhöhnte und die Judenemancipationstrompete aus vollen
n einem neuen Werke arbeiten: „Das fünfte Rad am Thespiskarren,
r ägyptischen Landplagen des Hoftheaters zu Burtehude?"
Landbötin bringt folgende wichtige Nachricht: „Nachdem wir mehrere
es Wetter gehabt, regnet es heut." Dieser Bericht hat gewaltige Sen-
und Barometer sind gefallen. Herr Allfeld ist dadurch der „Mann
und bei seinem an demselben Tage stattgefundenen Auftreten auf der
Erstaunen begrüßt worden.
von den muthwilligen Gerüchten, daß Herr v. Beisler im vorigen
Reichsminister werden wollte.
det sich Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein den Umständen

---

ei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Allgemeinen Zeitung entnehmen wir ein wunderbares Ereigniß, ünchen zugetragen hat. Kaum langte in der Hauptstadt Bayerns die Niederlage der Schleswig-Holsteiner an, als eine hochangesehene Dame, daction der A. A. Z. in innigstem Verkehr stehen soll, Madame Manie geborne de l'Enfer, in einen erinnyschen Somnambulismus verfiel, und die genauesten Nachrichten über das Heer der Dänen und insbesondere Jacken mit ihnen kämpfenden 10,000 Russen mittheilte, welche sofort von der A. A. Z. gemeldet wurden und dieses ausgezeichnete Journal in die übrigen Zeitungen Europas, man weiß nicht um wie viel Tage oder Jahre nderte zuvorzukommen. Die A. A. Z. soll über diese wunderbare Erschei- yn, daß sie das Gelübde gethan, nie wieder ein Wunder zu bespötteln, wegung der Augen an dem Bilde in Rimini für möglich hält.

rger Korrespondenten nennt ein Schleswiger Korrespondent den General ernste Männergestalt mit scharfem Blick." Ganz abgesehen von dem zufällig bedient sich der Herr General öfters einer Brille), wäre „Man- t numerisch richtiger und, wenn man will, auch vielsagender? Männer le Männer; aber ein Mann in des Wortes vollkommener Bedeutung ist muß allerdings auch andererseits zugegeben werden, daß eine „Gestalt" von ern", kurzum eine „Männergestalt" allerdings noch nicht vorgekommen ist.

Westf. Ztg." macht jetzt meerumschlungene Verse:

„Vaterland, aus deinem Kranze
Sind zwei Blumen schwer bedroht;
Komm' und bilde Schirm und Schanze:
Glaube nur, so hilf dir Gott."

ifel muß das Wort Gott hier mit einem langen O gelesen werden, wodurch b auf Gotha gerichtet wird und auf die Gothaische Partei. Der Dichter laube nur, so hilft dir Gott"; er will in diesem Falle aber doch nicht die weisen; er ladet das deutsche Volk ein, mit den Waffen nach Holstein

„Dir, o Volk! ist's übergeben,
Deine Fürsten ziehn zurück."

wird dann natürlich auch Deutschlands Einheit durchgeführt:

„Und im Sturm des heil'gen Krieges
Steht geeint das Vaterland."

Meinst du, lieber Leser, so was schicke sich nicht für das „einzige Organ der conservativen Partei in Rheinland und Westphalen“? Wir meinen, es schicke sich für dasselbe eben ganz gut; für solche Leute schickt sich noch mehr, als dieses. Nur Geduld!

Das „Morgenblatt“ bringt unter der Aufschrift: „Erfurter Spaziergänge eines Journalisten“, einige Artikel, welche wir den Lesern, die den Spaß lieben, empfehlen. Der Journalist, dessen politische Waare wahrscheinlich keine Abnehmer mehr finden wollte, geht in das Ursulinerinnenkloster, um dort neuen, pikanten Stoff zu sammeln. Die frommen Schwestern scheinen den hohen Gast sofort erkannt zu haben. Nach seinem Eintritte in's Kloster führt man ihn zunächst in einen Saal, worin Portraits hängen, von welchen man ihm sagt, daß sie Jesuiten vorstellten. Auf die Frage des geängstigten Journalisten wird ihm unumwunden erklärt, daß eine nahe Verwandtschaft zwischen den Jüngern Loyola's und dem Ursulinerorden bestehe, — aber, noch nicht genug damit, ihm wird sogar enthüllt, daß fast nur protestantische Mädchen in dem Kloster erzogen werden! Mit einem Stoßseufzer über die schlechte Polizei, die zu so etwas ein Auge zudrücken kann, nimmt der liberale, aufgeklärte Journalist Abschied vom Kloster und denunciirt den Skandal den „gebildeten“ Lesern des „Morgenblattes“.

Eine neue Probe des starken, aber auch stark machenden Nationalstolzes der Britten gibt folgende verbürgte Aeußerung eines Engländers bei dem Gastspiele der Mlle. Rachel in Berlin. „Nun, wie denken Sie über diese Künstlerin?“ wurde der Engländer von seinem Nachbar im Theater gefragt. „Ich denke“, war die brittische Antwort, „was aus dieser Künstlerin hätte werden können, wenn sie eine geborne Engländerin wäre und in Shakespeare spielte, anstatt in Corneille und Racine.“

Münchner Dultanzeigen.

Unter mehreren sehr saubern Vögeln ist auch ein rothes Händl (kein gebackenes) mit gestutztem Schweif, das für 1 fl. 45 kr. jedes allgemeine politische Liedl pfeift, zu verkaufen in der Judenreihe Nro. 645.

Krokodilsthränen, brauchbar, um morsche Throne damit zu benetzen, offerirt den Flaçon zu 5 fl. Pinder.

Demokratische meerumschlungene stammverwandte Seufzer verkauft en gros und en detail die Fabrik von demokratischen Quincalleriewaaren.

Zolldicke Bretter, um sie denjenigen Gutgesinnten vor den Kopf zu nageln, die nicht sehen wollen, daß sie von den Demokraten in der schleswig-holsteinischen Sache an der Nase herumgeführt werden, sind zu den billigsten Preisen zu haben bei

Communus Radicalus, Bude Nro. 13.

Phrasen, nach der Elle und im Stück, sind zu herabgesetzten Preisen zu haben bei

Ludwig aus Wallerstein.
(Die rothe Bude links.)

Mein bedeutender Vorrath von fleischlichen Waaren, unter welchen ich besonders delikate gespickte Rumpfparlamentsbrüste empfehlen kann, soll in den letzten Tagen der Dult, um die Rückfracht zu ersparen, zu Spottpreisen verschleudert werden.

Farrer aus der Rheinpfalz.
(Ich bitte, auf meine Aushänge-Tafel zu achten.)

Parlamentarische Gemeinheiten verkauft vom Faß und auf Flaschen abgezogen.

Steinhart aus Altstadt.

An unsere Herren Mitarbeiter.

Wir bitten freundlichst, Beiträge für unser Blatt fortan adressiren zu wollen: **An die Redaktion des Augsburger „Deutschen Wochenblatts“** in München, abzugeben in der **Expedition des „Münchner Tagblattes“**, Burggasse Nr. 3.

Die Redaction des Deutschen Wochenblatts.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tietz. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N°· 33. 18. August 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Konstitutionelle Monarchie.

Es sind in mehreren Blättern Zweifel aufgetaucht, daß sich die Deutschen hinsichtlich ihrer Bildungsstufe und ihres Charakters zu konstitutionellen Regierungsarten schicken.

Aber welche Nation ist denn intelligenter als die deutsche, in welcher findet sich mehr Bildung, in welcher befinden sich mehr gründliche, ruhige Denker, welche Eigenschaften sie jedoch zuverlässig geeignet machen zu konstitutionellen Einrichtungen, das ist zu solchen, in denen die Nation Organe besitzt, welche sowohl bei der Gesetzgebung, als bei Gesetzvorschlägen interveniren. Es handelt sich nur darum, daß diese Organe so gewählt sind, daß hierdurch Stabilität mit wahrhaften Verbesserungen erreicht werden könne. Darum darf nicht Frankreich zum Leitfaden dienen, wo das unruhige Element so sehr vorwaltet, wohl aber England, dessen Konstitution schon seit über zwei Jahrhunderte sich als gut erprobt hat, und wie sie, will man aufrichtig eine konstitutionelle Monarchie, gibt man nicht etwa republikanischem Ziele eine monarchisch-konstitutionelle Maske, als erforderlich erscheint, nämlich: zwei Kammern, die eine aus dem Mittelstande, die andere aus dem höhern Stande zusammengesetzt, beide aus Besitzenden bestehend, und zwar aus solchen mit nicht nur unbedeutendem Besitze versehenen, welchen so beschaffenen Vertretern an Erhaltung des Staates gelegen seyn muß, zum Schutze ihres Eigenthumes, während Proletarier oder solche, die nur sehr wenig besitzen, in Umwälzungen oft ihr Geschick zu verbessern glauben, auch öfters leider zu Werkzeugen von Intriguanten werden, die, angespornt durch Neid, Habsucht oder Ehrsucht, zu Aufwieglern werden.

Die erste Kammer hätte aus erblichen Gliedern zu bestehen, weil das erbliche Princip in einer Monarchie gleichsam legitimirt und befestigt seyn muß, dann aus dem höhern Stande darum, weil diesem die Erhaltung der Dynastie seiner gesellschaftlichen Stellung wegen am meisten am Herzen liegen wird. So zusammengesetzte Kammern werden republikanischen Gelüsten widerstreben, auch mit Kraft der Verfassung jeder etwaigen Willkürlichkeit der Regierung begegnen.

Ferner befinden sich die Vertreter des Mittelstandes in so enger Berührung mit dem untern Stande durch Verwandtschaft und in Bezug ihrer Erfordernisse, daß eine Bedrückung desselben nicht zu befürchten ist. Jeder Hinneigung zu dem so naturwidrigen Kommunismus wird durch eine solche Landesvertretung vorgebeugt, nachdem wohl jeder Besitzende, wenn er nicht ganz verstandlos ist, gegen jene, kaum bei Wilden platzgreifende Gemeinschaftlichkeit des Eigenthums protestiren wird. Nur durch die diesem Systeme entgegengesetzte Maßregel konnte es in Frankreich so weit gedeihen; aber auch dort ist wohl nicht wirklich der Wunsch, einen gemeinschaftlichen Besitz zu erreichen, der dort vorwaltende, sondern lediglich der, sich auf Kosten der Vermöglicheren zu bereichern, nicht bedenkend, daß unausweichlich es immer eine größere Anzahl solcher geben wird, die weniger besitzen, die also ebenso nach erhaltenem Beispiele die zu unterdrücken trachten werden, welche eben obgesiegt haben. Uebrigens läßt sich die Absurdität des Kommunismus durch folgendes Beispiel klar darstellen. Ein Vater hinterläßt drei Söhne, und jeder derselben bekommt ein Drittheil seines Vermögens; man frage

nach kurzer Zeit, ob diese Gleichheit noch statthaben wird; gewiß nicht, der eine ist ein kluger Wirth, der andere ist verschwenderisch, soll dann dem ordentlichen Manne von dem Seinen genommen werden, um diesen Ueberschuß dem Verschwender mitzutheilen; wohin käme so die menschliche Gesellschaft, sie würde werden wie die Fliege, nicht bedenkend, daß dem Sommer der Herbst und endlich der Winter folgt.

Zudem wie ist ein festes, monarchisches Gebäude zu erwarten, wenn dessen Bestandtheile und Vertretung auf republikanische Weise gebildet sind, so wenn den Gemeinden Regierungsgeschäfte obliegen, wodurch gleichsam der Republikanismus eingeimpft wird; denn was verstehen diese Modernen unter Bewegung, welches Ziel erstreben sie mit dieser, nichts als die sogenannte Volksregierung, in der sie die Meister zu spielen gesonnen sind.

Man eröffne dem Verdienste alle Thore, und sorge für das materielle Wohl des Volks, trachte, ihm auch die wahre Aufklärung beizubringen, nämlich: Liebe den Nächsten wie dich selbst, gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist, Jedem das Seine, verschaffe ihm die Mittel, sich in Wissenschaften, Künsten, Handwerken u. s. w. Kenntnisse zu erwerben, sorge durch gute Anstalten für unverschuldete Armuth, aber vermeide nur ja alles das, was einer sogenannten Volksregierung gleicht, da in diesem Falle bald das ganze monarchische Gebäude zur Ruine und dasselbe Unheil entstehen würde, was sich in Frankreich schon so oft erneuerte, und fast ganz Deutschland im verhängißvollen Jahre 1848 bedrohte, zum Theil noch bedroht; denn noch immer zeigen sich hie und da durch Thaten, in der Presse, und sogar in den Volks-Kammern Gelüste, die Monarchie zu stürzen, ihre Strebe-Pfeiler wegzuschaffen, so in einem Königreiche Deutschlands, in welchem eben dahin gearbeitet wird, die Standesherren Kammer abzuschaffen, obschon sie sich stets zum Besten des Landes verwendet hat; doch besteht darin ihr Verbrechen, daß sie immer ihrem Könige getreu blieb, nicht die Hand dem Aufruhr bot. Leider aber glaubt man dadurch, daß man den höhern Stand preisgibt, die Revolution zu beschwichtigen, irret sich aber gewiß, denn diese ist unersättlich; je mehr die Monarchen ihr opfern, desto mehr will sie mit stets offenem Rachen verschlingen, je mehr die Schutzwehre der Monarch wegschaffen läßt, desto näher ist sein Fall. Für jetzt freilich ist noch die Armee der beste Schild des Monarchen, aber wird es immer so bleiben, wenn die Republikanisirung fortwuchert; hat in Frankreich die Armee die Regierung Ludwigs **XVI.**, Karls **X.**, oder Ludwig Philipps retten können! Das Staatsgebäude war zu sehr morsch, die Frucht zu faul, und zwar hauptsächlich, weil man den Unterschied der Stände verwischte; schon unter Ludwig **XIV.** begann man methodisch den Adel zu verderben, ihn von seinen Gütern an den Hof, und dort zu ungeheuern, ihn zu Grunde richtenden Ausgaben zu verlocken, und so geistig und leiblich zu schaden, bis er, als die Revolution ausbrach, so machtlos war, daß er mit keinem Erfolge seinem Könige, dem er übrigens treu anhing, helfen konnte, was sonst, wenn ihm Mittel und Kraft nicht systemmäßig entzogen worden, gewiß geschehen wäre. — Eine Monarchie kann, so hat es sich allenthalben noch gezeigt, sich in der Länge durchaus nicht erhalten mit dem Obersten und dem Bürgerthume allein, es muß die Verbindungsstufe bestehen, und diese ist der Adel.

Wie manche Leute das monarchisch-konstitutionelle Princip und die Denk- und Redefreiheit verstehen!

Wer hierüber gründlich und umfassend belehrt seyn will, der lese die in den hier erscheinenden „neuesten Nachrichten von Nro. 192 bis 209" über die Reorganisation des Adels und der Kammer der Reichsräthe vorkommenden verschiedenen Aufsätze, vergleiche ihren Inhalt mit der nun im Drucke erschienenen Rede, welche Herr Professor Dr. Bluntschli am 5. Juli dahier im monarchisch-konstitutionellen Vereine gehalten hat, und es wird ihm dann bald klar werden, wie es mit der Auffassung der Eingangs genannten Begriffe bei so manchen unserer sich monarchisch-konstitutionell gesinnt Nennenden beschaffen seyn mag!

Wer immer Herrn Dr. Bluntschli's Rede mit Aufmerksamkeit liest, muß dem Verfasser, selbst wenn er nicht mit allen Ansichten desselben übereinstimmt, das Zeugniß einer gründlichen und umsichtigen Behandlung des gewählten Gegenstandes, einer großen logischen Konsequenz, und einer in unserer Zeit wahrhaft seltenen und alles Verletzende so viel möglich ver-

meidenden Mäßigung im Ausdrucke geben. Nun vergleiche man aber mit dieser jetzt gedruckt vorliegenden Rede jenen unter dem Zeichen × in Nro. 192 der neuesten Nachrichten erschienenen Aufsatz, durch welchen die bis dahin nur den Mitgliedern des monarchisch-konstitutionellen Vereines bekannt gewesene Rede ihrem wesentlichen Inhalte nach dem größeren Publikum mitgetheilt worden ist, und sage dann, ob, wenn Herr Dr. Bluntschli wirklich so gesprochen hätte, wie ihn jener Aufsatz gesprochen haben läßt, seiner Rede dann noch obiges Zeugniß überhaupt, besonders aber das einer seltenen Mäßigung im Ausdrucke gebühren würde? — Schon im Titel zeigt sich eine sehr wesentliche Verschiedenheit, denn Herr Dr. Bluntschli spricht in seinem Vortrage über die Bildung der ersten Kammern und die Adelsreform in Deutschland, während der Aufsatz in Nr. 192 den Titel trägt: Die Reorganisation des Adels und der Kammer der Reichsräthe, und daher, weil in keinem deutschen konstitutionellen Staate die erste Kammer gerade diesen Namen führt, als nur in Bayern, auch zu dem ganz natürlichen Schlusse berechtigt, daß hier, wo nicht ausschließend, doch wenigstens vorzugsweise nur von Bayern die Rede sey. Ebenso spricht sich durch den ganzen Aufsatz hindurch eine weit feindlichere Gesinnung gegen den Adel überhaupt und in seiner Gesammtheit aus, als solche aus der Rede des Herrn Dr. Bluntschli hervorleuchtet, und wer beide vergleichend gegen einander hält, wird sich nicht wundern, daß die verletzende Sprache und die so allgemein gehaltenen Anschuldigungen des Adels im Ersteren eine Widerlegung der wirklich verletzenden Behauptungen und Anschuldigungen hervorgerufen hat.

Eine solche Widerlegung ist denn auch in Nro. 200 der neuesten Nachrichten, unter dem Titel einer Beleuchtung der Rede des Herrn Dr. Bluntschli, wirklich erschienen, und jeder Parteilose wird zugestehen müssen, daß sie so heftigen Angriffen und die Gesammtheit der Angegriffenen wirklich tief verletzenden Anschuldigungen gegenüber immerhin in den Schranken großer Mäßigung gehalten ist, mit keinem Worte Veranlassung gibt, ihr reactionäre Tendenzen unterzustellen, und überhaupt sichtlich nur den Zweck hat, ungerechte Angriffe und Anschuldigungen zurückzuweisen.

Daß diese Beleuchtung gegen die Rede des Herrn Dr. Bluntschli gerichtet war, mag allerdings insoferne gefehlt seyn, als diese Rede damals noch nicht gedruckt, daher noch nicht officiell und in ihrer wahren Gestalt bekannt, und es immerhin etwas unvorsichtig war, die Erzählung ihres Inhaltes durch einen vielleicht gar nicht dazu autorisirten Dritten gleich für so authentisch anzunehmen! Allein dieser Fehler findet auch wieder eine geltende Entschuldigung darin, daß zwischen dem Erscheinen des besprochenen Aufsatzes und jenem der Beleuchtung desselben ein Zeitraum von acht Tagen liegt, und daher, da während desselben keinerlei Berichtigung der, wie sich später zeigte, allerdings sehr ungenauen Mittheilung des Inhaltes der Rede erfolgte, diese Mittheilung als eine mit dem wahren Inhalte des mündlichen Vortrages völlig übereinstimmend angesehen werden mußte. — Im Uebrigen enthält diese Beleuchtung so unwiderlegbare Berufungen auf wirklich bestehende Zustände und unläugbare Thatsachen, daß es wahrlich nur der albernsten Rechthaberei einfallen kann, die in dem in Nro. 192 erschienenen Aufsatze gegen den Adel als ganze Körperschaft erhobenen Anschuldigungen dennoch für begründet erklären zu wollen, während doch die flüchtigste Durchsicht des bayerischen Staatshandbuches und der Ranglisten der Armee unwidersprechlich nachweist, daß nicht nur die höchsten Stellen des gesammten Civil- und Militärdienstes ebenso durch adelig als durch bürgerlich Geborene besetzt sind, sondern auch das Verhältniß der Zahl der angestellten Adeligen zu jenem der Zahl der Letzteren ein so untergeordnetes ist, daß gewiß nicht behauptet werden kann, daß der Adel andere verdiente Männer von den ihnen gebührenden Plätzen wegdränge, oder eine Scheidewand zwischen der Person des Regenten und dem Volke bilde!

Ferner wird in der Beleuchtung die dem Vortrage des Herrn Dr. Bluntschli hauptsächlich zu Grunde liegende Idee der Nothwendigkeit einer Reorganisation des Adels, ebensowenig als dessen Vorschläge über die Art und Weise dieser Reorganisation, irgend einer detaillirten und gegen diese Ideen opponirenden Kritik unterworfen, sondern sich hauptsächlich nur auf Zurückweisung der gegen den Adel erhobenen Beschuldigungen beschränkt, und nur allenfalls vorübergehend auf die Schwierigkeit der Durchführung einer solchen Reorganisation insoferne aufmerksam gemacht, als Zweifel darüber erhoben werden, ob eine Ausscheidung zwischen hohem und niederem Adel denn eine so leicht zu lösende Aufgabe seyn dürfte! — Diese Zweifel

sind aber keineswegs unbegründet, und selbst Herr Dr. Bluntschli sah sich, um dem Vorwurf willkürlichen Verfahrens auszuweichen, genöthigt, in seinem Vortrage, da wo er Seite 10 von dieser Ausscheidung spricht, sich auf das Reichsrecht zu berufen, scheint jedoch dabei nicht berücksichtigt zu haben, daß

1) das deutsche Reich sich schon vor 44 Jahren aufgelöst hat, und wohl nicht abzusehen wäre, warum das Recht desselben gerade in diesem Falle noch maßgebend seyn sollte, während es in so vielen andern als ungiltig erklärt ist!

2) Daß selbst zur Zeit des Bestandes des deutschen Reiches sowohl von deutschen Kaisern als den Königen von Preußen Erhebungen in die höchsten Adels lassen verfügt worden sind, durch welche die Betheiligten an Rang und Würde diesen höchsten Klassen einverleibt wurden, ohne deßwegen die Aufnahme in das Reichsfürsten ollegium oder Sitz und Stimme auf einer der Reichsgrafenbänke zu erhalten; daß aber solche Reichs- oder auch nur erbländische Fürsten nicht unter die mediatisirten gerechnet werden können, weil sie nie reichsunmittelbar waren, und folglich, wenn der hohe Adel nur aus Mediatisirten (sogenannten Standesherren) gebildet werden sollte, nicht nur alle diese, sondern sogar die seit der Auflösung des deutschen Reiches um unbestrittener hoher Verdienste willen zu solcher Würde erhobenen Familien wieder in die Reihen des niedern Adels zurücktreten und erst erwarten müßten, ob man sie um ihrer Begüterung oder historischen Auszeichnung willen wieder dem höheren Adel gleichstellen wolle!

3) Daß endlich, so gerne wir auch das Verdienstliche und Vernunftgemäße der im Vortrage des Herrn Dr. Bluntschli von Seite 20 bis 24 seiner Rede gemachten Vorschläge über Reorganisation des Adels anerkennen, es uns doch unmöglich ist, die Unzahl von Schwierigkeiten nicht sehen zu sollen, welche sich der praktischen Durchführung dieser Idee in den Weg stellen müßten, wenn nicht auch da bald wieder Klagen über Willkür und Ungerechtigkeit verlauten sollten!

So würde es z. B. bei der großen Wandelbarkeit des Werthes von Grund und Boden und der so verschiedenen Ertragsfähigkeit desselben je nach der Bonität und für die Verwerthung der Producte günstigen Lage rein unmöglich seyn, einen andern Maaßstab als den der Größe der zu entrichtenden Steuern für den Eintritt der Gutsbesitzer in die vorgeschlagene erste Classe der Ritterschaft anzunehmen. Würde nun aber hier ein Minimum festgesetzt, so müßte auch genau daran gehalten werden, woraus aber folgen würde, daß derjenige, der auch nur 10 fl. weniger als dieses Minimum bezahlt, nicht mehr zur Einreihung befähigt wäre, selbst wenn er nachweisen könnte, daß durch seinen Betrieb einer weit größeren Anzahl ohne diesen Betrieb brodlos bleibender Familien Nahrung gegeben, also dem Staate reeller dadurch genützt wird als durch jenen des größere Abgaben Zahlenden! Wo soll ferner der Anspruch der Staatsämter und Militärstellen auf Einreihung in eine solche neu zu bildende Ritterschaft anfangen und aufhören? Welche Wege sollen eingeschlagen werden, um die Würdigsten zur Repräsentation der Wissenschaft herauszufinden, da ja gleich Würdige ebenso gut auf den Kathedern der Universitäten, als auch zu Hause in der einsamen Studirstube oder vielleicht auf der anspruchslosen Lehrkanzel eines Gymnasiums angetroffen werden können? — Wie endlich sollen aus der Anzahl der große industrielle Unternehmungen Betreibenden Diejenigen herausgefunden werden, welchen, ohne Kränkung für Andere, sich vielleicht mit vollem Rechte für gleich würdig Haltende ein Anspruch auf einen ausgezeichneten Staatsrang zugesprochen werden kann?

Diesen gewiß nicht aus der Luft gegriffenen Zweifeln an der Ausführbarkeit der über die Reorganisation des Adels gemachten Vorschläge gesellen sich, je mehr und tiefer man über diese wichtige Sache nachdenkt, nur immer noch neue, wohlbegründete bei, so daß es wohl nicht zu wundern ist, wenn diese Angelegenheit von allen Seiten beleuchtet wird, und auch Meinungen veröffentlicht werden, die nicht geradezu mit jener des Herrn Dr. Bluntschli übereinstimmen; wenn aber vollends die wohlmeinenden und wirklich ohne Leidenschaft vorgetragenen Vorschläge dieses Gelehrten so entstellt und gleichsam in lauter harte Anklagen des gegenwärtig bestehenden Adels verwandelt ins Publikum geschleudert werden, wie das in Nro. 192 der neuesten Nachrichten geschehen ist, so kann man es wahrhaftig einem Vertheidiger der so hart Angegriffenen nicht verargen, wenn er, wie dieß in der Beleuchtung in Nro. 200 des nämlichen Blattes der Fall zu seyn scheint, hinter dem von dem Angreifer vorgehaltenen monarchisch-konstitutionellen Schilde einen Kämpfer von ganz andern Gesin-

nungen vermuthet, und offen ausspricht, daß von gewissen Leuten, die übrigens noch lange nicht das ganze Volk sind, der Adelshaß nur darum ex professu gepredigt werde, damit sie, wenn sie damit nach Wunsche durchdringen, seiner Zeit mit desto sichererem Erfolge den Fürstenhaß predigen können.

Diese freilich etwas freimüthige, aber auch den Nagel auf den Kopf treffende Aeußerung mag wohl auch die besondere Veranlassung gewesen seyn, warum hierauf in Nro. 205 der neuesten Nachrichten noch ein neuer Kämpe sich auf diesem Turnierplatz einstellte, der, nachdem er als ein zweiter Rodomont dem Gegner einen Sack voll Grobheiten an den Kopf geschleudert hatte, unverzüglich mit der scharfgespitzten Lanze des Spottes auf denselben eindringend nicht diesen Gegner allein, sondern Jeden, der seine Aussprüche nicht für ein Orakel zu halten so kühn seyn könnte, augenblicklich unter der Wucht seines gerechten Zornes zu zermalmen drohte. — Auch dieser Kämpe trug einen gewaltigen monarchisch-constitutionellen Schild vor sich her; allein aus seinen kundgegebenen Grundsätzen, wie aus seinem ganzen Gebahren, ließ sich deutlich ersehen, daß er bei einem solchen Kampfe zwar ein rüstiger, kecker Kämpe, aber nicht gewohnt seyn mochte, auf andern Turnierplätzen, als jenen des „Gradaus", der „Völksbötin" u. dergl., seine Lanze einzulegen. Daher konnte er denn auch nur einige Beifallszeichen von Seite seiner Gesinnungsgenossen, nämlich der Partei, welche die Ehre hat einander anzugehören, erhalten; die große Mehrzahl derer aber, die überhaupt von diesem Kampfe Notiz nahmen, fragte sich kopfschüttelnd, ob denn die von diesen Kämpen gebrauchten Waffen wirklich monarchisch-constitutionelle seyen? — ob es constitutionell sey, einen ganzen Stand in den Koth treten zu wollen, dessen Bestehen und Rechte im Staate feierlich durch die Verfassung garantirt sind? — ob es monarchische Gesinnung beweise, wenn man dem König das doch jedem Privatmanne zustehende Recht der freien Wahl seiner Umgebung entziehen will, und die deßfalls bestehenden Vorschriften, welche ja ohne Wissen und Willen des Monarchen gar nicht bestehen könnten, als Unsinn, komische Erfindung*) und Mißbrauch bezeichnet? — Einen der also Befragten hörte ich antworten: Herr, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie reden! — Ich aber dachte ganz im Stillen darüber nach: ob es nicht vielleicht an der Zeit seyn dürfte, daß der wirklich achtungswerthe monarchisch-constitutionelle Verein eine ernste Umschau unter den sich als seine Mitglieder Gerirenden hielte, um zu entdecken, ob nicht vielleicht hie und da ein Wolf unter dem Schafspelze stecke!

Die Mönche auf dem St. Bernard.

Aus dem „Journal des Debats."

Unter allen schmähligen Maßregeln des Radikalismus, nachdem er in der Schweiz zur Herrschaft gekommen, ist eine der schmählichsten und am wenigsten zu rechtfertigenden die Beraubung des Klosters auf dem St. Bernard und die Verfolgung der dortigen Mönche, welche durch die Achtung und Dankbarkeit ganz Europas hätten geschützt seyn müssen. Vor mehr als zwei Jahren dekretirte die Regierung von Wallis die Konfiskation des Eigenthums des Klosters und seit der Zeit haben die gastfreundlichen Mönche ihre letzten Hülfsquellen erschöpft, so daß, wenn nicht Wallis oder die Bundesregierung die Ungerechtigkeit wieder gut macht, deren Opfer sie geworden sind, Europa mit dem Verlust eines Instituts bedroht ist, welches 9 Jahrhunderte lang ein Muster von Hingebung, Aufopferung und christlicher Liebe gewesen ist. Nach dem Kriege von 1847 unterdrückte der große Rath von Wallis alle religiösen Genossenschaften, selbst die Frauenklöster. Die allgemeine Sympathie, welche

---

*) Die gegenwärtig bestehende bayerische Hofrangordnung ist eben auf beiläufig die nemlichen Principien begründet, wie es die Rangordnungen aller andern Höfe auch sind, und daher weder komischer noch tragischer als diese. Dagegen aber muß den Vorschlägen über Rangbestimmung in dem hier besprochenen Aufsatze das Zeugniß gegeben werden, daß sie nicht bloß komisch, sondern ganz hanswurstisch launig sind, und ich glaube, daß sich kaum etwas Possirlicheres denken läßt, als ein feierlicher Aufzug eines Hofes seyn müßte, bei dem unsere einander anzugehören die Ehre Habenden, z. B. Herr Reinhart oder Herr Dr. Schmidt aus Würzburg, in erster Reihe als Große des Hofes paradiren würden. Anm. d. Redaktion.

die Mönche auf dem St. Bernard genossen, zwang die Regierung, ihr Kloster von dem Auflösungsdekret auszunehmen; aber wenn sie es auch nicht wagte, der öffentlichen Meinung offen zu trotzen, so suchte sie doch auf indirekte Weise das Kloster zu vernichten. Es wurde militärisch besetzt, die Thüren erbrochen, das Gebäude durchsucht, die für die Armen und Fremden bestimmten Vorräthe geplündert und das Asyl der Mönche durch allerlei Skandale profanirt. Einige derselben wurden gefangen gesetzt und mißhandelt, andere vertrieben, bis der Unwille des Volks die Regierung zwang, sie freizulassen. All diese Verfolgungen vergalten die Mönche mit Worten des Friedens und Gebet für ihre Verfolgung: sie sind ja stets bereit, ihr Leben aufzuopfern, wir dürfen uns also nicht wundern, daß sie so leicht Verfolgungen vergeben. Aber etwas sind sie verpflichtet, zu vertheidigen, weil es Eigenthum der Armen, das Vermögen der Dürftigen und eine heilige unverletzliche Hinterlage ist, die sie nicht dürfen schmälern lassen; und diesen Punkt empfehlen wir auf das dringendste der Aufmerksamkeit und Sorgfalt nicht allein der schweizerischen, sondern auch der französischen Regierung, welche das Recht und die Pflicht hat, sich der Sache anzunehmen.

Durch ein Dekret vom Dezember 1847 wurde dem Kloster eine Geldstrafe von 115,000 Fr., in 8 Tagen zahlbar, aufgelegt. Der Prior antwortete, die Güter des Klosters seyen alle ohne Ausnahme zur Aufnahme der Fremden bestimmt, es dürfe also nichts davon weggenommen werden; das Kloster habe sich auch nie in die Politik eingemischt und müsse darum gegen ein solches gar nicht motivirtes Dekret protestiren. Darauf erklärte die Regierung die Besitzungen des Klosters für Staatsgut: selbst das von Frankreich gegründete Hospiz auf dem Simplon, welches der Kanton Wallis den Mönchen verkauft hatte, wurde konfiszirt. Das Kloster protestirte von neuem, auch der heilige Stuhl und Frankreich protestirten und letzteres hielt die jährliche Unterstützung zurück, die früher dem Kloster bezahlt wurde, die man aber nicht der räuberischen Regierung zukommen lassen wollte. Die Regierung von Wallis schickte auch Abgeordnete nach Piemont, um die dortigen Besitzungen des Klosters zu reklamiren; dieselben wurden aber von der sardinischen Regierung abgewiesen.

So stehen die Sachen seit zwei Jahren; die Mönche haben, wie gesagt, alle Hülfsquellen erschöpft und werden bald das Kloster verlassen müssen. In diesem Augenblicke appelliren sie zum letzten Male an die Gerechtigkeit ihrer Regierung: wir wollen hoffen, daß sie gehört werden. Jedenfalls gehört die Frage zu denjenigen, welche die französische Regierung ganz nahe angehen, und es steht Frankreich zu, ein Institut zu beschützen, zu dessen Dotation und Erhaltung es mehr, als irgend ein anderes Land Europas beigetragen hat. Frankreich hat ja auch im Laufe der Zeit schon mehrmals das Hospiz gegen Habsucht und Räuberei geschützt. Ludwig XV hat ihm eine jährliche Unterstützung zugesichert, welche auch beständig bezahlt worden ist; die Geschenke, welche das Kloster seit 1760 von der französischen Regierung erhalten hat, bilden den fünften Theil seines ganzen Vermögens. — Napoleon vergaß nie, was er den Mönchen zu danken hatte: er machte ihnen reiche Geschenke und ließ auf dem Simplon auf dem höchsten Punkte der Straße, die er hatte bauen lassen, ein Hospiz gründen, welches er den Mönchen von St. Bernard übergab. Als Desair bei Marengo fiel, sagte der Kaiser: „Diesem Helden will ich Ehre erweisen, wie sie noch kein Sterblicher erhalten hat: Desair soll die Alpen zum Piedestal und die Mönche von St. Bernard zu Wächtern haben." Desairs Leiche wurde in das Hospiz gebracht, ein kostbares Denkmal in carrarischem Marmor wurde zu Paris ausgeführt und auf den St. Bernard gebracht, und am Tage der Beerdigung sprach der General Berthier, Fürst von Neufchatel, den der Kaiser als seinen Stellvertreter geschickt hatte, zu den Mönchen: „Ehrwürdige Brüder! im Namen des Kaisers übergebe ich euch den Degen und die Asche des bei Marengo gefallenen Kriegers." Alles, vom Namen des Hospizes, „das Haus des heil. Ludwig," bis zum Denkmal Desairs erinnert auf dem St. Bernard an Frankreich. — Wir wiederholen es darum, es ist die Pflicht der französischen Regierung, die Sache der Mönche vom St. Bernard in ihre Hand zu nehmen, und wir hoffen, daß sie gleich darüber mit der Eidgenossenschaft in Unterhandlungen treten wird: die Sache des Hospizes ist keine Sache der Politik, es ist die Sache der Armen, der Kranken, der Unglücklichen, die Sache der Humanität und Mildthätigkeit. Wir können hier nur noch hinzufügen, daß nach den neuesten Berichten die französische Regierung die Mönche des St. Bernard unter ihren Schutz genommen hat und sie gegen die Anmaßungen des Radikalismus in der Schweiz vertreten wird.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Die neuesten amerikanischen Zeitungen berichten, daß Kaiser Faustin I. von Hayti seine Armee auf jede mögliche Weise verstärke. Man glaubt, er wird zu Lande über den nächstens zu entdeckenden Nordpol durch Sibirien und über Schweden nach Schleswig marschiren, um dort entweder für die Herzogthümer oder für den König von Dänemark Partei zu nehmen. Da er „schwarz" ist, dürfte er das Wohlgefallen der deutschen Demokratie nicht für sich gewinnen.

Da der Demokratie in neuester Zeit „der Kamm gewaltig geschwollen ist," so meint man, daß eine scharfe Operation sobald wie möglich mit derselben vorzunehmen seyn dürfte.

Die Franz'sche Buchhandlung in München hat einen deutschkatholischen Sechskreuzer-Stand errichtet. Unter den gangbarsten Artikeln zählt man die Dummhöfer-Predigten: 1) die Liebe zum Vaterland, und 2) der Deutschkatholizismus in seinen Segnungen. Alles Stück für Stück 6 Kreuzer. — Man sagt, daß nächstens ein Kommentar zu besagter „Liebe zum Vaterland" von Herrn Kolb, und eine Erläuterung der genannten „Segnungen" von Herrn Dr. Rubner erscheinen, beide in rothen Lettern, wie es sich für den Deutschkatholizismus, der bekanntlich ein „Morgenrothstral der Freiheit" ist, ziemt und gebührt, Stück für Stück 6 Kreuzer. — Wie wir bis jetzt an den beiden Messiassen des Deutschkatholicismns ersehen, an Ehren-Ronge und an Ehren-Dowiat, reduziren sich die Segnungen auf Steckbrief und Zuchthaus.

Die Goldstickerei zu dem Kaisermantel Louis Napoleons wird bereits bei der berühmten Theaterstickerin in Nürnberg angefertigt. Aechte Nürnberger Waare! — Auch von der Besetzung mehrerer Aemter des neuen französischen Kaiserreichs spricht man schon. So soll z. B. Herr Greiner Schatzmeister werden, weil er in der Pfalz bewiesen hat, wie trefflich er mit „monarchischen Kassen" umzugehen versteht.

Fürst Wallerstein soll dem Vernehmen nach sehr eifrig an seinen „Memoiren" arbeiten, welche jedenfalls der Vorwurf der Einseitigkeit nicht wird treffen können. Insbesondere sollen die betreffenden Artikel: „Bureaukratie und Schreiberwesen", mit ungemeiner Gründlichkeit behandelt seyn, wie dieß nach den vielseitigen Erfahrungen des berühmten Staatsmanes nicht anders zu erwarten ist.

Ueber die jetzige Beschäftigung einiger unserer Abgeordneten hört man allerlei: Herr Reinhart zieht in Franken als reisender Deklamator umher und gibt Vorstellungen in verschiedenen Wirthshäusern; seine Hauptproduktion in diesen deklamatorisch-musikalischen Soiréen soll der Vortrag des Gedichts „das Schachbrett", und die Arie von der Verleumdung aus Rossini's Barbier von Sevilla seyn. Entrée nach Belieben. — Herr Dr. Schmidt in Würzburg sucht Patienten. — Herr Köhl gießt Kerzen, weil er bei seiner Zurückkunft sein Licht leuchten lassen will. — Herr Peter Binder weint noch immer. — Herr Jäger schießt in der Pfälzer Zeitung Böcke. — Herr Morgenstern arbeitet fortwährend „an die Religion von die Demokratie." — Herr Prell schiebt in Bamberg Kegel und hat's besonders auf den König abgesehen. — Herr Dr. Rubner freigemeindelt und katholisirt deutsch. Er soll als Arzt die Segnungen des Deutschkatholizismus unter das Secirmesser genommen und darin vielen Peststoff gefunden haben. — Herr Pfarrer Kronberger läßt den Schweinstall seines Pfarrhofes repariren, um den Zuständen Niederbayerns wieder aufzuhelfen. — Herr Kolb steht tagelang vor dem Rathhausbalkon in Speyer, sinnend und singend: „Es kann ja nicht immer so bleiben!" — Herr Pfarrer Tafel braucht die Molkenkur für seine in Stuttgart den Bajonetten thierischer Söldlinge entgegengeworfene Rumpfparlamentsbrust. — Herr Pfarrer Gelbert predigt. — Herr Crämer riecht Leichenduft und arbeitet an einem Antrage: „die Gehaltszulage des Herrn Musikmeister Streck betreffend." — Herr Amschel düngt seinen Acker. — Herr Fillweber bildet sich ein, die Eichen in den Wäldern bei Kronach wären Reaktionäre, läßt sie niederschlagen und als Flößholz ins Wasser werfen. — Herr v. Lassaulx zeigt gewissen Leuten seine Kehrseite und —

Herr Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl.

image
not
available

'ches Wochenblatt

für

nstitutionelle Monarchie.

'onderer Berücksichtigung Bayerns.

ıg für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

25. August 1850.

erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

)er Hätzel'sche Hochverathsprozeß in Berlin.

Schattenbild aus der Schule der Schwurgerichte für politische Verbrechen.

nand die Schwurgerichte für politische Verbrechen den mit Parteilichkeit ı genannt, aus welchem die alle Ordnung und Gesetzlichkeit umstür-ie neue Lebenskraft zieht und zum ringsum Alles vergiftenden Upas-ert. Und der Mann hat Recht. Wie in solchen Schwurgerichtsverhand-recht zum scheinbaren Recht von kniffiologischen Advokaten verdreht, wie ı nicht Recht, sondern dem Rechte Hohn sprechen, davon liegen wohl in ine genügende Reihe von Beispielen vor. Das eminenteste Beispiel solcher le Beschreibung nicht nur dem Recht, sondern der gesunden Vernunft Hohn fast das Wort bewährend, daß vom höchsten Ernst zur tiefsten Lächerlichkeit eistige Erbärmlichkeit ist immer lächerlich — nur ein Schritt sey, — dieses piel bleibt wohl der berüchtigte Hätzel'sche Prozeß, der in Berlin soeben sein hat, ein Ende mit Schrecken — nämlich für die ehrlichen Leute, während es die türlich mit Freude und mit Erstaunen erfüllte, weil selbst Demokraten nicht aren, ein solches Resultat zu erwarten.

ieser Hochverrathsprozeß ein Aktenstück der Zeit, die in demselben einst chkommen ihre Beurtheilung finden dürfte. Wenn nach 100 Jahren ein Ehren-kten durchblättert, so muß er unumgänglich ausrufen: „Entweder hatte sich im ein sinnverwirrender Wahnsinn der Gemüther bemächtigt, oder die Kanaillerie dermaßen in das Majoritätsstadium getreten, daß das menschliche Element vor n die Segel streichen mußte." Bei der Wichtigkeit, die der Prozeß für die früherer Vorgänge hat, und gegenüber den Ableugnungen der in Lug und Trug okratischen Presse über die wahren Tendenzen und Zwecke der Arbeitervereen, geben wir unsern Lesern die betreffenden Stellen aus der „offiziellen ıfte" des Oberstaatsanwalts, um zu zeigen, wie tief der tödtliche Krebsschaden alle Glieder Deutschlands sich ausgebreitet hat. Die Anklage sagt nämlich:

Anklage.

nach der Julirevolution bildete sich in Paris ein „deutscher Volksverein", welcher nur bezweckte, den Preßverein in Rheinbayern zur Erzielung der Preßfreiheit zu , alsbald aber einen mehr politischen Charakter annahm und auf Deutschland im ren Sinne zu wirken suchte; dieß geschah hauptsächlich durch revolutionaire Schriften, er die Mitglieder des Vereins vertheilt und nach Deutschland versendet wurden. m Jahre 1834 in Paris alle politischen Vereine verboten wurden, löste sich auch sche Volksverein auf. Die Mitglieder desselben traten alsbald wieder zu einem d zusammen, welcher sich der deutsche Bund der Geächteten nannte. Die Statuten ndes ergeben, daß derselbe eine geheime Verbindung war und die Befreiung und urt Deutschlands und Verwirklichung der in der Erklärung der Menschen- und

Bürgerrechte ausgesprochenen Grundsätze bezweckte. Sämmtliche Mitglieder des Bundes sollten Kriegsnamen führen, der Bund selbst war in Zelte getheilt, und die Leitung sämmtlicher Zelte geschah durch einen sogenannten Brennpunkt. Jedes Zelt führte einen besondern Unterscheidungsnamen, und wer in den Bund aufgenommen seyn wollte, mußte einen Eid leisten, welcher dahin lautete: „Ich gelobe bei meiner Ehre Verschwiegenheit über das Bestehen des Bundes und treuen, aufopfernden Eifer für seinen erhabenen Zweck; mich treffe Ehrlosigkeit und Tod, wenn ich wortbrüchig werde."

Den Verräther am Bunde sollte der Tod treffen.

Aus den Vernehmungen der einzelnen Mitglieder des Bundes geht ferner hervor, daß der Zweck desselben *Vertreibung der deutschen Fürsten und Errichtung der Republik gewesen* ist. Die Organisation des Bundes erlitt in der Folge mehrere Veränderungen, namentlich auch in Beziehung auf die verschiedenen Grade. So hieß der oberste Grad Nationalhütte, später Brennpunkt, der zweite Grad Dikasterien oder Kreislager, der dritte Grad Berge oder Lager, der vierte Hütten oder Zelte.

Im Jahre 1836 entstanden Uneinigkeiten im Bunde, weil ein Theil der Mitglieder den unbekannten Obern nicht unbedingten Gehorsam leisten wollte; es fand deßhalb eine Spaltung statt, und neben dem fortbestehenden Bunde der „Geächteten" bildete sich ein neuer Verein: „Der deutsche Bund der Gerechten." Einige Jahre darauf, wahrscheinlich 1840, fand eine Art von Vereinigung statt, wenigstens entstand ein neuer Bund aus den vorstehend genannten Vereinen, welcher sich der „Bund der Deutschen" nannte. Als Zweck dieses Bundes ist in den Statuten nichts Bestimmtes angegeben, sondern es lautet der § 3:

„Der Zweck desselben (des Bundes) wird jedem Mitgliede bei seiner Aufnahme mündlich eröffnet. Diese mündliche Eröffnung, welche den Statuten beigefügt ist, führt die Ueberschrift: Freiheit, Gleichheit, Humanität, und lautet sodann:

„Der Zweck des Bundes ist Errichtung eines ganz Deutschland umfassenden Freistaats, worin alle Regierungsgewalt der gesammten Nation angehört, nur von ihrem zeitlich erwählten Beauftragten ausgeübt wird, und dessen nähere Einrichtung, nachdem das Vaterland von allen seinen dermaligen Beherrschern befreit seyn wird, von einer allgemeinen Nationalversammlung festgestellt werden soll. Da die Befreiung Deutschlands von seinen Herrschern nur durch Heeresmacht möglich ist, so ist es der Beruf des Bundes, diese Macht zu bilden, und zu diesem Ende ist er in drei Abtheilungen eingetheilt. Die erste besteht aus Freiwilligen, sie bilden den schlagfertigsten Theil des Heeres, sie haben die Ehre des ersten Aufstandes und Angriffs, und sind berufen, dem gesammten Bunde als Beispiel des Muthes vorzuleuchten.

„Die zweite bildet den Kern der Bundesmacht oder das Hauptheer.

„Die dritte ist zum Rückhalt der beiden ersteren und zu dessen Ergänzung bestimmt.

„Alle Bundesmitglieder, insbesondere aber die der beiden ersten Abtheilungen, verpflichten sich durch ihren Anschluß an den Bund zur thätigsten Bemühung um Anschaffung einer wirksamen Streitwaffe, und zwar wo möglich einer Kugelbüchse oder Muskete mit Bajonett, nebst dem nöthigsten Schießbedarf für mindestens 50 Schüsse.

„Dem Gemeindevorsteher liegt ob, die Vollziehung obiger Bestimmung zu befördern und dieselbe mit Behutsamkeit zu lenken, er erstattet über den erlangten Erfolg an den zuständigen Kreisvorstand in verhüllter Sprache monatlichen Bericht."

Während so die Deutschen in Paris an der politischen Umgestaltung Deutschlands arbeiteten und ihre Lehre auf jede mögliche Weise zu verbreiten suchten, begnügte man sich andererseits in Frankreich nicht mehr mit der politischen Rechtsgleichheit, sondern man wollte auch jede äußere Ungleichheit, insbesondere den Besitz, vernichten, und glaubte dadurch eine absolute Gleichheit herstellen zu können. Dieses kommunistische Prinzip verbreitete sich alsbald auch unter den Deutschen in Paris, und einer seiner eifrigsten Anhänger und Beförderer war der aus Magdeburg gebürtige ehemalige Schneider Weitling, welcher sich als kommunistischer Schriftsteller bekannt gemacht hatte. In seiner Schrift „die Garantieen der Harmonie und Freiheit" erklärte er geradezu dem Eigenthum und allen bestehenden Rechten und Institutionen den Krieg, und predigte Vernichtung alles Bestehenden, und eine *Arbeitergemeinschaft ohne Staat, ohne Kirche und ohne Familie herzustellen*, in welcher Jeder zu gleichviel Arbeit angehalten würde und Anweisung auf gleichviel Genüsse erhalten sollte.

Das von ihm verfaßte „Evangelium der armen Sünder", welches in Zürich gedruckt wurde, gab Veranlassung zum Einschreiten der schweizerischen Behörden.

Der an die Regierung des Kantons Zürich erstattete Bericht des Commissarius Bluntschli, welcher nach den bei Weitling gefundenen Papieren ausgearbeitet ist, gibt vollständige Aufklärung über die Mittel, welche derselbe zur Einführung der Arbeitergesellschaft anwenden wollte. Weitling begab sich später nach Paris und London und hat dort thätig für den Kommunismus unter den Deutschen gewirkt. Ein Schneider Mentel hat hierüber Aufklärung gegeben. Dieser Mentel nämlich war Mitglied des Pariser Vereins gewesen, und in Berlin im Jahre 1846 wegen Stiftung einer unerlaubten Verbindung, bei welcher sich jedoch ein politischer Zweck nicht feststellen ließ, zur Untersuchung gezogen worden, und hat sich über die Verbindung der Deutschen, unter Führung von Weitling, vollständig ausgelassen.

Es ergibt sich aus diesen Auslassungen, daß die Verbindungen der Deutschen in Paris und London bis in die neueste Zeit fortbestehen und daß sie kommunistische Grundsätze zu verbreiten und eine neue Revolution in Deutschland hervorzurufen suchen.

Bei der damals eingeleiteten Untersuchung war auch der Schuhmacher Hätzel betheiligt; er wurde namentlich von Mentel und Bühring als Vorsteher einer Gemeinde bezeichnet, ist indessen, da die Bezüchtigungen zurückgenommen wurden, freigesprochen worden. Im Jahr 1848, nach den Märztagen, kam Weitling wieder nach Deutschland, insbesondere auch nach Berlin, und hat sich mit Hätzel, wie dieser gesteht, bekannt gemacht, ihn auch besucht. Daß diese Bekanntschaft nicht eine ganz oberflächliche gewesen seyn kann, ergibt ein unter Hätzels Papieren gefundener Brief des Weitling, worin dieser ihn auffordert, Unterschriften für die dritte Auflage seiner „Garantieen" zu sammeln, und ihn wie einen alten Freund und Bekannten anredet.

Weitling ist auch im Oktober 1848 Mitglied des demokratischen Congresses in Berlin gewesen, dessen Tendenz genugsam bekannt ist, und der zum Mitglied des Centralausschusses den Dr. d'Ester, desgl. Graf Reichenbach gewählt hatte.

Weitling hat, wie seine Reden nach den stenographischen Berichten ergeben, auch hier für den Kommunismus gewirkt; später ist er ausgewiesen worden und hat nach seiner Ausweisung von Berlin fortgefahren, Propaganda für den Kommunismus zu machen; dieß beweist ein Schreiben der Polizeibehörde zu Hamburg vom 28. Dezember 1849, wonach dort im August v. J. eine kommunistische Verbindung, an deren Spitze er gestanden ist, entdeckt und auseinandergesprengt worden ist.

(In Folge einer bei dem hiesigen k. Polizeipräsidium eingegangenen Anzeige wurde am 30. März 1849 bei dem Schuhmacher Hätzel Haussuchung gehalten. Der Erfolg derselben waren mehrere gefundene Gegenstände — Waffen, die Statuten und Organisation des Bundes in 10 Gemeinden hierselbst, die Kiste mit Handgranaten ꝛc. Wir zitiren daher schließlich nur noch die Stelle der Anklageakte, die beweist, in welchem Zusammenhang namentlich auch der berichtigte d'Ester, der bekanntlich auch in der bayerischen Pfalz eine Rolle spielte, zu dem Hätzel'schen Unternehmen steht.)

Der nächste wesentliche Zweck des Bundes war daher, eine Revolution, die man erwartete, zu benutzen zum Umsturz der Verfassung, und um dahin zu gelangen, wurden die Gemüther derer, von denen man einen Aufstand erwartete, günstig für die republikanische Verfassung gestimmt.

Daß man aber nicht allein die Revolution benutzen, sondern auch thätigen Antheil daran nehmen wollte, und daß man auf keine friedliche, sondern eine gewaltsame und blutige Revolution seine Hoffnung gesetzt hatte, ergibt sich aus Hätzels fernerer Erklärung. Er sagt: „Für den Fall einer Revolution wollte ich meine Waffen, die ich als Mitglied des Handwerkervereins besaß, benutzen. Die bei mir gefundenen Patronen sind nicht mein alleiniges Eigenthum, sondern gehören zum Theil zweien meiner Freunde, die ihre Waffen von der Bürgerwehr nicht abliefern wollten, dieselben vielmehr bei mir untergebracht hatten, um sie bei einer ausbrechenden Revolution gebrauchen zu können; die Handgranaten wollte ich auch bei der Revolution gegen die Feinde der Arbeiter benutzen."

Dasselbe ergibt sich aus dem Schlusse des Hätzel'schen Berichts an die Centralbehörde, worin es heißt: „Eine neue Revolution scheint vor der Thür, und wir brauchen noch viel Geld zu Waffen und Munition."

Hätzel verstand demnach unter einer Revolution keine friedliche, sondern eine gewaltsame, und er und seine Freunde gedachten an derselben mit den Waffen in der Hand thätigen Antheil zu nehmen. Wenn daher anscheinend der Bund nur durch Belehrung wirken wollte,

so war doch der Zweck, dadurch eine gewaltsame Revolution zum Umsturz der Verfassung herbeizuführen, verbunden mit der Absicht, an dieser Revolution sich thätig zu betheiligen und an dem Kampfe Theil zu nehmen, und man dachte sich dem Kampfe schon so nahe und hoffte so sehr darauf, daß man sich bereits mit Waffen und Munition versehen hatte.

Die Kiste mit Granaten, welche bei Hätzel gefunden worden, ist ihm, wie erwiesen worden, durch d'Ester zugesandt.

So weit die Anklageschrift. Zur Beurtheilung, weß Geistes Kind das in der Anklage erwähnte Werk des Kommunisten Weitling ist, führen wir nur einige der von diesen Reformatoren sogenannten: „20 nothwendigen Maßregeln in der nächsten sozialen Revolution" an:

1) Die Grundsätze des Befreiungsbundes umfassen Alles, was im Interesse der Menschheit je erstrebt wurde. Diese Grundsätze müssen daher die Grundsätze und das Feldgeschrei der sozialen Revolution werden. 2) Die revolutionäre Armee verkündet sogleich nach dem ersten Siege die Grundsätze des Befreiungsbundes als Grundsätze der Revolution, und fordert die Reichen auf, augenblicklich von ihrem Ueberflusse den arbeitsfähigen Armen die nothwendigsten Möbel, Kleider und Nahrungsmittel gegen eine nützliche Beschäftigung, und den Nichtarbeitsfähigen dieselben umsonst zukommen zu lassen. 3) Die revolutionäre Armee wählt sogleich eine provisorische Regierung unter denjenigen Männern, welche die Revolution im Namen des Befreiungsbundes gemacht und proklamirt haben. 4) Die revolutionäre Armee bewaffnet das Proletariat und Gewerbtreibende und entwaffnet die böswilligen Reichen und ihren Anhang. 5) Alle Gefangenen ohne Unterschied (also auch Mörder und Räuber) erhalten Amnestie. Wer aber von nun an in irgend einer Weise das Volk in seinem Gemeinthum und in seinen Interessen belügt, betrügt und bestiehlt, wird erschossen. Wer durch Verschwendung und Müssiggang Andern ein Aergerniß gibt, wird so lange eingesperrt, bis er arbeiten und essen gelernt hat. 6) Gerichte und Polizei sammt Anhang werden abgeschafft. Das Volk bestimmt selbst durch die Wahlen diejenigen Personen, welche während der Revolution nach Feierabend über obige und andere Vergehen gegen die neue Ordnung standrechtlich zu erkennen haben. 7) Das stehende Heer wird mit der Volksbewaffnung verschmolzen. Der Sold der Mitglieder der provisorischen Regierung, der Beamten und Offiziere geht mit dem Sold der Mannschaft der revolutionären Armee in gleiche Theile. 8) Die provisorische Regierung kreirt ein revolutionäres Papiergeld, welches sämmtliche, mit den Begriffen Eigenthum und Kapital, qualifizirte Grundstücke, Häuser, Schiffe, Geld, Früchte und alle in diesem Sinne qualifizirten Waaren und Produkte unter dem Begriff Gemeinthum repräsentirt. Dieses Papiergeld repräsentirt alle Güter, welche die Einen unter den sophistischen Scheinrechten, Eigenthum und Kapital, mehr als andere besitzen. Dadurch kommt es binnen kurzer Zeit dahin, daß die böswilligen Reichen für einen Sack voll Geld kein Pfund Brod bekommen können und verhungern müssen, wenn sie sich der neuen Ordnung der Dinge nicht vollständig anschließen wollen. 19) Die Pfaffen und andere gelehrte Hokus-Pokusmacher werden nicht mehr vom Staate und der Gemeinde besoldet. Wer einen solchen haben will, mag mit seines Gleichen für dessen Erhaltung sorgen. 20) Die provisorische Regierung bleibt wo möglich so lange im Amte, als der soziale Krieg dauert, und verstärkt sich während dieser Zeit durch Ergänzungswahlen. Der soziale Krieg dauert so lange, als noch in irgend einem Winkel der Erde die Kronen und Geldsäcke regieren und mit ihren Helfershelfern das Volk verdummen, um es desto sicherer ausbeuten zu können.

Wir kommen jetzt zu der Verhandlung selbst. Die Angeklagten waren: 1) Schuhmachergeselle Hätzel, 2) Schneider Bendler, 3) Handschuhmachergeselle Richter aus Erlangen, 4) Malergehülfe Wegner. Eingestanden hat der Hauptangeklagte Hätzel folgendes:

Nach Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin habe ein Emissär der Centralbehörde zu London ihm das Exemplar der Bundesstatuten der revolutionären Partei mit der Aufforderung überbracht, sich in den Bund aufnehmen zu lassen. Nachdem er die Statuten genau durchgelesen, habe er sich durch den Emissär in den Bund aufnehmen lassen, für welchen letzteren er von da ab nach allen Kräften gewirkt habe. Es existirten hier bereits 10 Gemeinden mit etwa 100 Mitgliedern, die Namen der Gemeinden seyen: Vorwärts, Roth, Durch, Tod, Hecker, Blind, Stark, Schulz, Kampf, Karl. Er selbst sey Vorsteher der Gemeinde Vorwärts gewesen, welche fast allwöchentlich in seiner Wohnung Sitzung gehalten habe. Die Namen der Gemeindemitglieder werde er nicht nennen. Die bei ihm

gefundenen Waffen, welche noch von seiner Mitgliederschaft des Handwerkervereins herrührten, habe er bei dem Ausbruch der Revolution, die ihm in naher Aussicht geschienen, gebrauchen wollen. Die Kiste mit Handgranaten habe er im Januar c. von einem ihm unbekannten Manne erhalten; er selbst habe dergleichen anfertigen wollen und sich zu diesem Zwecke Formen und Zink angeschafft.

Ferner hat Hätzel eingestanden, 10—12 Exemplare des „Manifestes der kommunistischen Partei", welche er aus Leipzig erhalten haben will, hier vertheilt zu haben. In diesem Manifeste heißt es: „Die Kommunisten erklären offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Ordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern, die Proletarier haben nichts von ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!"

Die Anklage gegen die Mitangeklagten Bendler und Richter geht, durch Zeugen erwiesen, dahin, daß sie Mitglieder jenes Bundes gewesen sind, gegen Wegner, der die Bundesstatuten lithographirt hat, daß er Kenntniß von dem Bunde gehabt, und keine Anzeige darüber gemacht. Die beiden Erstgenannten leugnen, der Wegner gibt die ihn treffende Beschuldigung zu.

Wir überlassen es Juristen und Nicht-Juristen, soferne sie nicht zu denen gehören, die der festen Ueberzeugung sind, daß mit der sogenannten neuen Zeit alles alte göttliche und menschliche Recht abgeschafft werden muß, und daß Mord, Raub, Hochverrath und andere Thaten, die man sonst Verbrechen nannte, jetzt Tugenden geworden sind — ein Privaturtheil über den mitgetheilten Fall abzugeben.

Das Schwurgericht in Berlin sprach überwiesene, eingeständige Hochverräther **frei!!!**

Wir aber schließen mit folgender Betrachtung:

„Der Ausweg dieses Hochverrathsprozesses regt wahrlich zu sehr ernsten Betrachtungen an. Vor unsern Augen entwickelt sich ein Theil jener großen Kette, die als formelle Propaganda so viel Blut und Elend über Europa gebracht und die auch Deutschland fast in den Abgrund gezogen hat. Durch Bundesstatuten vereinigt man sich in einer deutschen Hauptstadt zur Einführung einer einigen, untheilbaren, sozial-demokratischen Republik; dieser Bund zerfällt in Gemeinden, Kreise, Centralbehörde und Kongreß. Bei derjenigen Person, welche nach ihrem Eingeständnisse in jenen Bund sich hat aufnehmen lassen und die durch Etablirung von 10 Gemeinden für seine Verbreitung in einer deutschen Hauptstadt — Berlin — gesorgt hat, werden königliche Waffen und gefüllte mörderische Handgranaten gefunden. Vor Gericht gestellt — entwickelt diese Person eine ironisch zu nennende Ueberlegenheit des Geistes und eine große Festigkeit des Charakters; sie nimmt nichts von ihren früheren Geständnissen zurück. Sie wird freigesprochen! Dieß ist ein Ereigniß, welches jeden Ehrenmann zum ernstesten Nachdenken aufregen muß. Denn es ist gleichsam ein Freibrief zu fernerer und vermehrter Anstrengung, den bestehenden Staat zu stürzen. Und ein solcher Freibrief wird im Angesichte der Ereignisse ertheilt, die kaum über uns weggezogen sind! Wahrlich — wir stehen wieder vor einem Abgrund, dessen endliche Ausfüllung wir von der Energie der Regierungen erwarten. Der Staat, die Gesellschaft wird nicht abermaligen Zuckungen verfallen, die Selbsterhaltung ist die höchste Pflicht, und schon darum ist die Einführung des Staatsgerichtshofes für die Aburtheilung von politischen Verbrechen nothwendig. Es muß jenen vielfachen Stimmen Geltung verschafft werden, welche ihrer Zeit davor warnten, und nachwiesen, daß durch das Institut der Geschwornen mit großer Strenge das Verbrechen gegen das Eigenthum des Einzelnen gerichtet wird, während das gegen die Gesellschaft im Ganzen, gegen die Sicherheit des Staats und die Person des Staatsoberhaupts meistentheils frei ausgeht.

Ein Volksbeglücker.

Die Reden, welche Viktor Hugo in der französischen Nationalversammlung bei Berathung des Wahlreform- und Preßgesetzes hielt, wurden von der revolutionären Partei mit gewaltigem Jubel aufgenommen und in den Blättern weiter verbreitet, so daß man Viktor

Hugo als den Mann des Volkes, als einen Freisinnigen, dem es um das Wohl des Volkes zu thun sey, überall mit Lärm ankündigen und lobpreisen hörte. Damit aber das Volk den Charakter und die Gesinnung des Mannes kenne, welcher durch täuschende Redensarten sich als sein Freund darzustellen sucht, werden wir das politische Treiben und Leben Viktor Hugo's nach authentischen Berichten darstellen, woraus sich jeder von der Gesinnungslosigkeit, Heuchelei, Falschheit und Niederträchtigkeit des angeblichen freisinnigen Redners und Volksmannes auf's schlagendste überzeugen kann. Diese Berichte lauten folgendermaßen: Herr **Hugo**, der von der Tribüne herabrief: „Ich habe als Knabe dem Königthum gehuldigt und kenne seit 23 Jahren (also seit 1827) nur einen König, das Volk!" dieser selbe Hugo ist 1802 geboren, also als ein Knabe von 25 Jahren feierte er dieß Königthum durch ein Gedicht auf die Krönung Karls X. und empfing dafür das Ehrenkreuz und eine Pension? Doch ich will von Anfang an zeigen, wie das Volk von je der Souverän war, dem Hr. Hugo huldigte. 1820 besang Hr. Hugo, um dem Volk zu huldigen, die Geburt des Herzogs von **Bordeaux**, 1824 aus demselben Grunde den Tod König Ludwig XVIII., 1825 die Krönung Karls X., empfing dafür eine Pension von 2000 Fr. aus dem Ministerium und eine gleiche von 2000 Fr. aus der Privatschatulle König Karls X., sowie das Ehrenkreuz (bei dessen Empfang er einen Treueid leistete, den er zwar gebrochen hat, den er aber gänzlich ignorirte, als er in seiner Rede neulich rief: „ich habe nur einen Eid geleistet und den habe ich gehalten!" 1829 untersagte die Censur die Aufführung des elenden Stückes: Marion de Lorme. Hugo wendete sich sofort direkt an den König; dieser ritterliche, loyale Karl X. schrieb ihm einen Brief, der das Verbot der Censur bestätigte, zugleich aber auch offen den Grund angab: der König könne nicht leiden, daß sein Ahnherr Ludwig XIII. eine solch' klägliche Rolle spiele, und schloß, Viktor Hugo würde gewiß dasselbe thun, wenn er in gleicher Lage wäre. In dieser Zeit ließ Hr. Hugo durch die Journale verbreiten, er habe die königliche Pension zurückgegeben. Das war aber nicht wahr, ich selbst habe seine Quittung vom 1. Juli 1830 in den Händen gehabt. Hier ist ein Brief, den Hr. Hugo nicht ableugnen wird. Er ist an den Minister des Innern, Grafen von Labourdonnaye, gerichtet:

„Monseigneur! Ich bin tief ergriffen von der Güte des Königs. Meine Hingebung für den König ist rein und tief. Meine Familie, adelig seit 1531, stand stets im Staatsdienste. Mein Vater und Oheim dienten 40 Jahre mit dem Degen. Ich **selbst war vielleicht so glücklich, dem Königthum einige obskure Dienste zu leisten.** Ich schrieb ein Buch, das fünf Auflagen erlebte, und auf jeder Seite stand der Name Bourbon. Monseigneur, diese Hingebung ist ganz ohne Interesse. Vor sechs Jahren geruhte der hochselige König durch königl. Ordonnanz, sowie meinem edlen Freunde Hrn. v. Lamartine, auch mir eine Pension von 2000 Frks. auf die literarischen Fonds des Ministeriums des Innern anzuweisen. Monseigneur, diese Pension, so bescheiden sie auch ist, genügt mir. Fast das ganze Vermögen meines Vaters hat der König von Spanien gegen die Verträge von 1814 sequestrirt; freilich habe ich eine Frau und drei Kinder, freilich ernähre ich Wittwen und andere Verwandte meiner Familie. Aber ich bin glücklich, daß mir meine Feder eine ehrenvolle und unabhängige Stellung erworben. Darum genügt mir diese Pension von 2000 Fr., sie ist mir kostbar als ein Pfand der Güte meines Königs. Freilich mußte ich, da ich von meiner Feder lebe, auf den Ertrag meines Dramas Marion de Lorme rechnen, dennoch ist es verboten worden; ich füge mich in der Hoffnung, daß ein erhabener Wille" u. s. w. Der Brief schließt, der König könne von Viktor Hugo nur **Treue**, „loyauté" und **Hingebung** erwarten.

Das legitime Königthum fällt, und der royalistische Dichter, dem der vertriebene **Karl X.** seine Pension nicht mehr zahlen kann, singt im Juli 1831, gerade ein Jahr, nachdem er über das letzte Viertel des königl. Gnadengehaltes quittirt, die Julinsrebellen also an: „Diejenigen, welche pflichtgetreu den Tod für's Vaterland gestorben sind!" Mit dem Aufhören der legitimen Monarchie hörte Hugo auf Legitimist zu seyn, aber er wurde keineswegs Republikaner, denn damals schrieb er die großen Worte: „**Republikaner sind Kerle, die weder einen Sou, noch eine Idee haben;**" nein, der Höfling der Bourbons älterer Linie adressirte seine Huldigung in Prosa und in Versen ganz einfach an die Bourbons jüngerer Linie; sie hatten ja jetzt die Macht und die Fülle. Zuerst wurde der älteste Prinz Louis Philipps der Gegenstand seiner **Poesie**, denn Hugo wollte, in seinem Aerger, daß man ihn nicht zum Deputirten wählte, wenigstens zum Pair von Frankreich ernannt werden.

Hugo sein Ziel erreicht hatte, und der Mann, der sich ja jetzt rühmt, ...r das Volk gewesen, der sprach damals zu Louis Philipp: „Sire, ...hs Blut, Ihr Herz ist Frankreichs Herz; wer das eine schlägt, ver= ...Sire, möchten Sie noch lange leben, denn Gott und Frankreich

... Gesinnung und der Charakter eines Mannes, der in seinen Reden ...tung für Fortschritt und Freiheit heuchelt! Es ist derselbe Viktor Hugo, ...emoralisirenden Romane zur Verbreitung eines revolutionären Geistes ...Maße wie Eugen Sue beigetragen hat, und in jeder seiner Reden ...als die elendesten Verläumdungen und die einfältigsten Beschimpfungen ...eistlichkeit anzubringen. Und dieser schlechte und charakterlose Mensch ...en Frankreichs unterstützt und großgezogen! Wahrlich, das Schicksal ...e von der durch sie selbst genährten Revolution endlich verschlungen ...eutigen Regierungen ein warnendes Beispiel seyn, ihre Gelder nicht ...hlerische und religionsleere Subjekte zu verschwenden und dadurch eine ... Aber auch das Volk kann sich aus dem elenden Betragen Viktor ...hen, wie wenig Vertrauen es auf die Schreier des Tages setzen darf, ... nur jenen Männern sein Vertrauen schenken kann, welche Proben einer ... aufrichtigen Gesinnung für das Volk und dessen Wohlfahrt an den ... kann aber auch Viktor Hugo selbst aus einem Unfalle, der ihn jetzt ...ziehen, deren Beachtung ihm zum Heile gereichen müßte. Er hatte sich ...ten Rede gegen das Preßgesetz, bei welchem Anlasse er sich wieder die ...le gegen die Kirche und Geistlichkeit erlaubte, dermaßen angestrengt, ...kopfsleiden zuzog, in Folge dessen er kein Wort mehr sprechen kann und ...Bad zu begeben gedenkt. Signa dantur infidelibus!

...ei Volksmänner und sogenannte Martyrer.

... als Worte", sagt Hamlet, um die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit einer ...gen; allein trotz der großen Wahrheit, die in dem obigen Sprüchlein ...heutzutage, und zumal seit dem wunderbaren März von Anno 1848, ... von Reden, las und liest eine Unzahl von Dingen, die eben auch nichts ...orte". Herr Titus, königl. Advokat zu Bamberg, ehemaliges Mitglied ... zu Frankfurt, mit Rumpfparlamentsbrust Bajonetten getrotzt Habender ...m erst aus der Untersuchungshaft in Augsburg entlassen, hat bei seiner ...berg in dem dortigen Tagblatte eine Erklärung inseriren lassen, worin er, ...achten freundlichen Empfang" dankend, mit der Versicherung schließt, daß ...reund des Volkes" bleiben werde. Abgesehen von der ziemlich hochstelzi= ...rablassend lautenden Zusicherung, die dem souveränen Volke gegenüber ...miene zeigt, was bekanntlich das „souveräne Volk" durchaus nicht ertra= ... so reduzirt sich der „freundliche Empfang" des Herrn Titus bei nähe= ...f Null, da sich heutzutage in Bamberg um Herrn Titus kein Mensch ...ußer das kleine, sehr winzige Häuflein von Demokraten, die jedoch eine ... bescheidene Rolle spielen, da in Bamberg ihr Regiment aus ist. Der ...ng" rubrizirt in die bewußte Hellseherei des ☐ Korrespondenten der All= ...aus München, und ist weiter nichts als ein abgenütztes Manöver, um den ...n" Sand in die Augen zu streuen, damit sie glauben sollen, als stünden ...o, wie sie leider im Jahre 1848 gestanden sind. Zu bewundern ist übri= ...itus mit unbegreiflicher „Naivetät" glauben machen will, daß sie etwas ...t, was sie nicht gesehen und nicht gehört haben! — Auch die Rund= ...tadt im offenen Wagen hat nicht gezogen! Man liest nirgends etwas von ... dem großen Volksmanne gebracht worden! Aus dem Ganzen aber geht ... Titus und seine Partei noch mit derselben „Unbefangenheit" jedes ...enn es nur zu irgend einem Zwecke dient. Man ist aber im Sommer 1850 ...n, und nimmt derartige Marktschreiereien eben für nichts weiter, als sie in ...Worte, nichts als Worte!"

Ein anderer „Volksmann", der gleichfalls erst vor kurzer Zeit aus dem Augsburger Haltfest entlassen worden, ein gewisser Herr Dr. Schwarz aus Nürnberg, von dessen Existenz bisher nur die liebenswürdige Nürnberger Demokratie und das Centraluntersuchungsgericht in Augsburg Kenntniß hatte, fängt an, die „Welt" mit seinem „Ruhm" zu erfüllen! Wir wissen, wie gesagt, nicht, zu welcher Doktorsparte Herr Dr. Schwarz ressortirt, wollen es auch nicht wissen, da uns Herr Dr. Schwarz persönlich äußerst gleichgiltig ist, allein ein „Aufruf an meine Mitbürger", der, von ihm unterzeichnet, soeben in unsre Hände kommt, setzt uns heute in die unangenehme Nothwendigkeit, von Herrn Dr. Schwarz sprechen zu müssen. In diesem „Aufrufe" heißt es, daß er, als Beauftragter der „revolutionsgetreuen" Partei von Nürnberg, keine Schritte bereue, die er als solcher gethan, als jene, „die nicht entschieden genug" waren. Da sehen wir plötzlich einen jungen Revolutionsheros vor uns erscheinen, von dessen Daseyn, außer den Mauern Nürnbergs und des Augsburger Gefängnisses, bis jetzt kein Mensch etwas wußte! Also Nürnberg beherbergt den, der nur die „entschiedensten Schritte" liebt. Nun, wir von unserer Seite haben diese auch lieber, als halbe Maaßregeln, und würden mit derselben Offenheit unser innigstes Bedauern darüber aussprechen, daß Herr Dr. Schwarz so wohlfeil in Augsburg durchgekommen ist, wenn uns nicht, wie bei der Erklärung des Herrn Titus, die Aeußerung Hamlets vor Augen stünde: „Worte, nichts als Worte!" Den Schluß dieses Aufrufes bilden die herkömmlichen Versicherungen, daß man seine Gesinnung nicht geändert habe u. s. f. — Die Royalisten vom Jahre 1793 pflegten dieß auf dem Schaffotte zu äußern und mit ihrem Leben zu bezahlen. Unsere „Revolutionäre begnügen sich damit, es drucken zu lassen, und suchen so auf billigere und bequemere Weise durch zu kommen, während sie bei ihrer Vorliebe zu den „entschiedensten Schritten", wenn sie einmal an's Ruder kommen sollten, wahrscheinlich nicht so lammfromm wären, wie wir dieß gegenwärtig sind, und derlei „Aufrufe" und „Erklärungen", die von ihrer Gegenpartei ausgingen, kurios bestrafen würden!!! Allein der konstitutionellen Partei gegenüber darf man Alles wagen, da es diese nicht „wagt", ihre Feinde zu behandeln, wie sich dieß gebührt. La legalité nous tue!

Ob wohl Herr Dr. Schwarz und Herr Titus (ja nicht zu verwechseln mit jenem, der einst amor et deliciae generis humani genannt wurde) durch gegenseitige Unterstützung ihren „Aufruf" und ihre „Erklärung" zu Stande gebracht haben? Es scheint, daß dem fast so ist, denn Herr Titus hatte doch wohl während seines vier- oder fünftägigen Aufenthaltes in Nürnberg, wo er auf Nachrichten über seinen „Empfang" in Bamberg wartete, mitunter Langeweile, die auf zweckdienliche Weise ausgefüllt werden mußte!

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Vom letzten Landtage wanken noch einige Ueberreste, wie abgeschiedene Schatten, die der Fuhrmann Charon dießseits des Styx abzuholen vergessen, in den Straßen von München umher. Es ist so schwer, von der Stätte des Ruhms zu scheiden! Auch Herr Dr. Jäger, vom gotha'schen Korps, tritt noch, in kleindeutsches Sinnen versunken, das großdeutsche Pflaster unserer Hauptstadt. Was werden die Patienten in der Pfalz dazu sagen? Denn daß dort noch der rothe Friesel mit revolutionärer Geistesverwirrung herrscht, wird unser guter Doktor doch wissen.

In Kitzingen ist linke Volksversammlung gewesen. Staatsmann Schmidt aus Würzburg hat eine Rede à la Kammer gehalten, und mit solcher Donnerstimme, daß im Umkreise von drei Meilen darüber das Bier sauer geworden ist. Der biedere Papa Reinhart ließ sich entschuldigen: er habe nicht Zeit, weil er an einer neuen falschen Denunziation gegen Landrichter Welsch arbeite. Der Büttner Kohmann verbreitete „Rührung", die weit über das Weichbild Kitzingens hinausgegangen seyn muß, da man Spuren davon in Schweinfurt, Ochsenfurt und Hammelburg wahrgenommen haben will. Auch Herr Peter Binder soll geweint haben.

Die Niederkunft der Königin von Spanien soll eine sehr schwere gewesen seyn.

Dagegen befindet sich der Herr Fürst Wallerstein den Umständen nach ziemlich wohl.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tietz. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

ches Wochenblatt
für
nstitutionelle Monarchie.
onderer Berücksichtigung Bayerns.
, für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und
Vaterland meinen.

1. September 1850.

scheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
ayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

und Volksthümlichkeit in dem Herzogthum Schleswig.

reit, den die Angelegenheiten Schleswigs aufs Neue hervorgerufen und
ue das Blut so Vieler gekostet hat, veranlaßt uns, aus amtlichen stati-
nige Andeutungen über das Verhältniß der deutschen und dänischen Na-
swig, wie sich am deutlichsten in der Sprache bekundet, hier mit-

umfaßt ein Areal von 163 Quadratmeilen, auf denen ungefähr 363,000
Nach authentischen Berichten stellt sich das Verhältniß der Sprache als
n man diejenigen Theile des Landes, in welchen die dänische ganz oder
ache ist, in drei Abtheilungen theilt:
eilung mit dänischer Volks-,
d Schulsprache auf einem Flä-
Q.-M. in 116 Kirchspielen . 121,500 Bewohner.
theilung mit dänischer Volks-,
hen- und Schulsprache auf unge-
n 37 Kirchspielen . . . . 51,700 „
efähr 93 Q.-M. in 153 Kirch-
. . . . 173,200 „
theilung, wo das Volk im All-
versteht und zum Theil spricht 36,000 „
f ungefähr 100 Q.-M. . . . . 209,200 Bewohner.
ende . . . . 28,800 „
ende . . . . 125,000 „
Zusammen: 363,000 Bewohner.

sich demnach in Schleswig 173,000 Menschen auf 93 Quadratmeilen von
die dänische die reine und unvermischte Muttersprache ist, während nur
d. h. zum größten Theil plattdeutsch sprechen, welches letztere sich keineswegs
en wie ein Volksdialekt zur Sprache der Gebildeten verhält, sondern eine
ist, einst sogar Schriftsprache war und mit dem Dänischen bedeutend mehr
, als das Hochdeutsche. Noch günstiger wird das Verhältniß, wenn man dazu
Abtheilung rechnet, wozu man berechtigt ist, da die dänische hier die ursprüng-
iche Sprache ist, welche von den Meisten verstanden und zum Theil gesprochen
he sich durch sich selbst erhält, während das Plattdeutsche dort eingedrängt ist
den deutschen Schulunterricht aufrecht erhalten wird. Das Verhältniß wäre
000 Dänen gegen 125,000 Deutsche. Wollte man die Friesen zu den Deutschen
man weit weniger berechtigt ist, da das Friesische in seinem Wortvorrathe fast
eden vom Deutschen als das Dänische vom Deutschen ist), so würde das
9,000 Dänen gegen 154,000 Deutsche, also das Uebergewicht noch immer

bedeutend auf dänischer Seite seyn. Wollte man endlich die dritte dänische Abtheilung ausschließen, aber fernerhin die Friesen zu den Deutschredenden zählen, so kommt das Verhältniß heraus: 173,000 Dänen gegen 154,000 Deutsche. Läßt man sowohl die dritte Abtheilung als die Friesen außer Betracht, so erhält man das zuerst angegebene Verhältniß von 173,000 unvermischt dänisch Redenden gegen 125,000 platt- oder hochdeutsch Redende. Wie man also auch die Sache nimmt, so haben die Dänen ein entschiedenes Uebergewicht über die Deutschen, sowohl mit Rücksicht auf die Volkszahl, als auf das Gebiet des Landes, das sie bewohnen.

Um sich ganz zu orientiren, nehme man eine von den jetzt erschienenen genauen Karten Schleswigs zur Hand, und betrachte die von uns angeführten drei Abtheilungen. Zu jener ersten sind zu rechnen: die Aemter Hadersleben, Apenrade, Lügumkloster, Tondern, Sonderburg, Norburg, die herzoglich Augustenburgischen Güter und eine Anzahl Güter im sogenannten zweiten Angeler adeligen Güterdistrikt. Zu der zweiten Abtheilung gehören: die Städte Apenrade, Hadersleben, Sonderburg und Tondern, das Amt Flensburg und von Amte Tondern die Karrharde, so wie wenige Güter des zweiten Angeler adeligen Güterdistrikts. Zur dritten Abtheilung: die Stadt Flensburg, ein Theil der Aemter Gottorf, Husum und Bredsted und verschiedene Güter im ersten Angeler adeligen Güterdistrikte.

Daß es nach den vielen Widerwärtigkeiten, welche die dänische Volkssprache in Schleswig bestanden hat, und welche von dem Eindringen der holsteinischen Grafen und Adeligen, so wie der hansestädtischen Kaufleute herrühren, doch noch so günstig ausgefallen ist, dazu haben verschiedene äußere und zufällige Umstände, welche zum Theil gegen manche Bedrängnisse Gegengewicht abgegeben haben, beigetragen. Hieher kann zunächst die geographische Lage des Landes gegen Deutschland gerechnet werden. Die Berührungslinie, welche Schleswig im Süden mit Deutschland hat, an dem Danewirke zwischen der Treen und Schlei, ist im Verhältniß zur Größe des Landes sehr kurz. Hätte das Land, anstatt diese kurze Verkehrslinie darzubieten, seiner ganzen Länge nach Deutschland berührt, so würde das Verhältniß weit ungünstiger und dem Fortschritte des Deutschen weniger Einhalt zu thun gewesen seyn. Auch ist die Gegend zunächst im Norden dieser Linie sehr sparsam bevölkert. Die vielen Buchten, welche von Osten in das Land hineinschneiden und also viele Halbinseln bilden, waren gleichfalls ein wesentliches Hinderniß für das Vordringen der fremden Sprache. Noch mehr abgeschnitten und durch ihre Lage gesichert waren die Inseln Alsen und Aeroe, auch war es ein für die Erhaltung des dänischen Elements günstiger Umstand, daß 43 Kirchspiele innerhalb der Gränze des Herzogthums unter dem Ripener, also einem dänischen Bischofstuhle, standen, während Alsen seinen eigenen Bischof hatte. Vor allem aber ist es doch die Treue gewesen, mit der die Dänen an ihrer Muttersprache hingen, und die zähe Widerstandskraft, welche dem vordringenden Deutschthum entgegentrat

So wie die Sprache, so zeigt sich fast im ganzen Herzogthume noch auf manche andere Weise das rein dänische Element. Vergebens hat man versucht, die unverkennbaren Zeichen der dänischen Nationalität, die allgemein vorherrschenden Orts- und Familiennamen, zu germanisiren. Ueberall sind die Ortsnamen auf: by, an, borg, drup, have, holm noch eben so allgemein, wie die Familiennamen auf: sen oder son. Eben so wird es klar, daß man dänischen Grund und Boden betritt, wenn man auf die Menge von alten Volkssagen Acht gibt, welche in der Erinnerung und im Munde der Bevölkerung Schleswigs leben. Aber nur gemeinschaftlicher Volksgeist erzeugt eine allgemeine Sagenwelt. Sprichwörter, Redeweisen und bildliche Redeweisen erkennt man sofort in Form und Geist als dänisch. Einrichtungen und Trachten, soweit die letztern noch nicht der alles „beleckenden" Kultur gewichen sind, sind es ebenfalls und wurzeln im Volke seit hundert und hundert Jahren.

Es fragt sich, was hat das Deutschthum eigentlich in Schleswig gewonnen? Amtmänner und Vögte haben deutsch regiert, Advokaten deutsch prozessirt (daß man in einigen Theilen Nordschleswigs die in Dänemark allgemeinen „Schiedsgerichte", Friedensgerichte, eingeführt hat, wodurch der oft fette Verdienst dieser Herren bedeutend geschmälert ward, hat wohl nicht wenig zu ihrem argen Groll gegen das Dänenthum beigetragen), und Richter deutsch gesprochen, Prediger haben deutsch gepredigt und gelehrt, die Schullehrer dänischen Knaben und Mädchen das Deutsche mit dem Stock oder mit der Ruthe eingebläut. So ist es gegangen Tag aus, Tag ein, Jahr aus, Jahr ein, und die Jahre wurden zu Jahrhunderten. Und doch ist der

ganze Gewinn nicht größer geworden, als daß der Bauer sagen muß: „Ich bin freilich deutsch unterrichtet, aber ich spreche dänisch." Denn wie dort das Deutsche klingt, mag daraus hervorgehen, daß in dem für deutsch redend geltenden Theil von Angeln der Bauer auf „deutsch" zu sagen pflegt: „Wi hem sonst Dänsk wesen, men nu siln wir Düdsk bläven." Diese wenigen Worte zeigen am besten, wie rein das Deutschthum in Schleswig ist, das uns von Professoren empfohlen wird, es in unsern deutschen Bund zu ziehen. Welcher Gewinn dadurch für Deutschland erwachsen würde, haben wir an dem polnischen Posen gesehen. Die Aehnlichkeit der Verhältnisse liegt klar vor Augen. Man sehe, wenn man sehen will.

Die Schreckensmänner als Volksfreunde.

Die Geschichte gilt als Lehrerin der Völker, die Bibel als die ewige Grundlage der Religion und des Sittengesetzes; in beiden verehrt der denkende Mensch eine göttliche Offenbarung. Und doch ist es eine alte Erfahrung, daß es keine politische Verwirrung gibt, die nicht in den Thatsachen der Geschichte, keine religiöse oder sittliche, die nicht in der Bibel ihre Rechtfertigung suchte. Beides ist natürlich nur dadurch möglich, daß man die Geschichte fälscht, die heiligen Urkunden unserer Religion falsch deutet. Stellt sich die Geschichte selbst dem ernsten, wissenschaftlichen Forscher oft in ganz verschiedenem Lichte dar, um wie viel mehr wird sie bis zur Karrikatur verzerrt, wenn der blinde Fanatismus oder selbstbewußter Betrug sich ihrer zur Irreleitung und Verführung des Volks bemächtigen! So haben in unserer Zeit die Männer des Umsturzes insbesondere die Thatsachen der ersten französischen Revolution zu fälschen gesucht, und man hat sich nicht gescheut, die Blutmenschen der Schreckenszeit, einen Marat, Danton, Saint Just, Robespierre ꝛc. dem bethörten Volke als Helden der Tugend, als Wohlthäter der Menschheit darzustellen. Daß diese trefflichen Volksfreunde sich selbst wechselseitig auf das Schaffot lieferten, daß sie, die jetzt von den Verfälschern der Geschichte allesammt als Volksmänner und Muster bürgerlicher Tugenden gepriesen werden, sich selbst wechselseitig des Verraths an der Freiheit und am Volke auf den Tod anklagten, das allein schon, sollte man meinen, müßte den besonnenen Theil des Volkes argwöhnisch gegen jene Verherrlichung ruchloser Bösewichter machen. Robespierre hat seinen Freund, d. h. den Genossen und Theilnehmer seiner Frevel, auf die Guillotine geliefert, Tallien, Billaud Varennes ꝛc. den Robespierre und Saint Just. In den Protokollen des Revolutionstribunals stehen sie alle als Volksverräther verzeichnet, gerichtet durch sich selbst, während die Revolutionäre der Jetztzeit sie im republikanischen Kalender als Heilige mit rothen Lettern verzeichnen.

Was sagt die wahre, die unbestochene Geschichte von jenen angeblichen Volksfreunden? „In Paris," sagt der Constitutionnel in einem trefflichen Artikel vom 8. August, „haben sie zusammengerafft, was die Bevölkerung der Vorstädte und der Barrieren Schmutziges und Wildes in sich schloß; aus der einen Hälfte bildeten sie das Personal der Volksvereine und der Gallerien des Gemeindehauses, des Jakobinerklubbs und des Konvents, mit einem Taglohn von 3—5 Franken; aus der andern Hälfte, die 2 Franken täglich bekam, ohne Das, was der Raub einbrachte, bildeten sie die Revolutionsarmee von Ronsin, die mit wandernden Guillotinen umherzog. In der Provinz organisirten sie mit dem Auswurf der Städte und Flecken die 50,000 revolutionären Ausschüsse, von welchen 25,000 mit täglich 5 Fr. à Person bezahlt wurden. Nicht die Arbeiter also, sondern die **Klubbisten** haben Danton, Marat, Saint Just und Robespierre gesucht und geschmeichelt; nicht der Arbeit boten sie einen Lohn, sondern der Verschwörung und der Emeute. Da die Revolution bis zum Konsulat der Kampf dreier Parteien um die Gewalt war, und alle drei, eine nach der andern, denselben Weg verfolgten: die Verschwörung, dasselbe Mittel anwendeten: die Emeute, um bei demselben Ziele anzulangen: dem Schaffot, so war das Volk unablässig der Gegenstand derselben Schmeicheleien und das Opfer derselben Täuschung. Keines der Parteihäupter dachte jemals im Ernste an etwas Anderes, als es für seine Zwecke auszubeuten und herabzuwürdigen, denn bei allen gemeinsamen Verrichtungen waren dem Volke immer die niedrigsten vorbehalten.

„Ja, was noch mehr ist: das wahre Volk litt am schwersten bei der Re-

volution; es ist es, welches dem Schaffotte die größte Zahl der Opfer geliefert hat.

„Nicht Jedem gelüstete nach dem Solde der Schreier der Klubbs; sie allein bezahlte der Wohlfahrtsausschuß. Das wahre Volk, der rechtschaffene Arbeiter, arbeitete; es raubte weder, noch mordete es. Jene bezahlten Banden wurden die grimmigsten Feinde des wahren Volkes, welches arbeitete, an Gott glaubte, seine Kinder heimlich taufen ließ, und schweigend das Abtreten der letzten Partei, den Sturz des letzten Tyrannen erwartete. In Folge jener Fälschung der Geschichte glaubt man allgemein, daß das Messer der Guillotine vor Allem den Adel, die Priester, die Bevorrechteten der alten Regierung getroffen habe. Ein schwerer Irrthum! Das wahre Volk, der Arbeiter, der Bauer, der Taglöhner, sie sind es, die dem Henker die meiste Beschäftigung gegeben haben. Zahlen beweisen. Wir haben die Geduld gehabt, 12,000 Todesurtheile der Revolutionstribunale zu prüfen, nur einen kleinen Theil der wirklich gefällten, denn das von Paris hat für sich allein 12,000 Personen, Männer, Frauen, Greise, Kinder, dem Tode überliefert. Unter jenen 12,000 waren 3193 Bauern der Vendée, von Poitou und der Bretagne, 2212 Handwerker, 1273 Bürger, kleine Grundbesitzer, kleine Rentiers, 778 Bauernburschen, 767 Priester und Geistliche, 715 Soldaten, 708 Weiber, Mädchen, Mägde, Näherinnen, 639 Adelige, 585 Advokaten, Notare, Gerichtsdiener, 539 Fabrikanten, Kaufleute, Kaufmannsdiener, 244 Bediente, Köche, Kammerdiener, 156 Wirthe, Weinhändler, 76 Aerzte und Chirurgen, 73 Matrosen, 49 Lehrer, 46 Gelehrte, 21 Schauspieler. Das eigentliche Volk hat unter 12,000 Schlachtopfern also 7960 geliefert, d. h. $^2/_3$ des Ganzen.

„Unter drei auf das Schaffot gesendeten Schlachtopfern waren durchschnittlich zwei Arbeiter. Diese Inschrift sollten alle öffentlichen Denkmäler tragen statt jener empörenden Parodie der revolutionären Lehren: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Sie würden allen Ehrgeizigen, allen politischen Windbeuteln, allen jenen herzlosen Tribunen, welche ihr Glück auf den Untergang Anderer bauen, beweisen, wie vieler Gebeine hingeschlachteter Männer aus dem Volke es bedarf, um ihnen zum Fußgestell ihrer Eitelkeit zu dienen.

„Sie würden den Arbeitern, den wahren Arbeitern, jenen, die weder von den 40 Sous der Klubbs, noch den von Maillard auf den Leichen der ermordeten Gefangenen bezahlten 6 Franks leben, beweisen, welch thörichtes, blutiges Werk es ist, wenn sie die Arbeit und ein ehrbares Leben verlassen, um das Gefolge und das Auditorium der Schwätzer und Schreier zu bilden!

„Sie würden dem Mittelstande beweisen, daß, wenn die Arbeiter die erste Schichte der Guillotinirten bilden, er die zweite bildet, und daß er immer mit seinem Kopfe und seinem Vermögen die revolutionären Gelüste bezahlt, die ihn bisweilen zum Mitarbeiter am Sturze der Regierungen machen.

„Sie würden endlich Allen beweisen, was von jenen schamlosen Geschichtschreibern zu halten sey, welchen es gelungen ist, viele sonst rechtliche Leute zu bereden, daß Robespierre, Danton, St. Just, Marat wohl die Geißel der Bevorrechteten, aber die Freunde des Volks gewesen seyen."

Wir empfehlen diese für Franzosen geschriebenen Worte des „Constitutionel" auch unserm deutschen wahren Volke; denn leider hat jene Fälschung der Wahrheit der Geschichte sich auch in Deutschland verbreitet, und unsere ganze Revolution ist ja nur das traurige Zerrbild eines scheußlichen Urbildes.

Noch einige Worte über den Hätzel'schen Hochverrathsprozeß in Berlin.

Die Demokratie, die selbst erstaunt gewesen über die Freisprechung des Hochverräthers Hätzel in Berlin, dreht jetzt die Sache folgendermaßen: „In dem Ausspruche der Geschwornen liege nicht, daß die Handlungsweise des Hätzel eine im Allgemeinen schuldlose sey; jener Ausspruch deklarire lediglich, daß der Handlungsweise des Hätzel die juristisch erforderlichen Momente des vollendeten Hochverraths (und darauf lautete die Fragstellung) nach

vornen mangeln." Wir sind nicht Juris utriusque Doctor, was unsern recht lieb ist, wissen also nicht, was zu den „juristisch erforderlichen ndeten Hochverraths" eigentlich erforderlich ist. Das aber sagt uns eder Hochverrath, wenn er vollendet wird, damit eben aufhört, wenigsten strafbar zu sein. Hätten die französischen Republikaner vom Einführung der Republik nicht vollendet, sie wären auf die Galeeren uligefangenen. Aber als vollendete Hochverräther gegen das Kö- icht ins Zuchthaus, sondern zur provisorischen Regierung. Wäre der r Hätzel brütete (die Handgranaten waren gleichsam die Eier) voll- Geschwornen würden schwerlich in die Verlegenheit gekommen seyn, chen zu müssen. Angesichts des Ausgangs, den dieser Prozeß genommen, minder gefährlich, sich offen zur Einführung einer einigen, untheilbaren, Republik zu verschwören, als demokratische Zeitungsartikel zu schreiben. de in Berlin ein gewisser Steinthal zu einer mehrjährigen Zuchthaus- während der Verberger königlicher Waffen und Verfertiger mörderischer los ausging. Erfreut sich die sozial-demokratische Republik wirklich so Stillen, als es scheint, warum noch mit der strafbaren Feder dafür nicht lieber gleich mit straflos bleibenden Handgranaten? Welch ange- , wenn eines schönen Frühlingsmorgens den „gutgesinnten", vulgo con- die soziale Republik wie eine Bombe ins Haus fällt, und wenn dann, geplatzt ist, „Eigenthum ist Diebstahl" aufgeführt wird. Das sey nicht Als ob diesem Geiste der Zeit oder bei dem Geist dieser Zeit nicht alles r Dieb, der wiederholt Lebensmittel stiehlt, kommt auf Jahre ins Zucht- ebenslänglich. Denn: das Eigenthum ist heilig, — heilig selbst Leuten, weiter heilig ist. Jedoch der eingeständige „Granaten-Mann" der sozia- wird seinem Elemente, der Freiheit, zurückgegeben. Es scheint, die Moral des Fiesko in der Verschwörung zu Genua, die da lautet: pflich, eine volle Börse zu langen, — es ist frech, eine Million zu ver- ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmt ab den Sünde!"

Freiherr v. Oberkamp.

Ein Lebensabriß.

Oberkamp war keiner von jenen Gelehrten, welche mit ihrer Gelehrsamkeit e fahren, keiner von jenen Staatsmännern, welche zu allen großen Rollen , weil sie sich für die Unentbehrlichen halten; und doch war er einer der ner der Zeit mit einer seltenen Erudition beinahe in allen Fächern des em tiefen philosophischen Blicke in die Geheimnisse der Wissenschaft; er war mann, wie wenige mehr zu finden sind, von außerordentlicher Klarheit des igung gegebener Verhältnisse, von dem feinsten Takte und von einer uner- hänglichkeit an das Recht. Was wir jedoch an dem Verstorbenen besonders ben, das war der feste Boden, den er sich bis an's Ende seines Lebens für und Handeln gewählt hatte, der Boden des positiven Glaubens, einer warmen n den Katholizismus und die Kirche. Die wahrhaft katholisch gesinnten ind namentlich in unserer Zeit eine übergroße Seltenheit, daher man mit n nachblickt, welche vor unseren Augen in's Grab steigen.

rbene wurde am 12. Mai 1787 in Mannheim geboren. Er verlor seine und wurde von seinen Verwandten in das Kadettenkorps zu München ge- inem kurzen Aufenthalte trat er aus demselben und besuchte die Universitäten Heidelberg, wo er mit philosophischen und historischen Studien sich beschäftigte, n speziell dem Berufsfache der Rechts- und Staatswissenschaft widmete. Richtung seiner Studien trug der Umgang und geistige Verkehr mit dem Arzte Windischmann in Aschaffenburg, wo er nach Beendigung seiner Uni-

versitätsstudien einige Jahre verweilte, sehr viel bei. Als er von hier nach Würzburg in großherzoglich würzburgischen Staatsdienst berufen wurde, blieb auch hier die allseitigste Entwicklung des geistigen und sittlichen Menschen sein nächstes Streben und Ziel. Der Verstorbene hatte bei seiner Lektüre eine Allen, welche das Gelesene sich recht zu eigen machen wollen, empfehlenswerthe Gewohnheit angenommen: von allen Schriften, welche ihn ansprachen, machte er einen gedrängten Auszug, was für ihn nicht nur den Vortheil hatte, daß er dadurch deren Inhalt vollständig sich aneignete, sondern sicher auch wesentlich dazu beitrug, das an ihm von Allen, die mit ihm in Berührung kamen, bewunderte Gedächtniß zu stärken und auf diesen hohen Grad auszubilden. Im Jahre 1814 schloß er sich der allgemeinen deutschen Bewegung an, und trat als Lieutenant in ein bayerisches freiwilliges Jägerbataillon, dessen Garnison Regensburg war. Als nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba der Kampf gegen Frankreich wieder begann, machte er den Feldzug des Jahres 1815 als Adjutant des Brigadegenerals v. Radenhausen mit, und kehrte nach dem zweiten Pariser Frieden in die Garnison Regensburg zurück. Hier hatte seine wissenschaftliche und gesellige Bildung vielfache Theilnahme und Anerkennung gefunden, und es war in Folge dieser Beziehungen, daß er im Jahre 1816 die Praxis beim k. Staatsministerium des Hauses und des Aeußern erhielt. Schon nach wenigen Jahren hatte er sich das Vertrauen in solchem Maaße erworben, daß er im November 1819, als sich der Ministerkongreß zum Entwurfe der deutschen Schlußakte in Wien versammelte, dem bayerischen Staatsminister v. Zentner für diese Mission zugetheilt wurde. Am Schlusse des Jahres 1822 als Legationssekretär zur Bundesgesandtschaft nach Frankfurt abgeordnet, fand er hier bald einen Wirkungskreis, der weit über die gewöhnlichen Gränzen dieser Stellung hinausreichte, und jenes Bekannt- und Erkanntwerden herbeiführte, welches die dauernde Grundlage seiner späteren Beziehungen zu den bedeutendsten Staatsmännern wurde. Nachdem er im Jahre 1825 Frankfurt verlassen, und einige Jahre zu München ohne äußere Verwendung zugebracht hatte, ging er 1832 als Legationsrath nach Wien, und von da zurückgekehrt im Jahre 1837 nach Karlsruhe, wo er bis 1843 zuerst als Geschäftsträger und dann als Ministerresident verweilte. Im November 1843 wurde er zum Bundestagsgesandten ernannt, in welcher Eigenschaft er Bayern in der würdigsten und erfolgreichsten Weise vertrat, und durch seinen Geist und seine Kenntnisse eine hervorragende Stelle unter den übrigen Gesandten erwarb. In der Angelegenheit eines allgemeinen deutschen Zollvereins war er einer Derjenigen, welche lange, bevor Preußen die Sache aufgriff, dieselbe betrieben hatten. — Die Schlußnahme vom 17. Sept. 1846 in der schleswig-dänischen Angelegenheit verdankt ihm hauptsächlich ihr Entstehen; das offene Recht von unerlaubten Gelüsten zu trennen, jenes zu schützen, diese zurückzuweisen, war der Zweck dieser Schlußnahme, welche gegenwärtig allein eine solide Grundlage zur Schichtung dieses Streites im Norden bietet, und als solche auch von den deutschen Mächten anerkannt wird. Der Verewigte, von einer Krankheit an den Rand des Todes gebracht, leitete von seinem Krankenbette aus die Verhandlungen, und brachte es durch seine Energie dahin, daß der dänische Gesandte, welcher bereit war, eine Protestation gegen diesen Beschluß in das Bundesprotokoll einrücken zu lassen, darauf sogar verzichtete. Besonders gegenüber den beiden Großmächten Oesterreich und Preußen machte er allen seinen Einfluß und seine Beredsamkeit geltend, um sie zur Annahme dieses Beschlusses zu vermögen; es scheint, daß beide von einer gewissen Eifersüchtelei gegen ein kräftiges, selbständiges Auftreten des Bundes befangen waren. — Seine Krankheit nöthigte ihn im Herbste 1846, seinen Posten in Frankfurt zu verlassen und sich nach München zurückzuziehen. Eine seit 30 Jahren in seinem Körper inveterinirte, durch sorgsame Pflege immer zurückgedrängte und gebändigte Krankheit griff nun immer mehr um sich, und heftete ihn zum guten Theile an's Krankenbett. Trotz körperlichen Leiden blieb aber sein Geist vollkräftig und lebendig, und verfolgte mit der lebendigsten Theilnahme die in ununterbrochener Reihenfolge sich entwickelnden merkwürdigen Ereignisse. Als im Anfang des J. 1849 ein Sendbote der Erbkaiserlichgesinnten in München sich einfand, um auf eine hohe Person im Sinne dieser Partei einzuwirken, da war es der kranke v. Oberkamp, welcher am geeigneten Orte seine Warnerstimme erhob und damit durchdrang. Es ist ein Ehrendenkmal seiner Aufopferungsfähigkeit für das von ihm erkannte Wahre, Gute und Rechte, daß er im J. 1848 in die Abgeordnetenkammer sich wählen ließ, zu einer Zeit, wo die Revolution auch in Bayern im Flusse war, wo ein entschieden auf der Seite des Rechts stehendes Kammermitglied vor Beleidigung in der Kammer durch die Revolutionstribunen, und auf der

Straße durch die Revolutionstrabanten nicht sicher war, wo Krankheit und Hinfälligkeit kein Schutzbrief sogar gegen Mißhandlungen waren. — Der Eifer unseres Verewigten ging sogar so weit, daß er nicht nur den lebhaftesten Antheil an der Gründung des Vereins für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit nahm, sondern einige Male im Versammlungslocale desselben sich einfand und ermunternde Worte an die Mitglieder sprach. — Die körperlichen Leiden nahmen aber stufenweise in einem solchen Grade zu, daß für alle seine Freunde jedwede Hoffnung nicht etwa einer Genesung, sondern nur eines längern Hinausziehens seines dünnen Lebensfadens verschwand. Er starb mit dem Troste eines von der Wahrheit seines Glaubens innig überzeugten Katholiken.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

In Berlin übergab in diesen Tagen eine sehr elegant gekleidete Dame einem badischen Offizier ihre Karte, welche außer Namen und Wohnung noch die Worte enthielt: „empfiehlt sich als eifrige Demokratin und Kommunistin.“ Daß es eine kommune Weibspersonage war, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Der Präsident Louis Napoleon hat bis zu seiner Abreise in die Provinzen in Paris die militärischen Zweckessen fortgesetzt. Ein Pariser meinte: „Der Neffe ist, wie der Onkel, ein Freund vom Einhauen; der Onkel war für das Einhauen auf dem Schlachtfelde, der Neffe ist aber für das bei Tische.“

Kaiser Faustin I. von Hayti hat als Beitrag zur Fortsetzung des unnützen Blutvergießens in Schleswig eine Million Dukaten bestimmt. Die Zahlung soll, wenn alles vorüber ist, postnumerando erfolgen. Herr v. Beisler ist entschlossen, dem Kaiser aber praenumerando dafür ein Vivat! zu bringen.

Die Dummhof'sche deutsch-katholische Sechskreuzerliteratur ist um ein kostbares Fabrikat bereichert worden. Es titulirt sich: „Der Sieg der Wahrheit.“ — O du arme Wahrheit! Noch ein solcher „Sieg“ und du bist verloren.

Herrn v. Beislers konstitutionell-monarchischer Klingelbeutelaufruf ist nun auch ins Haytische übersetzt worden. Kaiser Faustin soll gesagt haben: „Wenn ich nicht Faustin wäre, möchte ich Beisler auch noch nicht seyn.“

Die Polizei hat den Verein der „französischen Handschuhmacher“ in München geschlossen; — man sagt, weil man dahinter gekommen, daß dort die Glacéehandschuhe fabrizirt wurden, mit welchen eine gewisse Sorte unserer Revolutionäre ihre Krallen zu bekleiden pflegt.

In dem „Alt-England“-Lokale auf dem Dultplatze in München soll am 31. September d. J. ein großer Kongreß aller gewesenen und zukünftigen Minister stattfinden, um „die Zukunft Deutschlands in die Hand zu nehmen.“ Herr v. Beisler, als Vorsitzender, hat sich behufs dieses „in die Hand Nehmens“ bereits ein paar Fausthandschuhe angeschafft; Herr Fürst Wallerstein will dagegen die Sache mit Glacéehandschuhen behandeln. Gradaus wird das Amt eines Schriftführers versehen, da auch er entschlossen ist, auf ein künftiges Portefeuille zu hoffen, wenn er die Konzession zu einer Cigarrenhandlung nicht erhalten sollte.

Man trägt sich mit dem Gerüchte, daß München diesen Herbst mit Gaslaternen erleuchtet werden soll. Die Wühlereien in den Straßen der Hauptstadt dauern deßhalb ununterbrochen fort.

Hannover soll eine sehr energische Note nach Berlin wegen Gränzverletzung übersandt haben. Einem Tambour der nach Preußen mit Umgehung des hannoverschen Gebiets marschirenden badenschen Truppen ist nämlich da, wo sich die braunschweigischen und hannoverschen Lande berühren, ein Trommelstöckel über die letztgenannte Gränze gefallen, weßhalb der Fellraßler den Frevel beging, in Hannover hineinzulangen, und besagten, wenn auch nicht Kalbs-, so doch Trommelschlegel aufzuheben. Man sagt, die Sache soll vor ein Schiedsgericht kommen. Preußen hat Rußland, und Hannover Liechtenstein zum Schiedsrichter aufgerufen. Als die Nachricht nach Paris gelangte, fielen die Course schauderös.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

In dem sächsischen Voigtlande, wo sich die Demokratie im vorigen Jahre auch großmäulig breit machte, scheint jetzt ein anderer Wind zu wehen. So lesen wir in einem Briefe von dort Folgendes: — Es ist wirklich sonderbar, wie verschieden die Wünsche der Menschen sind! Unsere ci-devant souveraine und großmüthige Demokratie sitzt im Aschensacke der tiefsten Trauer darüber, daß ihren glorreichen Führern Gelegenheit wurde, die von den Gegnern so oft entdeckte und gerügte Feuchtigkeit hinter den Ohren gemüthlich abtrocknen zu lassen, daß das großartige Institut der Vaterlandsvereine und Volksversammlungen höchstens in den Raufereien der Gassenjungen noch einen Nachhall hat und daß die radikalen Blätter von der undankbaren „Partei" als abgenutzte Tretmühlen elender Witze und stehender Schimpfereien nicht mehr unterstützt werden, und die Konservativen freuen sich außerordentlich, daß die Staatsregierung die schreckliche Periode des Terrorismus und der Pöbelherrschaft mit Energie prüfen und deren Urheber den ganzen Stachel der Gerechtigkeit fühlen läßt, daß in allen Schichten der Bevölkerung ein gesunder Sinn für Recht und Ordnung und die angestammte Liebe zum Königshause wiederkehren und daß das Voigtland wieder in die Reihe der friedlichen und vernünftigen Landstriche eingetreten ist. Die Erfahrungen und der wiederkehrende kalte Verstand haben dem demokratischen Wahnsinn eine letale Krise gebracht. Das Benehmen der republikanischen Anführer vor der untersuchenden Behörde ist aber auch wenig geeignet, die so oft ausposaunte Unerschütterlichkeit der Grundsätze, welche sich unter den schrecklichsten Umständen frei und offen für die Republik aussprechen muß, in ein löbliches Licht zu stellen. Leere Ausflüchte, fade Deutelei, schamloses Abladen auf durchgebrannte Gesinnungsgenossen, erbärmliche Berufung auf die blose Anwendung geistiger Waffen, einstudirte Beziehung auf den damaligen allgemeinen Schwindel für die Reichsverfassung, kurz, die Waffen der Lüge und des Leugnens werden den Inquirenten entgegengesetzt. Das Handgelöbniß wird ohne alle Umstände gebrochen, eine Folge des einmal aufgeladenen Meineides: die Aufseher werden turbirt und mit unbegründeten Anklagen belästigt. Und das sind die edelsten Menschen des Voigtlands? So ist der Lehrer Nitzsche, welcher in Zwickau die Flucht ergriffen hat, vor einigen Wochen gegen das Gerücht, als wolle er das Weite suchen, in maaßlosen Ausdrücken, worin die stereotypen Floskeln „schändliche Lüge, böswillige Verläumdung" u. s. w. paradiren, aufgetreten und hat erklärt, daß er bei seiner großen und gerechten Sache die Freiheit seiner Person ganz in den Hintergrund stelle, und jetzt ist der Mann der Worte, aber nicht des Wortes dahin in die göttliche Schweiz! Einige republikanische Fabrikanten sind nach Verübung des gemeinsten Betruges und der ausgesuchtesten Spitzbüberei nach Amerika durchgegangen. Ist das aber ein großer Verlust? Ein Spaßvogel machte gleich nach Inhaftirung der „unschuldigen" Volksmänner den Witz, daß für den Fall tüchtiger Kautionen das Vaterland gar nicht mehr gewinnen könne, als wenn sie alle, natürlich ohne Konkurrenz der Behörden bei Nacht und Nebel davonliefen. Immer fort mit Schaden!

Die Berliner Vossische Zeitung radowitzelt: „Die Ehre Preußens ist der Union verpfändet." Es steht zu hoffen, dieses Pfandhaus wird eher verfallen, als das Pfand — die Ehre Preußens.

Die Schreier, welche den Präsidenten Louis Napoleon auf seiner Reise mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" empfangen haben, werden „zum größten Theil als betrunken" bezeichnet. Es scheint, nüchtern geben sich nur Wenige noch dazu her, die Republik leben zu lassen.

Ein Kaiser-Freimaurer. Ein Waffenschmied zu Birmingham hat kürzlich ein prächtiges Schwert verfertigt, welches dem Kaiser Faustin von der Freimaurer-Loge auf Hayti bei seiner Aufnahme in den Orden geschenkt werden soll. Auf der Klinge steht auf einer Seite die Inschrift: „Dem erlauchten Faustin Soulouque, Präsident von Hayti", auf der anderen: „Geschenkt von dem großen Orden von Hayti." Der Griff ist sehr künstlich mit einer Kaiserkrone und Freimaurer-Emblemen verziert. Auf der Scheide ist das Wappen von Hayti eingravirt mit dem Motto: „Gott, mein Vaterland und mein Schwert!" und „Freiheit und Unabhängigkeit." — Das Schwert kostet 100 Guineen.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tietz. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

ches Wochenblatt
für
stitutionelle Monarchie.
nderer Berücksichtigung Bayerns.
für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.
8. September 1850.

cheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
ayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Kirche.

Es steht auf festen Felsen ein majestät'scher Bau,
Der ragt mit seinen Zinnen hoch in des Himmels Blau,
Kein Werk von Menschenhänden, aus Irdischem gemacht,
Ein himmlisches Gebäude, es glänzt durch Sturm und Nacht.

Gott selbst hat es errichtet durch seinen eignen Sohn,
Damit der Mensch erkenne, daß Gottes ew'ger Thron
Auch hier auf Erden pranget, als Trost der gläub'gen Schaar,
Daß diese dorthin schaue, droht ihrem Heil Gefahr.

Und Jesus hat gesprochen: „Das Werk, das ich erschuf,
Als ich herabgestiegen auf meines Vaters Ruf,
Es wird durch alle Zeiten erhaben aufrecht stehn, —
Mag Alles auch vergehen, mein Werk wird nicht vergehn!"

Und zu dem Felsen Petrus: „Du sollst, wenn ich nicht mehr
Auf dieser Erde wandle, verbreiten meine Lehr';
Du sollst mich hier vertreten mit kräft'gem Mittlerwort,
Mein Geist soll dich beseelen, er lebt auf Erden fort.

Und dieser Geist erfülle bis zu dem Tage hin,
Wo ich, die Welt zu richten, einst wieder sichtbar bin,
Die Väter, die dir folgen, damit durch ihre Macht
Das Wort verbreitet werde, das einst durch mich erwacht.

Ihr Mund soll Die erlösen, die ohne Falsch und treu
Die Sündenschuld bekennen, sie, die mit wahrer Reu'
Sich gläubig zu mir wenden, und fest, wie ich gebot,
An meiner Kirche halten, trotz Schrecken und trotz Tod.

Die aber, die erkennen, daß nur ein heilig Licht,
Daß nur ein Bau der wahre, der Bau, der niemals bricht,
Die alles dieß erkennen und doch mit starrem Sinn,
Bei ihrem Wahn verharren, trotz seligem Gewinn, —

Sie werden an dem Tage, wo ich von heil'ger Höh',
Das Richteramt verwaltend, zur Erde niederseh,
Die Gnade nimmer finden, die ich durch meinen Tod
Den Sündern einst erkämpfet, wie Gott es mir gebot!"

Und diese heil'ge Kirche wird fest und sicher stehn,
Ob auch des Wahnes Stürme sie drohend rings umwehn.
Was Gott einst selbst erschaffen, worin Er selbst noch lebt,
Wird ewig, ewig dauern, — nur Menschenwerk erbebt.

Drum Ihr, die, jetzt geblendet, das wahre Heil nicht seht,
Kehrt mit Vertraun zurücke zum Bau, den Ihr verschmäht!
Er öffnet seine Pforten den, die dem Herrn vertraun;
Das wahre Heil der Seele könnt Ihr in ihm nur schaun!

Lessings Hussitenbilder.

Ein Beweis für die politischen Wühlereien in der Kunst.

Was man zu den betrübenden Nachrichten, welche den patriotischen Hoffnungen auf Deutschlands Einigung und Machtvergrößerung den Herzensstoß gegeben, auch sagen und klagen möge, das läßt sich an den Fingern abzählen, daß ein Volk zum Gespötte und zur Beute der Fremden wird, dessen geistige Kräfte sich durch Menschenalter im Interesse des Auslandes abarbeiten, und aus Mangel an Orientirung nur den Feinden des Vaterlandes dienstbar sind. Es ist weit gekommen mit dem „Patriotismus" der deutschen Gelehrten; doch wer möchte sie darum des Verrathes bezüchtigen? Man muß schon der Unzurechnungsfähigkeit der Büchermenschen einiges zu Gute halten. Sind wir es doch von Jugend auf gewohnt, uns gerade die Männer, welche den Zankapfel ewiger Fehde in die Nation geworfen und die gegenwärtige Zerrüttung im ersten Anfange verschuldeten, als unsere großen Herren preisen und rühmen zu hören.

Wer immer die Waffen gegen Kaiser und Reich getragen, sey er ein einheimischer oder ausländischer Fürst, hat Anwartschaft auf deutsche Bewunderung. Schade, daß nicht auch Bernadotte zu Ulm und Davoust zu Hamburg sein Denkmal gefunden. Wir bieten alle Ruhmeserhebung für den Herzog Moritz von Sachsen auf, der Lothringen an die Franzosen verrieth, und haben nicht Worte genug, die Heldenthaten eines Bernhard von Weimar zu loben, der halb Elsaß für denselben Reichsfeind eroberte. So viel hat unser Volk schon von seinen Historikern und Encyklopädisten profitirt, und so weit es bereits in der Deutschmichelei gebracht, daß Alt wie Jung willig jedem Landesveräther in alter und neuer Zeit den Dank der Nation votirt, und keiner, der je an Kaiser und Reich seinen Muth gekühlt hat, sicher ist, nicht den Lorbeerkranz von uns davon zu tragen.

Diese Gesinnungstüchtigkeit deutscher Geschichtschreiber findet natürlich in Journalen ihre Vertretung, und Groß und Klein bemüht sich Tag für Tag, derartigen Patriotismus allem Volke einzuimpfen und auf die Nachkommen zu bringen. Auch die Poesie ist nicht zurückgeblieben; wir kennen den Namen des „deutschen Dichters", welcher die Siege der Ungarn über das Germanenvolk im Liede verherrlicht, wir haben den Sänger von „Kelch und Schwert" unter uns, welcher die Thaten der Czechen zu neuen nationalen Heldenliedern ausbeutet; und wir erstaunen natürlich nicht mehr, wenn derselbe auf dem Tage zu Frankfurt Windischgrätz als einen Schlächter beschimpft, weil er in Prag wieder Ordnung stiftete und die deutsche Herrschaft im Böhmerlande nicht untergehen ließ. Unmuth und Entrüstung ist nur bei Wenigen bemerklich, da der gefeierte Sänger mit seines Gleichen Deutschlands großen Feldherrn fast wie einen Rebellen behandelt sehen wollte; schade, daß nicht die ganze Nationalversammlung gleich auf diese Erklärung einging. Difficile est Satyram non scribere!

Bis jüngst war inmitten dieses Parteitreibens wenigstens noch die Kunst unser Trost geblieben, sie stellte sich diesem gehässigen Wesen fremd und muß über die politischen Leidenschaften erhoben seyn; ihre Aufgabe ist es ja, zu versöhnen, und wo Worte nicht mehr ausreichen, durch ihre aufgestellten Ideale uns über die höchsten Wahrheiten zu einigen und zur Verständigung zu bringen. Dieser Aufgabe getreu haben Bildhauer und Maler in unseren Tagen wieder eine wesentlich christliche Mission erfüllt. Allein mit dem Wachsen des politischen Unsinns und der Parteiverblendung hat die Kunst sich seit geraumer Zeit von dieser ihrer Stellung abbringen lassen, und auf jenen ausschließlichen Vorzug verzichtet. Bald werden Cornelius und Overbek, Veit und Steinle, Heß und Schraudolph, deren Werke eben so durch Erhabenheit des Gegenstandes, den sie behandeln, wie durch die kunstreiche Vollendung Geist und Herz der Beschauer entzückten, nicht mehr entsprechen; denn der Zeitgeist findet mehr Befriedigung in der modernen Tendenzmalerei, welche die hohen Gedanken und den erhabenen Inhalt der Conversationslexika auf die Leinwand bringt, und die trüben Schatten der Vergangenheit heraufzaubert und vor unsern Augen in's Leben ruft, damit sie neuerdings in dem Geiste fortpredigen und nachwirken, wie sie ursprünglich gewirkt.

Einer der Hauptfähnleinführer dieser modernen Kunstrichtung ist Lessing in Düsseldorf, der sein reiches Talent daran verschwendet, die Kunst dem Zeitgeiste dienstbar zu machen, und Gemälde zu fertigen, welche, rein im Geiste anfhetzender Journalartikel aufgefaßt, ihre Wirkung äußern müssen, so daß er die Aufgabe, welche die Tagespresse sich gesetzt, in seinem Künstlerberufe vollständig erreicht. Er ist der eigentliche Vater der zur Mode kommenden Tendenzmalerei im Sinne eines undeutschen Radikalismus, recht so der Maler für unsere aufgeregten Tage, daher auch sein Lob, wie eben in diesem Augenblicke, von allen Tagesblättern unisono gesungen wird; aber der Ruhm dieser Kunstwerke dürfte vielleicht eben so vorübergehend seyn, wie der aller sonstigen Tendenzprodukte. Wir reden hier kein Wort von der künstlerischen Ausführung; unsere Kritik erstreckt sich nur auf die Sujets dieser Gemälde; uns ergreift es nur mit eigenthümlichen Gefühlen, wenn wir sehen müssen, was dem Deutschen Alles zugemuthet wird. Wir erwägen nur, ob es eines Künstlers würdig ist, nicht nur einfach an der historischen Wahrheit durch seine Schildereien sich zu versündigen, sondern ein Denkmal der Erniedrigung des deutschen Volksgeistes um das andere aufzustellen. Wir reden nur von der Verhöhnung der Geschichte und der fortgesetzten Beleidigung des Nationalgefühls, welche Lessing durch die Wahl seines Stoffes uns zufügt, mag auch die Form und Ausführung ihm noch so wohl gelingen. Kurz, wir wollen mit dem Künstler ein paar Worte über die Reihenfolge seiner Hussitenbilder verlieren, und den Geist beschwören, der in ihnen lebt.

Wir lassen jeder Auffassungsweise ihren Werth, stellen aber der Historienmalerei jedenfalls eine weit höhere Aufgabe, als die, den Leidenschaften des Tages zu fröhnen. War denn Huß, den der deutsche Künstler uns bald wie den neuen Heiland vor dem Richterstuhle des Pilatus, bald vor dem Scheiterhaufen vorstellt, als habe er darauf wie das neue Osterlamm zu unserer Versöhnung den Martyrtod erduldet — würdig, an die Stelle jener heiligen Gestalten zu treten, oder sie zu verdrängen, die als Männer von höherer Begeisterung sonst den Gegenstand der Kunst abgegeben?

Huß war, wenn wir die unverfälschte Geschichte fragen, ein Mann des Hasses, wenn es je einen gegeben. In seiner Brust kochte das Zornfeuer und der ganze fanatische Ingrimm, dessen der Czeche in der Empörung seiner Leidenschaften gegen den deutschen Nachbar fähig

ist. Huß ist der Vater der Czechenmanie unserer Tage, und bei seinem religiösen Eifer hielt er nur einen Gedanken, den des wüthendsten Slavismus, bestimmt fest, so daß sich in den Böhmen die Idee ihres Volksthums noch immer an seinen Namen knüpft. Nie hat das deutsche Volk einen erbitterteren Widersacher gehabt, als den Huß. Huß hatte das Feuer des entsetzlichen Krieges geschürt, in welchen die Böhmen unter seinem Namen ihren einmal angefachten Nationalhaß während einer langen Schreckenszeit im Blute der Deutschen kühlten, jenes furchtbaren hussitischen Rachekrieges, der noch jetzt, nach mehr als vierhundert Jahren, im Munde unsers Volkes lebt, und so schauderhafte Verwüstung über unser Vaterland brachte, dessen Städte verzehrte, und dessen Bewohner in ganzen Landschaften aufrieb, daß nur die Mißhandlung und Verheerung der Pfalz durch die Horde französischer Mordbrenner unter Melac noch ein ähnliches Beispiel in der Geschichte bietet — wir wissen freilich nicht, ob Lessing nicht auch den General Melac noch zum würdigen Gegenstande seiner Kunstdarstellung wählen wird. Huß war es, der wie ein neuer Herostratus die Brandfackel in den Bau der Kirche warf, und in ihr ähnliche Zustände der Zerrüttung wie im deutschen Reiche hervorrief.

Und was war Huß's eigentliche große Geistesthat? Daß er als ein echter Pharisäer den Stein aufhob gegen die „große Sünderin", statt sich zuerst zu fragen, ob er selber ohne Schuld sey? Huß ist der eigentliche Lehrer vom Königsmord, obwohl unsere Enzyklopädisten diese Doktrin, wie alle Gräuel, auf die Jesuiten hinüberwälzen. Er hatte in seinen Predigten und Schriften sich herausgenommen, als christliches Prinzip zu vertheidigen, man könne und müsse Jeden, Kaiser wie Papst, beseitigen, wenn er seiner Aufgabe nicht entspreche und seines hohen Berufes sich unwürdig erzeige — worüber zu urtheilen natürlich dem Einzelnen überlassen blieb. Wäre unsere Zeit nicht eine durch und durch revolutionäre, nie hätten Huß's Name und Lessings Bilder solchen Anklang gefunden. Wären die Begriffe von Freiheit nicht so verwirrt, und die Kinder der Gegenwart nicht so geübt, alle Wahrheit zu bemänteln und die Geschichte zu verdrehen: nie hätte man Huß zu einem Freiheitsapostel und Märtyrer des deutschen Volkes gestempelt, ihn, dem doch nur daran lag, das Joch des Reiches wie der Kirche zugleich abzuschütteln.

Bevor nicht das Gedächtniß der Nation in Folge des unseligen dreißigjährigen Krieges völlig verwirrt und verwischt war, ist es Niemand eingefallen, in Huß einen Helden und Förderer deutscher Nationalerhebung anzuerkennen! Man erinnere sich nur, mit welchem Unwillen Luther die Parallele mit Huß zurückwies, und wie er die tiefste Beleidigung und Schmach darin fand, daß man ihm einen solchen Vorläufer geben wolle. Seine Bücher sind voll zürnender Aeußerungen gegen den verhaßten Böhmen. Erst seit unser deutsches Bewußtseyn durch erbärmliche Geschichtsklitterer rekonstituirt werden will, und die Gelehrten aus konfessionellem Hasse in jedem Manne, der nur immer früher gegen die Majestät der Kirche und des Kaiserthums sich vergangen, einen Heros der Reformation, einen Boten der Freiheit, eine Zierde unseres Volkes erkennen, ist dieß anders geworden, und auch unser Künstler hat, zu seiner Entschuldigung sey es gesagt, von dieser Tagesmeinung bethört, in seinen Meisterstücken der Deutschvergessenheit und Verlogenheit unserer Zeit Monumente gesetzt.

Huß wurde nicht allein als Sektirer, nein, als Aufrührer gegen das Reich verurtheilt, und so lange die weltliche Macht nicht ein hölzernes Schwert in der Hand führt, wird jedem Vernünftigen einleuchten, daß sie von der richterlichen Strafgewalt auch Gebrauch machen muß. Daß wir auch mit dem todeswürdigsten Verbrecher, der seine Schuld mit seinem Leben sühnt, nachträglich Mitleid haben, versteht sich von selbst, und auch dann noch, wenn durch seine Verirrung Tausende ins Verderben gerannt sind. Aber das Mitleid kann uns nicht so weit führen, daß wir das Recht der Völker und Staaten lieber ungestraft verletzt sehen möchten.

Und nun betrachte man die Menschen dieser Zeit, wie sie allen Koth und die Steine auf der Straße aufraffen, um das Andenken an unsere Vorfahren zu besudeln, wie Kunst und Wissenschaft geradezu dienen müssen, um der blinden Parteileidenschaft Vorschub zu leisten und die Deutschen vor anderen Nationen zu prostituiren! Da sehen wir in der berüchtigten „Hussitenpredigt" die Fanatiker mit Kelch und Schwert vor den versammelten Czechen auftreten, und den giftigen Haß gegen unser Volk in deren Herzen entflammen, der bald so blutige Früchte tragen sollte. Dabei wird uns wahrscheinlich imputirt, dieß als ein Seitenstück zur Glaubensbotschaft zu betrachten, welche Bonifazius als Apostel des Friedens unsern Voreltern in die deutschen Wälder brachte! In dem andern Bilde steht Huß vor seinen

Richtern in einem offenen Richtersaale! aber nicht er, sondern seine Richter werden als die Unverbesserlichen dargestellt, und mit allen nur denkbaren Leidenschaften im Gesichte ausgestattet, gerade so, wie Huß dem Volke die Lehre vom Verhältnisse zur Obrigkeit einflößte, und wahrscheinlich zur Unterrichtung unserer Zeit, die ohnehin allen Gehorsam verlernt hat und nicht mehr den Uebelthäter, nein, seinen Inquisitor und Richter verurtheilt sehen möchte. Und nun kommt vollends das Bild von Huß's Tod. Der Bayernfürst ist es allein, natürlich kein anderer, der den Hinrichtungsakt befehligt, und wie Longinus, hoch zu Roß, dem Opfer der Justiz gleichsam den Gnadenstoß zu versetzen sich in Bereitschaft hält. Der Churfürst mit dem bayerischen Wappen vor der Brust wendet sein Antlitz dem ihm zur Seite reitenden Bischof zu; er schämt sich vielleicht, sich vor uns blicken zu lassen, oder er empfängt seine politische Rolle aus der Hand seines Gefährten. Gegenüber lauern die mordlustigen Henker, Menschen mit grinsenden Mienen, wahre Höllengestalten, gefaßt, ihr schreckliches Handwerk auszuüben. Ringsum sammelt sich das Volk, theils von kaltem Hohn und sträflicher Neugier nach der Hinrichtung verzehrt, theils von Mitleid und Erbarmen erregt, oder von Muth beseelt, wie die wenigen edlen Slaven, welche von der Richtstätte nur hinwegziehen, um den furchtbaren Rachekampf zu entflammen und sich im Blute der Deutschen zu baden. Im Vordergrunde fällt besonders der pfäffische Mönch in die Augen, der die Nase mit der Brille bewaffnet, und mit gierigen Blicken das Schlachtopfer verfolgt, ja den Moment kaum mehr erwarten zu können scheint, wo es am Scheiterhaufen zuckt. Schade, daß der Künstler nicht diesen Mönch und den Bischof selber Henkersdienst versehen und durch sie eben den Holzstoß in Brand setzen läßt, so etwas hätte den drastischen Effekt vollendet. Daß aber gerade von dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dem Ahnherrn der Hohenzollern, der im selben Jahre 1415 von Kaiser Siegmund mit der Mark Brandenburg belehnt wurde, die Sage besteht, er habe selbst Holz zum Scheiterhaufen getragen, davon nimmt der Künstler natürlich keine Notiz, nur der Bayer paßt in seinen Kram.

Ob diese Gemälde eines deutschen Künstlers würdig, ob sie mehr als eine platte Injurie gegen das deutsche Volk sind, wir überlassen es Andern, den Stab darüber zu brechen. Warum hat Lessing nicht lieber jenen Calvin gemalt, wie er dem arglos durch Genf reisenden Serves das Gastrecht bricht, und den unglücklichen Glaubensgegner ohne weiteres nach dem Scheiterhaufen schleppt und zu verbrennen gebietet? War es nicht auch Melanchthon, welcher in seinem Gutachten an die Stadt Nürnberg es nachdrücklich als die Pflicht der weltlichen Obrigkeit erklärte, die Wiedertäufer mit Feuer und Schwert auszutilgen! Will man einmal durchaus Galgen und Scheiterhaufen in die Kunst einführen, so wäre der Tod Savonarola's nicht so beleidigend für unser Nationalgefühl gewesen; er steht als eine weit edlere Gestalt in der Geschichte, und in seinem Eifer nach der religiösen Reform fing er wenigstens bei sich selber ernstlich an, bis auch sein Versuch in politische Neuerung umschlug, und er wirklich bejammernswerth unter den Händen seiner verdorbenen Landsleute auf dem Scheiterhaufen endete.

Aber was verlangen wir? Lessing weiß nur in Galle seinen Pinsel zu tauchen; er führt die Kunst als Magd seines politischen und religiösen Fanatismus selber auf den Scheiterhaufen, während er Fanatiker darzustellen meint. Und die Zeitgenossen? sie sind ja mit Allem zufrieden, wenn der Gegenstand nur piquant ist, und die Raffinerie der Behandlung anreizt und aufregt. Angesichts solcher Gemälde befremdet es freilich nicht mehr, wenn die Schwärmerei für alles Fremde, die Verherrlichung der erbosten Feinde Deutschlands, seyen es Franzosen oder Ungarn, Italiener oder Slaven, in unsern Tagen so überhand nimmt. Wenn aber Deutschland bei einer solchen Gesinnung noch zu Grunde geht, dann mögen alle die in ihre Brust greifen, welche diese nationale Ehrvergessenheit verbreiten halfen.

Was wird wohl das nächste in der Reihe dieser vaterländischen Bilder seyn? Etwa die Gefangennehmung des feigen Hieronymus von Prag, der selber zuvor die Mönche verhaftete, welche sich der Neulehre widersetzten, und einen derselben sogar in die Moldau werfen ließ? Vielleicht wird Ziska der Held des nächsten Kunstgemäldes, wie er eben im Begriffe steht, mit seinem Spitzhammer deutschen Mönchen den Schädel einzuschlagen? Oder Klapka und Kossuth als Vertheidiger der ungarischen Freiheit, wie sie, den Staub von ihren Füßen schüttelnd, dem undankbaren Oesterreich fluchen, und die Krone des heiligen Stephan ins Reich des Halbmonds in Sicherheit bringen. Doch wir haben es errathen, es wird ein Gesammtgemälde werden, welches in einer Rundschau all die Helden umfaßt, die, von Huß's

Geist beseelt, sich in den jüngsten Jahren um Deutschland so hoch verdient gemacht haben. In der Mitte des Bildes Blum, der Apostel des Deutschkatholizismus und Gott der Freiheit, wie ihm in der Brigittenau — sey es gleich in Gegenwart des Wütherichs Windischgrätz — die tödtende Kugel sein Herz durchbohrt, während er das Exoriare aliquis auf den Lippen hat. Links Bem und seine Genossen, im Begriffe, eben die Beschneidung als Zeichen ihres Uebertritts zum Islam anzunehmen, und lieber das Christenthum, als die Freiheit abzuschwören; rechts Hecker, Mieroslawski, Herwegh unterm Spritzleder, und andere Helden der deutschen Revolution, im Momente, wie sie ihre Schwerter nach dem unglücklichen Kampfe zerbrechen und ausrufen: „Undankbares Vaterland, nicht einmal unsere Gebeine sollst du haben!" Welch' ein ausgiebiger patriotischer Stoff, welch' herrliche Motive, geeignet, sich daran die Unsterblichkeit zu verdienen!

Doch genug des zürnenden Spottes! Jeder Franzose würde bei einer solchen Schändung seiner Nationalehre Pfui über Pfui rufen; wir aber sind dergleichen Demüthigung schon gewohnt, und sollen sie nun auch von Seite der Kunst ernten. Entrüstung hin, Entrüstung her, der Meister wird bald seine Nachahmer finden, und diese zeitgemäßen Tendenzmaler leider wohl noch eine ganze Schule bilden. Und fürwahr eine neue Schule, wenigstens hat die bisherige Kunstgeschichte nichts damit Vergleichbares aufzuweisen.

Daß das Vaterland dieses großartige Gemälde von hinnen führen läßt, darüber hören wir in der Allgemeinen Zeitung, die so warm die deutschen Interessen und die deutsche Ehre vertritt, laute Klage erheben. „So zieht denn dieß Denkmal deutschen Geistes und Fleißes," sagt dieselbe, „nach Amerika, um dem dortigen Volk zur Freude und Bildung zu dienen." Wir aber freuen uns, daß dieses Denkmal der Erniedrigung des Vaterlandes bei uns keine Stätte findet, und sagen ihm freudig Lebewohl! Es gehört nach Amerika, ja eben nach Amerika, zu Hecker und all den Märtyrern der irreligiösen und unpolitischen Freiheitskämpfer unserer Tage, welche im Bunde mit dem Feinde unserer Nation Deutschland an den Rand des Abgrundes gebracht haben. Und nach Amerika gehört auch die Palette und der Pinsel, dem so etwas zu malen gelungen ist. (Historisch-politische Blätter.)

Der Präsident der französischen Republik.

Was auch immer die Neuigkeitsfabrikanten sagen mögen, Ludwig Napoleon hat nie einen Staatsstreich im Schilde geführt und wird auch nie einen wagen; nicht weniger wahr ist es aber, daß er mit Ausnahme der gewaltsamen Mittel keines verschmähen wird, um über die von der Verfassung festgesetzte Dauer hinaus an der Spitze des Staates zu bleiben. Ob dieses Streben des Präsidenten mit den wohlverstandenen Interessen Frankreichs im Einklange stehe, darüber kann man streiten; daß es ein verzeihliches ist, wird kein billiger Mann wegleugnen wollen. Ludwig Napoleon ist kein Usurpator; er hat nicht wie Ludwig Philipp durch Ränke und Schliche an der Erschütterung und Untergrabung der Regierung, an deren Stelle die seinige getreten ist, mitgewirkt, er ist unschuldig an der Februarrevolution, und von sechs Millionen Franzosen ohne sein Zuthun auf den Posten erhoben worden, den er seit dem 10. Dezember 1848 bekleidet. Diese Thatsache muß man nicht vergessen, um sich die Ansicht, die er sich von seiner Nothwendigkeit gebildet hat, zu erklären, und es ist eben kein erschwerender Umstand, daß er von persönlichem Ehrgeize in dieser Ansicht bestärkt wird. Daß seine politischen Gegner von derselben überrascht sind, ist ein Beweis von ihrer Kurzsichtigkeit, denn sie mußten es vorhersehen, daß der Mann, welchem sie damals ihre Stimmen gaben, von ihrem geheimen Vorbehalte, ihn nur als eine Brücke zu benutzen, keine Notiz zu nehmen gesonnen seyn würde. Ich will hiermit keineswegs behauptet haben, daß seine Gegner, insbesondere die Legitimisten, nicht berechtigt seyen, die Ansprüche des Präsidenten mit allen möglichen loyalen Waffen zu bekämpfen, ich meine nur, daß es, vom Standpunkte Louis Napoleons betrachtet, einfach und natürlich erscheint, wenn er, wie wirklich der Fall, ebenfalls auf loyale Weise die Verlängerung seiner Gewalt erstrebt.

Anfangs hoffte er dieses Ziel durch die Freundschaft der Nationalversammlung erreichen zu können, deren Politik im Ganzen und Großen nicht den mindesten Widerstand von seiner Seite gefunden hat. Aber die Majorität hat sich hiervon nicht beeinträchtigen lassen, und, wie die Sachen stehen, kann er sich über ihre Bereitwilligkeit, zur Erfüllung seiner

persönlichen Wünsche beizutragen, keine Illusionen mehr machen. Er macht sich deren auch keine, und daher sein Plan, das, was er durch seine Gefälligkeit gegen die reaktionäre Politik der Majorität nicht erlangen konnte, durch den Druck der öffentlichen Meinung auf die Haltung und die Beschlußnahme der Nationalversammlung zu erzielen.

An einem Vorgange, der ihm Zuversicht einflößt, fehlt es nicht; die konstituirende Nationalversammlung ist bekanntlich einzig und allein jenem Drucke der öffentlichen Meinung gewichen. Trotz ihrer Souveränetät mußte sie das Feld räumen, als die Provinzen es durch das Organ der Departementalräthe verlangten. Trotz ihrer Souveränetät wird auch die legislative Nationalversammlung in den sauern Apfel beißen müssen, wenn die Wünsche von einer ansehnlichen Majorität der Departementalräthe auf eine Revision der Verfassung zu Gunsten des Präsidenten lauten. Man halte dieß aber nicht für unmöglich. Freilich ist L. Napoleon nicht mehr so populär, wie zur Zeit seiner Wahl, aber die Majorität der Nationalversammlung ist noch viel weniger populär, und der Gedanke liegt nahe, daß man nicht sowohl den Präsidenten für seine Unterlassungssünden — denn er hat sich die Gunst der öffentlichen Meinung viel mehr durch das, was er nicht gethan, als durch das, was er gethan hat, verscherzt — als die Majorität verantwortlich machen dürfe. Auch begreifen die Legitimisten die Gefahr, welche ihnen von dieser Seite droht; die „Opinion publique" gibt sich schon alle erdenkliche Mühe, um den Departementalräthen die Unstatthaftigkeit eines Wunsches nach der Verfassungsrevision zu zeigen. Daß die dem Präsidenten ergebene Tagespresse das Gegentheil zu beweisen sucht, versteht sich von selbst. Wer recht behält? Das wird uns die Zukunft lehren; gewiß ist, daß größtentheils von den Provinzen die Zukunft L. Napoleons abhängt und daß folglich die Departementalräthe der Mittelpunkt der politischen Bewegung während der Zeit der Vertagung seyn werden.

Daß mit jenem Plane auch die Reise des Präsidenten nach Lyon, Straßburg und Metz zusammenhängt, ist offenbar; doch ist es damit insbesondere auf die Gewinnung von den Sympathien des Heeres abgesehen. Es ist wohl nicht leicht anzunehmen, daß sich das Heer zu einem Staatsstreiche hergeben würde, wohl aber wird die Nationalversammlung den deutlich ausgesprochenen Sympathien der Soldaten nicht weniger Rechnung tragen müssen, als der öffentlichen Meinung in den Provinzen — deßhalb die militärischen Banketts im Elysée, deßhalb der Besuch gerade der Departements, wo sich der rothen Denkungsart wegen die Mehrzahl der Regimenter befindet. Möglich, daß L. Napoleon sein Spiel verliert; ein guter Spieler ist er aber doch.

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Herr Kolb soll hocherfreut darüber seyn, daß ihn die Geschwornen in Zweibrücken wegen Preßvergehen zu einem Monat brummen, hundert Gulden blechen und Kosten tragen verurtheilt haben. Herr Kolb, bekanntlich ein unerschütterlicher Freund der Ordnung und Gesetzlichkeit, wie er dieß wohl am unzweideutigsten durch seine treffliche Speierige Balkonrede bewiesen, hat, nachdem die Geschwornen das „Schuldig" über ihn ausgesprochen, dankbar jedem seiner Richter die Hand gedrückt und mit tiefer Rührung ausgerufen: „Ganz, wie ich es erwartete!" — Daß er Kassation ergriffen, hat Herr Kolb nur der Form wegen gethan.

Auf dem Friedenskongreß in Frankfurt am Main hat auch der schwarze Dr. Pfennington sich vernehmen lassen. Zur Aufklärung diene, daß wir besagten Friedenskongresser nicht deshalb einen „Schwarzen" genannt, weil er ein „Ultramontaner", sondern weil er ein „Mohr" ist. Der schwarze Pfennington hat nun, in Anbetracht seiner „Rederei", in welcher er selbst mit Dr. Schmidt aus Würzburg wetteifern könnte, von der Universität Heidelberg das Diplom eines „Doktors der Philosophie" erhalten. Im Diplom ist er, in Bezug auf seine Kouleur aber nicht „Doktor der Weltweisheit", sondern: Doktor der Welt-Schwarzheit titulirt worden.

In Berlin producirt sich der bekannte Zwerg: „Admiral Tom Pouce." Mitglieder verschiedener Ständeversammlungen sind nach Berlin gereist, um sich mit ihm zu messen. Mehrere der Herren sollen noch unbedeutender erscheinen, als der winzige Tom Pouce.

Der Kritiker Rellstab in Berlin, der über das dortige Gastspiel der französischen

Schauspielerin Rachel berichtet, behauptet von dieser, „daß sie mit einem Zucken der Augenwimpern Legionen niederzuschmettern im Stande sey". (!!!) — Die deutsche Demokratie beabsichtigt, bei einem neuen badisch-pfälzischen Aufstande Dem. Rachel als Generalissimus der „Freiheitsarmee" anzustellen, um besagtes „Augenwimper-Zucken" zum Niederschmettern der feindlichen „verthierten Söldlinge" zu benutzen. Ein Pfälzer Volksbeglücker, der selbst lüstern auf Generalissimus-Sold und Ruhm ist, soll seit Wochen sich mit dem Studium dieser „Zuckungen" beschäftigen. Wenn Schiller noch lebte, er würde diese letzten „Zuckungen der sterbenden Jugend" besingen. Herwegh unterm Spritzleder des Wagens, auf welchem die Gattin den Helden aus unblutiger Schlacht über die Schweizergränze kutschirte, soll damals auch „gezuckt" haben; Legionen wurden aber nicht niedergeschmettert.

Die Auflösung der „französischen Handschuhmacherei" in München durch die Polizeibehörde soll auf Denunziation eines eleganten Demokraten erfolgt seyn, der darüber ärgerlich geworden, daß ihm die Glacéehandschuhe geplatzt und die volksbeglückende Kralle sichtbar wurde.

In München ist ein Spatz gesehen worden, der einen Zettel auf den Rücken gebunden trug, mit den Worten: „Ich bin ein Adler." Es hat ihm aber Niemand diese Versicherung glauben wollen.

Herr v. Beisler ist nicht nach Schleswig-Holstein abgereist; er ist dieser Tage noch in „Alt-England" gesehen worden, wo das Bier vortrefflich ist.

Der deutschkatholische Sechskreuzerstand hat abermals Zuwachs erhalten. „Die Größe der Tugend" ist so eben vom Fabrikanten, Prediger Dummhof, fertig gemacht und für 6 Kreuzer zu haben. Heran, meine Herren! Stück für Stück 6 Kreuzer! Neubacne Waare! Wer kauft?!

Herr Reinhart ist ein wackrer Mann.

Herr Dr. Schmidt soll zu Hohem berufen seyn.

Herr Advokat Titus ist noch immer nicht von seinen Bamberger Mitbürgern festlich empfangen worden.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

(Eingesandt.)

Das Recht und die Gelegenheit, sich über die höchsten gemeinsamen Güter und Interessen des ganzen Volkes wie einzelner Stände öffentlich und vor dem Forum der Publizität aussprechen zu dürfen, sich gegenseitig auf gesetzliche Weise belehren und verständigen zu können, ist der größte und gewichtigste Segen, welchen wir der Zivilisation verdanken. Wie aber unter dem Segen des Feldes, den Erträgnissen der Ernte sich Tollkraut und andere schädliche, verderbenbringende Sämereien befinden, welche zu entfernen und zu vernichten des Landmannes Pflicht ist, die zu versäumen ihm Moral und Gewissen verbieten, so ist es auch mit dem Segen der Presse.

Das giftigste schleichende Unkraut dieser Art ist unstreitig der Münchner „Punsch" mit seiner Zwillingsschwester „Volksbötin", und jedem rechtschaffenen, an seinem, dem Könige und der Verfassung geleisteten Staatsbürgereide haltenden Biedermanne gebieten Ehre, Moral und Gewissen, diesen ätzenden Rost vom gesunden Stamme der Vaterlandseiche hinwegzutilgen.

Die Obergerichtshöfe haben die gegen dieses Reptil eingeleiteten Untersuchungen kassirt, die Beschlagnahme der von seinem Geifer befleckten Blätter (und anderer, gleich gefährlicher) aufgehoben — eine Maßregel, die wir zwar nicht begreifen, aber in stummem Erstaunen uns darob verwundern, da wir sie nicht bewundern können.

Sonach bleibt gesetz- und verfassungsliebenden Männern nichts übrig, als eine Union zu schließen, deren Mitglieder sich verpflichten, alle öffentliche Anstalten und Orte geselliger Vereinigung zu meiden und in Verruf zu erklären, wo solche Schmachblätter gehalten werden.

Mehrere Bürger Münchens und anderer Orte.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N°. 37. 15. September 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Hohenschwangau.

Gefühlsnachklänge eines Touristen im bayerischen Hochlande.

Dort hinten in dem Welfengau
Da steigt in kühngethürmtem Bau
Ein Schloß hoch in des Himmels Blau.
An seinem Fuß' die Schwäne ziehn
Im dunkeln See die Furche hin;
Es schaukelt plätschernd die Najad'
Die Wellchen hin an das Gestad.

Und dieses Schlosses hohe Zinn'
Die Bergkolosse rings umziehn
Von Osten nach dem Westen hin,
Sie stehen treu die Hochwacht hier
Dem Schlosse, ihrer Gaue Zier.
Wenn längst Natur im Thale ruht,
Dem Schloß flammt noch die Alpenglut.

Der Söller hoch am Ritterhaus
Er schauet weit in's Land hinaus,
Wo Ceres flicht den Aehrenstrauß.
Es eint des Leches bläulich Band
Das Bayern- und das Schwabenland;
In ihres Bodens tiefstem Schooß
Gegründet ist das Ritterschloß.

Und auf der höchsten Zinne ragt
Die Fahne, die dem Bayer lacht,
Wenn auf zum Kampf die Sonne tagt.
Es ist das Weiß, es ist das Blau,
Was flagget hier im Morgenthau,
Es ist das Banner, längst bekannt
Im weiten deutschen Vaterland.

So ist das Schloß. Wer wohnt darin,
Wem zieht der Schwan die Furche hin,
Wem gilt das ros'ge Alpenglühn?
Wem beut, in Treue fest, die Hand
Das Bayer- und das Schwabenland?
Es wohnt in diesem Schlosse drinn
Der König und die Königin.

Der Bayer Max, Er wohnt darin,
Der König mit dem treuen Sinn!
Drum fliegt mein Herz zum Schlosse hin,
Drum pocht's in mächt'gen Schlägen laut,
Wenn's auf zum Schwanenschlosse schaut!
Es rühmt sich stolz mein Bayersinn:
Mein Max, mein König wohnt darin!

Vom Schloß, hochragend in die Luft,
Da weht äther'scher Zauberduft
Hernieder in des Thales Kluft.
Woher die holde Feerei,
Als webte hier ein ew'ger Mai?
Es ist die holde Burgfrau drinn,
Es ist Marie, die Königin!

Leb' wohl, mein Schloß, du Zauberbild,
Du Schwanensee, in Duft gehüllt,
Wo trunkne Lust die Seele füllt.
Was ich gefühlt in dem Revier,
Erlauchter Burgherr, Dank dafür!
Leb' wohl, mein Max! und Du, Marie!
Leb' wohl, du Reich der Poesie!

Der Freiherr von Stein.

Es ist während unserer letzten bayerischen Ständeversammlung dem verstorbenen Freiherrn von Stein so oft von „sich einander anzugehörenden linken Phrasenhelden" die zweideutige Ehre erwiesen worden, sich zum Gesinnungsgenossen jener Partei gestempelt zu sehen. Wir sind überzeugt, daß der Verstorbene, wären diese zweideutigen Lobreden bis zu ihm ins Grab gedrungen, sich vor Unmuth umgedreht haben würde. Wir sind erfreut, daß G. H. Pertz, der gelehrte Herausgeber der Monumenta Germanica historica, jetzt auch diesem Ehrenmanne der nächsten Vergangenheit ein Monument in seiner Schrift: „Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein", errichtet hat, das einerseits wegen des Helden, dem es geweiht ist, andererseits aber auch als ein Werk ernster deutscher Gesinnung und deutscher Gründlichkeit die Theilnahme der verschiedensten Kreise in Anspruch nehmen dürfte. Ohne uns in eine detaillirte Besprechung des höchst umfangreichen Werkes einzulassen, geben wir nur einige allgemeine Bemerkungen, die zur Aufklärung darüber dienen mögen, als habe der große Staatsmann jemals den Ideen gehuldigt, die ihm von extravaganten Staatsreformern jetzt aufgebürdet werden, und von welchen, hätte er unsere Zeit noch erlebt, er sich mit Eckel abgewendet haben würde.

Der Freiherr von Stein hat seit 10 Jahren das seltsame Schicksal erfahren, von Leuten gerühmt und gepriesen zu werden, mit denen er auch nicht die geringste geistige Gemeinschaft zeigt, die er vielmehr allezeit verachtet und bekämpft hat. Durch dieses unaufhörliche, von gewisser Seite ausgehende Anpreisen ist es aber wirklich dahin gekommen, daß sich die „liberalen Fortschrittsmänner" darauf todt schlagen lassen, Stein sey das gewesen, was wir einen „Liberalen" nennen, er würde, wenn er noch lebte, in Angelegenheiten Deutschlands zur Partei Gotha gehören. Wahrlich, ein kolossaler Irrthum, und würdig der liberalen Presse, die ihn verbreitet hat! Um diese sinnverwirrenden Vorstellungen von vornherein niederzuschlagen, und um das Verständniß seines Lebens, das zum Theil dem großen Publikum wohl stets ein Geheimniß bleiben wird, etwas zu erleichtern, wollen wir sofort einige Grundzüge seines Wesens nennen. Wir erinnern zuerst daran, daß er ein Reichsritter war. Ein Reichsritter? Ja, so fern des heiligen römischen Reiches deutscher Nation freie unmittelbare Ritterschaft dem gegenwärtigen Zeitbewußtseyn gerückt ist, gerade so fern liegt auch ein gut Theil des Stein'schen Charakters den Vorstellungen und Begriffen, den Wünschen und Idealen unserer Gebildeten. Seine Kraft und sein Muth, seine Treue und sein Stolz, sein freies, edles, adliges Gemüth, seine Gradheit und seine Derbheit, sein Wirken und Leben in großen Interessen — alle diese Eigenschaften trugen bei ihm das reichsritterliche Gepräge, waren reichsritterliche Gaben. Stein wurzelte mit seinem ganzen Daseyn noch im alten deutschen Reiche; er sah noch mit eigenen Augen alle Institutionen desselben und gewann in ihnen seine erste politische Bildung; aber er konnte kein Zutrauen zu ihnen gewinnen, und, als ahne er das baldige Ende des Reichs, eilte er schon in seinem 23sten Jahre dem Staate Friedrichs des Großen

aat nicht in jeder Beziehung sein Ideal war, so erkannte er doch, daß
·der preußischen Monarchie Deutschlands Zukunft gekettet sey. Dem
anfangs schwer, königl. preußischer Staatsdiener zu seyn; als er das
hmen sollte, wird erzählt, daß er Thränen vergoß und das Geld auf
hat, seit er als Referendar in den preußischen Staatsdienst getreten
m ein Amt beworben, und bei jedem, rasch hintereinander erfolgenden
Stellungen lehnt er zuerst stets mit der Erklärung ab, er fühle sich dem
irkungskreise nicht gewachsen. Wer kennt jetzt solchen Stolz und solche
seinen reichsritterlichen Eigenschaften, durch die er ganz allein Preußen
ete, wurde er übrigens unter Umständen Vielen nach unten und nach
emer Mann.

er aber muß es seinen zahlreichen Verehrern unter den Liberalen seyn,
daß Stein ein strenggläubiger Christ war und daß er das Christenthum
Privatsache ansah, sondern dasselbe als die Religion des Staates mit
ht erhalten wissen wollte. Als die evangelische Kirchenzeitung 1830
t über den Rationalismus in Halle brachte, schrieb Stein: „Gesenius
höchst freche Rationalisten, die Gottheit Christi, Auferstehung, Erlösung
ugnende Menschen. Nun können Männer, welche die Grundwahrheiten
eugnen, auf einem christlichen Lehrstuhle einer christlichen Universität so
en, als man einen Quäker zum kommandirenden General macht. Die
an Pietisten nennt, wollen eine geoffenbarte Religion, an die sie glauben,
nicht den hin und her wogenden Meinungen einzelner Pfaffen Lehrstuhl,
preisgeben. Ich hoffe, die unchristlichen Lehrer werden von den christlichen
werden; Unruhen und Gährung wird es nicht geben, wenn man ein
n extra statum nocendi setzt. — Armes, durch Leidenschaften gepeitschtes,
ergeschlecht, von dem unsere rationalistischen Pfaffen versichern, es sey
nde; sie (die rationalistischen Pfaffen) sind die treuen Gehülfen der Ja-
alle Achtung vor der geoffenbarten Religion untergraben, so geben sie
e Losung zum Kampfe gegen gesetzliche Ordnung.“ (Siehe Briefwechsel
04, 315, 346.)

uch nicht entfernt der Partei Derer zugerechnet werden kann, die wir jetzt
nnen, muß Jeder wissen, der seinen Charakter nur irgendwie genauer
; wir haben aber außerdem auch die unzweideutigsten speziellen Beweise
alismus war (und ist) bekanntlich wesentlich nichts Anderes, als eine Ueber-
ischen ins Deutsche, namentlich desjenigen, der 1830 die Revolution leitete.
alismus aber hat sich Stein sehr bestimmt ausgesprochen. Schon zu Ende
schrieb er: „Das Betragen der Liberalen in Frankreich ist höchst unver-
chweren die Stellung und das Wirken eines gemäßigten Ministeriums
neue fallen sie wüthend an, und drohen mit Maßregeln, die den Staat
weigerung des Budgets. Das lügenvolle Geschwätz der liberalen Blätter
ebe, Selbstachtung ist mir sehr widrig. Die Sache der Liberalen ist in
f und Mittel schlecht. Bei den Einen beleidigter Ehrgeiz, bei den Andern
re Unruhen zu erregen, nirgends reiner Wille zum Guten. Mit der unbe-
ng, ein mißfälliges Ministerium durch Verweigerung der Abgaben ver-
n, stürzt man jede bestehende Verfassung, sie sey monarchisch, aristo-
tisch; — die Verwilligung oder das Verweigern von Abgaben ist nichts
kann nur nach bestimmten Grundsätzen, mit Beobachtung großer, heiliger
t werden. Sind die Franzosen einer Konstitution fähig? sind sie besonnen?
? Anhänglichkeit an Grundsätzen? Religion? Feind der Intrigue? Alle
ntwortet ihre Geschichte verneinend!“ Ueber die Julirevolution selbst schreibt
der älteren Bourbon'schen Linie ist also vollendet. Ich finde ihn tragisch,
bin der Gegenpartei, die die Extreme der Ordonnanzen herbeigeführt, sehr
verdrängte durch ihr Geschrei über Jesuitismus, Priesterherrschaft das ge-
nisterium Villèle, sie verwirrte durch Anmaßungen, geschwätzige Sophistereien
erständigen, gemäßigten Ministeriums Martignac. Wäre in dieser liberalen
r von Treue, Billigkeit, reiner Liebe zum Guten und Entfernung von Selbst-

sucht gewesen, so wäre Frankreich nicht von Neuem in seinen inneren Verhältnissen erschüttert worden." (S. ebendas. S. 272, 281, 290, 317.)

Um nun auch positiv Steins politische Ansicht in den Grundzügen kennen zu lernen, wollen wir hören, welche Konstitution er für den preußischen Staat vorschlägt, nachdem er ihm 26 Jahre lang vom Referendar an bis zum Minister gedient hatte. Im Jahre 1807, als der Kriegssturm das alte Gebäude der Verwaltung niedergeworfen hatte, als die Nothwendigkeit selbst also einen neuen Bau forderte, nicht eher, sprach er sich zum erstenmale über eine ständische Verfassung aus: „Ich glaube, daß es wichtig ist, die Fesseln zu brechen, wodurch die Bureaukratie den Aufschwung der menschlichen Thätigkeiten hindert; man muß diesen Geist der Habsucht, des schmutzigen Vortheils zerstören, diese Anhänglichkeit an den Mechanismus, welchem diese Regierungsform unterworfen ist. Die Nation muß daran gewöhnt werden, ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus diesem Zustande der Kindheit herauszutreten, worin eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen halten möchte. Meine Diensterfahrung überzeugt mich innig und lebhaft von der Vortrefflichkeit zweckmäßig gebildeter Stände, und ich sehe sie als ein kräftiges Mittel an, die Regierung durch die Kenntnisse und das Ansehen aller gebildeten Classen zu verstärken, sie alle durch Ueberzeugung, Theilnahme und Mitwirkung bei den Nationalangelegenheiten an den Staat zu knüpfen, den Kräften der Nation eine freie Thätigkeit und eine Richtung auf das Gemeinnützige zu geben, sie vom müßigen, sinnlichen Genuß oder von leeren Hirngespinnsten der Metaphysik oder von Verfolgung bloß eigennütziger Zwecke abzulenken, und ein gut gebildetes Organ der öffentlichen Meinung zu erhalten, die man jetzt aus Aeußerungen einzelner Männer oder einzelner Gesellschaften vergeblich zu errathen bemüht ist." Er verlangt deßhalb die Theilnahme der Eigenthümer (d. h. aller Derer, die ein bedeutendes Eigenthum, welcher Art es auch sey, besitzen) an der Provinzial- und Kommunalverwaltung, und bestimmt ihre Befugnisse gegenüber der Zentralverwaltung. „Der Hauptgewinn einer solchen ständischen Verfassung ist die Belebung des Gemeingeistes und Bürgersinns, die Benutzung der schlafenden oder falsch geleiteten Kräfte, der zerstreut liegenden Kenntnisse, der Einklang zwischen dem Geist der Nation, ihren Ansichten und Bedürfnissen von denen der Staatsbehörden, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbstständigkeit und Nationalehre. Der Formenkram und Dienstmechanism in den Kollegien wird durch Aufnahme von Menschen aus dem Gewirre des praktischen Lebens zertrümmert, und an seine Stelle tritt ein lebendiger, feststrebender, schaffender Geist und ein aus der Fülle der Natur gewonnener Reichthum von Ansichten und Gefühlen." (S. Pertz I. S. 414, 427, 432.) Daß aus dem Volke hervorgegangene Abgeordnete sich soweit verirren könnten, statt lebendiger Erfahrungen Uebersetzungen aus der französischen und belgischen Konstitution und den beiderseitigen Kammerreden mitzutheilen, das hat Stein nicht für möglich gehalten.

Wer Deutsch versteht und im Besitz seiner gesunden Vernunft ist, wird aus diesen wenigen Excerpten ersehen können, welch' ein Unterschied zwischen jenem Manne und Denjenigen herrscht, die es so trefflich verstehen, Worte zu verdrehen und den Sinn derselben zu ihren Gunsten zu interpretiren. Wir rathen unsern Rednern der rechten Kammerseite, dem Pertz'schen Werke einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, um im Stande zu seyn, mit Steins eigenen Worten die linken Berufungen auf ihn, worin bekanntlich der Herr Fürst Wallerstein sehr gewandt war, entschieden zurückzuweisen und Steins politische Ehre in Schutz zu nehmen.

Deutsche Ansichten und Ideen.

Es geht eine fieberhafte, wohl erklärliche Ungeduld durch die Herzen aller Derer, die endlich einmal den Frieden, das Recht und das Gesetz in Deutschland durch eine feste Konstituirung unseres von den falschen Volksfreunden, die mit dreifarbigem und rothem Panner herangezogen, seit fast drei Jahren arg zerrissenen und gemißhandelten Vaterlandes hergestellt sehen wollen. Diese Ungeduld ist in ehrenwerthen Herzen erklärlich; aber wir möchten, im Rückblick auf den Jammer, der durch Ueberstürzung, durch Konstituirung in Pausch und Bogen, wie man's in Frankfurt bei der Fabrikation der sogenannten Reichsver-

fassung versuchte, entsteht, abmahnen von ähnlicher überstürzender Eile, selbst mit gutem Willen und zu gutem Zweck.

Den ersten Schritt, aus der Schmach der „glorreichen" Rebellionsperiode herauszukommen, weist uns die Frage, — nicht: wie soll Deutschland konstituirt werden? sondern —: was ist jetzt Rechtens in Deutschland? Rechtsfindung — wie unsre deutschen Vorfahren, die Väter aller wahren politischen Freiheit, sich ausdrückten — Rechtsfindung muß aller Rechtsbildung, aller Gesetzgebung und Konstituirung der Staaten vorausgehen.

Wir finden nun vor dem März und im März 1848 den deutschen Bund mit seinem Bundestage. Schimpflich — sagt man — unter dem kalten Hohne der Nation sey der Bundestag gefallen. Aber nicht eher, nicht schimpflicher — sollte man jedesmal hinzusetzen — als Oesterreich und Preußen selbst, unter dem kalten Hohne eben des Theiles der Nation, eben der Parteien, die auch dem jammervollen Falle Oesterreichs und Preußens kalt oder hohnlachend zugesehen hatten. Oesterreich und Preußen waren der Hauptinhalt des Bundes, ihr Regierungssystem sein Regierungssystem, ihre Fehler und Sünden seine Fehler und Sünden, ihr Fall, ihre Schande sein Fall, seine Schande, also — dahin scheint eine richtige Schlußfolge zu führen — ihre Ehre, ihr Auferstehen seine Ehre, sein Auferstehen.

Am 12. Juli 1848 löste der Bundestag sich auf. Er warf — und dieß ist die ärgste Sünde, die er je begangen — das arme Vaterland, welches eben im rasendsten Delirium des Franzosenfiebers sich wälzte, der Paulskirche in die Arme, ohne nur einmal an den Fall zu denken, dessen Eintritt schon damals leicht vorherzusehen war und der wirklich eingetreten ist, an den Fall nämlich, daß die Paulskirche keine deutsche Verfassung zu Stande bringen würde. Und die deutschen Regierungen in ihrer tiefsten Erniedrigung genehmigten diesen Bundesschluß. Wie konnten sie auch anders? Eben diesen Salto mortale hatte ja Oesterreich, hatte Preußen dem Bunde vorgemacht. Auch Oesterreich, auch Preußen hatten — die Nachwelt wird einige Mühe haben, es zu glauben — auch diese mächtigen Großstaaten hatten ihr Nest in die Wolken gebaut. Sie hatten ihr bestehendes Staatsrecht hinter sich geworfen und auf ein zukünftiges neues aus urgewählten Konstituanten gehofft, ohne um die Frage sich zu kümmern, die dem ersten, dem rohesten Nachdenken sich aufdrang, um die Frage, wovon man denn leben würde, wenn aus diesen Hexen-Kesseln keine genießbaren Verfassungen hervorgingen.

Was war nun Rechtens in Oesterreich, was in Preußen, als dieser Fall eintrat, als ihre Konstituanten in den Abgrund des Unsinns und Frevels, der gleich anfangs vor ihren Füßen sich aufthat und immer weiter und weiter klaffte und gähnte, zuletzt wirklich versunken waren, — was war in Deutschland Rechtens, nachdem die Paulskirche in Hochverrath und Bürgerkrieg sich aufgelöst hatte?

Der wahre Weg wäre in beiden Staaten gewesen, nicht bloß den Felsengrund der landesherrlichen Machtvollkommenheit, sondern den ganzen Bau der Verfassungen, denen die Märzweisheit vergeblich etwas anderes zu substituiren versucht hatte, als fortbestehend und als Ausgangspunkt fernerer Entwickelungen zu behandeln. Denn für den nun eingetretenen Fall des Mißlingens der „Vereinbarungen" stand nichts Neues, also das Alte, fest. Dieß folgt aus der bekannten Rechtsregel, daß alle Willenserklärungen und Gesetze möglichst so zu erklären sind, daß sie etwas Vernünftiges, und nicht so, daß sie etwas Unvernünftiges aussagen. Unvernünftig aber ist es, eine Staatsverfassung, in der Hoffnung, eine neue zu Stande zu bringen, aufheben, und dabei wollen, daß, wenn die neue nicht zu Stande kommt, gar keine gelte. Man hätte, wäre man von diesem geraden Wege des guten Rechts nicht links abgewichen, das mißliche Mittel des Oktroyirens vermieden, von dem, wie von allem Absolutismus, das Gift der Revolution nie ganz auszuscheiden ist. Man hätte einen unzweifelhaften geschichtlichen Rechtsboden für weitere Rechtsbildungen behauptet.

Diesen Weg geht jetzt das Königreich Sachsen, wie es scheint mit dem besten Erfolge. Höhnend sagten alle revolutionäre Blätter, höhnend sagten die trikoloren Gothaer vorher, die sächsischen Stände würden nicht beschlußfähig zusammenkommen, oder, wenn sie zusammenkämen, sich für inkompetent erklären. Alle diese so zuversichtlich ausgesprochenen Weissagungen sind zu Schanden geworden. Die Stände sind beschlußfähig zusammengekommen, sie haben sich nicht für inkompetent erklärt, das konservative Ministerium hat zu

dem wahrhaft deutschen Gesetzesvorschlage: „Die undeutschen Grundunrechte sind aufgehoben“ sich erhoben, und schneidet mit fester Hand, sacht und sicher, ein Märzgeschwür nach dem andern aus dem kranken Staatskörper aus, indem es nur in das wilde Fleisch der Revolution einschneidet, die edlen Organe aber unverletzt läßt.

Der deutsche Bund mit Einschluß, nicht mit Ausschluß, seiner Verfassung — das ist das jetzt geltende Staatsrecht von Deutschland. Damit ist aber nicht gesagt, daß dieses Staatsrecht nun ohne Weiteres, Punkt für Punkt und Paragraph für Paragraph, in's Leben treten könnte, wie vor 1848, und als ob die Zeit vom März 1848 bis August 1850 ein weißes Blatt wäre in der deutschen Geschichte. Todte Buchstäbelei genügt niemals, das wahre Recht aufzufassen, am wenigsten das Recht einer großen Nation, über welche die verheerenden und befruchtenden Ungewitter zweier Revolutionsjahre hinweggebraust sind. Was in dieser Zeit geschehen ist, hat das deutsche Staatsrecht modifizirt und muß es noch ferner modifiziren. Diese Modifikationen nach Maßgabe und im Geist der Verfassung und des Rechts des deutschen Bundes zu erkennen, zu formuliren, so weit es nöthig ist, und in's Leben zu rufen, das ist die Aufgabe nicht nur, sondern auch die Pflicht der deutschen Staaten, vor allen Oesterreichs und Preußens. Aber diese Staaten stehen, während sie an dieses Werk gehen, keinesweges auf bloß völkerrechtlichem Boden, —

as if Germany were but now to begin, antiquity forgot, custom unknown,

wie Shakespeare sagt, als sollte Deutschland nun erst anfangen Deutschland zu seyn, als wäre seine Geschichte vergessen und sein Recht verloren gegangen, — sondern auf dem festen Rechtsboden des deutschen Bundes, und in dem Rechte dieses Bundes und in dessen Analogien haben sie die verpflichtenden Prinzipien und Regeln ihres Thuns und ihres Lassens zu suchen, und wenn sie gefunden sind, anzuerkennen und heilig zu halten.

Gut Ding will aber Weile haben. Namentlich dürfen die Entwickelungen organischer Wesen nicht übereilt werden, und Recht und Verfassung sind organische Wesen. Es ist nicht zu wünschen, daß Deutschland bald förmlich konstituirt werde. Nicht nach Verfassungsparagraphen, sondern nach Autorität von oben, nach Recht, nach deutschem Recht dürstet das gemißhandelte Vaterland. Es kann nicht eher fest und heilsam konstituirt seyn, als bis Oesterreich und Preußen, jedes in seinem Innern, den Revolutionsunflath abgethan hat, in dem beide noch so tief stecken. Daß von diesem dringend nothwendigen Reinigungsprozeß die besten Kräfte unserer Staatsmänner abgezogen werden, das ist eine der böseſten Wirkungen der trikoloren Projektenmacherei und der daraus hervorgegangenen endlosen Reibungen der deutschen Großstaaten. Deutschland kann aber auch nicht eher fest und heilsam konstituirt werden, als bis diese Großmächte ihren reorganisirenden Einfluß auf die kleinen Staaten ausgeübt haben, die noch viel gründlicher als die Großstaaten zerrüttet sind. Diesen rechtmäßigen und nothwendigen Einfluß ersehnen und erbitten die Kleinstaaten in allen ihren noch gesunden Gliedern. Nicht von Usurpation seitens der Großstaaten ist dabei die Rede, sondern von Schutz und Hilfe, welche zu leisten sie eben so verpflichtet als berechtigt sind, von Schutz und Hilfe, die vielmehr zur Rettung und Erhaltung der Selbstständigkeit der Kleinstaaten erforderlich ist, als sie zur Machterweiterung der Großstaaten beiträgt. Obrigkeit, das Schwert, die Macht und das Recht von oben, das sind Güter, die, wie das Sonnenlicht oder das tägliche Brod, der geringste Hausvater und die Staaten Lübeck, Reuß, Waldeck und Lippe so nöthig brauchen, als Franz Joseph oder Friedrich Wilhelm auf ihren goldenen Thronen. Aber diesen Schutz und diese Hilfe erhalten die Kleinstaaten nicht, weil in Oesterreichs und Preußens Adern das Revolutionsfieber noch brennt, weil diese Großstaaten in unnatürlich-mißtrauischer Spannung einander gegenüber stehen, und weil man Projekten und Schattenbildern nachjagt, statt die guten Werke zu thun, die in Dessau, Köthen, den thüringschen Staaten u. s. w. als dringend erforderlich und leicht ausführbar uns vor der Hand liegen und nicht minder in den zu Oesterreich haltenden beiden Hessen und Württemberg. In diesen Ländern zeigen die demokratischen Wahlen — die in Hessen die Folge gehabt, daß die Rebellion auf's Neue vor der Thüre steht und mit Umsturz drohendem Grinsen in's Haus lugt — immer wieder recht handgreiflich, wo Deutschlands Wunden und welches die Mittel ihrer Heilung sind.

Die Reaktion — sofern wir darunter die Rückkehr aus dem Sumpfe politischer, moralischer und sittlicher Zerrüttung zu ursprünglich geordneten Zuständen verstehen — hat bis

heute ihren Siegeslauf von Stadium zu Stadium fortgesetzt. Aber wieder gibt es neue Feinde, neue Schlachten und hoffentlich neue Siege.

Wenn diese Schlachten geschlagen, wenn diese Feinde überwunden sind, und nicht eher, wird Deutschland willig und fähig seyn, seine Bundesverfassung aufzubauen und auf seine mit geschichtlicher Nothwendigkeit gegebenen beiden großen Pfeiler, Oesterreich und Preußen, Schutz, Recht und Freiheit aller Staaten und Stände und Interessen des weiten Vaterlandes sicher zu gründen. Ist es nicht fabelhaft, — während Preußen so eben erst mittelst des ärmlichen Nothbehelfs der Dreiklassen-Wahl auftaucht aus dem Urschlamm der Kopfzahl, und eben dabei ist, seine deutschen Gemeinde-, Kreis- und Provinzialverfassungen gegen französische Arrondissements, Kantons und Departements zu vertauschen, — während Oesterreich eine unmögliche Konstitution nach französischem Zuschnitte auf dem Papiere, als Wirklichkeit aber den so populären Belagerungszustand hat, während die deutschen Regierungen und Kammern eben erst anfangen, der Grundrechtsphrasen sich zu schämen, welche den Unterschied der Stände für aufgehoben und den lebendigen Gott für verabschiedet aus dem Staatsdienste erklären, — ist es nicht fabelhaft, daß man gegenüber solchen Thatsachen über das ob und wie eines deutschen Parlaments den Kopf sich zerbricht, welches etwas mehr als die Quadratur des Zirkels finden, welches die Ehe und Haushaltung von etlichen und dreißig Fürsten, worunter Oesterreich mit oder ohne Ungarn und Italien, und von vier Republiken mit dem französischen Konstitutionalismus realisiren soll angesichts des für uns tonangebenden Frankreichs, das von Woche zu Woche einer neuen Revolution entgegensieht und angesichts der Mörderhöhlen in London, aus denen Pistole und Dolch auf die Brust unserer Könige zielen?

Ama et fac quidquid vis, — liebe und thue, was du willst, sagt der heilige Augustinus. So möchten wir den deutschen Staatsmännern zurufen: Widersaget der Revolution, bekämpfet sie, und macht sonst, was ihr wollt, so wollen wir eure dankbaren Verehrer und Gehülfen seyn!

Unverbürgte Nachrichten aus München.

Weil in dem dem Dr. Heinkelmann zugeschobenen Hochverrath das Geschwornengericht „nichts Schuldiges“ gefunden hat, so spricht man jetzt davon, daß ein Prozeß gegen alle Diejenigen eingeleitet werden soll, auf welchen der Verdacht des Hochverraths nicht ruht. Wenn die Geschwornen consequent zu Werke gehen wollen, so kann man sich ihren Wahrspruch im voraus denken.

Man sagt, daß die beiden Studenten, die vor einem Jahre in Würzburg einen österreichischen Offizier meuchlings überfielen, „Brudergruß an die wackern Gesinnungsgenossen in England“ schicken wollen, die gleiche Heldenthat an dem alten General Haynau in London verübt. Zum Träger des Brudergrußes ist jener Würzburger Student ausersehen, der vor kurzem den Bibliothekkustos Muns gemißhandelt.

Zwischen der österreichischen Regierung und Herrn v. Beisler soll eine große Spannung eingetreten seyn, seitdem die erstere den dänischen Friedensvertrag in London unterzeichnet hat, ohne dabei Herrn v. Beisler zu Rathe zu ziehen. — Undankbares Oesterreich!

Der König von Dänemark soll mit Herrn Dr. Schmidt aus Würzburg ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen haben, und Herr Dr. Schmidt deshalb entschlossen seyn, als Arzt in die schleswig-holsteinische Armee einzutreten.

Im schleswig-holstein'schen Hauptquartier ist aus Augsburg von der Redaktion der Allgemeinen Zeitung die Nachricht eingetroffen, daß ein für die Armee der Herzogthümer glückliches Gefecht auf der ganzen Linie stattgefunden habe.

Der Volksbote ist ein Herenmeister. Er läßt in einem Eisenbahn-Koupé ein paar grüne Hosen sprechen! Selbige Unaussprechliche sollen nemlich zu einem neben ihnen sitzenden Missionär gesagt haben: „Wenn wir Grünehosen wieder Minister würden, sollte unser erstes Geschäft seyn, die Jesuiten wieder in Bayern einzuführen.“ Daß einst Bileams Esel gesprochen, ist eine alte alttestamentarische Geschichte; daß aber „grüne Hosen“ Sprache gewinnen, ist doch ein noch größeres Wunder.

Die Sympathien für Schleswig-Holstein gehen bis ins Kleinste. Der sogenannte

„Admiral Tom Pouce", ein Zwerg, der sich in Berlin für Geld sehen läßt, hat zu den Beiträgen für die Herzogthümer laut Berliner Blättern „einen Thaler beigesteuert." Da der kleine Mann Admiral ist, und das beisteuern versteht, so soll der große Gagern damit umgehen, ihn für die Flotte zu gewinnen; dadurch wird Holstein unüberwindlich;

Denn wo das Große mit dem Kleinen,
Wo Heinrich und Tom-Pouce sich einen,

da gibt es einen guten Klang, besonders wenn die „allgemeine Klingelbeutelei" sich als Dritter im Bunde dazu gesellt.

In Berlin produzirt jetzt Herr George Tietz „Vaucansons berühmte mechanische Ente." Dieses Kunstwerk, vor 109 Jahren von dem Mechaniker Vaucanson angefertigt, im Jahr 1781 im Besitz des berühmten Professor Beireis in Halberstadt, von dem jetzigen Besitzer für 8000 Thaler angekauft, ist wirklich ein Wunderwerk. Diese Ente schlägt mit den Flügeln, beugt, dehnt und streckt den Hals, bewegt und schüttelt jede einzelne Feder, schreit und schnattert, trübt das Wasser beim Saufen, frißt das vorgehaltene Futter und verdaut sogar wie eine wirklich lebende Ente. Es ist ungegründet, daß mehrere Zeitungen dem Thiere Anerbietungen gemacht haben, in ihren Spalten zu figuriren. Jedoch sagt man, daß diese Ente nicht abgeneigt sey, in irgend einem deutschen Parlament als Abgeordneter einzutreten.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

In einem Pariser Theater saß neulich neben Herrn v. Rothschild die geistreiche Frau v. Girardin. Als der Acteur an einer Stelle rief: „Du bist schwerer als Blei, du bist schwer wie ein Jude!" fragte Hr. v. Rothschild seine Nachbarin: „Gott's Wunder! was soll das heißen? was will der unverschämte Mensch damit sagen: Schwer wie ein Jud?!" — Die Antwort der Frau v. Girardin lautete: „Der Acteur hält die Juden für schwerer als Blei, weil er sich vermuthlich einbildet, daß alle Juden, so wie Sie, mit Gold belastet sind!" — Rothschildchen schmunzelte und klapperte behaglich mit den Dukaten in der Hosentasche.

Der in Altona verhaftete Karl Bruhn, einer von Denen, die für die schleswig-holsteinische Sache „Gut und Blut" (d. h. nicht eignes, sondern das Anderer) einzusetzen entschlossen, ist derselbe, der vor einiger Zeit in Lehrte in Hannover mit dem aus Amerika in Sachen blutrothester Demokratie nach Deutschland entsandten Schramm (Berliner Zeughausdieb und anderer freier Künste Magister) festgenommen wurde. Das gegen diesen Bruhn in Hessen gefällte Todesurtheil war durch übel angebrachte Amnestie in die Rumpelkammer vormärzlicher Vergangenheit geworfen worden und man lieferte ihn nach Frankfurt a. M. ab in Folge von aufhetzenden Reden, die er auf der berüchtigten Pfingstweide gehalten hatte am Tage vor der kannibalischen Ermordung Lichnowsky's und Auerswalds. Die inkriminirten Reden waren jedoch schwer zu beweisen, da sie nun natürlich Niemand gehört haben wollte, und am wenigsten die Demokraten, die doch fast das Gras des neuen Völkerfrühlings wachsen hören. So reklamirte die Statthalterschaft von Schleswig-Holstein denselben als ihren Unterthan, und er lebte seitdem in Altona, sich ächt demokratisch gegen die Statthalterschaft bezeigend, daß sie sich endlich bewogen fand, selber gegen ihn einzuschreiten. Der früher auf ihre Reklamation Freigelassene wurde nun auf ihren eigenen Befehl verhaftet, da er zu der blutrothen Bande gehört, die bekanntlich überall in Deutschland Mitglieder besitzt, die die schleswig-holsteinische Sache zu ihren republikanischen Zwecken auszubeuten versucht. — „Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu!" — die alte Geschichte von dem gutmüthigen Bauer, der eine gefrorne Schlange mit nach Hause nahm, ihr ein Freistättchen am warmen Ofen gönnend; und wie die Schlange warm wurde, da war ihr erstes Zeichen der Dankbarkeit ein giftiger Biß nach dem Herzen dessen, der ihr wohlgethan hatte. „Allzugut ist — nicht gescheidt!" pflegten unsere Altväter zu sagen.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

sches Wochenblatt
für
nstitutionelle Monarchie.
onderer Berücksichtigung Bayerns.
g für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

22. September 1850.

rscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Politische Jahreszeiten.

Aus den „Politischen Zeitgedichten“ von H. H.

Frühling war in's Land gekommen, wie ein Dieb zu stiller Nacht,
se hat er angeklopfet, doch es wird nicht aufgemacht,
umen keimten schon im Grünen, fessellos die Welle sprang,
stig in der Bäume Wipfel laut der Vögel Hymnus klang.

Wieder pocht' am Thor der Fremdling; doch der Wächter lag im Schlaf:
Klopft auch Einer ungeduldig, ist das Thor doch stark und brav,
Wird dem Gast die Zeit zu lange, zieht er wohl in's Land hinaus!"
Darum schlief der brave Wächter, nimmer ahnend, wer daraus.

Doch der Gast wär' nicht zu fürchten, leise bittend um Bescheid,
Trug auch keine blutigen Waffen unterm abgetragnen Kleid,
War kein unverschämter Bettler, nein, ein rüstiger Gesell:
Darum öffne schnell, o Wächter! denn die Jugend ist zu schnell!

Doch dem Burschen wird's zu lange, hat so stark an's Thor geklirrt,
Daß zurück der rostige Riegel krachend auseinander schwirrt.
Sommer war da schnell geworden, drückend lag's auf manchem Haupt,
Und Gewitter kommen immer, immer schneller als man glaubt.

Hei! wie war so hell der Morgen, hei, wie strahlt das Sonnenroth,
Und die Regel war vergessen, Morgen=Roth und Abend=Roth.
Gleich dem schwerbeschwingten Raben zog einher Gewitternacht,
Weithin leuchten wilde Blitze und der ernste Donner kracht.

„Hart wird wohl 's Gewitter werden, Kinder betet zu dem Herrn.
„Sieh! es blitzt und es rumort schon laut der Donner in der Fern;
„Horch, es brennt, die Trommeln rasen — hei, das ist der rechte Ton,
„Sturm, Geheul und Glockenläuten: das ist Revolution!" —

Herbst ist's über Nacht geworden und die Straße raucht von Blut.
In den bleidurchsiebten Häusern leckt des Feuers helle Glut,
Ueber blasse Bruderleichen röchelt zuckend mancher Blick:
Und das ist des Volkes Freiheit, und das ist des Volkes Glück?

Hört ihr das Final der Lieder, deren Ton ihr intonirt,
Wenn ihr mit Syrenentrillern unser armes Volk verführt;
Sagt, ist das der Regenbogen, sonst Vertrauen zugenannt,
Dessen helle Farbenringe Volk und Krone hielt umspannt?

Winter ist ein harter König, der sein Volk mit Eis umfaßt,
Unter dessen harten Streichen jeder grüne Zweig erblaßt,
Aber lieber ew'gen Winter statt des heißen Sommers Glut,
Lieber in des Landvogts Händen, statt mich beugen jenem Hut!

Gott hat uns das Eis gegeben, doch er schuf auch Sonnenschein:
Laßt mithin den frischen Frühling unbeengt in's Land herein!
Grüßet ihn mit Kinderfreude, reichet ihm die treue Hand,
Und mit reichem Segenshorne zieht der Herbst dann in das Land.

Hat ein Fürst die Hand gegeben, haltet fest das Weihgeschenk,
Daß die ernstumflorte Krone eurer Treue eingedenk;
Aber hebt die frohen Herzen zu dem Herren in der Still:
Denn Er hat es ja gegeben und kann nehmen wenn er will!

Zur Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen.

Es ist nichts leichter, als eine Verständigung Oesterreichs und Preußens, wenn man dieselbe ernstlich will, und wenn man überhaupt weiß, was man will; ja es bedarf nicht einmal, daß der Eine oder der Andere seinen, gleichviel ob richtigen, ob unrichtigen Prinzipien etwas vergebe, sobald nur ein Jeder dem alten Bundesfreunde gerade in dem Punkte nachgibt, wo der Andere nicht weichen kann, ohne seiner Grund=Anschauung untreu zu werden. Oesterreich in der Frage: ob Bundestag, ob freie Conferenz? Preußen in der Frage nach dem Charakter der Union. Freilich haben die erste Frage, so wie das von Oesterreich beanspruchte Präsidial=Recht, ihre unverdiente Wichtigkeit lediglich durch den forcirten Widerspruch Preußens überkommen, doch ist beides inzwischen durch die nachfolgende Entwicklung von einer eitlen Formfrage zu einer Frage nach der Machtstellung Oesterreichs und Preußens angeschwollen. Gibt daher Preußen gegenwärtig in diesen Fragen nach, so beschränkt sich sein Zugeständniß nicht mehr auf die Giltigkeit des alten Bundesrechts, auch nicht auf das Anerkenntniß der Thatsache, daß Preußen die eine und Oesterreich die andere Großmacht Deutschlands sey, vielmehr liegt gegenwärtig darin das indirekte Anerkenntniß, daß

Oesterreich die erste und Preußen die zweite Macht in Deutschland sey, ein Anerkenntniß, welches die Stellung Preußens als einer europäischen Großmacht unmöglich machen und den Stolz des letztern arg verletzen würde. Darum dringt nun Preußen darauf, die Berathungen in Frankfurt als „freie Conferenzen" behandelt zu sehen. Wir glauben kaum, daß Oesterreich sich in seiner Stellung nicht das Mindeste vergeben würde, wenn es sich auf solche „freie Conferenzen", als ein freundlich entgegenkommender Schritt, vorbehaltlich seines Rechts mit Preußen und den Staaten der Union einlassen würde.

Auf der andern Seite hat Oesterreich das unbestreitbare Recht, von Preußen zu verlangen, daß es die Verfassungsfrage der Union so lange auf sich beruhen lasse, bis eine Verständigung über die Neugestaltung des deutschen Bundes stattgefunden, und bis man folgeweise ermessen kann, welche Verfassungsform der Union mit der Verfassung des reorganisirten deutschen Bundes verträglich ist. Hätten die preußischen Staatsmänner dieß von Hause aus nicht außer Acht gelassen, hätten sie das nach der Bundesverfassung zuläßige Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und den auf seine Macht angewiesenen deutschen Staaten als das Wesentliche, die Verfassungsfrage dagegen als ein relativ unerhebliches, durch die Verständigung mit Oesterreich und dessen ihm anhängenden andern deutschen Staaten bedingtes Accidenz behandelt, so wäre Preußen schwerlich in seine jetzige schiefe und beklagenswerthe Stellung gerathen. So aber hat man von jeher das Bündniß als Nebensache und als Mittel zum Zwecke behandelt, als Mittel zu dem Zwecke, den „Zungendreschern und Schwätzern" möglichst schnell wieder eine Kirche preiszugeben, und durch Vermittlung der Krone Preußen die übrigen Fürsten der Union auf dem Altar des Union-Parlaments zu opfern. Die Folge davon war natürlich die entschiedenste Opposition Oesterreichs, welches sich durch die „Reichsverfassung", wenn auch nicht faktisch, so doch prinzipiell aus Deutschland ausgeschlossen sah, und der Abfall der deutschen Unions-Fürsten, welchen der parlamentarische zungendrescherische Schutz doch als etwas zu problematisch erscheinen mußte.

Unser Hauptwunsch ist: „Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen," wenn wir anders noch zu einer „Einigung Deutschlands" gelangen wollen.

Deutsche Gedanken über Frankreichs Zukunft.

Wenn wir einen Blick auf Frankreich werfen, brauchen wir nicht über die deutschen Gränzen zu schauen. Das Frankreich der Zukunft hat sich in den jüngsten Tagen in Wiesbaden gebildet, es liegt nicht in dem wüsten Geschrei, welches Louis Napoleon auf seiner Reise begleitet und an welchem man dem armen heruntergekommenen Lande an den Puls fühlt. Heinrich V., sagen die Legitimisten, ist mehr als ein Präsident; er ist ein Prinzip. Aber was ist denn mehr, ein lebendiger König, wenn auch in der Verbannung, oder eine Abstraktion? Wir geben den Herren mit den schönen Namen, die an das ruhmvolle Frankreich der Kreuzzüge erinnern, wir geben den Mont Alemberts, den la Roche Jacquelins u. s. w. zu bedenken, daß die würdige Verkörperung eines großen politischen Prinzips, eines Prinzips, das Throne und Reiche gründet, eben ein Heldenkönig ist. Wollen sie auch die hohe Gestalt Gottfrieds von Bouillon in ein bloßes Prinzip verwandeln, der die goldne Krone eroberte und vor der Dornenkrone in den Staub legte? Der Legitimismus sorgt schlecht für das Königthum, der den Königen die Pflicht erläßt, Helden zu seyn. Es ist wahr, die Macht und das Recht der Könige ist von oben. Aber sie selbst sind Menschen und dürfen, eben weil sie als schwache, als sündige Menschen der Macht und des Rechts von oben gewürdigt sind, keine Tugend gering achten, die den Menschen als solchen ziert, am wenigsten die Tugenden des Muthes und der Tapferkeit.

„Ich bin ein Mann wie andre mehr,
„Doch gab mir Gott der Herr die Ehr,"

so vertheidigte Kaiser Maximilian I. seine hohe Würde gegen einen Spötter. Ueber der zweiten Zeile dürfen wir nie die erste vergessen. Männer im vollen Sinne des Wortes zu seyn, ausgerüstet und geschmückt mit aller Manneskraft und Mannestugend ihrer Unterthanen bis auf den geringsten herab, dazu sind die Könige berufen. Der moderne, der Pseudo-

Konstitutionalismus hat oft ausgesprochen, er könne nur mittelmäßige Persönlichkeiten als Könige gebrauchen. Drehbar sollen sie seyn wie eine Wetterfahne nach dem Winde der Majoritäten und Ministerkrisen, Ohren haben und nicht hören, Augen und nicht sehen, einen Mund, der geduldig Ja Nein nennt, und Nein Ja, wie man es ihm einbläst. Helden passen nicht in solchen Kram. Recht handgreiflich tritt in dieser Forderung die fadenscheinige Aermlichkeit des Systems hervor. Die Blüthe der Menschheit, der wahre lebendige König, der Gottes Ebenbild ist im eminenten Sinne und eines der drei erhabenen Aemter des Heilandes der Welt trägt, — dieser Mensch, dieser Mann im Vollsinne des Wortes, soll beseitigt werden, um einem Unterschriftsautomaten, einem Rade oder Zahne an der Staatsmaschinerie Platz zu machen. Wir nicht also! — Wir bitten für unsern König persönlich nicht um pseudo-konstitutionelle Mittelmäßigkeit oder Nullität, sondern um ein weises Herz, um einen starken Arm, um tapfern Muth, um königliche Gedanken, um gerechte Werke. Nichts ist gefährlicher für die Könige unserer Tage, als götzenhafte Absonderung von wahrer Mensch- und Mannheit, Verwandlung in Abstraktionen, in bloße Figuren, die man ausputzt und nach der Schnur verehrt und bekomplimentirt, ohne daß ihre Persönlichkeit weiter dabei in Betracht kommt, wie der Heide seinen Fetisch oder sein todtes Bild von Holz oder Stein, um es zu zerschlagen, wenn es den Willen des Anbeters nicht thun kann oder thun will. Dieß ist der Weg, aus dem Charakter der Könige, der das Ebenbild des lebendigen Gottes der Welt vor Augen stellen soll, ein fratzenhaftes Gemisch von Unpraxis, Blödigkeit, Schwäche, Dünkel und Hoffart zu machen. Von dem lebendigen Wesen von Fleisch und Bein, welches am Ende doch in dem bemalten Gehäuse steckt, bleibt dann nach dieser Apotheose zuletzt wohl nichts übrig, als ein reicher Genußmensch feinerer oder gröberer Art, dem das Regieren, diese Ehre und Wonne des thatkräftigen Mannes, nur noch eine drückende Last und wegen des damit verbundenen hoffärtigen Lebens einigermaßen erträglich ist. Solche Fürsten sind eine fortwährende Lockspeise und Nahrung revolutionärer Gelüste.

Par droit de conquête et par droit de naissance herrschte der König von Frankreich, der vor dem Grafen von Chambord den Namen Heinrich führte, und Heinrich V. kann, indem er den Thron seiner Väter besteigt, den ersten dieser Rechtstitel: „das Recht der Eroberung", schwerlich entbehren. Denn ohne denselben läuft er Gefahr, wie ein Geist, der Morgenluft wittert, an einem schönen Juli- oder Februartage als ein luftiges Prinzip vor einem andern, wahren oder falschen Prinzipe dahin zu schwinden, ohne daß für oder wider ihn auch nur ein Tropfen Blutes eines leibhaftigen Menschen vergossen wird. Les portes de mon royaume s'ouvrent devant moi, sagte Ludwig XVIII. in einer Proklamation, als er auf der bei Waterloo nicht von ihm erstrittenen Bahn in Frankreich einzog, — à la suite des bagages anglois, spotteten damals die Liberalen. Aber eben so sanft schlossen diese Thore sich hinter dem abziehenden Karl X. und sind nun schon zwanzig Jahre geschlossen.

Hier tritt nämlich noch ein anderes „Prinzip" hinzu, welches der heutige Zeitgeist mit Vorliebe geltend macht: der Abscheu vor dem Bürgerkriege, der an Robespierre's Abscheu vor der Todesstrafe erinnert. Sowie die Abschaffung der Todesstrafe dem Mord und Hochverrath eine recht bequeme Bahn baut, so baut der Satz, daß der Bürgerkrieg das schlimmste aller Uebel sey, eine eben so bequeme Bahn den Handstreichen der Revolution, den nach der Pariser Februarmethode eskamotirten provisorischen Regierungen. Der vor wenigen Wochen ominöser Weise in der Paulskirche zu Frankfurt versammelt gewesene „Friedenskongreß" will sogar den Krieg überhaupt abschaffen, und weiß nicht, daß der Krieg — das Schwert der Obrigkeit — eben das von Gott selbst verordnete Mittel ist, den Frieden aufrecht zu erhalten. Man stelle sich Wien und Berlin im Oktober und November 1848 ohne Militär vor, und Oesterreich und Preußen zur alleinigen Disposition der „geehrten Redner" von links und rechts und aus dem Zentrum, als Spielball ihrer Beredsamkeit und ihrer Intriguen. Abschaffung der Todesstrafe, Beseitigung der stehenden Heere, Nichtintervention, allgemeines Stimmrecht — zu allen diesen beliebten Mitteln, die Revolutionen leicht und bequem zu machen, hat man in der neuen Paulskirche sich bekannt. Aber gegen Aufruhr und Barrikaden hat kein Wörtlein sich hören lassen. Es sind dieß lauter Praktiken, den Königen und Fürsten das Schwert aus den Händen zu winden und die Welt den Zungendreschern und Literaten und endlich dem mörderischen Lumpengesindel in die Hände zu liefern. Wie schmerzlich, daß unter Freigemeindlern und demokratischen

Juden und neben Arnold Ruge auch der Pfarrer Bonnet und der Erzbischof von Paris, wohl unbewußt, ihre Namen zu dieser revolutionären Humanitätsfarçe hergegeben haben!

Der Bürgerkrieg ist die wahre Form, in welcher die Reaktion der gesunden Glieder der Nation gegen die gewaltsamen Angriffe brandiger oder fiebernder Glieder sich äußert. Er ist, wo solche Angriffe gemacht werden, ein Symptom, daß noch unangefressene Kräfte vorhanden sind, von denen die Heilung ausgehen kann. Er ist eine Probe wahrhafter Treue und Vaterlandsliebe, und ein Schau- und Kampfplatz für die edelsten politischen und militärischen Tugenden. Nie kann der Soldat, nie der aufgebotene Bürger und Bauer mit so reinem Gewissen auf den Feind schießen oder einhauen, als wenn er im Bürgerkriege die gerechte Sache verficht. Möchten niemals treue Krieger sich irre machen lassen, wenn die Revolution süßlich wie ein krankes Mädchen faselt von Bürger- und Bruderblut! Recht ist mehr als Nationalität, und Treue mehr als Blutsverwandtschaft! Und ein unermeßliches Nationalunglück ist es, ein Beweis heillos zerrütteter Zustände, ein Symptom jammerhafter Entkräftung, eine Schande des Volkes und die allertiefste Erniedrigung der Monarchie, wenn ganze Dynastien, wie die Bourbons 1830 und die Orleans 1848, ohne einen Bürgerkrieg Thron und Land im Stiche lassen.

Als Summa unserer Worte wollen wir aber darauf hingewiesen haben:

„Könige sind Männer und keine abstrakten Prinzipien, und haben nicht
„bloß das Recht, sondern die heilige Pflicht, zu kämpfen um ihre Kronen."

Also mag der thun, zu dem die Getreuen aus dem fernen Vaterlande hinzogen, um ihm zu huldigen als Heinrich V. von Frankreich.

Unverbürgte Gerüchte aus München, Augsburg und anderswoher.

Herr Dr. Heinkelmann ist nach Bamberg abgereist. Dem Vernehmen nach soll die Eisenbahn sich anfänglich geweigert haben, ihn zu befördern, da kein Wagen von der erforderlichen Tragkraft für diese, nach Herrn Anwalt Fischers Ausdrucksweise „die ganze deutsche Nation verkörpert darstellende Persönlichkeit" vorhanden ist, worauf Herr Dr. Heinkelmann dieß als eine irrige Auffassung seiner Individualität von Seiten des Herrn Fischer erklärt hat und sodann ungehindert befördert wurde.

Herr Anwalt Fischer soll dieser Tage seinen vierzigsten Geburtstag feiern.

Noch hat Schwaben keinen Herzog, d. h. Keinen, der in seiner Jugend träumend davon fabelte, Herzog von Schwaben zu werden.

Herr Reinhart soll über die urbane und äußerst gemessene Sprache, sowie über das so außerordentlich taktvolle Benehmen des Herrn Dr. Heinkelmann vor dem Schwurgerichte zu Augsburg entzückt gewesen seyn. Er soll mit von Thränen erstickter Stimme ausgerufen haben: „Das hat er von mir gelernt!"

Herr Anwalt Fischer hat gleichfalls geweint, wie im „Landboten" rührend zu lesen.

Für den nächst offenwerdenden Lehrstuhl der Beredsamkeit an einer der drei bayerischen Universitäten sollen bereits zwei Bewerber angemeldet seyn. Man nennt als solche einen durch seine hinreißend schöne Sprache und seinen Anstand ausgezeichneten Mann aus Unterfranken und einen ditto aus Oberfranken.

Daß Herr Reinhart durch Herrn Dr. Heinkelmann in's politische Leben eingeführt worden, wird vielfach bezweifelt. Zwei große Männer können einzeln ihren Weg gehen, wenn sie sich auch auf demselben häufig begegnen sollten.

Die rhetorische Wendung, welche Herr Anwalt Fischer in seiner Vertheidigungsrede gebrauchte, indem er die Geschwornen aufmerksam machte, „daß sich das Blatt drehen könnte, und sie vielleicht dann auf die Bank der Angeklagten zu sitzen kämen," hat ungemeines Aufsehen erregt, weil dieselbe ganz neu und noch nie dagewesen ist.

Herr Dr. Heinkelmann hat als Andenken an die nun beendigte Schwurgerichtssitzung ein Fläschchen mit nach Hause genommen, welches einige der kostbaren Thränen enthält, die Herr Anwalt Fischer bei seiner Vertheidigung geweint hat. Es sollen dieselben dazu bestimmt seyn, in dem einstigen Museum der künftigen fränkischen Republik aufbewahrt zu werden.

Herr Dr. Heinkelmann fährt, wie man vernimmt, fort, „dem Tod in's bleiche Antlitz zu schauen", läßt aber Niemand dabei zusehen.

Der Tod, dem dieses Schauen in sein „bleiches Antlitz" endlich und schon lange zuwider ist, nimmt Reißaus, und Herr Dr. Heinkelmann erhält dadurch eine ungeheure Praxis.

Herr Dr. Schmidt, der Abgeordnete von Würzburg, bittet seinen politischen Freund Dr. Heinkelmann, ihm doch das Geheimniß, wie man dem Tod in's „bleiche Antlitz" schauen kann, mitzutheilen, um gleichfalls zu einiger Praxis zu kommen.

Herr Dr. Heinkelmann behält aber vor der Hand das Geheimniß noch für sich, und Herr Dr. Schmidt hofft deshalb auf den künftigen Januar, wo der Landtag wieder zusammentreten wird.

Die bayerischen Schuster- und andere Jungen bleiben dieselben unverbesserlichen Schlingel, wie sie dieß von jeher gewesen sind.

Herr Dr. Heinkelmann soll während seiner Haft zu der Fabel vom Wolf und vom Lamme einen sehr belehrenden und umfassenden Kommentar verfaßt haben. Ein großer Zuhörerkreis, dem Herr Dr. Heinkelmann Bruchstücke seines Kommentars mittheilte, soll von der geistreichen Durchführung der darin enthaltenen Ideen ganz entzückt gewesen seyn.

Mit großem Vergnügen und allseitiger Zufriedenheit ist man in neuester Zeit her auf die wichtige Entdeckung gerathen, daß der Aufstand in Sachsen, Baden und der Pfalz von der Reaktion ausging, und daß es die demokratische Partei war, die allenthalben Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Person und des Eigenthums wieder herstellte. In kurzer Zeit wird der Beweis geliefert werden, daß Ludwigshafen von den Söldlingen der Reaktion zusammengeschossen, Landau nur von den königstreuen Demokraten und Freischärlern der Krone Bayern erhalten wurde; desgleichen Rastatt dem Großherzog von Baden.

Sämmtliche Anführer der rebellischen Truppen, die gegen die treuen Demokraten und Freischärler kämpften, sollen demnächst vor die öffentlichen Gerichte gestellt werden, wo ihnen jedenfalls ihr Recht widerfahren wird.

Die Augsb. Allgemeine Zeitung hat papierne Dänen-Töbtungs-Maschinen erfunden, „Extrabeilagen" genannt und hofft darauf ein Patent zu erhalten.

Herr Pfarrer Tafel ist in Versch—ß gerathen. Ein schreckliches Loos für einen Mann mit Bajonnett durchstochenem Rumpfparlamentsbusen. — Derselbe soll gesonnen seyn, die christliche Religion ganz von sich zu werfen und in das Morgenstern'sche Fabrikgeschäft — „Anfertigung von die Religion der Demokratie" — als fleißiger Arbeiter einzutreten.

Herr Kolb ist ein Ehrenmann.

Herr v. Beisler leidet an heftigem Katarrh; die letzten sich so sehr widersprechenden Schlachtberichte aus Nord-Albingien sollen ihn gewaltig verschnupft haben.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei aus Bayerns Hauptstadt und anderswoher.

Wir haben schon mehrfach warnend auf die Manöver hingewiesen, durch welche die Demokratie die schleswig-holsteinische Angelegenheit für ihre Zwecke auszubeuten sucht. Ein neuer Beleg hierzu liegt uns in einem der Flugblätter vor, welche die demokratische Agitation in Hamburg und den Herzogthümern eifrig verbreitet. Es führt den Titel: „Schreckliche Prophezeihung eines 100jährigen Matrosen in Kopenhagen," Verlag der Hamburg-Altonaer Volksbuchhandlung in St. Pauli, und zeigt an der Spitze im Holzschnitt den Untergang des dänischen Königthrons. Ein alter Matrose, der in der Vorstadt Neubuden in Kopenhagen wohnen soll, prophezeit über den jetzigen Krieg zwischen Dänemark und den Herzogthümern. Danach werden in einer blutigen Schlacht bei Flensburg im Horslethal die Dänen so völlig vernichtet werden, daß die „siegreichen Streiter werden waten im Dänenblut bis an die Knöchel." Die Großen des Landes werden die Hauptstadt verlassen, und das wüthende Volk wird ihnen folgen und sie umbringen (natürlich auch plündern!). Der Name Dänemark werde verwischt werden von der Erde, die Flotte werde ihren Untergang finden im Meere und eine fremde desgleichen!

Zuletzt kommt das Beste, und wir lassen den Schluß daher wörtlich hier folgen:

„Aber es wird Einer wider uns streiten im Lande Schleswig, dem wird kein Däne widerstehen. In seinem Namen wird er führen den festen Willen und das starke Eisen, und wo der Wille ist vereint mit dem Eisen, da ist der Sieg. Und sein Heer wird an ihm hängen mit Liebe, wie an einem Vater, und wird an ihm hängen mit Vertrauen, wie an seinem Gott, darum wird auch der Lorbeer grünen auf seinem Wege, und er wird sagen können, ein zweiter Bonaparte: Droben am Himmel leuchtet mein Stern, und so lange er leuchtet, trifft mich keines Unheils Nacht. Der Stern aber wird ihn leiten zu großen Dingen, er wird ihn leiten von Sprosse zu Sprosse empor auf der Leiter des Ruhms, daß er bald wird höher stehen als Deutschlands höchster Thron; aber nur dann, wenn er sein Auge abwendet von Kronen und Diademen, sonst wird sein Auge erblinden und sein Stern verlöschen und sein Ruhm wird hinschwinden wie der Ruhm eines Helden von gestern. Wenn er wird gesiegt haben für Schleswig-Holstein und wird geschlagen haben unser Heer, so wird ihm jauchzend zurufen das ganze deutsche Reich: Mann von Eisen, hilf auch uns! schlag auch unsere Feinde! Und dann wird sich's zeigen, ob er folgen wird seinem Sterne, oder ob er ihn wird lassen untergehen am Horizonte. Geht er unter, dann wird's auch ganz Nacht werden im deutschen Reiche und die Fürsten werden sagen zu ihren Völkern: „Schickt euch in die Zeit! Mit ledernen Peitschen hat euch mein Vater gezüchtigt, mit zackigen und stachlichten Geißeln will ich euch züchtigen." Folgt aber der Eisenmann dem Rufe der Völker und läßt er seinen Stern leuchten vor sich her, dann wird das zerrissene Deutschland ein eherner Ring werden, fest und unzerbrechlich, und wird ausdehnen seine eiserne Macht über ganz Europa, und der Sieger und Retter wird selbst werden zum Stern seines Volkes und wird das Licht des freien Himmels und den Frieden des Paradieses verbreiten über die Erde."

— In der brennend-rothen Berliner Urwählerzeitung hat der Redacteur, Judenjüngling Bernstein, folgende Phrasen von sich gegeben:

„Zwei wichtige Wahrheiten sind es, die heute eine freudige Erregung in jedem Gemüthe eines freien Mannes hervorrufen.

In Schleswig-Holstein hat das Schwert gesiegt.

In Hessen der Geist.

Die Dänen sind in einer nicht unbedeutenden Schlacht geschlagen worden. Der Absolutismus in Kurhessen hat sich auf die Flucht begeben" rc.

Schade um den schönen Artikel. Wenn Herr Bernstein noch ein ganz klein Weilchen gewartet hätte, würde er sich auf telegraphischem Wege überzeugt haben, daß das „Schwert" Prügel bekommen, und mit dem „Geist" wird es hoffentlich eben so gehen, da er nicht ein guter, sondern der des Verraths und der Empörung ist!

— Altengland hat den niederträchtigen Angriff des Londoner Pöbels und des ausländischen Flüchtlingsgesindels auf Baron Haynau entschieden gemißbilligt. Es hat sich auch nicht eine Stimme von Gewicht erhoben, die es gewagt hätte, dieser Pöbelhaftigkeit das Wort zu reden, immer natürlich die Demokraten und ihre Blätter ausgenommen, mit denen in Deutschland die rothen Zeitungen Chorus gemacht haben. Zwar ist das Verdammungsurtheil der britischen Presse nicht einstimmig ausgefallen, aber die Demokratie hat nicht Ursache, sich auf das Schweigen der britischen Toryblätter zu berufen. Die Torys mißbilligen den schmutzigen Scandal von Bankside eben so entschieden wie die Whigs, aber sie sehen in dem traurigen Vorfalle ein Mittel, einem gehaßten Gegner beizukommen, sie tadeln den Vorgang nicht, wie ihre Pflicht wäre, wie sie in jedem andern Fall thun würden, weil sie bei dieser Gelegenheit ihren Groll gegen Herrn v. Rothschild, den jüdischen und liberalen Parlaments-Candidaten der City, die Zügel schießen lassen können. Mit einem Wort, der Angriff des Pöbels auf Baron Haynau gibt ihnen Gelegenheit zu einem Angriff auf Rothschild, dessen Schreiben Haynau Zutritt zu Barclay's Brauerei verschaffte. Müssen wir nun auch diese Politik für unwürdig einer großen Partei erklären, so liegt doch auch auf der Hand, daß die Panegyriker jenes schmachvollen Pöbeltumultes nicht Ursache haben, sich auf die Beistimmung der britischen Torypresse zu berufen.

— Am 10. Sept. Abends gegen 10 Uhr brachte ein Ochs die in Prag wachhabende Polizeimannschaft tüchtig in Athem. Der vierfüßige Philosoph, dem wahrscheinlich unter seinen Genossen die Sehnsucht nach einsamem Denken gekommen war, entsprang dem Rudel,

und zeigte sich über den Roßmarkt und durch die Gassen der Altstadt als ein eifriger Freund des raschesten Fortschrittes. Endlich rannte derselbe in den Laden des Kaufmanns Herrn Ratzenbeck in der Jesuitengasse, und als er dort Leute erblickte, wandte er sich um, und ging geraden Weges in die an das Kaufmannsgewölbe stoßende Schreibstube, wo er ruhig stehen blieb, wahrscheinlich um seine Ideen zu sammeln, und sie dann zu Papier zu bringen. Die Polizei war ihm jedoch auf dem Fuße gefolgt, und obwohl sie sich anfangs nicht getraute vorzudringen, gelang es ihr endlich durch Bestechung, nämlich durch Vorwerfung eines Bündels Heu, das Thier in seine normale Gemüthsstimmung zurückzubringen und es seinen Brüdern wieder zuzuführen, wo nun sein sterblicher Theil nach dem Tarif zertheilt und der Menschheit zugewogen wird.

— Bis zu welchem schaudererregenden Grade die kirchlichen Verhältnisse in dem Großherzogthum Hessen unterwühlt sind, davon zeugt folgende Stelle eines Briefes aus Rhein-Hessen: Ein Kandidat Dieffenbach schreibt schon seit einem halben Jahr und darüber ein kirchliches Volksblatt, Gamaliel, das durch seinen ruchlosen Inhalt eine gräuliche Verwüstung unter unserer Gemeinde anrichtet. Ueber das Abendmahl z. B. sagt er: „Das sind die drei hauptsächlichsten Auffassungen der Abendmahlslehre: die Katholiken sagen: Brod und Wein verwandelt sich in Fleisch und Blut; die strengen Lutheraner: Fleisch und Blut mengt sich körperlich unter Brod und Wein; die Reformirten: Fleisch und Blut vermischt sich geistig damit. Welche von diesen Ansichten wollen wir annehmen? Ich für meine Person keine. Denn mir schaudert davor, Fleisch und Blut mit oder ohne Brod zu essen — und wie ich etwa Geistiges kauen und verschlingen soll, begreife ich nicht, dazu ist mein Körper nicht eingerichtet. Auch wüßte ich nicht, was solch eine Kannibalen-Mahlzeit für einen Nutzen haben sollte?“ §. 195 unseres Strafgesetzbuches setzt auf solche Infamie zwei Jahre Korrektionshaus — unser Kirchenregiment rührt sich nicht. Herr Dieffenbach ist immer noch Kandidat des Predigtamts in der evangelisch-lutherischen Kirche, darf auch in seiner Lehranstalt Religionsunterricht ertheilen und die Herzen der Jugend mit dem Gift sozialistischer Gottlosigkeit erfüllen. Er ist sicher. Denn nur was nach dem bureaukratischen Richtscheit des Geschäftsreglements gemessen werden kann, darüber wird von den Behörden erkannt, eine Würdigung der Lehre nach Maßgabe des kirchlichen Bekenntnisses wird als eine ganz entsetzliche Zumuthung beharrlich immer noch zurückgewiesen. (Nach neueren Nachrichten ist Herr Dieffenbach seines Amtes als Religionslehrer entsetzt.)

— Bekanntlich wird von schleswig-holsteinischen Blättern immer viel Aufhebens gemacht, „daß man nur anerkannte, unbescholtene Ehrenmänner in der dortigen Armee anstelle.“ Die Ansichten über „Ehrenhaftigkeit“ müssen aber wohl verschiedener Deutung unterliegen, da vor Kurzem der frühere preußische Hauptmann und Kreissteuereinnehmer zu Zielenzig, Herr v. B., als Major in der holsteinischen Armee angestellt wurde. Seit 1848 hatte sich dieses Subjekt als einer der thätigsten und gefährlichsten demokratischen Wühler ausgezeichnet. Nicht hiefür, sondern wegen eines „kühnen Griffes in die ihm anvertraut gewesene königliche Kasse“ ist derselbe durch zwei gleichlautende richterliche Erkenntnisse zur Kassation, Verlust des Adels, des Offiziercharakters und der Nationalkokarde, wie auch zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Und um all dieser Verdienste — schleswig-holsteinischer Major!!!

— Ehre, dem Ehre gebührt! Der vom Lieutenant zum Generalissimus der badischen Rebellionsarmee avancirt gewesene Siegl ist wegen Hochverrath und nebenbei begangenen Diebstählen zu lebenslänglichem Zuchthaus in Baden verurtheilt. Der „Held“, ein edler Kompagnon und Freund unsers bayerischen Greiner, befindet sich übrigens auf dem Fuß, auf welchem sich alle Generalissimi dieser Sorte befinden, nämlich auf flüchtigem Fuße. Sie suchen im Auslande ihren Galgen.

(Eingesandt)

Herr von Schleich, Redakteur des Punsches und der Volksbötin, wird aufgefordert (wenn solches seiner Natur nicht widerstrebt), offen und mannhaft zu erklären, was unter dem Ausdrucke: „Man mache die angestammten Raupen unschädlich“ (M. Punsch vom 11. August 1850) zu verstehen sey?

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tietz. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

'ches Wochenblatt

für

stitutionelle Monarchie.

nderer Berücksichtigung Bayerns.

für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

29. September 1850.

heint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. yern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Nordamerikanische Zustände.

Zur Beherzigung für deutsche Auswanderer.

igten Staaten von Nordamerika ist schon so viel geschrieben und in den, daß es scheinen möchte, als ob nur wenig Neues darüber hinzu- ideſtoweniger dürfte es noch manche Fragen geben, die bis jetzt uner- eantwortet geblieben sind. Dahin gehört namentlich die, ob die ver- ihren politischen Einrichtungen und sozialen Zuständen den europäischen Muster dienen könnten? Diese Frage, die um so weniger eine müßige da bekanntlich Diejenigen, welche den Ausbruch einer neuen Revolu- ben, die dortigen Länder gerade nach nordamerikanischem Muster zu htigen, läßt sich unbedingt verneinen.

n eine Kopie nie zu einem Muster dienen, denn dazu ist ein Original r ist Nordamerika nichts Anderes als eine Kopie, und zum Theil so- ie von England. Der Kern des englischen Volkes ist nicht hinüberge- wenig auch dessen nationelle Orginalkraft; Leute, die sich daheim in den hen Wirren des 17. Jahrhunderts bedrängt fühlten, sie allein wanderten

nach Nordamerika aus und drückten der ganzen späteren Bevölkerung des Landes ihr Gepräge auf. Der Religion nach waren sie meistens Presbyterianer, Puritaner und Dissenters, daher wurzelten in den Ansiedelungen von vorn herein die Ideen freier Gottesverehrung, die zu manchen ärgerlichen Ausschreitungen Veranlassung gegeben haben. Ihre politischen Gesinnungen standen mit den religiösen genau in Einklang, und waren zwar mehr negativer als positiver Art, aber doch hinreichend, um ebenfalls von vorn herein in den Ansiedlungen die Ideen von Gleichheit politischer Rechte Wurzel schlagen zu lassen, was um so leichter war, da die englischen Staatseinrichtungen und Gesetze in den Kolonien wesentlich beibehalten wurden. Schon vor Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich auf diese Weise ein Unabhängigkeitsgeist ausgebildet, der es später gewissermaßen ganz natürlich fand, einen Schritt weiter zu gehen, das lockere Band zwischen Kolonie und Mutterland zu zerreißen und dann jene Gleichheitsideen durch Aufstellung einer sogenannten Selbstregierung zu verwirklichen.

Allein damit sind die Nordamerikaner noch immer kein Originalvolk geworden, denn dazu gehört eine Geschichte. Ohne Geschichte kann der Charakter eines Volkes nie in seiner ganzen eigenthümlichen geistigen Richtung hervortreten. Der einzelne Mensch, wie ein ganzes Volk, bedarf der anregenden Vorbilder, und so können auch nur die durch die Geschichte geweckten und lebendig erhaltenen Erinnerungen an die Thaten der Vorfahren zu ähnlichen Thaten entflammen. Von diesem Allen ist aber keine Spur bei den Nordamerikanern, deren vaterländische Geschichte sich fast um weiter nichts als Washington und Franklin dreht, und höher hinauf um Hauschroniken, worin erzählt wird, wie der Urgroßvater mit wenigen Thalern in der Tasche nach Amerika kam und mit der Zeit ein reicher Mann wurde. Und nach diesem Maßstabe läßt sich aus der Lebensgeschichte von tausend Nordamerikanern mit leichter Mühe eine einzige machen, die auf alle tausend paßt.

Diese Eintönigkeit rührt davon her, daß die Nordamerikaner ganz und gar ein Handelsvolk sind, ohne jene Milderungen und Mannigfaltigkeiten, die sich mehr oder minder bei den auf geschichtlichem Boden sich bewegenden europäischen Handelsnationen finden. Napoleon nannte sie geradezu ein Krämervolk, welches für nichts Anderes Sinn habe, als für Geldspekulationen. Daher tragen auch ihre gesammten Staatseinrichtungen und sozialen Verhältnisse ganz das Gepräge dieser Einseitigkeit an sich. Charakteristisch ist auch in dieser Beziehung, daß ihr aktives Verfahren, europäischen Mächten gegenüber, meist alte Geldforderungen aus dem Kriege von 1812 — 1815 her betrifft, die sie mit einer Zähigkeit sonder Gleichen eintreiben, während andererseits achtzigjährige Entschädigungsforderungen an sie selbst mit der nämlichen Zähigkeit hingehalten worden sind und bis heute noch vor dem Kongresse schweben.

Für die Befriedigung der drei ersten und nothwendigsten menschlichen Bedürfnisse — Nahrung, Kleidung und Wohnung — ist in den vereinigten Staaten allerdings auf das Vollständigste gesorgt; um so spärlicher aber für die geistigen Bedürfnisse des Menschen, das Religionsbedürfniß ausgenommen, obwohl auch in dieser Hinsicht hier noch Manches zu wünschen übrig ist. Ein so wohlgeordnetes Schul- und Unterrichtswesen, wie in den meisten deutschen Ländern, gibt es in den vereinigten Staaten nicht. Es wird dafür allerdings viel gethan, doch läuft in der Regel Alles auf eine oberflächliche Geistesbildung hinaus, und was daran noch fehlt, glaubt man durch Zeitungen ergänzen zu können, durch die man nicht etwa bloß die Volksbildung, sondern auch die höhere Bildung zu fördern vermeint. Wenn nun aber letztere den Zeitungsschreibern selbst abgeht, wie kann sie denn da den Lesern beigebracht werden? Dem Nordamerikaner läßt sich freilich ein hoher Grad praktischer Tüchtigkeit nicht absprechen, um so mehr aber fehlt ihm Geistestiefe und wissenschaftliche Schärfe und Gediegenheit. Ganz übereinstimmend mit diesem Mangel ist die Thatsache, daß in den vereinigten Staaten die schönen Künste bloß als Mittel zur Unterhaltung oder Belustigung geschätzt werden. Hätte Herder hier einen Beitrag zu seinen „Stimmen der Völker in Liedern" sammeln wollen, man würde ihm nur den Yankee-Dudle haben bieten können. Die poetische Seite des Lebens findet hier keinen Anklang.

In medizinischer Hinsicht kann man die vereinigten Staaten das Paradies der Quacksalber nennen, die hier mit ihrem Sassaparilla-Extrakt, Anti-Schwindsuchts-Barometer (der außer Schwindsucht auch viele andere Krankheiten heilt), Cholera-Syrup, Naphtha-Syrup, Pflanzen-Extract wider Epilepsie und Rückenmarks-Schwindsucht ꝛc. ꝛc. unglaubliche Geschäfte machen und in der Regel reich dadurch werden. An ein festgeordnetes Medizinalwesen, wie

in Deutschland, ist hier gar nicht zu denken. Wer im Medizinalfach sein Glück zu machen hofft, legt sich ohne weiteres den Doktortitel bei, und kurirt darauf los bei Jedem, der sich beschwatzen läßt, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ein nordamerikanischer sogenannter Schiffsarzt, der voriges Jahr dem Washington beigegeben war, gab unterwegs allen seinen Patienten ohne Unterschied Kalomel ein, so daß manche von ihnen den Speichelfluß bekamen. Eine hiesige „Doktorin der höheren Geburtshilfe" (in Pennsylvanien besteht eigens für Frauenzimmer eine medizinische Fakultät mit dem Privilegium, „Doktorinnen der Medizin" zu kreiren), die vor einiger Zeit zu einer Entbindung gerufen wurde, mochte sich wohl zu sehr beeifert haben, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, denn sie riß dem Kinde den Kopf ab. Leinweber, Schuster, Schneider, kurz Leute jedes Schlages sieht man als Besitzer von Apotheken figuriren, und was für Dinge dabei vorgehen, läßt sich leicht denken. Vorigen Herbst wurde das jüngste Kind einer mir bekannten Familie vergiftet, weil der Apotheken-Besitzer sich vergriffen und statt Glaubersalz Arsenik gegeben hatte. Zu solchen schrecklichen Thatsachen schweigt die Staatsverwaltung, von dem Prinzip ausgehend, daß die Ausübung einer Medizinalpolizei die staatsbürgerliche Freiheit beeinträchtigen würde! Aus dem nämlichen Grunde enthält sie sich auch fast aller übrigen polizeilichen Beaufsichtigung, mögen auch hunderte von Menschen durch das Zerspringen von Dampfkesseln in den Fabriken, auf Eisenbahnen und Dampfschiffen aus bloßer Fahrlässigkeit jährlich um's Leben kommen. Von dem Verlust so vieler Menschenleben abgesehen, berechnet man den Schaden, der durch den Untergang oder die Beschädigung von Mississippi-Dampfbooten in dem einzigen Monat Januar d. J. entstanden ist, auf nicht weniger als 806,000 Dollars!

Von einem Staate verlangt man vor allen Dingen wirksamen Schutz der Person und des Eigenthums, und der wird in den vereinigten Staaten zwar auf dem Papier, aber nicht immer in der Wirklichkeit gewährt. Unter unzähligen Fällen führen wir hier nur einen an, der sich um Ostern dieses Jahres zutrug. In der Grafschaft Henry des Staates Illinois hatten sich eingewanderte Schweden niedergelassen und eine Kolonie gegründet, die sich in Folge ihres Fleißes bald in einem blühenden Zustande befand. Diese harmlosen Leute, welche still und ruhig für sich gelebt hatten, sahen sich plötzlich den schreiendsten Gewaltthätigkeiten einer Rotte von siebzig Kerlen aus Cambridge und Rock River, und von einem gewissen Root angeführt, ausgesetzt. Dieser Root hatte ein Mädchen aus der Kolonie geheirathet, sie aber dermaßen mißhandelt, daß sie zu ihren Angehörigen flüchtete. Hier suchte er sie auf, und als er sie nicht fand, kehrte er einige Tage später — es war der 27. März d. J. — mit seinen Spießgesellen zurück. Alsbald drangen sie in einige Häuser, richteten hier die größten Verwüstungen an, schossen mit ihren Flinten umher, zerschlugen in der Kirche die Bänke, um Brennholz zum Feuermachen zu bekommen, und forderten schließlich die schutz- und waffenlosen Bewohner der Kolonie auf, alle Häuser zu verlassen, weil sie dieselben in Brand stecken wollten. Die unglücklichen Familien, ohnehin durch diese Vorgänge in Schrecken gesetzt, begaben sich alsbald auf die Flucht nach St. Louis, und mußten sich sonach durch jene Rotte um Dach und Fach gebracht sehen. Und das geschah in einem Lande, dessen Bewohner mit ihren Staatseinrichtungen Europa beglücken zu können wähnen!

Soll ein Staat anderen zum Vorbilde dienen, so muß er offenbar auch musterhaft eingerichtet seyn, und das läßt sich von den vereinigten Staaten wahrlich nicht sagen. Von den zwei argen Schattenseiten dieser „Muster-Republik", der Negersklaverei und der systematischen Vertilgung der Indianerstämme ist dabei noch nicht einmal Erwähnung geschehen.

Konsequenz ist die Hauptsache!

(Ein Beitrag zur Erläuterung der schleswig-holsteinischen Frage.

Unter den Blättern, die das Pulver ihrer fanatischen Wuthausbrüche gegen den dänischen Friedensschluß und was darauf gefolgt ist mit großem Lärmen verpuffen, und kaum genug Lungenkraft haben, um über die unerhörte Art, wie man die tapferen Herzogthümer im Stiche läßt, ihren Unwillen auszubrüllen, zeichnet sich in neuerer Zeit auch die in Berlin erscheinende „konstitutionelle Zeitung" aus. Wir bemerken, daß bei ihrer Entstehung vor etwa anderthalb Jahren besagte Zeitung — geleitet von Judenjünglingen, die im Jahre 1848

sich selbst das Märchen aufbanden, „daß sie doch hätten gefochten vor die Freiheit auf die Barrikaden" — den Versuch machen wollte, „die preußische Regierung zu unterstützen", damit sie von der preußischen Regierung unterstützt werde. Die Regierung hatte aber nicht die geringste Lust, sich weder von den alttestamentarischen Bochers unterstützen zu lassen, noch die schäbigen Jünglinge zu unterstützen. In Zorn darüber entbrannt, wurde selbige Zeitung seitdem „meerumschlungen", und äußerte sich so „stammverwandt", daß man hätte glauben können, die ganze von den „konstitutionellen Zeitungs-Leit-Juden" belobsalmte Einwohnerschaft der Herzogthümer stamme vom Samen Abrahams ab.

So geberdete sich die „konstitutionelle Zeitung" nachher, nämlich nachdem es mit der „wechselseitigen Unterstützung" nicht gegangen war. Wir wollen aber zeigen, wie dieselbe Judenzeitung vorher, nämlich in dem hoffnungsreichen Stadium ersehnter Regierungsthaler, sprach, und zwar gleich nach dem so hart angefochtenen, im vorigen Jahre abgeschlossenen Waffenstillstande. Wir geben wörtlich ihren damaligen Artikel (vom 30. Juli 1849), und sind dabei so gerecht, einzugestehen, daß wir mit ihrer Deduktion der schleswig-holstein'schen Sache in besagtem Artikel vollkommen einverstanden sind, trotzdem daß sie aus israelitischer Feder geflossen. — Der Artikel lautet folgendermaßen:

„Die Entstellung der Thatsachen, die Verdächtigung der Absichten in der schleswig-holstein'schen Angelegenheit, deren sich ein großer Theil der Presse befleißigt, nöthigen uns, auf den von Preußen mit Dänemark abgeschlossenen Waffenstillstand, welcher zugleich die Friedenspräliminarien in sich schließt, zurück zu kommen.

Die Bedenken, welche wir während des Krieges mit Dänemark aus patriotischen Rücksichten zurückhalten mußten, stehen der unverholenen Aeußerung unserer Ansicht in der schleswig-holstein'schen Sache jetzt nicht mehr im Wege. Der Streit ist nur noch Parteikampf im Innern, nicht mehr zwischen Deutschland und einem auswärtigen Staate. Jetzt dürfen wir unsere Meinung aussprechen, frei von allen höheren Rücksichten.

Tausend Jahre sind es, seit Karl der Große dem deutschen Reiche die Eider als Gränze gab, und in diesem vollen Jahrtausend hat Schleswig nie zu Deutschland gehört. Im Verlaufe dieser tausend Jahre sind, leider Gottes, viele und schöne Provinzen dem Reiche abhanden gekommen, und wenn der erste und einzig große römisch-deutsche Kaiser heute wieder käme, so fände er ein Deutschland, das besonders gegen Sonnenuntergang die edelsten und blühendsten Gauen und Kreise von sich losreißen ließ, wenn es gleich gegen Sonnenaufgang durch hinzugetretene kräftige und mannhafte Volksstämme die Marken des Reiches deutscher Nation weit hinausgeschoben. Im Norden aber, wo zwei Meere sich begegnen, da allein fände er unverrückt und unverkürzt die uralte Gränzmark an dem Nordsaume des Landes der Holsten.

Grade hier aber sollen wir erobern, einen tausendjährigen Territorialstand ändern, ganz Europa den Bart dabei zupfen!

Man hat dem Volke, dem gewöhnlichen Zeitungspublikum eine unendliche Summe der ungereimtesten Dinge über diese Angelegenheit aufgebunden (ja!). Wie gewöhnlich waren die Gelehrten die Dummen, die Gelehrtesten die Dümmsten dabei.

Zuerst hat man gesagt, die Nationalität müsse entscheidend seyn, und in gleicher Folgerichtigkeit hinzugesetzt: Wer also gegen die Einverleibung Schleswigs zu Deutschland ist, der ist unnational. Mit diesem Argument hat man Manche gewonnen, Viele verblüfft, die Meisten zum Stillschweigen gebracht.

Was heißt das: die deutsche Nationalität Schleswigs?

Heißt es, Schleswig war von jeher, oder einst, oder in letzter Zeit ein Stück von Deutschland, so ist die Behauptung unwahr in der längst vergangenen, in der jüngst vergangenen und in der gegenwärtigen Zeit. — Heißt es: das schleswig'sche Volk, oder vielmehr die 3- bis 400,000 Schleswiger sind Deutsche nach Abstammung, Sprache und Sitte, so ist auch das, wenigstens theilweise, unrichtig, denn die Nordschleswiger sprechen dänisch und ihre Sympathien sind für Dänemark. Wenn aber Sprache und Abstammung über Nationalität und Territorialbesitz entscheiden sollen, warum reklamirt Ihr das Elsaß nicht von Frankreich, die Ostseeprovinzen nicht von Rußland, warum nicht die nördliche Schweiz; wie darf man die slavischen Landstriche Böhmens zu Deutschland rechnen, oder Illyrien? Das mag ein Grund der Sentimentalität und der Gemüthlichkeit seyn; auf die Politik und den Länderbesitz

angewendet, würde er Europa in einen hundertjährigen Krieg stürzen, und beim endlichen Friedensschluß wäre die „Sprachverwirrung" wahrscheinlich noch größer. — Es könnte eine garstige Abrechnung geben.

Weil ein so allgemeiner, zu viel und zu wenig sagender Grund nicht ausreichte, so hat man einen andern, einen speziellen, einen spezifisch schleswig-holsteinischen aufgefunden. Vor 400 und einigen Jahren, so erzählen die Gelehrten, hat ein Dänenkönig den beiden Herzogthümern urkundlich versprochen, daß sie bei einander bleiben sollen „ungeteelt". — Kann man dulden, daß sie jetzt auseinander gerissen werden? Der verehrte Leser erlaube, daß wir diesen Punkt ein wenig aufhellen.

Von jener Zeit an bis auf die neueste war und blieb Schleswig ein Lehen der Krone Dänemark, Holstein aber ein Lehen, ein Theil des deutschen Reichs, wie auch in der Bundesakte das gleiche Verhältniß beibehalten wurde. Das hinderte nicht, daß sie bei einander bleiben „ungeteelt". Schleswig hatte seine eignen Landesstände, Holstein die seinigen: doch waren sie bei einander „ungeteelt". Die Angelegenheiten der beiden Herzogthümer wurden abgesondert verhandelt und erledigt; in Holstein galt die Bundesgesetzgebung, in Schleswig nicht: allein sie waren bei einander „ungeteelt" und fanden keine Ursache zur Klage. Zwar wurden, wahrscheinlich der „Ungeteeltheit" wegen, die Finanzen der beiden Herzogthümer von Kopenhagen aus geleitet, beiden für ihre Schiffe die dänische Flagge gegeben, auch das holstein'sche Kontingent dänisch kommandirt; aber richtig ist, sie blieben bei einander, wenn auch auf dänische Weise.

Die Wahrheit ist, daß die beiden Herzogthümer in einem höchst lockern Zusammenhang standen, und wo je ein engerer politischer Nexus vorhanden war, da lag der Knotenpunkt zu Kopenhagen. Bis zum Jahre 1848 wollten auch die Südschleswiger von Deutschland nichts wissen.

Doch Eine Union besteht allerdings seit langer Zeit, besteht heute noch zwischen beiden Herzogthümern: die schleswig-holstein'sche Ritterschaft. Diese ist eine vereinigte Korporation mit gemeinschaftlichen Stiftungen, Privilegien, Rechten und Nutzungen, eine politische Körperschaft von großem Einfluß und großer Macht. Sie regiert seit urvordenklichen Zeiten und „ungeteelt" die beiden Herzogthümer. Würde jetzt auch nur als politische Körperschaft der Nexus zwischen ihr zerrissen, so wäre ihre Macht, ihr Einfluß allerdings gebrochen. Daher rührt ein großer Theil des Lärms, den wir jetzt hören, der Aufregung, welche über diese Angelegenheit, seit einigen Jahren schon, bis in die höchsten Kreise drang.

Die Successionsrechte des augustenburgischen Hauses in Holstein, die zweifelhafte Erbfolgeordnung in Schleswig haben den Ausbruch der „Erhebung" beschleunigt. Die Demokratie sah nur eine Revolution darin.

Daß aber die schleswig-holstein'sche Ritterschaft bei einander bleibe „ungeteelt", dafür soll, unseres Erachtens, das regenerirte Deutschland keinen Krieg führen.

Aus dem Gesagten erklärt sich auch die Sympathie, welche der alte Bundestag für die schleswig-holstein'sche Sache an den Tag legte.

Das letzte, staatsrechtlich klingende Argument für den Krieg lautet also:

Holstein hat ein Recht, mit Schleswig zusammen zu bleiben; Holstein ist ein deutsches Land, also hat Deutschland das Recht und selbst die Verpflichtung, Schleswig für Holstein zu erhalten und zu erobern.

Ein seltsames Argument, das der Gegner nur umzuwenden braucht, um es für sich zu benutzen!

Mit demselben Rechte kann Dänemark sagen: Schleswig hat ein Recht, mit Holstein zusammen zu bleiben; Schleswig gehört der Krone Dänemark, also hat Dänemark ein Recht und selbst die Verpflichtung, Holstein für Schleswig zu erhalten und zu erobern.

Das hebt sich gegenseitig auf.

Limburg gehört zum deutschen Bunde und steht mit den Niederlanden in einem politischen Nexus. Dieselbe Partei, welche die politische Verbindung zwischen Holstein und Schleswig mit Waffengewalt von Seiten Deutschlands aufrecht erhalten will, verlangt die Auflösung des Verbandes zwischen Limburg und Niederland! — Konsequenz ist ihre starke Seite nicht.

In internationalen Fragen entscheiden lediglich und allein die völkerrechtlichen Verträge. Wie peinlich es sey, das Geständniß abzulegen: „Deutschland hat kein Recht auf

Schleswig", so muß es doch gesagt werden, in einem Augenblick, wo man das Volk verleiten will, einem großen deutschen Reiche das Aufgeben einer gerechten Sache, ja einen Verrath gegen das gemeinsame Vaterland zur Last zu legen."

So sprach also damals die „konstitutionelle Zeitung". Seitdem hat sie sich vollständig zur „meerumschlungenen Orthodoxie" bekehrt, ihre Spalten mit Verläumdungen und Verdächtigungen der deutschen Regierungen in Bezug auf die schleswig-holstein'sche Angelegenheit gefüllt, während ihre „Leit-Juden" selbst die christliche Extase zu Hilfe nahmen, um den schleswig'schen Pfarrer Rißen wegen eines an den früher in den Herzogthümern befindlichen preuß. Kommissarius, Grafen Eulenburg, geschriebenen groben Briefes einen „zweiten Melanchton" und den groben Brief selbst „eine Erquickung der wüsten Tagespresse" zu nennen. — Das Ganze mag aber überhaupt nur als Beleg für die konsequente Gesinnungstüchtigkeit der jüdischen politischen Presse dienen und die alte Erfahrung bethätigen, daß der Schacher Jung-Israels auch in dergleichen Angelegenheiten eine Hauptrolle spielt. — Um einen Thaler für die Regierung, ohne denselben gegen die Regierung!

Und abermals Herr Titus!

Piff — paff — puff! machen es die kleinen Kinder mit dem Munde, wenn sie mit dem hölzernen Gewehre schießen, und — alle Welt lacht dazu. Solche kleine Kinder sind unsre amnestirten und nichtamnestirten „Volksbeglücker" mit dem rothen Bart um's Kinn auch. Das Pulver ist verschossen, und nun wird mit dem Maule — was gewöhnlich von ergiebiger Größe, piff — paff — puff! gemacht, und — alle Welt lacht dazu.

Zu diesen harmlosen Schießübungen hat auch Herr Titus, nicht jener, den man einst amor et deliciae generis humani nannte, sondern der königl. Advokat Titus in Bamberg, einen lehrreichen Beitrag geliefert. Das Ding, was er im Bamberger Tagblatt vom 20. d. unter dem Titel „Erklärung" losschoß, gleicht auf's Haar einem Schwärmer, der bei einem Feuerwerke abgebrannt wird: viel Geprassel, Gefunkel und Spektakel, aber auch noch mehr Rauch — kein Mensch fürchtet sich dabei.

Die Rückkehr des Herrn Dr. Heinkelmann nach Bamberg war bekanntlich spurlos vorübergegangen. Ein einziges rothes Feuer hatte der schlummernden Gärtnerei die Ankunft des großen „Todinsbleicheantlitzschauers" verkündet, worüber die Dächer der umliegenden Häuser erröthheten, und wovon kein Mensch weiter Notiz nahm. Das mußte wieder gut gemacht werden; dieser stillschweigende Empfang konnte für die bärtige und unbärtige Demokratie in Bamberg nachtheilig wirken, und da Herr Dr. Heinkelmann auf eine Zeit lang für seine Person schon genug Aufsehen auswärts gemacht, so übernahm Herr Titus das Geschäft, für sich einmal wieder ein Lebenszeichen der Bamberger Demokratie zu geben. Wenn auch in Bamberg kein Hahn darnach kräht, als höchstens da und dort ein rother, so klingt das Ding doch nach Außen ganz fürchterlich; und der Schaden ist reparirt. Herr Titus sagt in dieser Erklärung, daß er die Mitunterzeichnung des Aufrufes — besser Brandrufes — vom 8. Mai 1849 mit der wahrheitsgemäßen Bemerkung in Abrede gestellt, daß er einer dießfallsigen Berathung und Beschlußfassung der äußersten Linken in der Paulskirche nicht beigewohnt. Gut.

Herr Titus fügt aber hinzu, daß er, „selbst mit der genauesten Kenntniß von der Sachlage, nicht anders deponirt (d. h. ausgesagt) haben würde, da in politischen Kämpfen seines Erachtens der Mann von Ehre unter keiner Bedingung zum Verräther an seinen Parteigenossen werden dürfe." Folgt dann eine abgedroschene Lobhudelei auf die äußerste Linke, Reichsverfassungsdurchführung, Bewußtseynsstolz auf äußerste Linksheit u. s. w. u. s. w., wie sattsam und übergenug bekannt und dagewesen.

Wenn nun Herr Titus sich ein Erachten erlaubt, so sind wir so frei, uns gleichfalls ein Erachten zu erlauben, und geht dieses unser Erachten dahin, daß wir an den „Mann von Ehre" vor Allem die Anforderung stellen, daß er niemals und unter keiner Bedingung sich zu einer Lüge hergebe.

Oder ist es etwa nicht Lüge, wenn man bei der genauesten Kenntniß von der Sachlage dennoch anders aussagt oder aussagen will?

Unwahrheit bleibt Unwahrheit unter allen Verhältnissen.

Wer etwas unternimmt, der soll und muß auch den Muth haben, dafür einzustehen, und diesen Muth vermissen wir in dieser „Erklärung“.

Wir bedauern, daß Herr Titus durch diesen Theil seiner „Erklärung“ den Unmündigen und Schwachen ein so böses Beispiel gegeben, und erinnern ihn an das uralte Wort: „Wehe dem, durch den Aergerniß kommt!“

Den übrigen Theil dieser Erklärung können wir ruhig mit Stillschweigen übergehen, denn er schadet Niemanden und ist für den Vernünftigen nur komisch. Allein wir nehmen Akt von der Offenheit, mit der Herr Titus seine Ansicht, die Wahrheit grundsätzlich zu verheimlichen, kund gibt, wenn es seiner Partei nutzt, da wir hier mit größtmöglichster Offenheit es ausgesprochen finden, daß die Partei des Herrn Titus jedes Mittel anwendet, was ihr nützt.

Unverbürgte Gerüchte von überall her.

Herr Pfarrer Tafel ist immer noch Pfarrer in Zweibrücken.

Herr Dr. Morgenstern soll bereits den ersten Band von seiner „Religion von die Demokratie“ fertig haben, aber keinen Drucker dafür finden. Er soll deshalb im Sinne haben, denselben in Form eines Antrages vor die Kammer zu bringen.

Herr Dr. Heinkelmann hat sich dem Vernehmen nach eine Brille gekauft, da seine Augen von dem fortwährenden „dem Tod in's bleiche Antlitz schauen“ schon etwas gelitten haben.

Herr Titus, Rumpfparlamentsbruchtheil in Bamberg, wird in diesem Winter daselbst Vorlesungen geben über das Thema: „Wer ist ein Ehrenmann?“

Herr Kolb in Speyer arbeitet an einer Schrift, die er seinem würdigen Freund, Pfarrer Tafel, widmen will; der Titel heißt: de luctu minuendo.

Herrn Pfarrer Tafel will man in der jüngsten Zeit wirklich einmal in einem Priesterrocke gesehen haben, was aber noch der Bestätigung sehr bedarf.

Dr. Greiner soll in Amerika bei einer sehr bedeutenden Firma: „Schnipp, schnapp, schnurr“ Kassier geworden seyn.

Herr Reinhart ist noch immer der Alte. Gleichwie jener römische Diktator nach Enthebung von seiner Würde Kohl baute, verkauft er Pfeffer und Salz, und bedauert nichts so sehr, als daß er noch von keinem Schwurgerichte freigesprochen worden ist.

Herr Dr. Schmidt in Würzburg hat das Geheimniß des Herrn Dr. Heinkelmann noch immer nicht errathen, und man spricht deshalb von einer Trennung der demokratischen Partei in Unterfranken von jener in Oberfranken.

Unterdessen aber schaut Herr Dr. Heinkelmann fortwährend dem Tod ruhig in's „bleiche Antlitz“.

Herr Kolb geht auf's Abonnentensammeln und soll sich sehr über den Geiz beschweren.

Herr Waibel zweifelt gar nicht daran, daß er von Kempten aus die europäische Staatseinrichtung regeneriren wird. Allzugroße Bescheidenheit war von jeher Herrn Waibels Fehler, sowie seine Zeitung sich durch ihre ungemeine Schüchternheit und Demuth, wie durch Anstand und Urbanität auszeichnet.

Die bayerischen Schuster- und andere Jungen bleiben stets dieselben unverbesserlichen Schlingel.

Die „Volksbötin“ fährt fort in ihrem anerkannten Wahrheitssinne, und Herr Schleich wünscht nichts sehnlicher als einen Preßprozeß, um freigesprochen und dadurch eine wichtige Person zu werden.

Nichtsdestoweniger schaut aber Herr Dr. Heinkelmann noch immer dem Tod in's „bleiche Antlitz“. Der Tod soll aus lauter Zorn schon ganz roth geworden seyn, weshalb der Herr Dr. Heinkelmann ihm nur noch lieber in's „Antlitz“ schaut.

In Nürnberg ist der amnestirte ehemalige Abgeordnete Schmitt wieder eingerückt, und die liebenswürdige Nürnberger Demokratie, unter der Leitung Jung-Israels, hat ihm einen großartigen Empfang bereitet; „Feifat hauch!“ haben sie geschrien, als er zu Hause angekommen, worauf er sich bedankt und sie seiner fortdauernden Huld und Gnade versichert hat.

Her Pfarrer Tafel studirt eifrigst die Abschrift, die er sich von dem Ausschusse des Landkapitels bezüglich seiner eigenen werthen Person ausgebeten hat, streichelt sich die Haare und setzt die Brille zurecht, kann aber darin nichts finden, was ihm Vergnügen macht.

Herr Kolb gibt sich vergeblich Mühe, zu beweisen, daß Herr Pfarrer Tafel recht, das Landkapitel unrecht hatte, will aber bei nächster Gelegenheit von irgend einem Balkon aus eine Rede über diesen, die Reichsverfassung nahe berührenden Gegenstand halten.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Allerlei.

Alphabetisches Zeitungslexikon und Fremdwörterbuch

für die Leser der Volksbötin, des Punsch, Gradaus und ähnlicher, vom Baum der Erkenntniß des — — Bösen gefallener Blätter.

Aristokrat, Bureaukrat — sind Leute, die gehaßt werden, weil sie ein Hemd zum Wechseln haben, und nicht alles wollen drunter und drüber gehen lassen.

Constitutionelle — wollen auf dem Wege des Rechts und der gesetzlichen Freiheit das Beste für Alle erreichen, werden aber angefeindet und lächerlich gemacht, wie Alle, die nicht sonder Maß und Ziel sind.

Demokraten — nennt man alle Feinde jeder Ordnung, jedes Rechts, jedes Bestehenden; die Leute, welche die Stützen und Grundsteine ausgraben, dafür auf Flugsand, Schlamm und Wasser bauen möchten. Sie sind die gebenedeiten Helden jener Blätter.

Esel — diesen Titel Jemanden zu geben, ist im Style jener Blätter ein feiner Scherz.

Fortschritt — alle, zu allgemeinem Ruine führenden Maßregeln und Plane werden also genannt.

Gesetz — die Demokraten wollen von keinem wissen; ihr Wille aber soll Gesetz für alle Andern seyn.

Heilig, Heiligthum — s. Zopf.

Jesuit — ein Titel, welchen man jetzt sehr wohlfeil haben kann. Er wird jedem gegeben, der nicht „schwarz" schreit, wenn die Wortführer des Tages behaupten: der Schnee sey schwarz.

Königthum — was davon zu halten, geht aus Nr. 31 des dießjährigen Punsch hervor, wo der Ruf: „Es lebe der König und das kgl. Haus!" ein irrsinniger genannt wird.

Loyal, Loyalität, — Monarchie, monarchische Verfassung — s. Heilig.

Nichts — ein Gegenstand, von welchem die Köpfe der meisten Schreier und Witzbolde ex professo zum Ueberschnappen voll sind.

Opposition — wird meist von Exministern geleitet, die auf krummen Wegen ihr Portefeuille wieder zu finden meinen.

Priesterthum — s. Monarchie. Wird übrigens möglichst mit Verläumdung und Spott überschüttet.

Quousque tandem — ein sehr geziemendes Wort, von welchem höchst nothwendig wäre, daß es bald mit Nachdruck und der passenden Instrumentalbegleitung den Herausgebern gewisser Blätter zugedonnert würde.

Reaktionär — nennt man alle Leute, die nicht mit dem Kopf gegen die Mauer rennen.

Sonderinteresse — wird einer Regierung vorgeworfen, wenn sie nicht mit Freuden bereit ist, das eigne Volk fremden Planen aufzuopfern.

Tugend — s. Heilig.

Ultramontan — wird Jeder genannt, der noch an Gott und Ewigkeit glaubt.

Volk — darunter werden bei Leibe nicht die volljährigen, geistesreifen, die thätigen, staatslastentragenden Staatsbürger aller Stände, deren wahres Interesse mit dem der Krone eines und dasselbe ist, von den Demokraten verstanden, sondern Buben und Müßiggänger, die sich gerne bei Krawallen rc. bethätigen. Diesem ehrenwerthen Korps steht nach demokratischen Ansichten auch das Recht der Gesetzgebung zu.

Wahrheit — s. Tugend.

X Y — Namen der eigentlichen und unsichtbaren Lenker der Demokratie, welche ihre wahren Namen nicht gerne wissen lassen.

Zopf — ist Alles, durchaus Alles, außer die in den von fixer Luft und fixen Ideen angefüllten Brauseköpfen der demokratischen Wortführer ausgebrüteten Wind-Eier.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt
für
constitutionelle Monarchie.
Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N°. 40. **6. October 1850.**

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Friedenskongreß in Frankfurt.

Schreiber dieses Artikels kannte in jüngern Jahren, d. h. vor nunmehr 30 und etwas mehr Jahren, in Nürnberg einen jungen Gelehrten, einen Mathematiker von ausgezeichnetster Begabung, der aber in Folge einer unglücklichen Liebe verrückt ward. Seine Verrücktheit bestand in der Angst vor einer eigenthümlichen Verfolgung, als deren Opfer er sich betrachtete, und zum Schutz gegen welche er endlich die Regierung in Ansbach anging. Er glaubte nämlich, auf der alten Veste in Nürnberg sey eine ungeheure Klappermaschine construirt, deren gräuliche Töne ganz in der Weise wie Lichtstrahlen in einem ungeheuren Hohlspiegel gesammelt würden; dieser Hohlspiegel habe aber so künstlichen Mechanismus für seine Bewegung, daß er jederzeit seinen Brennpunkt auf ihn und zwar auf das eine seiner Ohren dirigiren könne. Er glaubte, wie gesagt, endlich unter dem Höllenlärm erliegen zu müssen, und sandte der Regierung in Ansbach ein Klage-Memoire ein, welchem Zeichnung und Beschreibung der Klappermaschine und des Hohlspiegels mit seinem Mechanismus beilagen, und dem alle möglichen Deduktionen und Berechnungen der Wirkung dieses Teufelswerkes beigegeben waren. Als er abgewiesen ward, wendete er sich nach München an das Ministerium, und hier imponirte bei flüchtiger Ansicht die wissenschaftliche Haltung und Ausstattung des Memoires so täuschend, daß die Regierung in Ansbach zunächst eine Nase mehr bekam, bis man sich überzeugte, daß man in höchster Instanz selbst an der Nase geführt sey.

Diese Geschichte ist uns in den letzten Jahren sehr oft eingefallen. Jene Erfindung z. B., die Disharmonien Preußens durch einen Hebel, der auf ganz Deutschland aufgesetzt werde, zu heben, ist auch nur ein solcher mit politischer Tiefsinnigkeit blendender Versuch, G e r ä u s c h i n e i n e m H o h l s p i e g e l z u s a m m e l n, und der Frankfurter Friedenskongreß, von dem sich Tausende von moutons enragés und namentlich viele Mitglieder des Congresses selbst die Heilung der Gebrechen Deutschlands versprechen mittelst Aufsetzung des Hebels auf die ganze Menschheit, ist nur die breitstrichigere Karrikatur von der Karrikatur.

Wir haben: w a c h e s L e b e n, S c h l a f und T o d — und diesen analog: K r i e g, F r i e d e n und e w i g e n F r i e d e n. Der eigentlich n o r m a l e Z u s t a n d des Lebens ist K r i e g; Krieg mit den verschiedensten unblutigen und blutigen Waffen; — wie das wache Leben zu seiner Erhaltung des Schlafes, so bedarf das eigentlich normale Leben, der Krieg nämlich, zu seiner Erhaltung des Friedens — wo sich letzterer aber länger, als das normale Leben bedarf, ausdehnt, entsteht Krankheit — ließe er sich ganz befestigen, so wäre der Tod des sittlichen Lebens die endliche nothwendige Folge. Der Krieg ist die Quelle aller Tugenden, zu deren Bethätigung er die Gelegenheit gewährt und die Herausforderung enthält — der Friede, sobald er seine Bestimmung, den Ersatz erschöpfter Kräfte, überschreitet, ist der Anfang alles Lasters, des Versinkens in Egoismus, in sinnlichen Schlamm aller Art. Das fortschreitende Leben bedarf, sollen nicht Mißbildungen entstehen, der Hinwegräumung todter Reste, der Spannung der Kräfte, des Kampfes und der Zucht im Kampfe — der Friede hindert diese ganze Entwickelung und führt eben deßhalb zu Mißbildungen. Die

streitenden Elemente sind trotz alles Geschreies vom Frieden doch vorhanden und an die Stelle des Schwertes tritt die Intrigue, an die Stelle der Wahrheit und des Muthes tritt die Heuchelei und die Feigheit, und wo sonst selbstvergessende Aufopferung und Schwung des sittlichen Lebens waren, nehmen Neid, Rachsucht und schmutziger Egoismus die Stelle ein. Wir haben als anschauliche Exemplifikation dieses Satzes einen Theil der Welt vor uns, den nun seit Jahrhunderten die Künste des Friedens in dichtem Gedränge einnehmen, das chinesische Reich; und die Folge dieses Friedens sind Zustände, in denen Menschen trotz einer vorzugsweise menschenfreundlichen Religion und officiellen Moral ohne alle Hilfe auf offenem Markte in Städten, die von Hunderttausenden, auch reicher Menschen, bewohnt werden, Hungers sterben — ja! wo diese Erscheinung so häufig ist, daß die Sterbenden selbst gar nicht erwarten, daß es anders seyn könne; — Zustände, in denen, weil andere Wege der Rache abgeschnitten sind, weil das Leben so vorzugsweise geschützt ist, daß der leiseste Verdacht des Mordes zum lebensverderbenden Unglück wird, die Rache gerade diese Wege nimmt, dem Feinde Freundschaft zu heucheln und dann bei irgend einem bekannten Alleinseyn mit dem als Freund behandelten Feinde einen Selbstmord so zu begehen, daß der Verdacht des Mordes auf den Feind fällt. Zu solchen Verrenkungen des sittlichen Daseyns führt nothwendig ein dauernder Friede, und man glaube ja nicht, daß uns die christliche Religion vor ähnlichen Verrenkungen schützen würde — so lange ihr die Sünde nicht mit der Wurzel aus den Herzen der Menschen zu reißen vermögt, so lange ist jeder über das natürliche Bedürfniß ausgedehnte Friede aller Laster Anfang! — auch in christlichen Reichen. Der Herr ist nicht gekommen, um faulen Frieden zu bringen; sondern der Friede, den Er wirklich predigt, das ist der höhere Friede des Herzens, den die, welche dazu auserwählt sind, auch mitten im Kriegsgetümmel, im äußeren Elend des Krieges, finden — ja! gerade da, wo ihnen, ja! die Nichtigkeit irdischer Dinge so mächtig nahe tritt, am ersten finden, während dem im äußeren Frieden Ersoffenen sogar ein zerbrochenes Kelchglas, ein scheeler Blick oder ein versäumtes Kompliment den schwindsüchtig gewordenen Herzensfrieden zu trüben im Stande ist. Es ist mit den Friedensworten des Herrn gerade wie mit seinen Wunderheilungen. Sie sind zu oft nach der sinnlichen Seite gedeutet und mißverstanden worden. Wäre dem Herrn bei seinen Heilungen die Heilung selbst das Wesentliche gewesen, so ließe sich gar nicht absehen, warum er nicht sein ganzes Leben auf diese mirakulose Chirurgie gewendet, warum er diese mirakulose Chirurgie nicht seiner Kirche als ein dauerndes Erbtheil hinterlassen hätte; wir finden aber, daß Ihm an der Heilung als solcher im Grunde überall nichts liegt, daß Er diese Wunder nur vollbringt zu Ueberwindung der Herzenshärtigkeit derer, die ihm begegneten, und zur Offenbarung der Macht Gottes, zu dessen Verherrlichung — und so dauert diese Heilkraft auch nur so lange in der Kirche, als sie zu diesen Zwecken nothwendig ist, und würde heute wiederkehren, wenn sie wieder nothwendig wäre — aber um der Heilung selbst willen war sie nicht da, und wird sie nicht da seyn, wie viel Blinde und Gichtbrüchige auch die Welt bevölkern mögen. Gerade so ist es mit seinen Friedensworten: — Er selbst sagt, Er habe das Schwert gebracht — das Schwert aber schließt weder seinen Frieden aus, noch berechtigt dieß, daß er das Schwert gebracht, zu dessen unberufenem Gebrauche; aber den berufenen Gebrauch heiligt sein Wort, und wo die Sünde und ihr Werk anderen Mitteln nicht weichen wollen, hat das Schwert seinen heiligen Platz in der Welt. Freilich, wie die Defensive nach der Ansicht großer Feldherren stärker ist als die Offensive, ist auch „äußerlich Leiden" oft mächtiger als „äußerlich Streiten"; — nur vergesse man nie, daß erstens das Streiten das Leiden nicht ausschließt — im Gegentheil nothwendig begleitet, und daß zweitens, wenn das Leiden helfen soll, ihm die höchste geistige Kraft, der Glaube, im Rücken stehen muß, so wie eine Defensive, die stark seyn soll, doch eines starken Heeres bedarf. Das Alles hat man gerade wie bei den Wunderheilungen auf das Unklarste durch einander gemengt, und seit lange müssen wir es uns gefallen lassen, daß das Christenthum, die sittlich tapferste, das Gemüth zu allem Streit allein vollkommen und bis zum Tode rüstende Religion, von allerhand friedensfanatisirten Pastoren, Pfaffen und andern Jüngern dieser Art zu einer Art Schafsreligion zurecht gemacht worden, daß sich auf das Christenthum auf die albernste und confuseste Art bei jedem faulen Friedenswerk berufen worden ist. Glücklicherweise enthält das Leben noch wahrhafte Mächte des Gemüthes genug in sich, um diesem Dekokt, diesem Schafthee, der auf dem Evangelium

nlängliche Frictionen zu bereiten und die Wahrheit ans Licht zu stellen, nde (den man allerdings lieben, aber auch nur in höherer Weise lle andern Mittel der Verständigung versagen, seine Liebe, seine wahre, it Kanonenkugeln zu beweisen die Pflicht habe. (Forts. folgt.)

Auch eine Versammlung.

Woche eine sonderbare Versammlung in einer österreichischen Stadt bei- mancher aus ihr hat Reden gehalten unter ungeheurem Beifalle derer, och waren es gar bittere Reden, wie solche der jetzigen Welt nicht ge- war diese ganze Versammlung eines Sinnes und Herzens, ein großer hre Mitglieder alle, der zur herrlichen That werden sollte für die Be- en Zukunft. Da werden sich nun viele denken, die noch nicht wissen, ist eitles Geschwätz, so was kommt nimmer vor," und doch ist es die it. Es ist nämlich diese Versammlung, welche ich einen wahren nen möchte, die vierte Generalversammlung der katholischen Vereine vom 24—26. September zu Linz tagte, und zu der sich Männer von adriatischen Meere, vom Rheine bis zur Oder eingefunden, wie eine lieder da und dort zu verweilen gezwungen, sich an bestimmten Tagen nen; Männer, welche die höchsten Stellen einnehmen in der Gesellschaft issenschaft, bis herab zum Arbeiter, Priester und Laien. Am 23. Sep- viele der Mitglieder zu einer Versammlung im Casino zusammengetreten, nde desselben Tages eine öffentliche Zusammenkunft in der ständischen se war zu diesem Zwecke geschmackvoll mit den österreichobderenns'schen d weiß, drapirt; ober dem Präsidentenstuhle prangte zwischen zwei ild desjenigen, der den allerersten katholischen Verein in seiner Kirche am Kreuze; gegenüber, über einer Fülle des reichsten Blumenflores königin, Maria, unter welcher das des Kaisers Ferdinand Joseph, eutschen Monarchen, der Kirche Fesseln gelöst, und den Muth besaß, ge und Unglauben sich als Sohn der Kirche zu bekennen und der geben; ihm zur Seite das Bild des obersten Hirten, Pius IX., und Gregorius Ziegler von Linz. Als ich am Abend um 6 Uhr in die ren dieselben bereits erfüllt. Der Vorstand des Linzer Centralvereins, v. Hartmann, begrüßte die Anwesenden mit dem Gruße: Gelobt sey in einstimmiges: In Ewigkeit, Amen! erwiedert ward. Und nun Dr. Michelis aus Paderborn, Dr. Pulziani und der Serviten-Pater f; Siebold, Pfarrer von St. Martin zu Cöln; Gymnasiallehrer Schonat, Pfarrer aus Cincinnati in Nordamerika; Schenk, Advokat Katechet aus Wien, die diesen Abend begeisterte und mit Begeisterung ielten, und welche verschiedene Zwecke des Vereins, als: Mission, n Gegenstande hatten. Ich bedaure, daß es mir hier nicht erlaubt nen Reden eingehen zu können, indessen werden dieselben in einigen erschreibungen der Stenographen, gedruckt zu Jedermanns Kenntniß Morgen, Dienstag den 24., war nach vorhergehendem Veni sancte ne, das der hochwürdigste Bischof Valentin von Regensburg celebrirte und Gäste anwohnten. Bei dieser Gelegenheit dachte ich schmerzlich rankfurt, welche, als sie zu einer ähnlichen Initiative ihres Wirkens selbe mit überwiegender Mehrheit verschmähte. Was darum aber nkunft geworden, ist in eines Jeglichen frischen Andenken. Vom man sich wieder zur allgemeinen öffentlichen Versammlung in der Zuerst war es der 81jährige blinde Bischof von Linz, welcher sich ren ließ, und von da in schlichten väterlichen Worten die Versamm- ie auf Alle den tiefsten, rührendsten Eindruck machten. Der Vor- s hielt nun die Eröffnungsrede, welchem Buchhändler Pustet aus der des dermaligen Vororts mit einem Berichte über das bisherige

Wirken desselben folgte. Die höchste Begeisterung erlangte aber die Versammlung durch die fast zweistündige, durch oftmaligen Beifallssturm unterbrochene Ansprache des Pfarrers Eberhard aus Kelheim, welche eine Darlegung der Tendenzen der katholischen Vereine gab. Nachmittag wurde in der engeren Versammlung im Casino zur Wahl des Präsidiums und der Ausschüsse geschritten, und zum ersten Vorsitzenden der Freiherr v. Andlaw aus Baden, zum zweiten Dr. Pulziani aus Innsbruck, zu Vorständen der Ausschüsse v. Hartmann aus Linz, Graf Stollberg aus Westphalen, Eberhard aus Kelheim, Lieber aus Camberg, Schell aus Fulda mit Akklamation gewählt. In der öffentlichen Abendversammlung desselben Tages sprachen sechs Redner unter allgemeinem Beifalle der Versammlung. Am Mittwoch wurden die verschiedenen Anträge den betreffenden Ausschüssen zugestellt, und am Mittag 1 Uhr vereinigten sich die Vereinsabgeordneten und Gäste zu einem gemeinschaftlichen Mahle im Volksgarten, bei welchem mehrere Toaste, vorzugsweise aber auf Pius IX., den Kaiser von Oesterreich, den deutschen Episkopat, den bisherigen Vorort Regensburg ausgebracht und mit enthusiastischen Hochs entgegnet wurden. Der Herr Bischof von Regensburg beehrten gegen Ende des Mahles die Versammelten mit einem Besuche, sowie derselbe auch allen öffentlichen Versammlungen mit ungetheilter Aufmerksamkeit beizuwohnen geruhte. Am Abende waren die Räume der Reitschule, welche beiläufig 5000 Personen aufnehmen können, wieder überfüllt; mit Jubel ward der nunmehrige Präsident, Freiherr v. Andlaw, empfangen, der mit herzlichen Worten dankte. Kaum endender Beifall ward den nunmehr folgenden Reden des begeisterten Hofraths Buß aus Freiburg und des schon durch seine imponirende Persönlichkeit einnehmenden Grafen Stollberg zu Theil. Ihnen folgten: Lieber, Legationsrath aus Camberg; Schell, Syndikus aus Fulda; Dr. Merz aus München und Kaufmann Heinrich aus Mainz. Den Kreis der Reden dieses Abends schloß der höchst geistreiche Vortrag Edmund Jörgs aus München über das geistige Proletariat, wofür ihn ungeheuerer Beifall lohnte. Erst um 10 Uhr Abends schloß diese Versammlung mit dem gewöhnlichen Abschiedsgruße: Gelobt sey Jesus Christus! Am 26. Morgens waren noch zwei engere Versammlungen im Casino, welchen auch noch am Freitage, da nicht alle Anträge ihre Erledigung gefunden, eine dritte folgte. Die letzte öffentliche aber fand am 26. Abends statt, in welcher vorzüglich der Vortrag Döllingers: „über das Verhältniß Oesterreichs zur Kirche in Deutschland," die größte Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nahm. Nach ihm sprachen noch Dr. Strodl aus München; Verhörrichter Aman, zur Zeit in Innsbruck; Literat Zetter aus Salzburg; Dr. Gruschka aus Wien; Dr. Paulhuber aus Ingolstadt; Professor Moufang aus Mainz und Rübell aus Soest. Pfarrer Eberhard schloß die tiefbewegte Versammlung, welche in den herzlichsten Hochs auf Oesterreichs Kaiser ihr Ende fand. Als Ort der nächsten, 1851 zusammentretenden Generalversammlung ward Fulda, die Grabesstätte des Apostels der Deutschen, bezeichnet.

Der Eindruck, den die ganze, vier Tage andauernde Versammlung sowohl auf die Abgeordneten und Gäste, wie auf die so zahlreich anwesenden Bewohner von Linz gemacht, schien mir ein mächtiger, und ich glaube, daß manche gute Frucht daraus hervorsprossen wird für eine in Gott sich findende bessere Zukunft. Möge der Herr seinen Segen dazu geben.

Münchner Oktoberfesttage.

„Heissah! Juchheissah! Dudeldumdei!
„Das geht ja hoch her, — bin auch dabei!"

I.

Die Reihe unserer Oktoberfesttage sollte am 3. Oktober mit der festlichen Enthüllung der kolossalen Bavaria beginnen. Das am Tage vorher an den Ecken prangende Programm versprach Außerordentliches. Eine geschäftige Rührigkeit war überall sichtbar, — die Gewerbe, Innungen, Künstler beeiferten sich, ihren Festwagen, die den feierlichen Zug nach der Theresienwiese bilden sollten, den größtmöglichsten Glanz zu verleihen. Von der Arbeit sahen die Blicke nur auf zu den Wetterfahnen, ob es diesen noch nicht gefällig, eine Luft- und Wetteränderung zu verkünden. Der Wind aber beherzigte den Wahlspruch: „Fest und beharrlich," und blies steif aus dem westlichen Regenloche. Die Wolken schütteten unabläßig dicke Tropfen nieder, als säße der Beweiner morscher Throne, Herr Peter Binder, oben. Unter

solchen Himmelserscheinungen brach dann der dritte Oktober an, düster und unfreundlich, als ob die Wolken droben erzürnt darüber wären, daß man heute, mit Zurücksetzung der himmlischen, die weltliche als neue „Patronin Bayerns“ kreiren wolle. Eine Menschenmasse wanderte bereits durch die weichgewordenen, vom Regen in eine unsaubere Chaussee verwandelten Straßen nach der Theresienwiese, als endlich die Nachricht den festlichen Erwartungen ein Ende machte, daß König Ludwig selbst die Verschiebung der Feier auf einen sonnigeren Tag gewünscht, und diese deshalb heute nicht stattfinden würde. — Und dies war der negative Anfang des Oktoberfestes 1850! — Reichliche Taufe hat Jungfrau Bavaria erhalten, aber der hölzerne Schleier ist noch nicht von ihrem kolossalen und doch schönen Antlitz gesunken.

Während der Festberichter es sich nun auf acht Tage versparen muß, das den Lesern unseres Blattes zu erzählen, was sich weiter mit Bavaria zugetragen, will er wenigstens beschreiben, wie dies eherne Wunder unserer, leider nicht goldenen Gegenwart sich dem winzigen Beschauer der bayerischen Riesin darstellt.

Auf 40 Steinstufen steigen wir von der Fläche der Theresienwiese zu der Höhe hinauf, auf welcher sich das granitne, 30 Fuß hohe Piedestal erhebt, das die 63 Fuß messende Gestalt der Bavaria trägt. Kaum sollte man meinen, daß es möglich gewesen, bei den kolossalen Dimensionen des Kopfes dennoch die Schönheit des Antlitzes, die sich im milden, huldreichen Ernste kund gibt, festzuhalten. Eine Nase von 2 Fuß Länge, ein Mund von 15 Zoll Breite, dürfte einzeln genommen eher Schrecken als Wohlgefallen erregen und an die kolossale Schnupftabackdose und den Riesenlöffel erinnern, die nöthig wären, um diese Riech- und Geschmackorgane zu befriedigen. Alles Uebrige, im vollkommensten Ebenmaß gearbeitete aber dazu genommen, und jede Abnormität verschwindet. — Es ist ein schöner, weiblicher Körper, den das Löwenfell umgürtet. Die Hand ist, obgleich der Zeigefinger mehr als drei Fuß mißt, doch so zart, daß, sieht man dieselbe aus der Ferne oder durch umgekehrten Operngucker, sich versucht fühlt, einen achtungsvollen Kuß auf das „Patschchen“ zu drücken. Das Schwert, das die Rechte an die Brust drückt, ist gerade groß genug, um der „Union“ gefährlich zu werden, und der Lorbeerkranz, den die Linke gen Himmel hebt, reicht genugsam hin, um größere Heldenthaten zu belohnen, als sie bis jetzt General Willisen in Schleswig-Holstein vollbracht. — Wer würde leugnen, daß unsere Bavaria eine gewichtige Person ist, für die bis jetzt noch keine Wagschaale erfunden? Wiegt doch die Brust allein 400 Zentner! — Wem es gelüsten sollte, zu schauen, wie viele Menschengedanken Bavaria's Haupt zu beherbergen im Stande ist, der öffne unten am Piedestal das kleine eherne Pförtlein und steige in Begleitung von 25 Männern zuerst 66 Stufen hinauf und schaue dann um sich, wo er gewahren wird, daß er sich in der mackellosen großen Zehe des Riesenweibes befindet. Eine luftige Stiege, also anzuschauen, aber in Wahrheit eisernfest, bietet abermals 58 Stufen dar, und durch Schenkel, Leib, Brust und Hals gelangen die Sechsundzwanzig in das Haupt Bavaria's. Wenn sie dann durch die Oeffnungen hinausblicken über unser schönes Bayerland bis zu den treuen weißblauen Bergen hinein, die sich trutzig, gleich Bavaria selbst, in die Wolken erheben, so mögen sie herzinnigen Segensgedanken Raum geben für das Wohl des Vaterlandes, das ehern verkörpert sie umgibt, und dem Munde ein Hoch! entströmen lassen für den, der so Erhabnes entstehen ließ, — ein Hoch dem Könige Ludwig I.

So, in wenigen Umrissen haben wir versucht, dem von der Hauptstadt entfernten Leser unseres Blattes ein Bild zu liefern, das gesehen werden muß, um es ächt und recht würdigen zu können. Aber wie in eine Gedenktafel legen wir in diesen Blättern die ruhmvollen Namen aller der Männer nieder, die zum Entstehen und zur Vollendung des Bavaria-Bildes mitgewirkt.

Es war schon im Jahre 1839, als der nun verewigte Meister Ludwig v. Schwanthaler († 14. November 1848) den Gedanken König Ludwigs erfaßte, um ihm die eherne Form zu geben. Das Bild ward mit dem Griffel entworfen und dann rasch im kleinern Maßstabe ($15^1/_2$ Fuß Höhe) modellirt. In dieser Form erhielt es des königlichen Mäcens Beifall. 1840 ward zu der Ausführung geschritten. Der Meister, schon kränkelnden Körpers, aber noch kräftigen Geistes, hatte die Riesengestalt 1844 im Gyps vollendet und so ward das Werk dem Erzgießerei-Inspektor Miller übergeben. Am 11. Oktober 1845 um Mitternacht floß das erste glühende Erzmeer — zum Bruststücke — in die Form. In den folgenden Jahren entstanden die andern Theile des Gebildes, das am 7. August 1850 fertig

dastand. Am darauffolgenden Tage, am 8. August, kniete Meister Miller und seine Gefährten dankend für das gelungene Werk am Altare der Kapelle zu Neuhausen.

Wir haben somit die Meister genannt; als Gehilfen nennen wir folgende wackere Männer. Joseph Lazarini war's, der den Koloß unter Schwanthalers Leitung modellirte. Dieser nannte Jenen oft seine „rechte Hand." Im Laufe dreier Jahre wirkten ferner mit: Balbach, Salmon, Geiger, Kaiser, Hehr, Hornberger, Gräbner, Weiger, Hoffmann, Eichinger und Riedmüller. Als Meister Ludwig bereits tief gebeugt von schwerer Krankheit war, leitete Xaver Schwanthaler den Modellbau. Punkteure waren: Hirschpeintner und Langmaier, — Formateur: Lorenz Bichl. In der Erzgießerei aber standen zur Seite des Meister Miller die Former und Gießer: Joseph Marino (der bereits schon unterm Rasen ruht), Johann Gustapfel, Franz Scherr, Anton Zellerer, Jakob Kißl, Ignaz Vornehm, Joseph Kratzer, Joseph Dörfler, Herzner und Math. Dett; — dann die Ciseleure: Sermin und Baader, die Beide nicht mehr die Vollendung des Werkes erlebt, dann Kronrumpf, Kheil, Monninger, Strober, Liebhart, Grünnenberger, Hörner, Dobler, Seiz, Tobler, Ulrich und Seichtmaier; — als Monteure: Schmid, Geißler, Max Hoffmann, Preissinger, Sieber, Wittengel, Diettrich, Reichberzer, Bleicher; — endlich als Schmiede: Joseph Mayer, Einhart, Bauer und Johann Mayr.

Ehre und Ruhm also Allen, die das Werk erdachten, schufen und vollendeten! Jahrhunderte möge es hinausragen über das liebe Bayerland und den spätern Enkeln erzählen von dem erhabnen Fürsten, der freigebig die Künste förderte, und ein Wahrzeichen seyn von unseres Volkes erz-kräftigen und dem Herrscherhause, so wie dem Vaterlande treuen Sinn!

Unverbürgte Gerüchte von überall her.

Im Ständesaale in der Prannersgasse werden die Sessel und Bänke der Abgeordneten ausgeklopft. Links ist in Folge dessen ein ungeheurer Staub aufgerührt worden.

In Meran hat man den Geist des abgeschiedenen Präsidenten der letzten Kammer wahrgenommen. Meran ist dadurch interessant geworden.

Reisende haben in den Schluchten der Tyroler Berge eine düstere Gestalt erblickt. Es soll ein Lerchenfelder seyn, der sich dort ein Asyl aufsucht, wenn Deutschland zu Grunde geht.

Das von bayerischen Bräuern der holsteinischen Armee übersendete Bier — das wir in München in der letzten Zeit genugsam kennen gelernt haben — thut seine Wirkung.

Man klagt im holsteinischen Lager über Mangel an Aerzten.

Aus Jerusalem berichtet der Telegraph, daß dort endlich der Messias erschienen sey. Herr Morgenstern hat dagegen Verwahrung eingelegt.

Die Zufuhr auf der letzten Münchner Schranne war bedeutend. — Von Herrn Dummhof waren acht Schäffel deutschkatholische Predigten zugebracht. Die Käufer wollten an Spreu nicht anbeißen.

In Schleswig-Holstein werden Vorbereitungen zu einem Winterfeldzuge getroffen. Jeder Soldat soll einen Mantel, Handschuhe und einen eisernen Ofen erhalten. Den Mantel, um mit christlicher Nächstenliebe die mißglückten Operationen des Generals Willisen zu verdecken, — die Handschuhe, um sich durch voreiliges Zugreifen nicht die Finger zu verbrennen, — den Ofen, um den Patriotismus nicht erkalten zu lassen.

Der würtembergische Fürst Zeil, der bekannte „Pascha von drei Sauschwänzen," den die Geschwornen wegen Preßvergehen zu „Betrachtungen in der Einsamkeit" verurtheilt haben, hat ein Artikelchen veröffentlicht, in welchem er bekannt macht, daß, wenn man ihn freigesprochen, er 1000 Gulden den Armen geschenkt haben würde. Eine neue Manier, den Geschwornen „durch die Blume" Anleitung zu geben, was sie bei vorkommenden Fällen zu thun haben. Die ganze Sache scheint übrigens eine vielsagende und nichts bedeutende Redensart zu seyn. Paschachen kalkulirt nämlich so: „1000 Gulden kostet mich der Prozeß,— ich bin der „verschuldete Schloßbauer," also ein Armer, — wäre ich freigesprochen, hätte ich nicht 1000 Gulden, die der Prozeß mich kostet, ausspeien dürfen, sondern dieselben wären mir verblieben, — ich bin arm, also wäre besagte Summe den Armen zu Gute gekommen!" — Die Sache ist logisch richtig. Die Geschwornen aber scheinen keine Freunde dieser Logik gewesen zu seyn, und Pascha Zeil wird in die Einsamkeit wandern müssen.

Herr Pfarrer **Tafel** verbraucht jetzt viel Eau de Cologne, um damit seine Anrüchigkeit, mit welcher ihn das Zweibrücker Capitel versehen, etwas zu maskiren.

Herr **Schmidt**, Doctor aus Würzburg, soll einen Patienten **verloren** haben. Wir können dieß als eine Lüge bezeichnen, da Herr Dr. Schmidt ja selbst gesagt, daß er sich von seiner ärztlichen Praxis geschieden habe, und er für seine Person sich körperlich gesund befindet.

Man hat sich über das seit einigen Tagen in München eingetretene nasse Wetter gewundert. Die Ursache ist enthüllt. Herr Peter Binder, der berühmte Beweiner morscher Throne, befindet sich nämlich, und zwar in voller Thätigkeit, seit 4 Tagen in der Hauptstadt.

Unter den Festwagen, die heuer auf der Theresienwiese erscheinen, wird sich auch einer des Herrn — — — *) befinden, beladen mit allen Modifikationen und Anträgen, die demselben in der letzten Kammer durchgefallen sind. Der Wagen wird mit 12 Pferden bespannt seyn.

Herr Kolb hat sich in Speyer bereits ein weißes Halstuch waschen lassen, mit dem er sich schmücken will, wenn seine Freunde ihn nach überstandener Einsperrung festlich empfangen werden. Viele sind der Meinung, daß eine andere Kravatte für Herrn Kolb weit passender wäre.

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

Alles rüstet sich, die Oktobertage in München so festlich zu begehen, wie möglich. Das Hoftheater wird, wenn des Tages Lust und Freude die Schaulustigen befriedigt, während der Festzeit seine Hallen täglich öffnen, um an den Abenden auch das Seinige zum Amusement beizutragen. Die Prophezeiung, daß der „**Prophet**“ mit seinen Knalleffekten die Gäste aus der Provinz überraschen wird, scheint aber nicht in Erfüllung zu gehen. Eine negative Ueberraschung, die wohl hätte vermieden werden können, wenn man bei dem Hoftheater die Zeit benützt und mehr gethan hätte, als bisher gethan worden. Haben wir doch seit langen Monaten im Gebiete der Oper nichts Neues gehört. Alte Kost und aufgewärmte Speisen. Der Magen des Münchner Publikums ist aber daran gewöhnt, wie an das Trifolium der bekannten dreierlei Arten von Kalbsbraten. So kann man mit der Auftischung des neuen französisch-deutschen Prophetenbratens also noch zuwarten. Einer hat gar gemeint, es würde die Oper erst zum **Winter** erscheinen, weil man dazu eine Eisbahn für das Schlittschuhlauferballet brauche, wogegen ein Anderer versichert, daß diese durch die Konditoreien von Rottenhöfer und Tambosi hergestellt werden soll, die bekanntlich sehr geschickt im Zubereiten von **Gefrornem** sind. So durchkreuzen sich diese theatralischen Propheten-Gerüchte, wie die politischen über die Zukunft Deutschlands und Schleswig-Holsteins. Hofft man ja auch hinsichts dieses letzteren auf den „Frost des Winters“ und die **Eisbahn**, auf welcher man siegend gegen Dänemark vorzuschreiten gedenkt, wobei man sich aber vor dem „Fallen“ hüten möge.

In Braunschweig soll dem alten Lessing ein Denkmal errichtet werden. Die Hoftheater-Intendanz wollte durch eine Einnahme von des Dichters „**Emilia Galotti**“ ihr Scherflein zu dem Denkmalsbau beitragen. Der Geist war willig, das Publikumsfleisch aber schwach. Ein leeres Haus, in dem eine Kunstreitergesellschaft auf dem Zuschauerraum bequem eine Vorstellung hätte geben können, ohne in die Gefahr zu kommen, Jemanden zu überreiten. Die Darstelleranzahl überwog fast die der lessingbegeisterten Zuschauer in den Logen.

Dagegen klingelbeutelt der Franzose **Felix**, Vater und Cassirer der Pariser Schauspielerin **Rachel** mit Erfolg für 6 Vorstellungen der letzteren in französischer Sprache. Die Buchhandlungen können nicht genug **Wörterbücher** für alle die auftreiben, die bis zum 12. Oktober — an welchem Tage Rachelchen zum Erstenmale auftreten soll — noch französisch lernen wollen. Auch die aufzuführenden Stücke erhält man zum Kauf, in welchen die Stellen mit gesperrter Schrift gedruckt sind, bei denen Dem. Rachel beklatscht zu werden wünscht, Alles zur Bequemlichkeit des französischen Publikums in der deutschen Stadt München! Daß die elsässer Jüdin eine treffliche Darstellerin des französischen Nationalcharakters ist, wird Niemand bezweifeln. Sie hat es bewiesen. Im Februar 1848 küßte sie die trikolore Fahne öffentlich auf der Bühne in Paris und schnarrte — obgleich mit keinem Gesangstalent begabt — aus vollem Halse die Marseillaise mit, so enthusiastisch, wie dieser „Chant“ nur im Frühlingsgarten zu München gesungen werden kann; im Juli 1850, als sie in

*) Dieser Name war im Manuscript unleserlich Anm. des Setzers.

Berlin dem dort anwesenden Grafen Chambord (Heinrich V.) vorgestellt wurde, pries sie den Tag glücklich, an dem es ihr wieder vergönnt seyn würde, Sr. Majestät dem wahren König von Frankreich ihre Huldigung in Paris darbringen zu dürfen! — Dem. Rachel ist eine Jüdin, und dergleichen Phrasen gehören „zum Geschäft." Papa Felix hat in der Hinsicht der Mamsell Tochter eine praktische Erziehung gegeben.

Man huldigt in München auch im Theater dem Franzosenthum. Das gehört zu den Zeichen der Zeit. Die Intendanz, die doch noch der Meinung zu seyn scheint, daß dem Hoftheater eines deutschen Fürsten deutsche Elemente Noth thuen, hat in Dem. Damböck eine deutsche Tragödin gewonnen, die die würdigste Nachfolgerin von Sophie Schröder genannt werden muß. Dem. Damböck hat vor wenigen Monaten bei ihrem hiesigen Gastspiele das Publikum zu deutscher Gluth erwärmt. Sie wird als Mitglied unsers Theaters in wenigen Tagen wieder erscheinen, und wir wünschen zur Ehre des Publikums, daß die Künstlerin dasselbe finden möge, das sie im Juli kennen lernte.

München hat ein bedeutendes Ballet, in demselben auch eine Tänzerin, Dem. Holler, von der man behaupten kann, daß sie Poesien mit den Fußspitzen hervorzaubert. Sie spricht freilich nicht, sagt aber, wenn sie erscheint, mehr, als mancher große und kleine Mund. Sie berührt die Erde nur, um sich ihr nicht ganz zu entfremden. Diese „Tochter der Luft" ist deßhalb irdischen Balletfiguren eine unangenehme Erscheinung, eben weil sie eine außerordentliche Erscheinung. Plumpe Gesellen mit Boreas-Mäulern könnten den Zephyr leicht aus unserm Ballet verscheuchen; aus massiven Elementen allein darf aber kein Ballet zusammengestellt werden. Wir rathen deßhalb der Intendanz, dem Oberboreas den unhöflich blasenden Mund zu verstopfen. Das Auge des Publikums liebt auch im Tanze das Aesthetische, und das immerwährende Anschauen von Pirouetten bringt leicht bei dem Zuschauer ein Uebel hervor, daß der unappetitlichen Seekrankheit gleicht.

Allerlei.

„Ha, welche Lust, Soldat zu seyn!" — Seit etwa 14 Tagen zeigte sich in Berlin ein Mann in der Uniform eines schleswig-holsteinischen Jägeroffiziers, der bald mit der Schärpe adjutanturmäßig über die Schulter, bald ohne Epaulettes und Degen, aber immer in der Mütze und mit einem Freischaarenzeichen auf der Brust umherstolperte, und sich wiederholt gegen Soldaten grob und anfahrend benahm, daß diese ihm nicht die gebührenden Honneurs machten. Vor einigen Tagen begegnete dieß Individuum zwei Hautboisten des Kaiser-Alexander-Regiments und haranguirte sie sofort mit der Frage: „Warum machen Sie nicht Front vor mir?" — Schon erstaunt über den Anzug eines Offiziers ohne Epaulettes und Degen, enschuldigen sich die Hautboisten, daß ihnen keine Instruktion bekannt wäre, wonach sie vor ausländischen Militärs Front zu machen hätten, und theilten sofort, als der neugebackene Held sich unter vielem Raisonniren entfernte, das Geschehene mehreren begegnenden Kameraden mit. Man kommt dabei sogleich auf die richtige Vermuthung, daß die ganze Offizierschaft eine angemaßte sey, und vertheilte sich sogleich, um die Jagd zu beginnen. In der Nähe des Schlosses wird der Held auch richtig erwischt und nach einer Schutzmannswache gebracht, wo er jedoch den Heldenmuth fahren läßt, sehr kleinmüthig wird und eingesteht: er sey ein entlassener Handlungslehrling und heiße Benecke; er habe an den General Willisen um Anstellung als schleswig-holsteinischer Jägeroffizier geschrieben, und sich einstweilen anticipando als solcher ansehen zu können geglaubt! Das Gelächter der Soldaten und Schutzmänner begrüßte diese naive Erklärung, und steigerte sich noch, als draußen vor der Wache unter der versammelten Menge verschiedene Lausbubokraten über die Verhaftung als „Schändlichkeit, Polizeigewalt" u. s. w. schrieen. — Der Enthusiast für Schleswig-Holstein aber blieb Gefangener, noch ehe er den Dänen in die Hände gefallen war.

— Der Berliner National-Zeitung scheint in London nicht nur ein Licht, sondern ein ganzer Seifensieder aufgegangen zu seyn. Sie läßt sich von dorther schreiben: „die Whigs müssen eine andere Fackel aufstecken, oder ihr Lichtchen wird eines schönen Tages erlöschen und Nichts hinterlassen, als etwas branstigen Talggeruch." — Welch eine blühende Sprache und dabei so wohlriechend!

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 41. 13. October 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

In München kann man zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufingerstraße Nr 18, auf das Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so weit der Vorrath reicht, dort nachgeliefert.

Steuerverweigerung, ein neues Manöver der Linksmänner in den deutschen Kammern.

Steuerverweigerung, dieser verfassungsmäßig passive Widerstand, dieser Staatsstreich „von unten," wo der Hochverrath in dem gleißenden Gewande der Verfassungstreue und Loyalität einhergeht, ist jetzt das Eldorado, das Kalifornien mit rothen Goldklumpen, das heimliche Ziel der Wünsche und Hoffnungen aller derer, die das konstitutionelle Staatswesen als ächte Pharisäer zu ihren Umsturzplänen auszubeuten streben. Die Steuerverweigerung ist ein Staatsstreich von unten, denn noch niemals ist ein Gesetzgeber blödsinnig genug gewesen, zu meinen, daß der moderne Staat ohne Steuern bestehen könne, und keine Verfassung der Welt kann daher den Kammern das Recht beilegen, sämmtliche Steuern — oder wie Herr Dahlmann dieß so treffend ausdrückt — „den Staat selbst zu verweigern." Der pseudo-konstitutionelle Schluß, daß man ein Recht, welches in Betreff jeder einzelnen Steuer verfassungsmäßig unzweifelhaft sey, auch auf den Inbegriff der Steuern müsse übertragen können, ist eben so schlagend und geistreich, als wollten die Fürsten aus dem Recht des Veto für jedes einzelne Gesetz die Befugniß herleiten, die legislatorische Mitwirkung der Kammern überhaupt zu beseitigen, oder als hätten die Minister mit der Exekutive auch das Recht, diese Exekutive beliebig zu sistiren. Die einzelne Steuer, so wie deren Erhebung und Verwendung mögen deßhalb die Kammern auf das gründlichste prüfen, und dann, falls sie genügende Gründe dafür beizubringen vermögen, beliebig bewilligen oder verweigern; den Inbegriff sämmtlicher Steuern aber, und insbesondere diejenigen Steuern, deren unbedingte Nothwendigkeit die Kammern selbst gar nicht in Abrede zu stellen wagen, lediglich aus Mißtrauen gegen das bestehende Ministerium zu verweigern, ist Nichts als hochverrätherische Beeinträchtigung des den Fürsten verfassungsmäßig vorbehaltenen und garantirten Hoheitsrechts, ihre Ministerien beliebig zu ernennen, und muß deßhalb mit Recht als ein „Staatsstreich von unten", d. h. als Aufruhr behandelt werden, und zwar um so schärfer und konsequenter, je mehr er bemüht ist, sein eigentliches Angesicht hinter der Maske des Patriotismus und der Verfassungstreue zu verbergen. Alle diejenigen Konstitutionellen, die etwa im scharfen Denken nicht besonders geübt, die aber doch noch nicht so weit verhärtet sind, ihre Augen vor unläugbaren Thatsachen zu verschließen, werden hienach wohl nicht verneinen können, daß die Praxis der Steuerverweigerung sehr nahe an Hochverrath gränze. Und Preußen? — Während es diese „Blüthe der Errungenschaft" im eigenen Garten als Giftpflanze betrachtete, und von den Gerichten ausjäten ließ, nennt jetzt dieselbe auf kurhessischem Boden wuchernde Pflanze ein loyales und legales Gewächs! — Es ist zu seltsam, um es glauben zu können! —

Münchner Oktoberfesttage.

„Heissah! Juchheissah! Dudeldumdei!
„Das geht ja hoch her, — bin auch dabei!"

II.

In voriger Woche haben wir berichtet, daß Großes geschehen sollte, daß aber Nichts geschah. Die Ausbeute der zweiten Festwoche ist dagegen sehr reich. — Am Sonntag Vormittag hatte der Himmel seine Thränen noch nicht gestillt, dennoch wimmelten die Straßen von Gästen jeden Standes. Wer aus einem obern Stockwerke auf die Gassen hinunter schaute, erblickte eine fast ununterbrochene Bedachung von Regenschirmen aller Farben. Auch das Roth war zahlreich vertreten, aber nicht durch Volksverderber, sondern durch das unverdorbene Volk, das namentlich aus dem königtreuen Gebirg hergekommen war, um die Herrlichkeiten der Münchener Stadt zu schauen. — Am Mittag schien Herr Peter Binder, der weinende Franke, nicht mehr droben in den Wolken zu schweben, — es wurde einigermaßen leidlich-trocken und die Stadt öde. Was gehen, fahren oder reiten konnte, pilgerte hinaus auf die Festwiese, die bald von ungeheuren Menschenmassen bedeckt war. — Um 2 Uhr donnerten die Geschütze von der Sendlinger Höhe friedliche Grüße herab, denn ein seltnes Vierblatt nahte: Vier Könige — Max, Ludwig, die unsern, der Hellenen-Fürst Otto, auch wohl einer, den jeder gute Bayer „unsern Otto" zu nennen pflegt, dann noch der König von Sachsen, verwandt unserm Monarchenhause. Mit den Herrschern erschienen drei Königinnen: Marie, Therese und die vom Sachsenlande, unsre Prinzessin. Ein fast nicht enden wollender, so herzlicher Jubel, daß darob ein Demokratenherz vor Gift und Galle hätte bersten mögen, empfing und begleitete später bei der Abfahrt die hohen Gäste. Mehr von dem Pferderennen zu sagen, als daß eine braune Stute, die dem Gastwirth Niedermayer zu München gehört, den ersten Preis für die Lungenprobe erhielt, in 13 Minuten eine deutsche Meile zurückgelegt zu haben, wird uns der Leser ersparen. Allenfalls bemerken wir noch, daß ein Rennbub vom Pferd — nicht auf den Esel — sondern auf den nassen Boden kam, und das Roß, den Reiter seinem weitern Schicksale überlassend, frisch, frei und fröhlich, gleich einem schnellfüßigen Turner, den Lauf mitmachte und noch einen Preis gewann. — Die Preisevertheilung für schönes Vieh und landwirthschaftliche Erzeugnisse ward durch König Max dann noch vorgenommen. Ob bei dieser letztern der viergehörnte Ziegenbock mit dem wirren Demokratenbart berücksichtigt worden, oder Arrest erhalten hat, weil er Tags vorher mit seinen spitzen Hörnern einen harmlosen Viehbeschauer dermaßen unsanft berücksichtigte, daß die Kehrseite der Hosen eine schwere Wunde davon trug, wissen wir nicht. — Die Regenwolken hatten übrigens nur so lange pausirt, als gerade Zeit nöthig war, um kurz und gut Rennen und Preisevertheilung zu beseitigen Dann ging die alte nasse Geschichte wieder los und trieb die betrübten Festlustigen nach der Stadt zurück.

Montags Festpause, nur vom Schützenauszug und Knallen der Büchsen in den Schießständen unterbrochen.

Dienstag aber Quintessenz, Nonplusultra, Glanzpunkt der Festlichkeiten! Es war ein sonniger, fast sommerlich warmer Herbsttag, und daher durfte man schon an die Enthüllung der Bavaria denken, ohne fürchten zu müssen, daß sie sich ohne Bretter-Mantille einen Katarrh zuziehen würde. Es thut dem Berichterstatter leid, daß er sich eigentlich so kurz fassen muß, wie die Kürze des Wochenblatts-Papier es vorschreibt. Darum ohne Vorrede — die ja auch in dicken Büchern vom Leser überschlagen zu werden pflegt — zum Texte!

Auf dem Dultplatze großes Menschen- und Wagengedränge. Seltsam ausstaffirte Fuhrwerke und Menschenkinder. Gegen 11 Uhr endlich eine aus dem Gewirr sich entwickelt habende Ordnung und nun Abmarsch des Festzuges, den wir am bequemsten von einer Tribüne der Wiese vorüberwallen sehen, und zwar in folgender Reihe: zuerst ein stattliches Musikkorps, hoch zu Rosse in schwarzen blousenartigen Röcken, mit Eichenkränzen die grauen Hüte geziert; — dann der Festwagen der Haidhauser, unter Laub- und Blumengewinden König Ludwigs Büste tragend; — die Gärtner, Obstler und Früchtehändler bildeten einen anmuthigen Zug: grün und weiß gekleidete Kinder, der Knaben Strohhüte mit Weinlaub, die der Mädchen mit Epheu umwunden, trugen in Vasen und Butten saftige Früchte, während ihnen voraus einige liliputanische Tambours und Pfeifer musicirten; eine

Jungfrau trug die wohlverdiente Festgabe für König Ludwig: einen Lorbeerkranz; eine kolossale Weintraube, getragen von zwei starken Männern, hätte hingereicht, um Lord Palmerston und den „ehrenwerthen" Mitgliedern der Barklayschen Brauerei zu London den Weg nach Meran zur etwaigen Traubenkur zu ersparen, die ohnedem auf österreichischem Grund und Boden etwas sauer ausfallen dürfte; daß der Festwagen in analogem Schmucke prangte, versteht sich von selbst; — ein mit Getreide- und Mehlsäcken belasteter, nur ganz einfach mit Laub dekorirter Wagen erregte anfangs wenig Theilnahme; dann aber wohl mehr, als die Zuschauer auf einem Schilde gelesen haben, daß die wackern Müller und Melber den Inhalt jener Säcke (200 Gulden an Werth) mit christlichem Sinne der Armen-Industrie-Schule zum Geschenk bestimmt haben; ein dankbares Hoch! ertönt dieser Erscheinung; — in gleicher edler Gesinnung war der Inhalt des Bäcker-, Konditor- und Lohnkutscher-Festwagens den Armen bestimmt; Backwaren aller Art, in seltener Form und Größe, erschienen in ansprechender, symmetrischer Ordnung unter Laub und Blumen aufgethürmt; die Begleitung war sinnig und geschmackvoll — wie das, was die tüchtigen Münchener Bäcker zu schaffen pflegen — geordnet und kostümirt; — einen ebenfalls sehr appetitlichen Wagen führten Metzger und Garköche: in der Mitte des Wagens prangte ein runder, mit allen möglichen Fleischwaaren besetzter Ladentisch; die daneben stehenden zwei appetitlichen lebendigen Riegelhäubchen machten die Wahl des Zugreifens schwer; freilich nicht mit „Genien", sondern mit vier Miniaturmetzgern — wer kennt die rothen, dreimastigen Knäblein nicht vom Metzgersprung her? — waren die Ecken des Wagens geschmückt; weißgewaschene, unschuldige Lämmlein bildeten die Begleiter jener vier rothröckigen Genien; — vermuthlich um den erregten Durst nach genossenen Garkocherzeugnissen stillen zu können, folgten nun die Bierbrauer und Schäffler, auf deren Wagen ein kolossaler Bockpokal, ein Meisterwerk der schaffenden Schäfflerhände, sich befand, dessen unterer Theil, wie mit kolossalen Perlen, mit lauter kleinen Fäßchen garnirt war, und aus welchem man später perlenden Gerstensaft rinnen ließ und König Ludwig präsentirte, — eine Präsentation, die bei der Hitze nicht zu verachten war; wie zu erwarten, zeichnete sich die bierbräuerische Festgesellschaft in jeder Hinsicht aus: acht schwarze Rosse, kolossal wie die Elephanten, obgleich sie im Stall der Fräulein Bavaria freilich nur als winzige Ponys gelten konnten; Geschirr und Decken Silber in blau, gar freundlich-bayerisch anzuschauen; die Männer aber, die den Zug umgaben, denen übrigens ein stattlicher, altdeutsch gekleideter Herold vorritt, in vorhundertjähriger Tracht mit den bezeichnenden grünen Käppchen daherschreitend; noch lange folgten sehnsüchtige, verlangende Blicke dem bayerischen nektarspendenden Pokal, und ein rothnäsiger Nachbar von uns sang, indem Thränen unbefriedigten Appetits wie wälsche Nüsse groß über das gambrinus-treue Gesicht tropften, leise brummend vor sich hin: „O wenn du wärst mein eigen, wie lieb sollt'st du mir seyn!" — Vorüber, Versucher! — Eine große, grüne Laube, in der statt Früchten Hasen, Rebhühner, Fasanen und dergleichen, gar nicht grausige Leichname, hängen, wölbt sich über einem gedeckten, mit Gottesgaben, kompakten und flüssigen, besetzten Tisch; an demselben aber sitzt ein Dutzend Männlein und Fräulein und labt sich am würzigen Mahl, während geschäftige Kellner und Kellnerinnen ihre Dienstpflicht auf's exakteste versehen; vor dem Wagen aber ritten die Herren Probst und Heiß, der bisherige und der künftige Besitzer des wohlbekannten Oberpollinger-Gasthofes, andeutend, daß von ihnen besagtes fahrendes Gastmahl arrangirt sey, dessen Zeche aber wohl, nach dem für Herrn Probst höchst profitablen Verkaufgeschäft, der Nachfolger bezahlt hat.

Das jetzt eintretende zweite Musikkorps bezeichnete die zweite Abtheilung des Zuges. — Weber, Bortenmacher, Knopfmacher, Lederer, Schneider, Siebmacher, Tuchmacher, Strumpfwirker und Tuchscheerer hatten sich zusammengethan, um mit den ihren Innungen angehörenden Emblemen einn stattlichen Festwagen aufzuputzen. Alles, was wir sahen — namentlich aber die Strümpfe — schien uns für Bavaria zu klein zu seyn. Eine Wade, wie die dieses ehernen Fräuleins, will freilich „bewirkt und bewebt" seyn, — eine Wade, aus welcher das ganze Münchener Ballet überflüssig ausgestattet werden könnte! — Nun folgten der Verein der Schuhmacher, Säckler, Riemer, Taschner, Sattler, Kürschner, Gerber, Bürstenbinder, Kammmacher und Hutmacher, deren Wagen als Hauptzierde den schon genugsam besprochenen, sieben Fuß langen Schuh mit handhohen Sohlen trug, einen Schuh, den wir Herrn von der Pfordten beim „rothen Schlangen zertreten" empfehlen möchten. — Ehe wir's vergessen, schalten wir hier ein, daß

wir unter den Zuschauern die gesinnungstüchtigen Herren Wallerstein, Rubner, Prell, Morgenstern, auch nicht den abkapitelten Pfarrer Tafel, vielweniger den Balkon-Phrasenmacher Kolb, selbst nicht den neunmal berücksichtigten ehrlichen Papa Reinhart und Herrn Dr. Schmidt aus Würzburg ebenfalls nicht bemerkt haben. Ob den Letzteren der Ueberfluß an Patienten oder der Mangel an außer-landtäglichem Reisegeld zurückgehalten, — wir wissen's nicht. — Doch wieder ad rem! — Die jetzt folgenden Schwertfeger hatten eine drohende Stellung eingenommen. Streckte doch aus ihrem Wagen sich eine riesige Faust hervor, die ein gewaltiges Ritterschwert empor hob. Deutete dieß auf nahen Krieg oder auf die höfliche Friedensmahnung: „Wollt Ihr Ruh geben, oder — ?! — Friedlich schlossen sich nun sämmtliche Gewerke von Haidhausen mit einem zweiten Festwagen an, und den Beschluß dieser Abtheilung machten die wackern Bürger der Au mit einem gar herrlichen, in sehr großem Maßstabe ausgeführten Konterfei ihres imposanten Gotteshauses, dessen spitzer Thurm, gleich mahnendem Finger, nach oben wieß, andeutend: „Von dort kommt der Segen und das Heil!"

Nun aber ein langer, langer Zug von festlich schwarz gekleideten, die Hüte mit Eichenlaub geschmückten Männern. Es sind die Gesangvereine unserer Königsstadt mit weit hinschetternden, farbenprunkenden Fahnen und Standarten. Ein Musikkorps, das gar lustige Klänge in die heitere Luft hinausschmettert, folgt, und nun beginnt die Reihe der Festwägen, welche die Baugewerbe gestellt. Die Mauermeister haben den ihrigen zur Ottokapelle von Kiefernfelden umgewandelt, einem wohl an die 24 Fuß in der Höhe messenden Bau jenes kleinen Gotteshauses, das auf der Grenzmark von wackern Bayern errichtet ward, zum Andenken jenes Augenblicks, in welchem der scheidende bayerische Prinz Otto den letzten Blick auf das geliebte Vaterland wandte, das er mit der hellenischen Dornenkrone vertauschte. — Die kräftigen Steinmetze folgten mit den Emblemen ihrer Kunst. Die Zimmerleute führten einen kunstreich gefügten Dachstuhl mit sich, der auf den Mauern eines Gotteshauses ruht; mit ihnen haben sich die Kupferschmiede vereint. — Auf dem Wagen der Schlosser thront die gewaltige Gestalt eines Löwen, das ursprüngliche Modell des vaterländischen Wappenthiers, das sich an Bavaria's Seite lehnt. Ein treffliches, markiges Standbild, dem man's gleich ansieht, daß in dem Löwenfell wirklich ein Löwe und nichts anderes steckt. Im Rachen trägt der König der Thiere einen kolossalen Schlüssel. Man erzählte uns, es sey der zur Schatulle Bavaria's, in welcher sie die Errungenschaften des Glücksjahrs 1848 — erhöhte Steuern und dergleichen — aufbewahre. Das Kästchen muß demnach nicht ein kleines seyn. — Spengler und Hafner hatten viel Hübsches auf ihren beiden Wagen aufgestellt; die letzteren geschmackvolle Vasen, Statuetten, Büsten und dergleichen, kunstvoll aus Thon geformte Zierden. — Die Dekorationsmaler, Vergolder, Stukkatore, Tapeziere und Lackirer führten einen vollständigen, zur Aufnahme von vielleicht 10 bis 12 Gästen hinreichenden, geschmackvollen auf Säulen ruhenden Pavillon mit sich, durch dessen geöffnete, dunkelrothe Draperien man im Hintergrunde einer Nische abermals die Büste des hochgefeierten Königs gewahrte. — Eine Himmelsbettstatt, zwar nicht groß genug für Bavaria, aber doch ausreichend, daß der Graf von Gleichen, der bekanntlich, ohne deutsch-katholisch zu seyn, zwei Ehefrauen zu gleicher Zeit besaß, sich mit diesem Ehebette sehr zufrieden gezeigt haben würde, — diese Bettstatt also war das Wahrzeichen der Meublestischler. — In wirthschaftlicher Fürsorge hatten die ehrenwerthen Drechsler ein Spinnrad herbeigeschafft, so kolossal, daß an dem Rocken wenigstens ein halber Zentner Flachs sich befand Möge die gütige Parze dieß Material benützen, um den heute Gefeierten noch einen langen Lebensfaden zu spinnen. — Einen vollständigen Wagen hatten freilich die Wagner nicht für Jungfrau Bavaria gebaut, als Probe aber ein Rad gemacht, das, durchrollte es unsere Straßen, bequem den Leuten in die Fenster des zweiten Stockwerks schauen könnte. — Die Gürtler, mit blanken, glänzenden Zierrathen schlossen diesen Zugabschnitt und nun folgte der letzte.

Das Musikkorps der Eisengießerei-Arbeiter bewies, daß es in jeder Hinsicht gut mit tönendem Erze umzugehen wußte. Hinter ihm erschienen die bildenden Künstler, in langem Zuge vor ihrem Festwagen herschreitend. — Dieser aber war das Schönste des Schönen, das Nonplusultra des Nonplusultra! Unter grünem, weitbogigem Laubdache erhob sich in mehr als Lebensgröße das geistreich aufgefaßte, genial ausgeführte Standbild Königs Ludwig im wallenden Krönungsornate, das Haupt geschmückt mit vollem Lorbeerkranze.

Großartig effektuirend trat das marmorweiße Bild aus der gründunkeln Umgebung hervor. In halb sitzender Stellung umgaben den Protektor die Protegirten, drei weibliche, wunderbar schöne Figuren: die Malerkunst mit Pinsel und Palette, die Bildhauerkunst, das Standbild der Bavaria, die Baukunst, den Walhallabau tragend. Die Bespannung bildete eine doppelte Quadriga, zu vier und vier braunen Rossen hinter einander, in leichtem, blau und weißem antikem Geschirre und geführt von weißgekleideten, jungen Künstlern, den Oberleib von himmelblauen umgegürteten Sammt-Tuniken umwallt. — Dem den Schluß machenden Wagen der Bamberger Gärtner wäre besser ein früherer Platz bestimmt gewesen. Seit Sonntag trug er seine hübsche Gemüselast, — die Zeit hatte diese welken gemacht und so disharmonirte der Festwagen mit allen übrigen, die in ihrem Grün und Blumenschmuck eine frische Gegenwart repräsentirten.

Also gestaltete sich der Festzug.

Unter jauchzendem Jubelruf nahte nun ein Wagen nach dem andern der Tribüne, auf der König Ludwig, ein Fürst der Geister, thronte, an seiner Seite die hohe Gattin, und Otto, der fernhergekommene Sohn. — Mit altgewohnter Freundlichkeit ward herzlicher Dank von ihm an die Deputationen gerichtet. Der Zug hatte sich unterdeß im Halbkreise gereiht, und nun nahte der Augenblick der Enthüllung der lang Ersehnten.

Die Trompeten schmetterten einen Festmarsch. Die Menge wich zurück von der Vorderseite des Standbildes. Lautlose Stille, durch welche nur die Hammerschläge derer tönten, die hinter der kolossalen Bretterwand von 70 Fuß Höhe und mehr als 40 Fuß Breite mit dem Sturz der Hülle beschäftigt waren.

Langsam geräth diese in fallende Bewegung, und ohne zu zertrümmern legt sich die Wand, vorn übersinkend, nieder.

In unbeschreiblicher Schönheit steht enthüllt das Weltwunder vor dem trunknen Blicke. Glänzend beleuchten die Strahlen der Sonne Bavaria's Riesenleib.

Die Donner des Geschützes erdröhnen. Tausendstimmiger Jubel erhebt sich über die weite Wiesenfläche. Bleich geworden von dem erschütternden Moment steht König Ludwig regungslos da, das Auge haftet wie gefesselt an seiner Schöpfung, und eine Thräne perlt durch des Auges Wimpern.

Durch des wackern Malers Teichlein Mund spricht die Genossenschaft der Künstler tief ergreifende Worte. Der Redner schließt: „Dank und Preis der Gegenwart, der Nachwelt, — Bavaria's ehr'ne Eichenkrone gebührt vor Allem jenem Manne, der selber in den Kranz die reichste Blüthe flocht, die Blüthe unserer neuen deutschen Kunst, — Bavaria's Kranz gebührt vor Allen

König Ludwig dem Kunstbeschützer!

Der Leser fordere von dem Berichterstatter keine Schlußreflexionen. Sie würden störende Disharmonien in das harmonisch gegliederte Fest hineintönen. Wir schließen.

Mit diesem Festtage verschwindet aber alles, was noch in den folgenden sich zeigte. Die Prosa des Trab- und Nachrennens, das Steigen von Luftballons — was kann sie uns noch kümmern, nachdem das Gemüth in reicher Poesie geschwelgt. — Auch der Himmel schien seine heitern Blicke nur für jenen Tag gespendet und erschöpft zu haben.

Am folgenden Tage saß bereits wieder Peter Binder, der Unabweisliche, droben in den Wolken. Es „binderte" abermals naß herab.

Neuer Beweis für die „Heiligkeit" des schleswig-holsteinischen Krieges.

Ein solcher ist in der so eben in Berlin stattgefundenen „deutschen Philologen-Versammlung" von dem berühmten Jakob Grimm erfunden worden, dem Hr. Professor Maßmann (das auch in München wohlbekannte Männlein mit altdeutsch gescheiteltem, langem Lockenhaar) in selbiger Versammlung das Kompliment gemacht: „er (nämlich Grimm) sey der Hessen Seegen, wie Hassenpflug natürlich der Hessen Fluch!" — Die Methode dieses grimmigen Beweises ist also folgende. Man trommelt eine Versammlung zusammen, am liebsten von Philologen, weil jener Krieg bekanntlich auf die „gedeelte" (holsteinisch für „getheilte") Meinung über ein Wortspiel begründet ist. Dann führt man ein Melodram

auf mit Redensarten wie diese: „Meine Herren! ich bin fest überzeugt, daß Sie durch ihre fleißigen Studien der griechischen, römischen und orientalischen Sprachen, so wie des Unterschiedes zwischen Dativ und Accusativ, zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die schleswig-holsteinische Sache die gerechteste, heiligste und unverbrüchlichste aller Sachen unter der Sonne ist. Sollte dieß noch nicht mit Allen der Fall seyn, so können Sie dreist auf meine grimmigen Worte schwören! Ich bitte Sie, um diese Ihre Ueberzeugung kund zu thun, für welche ich einstehe, Alle aufzustehen! — Erhebt sich Keiner? — — Dann muß das Präsidium Sie dazu auffordern". Präsidium thut es, und nach einigem Widerstreben erhebt sich nach dem Beispiel des Leithammels die ganze Versammlung. Den folgenden Tag wird von einem der Handlungs-Reisenden für Schleswig-Holstein in einer andern Professorenversammlung dasselbe Melodram mit neuen Couplets aufgeführt Die Operation hat auch hier den erwünschten Erfolg; und so ist es denn bewiesen, daß die schleswig-holsteinische Sache die gerechteste und der Krieg dafür ein heiliger ist.

Die Berliner Constitutionelle Zeitung, die jetzt für diese heilige Sache kämpft, hat vor etwa 1½ Jahren, als sie noch gegen diese Sache kämpfte, einmal gesagt: „daß in dieser Sache die Gelehrten die Dummen, die Gelehrtesten die Dümmsten seyen." — Zu welchen von diesen Individuen gehörte sie damals und gehört sie jetzt?

Unverbürgte Gerüchte von überall her.

Zu den vielen Modellen, welche den Festzug der Künstler und Innungen bei der Enthüllungsfeier der Bavaria schmückten, soll auch ein von mehreren ausgezeichneten hiesigen Demokraten verfaßtes Krawallmodell bestimmt gewesen seyn, welches als Beigabe eine „deutsche Marseillaise", komponirt von irgend einem deutschen Hoffkapellmeister enthielt. Auf Anrathen bewährter Volksmänner ist dasselbe jedoch für den Jahrestag der Nördlinger Volksversammlung und dann für das künftige Nationalmuseum der künftigen fränkischen Republik, oder des künftigen Herzogthums Schwaben aufbewahrt worden.

Herr Schmidt, „der Präsident Frankens", wie ihn stolz die demokratischen Frösche anquacken, hat bei seiner Rückkehr nach Nürnberg vor dem „Volke" u. a. geäußert, er sey noch immer derjenige, welcher! was wir ihm auch herzlich gern glauben wollen, denn weder er, noch Titus, noch Dr. Schwarz, und wie die Herren alle heißen mögen, welche durch die königliche Gnade amnestirt worden sind, haben bis jetzt das Geständniß gemacht, daß sie durch die Amnestie auch nur um ein Haar besser geworden sind, sondern alle, offen gesagt, gebrüllt oder geschrieben, daß sie nach wie vor der Amnestie das Wühlergeschäft mit demselben Eifer betreiben würden.

Die bayerischen Schuster- und anderen Jungen bleiben stets dieselben unverbesserlichen Schlingel!

Hr. Reinhart soll vor Aerger darüber, daß er nicht auch als amnestirter „bayerischer Patriot" in Nürnberg mitessen und großmaulmachen darf, sich schon zum Schatten eines Schattens herabgehärmt haben, was bei einem Manne von der Korpulenz des Hrn. Reinhart schon etwas bedeuten will. Seine Verwandtschaft soll deßhalb den Hrn. Dr. Heinkelmann schleunigst berufen haben, um den Tod durch das bekannte ruhige Schauen in's blasse Antlitz zu verscheuchen; allein Hr. Dr. Heinkelmann mußte als guter „bayerischer Patriot" in Nürnberg mitessen und dort wahrscheinlich dem Tode sehr oft in's blasse Antlitz schauen, so daß er für Hrn. Reinhart keine Zeit übrig behielt. Dieser ließ in der höchsten Verzweiflung den Freund und Kollega von Würzburg, Hrn. Dr. Schmidt rufen, und sieht seitdem mit Ruhe seiner baldigen und gewissen Auflösung entgegen.

Hr. Pfarrer Tafel studirt noch immer an dem Beschlusse des Landkapitels Zweibrücken, und kaut an seiner Feder.

Hr. Kolb kaut ebenfalls an seiner Feder und sinnt vergeblich über eine Vertheidigung seines „braven und biederen" Freundes Tafel.

Herwegh II. in Bamberg arbeitet an einer neuen „Erklärung". Der Zweifel, ob seine Frau auch so gut zu kutschiren verstehe, wie die Herweghs I., soll ihm seit einiger Zeit manche trübe Stunden bereiten. Unterdessen aber läßt er sich bei Hrn. Wildberger eine Rüstung machen.

Hr. Dr. Morgenstern, von dessen „Religion von die Demokratie" der erste Band, bereits vollendet, sich zur Revision in Hrn. Pfarrer Tafels Händen befindet, hat bei dem „graußen Geachel" in Nürnberg das schaine Lied zur Guitarre gesungen: Mer sitzen su frehlich beisammen und hab'n enander su lieb", worauf Hr. Waibel von Kempten mit einem anderen Liede antwortete: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond". Hr Vecchioni sang: „Umsonst suchst du des Guten Quelle." Hr. Dr. Heinzelmann sang gar nicht, trank aber dafür einige Male desto mehr. Schlußchor, gesungen von der ganzen verehrlichen Gesellschaft: o jerum, jerum, jerum! oh quae mutatio rerum! und das Echo in der Gegend von Ferth antwortete: „Waih g'schrien!"

Unterdessen schwärmt in Schwaben Einer wieder in den stillen Träumen seiner Jugendzeit von der Schwaben Herzogshut!

Die bei dem Nürnberger Mahle gehaltenen Reden veranlassen eine plötzliche Ueberschwemmung der Regnitz- und Maingegenden. Hr. Dr. Morgenstern wird deßhalb einen Antrag an die Kammer bringen, wegen nicht vorsichtig und dauerhaft genug gebauter Uferdämme.

Hr. Dr. Schmidt in Würzburg will dem Vernehmen nach gegen den bekannten ☐ und ♂ Correspondenten der Allg. Ztg. in München klagend auftreten, weil derselbe ihn durch die Nachricht, daß der Landtag im November schon einberufen werden solle, fälschlich in gute Hoffnung versetzt, so daß er darauf hin eine Flasche Wein à 15 kr. getrunken und seine Praxis dadurch vernachlässigt hat.

Auch der königl. Hofmusiker und Sozialist Hr. Bärmann hat das Seinige zur Verherrlichung des heurigen Oktoberfestes beigetragen, zwar nicht — was uns sehr erfreut hätte — geblasen, sondern auf der Theresienwiese am Dienstag einen Papierdrachen steigen lassen. Derselbe war aus Makulaturfetzen der Werke seines Freundes „Erzherzog Rohmer" zusammengeklebt und hatte, bezeichnend genug, einen blutrothen Schwanz. Man sieht, daß Hr. Bärmann zur Verherrlichung seines Freundes mit hochfliegenden Plänen sich befaßt. Vermuthlich lesen wir nächstens irgendwo, „daß die Rohmer'schen Actien gestiegen sind."

Bei dem Drucke des vorigen Blatts fehlten uns alle officiellen Nachrichten über Se. Durchlaucht den Herrn Fürsten Wallerstein. Seitdem haben wir einen telegraphischen Bericht erhalten, daß der erlauchte Linksmann sich den Umständen nach wohl befindet.*)

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

Das Hoftheater säumte nicht, auch das Seinige zu den Festlichkeiten des Oktobers beizutragen. Die Intendanz spendete in jedem Genre das Beste, was sie auf dem Repertoire hat, und 14 Tage lang stehen die Hallen, gegen sonstigen Gebrauch, allabendlich offen.

Wenn wir den Samstag als Vorabend des Festes theilweise schon zu diesem selbst zählen, so beginnen wir unsere skizzirten Notizen von dort an. — Man gab Schillers Jungfrau mit der trefflichen Künstlerin Dahn in der Titelrolle, in welcher wir sie dießmal wohl zum letztenmal gesehen haben dürften, da Dem. Damböck als ihre Nachfolgerin in diesem Fache täglich erwartet wird. Mad. Dahn hat in der langen Reihe von 17 Jahren das Publikum oft und ächtkünstlerisch erfreut. Hoffen wir, daß uns ihr Talent in einem neuen Genre erhalten bleibt. — Eine markige, geistvolle Darstellung ist die des Hrn. Dahn als Dunois. Wir waren erfreut, dem wieder erwachten gesunden Sinn in der stürmisch-beifälligen Aufnahme der Worte Dunoi's: „für seinen König muß das Volk sich opfern u. s. w." zu begegnen.

Der Sonntag brachte Meyerbeers kolossales Musikwerk: „Die Hugenotten", vor übermäßig gefülltem Hause. Mad. Viala als Valentine, großartig und feurig in Gesang und Spiel, der unübertreffliche Härtinger in der reizenden Tenorparthie des Raoul, und Pellegrini, mit seiner unverwüstlichen Baßstimme, als Marcell, waren die Glanzpunkte des Abends. Eine Anfängerin, Dem. Epple, sang den Pagen mit frischer jugendlicher Stimme, anfangs befangen, dann aber mit freierer Entfaltung ihrer hübschen Mittel. Wir verlangen für dieses jugendliche Talent eine Unterstützung, die in nichts weiter bestehen mag, als in der Gewährung der Gelegenheit, sich recht oft zeigen zu dürfen, und zweifeln dann nicht, daß das begabte Mädchen sich schon selbst herausbilden wird, ohne kostspielige Sendung nach Paris und extravagante Protection. In

---

*) Ich freue mich über diese Nachricht. Der Setzer.

der Kunst pflegt diese eben nicht sehr wirksam zu seyn. Exempla sunt odiosa! — Hr. Allfeld ist ein ganz wackrer Mann, am Sonntag war er aber ein Sänger, der im Stande gewesen wäre, den König von Sachsen zur schnellsten Abreise zu veranlassen, wenn dieser nicht schon zufällig vor Anfang des Theaters München verlassen hätte. Und für solche Klänge 800 Gulden jährlich!? — Gott stärke uns!

Am Montage erquickte uns nach choreographischen Fadaisen endlich wieder ein ächt poetisches Ballet: „Die Willys". Man kann sich nichts Reizenderes in diesem Genre des Dramatischen denken, als diese „Dichtung ohne Worte", ausgestattet mit der charakteristischen Musik des Franzosen Adam. Der zweite Akt namentlich eröffnet aus mondscheindurchduftete reizende Scenen jener gespenstischen Sage, auf welche das ganze Ballet basirt ist. — Aber auch welche Vollendung in der Darstellung der Gisella durch unsere anmuthige Sylphide Holler! Es liegt eine wunderbare Begabung in dieser Künstlerin, durch einen Blick, durch eine Bewegung der wortlosen Mimik den verständlichsten Ausdruck zu verleihen, die beredteste Leidenschaft, jede Lust und jedes Weh des Herzens hervorzuzaubern. Wie meisterhaft sich Dem. Holler als Tänzerin entwickelt hat, dafür spricht die enthusiastische Aufnahme, die ihr nur vor kurzem in Berlin bei ihren Gastdarstellungen auf dem dortigen königlichen Theater ward. Dort so zu reussiren, wo das Ballet gegenwärtig in größerer Blüthe steht, als in Paris, ist ein dem Talente ausgestellter Meisterbrief. — Es ist für das Ensemble unseres Ballets freilich betrübend, daß Dem. Holler auf ihrer Ausbildungsstufe vereinzelt dasteht.

Am Dienstag erschien Raimunds heiteres und doch herzinniges Märchen: „Der Verschwender", in welchem der treffliche Komiker Lang den Reichthum seines Humors wahrhaft verschwenderisch austheilt.

Eine Reprise von Donizetti's melodienreicher und doch grandios gehaltener Oper: „Lucrezia Borgia", brachte der Mittwoch. Abermals brillirte Mad. Viala in der Titelparthie. Unwiderstehlich reißt die Frau, deren großartige Leistungen an die schönste Künstlerzeit der Schröder-Devrient erinnern, den Hörer hin. Sie enthusiasmirt selbst den, der in kalter Besonnenheit den Enthusiasmus haßt. Wir kennen Kunst-Renegaten dieser Art und möchten fast gestehen, daß auch wir zu ihnen zählen. — Wieder ein junges Gesangstalent excellirte als Orsini, — Dem. Stanko, eine Münchnerin. Bei den Mitteln, die die jugendliche Sängerin besitzt: frische, ungetrübte Stimme, höchst bedeutender Umfang der Stimmlage und treffliche musikalische Bildung, — würde sie eine Zierde jeder größeren Bühne werden, nur nicht in München, wo der Besitz der Parthien ältern Sängerinnen durch Verjährung garantirt ist.

An Preciosa, diesem Steckenpferd jugendlicher Schauspielerinnen, auf dem am Donnerstag auch Dem. Jahn ein wenig poetisches Trabrennen hielt, gehen wir rasch vorüber.

Am Freitage feierte — also um einen Tag zu früh — das Hoftheater mit festlich beleuchtetem Hause und Aufführung der anmuthigen Flotow'schen „Martha" das Namensfest unseres Königs Max, vermuthlich um denselben nicht unpassend von der französischen Jüdin Rachel durch wucherisch in die Höhe geschraubtes Entréegeld zelebriren zu lassen. In der Martha bedauerten wir nur, daß die mit Recht sonst gern gesehene Mad. Diez als Nancy sich in dem Stadium interessanter Damen-Umstände präsentirte, in welchem die ästhetischen Formen bereits weit über die Schönheitslinien hinausgehen. Das sind Momente im fraulichen Künstlerleben, von welchen jüngere Talente insofern profitiren könnten, daß ihnen vergönnt wird, sich dem Publikum als „Ersatz" zu zeigen. — Wir haben oben bemerkt, daß wir solche jugendliche Talente besitzen.

Wir erwähnen noch, daß es Samstag vor acht Tagen im Hoftheater war, wo der lang von seinen Landsleuten entbehrte König Otto in der Loge seines königlichen Bruders, unseres Königs Max, zum Erstenmale öffentlich sich zeigte und mit gewiß tief aus dem Herzen dringenden rauschenden Lebehochs empfangen und begrüßt ward. Wohl das schönste Schauspiel, das wir in der Festzeit erlebten.

Allerlei.

Nach dem „Sun" ist in Liverpool eine Subscription im Gange, um den Brauknechten von Barkley und Perkins eine „Ehrensäule" zu errichten. (Offenbar nur eine Schandsäule, um daran die Gastfreundschaft Englands aufzuhängen!)

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

tsches Wochenblatt
für
onstitutionelle Monarchie.
esonderer Berücksichtigung Bayerns.
ung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und
Vaterland meinen.

20. October 1850.

rscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.
nn man zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufinger-
das Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so
eicht, dort nachgeliefert.

Der Kaiser und der Kaiserstuhl.

Eine süße Erinnerung an das Jahr 1848.

in Trümmern lag
eutschen Reiche,
nt dem Stuhl zerbrach
wüstem Streiche.
ne Stuhl,
auch ohne Kaiser,
n dem Stamm
Eichenreiser.

alm und Qualm herbei
chtundvierzig!
g' und süßem Brei,
„Nun wird sich
der Stuhl,
auch und der Kaiser
ieder bauen!
gleich zwei Häuser.

Heinz Gagern und die Compagnie
Die drechselten den Kaiser,
Und krochen mit gekrümmtem Knie
Manchmal in den Kyffhäuser.
Man mußte nun sofort
Den Stuhl dazu bestellen,
Ihn hieb ein Steinmetz aus
Mit seinen sieb'n Gesellen.

Und als die Arbeit fertig war,
Da war der Stuhl passabel;
Der Kaiser aber ganz und gar
Verkrüppelt = miserabel.
In Spiritus gesetzt
Ist er noch jetzt zu sehen
In manchem Kabinet,
Wo Mißgeburten stehen.

Hali! Halo! du kluger Mann,
Den Finger an die Nase!
Merk', was man daraus lernen kann,
Sag's der Gothaner Base:
Den Stuhl macht der Steinmetz
Und Tischler so passabel;
Den Kaiser macht nur Gott,
Sonst — wird er miserabel.

Der Friedenskongreß in Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Standpunkt, wo man die Seelen, ihren Frieden und ihre heilsame
faßt und sich um die Leiber und ihre Pflege wenig kümmert; wo
en Staat, der in seinem Recht ist und dieß zu schützen die göttliche

Aufgabe hat, für verbrecherisch und entehrt ansieht, wenn er durch Nachgiebigkeit die Seelen irre macht und verführt, und ihn preist als in wahrer christlicher Liebe thätig, wenn er die Leiber der Widersacher seiner Rechte und Pflichten zerschmettert, um die Seelen und deren Aufgaben zu retten, so erscheint dieser Frankfurter Friedenskongreß in der That als die tollste Harlekinade, die unsere tolle Zeit aufzuweisen hat, und man kann es fast den besseren Elementen des unselig entschlafenen Frankfurter Parlamentes, die nur ein wenig der Narrheit der Zeit gewichen waren, als eine Satisfaktion gönnen, daß das Andenken ihrer Versammlungen und Redeübungen durch diese Obernarrenjacke von Friedenskongreß an demselben Orte einigermaßen in Schatten gestellt und noch als leidlich vernünftig rehabilitirt worden sind, obwohl es eine traurige Rehabilitation ist, wenn ein Faselhans durch den Vergleich mit einem Wahnsinnigen als vernünftiger Mensch erscheint In gleicher Lage übrigens mit dem weiland schwarz-roth-goldnen Parlament ist Freund Carové, der früher diese Friedensfaseleien mitgemacht hat, aber als einige Tage vor Eröffnung des dermaligen Friedenskongresses dessen Komité die erste Thesis der beabsichtigten Redeübungen mit folgenden Worten aufstellte: „Der Kongreß der Friedensfreunde erkennt an, daß die Lösung völkerrechtlicher Fragen durch Waffengewalt den Lehren der Religion, Philosophie, der Sittlichkeit und den Staatszwecken zuwiderlaufe, und daß es vielmehr eine heilige Pflicht Aller ist, auf Abschaffung der Völkerkriege hinzuwirken. Der Kongreß empfiehlt deshalb allen seinen Mitgliedern, in ihren verschiedenen Ländern und Kreisen durch sorgfältige Erziehung der Jugend, durch Belehrung von der Kanzel und von der Rednerbühne, durch die öffentliche Presse und durch jedes sonstige geeignete Mittel dahin zu arbeiten, daß jener erbliche Völkerhaß und alle die politischen und kommerziellen Vorurtheile ausgerottet werden, die so häufig zu den traurigsten Kriegen hingeführt haben" — doch die Narrheit dieses Satzes eingesehen zu haben scheint und deshalb, den Zeitungsnachrichten zufolge, verlangt hat: der Kongreß solle die rechtmäßige Selbstvertheidigung ausnehmen. Der Kongreß freilich hat seinerseits gefühlt, daß seine ganze Harlekinade mit dem Zugeständnisse dieses Satzes in sich zusammenbreche — denn ob Defensive oder Offensive — dieß ist eine bloße Formfrage und im Uebrigen sind alle Kriege und zwar von allen Seiten nur Kämpfe gerechter Selbstvertheidigung — selbst den bloßen Eroberungskriegen liegt der Instinkt der Sorge für künftige Sicherheit zu Grunde, und ohne solchen inneren Zug zur eignen Vertheidigung ist noch nie ein wirklicher Krieg möglich gewesen, so lange die Welt steht. Ein geistreicher englischer Schriftsteller, Carlyle, sagt: die Sprache ist ein nicht weit tragendes Ausdrucksmittel menschlicher Gedanken; ja! diese Gedanken sogar sind ein gebrechliches Ausdrucksmittel der inneren, geheimnißvollen Kraft, welche sowohl die Reden als die Thaten der Menschen hervortreibt. Kein Mensch kann sein eigenstes Seyn ganz ausdrücken, Niemand kann sich Anderen ganz verständlich machen — und jeder Mensch sieht im Anderen nur ein Nebelbild seiner Vorstellung, was er seinen Nächsten nennt, was er haßt, gegen welches er kämpft; denn aller Streit ruht zuletzt auf einem Mißverständnisse — wir setzen hinzu: notabene auf einem Mißverständnisse, wie es aus den durch die Sünde mangelhaft gewordenen Mitteln der Verständigung nothwendig hervorgeht, was also auch nur der hinwegräumen kann, der die Sünde hinwegräumt. Im Reiche Gottes allerdings ist kein Krieg — aber im Reiche Gottes tagen auch nicht Juden und Christen gemeinschaftlich, und im Reiche Gottes gilt auch der Tod und die Verwundung des Leibes und der Hunger und die Krankheit des Leibes nicht als Unglück und Gebrechen — es steht darüber, und Alle, die in das Reich Gottes einen Blick gethan, alle wahren Christen von Anfang bis heute, haben über Tod, Wunden, Hunger, Krankheit, Schimpf und Schande hoch erhaben gethront und diese Dinge als Stufen zum rechten Throne, nicht als Unglück oder als fliehbare Waare betrachtet. Das rothe Wundenband war von jeher das rechte Ordensband des Christen, der blutrothe Hut des Märtyrers der rechte Cardinalshut um Christi Thron.

Als nun am 22. August Vormittag nach 10 Uhr die englischen Reiter des Friedens in St. Pauli Kirche in der edlen und vor Alters benedeiten Stadt Frankfurt am Main auf die Schaubühne herabgestiegen sind, und Alt und Jung, Männiglich und Weiblich versammelt gewesen sind, auf erstem und zweitem Platze und Galerie, sind die Vornehmsten der Truppe mit dem Pulcinello Girardin in ihrer Mitte auf den Platz geschritten und alsbald mit großem Applaus und Händeklatschen empfangen worden, haben auch in allerlei Sprachen ihre Springstücke, Balancirstücke und Späße Jedermänniglich zu großer

Satisfaktion gezeiget und ist insbesondere, als Pulcinello zu dreien Malen eine gar artige Verneigung gemacht, der Jubel des versammelten hohen Publikums laut ausgebrochen. Haben sich auch Viele verwundert, unter denselben Kunstreitern mehrere Männer in geistlichem Habit zu erblicken; ist aber solches Räthsel leichtiglich zu lösen, als dermalen vielen Christen die eigentliche Vorstellung eines Gottesdienstes in spürbarer Weise abhanden gekommen und die Meinung dahin gerichtet ist, nicht in Gebet, Preis und Bekenntniß, sondern in allerhand künstlicher Rede und Vermahnung, welches man predigen zu nennen pfleget, sey ein Gottesdienst enthalten, von welcher Art Predigt zu der Wortreiterei der St. Pauli-Kirche nur ein sehr geringer Sprung zu thun seyn dürfte. Nachdem also die ausgezeichnete Truppe freudiglich in den fröhlichen Empfang hineingetreten ist, hat alsbald der Redeobere, ein dermalen vacirender Staatsmann von Anno 1848, das Wort ergriffen und die anwesende Gesellschaft ermahnet, den Segen Gottes zu erflehen, indem sie einige Minuten in allen vorhandenen Sprachen schweigen thäten. Dieses vollbracht habend ist sodann die oben erwähnte Kunstleistung in allen den Sprachen, in denen man zuvor geschwiegen hatte, laut und vernehmlich begonnen worden; doch hat sich das Wunder vom Pfingstfeste nicht erneuern wollen, indem es vielmehr nöthig gewesen, daß dann und wann die stattgehabten Reden in einigen anderen Sprachen nothdürftig wiederholt und erläutert worden sind. Nur einmal ist es später begegnet, daß Einer — 's war aber auch ein Holländer, welche Nation bekanntlich selbst gar keine Sprache, sondern nur einen Dialektus spricht und in allen Künsten sehr große Progressen gemacht hat — in drei Sprachen zugleich seine Weisheit vortrug. Um nicht lebensgefährliche Perikula für die Truppe herbeizuführen, war klüglich von vorn herein festgestellt worden, daß nur über, nicht aber gegen die aufgestellten Theses gesprochen werden dürfte, und war es deßhalb nicht zu verwundern, daß alsbald, nachdem der oben berührte erste Artikel angenommen worden, auch der zweite glücklich zu allgemeiner Anerkennung gebracht worden ist, welcher folgendermaßen lautete: „Der Kongreß ist der Ansicht, daß durch nichts die Erhaltung des allgemeinen Friedens besser gesichert werden könne, als wenn die Regierungen solche Streitigkeiten, die zwischen ihnen auftauchen, und die nicht durch friedliche Unterhandlungen unter ihnen ausgeglichen werden können, einer schiedsrichterlichen Entscheidung unterwerfen wollten.“ Dieses ist eben so einleuchtend, als ein anderer Satz, welchen man daneben stellen könnte, nämlich: „daß durch nichts das völlige Aussterben des Menschengeschlechtes besser gesichert werden könne, als wenn man alle solche Kindlein, die nicht sofort als Weiblein zur Welt kämen, wie die jungen Schweinchen verschneiden wollte.“ Es kommt immer nur d'rauf an, wer das Ding so geschehen lassen soll, ob er auch wohl geneigt und fügsam ist von Natur. Sonst hat der Kongreß nach der mechanischen Seite vollkommen Recht, und ist gegen dieses Kunststück nicht das Mindeste einzuwenden. Ein Hauptreiter von der Truppe, welchen das Bravo des hohen Publikums bei jeder Schwenkung begleitete, hatte sich aber überdieß die Mühe gegeben, mit englischer Zunge zu beweisen in langer Rede mit kurzem Sinne, daß die Völker über ihren Obrigkeiten seyen, daß Geld der wahre Gott und äußerliches Wohlbefinden wahres Glück sey. Wer kann solchen Gründen da widerstehen, wo nichts dagegen gesagt werden darf! — Wie dumme Dorfteufel sind in Vergleich mit diesen fortgeschrittenen Seelen noch unsere schwarz-roth-goldnen Parlamentäre gewesen, die wenigstens in gut deutscher Weise jede Sache von mehreren Seiten, ja von mehr Seiten, als nöthig war, betrachteten, wenn auch nicht von der rechten — wie arme Dorfteufel in Vergleich mit diesen englischen und amerikanischen Linealstirnen und Hammerköpfen, die die Sache immer nur von einer Seite, und zwar von der ihnen vortheilhaftesten anfassen. (Schluß folgt.)

Münchner Oktoberfesttage.

„Heissah! Juchheissah! Dudeldumdei!
„Das geht ja hoch her, — bin auch dabei!“

III.

Die Festtage sind zu Ende und unser München hat wieder seine nüchterne Physiognomie angelegt, zumal da das neue, schon hie und da spukende Winterbier eben nicht zum berauschen geeignet scheint.

Freitag und Samstag sah man die Leute mit hochgetragener Nase umhergehen. Es geschah aber solches nicht aus Stolz, sondern aus purer Neugierde von wegen der Luftballons, die an einem jener Tage steigen sollten. Statt Luftballons fielen den Schauenden aber nur dicke Regentropfen auf die Spürnasen. Erst am Montag gestattete das Wetter den aëronautischen Spaß, bei welchem auch ein Schneider vom Teufel geholt wurde; beide waren aber nur gasgefüllte Bilder, und sothanes Strafgericht fand also nur in effigie statt. In den „Neuesten Nachrichten" zeigt der Ballonfabrikant an, „daß ihm noch mehrere Krähwinkler abgingen, und bittet gegen Belohnung um Rücklieferung derselben." Besagte in die Luft geflogene Krähwinkler sind vermuthlich Europamüde, die diese Gelegenheit vielleicht benutzt haben, um auf Münchener Magistratskosten nach Amerika auszuwandern oder vielmehr auszufliegen.

Am Sonntag das gewöhnliche Nachrennen, und zwar dießmal „mit Hindernissen". Das bedeutendste war der arg vom Regen durchweichte Boden, der nur der kleinern Anzahl der laufenden Rosse gestattete, das Ziel zu erreichen. Ein Pferd sammt dem Rennbuben soll im Moor der Theresienwiese versunken und bis jetzt noch nicht wieder gefunden seyn. — Wenn dieser Münchener Centaur einst nach Jahrtausenden ausgegraben werden sollte, wie werden sich die künftigen Alterthumsforscher über den Fund die Köpfe zerbrechen!

Am Dienstag wurde das Siegesthor, das die großartige Ludwigsstraße schließt, eingeweiht. Der Gründer desselben, König Ludwig, war nicht anwesend. Truppen und Landwehr paradirten außerhalb der Pforte. König Max sprach in herzlichen Worten, Namens des bayerischen Heeres, welchem König Ludwig dieses Thor gewidmet, dem königlichen Vater für das neue Geschenk herzlichen Dank aus. — König Max war der Erste, der durch die neue Stadtpforte ritt, — ihm folgte das ehrenwerthe, im Sieg geprüfte Veteranencorps, dann die Truppen und die städtische Landwehr. Daß herzlicher Jubelruf, dem Monarchen dargebracht, nicht fehlte, versteht sich, im Hinblick auf die treue Anhänglichkeit des bayerischen Volks an seinen König, von selbst.

Die Schlußfestlichkeit dieses Tages, an dem wir zugleich den Geburtstag unserer anmuthigen, milden Königin Marie feierten, bildete ein Festball des ehrenhaften Veteranencorps im sinnig geschmückten Zweibrückensaale, den die Prinzen Luitpold und Adalbert, sowie der wackere Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg mit ihrer Gegenwart beehrten. Es war kein prunkendes, aber ein von Vaterlandsliebe durchdrungenes Fest, zu dem sich die alten Krieger dort versammelt hatten. Schlichte, aber aus dem Herzen kommende Reden wechselten mit den Klängen alter Kriegslieder, von denen manches wohl schon auf den Eisfeldern Rußlands ertönt seyn mag. Dazwischen drehte sich in rechtskräftiger Weise mancher wackre Graukopf, ein schmuckes Mädel im Arm, dann noch im lustigen Walzer. Unter dem wehenden blauweißen Panier, das wie schützend über des Monarchen Bild throute, verschwand aller Unterschied zwischen Hoch und Niedrig, Reich und Arm, und ein Band umschlang die alten Krieger alle: das der kameradschaftlichen Treue zu König und Vaterland.

Mit dieser freundlichen Erinnerung schließen wir unsere Skizzen der heurigen Octoberfeste, und fügen den Wunsch hinzu, daß uns das Jahr 1851 sie nicht verscheuchen möge.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Herr Friedrich Rohmer, der neue, alias falsche, Messias genannt, wird demnächst als Aufseher bei der Bavaria angestellt werden.

Man glaubt kaum, daß Herr Friedrich Rohmer, trotz der großen Trompetenstöße, selbst des letzten Angst- und Nothschreies, Aussichten auf ein Portefeuille haben dürfte. Er soll deshalb gesonnen seyn, sein Glück abermals auswärts und zwar dießmal beim Kaiser Soulouque zu probiren. Wir wünschen ihm von Herzen glückliche Reise und eine recht baldige Versorgung.

Wie wir vernehmen, werden demnächst von unserm berühmten Klarinettisten und Hofmusikus, Herrn Bärmann, Variationen über das Thema: „Holde Minka, du mußt scheiden!" erscheinen. Dieselben sollen von überraschender Wirkung und grandioser Auffassung seyn.

Herr Dr. Morgenstern beabsichtigt auf dem nächsten Landtage durch ein gewisses Schweigen eine bedeutende Beredtsamkeit zu entwickeln. Er soll, wie man vernimmt, bis jetzt — aber vergeblich — einen seiner Parteigenossen veranlassen wollen, gleichfalls durch Schweigen beredt zu seyn; dieser aber, der seine fünf Gulden nicht umsonst einstecken will, auch sonsten durch eine krankhafte Schwächung seiner Mundschließmuskeln zum fortwährenden Reden gezwungen ist, soll ihm erklärt haben, er müsse sprechen, weil er sonst für seine berühmte Garderobe Schlimmes zu befürchten habe.

In einer pfälzischen Stadt soll noch immer ein katholischer Pfarrer sich aufhalten, an dem nichts katholisch ist, als eben sein Titel.

Herr Pfarrer Tafel weiß noch immer nicht, was er auf den bekannten Beschluß des Landkapitels Zweibrücken antworten soll.

Auch Herr Kolb weiß ihn aus dieser Verlegenheit nicht zu retten, zumal dieser selbst über die ungemeine Thätigkeit des neuen Mitarbeiters an der „Speyerer Zeitung", des Herrn Regierungspräsidenten v. Hohe, fast außer sich ist.

Herr Kolb soll sich, weil er durch seinen neuen Mitarbeiter eine Ueberfülle von Stoff bekommen hat, an die Redaktion des „Gradaus" in München gewendet haben, damit diese den überflüssigen Stoff aufnehme.

Herr Vecchioni erklärt dem Herrn Kolb aber, daß er sein nie aufhörendes Blatt Gradaus jetzt nur noch für die königl. Polizeidirektion München drucken lasse, und diese alles schon wisse, was Herr Regierungspräsident v. Hohe in die „Speyerer Zeitung" einrücken läßt.

In Folge dessen ist Herr Julius Knorr von München nach Paris gereist, um bei den dortigen demokratischen Blättern die Aufnahme der Ueberfülle der „Speyerer Zeitung" zu ermitteln, hat aber bis heute kein günstiges Gehör gefunden.

Nichtsdestoweniger fährt Herr Dr. Heinkelmann fort, dem Tod in's „bleiche Antlitz" zu schauen.

Herr Dr. Schmidt in Würzburg soll in Folge dessen den kühnen Versuch gemacht haben, sich selbst zu kuriren, weshalb dem künftigen Landtage ein schwerer Verlust bevorstehen dürfte.

Herr Titus hält, wie wir erfahren, unter ziemlichem Zulauf des betreffenden Gastwirthes seine Vorlesungen über das Thema: „Wer ist ein Ehrenmann?" und erfreut sich des Lebens.

Seit drei Tagen hat man in München das schönste Herbstwetter.

Herr Peter Binder ist von München abgereist und beweint anderswo morsche Throne.

In der Gegend von Nürnberg soll ein arger Moder- und Leichenduft herrschen.

Herr Crämer von Doos bereitet sich zu neuen Reden auf dem neuen Landtag vor.

Die bayerischen Schuster- und andern Jungen bleiben stets dieselben unverbesserlichen Schlingel.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein befindet sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

Mademoiselle Rachel

ist in München! Unsre elegante Welt, die sich bekanntlich sieben Mann hoch in Lessings, des armen Deutschen, „Emilia Galotti" vor kurzem in unserm Hoftheater einfand, erscheint jetzt in Kolonnen von Hunderten, um die neue französische Errungenschaft zu bewundern, jedenfalls die interessanteste, die uns die Weltstadt an der Seine gesandt. Man schwimmt in Entzücken, und, aus dem Theater zurückgekehrt, ruhen die Entzückten, auf dem Sopha dahingegossen, in aufgelöstem, ekstatischem Zustande. Selbst Krämpfe der höchsten denkbaren Wonne sollen schon vorgekommen, und einige Nervenfäden aus Ueberreizung, wie Paganini's Violinsaiten, zerplatzt seyn. Ganz München „rachelt", — mit diesem Worte möge die ganze Situation unseres kunstverständigen und kunstunverständigen Publikums bezeichnet werden. — Wer ist aber Mademoiselle Rachel, „die all dieß Seltsame vollbracht?"

Es sind ungefähr 15 Jahre her, als in Paris ein armes Judenkind, angewiesen auf öffent-

liche Wohlthätigkeit, um das Mitleid zu erregen, vor den Kaffeehäusern der gährenden Seinestadt Liederchen sang, die es durch Zufall gelernt. An einem Wintertage, als die Kleine ihr von Frost unsicher gemachtes Stimmchen auf dem Boulevard ertönen ließ, überraschte der reine Klang einen Vorübergehenden, der sich von der Kleinen mit einem: „Monsieur! un petit sou, s'il vous plait!" leise angefleht hörte. — Wer hat dich singen gelehrt? — „Niemand, mein Herr!" — Wo hörtest du diese Lieder? — „Auf der Straße; ich hörte sie und singe sie nach, so gut ich's vermag?" — So komm mit mir; du sollst haben, was du brauchst. — „Sie werden mir doch aber nicht verbieten, zu singen?" — Im Gegentheil, ich werde dich noch mehr hübsche Lieder lehren. Du liebst ja sehr, wie es scheint, die Musik? — „Ja wohl, lieber Herr! sie ist mein größtes Vergnügen." — So gib mir die Hand und komm mit mir! — Und der Unbekannte (es war Choron, Vorstand eines Gesangsinstituts in der Straße Monsigny) führte die kleine frierende und hungernde Sängerin mit sich.

Unter diesem Meister machte das Kind große Fortschritte in der Musik. Choron starb und Rachel, unterdeß zu einem schlanken, zierlichen, mit ungezwungenem Anstand begabten Mädchen emporgewachsen, zu sehr auf sich selbst vertrauend, als daß sie noch daran denken sollte, zu betteln, stellte sich dem alten Schauspieler M. vor und ersuchte ihn um Unterricht in der Deklamation, — das Theater war das Ziel, auf das sie ihren Blick gerichtet. — Sie wurde angenommen; aber bald versuchte der alte Meister, sie zur jugendlichen Liebhaberin — für sich selbst auszubilden; entrüstet verließ ihn Rachel. — Herr von St. Aulaire, Chef eines Deklamationsinstituts im Saale Molière, nahm das arme Kind freundlich auf, kleidete und unterrichtete es in der Recitation. Etwas später bestand mit Entschiedenheit Rachel darauf, im Conservatoire zu debütiren. Samson, der Direktor des Conservatoires, schien das spätere exzentrische Talent des jungen Mädchens damals noch so wenig zu ahnen, daß, als man ihn fragte, welche Aussichten sich der Rachel bei ihrem etwaigen Engagement beim Theater français eröffnen dürften, er antwortete: „Wir werden sie als Elipote debutiren lassen." Es ist das nämlich die Dienerin der Madame Vermelle in Molière's Tartuffe, die nicht ein Wort zu sprechen hat und nur eine Ohrfeige von ihrer Gebieterin erhält. — Ein Urtheil, das uns an ein ähnliches hartes des Akademikers Keratry erinnert, der nach der Lektüre der Indiana von Mad. Sand ausrief: „Statt Bücher zu schreiben, würde ich der guten Frau rathen, Strümpfe zu stricken!" — Rachel fand aber Kunstkenner, die weniger hart waren, als Monsieur Samson. Der Schauspieler Monval engagirte sie für das Gymnase auf drei Jahre mit sehr kleinem Gehalte. Glücklicherweise erkannte gleich nach den ersten überraschenden Debüts der Direktor Poirson die Zukunft dieses auftauchenden Talentes, entließ die Rachel ihrer dreijährigen Verpflichtung, indem er ihr aber für wenige Monate, mit seltener Generosität eines Theaterdirektors, die ganze dreijährige Gage auszahlte und sich noch dazu bemühte, sie bei dem Theater français unterzubringen. Der unglückliche Beurtheiler, Monsieur Samson, der abermals mit der Prüfung des jungen Mädchens beauftragt wurde, war so hingerissen, daß er in zierlicher Stellung zu ihren Füßen niedersank, und sie wegen seiner „Dummheit" um Verzeihung bat. Achtzehn Monate gab er ihr nun noch mit dem größten Eifer Lektionen, bis sie endlich auf den Brettern, die das Ideal ihrer Wünsche bildeten, auf denen des berühmten Theater français, debütiren durfte, dessen Königin sie gegenwärtig ist, womit wir zugleich gesagt haben wollen, daß das genannte, von ihr beherrschte Theater ein Reich der „Kunst", wenn auch nicht der „Wahrheit" ist.

Versuchen wir in kurzen Umrissen ein Bild der persönlichen Erscheinung der Rachel zu liefern. Das Gesicht trägt den scharf ausgeprägten orientalischen Typus. Die Nase, zwischen den Augen etwas eingedrückt, tritt in leiser Biegung gegen die Oberlippe hervor; hochgewölbte dunkle Augenbrauen wölben sich über das ausdrucksvolle, blitzende Auge. Der Mund ist klein; in der Parthie unter demselben liegt eine eigne Beweglichkeit, die im Affekt diesen Theil des Gesichts stark vorgeschoben erscheinen läßt. Das Haar von tiefdunkelstem Schwarz hebt um so mehr die Weiße des Antlitzes hervor, zumal da die Rachel, wie bei den Franzosen gewöhnlich, fast nie von der Schminke Gebrauch macht. — Die Figur ist groß, die Taille schlank und biegsam, die ganze Gestalt im schönen Ebenmaß geformt, aber auch jeder Fülle entbehrend, die man aber nicht vermißt, da das größtentheils von ihr benutzte antike Faltengewand die Formen verhüllt. Das Organ ist tief und volltönend; während sie in dieser Tonlage fortwährend spricht, sollte man glauben, daß ihre Deklamation einförmig klingen müßte. Dem ist aber nicht so, denn in den wenigen Tönen, die sie benützt, liegt eine Modulation, mit welcher sie auf unerklärliche Weise dem Sturm der Leidenschaften Tonfarben zu geben versteht. — Aus dieser Skizze wird der Leser ermessen, daß die Rachel nicht schön in dem Sinne genannt werden kann, wie sich der glühende Jüngling weibliche Schönheit

idealisirt. Sie besitzt jene antike Schönheit, an der sich das Auge des Kunstkenners erfreut, — jenen geistigen Zauber, der mehr den Ausdruck der physischen Majestät, als ein die Sinne erregendes Bild bezeichnet.

Und nun zu den dramatischen Fähigkeiten der Künstlerin! — Wir werden uns hüten, in die Lächerlichkeit zu verfallen, Dem. Rachel mit den banalen Recensenten-Redensarten: „Göttlich! entzückend! sich selbst übertreffend!" u. dgl. abzufertigen. Auch sind wir nicht der Meinung, daß das Talent der Künstlerin so durchaus makellos dasteht, wie vom Augenblick hingerissene Bewunderer hyperenthusiastisch es bezeichnet haben. Das Wunderbare, Unerklärliche, das im Spiele der Rachel so räthselhaft hervorleuchtet, hat auch uns entzückt, aber nicht so vollständig geblendet, daß wir nicht Augen für die Mängel des Talents haben sollten; diese Mängel, die der feinste jetzt lebende Kenner des Theaters, Eduard Devrient, der älteste Bruder des Devrient'schen Darsteller-Kleeblatts, dadurch bezeichnet, daß er bei der französischen Künstlerin „Wärme, Innigkeit und Zärtlichkeit" gänzlich vermißt, müssen Jedem einleuchten, der nicht blind seyn will. Der zarte Hauch des Weiblichen fehlt in den Darstellungen der Rachel durchaus, alles ist — im großartigsten, von der Kunst ausgearbeiteten Maßstabe — stolz, heftig, schneidend. Wir sind aufs höchste erregt, diese Charakterfarben in den Bildern der extravagantesten Leidenschaft, des Hasses, der Wuth, der Verzweiflung, mit künstlerischer Freigebigkeit von der Darstellerin aufgetragen zu sehen, — wir vergessen, daß wir vor der Bühne stehen, und fühlen uns von der düstern, herben Wahrheit grausend erfaßt, bis ins Innerste erschüttert. Der nächste Augenblick aber enttäuscht uns; — alles, was dort Wahrheit war, wird, indem die Künstlerin jene charakteristische Färbung auch auf die Zeichnung überträgt, die ein mildes Kolorit erfordert, zur Ironie. Wir fühlen uns zu dem Bedauern hingerissen, nicht darüber, daß die Darstellerin sich in der Belebung zarterer Momente vergriffen hat, sondern daß das Ursprüngliche in ihr — die innerste Seele des Talents — zu spröde ist, um sich in weichere Formen fügen zu können. Eben hiebei erinnern wir uns an die beurtheilende Zusammenstellung zweier dramatischen „Ereignisse" der Neuzeit, eben der Rachel und Jenny Lind, in welcher sie folgender Art charakterisirt werden: „Die Lind erscheint als sanfter, milder Genius der Begeisterung, die Rachel dagegen gibt die wilde, furchtbare Furie antiker Poesie mit Vollendung."

Wir müssen, obgleich wir nur ein Gesammtbild der Künstlerin und ihrer künstlerischen Art und Weise liefern wollten, dennoch auf einzelne Rollen eingehen, weil wir eben diesen Details noch einige Schatten- und Lichtpunkte für jenes Gesammtbild zu entnehmen gezwungen sind. — Dem. Rachel erschien auf der Münchner Hofbühne zuerst als Camille in Corneille's „Horace". Die ruhige, würdevolle Haltung, mit der sie begann, die lebhafte Sprache des feurigen Auges, die schönen Bewegungen des Arms, das volle, tiefe Organ, das uns wohlthuend entgegen tönte, nahm uns für die Darstellerin ein. Wohl erwarteten wir eine Steigerung der reichen Mittel in den spätern leidenschaftlichen Szenen, z. B. bei der Erzählung vom Tode des Geliebten, in den Ausbrüchen des Schmerzes und in jener innern Empörung über das Verlangen des Bruders, Freude über seinen, sie zerschmetternden Sieg an den Tag zu legen, — wir erwarteten hier Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit, die den Schauer und Hörer ergreifen, eine Begeisterung, die wieder begeistert, aber nicht, wie es geschah, jene „Explosionen", die in ihrer schmerzlichen Wirkung das Ohr betäuben und das Auge, gleich dem Blitzstrahle, blenden. Als wir in solcher Stimmung das Theater verließen, schoben wir diesen haarsträubenden Eindruck auf das Ungewohnte, das uns hier zum Erstenmale in dieser Gestalt entgegentrat. Von einer spätern Darstellung erhofften wir eine beruhigendere Wirkung. Sie ward uns aber eben so wenig in der Racine'schen Tragödie „Andromaque", in der die Künstlerin die Hermione gab. Wir waren entzückt über die wahrhaft plastische, vom faltenreichen Mantel umwallte Erscheinung, wir fühlen uns, so lang die Lippen schweigen, zu dem wunderbaren Weibe hingezogen, — aber jede wohlthuende Regung schwindet, während sich das Weib zur Furie umwandelt, und wenn, gleich der verheerenden, ob auch glänzenden Lava, alle Ergüsse des Hasses, der Wuth und der schwerdtscharfen Ironie niederstürzen auf Alles, was vom Schicksal in die Nähe dieses Dämons gedrängt wird. Wir wollten das fast widerliche Gefühl, das sich unsrer in dieser Darstellungs-Anschauung bemeistert, niederkämpfen durch die Idee, daß wir es hier mit dem zur höchsten Potenz gesteigerten Kunstverständniß und Kunstgestaltung zu thun haben, und erkannten mit Bedauern, daß es nicht diese sind, denen wir begegnen, sondern eine raffinirte gekünstelte Effekthascherei, die wir bei einer deutschen Künstlerin mit den Zeichen des Mißfallens zurückweisen würden, während die Menge, in gelinden Wahnsinn ausbrechend, das französische Zerrbild als ein Sternbild am dramatischen Himmel hul-

digend anerkennt. — Wir erinnern uns aus früherer Zeit, wie hart man unsern verewigten deutschen Eßlair tadelte wegen der befremdenden Pronunziation, mit der er die Schlußverse der Traumerzählung im Wallenstein ausstattete und dabei von der kräftigsten Betonung die Stimme zur einförmigsten Rezitation hinabsinken ließ. — Der ganze Vortrag der Rachel'schen Rollen besteht aber nur aus dieser Deklamationsspielerei — ein rasender Aufschrei, dem dann wieder ein mit rapider Volubilität hingeworfener Vers folgt — ein unablässig sich aneinander reihendes Forciren und Gehenlassen der Stimme, — außerdem eine edelgehaltene Gestikulation, die urplötzlich zu krampfhaften Zuckungen der ganzen Gestalt ausartet, — eine antike Ruhe, die das Antlitz überstrahlt und gleich darauf eine Verzerrung der reinen Züge, — und alle diese Entartungen nicht Folge einer urplötzlichen Begeisterung, sondern wohlbedachtes Studium dessen, was augenblickliche Wirkung hervorbringen könnte, — voilà Mademoiselle Rachel!

Allerlei.

Die Zeit mit ihren Ereignißkindern ist doch oft ein boshaft Ding, und erreicht mit ihrem vergeltenden Arme Den und Jenen, der schon einige Male sehr listig mit ihr Verstecken gespielt. So hat diese Zeit ein häßliches Ereignißkind Lord Palmerston vor seine diplomatische Hausthür gelegt, und er mag sagen, was er will, er erscheint als der Vater desselben. Ich meine den unmenschlichen Anfall des F.=Z.=M. Haynau, wobei L. Palmerston als moralischer Urheber und Mitschuldiger von Londoner Bräuknechten und englischem Pöbel auftritt, wodurch er dem Namen, dem Ruhme und der Ehre Englands eine größere Niederlage beigebracht, einen größern Schimpf zugefügt hat, als dieß irgend Jemand vermocht hätte. F.=Z.=M. Haynau hat in Ungarn der Revolution den Garaus gemacht. Wie und warum er dort seiner Stelle enthoben worden, ist hier nicht zu besprechen, das Facit ist nur: er kommt auf seiner Reise nach England, zu dem freiheitsliebenden (!), gastrechtehrenden (!), zu dem gesetzbeflissenen (!), zufluchtgewährenden (!) Volke, und da wird derselbe überfallen und mißhandelt, als wäre dieses Volk eben erst von einem Lehrkurse der urwälderlichen Rohheit der menschenschlachtenden Karaiben oder der hyänennachbarlichen Buschmänner zurückgekehrt. Aber Dank der Politik und den Maximen des edlen Lords; Barkley's Bräuknechte und Londons Gassenpöbel bedurften der weiten Reise und ihrer Kosten nicht, um kannibalische Studien zu machen und die Buschmännerpraxis zu lernen. Lord Palmerston hat das unter der Hand und ohne Kosten schön zu Hause zu bewerkstelligen gewußt. Er hat ganz Italien, von der kleinen Zehe des Stiefels an, bis an den obern Rand, mit revolutionärer Insektenbrut angefüllt, um Oesterreich daraus zu vertreiben, er hat die ungarische Empörung wie sein Schooskind gehätschelt, hat überall für die Feinde Oesterreichs, für Staatsverräther, Eidbrüchige und Volksbetrüger offen Partei genommen, hat sich zum Gönner eines schwindlerischen Juden, zum Sachwalter schmutziger Spekulanten gemacht, um in Griechenland, Neapel und Toskana englisches Faustrecht zu üben: und sein Beispiel, fremdes Recht zu unterdrücken, des Auslands Ehre zu verhöhnen und schwache Völker zu mißhandeln, hat im Volke gelehrige Nachahmer, seine Maximen haben willfährige Werkzeuge geschaffen. Aber Pöbelmassen sind oft ungeschickte Gesellen eines routinirten Meisters, und was die Bräuknechte an dem österreicher Staatsbürger, an dem Unterdrücker der ungarischen Revolution verübt, ist eine Brandmarkung der Palmerston-schen Politik. F.=Z.=M. Haynau ist mit Koth beworfen worden, aber am englischen Volke und seinem Repräsentanten Palmerston bleibt er kleben; einen wehrlosen, greisen Gast haben sie mit dem Tode bedroht, und die Achtung vor dem englischen Namen ist vernichtet; für die revolutionäre Freiheit haben sie eine Demonstration gemacht, und als menschenschlachtende Wilde stehen sie da! England kann den Schandfleck nur auf den Lenker und Urheber seiner unflätigen Politik zurückwerfen, und L. Palmerston möge sich davon rein waschen — wenn er kann!

Leider ist der löbl. Herrmann'schen Kunsthandlung das Paket mit der letzten Nummer des Wochenblatts nicht zugekommen. Wir bitten die verehrlichen Abonnenten — da die Schuld nicht an uns lag — des verspäteten Eintreffens wegen um Entschuldigung.

Augsburg. **Die Expedition des „Wochenblatts."**

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

Nº. 43. **27. October 1850.**

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

In München kann man zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufingerstraße Nr 18, auf das Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so weit der Vorrath reicht, dort nachgeliefert.

Der Friedenskongreß in Frankfurt.

(Schluß.)

Nachdem sich nun hohes Publikum am ersten Tage köstlich divertiret, kame dasselbe auch am 23sten August zu Fortsetzung besagten Spektakuli zusammen und hat da der primo cavaliere Herr Cobden einige Lanzen gebrochen gegen alle Heere europäischer Potentaten, also nicht gegen die Frauengarden javanischer Fürsten, so zwar ermeßlicher Weise auch zu denen stehenden Heeren mit Recht gezählet werden, aber nur alte häßliche Weiber sind. Der dritte Artikel lautete nämlich folgendermaßen: „der Kongreß fühlt, daß die Unterhaltung der stehenden Heere, mit denen die Regierungen Europas sich gegenseitig bedrohen, den Völkern fast unerträgliche Lasten auferlegt und unzählige sonstige Uebel im Gefolge hat. Der Kongreß kann deßhalb nicht ernstlich genug (aber spaßhaft genug!) die Regierungen auf die Nothwendigkeit eines allgemeinen und gleichzeitigen Entwaffnungssystems aufmerksam machen, so weit solches mit Rücksicht auf die innere Ruhe und Sicherheit jedes Staates sich durchführen läßt." — Man begreift in der That nicht, wie ein Mann, der, wie Cobden, Tags vorher bei seiner Friedensrede eigentlich den merkantilen Elementen im Staatsleben einen Panegyrikus gehalten, der doch auch sonst nicht eben geringes Gewicht auf diese Elemente legt, sich so verblenden lassen kann, um von den unerträglichen Lasten der stehenden Heere zu reden. Fast alle die Menschen, die jetzt die stehenden Heere bilden und durch ihr Daseyn in diesen Verhältnissen eine Menge Gewerbsthätigkeiten und Produktionen erster und zweiter Hand befördern, zum Theil erhalten, sie durch ihr Consum zum Theil möglich machen, würden, aus diesen Verhältnissen entlassen, das Angebot der Arbeitskräfte, also die Konkurrenz der Arbeiter vermehren, und gerade den Klassen, die jetzt etwa darüber klagen, zu einer weit unerträglicheren Last werden, nachdem sie nicht mehr im Heere sind, als jetzt, wo sie ihnen wohl zum Theil einige Lasten auflegen, aber theils positive Vortheile bringen — theils wenigstens den negativen, daß sie ihnen nicht durch Konkurrenz die Arbeit wohlfeiler und die Arbeitserlangung schwieriger machen. Hat sich aber Herr Cobden hinsichtlich dieser Lasten schon verrechnet, so hat er dagegen die sittlichen Vortheile, welche diese Schule der Zucht und der guten Gesinnung, das Heer nämlich, wenigstens bringen kann, wie Preußen zeigt, ganz ignorirt. Freilich eine englische Linealstirn kann jedes Ding immer nur von einer Seite ansehen! Im Verlaufe seiner dießtägigen Rede hat nun Cobden auch die Unklugheit gehabt, Oxenstierna's bekanntes, breitgetretenes Wort von der geringen Weisheit, womit die Welt regiert werde, zu zitiren, ohne zu bedenken, daß „gering" ein relativer Begriff ist und daß eine Weisheit, an Oxenstierna's Verstand gemessen, noch sehr gering seyn kann, die doch zu groß ist, um in Cobdens Haupte Platz zu finden — denn Oxenstierna war wenigstens von einer Kraft beseelt, die den Marionetten unserer heutigen politischen und sozialen Theater fast ganz abgeht, nämlich vom G l a u b e n — und daß diese Kraft den Frankfurter Friedens-

kongreßlern in noch höherem Grade abgegangen ist, als den deutschen Parlamentlern, geht trotz aller ihrer Berufungen auf die Religion aus dem ganzen Tenor ihrer Reden hervor. Man kann sogar ein gewaltig großer Theolog seyn und nicht so viel Glauben haben, als für einen Floh eine zu schwere Bürde wäre; und kann dagegen ein sehr schlichter, mit Weltweisheit wenig ausgestatteter Mann seyn, kann der einfachste Musketier seyn und alles Zeug zum Helden in sich haben, was bekanntlich noch nie ein Mensch auf dieser Welt geworden ist, ohne eine gehörige Portion göttlicher Zuversicht und Glaubenskraft. Glauben also hatte Orenstierna, und deßhalb legte er sich weniger auf Frankfurter Friedensgewäsch und mehr auf Krieg — und die, welche sein Wort so auslegen, daß sie meinen, eben weil sie wenig Weisheit hätten, dürften sie die rechten Regenten der Welten seyn — möchten obige Bemerkung über das Maaß doch noch einmal im Stillen bedenken. — Das moralische Gewicht, was dieser sogenannte Friedenskongreß durch die Redeübungen über die ersten drei Artikel sich erworben hat, wird nun ohne Zweifel auch den noch folgenden drei Artikeln, von denen der erste noch an diesem, die beiden letzten am folgenden Tage als Redethemata aufgestellt waren, zu Gute kommen, denn ohne ein so ungeheures Gewicht dürften die Artikel selbst leicht vom Winde verweht werden. Sie lauten aber: 4) der Kongreß spricht wiederholt die Verwerflichkeit aller öffentlichen Anlehen aus, die außer Landes gemacht werden, um fremden Völkern die Mittel zu gegenseitiger Bekriegung zu geben (also auch wenn ein schwaches, armes Volk sich mit äußerster Anstrengung gegen Unterdrückung wehrt, soll ihm Niemand mit einem Darlehn helfen dürfen? — kann man schafmäßiger formuliren?); 5) der Kongreß erklärt sich entschieden für den Grundsatz der Nichteinmischung, und erkennt es als das ausschließliche Recht eines jeden Staates, seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen (also Anhalt-Dessau darf in Zukunft mitten in Preußen eine Bande hegen, die auf den Ruin Preußens arbeitet? Sardinien darf in seinem Staate alle Rechte der Kirche, die dieselbe ist, welche in Rom und Oesterreich alle sittlichen Verhältnisse trägt, mit Füßen treten, und Oesterreich und Rom dürfen nichts dagegen thun? Was ist überhaupt das für eine Angelegenheit, die in unserer Zeit in Europa nur eines einzigen Staates eigene Angelegenheit wäre?); 6) der Kongreß empfiehlt allen Freunden des Friedens, *in ihren* verschiedenen Ländern die öffentliche Meinung auf die Zweckmäßigkeit eines Kongresses von Abgeordneten der verschiedenen Staaten hinzulenken, welche die Aufgabe hätten, ein völkerrechtliches Statut für die internationalen Beziehungen zu entwerfen (und wer wird der Richter seyn, der Macht genug hätte, ohne Krieg dem Staat, der dann dieses Statut mit Füßen tritt, oder ein Würstchen hineinpackt, zur Rechenschaft zu ziehen?).

Wir können auf das Einzelne dieser dreitägigen Redeübungen nicht näher mehr eingehen, nur bemerken wir, daß dieselbe Unklarheit und Nebelhaftigkeit der Vorstellungen, die allein eine solche Zusammenkunft möglich machen, die Verhandlungen auch fort und fort beherrscht haben. Während auf der einen Seite ein Unendliches von der Selbstständigkeit der Staaten und Völker die Rede ist, geht dieser pantheistisch-naturalistische Wolkenbegriff der Nationalität, wie er in unserer Zeit gefaßt wird, hier auch wieder in wäßrigster Unbestimmtheit in ein kosmopolitisches Dekokt auf, wenn Cobden deklamirt: „Wie Main und Rhein ihre Fluthen vermischen, eine Zeitlang ihre Farben behalten und dann gemeinschaftlich sich ins Meer ergießen, so werden auch allmälig die Nationen in friedlicher Uebereinstimmung ihr herrliches Ziel erreichen!“ — Jo nich! Ein Kuß auf bestimmte, ersehnte Lippen ist schön — aber: „diesen Kuß der ganzen Welt“ — auch allen alten Weibern und milchgrindigen Rotzbuben — pfui Teufel! welche gräuliche Vorstellung! Diese verwaschene kosmopolitische Tendenz aber, die Stand, Staat, Religion und Nation unter die dagewesenen Dinge schreiben möchte, und die schon auf allen linken Seiten unserer deutschen Staatsbummler-Kammern als Teufelsfuß unter dem rothen National-Kostüme hervorgeguckt hat; dieß ist der eigentliche harmoniehaltende Kontrabaß der ganzen Redeübung, und Pulcinello Girardin bleibt seiner Rolle recht getreu, wenn er diese eigentliche Tendenz recht scharf formulirt: „Es gibt keine zwei Gerechtigkeiten, nur eine einzige: „Einheit der Gesetzgebung, des Rechts, der Industrie!“ — Wir haben zu bemerken, daß Einheit der Gesetzgebung und des Rechts nur dadurch möglich ist, daß die Gerechtigkeit überall den Verhältnissen gerecht wird. Nun sind die Verhältnisse aber überall verschieden — also kann sich die Einheit der wahren Gerechtigkeit auch nur in der Verschiedenheit nach Analogie der Verschiedenheit der Verhältnisse darstellen. Ja! die höchste, die göttliche Gerechtigkeit ist eben dadurch eine einige, daß sie

für jeden Menschen eine andere ist, und jedem einzelnen Individuum ein anderes Schicksal gewährt.

Wir schließen mit dem Schlußsatze eines Zeitungs-Korrespondenten über diese Vorgänge: „der Eindruck des Kongresses war ein großartiger; die unfriedfertige deutsche Reichsversammlung, welche in derselben Paulskirche tagte, verschwindet in Nichts vor diesem friedlichen Völkerkongreß!" — Glückliche Reichsversammlung! wir wenigstens waren immer froh, wie von einer Kette befreit, wenn uns einmal ein dummer Streich entfahren war, und das Schicksal wollte, daß kurz darauf einem Anderen ein noch dümmerer entfuhr, in dessen Schatten wir unsere Scham verbergen konnten.

Allerneueste Variationen über das alte Lied: „Steh auf, denn ich will niedersitzen."

Herr Friedrich Rohmer, der bekannte große Virtuose auf dem Lärmhorn, hat für dieses sein Lieblingsinstrument neuerdings effektvolle Variationen komponirt, und sie unter dem Titel „öffentliche Aufforderung" in Nr. 286 der neuesten Nachrichten in lucem edirt. — Wenn uns Herrn Rohmers Meisterschaft auf dem genannten Instrumente schon mehrmals zur Bewunderung seines großen Talentes hingerissen hat, so ist es dießmal nicht bloß die eminente Virtuosität, mit welcher dieser große Künstler aus Mücken Elephanten zu machen versteht, was uns in Erstaunen versetzt, sondern wir sind noch weit mehr von dem Edelmuth ergriffen, mit welchem Herr Rohmer dem schon einige Male durch seine eben so weisen als heiß ersehnten Rathschläge aus dem Sturme geretteten Staatsschiffe Bayerns neuerdings den Rettungsanker darbietet, obgleich man bisher noch immer so undankbar war, die großen, von ihm geleisteten Dienste unbelohnt zu lassen, ja nicht einmal dem hohen Werthe seiner Rathschläge die verdiente Anerkennung zu zollen. — Indessen wollen wir hoffen, daß der Ehrenmann wenigstens dießmal seinem erstrebten Ziele näher kommen, und wenn auch nicht gleich stehenden Fußes durch ein Minister-Portefeuille, doch wenigstens durch sonst irgend ein königliches Brod für die Sorgfalt belohnt werden möge, mit der er für Bayerns Wohl überhaupt, und insbesondere für die Aufrechthaltung der glorreichen März-Errungenschaften, natürlich unter Vorbehalt einer nur ihm und seinen Gleichgesinnten zustehenden Interpretation der von oben gemachten Verheißungen, so beharrlich zu kämpfen fortfährt.

Die Erfüllung dieser Hoffnung ist auch unser sehnlicher Wunsch, und Herr Rohmer mag daraus ersehen, welchen hohen Grad unsere Verehrung für ihn erreicht hat. — Für diese ihm hiemit bewiesene Anhänglichkeit glauben wir aber auch eine kleine Gefälligkeit von seiner Seite in Anspruch nehmen zu dürfen! — Wir haben nämlich, Hrn. Rohmers Aufforderung an alle Bayern von Ehre gemäß, da auch wir uns für solche halten zu dürfen glauben, den von ihm inkriminirten Artikel in Nr. 285 der neuesten Nachrichten mit der größten Aufmerksamkeit abermal gelesen und fleißig darüber nachgedacht, trotz alles Forschens aber nichts anderes darin finden können, als die Aufstellung beiläufig nachstehender Behauptungen:

1) die Wirren in Kurhessen sind seit lange durch die Umsturzpartei vorbereitet und endlich durch die beharrlichen Bemühungen derselben zum Ausbruche gebracht worden;

2) wenn man auch keineswegs alle von der dortigen Regierung in neuerer Zeit gethanen Schritte zu billigen beabsichtige, so sey doch nicht zu läugnen, daß dieselben durch die Heftigkeit der landständischen Opposition provozirt worden seyen;

3) aus dem den deutschen Landständen eingeräumten Steuerbewilligungsrechte habe der kurhessische Landtag ein unbeschränktes Steuerverweigerungsrecht abgeleitet, welches aber in der konstitutionellen Monarchie nie zulässig seyn könne, weil dadurch das Fundament des Staates untergraben würde;

4) gegen die Durchführung solcher Pläne, durch welche alle landesherrliche Autorität vernichtet würde, einzuschreiten, sey nach dem nicht zu alterirenden Bundesrechte Pflicht jener deutschen Regierungen, welche die Bundesversammlung zu Frankfurt durch Bevollmächtigte beschickt haben, weil sie das Bundesrecht als unter sich fortbestehend erkannten, und ihnen demnach die Wahrung des öffentlichen Rechtes, der staatlichen Ordnung, der allgemeinen Sicherheit und des Bundesfriedens obliegt, und sie sich von der Erfüllung dieser Pflicht eben so wenig durch den Widerspruch der dissentirenden Regierungen abhalten lassen, als

andererseits zugeben können, daß diese sich, unaufgefordert von Seite des betreffenden Landesherrn, in die Angelegenheit mischen oder vollends gar Truppen gegen dessen Protest in sein Land rücken lassen, während sie sich beharrlich weigern, den Bundestag zu beschicken.

Aus diesen sämmtlichen Behauptungen nun herauszufinden, wie durch sie die in den Proklamationen von 1848 und 1849 enthaltenen Verheißungen bezüglich Bayerns umgestürzt, oder gar ein hochverrätherischer Angriff auf die zu Recht bestehende bayerische Verfassung beabsichtigt werden könne, ist uns rein unmöglich gewesen, und wir sehen uns demnach genöthigt, Hrn. Rohmer dringend zu bitten, uns doch gefälligst jene Stelle aus den von ihm zitirten Proklamationen oder jene Paragraphen der bayerischen Verfassung genau zu bezeichnen, aus welchen er nachzuweisen vermag, daß ein Umsturz der Verheißungen der ersteren oder gar ein hochverrätherischer Angriff auf die letztere beabsichtigt sey, wenn die Gedanken, welche der ihm so anstößige Artikel, in welchem von Bayern und bayerischen Verhältnissen nirgends auch nur mit einem Worte die Rede ist, ausdrückt, nicht unverzüglich von unserm Ministerium verläugnet werden. Sollte aber Hrn. Rohmer die Behauptung, daß überhaupt Landständen eines konstitutionellen Staates ein unbeschränktes Steuerverweigerungsrecht nicht zustehen könne, gar so sehr in Harnisch gebracht haben, so empfehlen wir ihm die Durchlesung des Titel VII. unserer bayerischen Verfassung, und speziell den neunten Paragraph desselben, wo er finden wird, daß die Bewilligung der Steuern nichteinmal an Bedingungen geknüpft werde, folglich von einem Rechte, dieselben ganz zu verweigern, so lange gar nicht die Rede seyn kann, als noch die von König Max dem I. gegebene und von dessen Nachfolgern auf dem Throne eben so, wie von den Vertretern des Volkes beschworene Verfassung gilt, und die Interpretation derselben nicht Wühlern von Profession anheim gegeben ist.*)

Auch ein paar Worte über das kurhessische Offizierkorps.

Das wichtigste Ereigniß des Tages bleibt noch immer der Abfall des kurhessischen Offizierkorps, und immer werden wir hiebei auf der Meinung beharren, daß der einzelne Offizier, auch der, welcher auf die Verfassung vereidet ist, niemals nach Zweck und Motiv eines ihm ertheilten Befehls, sondern nur danach fragen darf, ob er denselben von der rechten verfassungsmäßigen Stelle erhält, wenigstens so lange, als von Disziplin und Subordination überhaupt noch die Rede seyn soll. Freilich dürfte man uns einwenden, daß ein Eid stets in dem Sinne geleistet werden müsse, in welchem er gefordert und gemeinhin verstanden werde; doch ist es nicht eben der Fürst, welcher von den Offizieren den Verfassungseid fordert, und hat je ein Fürst diesen Eid so verstanden, daß ihm seine Offiziere in der Stunde der Gefahr den Gehorsam verweigern sollten? — Ueberdieß, wer sind die Leute, welche den Verfassungseid „gemeinhin" so verstehen, wie die Kurhessischen selbigen gegenwärtig auslegen? Sind es nicht dieselben Patrioten, welche jenen Eid und noch manches Andere erfunden, um die Fürstengewalt in Deutschland überhaupt aus dem Mittel zu thun? Wir und mit uns nicht Wenige verstehen den Verfassungseid eben anders, und wir glauben auch ein Gewissen zu haben. Oder steht der Offizier, welcher den Verfassungseid geleistet hat, nicht eben immer zwischen zwei Eiden? und bricht er nicht nothwendig den völlig unzweideutigen Fahnen- und Unterthaneneid, wenn er den mehr als zweideutigen Verfassungseid in der jetzt beliebten Weise interpretirt? Nach unserer Weise dagegen kann er sehr wohl die beiden Eide halten, wobei wir indeß bereitwillig zugestehen, daß ein Offizier, so lange er noch freie Hand hat, unbedingt besser thut, die Ableistung des Verfassungseides von der Hand zu weisen.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

In Regensburg soll ehestens aus der Druckerei des dortigen, durch seine unnachahmliche Freisinnigkeit und ungeschminkteste Wahrheitsliebe weltbekannten Tagblattes eine höchst inter-

*) So eben erfahren wir, daß Hrn. Rohmers Streben in neuester Zeit die längst verdiente Anerkennung gefunden, und ihm, wenn auch nicht das von ihm beabsichtigte Minister-Portefeuille, doch wenigstens vor der Hand das consilium abeundi eingetragen hat. Anmerk. d. R.

essante Broschüre aus der Feder eines hervorragenden Publizisten hervorgehen, welchen das Unwetter der Regensburger Demokratie als erste Sternschnuppe von sich gegeben hat. Es soll betitelt seyn: „Geschwindigkeit ist keine Hexerei", oder „der gewandte Sackrechner", ein unentbehrliches Noth- und Hilfsbüchlein für Sekretäre bei historischen Vereinen, von Dr. P. — Nach einer andern Version soll besagter Dr. P. nicht mehr in Regensburg seyn, sondern am Münchner rothen Himmel glänzen, wo er seinen „edlen deutschen Charakter" und seine „schmierige Feder" einer Buchhandlung leihe, welche durch die Vonsichgabe deutsch-katholischen Sechskreuzertrödels sich den Immortellenkranz um die landbotische Stirne winde.

Das Münchner Landtagsarchivariat erläßt einen Aufruf zur schriftlichen Submission: „die Anschaffung eines neuen Teppichs für den Saal der zweiten Kammer betreffend", und fügt hinzu, selbiger Teppich solle von Schaaf-Wolle angefertigt seyn. Man sagt nun, daß man hiezu jene Schaafsfelle gewisser von Hrn. v. d. Pfordten bezeichneter Wölfe dazu benutzen will, wodurch wir des Vergnügens theilhaftig werden könnten, sothane Wölfe in eigner Gestalt zu sehen.

Nachdem die in Folge des Rachel'schen Komödienspiels bei der Münchner höhern Damenwelt eingerissenen Entzückungskrämpfe kaum ausgetobt, ist unsre niedre weibliche Bevölkerungsschicht von Verzweiflungskrämpfen überfallen worden, seit am Anfang dieser Woche die verschiedenen uniformirten „Gegenstände" ihre Garnison München verlassen haben. Ueberall in Schmerz aufgelöste Köchinnen, in Folge dessen überall versalzene Suppen und verbrannte Braten! — Der Krieg ist doch ein schreckliches Uebel!

Beim Einrücken der nach der fränkischen Gränze bestimmten Truppen in Würzburg soll Hr. Dr. Schmidt, außer sich vor Freude, seine Fenster illuminirt haben. Diese Nachricht erscheint um so glaubhafter, da sich bekanntlich Hr. Dr. Schmidt in den letzten Kammerverhandlungen als ein großer Enthusiast der stehenden Militärmacht gezeigt hat.

Herr Crämer aus Doos will aus den jetzt stattfindenden Militärbewegungen „Leichenduft und Modergeruch" herausgerochen haben.

Herr Reinhart beabsichtigt, Bayern zu verlassen und in das kurfürstlich hessische Ministerium einzutreten. Die Anrede, die General v. Haynau an das kasseler Offizierkorps gehalten, soll von Hrn. Reinhart entworfen seyn.

Herr Kolb ist ungeheuer erfreut, in Hrn. Regierungspräsidenten v. Hohe einen Mitarbeiter gefunden zu haben, dem er kein Honorar zu zahlen braucht. Er beabsichtigt, ihm dafür wenigstens eine Dankrede vom Rathhausbalkon in Speyer herab zu halten.

Herr Kolb und Hr. Pfarrer Tafel suchen noch immer die „Indignation", welche der Kapitelbeschluß, mit welchem der Letztere abkapitelt worden, hervorgerufen haben soll. Alles Suchen ist aber vergeblich gewesen, und beide Herren warten jetzt nur noch auf die neue Münchner Gasbeleuchtung, um sich dort eine solche Laterne zu entlehnen, und dann ihr „Indignationssuchen" fortzusetzen. — Eine „Steuer der Wahrheit", die Hr. Kolb in seiner speyerischen Zeitung in Bezug auf diese Angelegenheit ausgeschrieben, ist einstimmig verweigert worden. Also eine Steuerverweigerung, die den genannten höchst loyalen Herren sehr unangenehm seyn dürfte.

In Bamberg ist nicht der Parapluimacher Staberl, sondern der Parapluimacher Braun der Aeltere, rother Hauptvogel und gleichfarbiger Fahnenträger bei den Volksversammlungen in Baunach, Staffelstein u. s. w., so wie Claqueranführer bei den dort von den Herren Titus, Heinkelmann, Prell, Reinhart gehaltenen Reden, — wegen Majestätsbeleidigung und mit den Waffen verübter Körperverletzung seiner Ehefrau zur Arbeitshausstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten verurtheilt worden. Von dem Verbrechen des ausgezeichneten Diebstahls ist er freigesprochen. — Seine demokratischen Freunde, die sonst „Arm in Arm mit ihm das Jahrhundert in die Schranken forderten", sind über selbige Verurtheilung so verblüfft geworden, daß sie, gleich Petrus, gerade als im Vorhofe des Gerichtslokals ein rother Hahn sehr kräftig krähte, sothanen braunen Hahn und alle Gemeinschaft mit ihm in Abrede stellten. — Undankbare Demokratie, die du deine edelsten Söhne verläugnest!

Die Nachricht von der Ernennung des Hrn. Friedrich Rohmer als Aufseher und Hüter Bavaria's scheint sich nicht zu bestätigen. Er soll vielmehr als Oberlandfeuerwächter mit freier Wohnung auf der Zugspitze angestellt werden. Eingeweihte wollen wissen, daß ihm aber eine Plazirung auf dem Ochsenkopf im Fichtelgebirge angenehmer wäre.

Wie man vernimmt, wird demnächst eine neue Schrift **Friedrich Rohmers in Beziehung** auf oben erwähnte Angelegenheit die Presse verlassen, betitelt: „Friedrich Rohmer und der Ochsenkopf."

Herr Schleich, dem unlängst das Malheur widerfahren ist, im Münchner Museum nicht aufgenommen zu werden, soll nun mit dem ihm von Herrn Danzer in den Neuesten Nachrichten und im Münchner Tagblatte ausgestellten Zeugnisse in der Hand, abermals die Aufnahme nachgesucht, aber diesesmal noch weniger Hoffnung zur Aufnahme haben.

Man will auf telegraphischem Wege erfahren haben, daß die choleraartige Unpäßlichkeit, von der Hr. Schleich aus Aerger über Hrn. Danzers Rücksichtslosigkeit befallen worden, einen sehr beunruhigenden Charakter angenommen habe, und deshalb von ihm Hr. Dr. Heinkelmann aus Bamberg berufen sey, der bekanntlich „dem Tode furchtlos ins bleiche Antlitz zu schauen" beflissen ist. Die angebotene Hülfe des Hrn. Dr. Schmidt aus Würzburg soll dagegen Hr. Schleich entschieden abgelehnt haben.

Großes Befremden hat es erregt, daß in allen Kriegsberichten aus „Schleswig-Holstein stammverwandt" niemals der Name des „Edelsten der Edeln" beklingelt wird. Zur Aufklärung die Notiz, daß der gedachte Staabsmajor sich einer besondern Bewaffnung erfreut: „sein Degen hat nämlich zwar einen kühnen Griff, aber keine Klinge."

Herr Hofmusikus Bärmann ist ebensowohl Hrn. Friedrich Rohmers treuer Freund, als auch ein durchaus loyaler Mann.

Se. Durchlaucht der Hr. Fürst Wallerstein befindet sich, trotz des schlechten Wetters, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

Mademoiselle Rachel

hat in ihren spätern Darstellungen auf der Münchner Hofbühne uns zu keiner Aenderung unseres in der vorigen Nummer dieses Blattes abgegebenen Urtheils bewegen können. Trotz der Verzückungskrämpfe, in welche sie als Adrienne Lecouvreur das Publikum versetzte, müssen wir, vom ästhetischen Gesichtspunkte ausgehend, diese Darstellung als eine widerliche, abscheuerregende bezeichnen. Mögen auch hysterische Weiber und entnervte junge Greise entzückt gewesen seyn von den Qualen einer an Gift Sterbenden und von dem Anblicke eines mit offnen, starren Augen und verzerrten Gesichtszügen daliegenden Leichnams, — so gestehen wir, die wir freilich nur schlichte Kunstansichten haben mögen, daß wir uns von solchem eckelerregenden Bilde mit Indignation abgewandt haben. — Am Montage sollte „auf Verlangen" diese krasse Komödie noch einmal wiederholt werden, und die zartfühlenden Seelen schwärmten bereits wieder von der Aussicht auf das „entzückende Sterben", das am Abende auf den Brettern produzirt werden würde. Zum Sterben kam es aber nicht, sondern nur zum Erkranken der Demoiselle Rachel, weil sie zu wenig eingenommen hatte — Geld an der Kasse nämlich. Darüber ist die Israelitin so erbost worden, daß kurz vor Abend Zettel an den Ecken von einer Unpäßlichkeit erzählten, welche die „Furie des französischen Theaters" aber nicht hinderte, in derselben Stunde mit der Eisenbahn nach Stuttgart abzufahren, um dort ihre künstlerischen Brandschatzungen fortzusetzen. Im Geldpunkte bleibt Jud' Jud', selbst wenn der Jude eine Jüdin ist.

Nach solchen bis zum Fratzenhaften gesteigerten sogenannten Kunstgenüssen that das Erscheinen der deutschen Künstlerin

Fräulein Damböck

wohl, die am Mittwoch, den 23. d. M., als neugewonnenes Mitglied auf der Münchner Hof- und Nationalbühne und zwar als Deborah, in dem gleichnamigen Drama, auftrat und mit Akklamation empfangen wurde. — Fräulein Damböck gastirte bereits vor wenigen Monaten, und wir haben also eine Reihe von Darstellungen von ihr gesehen, die uns Gelegenheit gaben, über die Künstlerin, ihre Mittel und Talent ein Gesammturtheil fällen zu können. — Es sind ungefähr 7 bis 8 Jahre, daß wir die damals noch sehr jugendliche Schauspielerin als eine Zierde eines der besten Provinzialtheater, des zu Gratz rühmen hörten. Die Süddeutsche — Fräulein Damböck ist eine Oesterreicherin — kam bald darauf nach Norddeutschland und zwar zum Hoftheater in Hannover, wo sie in Karl Devrient weniger einen Lehrer, als einen künstlerischen Rather fand,

alente vollständige Anerkennung zollte, als er sie aber auch streng auf die
regelmäßigkeiten desselben aufmerksam machte, die wohl vorkommen mußten,
ck sich aus sich selbst herausgebildet hatte. So ward sie in kurzer Zeit die
r Bühne, und ein mit Enthusiasmus aufgenommener Gast auf allen nord-
tern. — Sie erschien in diesem Sommer zuerst in München und bewies
Theaterregel, „daß die Bühne sich glücklich schätzen könne, die ihre Gesangs-
n, die des Schauspiels aus dem Norden erwirbt.“ Die Kunstintelligenz,
großen norddeutschen Theatern ausgebildet wird, hatte auf unsere Künstlerin
gen Einfluß ausgeübt, und die süddeutsche Manier in ihrem Spiel vollständig

e Erscheinung der deutschen Künstlerin ist eine angenehm überraschende. Eine
ein süddeutsch lebhaft ausgeprägtes Antlitz, ohne jene scharfgeschnittenen
ten Französin in einigen Momenten etwas maskenähnliches verliehen, — ein
uge, — und vor allem ein glockentönendes volles Organ, wie wir es seit
Schröder in ähnlicher Schönheit nicht wieder gehört haben, — das ist die
unserer Künstlerin. Diese äußern Vorzüge sehen wir nun von der Künst-
mmen ausgebildetes Talent geistig veredelt.
Kunstähnlichkeit mit Sophie Schröder in ihrer schönsten Zeit tritt uns in
en der Damböck entgegen; — wer dieß mit unbefangenem Urtheil zugesteht,
gern, daß die jüngere Künstlerin, die jetzt München angehört, auf dem
es großartigen Talents steht, — im Augenblicke wohl ohne Kunstrivalin, da
re Schauspielerin kennen, die mit dieser frischen Naturbegabung eine solche
nt. Wir halten eben nicht viel von dem sogenannten „Volksdrama:
se Bezeichnung nur speziell auf das israelitische Volks-Element zuge-
räulein Damböck den Charakter der Jüdin gestaltet, wie sie die Gemüths-
Hauch des Herzens ausstattet und die krassen Leidenschaftsmomente mil-
Gränzen des Aechtweiblichen zurückführt, — in diesem Kolorit ist uns
grell skizzirte Bild als ein angenehmes und wohlthuendes erschienen.
dem, was früher bereits Fräulein Damböck auf unserer Bühne wahrhaft
rhaftes, — mit Enthusiasmus erinnern wir uns z. B. an ihre bis in die
ollendete Donna Diana — ausgeführt, Gelegenheit, mehrere ihrer unüber-
wenn auch nur skizzenhaft, zu erwähnen, behalten uns dieß jedoch für
Reihe folgenden Leistungen der eminenten Künstlerin vor. Wohl selten
Theater eine glücklichere Acquisition gemacht haben, als das Münchner
Damböck.
rscheinungen der vergangenen Woche erwähnen wir noch eines Herrn
miliengemälde: „Herrmann und Dorothea“, als Vater Feldern gastirte
gt als großer Künstler, so doch als routinirter Schauspieler bewährte. —
el: „Einer muß heirathen!“ erregte große Heiterkeit bei dem verhei-
rtheten Publikum.
Rossini's ernste Oper: Tell. Das naßkalte Herbstwetter hatte — mit
randes — fast alle Stimmen für diesen Abend ruinirt. Es war ein
Daß aber mit der Abreise der Rachel nicht deren „großartige Darstel-
n, bewies uns Herr Allfeld, der als böser Landvoigt Geßler in der
en getreten zu seyn schien. Die Trommelfelle der Zuhörer befanden sich
so in Gefahr, wie die Koulissen und Soffitten der Bühne, die der ge-
d- und Fußgestikulation zu Boden schmettern wollte. Das homerische
belohnte den neu aufgetauchten Baßtragöden, der, wie wir hören, näch-
oreur aufzutreten beabsichtigt.

Allerlei.

et die Demokratie noch fortwährend ihre Apostel aus, namentlich um frische
ge blutrothe Blatt, genannt: „Urwählerzeitung“, zu werben. So
er armen Handwerkerfamilie, die sich bescheidentlich nährte und in poli-

tischer Gesinnung nicht zur Opposition gehörte. Der Herr Apostel forderte sie auf, besagten „Urwähler" zu halten und als die ausweichende Antwort kam, daß man die Mittel zu den Kosten nicht habe, wurde von dem rothen Jünger bewiesen, daß eine erbauliche und nothwendige Schrift, die geistige Speise biete, durch Abzug von der leiblichen zu beschaffen sey. Der also bestürmte Familienvater wies auf die Bibel, die auf dem Tische lag, und erklärte, daß er in ihr geistige Nahrung genügend finde. Der Neuerungsheld rief entrüstet aus: „In solchem lumpigen Lügenbuch lesen Sie, an die Lehre von Gott glauben Sie? Pfui! Ich hätte Sie für gescheidter und aufgeklärter gehalten. Werfen Sie das reaktionäre Buch ins Feuer und erbauen Sie sich an den Wahrheiten der Urwählerzeitung." — Den Hausherrn ergriff der Zorn, er machte von seinem Hausrechte Gebrauch, berechnete aber nicht, daß die Treppe so nahe an seiner Stubenthüre liegt. Der „Aufgeklärte" verlor das Gleichgewicht, fiel die Stiege hinunter und holte sich einige Beulen. — Auch bei uns in Bayern gibt es Blätter nach dem Muster jener „Urwählerzeitung", — auch bei uns gibt es „aufgeklärte Apostel" von rother Farbe, — aber auch Stiegen, die dicht bei der Stubenthüre sich befinden. Es kommt nur darauf an, ob es nicht auch bei uns Hausherren gibt, die von ihrem Hausrecht Gebrauch machen?

— B Daß die Konservativen das Volk belügen; ist bekanntlich eine höchst wahre Behauptung der Demokraten. Daß aber auch Demokraten, und noch dazu solche, wie Diktator Gögg in Baden und der pfälzische Kassenrevisor d'Ester (gebürtig aus Köln) in den Verdacht der Unwahrheit kommen können, ist überraschend und neu. Wir würden's auch gar nicht zu glauben wagen, wär' es nicht eine demokratische Autorität, wie Franz Raveaux, der es erzählt. In seinen „Mittheilungen über die badische Revolution" erzählt dieser Exregent des deutschen Reichs, Seite 123:

„Ein Aschaffenburger, welcher sich in unserm Gasthofe befand, erzählte uns, wie Mieroslawski die Preußen von allen Seiten umzingelt habe, es würde kein Mann mit dem Leben davon kommen u. s. w. Auf die Frage, wer ihm dieß mitgetheilt habe; antwortete er: der Diktator Gögg. „Einer der Anwesenden bemerkte ihm, wenn Gögg es ihm erzählt habe, so möge er es nicht weiter erzählen, denn es sey gelogen." (Ein deutscher Diktator, und lügen!) „Der Aschaffenburger konnte Anfangs vor Erstaunen (darüber, daß Gögg lüge) kaum weiter sprechen, fuhr dann aber fort, ähnliche Mittheilungen zu machen. Unter Anderen sagte er: er wisse aus dem Munde des Finanzministers Heunisch (bekanntlich auch eine schöne republikanische Gegend!), daß noch über eine Million Gulden in Kassa seyen. — Auch hierauf wurde ihm derselbe Rath ertheilt, indem die Anwesenden sämmtlich überzeugt waren, daß auch dieß gelogen sey. — Als im Verlaufe des Gesprächs die Rede auf Trützschler kam, und einige der Anwesenden gehört haben wollten, Trützschler sey in Mannheim gefangen und den Preußen ausgeliefert worden, äußerte der Aschaffenburger: er könne hierüber ganz bestimmt zuverlässige Mittheilungen machen, da ihm d'Ester gesagt habe, Trützschler sey wohlbehalten in Rastatt angekommen. Auch hierauf erwiderte ihm ein Anwesender: Wenn d'Ester dieß gesagt habe, so sey es erst recht gelogen. — Der gute Aschaffenburger war hierauf wie aus den Wolken gefallen und fragte ganz betroffen: „„Meine Herren, wem soll man denn noch glauben, wenn solche Herren lügen?"" — Keinem! war die einstimmige Antwort.

So erzählt Franz Raveaux in seinen Memoiren und man muß gestehen: es ist starker Taback, an dem der ehemalige Zigarrenhändler und spätere Reichsregent seine demokratischen Gesinnungsgenossen riechen läßt. Schlechter Kredit für die wahrheitliebende Demokratie!

— In einer Schule zu Pesth ereignete sich folgender Vorfall: Ein Lehrer wollte einen Knaben bestrafen, und hieß ihn deßhalb aus der Bank gehen. Als sich der Knabe beharrlich weigerte, gab er einem älteren Jungen den Befehl, denselben mit Gewalt aus der Bank zu ziehen. Der junge Packan wollte dem Befehle nachkommen, da warf sich der zu bestrafende Knabe unter die Bank, und schlug sich daselbst die Wange an einem Nagel wund. Der Lehrer, erschrocken, ließ sogleich von der Strafe ab, und schickte nach dem im Hause wohnenden Doktor. Ein kleiner Freund des Verwundeten hatte sich jedoch, die entstandene Unordnung benützend, aus der Schule weggestohlen, um den Eltern die Nachricht von dem Unfalle ihres Kindes zu hinterbringen. Der im höchsten Grade wüthende Vater eilte in die Schule, und versetzte bei seinem Eintreten dem ersten Manne, den er vorfand, eine vollwichtige Ohrfeige. Der Leser denke sich aber die tragikomische Verwandlung, als der Vater im nächsten Augenblicke erfuhr, daß der Lehrer in die Apotheke gelaufen sey, der geohrfeigte Mann aber kein Anderer als — der hilfreiche Doktor wäre.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

sches Wochenblatt
für
nstitutionelle Monarchie.
nderer Berücksichtigung Bayerns.
für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

3. November 1850.

eint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. rn, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.
nan zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufinger- Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so dort nachgeliefert.

Oesterreichs und Preußens Zwist.

„Nicht hetzen und nicht schüren blut'gen Streit
Soll man in ohnehin betrübter Zeit, —
Wohl besser ist fürwahr ein sühnend Wort,
Das uns zurücke führt ersehnten Friedens Hort."

r auszusprechenden Ansicht, daß wir stets den deutschen Bund und die wahre rechtsbeständige Grundlage des deutschen Staatsrechts haben. Wir fordern es als heilige Pflicht der deutschen Staa- lichen Grundlage und nach Maaßgabe derselben Deutschland en. Wir stellen allen revolutionären Phantasien und Konzessionen, rten, namentlich allem Paulskirchenthum und der Erbschaft Ga- sterreich aus Deutschland zu verdrängen, mit Einem Worte nöglichen Widerstand von dem Standpunkte des deutschen Rechts, ts aus entgegen. Aber es ist nicht recht, es ist nicht konser- eise, offenkundige Thatsachen, noch weniger offenkundige eigene Im Juli 1848 hat Oesterreich so gut als Preußen den reifarbigen Hirngespinnsten nachzujagen. Es ist nicht recht, es ts und der Geschichte entgegen, wenn nun Oesterreich oder n *einseitig* und ohne Weiteres, als wäre nichts geschehen, den rmen fortsetzen wollen. Der Eintritt Preußens mit allen bedingt neue Verabredungen über Präsidium und Stimmrecht. zuzumuthen, solche Verabredungen von dem Veto Liechten- souveränen Dessau'schen Nation abhängig zu machen. Oester- unmöglich und fast veraltet, aber doch noch niemals desavouirt, oktroyirt ist — bedingt, als ein zunächst in seiner ganzen neue Verabredungen, die durch naive Ignorirung dieses Akts der Art ließe sich noch Vieles anführen aus dem thatsäch- litwirkung herbeigeführten Zustande Deutschlands, nament- widrig, in ganz Deutschland, Oesterreich nicht ausgenommen, Konstitutionalismus. In so fern also ist das preußische ohl begründet. Frei müssen diese Konferenzen seyn, — nur tlichkeiten des Bundesrechts und der Bundesverfassung, die arstern der freien Konferenzen seyn müssen, wohl aber frei oder Dessau, frei von denjenigen Formalien der Bundes- selbst durch Herbeiführung von Thatsachen, wie die ange- in dieselben hat rechtlich unmöglich machen helfen.

Man sollte Oesterreich ermahnen, mit Besonnenheit und Mäßigung die Siege zu benutzen, welche der Berliner unglückliche 26. Mai ihm bereitet hat. Nicht bloß Preußen, auch Oesterreich war tief gefallen. Keiner der beiden Großmächte ziemt es, stolz zu seyn. Der einen wie der andern thut Buße und Demuth Noth. „Zwist zwischen Oesterreich und Preußen ist ein japanisches Duell, das darin besteht, daß jeder der beiden Kämpfer sich selbst den Bauch aufschlitzt,“ — dieses Witzwort schreibt man einem hochverdienten preußischen Staatsmanne zu, dem die besonnene Einsicht in die darin ausgesprochene Wahrheit zuzutrauen ist. Preußen hat ja nun sein mißgebornes Erfurt mit seiner Charte Quasi-Gagern, — und zwar doch wohl für immer? — fallen lassen. Allerdings ist dieser gute selbstverläugnende Entschluß, den ganz Deutschland der preußischen Regierung danken sollte, in Vorbehalte und Erklärungen verhüllt kund gegeben worden, die keinen Gegner desselben gewinnen, wohl aber viele Freunde der nunmehr beschlossenen Politik Preußens erkälten und dem Entschlusse seine erfrischende moralische Wirkung großen Theils nehmen werden. „Die Verfassung vom 26. Mai sey unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht ausführbar, was Preußen tief bedaure, — Preußen werde den großen Gedanken des Bundesstaats nie aufgeben oder fallen lassen u. s. w.“ Wie ganz anders würde eine muthige, runde Umkehr von dem nun erkannten Irrwege das alte goldene Wort: errata fateri divinum! neu bewährt haben. Aber praktische Staatsmänner, die aus Erfahrung wissen, wie politische Entschließungen und wie Staatsschriften entstehen, sollten doch zunächst auf die Thaten, und dann erst auf die Worte sehen, und ein Ministerium, wie das österreichische, sollte durch diese Zumuthung sich nicht befremdet fühlen. Es sollte von Preußen eine Reinigkeit vom Revolutions-Unrath und eine Konsequenz nicht verlangen, die Oesterreich selbst eben so wenig aufzuweisen hat. Ein Bach und ein Schmerling sitzen in diesem Ministerium. In der innern Politik opfert die gegenwärtige österreichische Regierung der Revolution Hekatomben, während sie in der äußern allerdings des Legitimitäts-Prinzips mit Gewandtheit und Glück sich bemächtigt hat. Sie sollte also das Bischen Weihrauch, welches Preußen leider auch jetzt noch dem Trikolorthum darbringt, so schlechthin unerträglich nicht finden. Die österreichischen Staatsmänner sollten vielmehr mit Preußens Verlegenheiten sympathisiren und ihnen „Rechnung tragen“, wenn Preußen aus dem unglücklichen Irrthume des 26. Mai, als sey die Revolution unter der dreifarbigen Fahne unüberwindlich, nur langsam und mit Mühe sich herauswickelt. Die Hauptsache bleibt immer, daß Preußen durch die That umgekehrt ist von diesem falschen Wege. Ein hochwichtiger, versöhnlicher Schritt Oesterreich entgegen ist geschehen. Möge nun Oesterreich bundesfreundlichen Unterhandlungen sich nicht länger versagen. Und mit Ueberzeugung wagen wir vorher zu sagen, daß es endlich doch dazu kommen wird. Denn so wenig Preußen das außerösterreichische Deutschland in die Union, ebensowenig kann Oesterreich Preußen und seine Union in den Frankfurter Bundestag hineinzwingen. Wie bald würde man einander näher kommen, wenn auf beiden Seiten bußfertige Demuth, wenn die muthige Wahrheitsliebe, die aus der Demuth folgt, wenn Abthun aller revolutionären Sympathien die Wege des Friedens bahnte! Ist denn die Demuth so schwer im Rückblick auf das Jahr der österreichischen sowohl als der preußischen Schmach? Rußland aber wird „zu derjenigen der beiden deutschen Großmächte stehen, die am meisten den Verträgen von 1815 treu bleibt“.

Daß fremde Mächte Schiedsrichter geworden sind über die innern Wirren Deutschlands, das ist allerdings traurig und beschämend. Aber das Paris-Spielen, der Kopfzahl-Unsinn, der Aufruhr von unten, die Schwäche von oben, die drei Farben u. s. w. konnten keinen andern Erfolg haben. Wer im Sommer 1848 nicht revolutionstrunken war, mußte diesen Ausgang vorhersehen und hat ihn vorhergesehen. Wir können aber Gott danken, daß dieses Schiedsrichteramt vor Allen dem Kaiser Nikolaus, dem bewährtesten Freunde Preußens wie Oesterreichs, zugefallen ist. Mit einer seltenen Gerechtigkeit, Besonnenheit und Mäßigung hat dieser Fürst, als Preußen und Oesterreich völlig darnieder lagen und die triumphirende Revolution der Anreize und Vorwände nur zu viele bot, auch nicht den leisesten Versuch gemacht, auf Kosten seiner blutenden Verbündeten seinen eigenen Vortheil zu suchen. Wie 1813, so hat wiederum 1849 und 1850 Rußland als treuer, helfender Nachbar Deutschlands sich erwiesen. Durch die That ist die heilige Allianz erneuert worden. Es ist nichts als die reine und nüchterne Wahrheit, wenn Kaiser Nikolaus bei seinem neulichen Einzuge in Moskau von dem dortigen Metropoliten so angeredet

wurde: „Hochherzig und gewaltig hast Du den erschütterten Thron Deines Bundesgenossen" (Oesterreich) „gestützt und eben dadurch sind viele andere Throne" (— namentlich Preußen —), „Recht und Ordnung, Achtung vor Gesetz und Glauben, mit Einem Worte alle Grundlagen der Staaten und Nationen gerettet und erhalten worden, gegen welche alle die Feinde derselben sich empört hatten."

Wahrlich, nicht blos dreist wie immer, auch klug waren am 5. März 1848 Bassermann, Gagern, Gervinus, Hansemann, Hecker, Itzstein, Römer, Soiron, Struve, Welcker, — der Leser verfolge jeden dieser Namen auf seinen weitern Wegen bis zum Oktober 1850. Noch nicht ausgetönt hatten an jenem Tage die Sturmglocken von Paris her, als diese Chorführer des Liberalismus in Heidelberg die deutsche Revolution ausbrüteten und beschlossen: „niemals dürfe die Vertheidigung der Deutschen und ihrer Fürsten in einem russischen Bündnisse gesucht werden." Sie erkannten schon damals klar und scharf, wo Deutschland endlich Schutz und Hilfe suchen und finden würde gegen ihre unheilvollen Pläne. Aber das ahnten sie bei aller ihrer Klugheit nicht, wie bald die Erfahrung ihren andern Beschluß in seinem ganzen Widersinn blos stellen würde: „das gesammte deutsche Vaterland und die Throne mit einer nach der Volkszahl gewählten National-Vertretung als mit einem kräftigen Schutzwalle zu umgeben."

Die Einmischung des Auslandes in deutsche Angelegenheiten.

Liest man in so vielen öffentlichen Blättern verschiedener Farben die fast stereotyp gewordenen Klagen über die Erniedrigung und Schmach, welche Deutschland aus der so vielseitig besprochen werdenden Einmischung der fremden Mächte in seine innern Angelegenheiten zugehen soll, so wird man wahrhaftig versucht, zu glauben, Hannibal sey schon ante portas, und man sucht ängstlich auf der Karte die Linien und Punkte an Deutschlands Grenzen, wo jene zahllosen Heere von Franzosen oder Russen stehen sollten, die, jede Minute zum Einbruch auf deutschen Boden bereit, das fremde Machtgebot durch den ehernen Mund ihrer Kanonen bei uns verkünden sollen. — Je ängstlicher man aber sucht, je weniger Drohendes findet man, und weder an der westlichen noch an der nordöstlichen Grenze wollen sich jene bewaffneten Schaaren zeigen, die uns den fremden Willen aufzwingen sollen; dagegen aber ertönt bei uns im eigenen Hause überall der Ruf der Kriegstrompete, und wir thuen wahrhaft redlich das Unsere, um Deutschlands Nachbarn begreiflich zu machen, daß sie, wenn der Brand bei uns ausbricht, nur weise handeln können, wenn sie ihre Löschapparate in Bereitschaft halten, damit die Flamme nicht verheerend auch ihr Eigenthum ergreife.

Wir Deutsche sind doch wahrhaftig wunderliche Leute! — Als vor einigen dreißig Jahren Schweden und Russen, Kosaken, Kalmücken und Kirgisen, Kroaten und Panduren auf unsern deutschen Schlachtfeldern kämpften, um uns aus der Zwingherrschaft des gewaltigen Korsen befreien zu helfen, da waren diese Fremden wahre Rettungsengel, und wir ertheilten ihnen großmüthigst die Erlaubniß, ihr Blut für unsere Interessen stromweise auf deutschem Boden zu vergießen. — Jetzt aber, wo Einige von uns, so recht wie boshafte zänkische Schulbuben, die Andern auf ruhigem Wege nach der Erreichung ihres rechtlichen Zieles Strebenden so lange fort necken und prahlerisch herausfordern, bis endlich auch bei diesen der Faden der Geduld reißt, — jetzt nennt man es unbefugte und erniedrigende Einmischung der Fremden, wenn ein besonnener und die allgemeine Ruhe wollender Nachbar vom Streite abräth, und daran erinnert, daß wir ihn nach Beendigung jenes großen Kampfes selber zum Garanten der damals eingeführten Ordnung gemacht, sie für immer aufrecht zu erhalten gelobt, und ihn und die andern Garanten dieser Ordnung eventuell bevollmächtigt haben, über die Erfüllung dieses Gelöbnisses zu wachen.

Was will denn die russische Politik? Was kann sie denn vernünftigerweise wollen? — Sie kann nur Erhaltung des Friedens, da wo der Krieg noch nicht ausgebrochen, Wiederherstellung desselben, da wo bereits ein nutz- und zweckloser Krieg wüthet, beabsichtigen; denn nur durch Erhaltung des Friedens kann sie die Verpflanzung des jetzt mehr oder weniger alle Staaten bedrohenden Geistes des Umsturzes alles Bestehenden von dem eigenen großen Reiche abhalten. Ist denn aber Frieden stiften und erhalten ein so verwerfliches Thun, daß vor denen, die es zu ihrer Aufgabe machen, unablässig gewarnt werden muß? — Wahrlich,

Diejenigen, die stets die Gemüther gegen das Bemühen derer aufzuregen suchen, die jetzt Mäßigung, Frieden und Eintracht predigen, erregen gegen sich den gerechten Verdacht, daß sie den Krieg nur wollen, um durch ihn desto leichter den Umsturz herbei zu führen, oder daß sie hoffen, für sich im Trüben fischen zu können! In beiden Fällen aber darf man sich vor ihnen hüten.

Eine Quelle der Demokratie.

Carl v. Holtey in seiner Fortsetzung der „Vierzig Jahre" bezeichnet den übertriebenen Luxus unserer Zeit, die grassirende Großthuerei und Sucht, zu glänzen, die Selbstüberhebung und Putzsucht als eine Quelle, aus der die Demokratie von reinstem — d. h. unreinstem — Wasser fließe. „In dieser Krankheit unserer Zeit," schreibt er, „die, einem ansteckenden Fieber ähnlich, immer weiter um sich greift und in dem die schlichte Bürgertracht, ja sogar gediegenes Bauernkostüm durch aufgeputzten Lumpenkram verdrängt ward und ein thörichtes Sichüberheben, Nachäffen, Vornehmthunwollen erzeugte, glaube ich einen großen Theil jener demokratischen Galle, welche sich in Exklamationen nach oben hin Luft machen will, zu erkennen. Die dunkeln Gefühle neidischer Unzufriedenheit in unnützen und eitlen Subjekten sind, wie ich häufig beobachtete, von den gewandten und unermüdlichen Lenkern jener Parteiungen oft mit mehr Erfolg ausgebeutet worden, als der Hunger und Jammer wirklicher Nothleidenden. Die Letzteren bin ich immer zu entschuldigen bereit, — den Ersteren möcht ich gern eine Tracht Prügel auf ihre modernen Kleider und was darunter steckt, gönnen. Sie meinen es mit ihrem Geschrei für das „Wohl des Volks" gerade so ehrlich, als jene geistreichen Damen, welche das Hofleben verdammen helfen, weil es ihren sehnsuchtsvollen Bestrebungen nicht gelungen ist, sich in das Gewühl desselben einzudrängen. O Eitelkeit der Eitelkeiten!" — Treffende Worte! Nur was die „gegönnte Tracht Prügel" betrifft, erlauben wir uns, den freundlichen „Gönner" auf § 9 der deutschen Grundrechte hinzuweisen, der die Abschaffung der körperlichen Züchtigung wünscht. — Die Herren Tafel, Kolb, Morgenstern, Reinhart und Konsorten, die bekanntlich an der fixen Idee des Bestehens der „allein gültigen deutschen Reichsverfassung und ditto Grundrechte" laboriren, könnten durch diese Verletzung der Grundrechte geistig doch zu sehr affizirt werden.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Die Ernennung des Hrn. Friedrich Rohmer zum Oberlandesfeuerwächter, mit freier Wohnung auf der Zugspitze, hat sich leider nicht bestätigt, da Hr. Fr. Rohmer durchaus seinen Kopf auf den Ochsenkopf gesetzt hat. Er wird deshalb eine andere Stelle erhalten, welche ihn völlig befriedigen dürfte, nämlich die eines Korrespondenten der Allgemeinen Ztg., anstatt des berühmten hellsehenden □ Münchener Korrespondenten, der aus den hiesigen Abendblättern seine Neuigkeiten abschreibt und diese Kopie der gutmüthigen Allgemeinen als Original theuer verkauft.

An dem Münchener Hoftheater wird demnächst eine neue tragikomische Oper, „der heimliche Prinz", Musik von einem dortigen publizistischen Hofmusikus, zur Aufführung kommen. Ein Klarinettsolo in Geh-Moll soll von der ergreifendsten Wirkung seyn.

Der freundschaftliche und ungemein höfliche Briefwechsel zwischen den Herren Danzer und Schleich puncto injuriarum soll nun vom hiesigen Stadtgerichte erledigt werden, und Hr. Schleich will seinerseits das Erkenntniß desselben veröffentlichen. Man ist natürlicherweise sehr gespannt darauf, da sich durch dasselbe entscheiden muß, ob Hr. Danzer dem Hrn. Schleich wirklich die bewußten Ehrentitel beizulegen hinreichenden Grund hatte, oder nicht. Hr. Danzer scheint übrigens bei der Sache gar nicht niedergeschlagen zu seyn.

In Kempten, der Hauptstadt des künftigen Herzogthums Schwaben, hat man schon lange kein Stadtoberhaupt. Die Demokraten wollen sich so in den Glückseligkeitszustand versetzen, wo sie einmal kein Staatsoberhaupt mehr zu haben vermeinen. Waibel, der in seinem Leben mit den Schwarzen nichts zu thun haben mochte, soll Aussicht haben, in Hinsicht seines von Volksschmeichelei gekrümmten Rückens erster Kammerdiener bei Sr. schwarzen Majestät in Domingo zu werden. Glückliche Reise!

Der höchste und heißeste Herzenswunsch des guten „Papa Reinhart“ wird demnächst in Erfüllung gehen. Er wird vor das Schwurgericht kommen und so der Nimbus und Heiligenschein des politischen Märtyrers und Volksmannes, den Hr. Reinhart bereits seit einigen Jahren mit so vielem Anstande zu tragen wußte, neu aufgefrischt und renovirt werden, was er auch, verlässigen Nachrichten zufolge, dringend bedürfte.

Herr Kolb fährt fort, über die unermüdliche Thätigkeit seines neuen Mitarbeiters an der „Speyrer Zeitung“, Hrn. Regierungsdirektor v. Hohe, außer sich zu seyn, und sucht vergebens Trost bei seinem wackeren Freunde, Pfarrer Tafel in Zweibrücken, der sich aber selbst noch nicht recht Rathes weiß bezüglich des Landkapitelsbeschlusses, dessen arger Verdrehungen in der Speyerer Ztg. ungeachtet dennoch immer wieder die Wahrheit an den Tag kommt.

Nichtsdestoweniger blickt aber Hr. Dr. Heinkelmann dem Tode noch immer ruhig ins „bleiche Antlitz“.

Herr Schmitt in Nürnberg, der „Präsident von Franken“, wie man ihn sonst zu nennen beliebte, wartet unterdessen geduldig auf „seine Zeit“, d. h. auf die Zeit, wo er und seine gesinnungstüchtigen Freunde die Regierung der „bayerischen Republik“ übernehmen werden.

Unterdessen „schweigt“ Hr. Dr. Morgenstern in Fürth, um sich in dieser neuesten Beredsamkeit zu stärken; er soll auch bereits im Sinne haben, eine Akademie der „schweigenden Beredsamkeit“ nach seiner neuen, selbst erfundenen Methode zu gründen.

Herr Dr. Schmidt in Würzburg hat das Geheimniß seines Freundes und Kollegen Dr. Heinkelmann noch immer nicht gefunden, und denkt jetzt ernstlicher an die bevorstehende Wiedereröffnung des bayerischen Landtages; daß er erst noch eine kurze Schule im „beredten Schweigen“ bei Herrn Morgenstern nehmen wolle, dürfte auf gänzlicher Unkenntniß seiner Persönlichkeit beruhen.

Der Reise des Hrn. Julius Knorr von München nach Paris liegen durchaus keine politischen Motive zu Grunde. Der Herausgeber der „Volksbilder“ will sich nur das Terrain besehen, auf welchem seine hohen Vorbilder von Anno 1793 gearbeitet haben. Wenn man glauben darf, so soll er den dortigen Boden durchaus verschieden von dem Münchener Boden gefunden haben, so daß auf letzterem trotz aller Mühe keine solche Hyänensaat fortkommen würde.

Die bayerischen Schuster- und anderen Jungen bleiben stets die unverbesserlichen Schlingel wie früher.

Se. Durchlaucht der Hr. Fürst Wallerstein befindet sich, den Umständen nach, ziemlich wohl.

Meyerbeers „Prophet“ in Augsburg.

Von einem Münchner Theaterfreunde.

Wir sind nicht so sehr eingefleischter Residenzstädter, als daß wir das Gute und Schöne, das auch anderwärts im Gebiete der Kunst auftaucht, mit gerümpfter Nase über die Achsel anschauen sollten. Wir sind zu dieser Bemerkung durch die Darstellung des „Propheten“ in Augsburg veranlaßt, der wir aus München neugierig am 24. Oktober auf der Eisenbahn entgegenrutschen. Der Münchner Eisenbahnhof mit seinem ungeheizten Wartsaale hatte uns eine gute Portion Kälte mit auf den Weg gegeben, — die Opernvorstellung in Augsburg erwärmte uns wieder, obgleich die guten Augsburger es sich auch eben nicht hatten angelegen seyn lassen, durch ein von Zuschauern überfülltes Haus — und das hatten wir erwartet — eine heiße Temperatur hervorzubringen. Wir möchten wohl wissen, was eigentlich das dortige Publikum von einer Privatbühne und deren im Vergleich zu einem Hoftheater freilich beschränkten Mitteln noch mehr verlangt, als das, was wirklich in überraschender Schönheit von dem Direktor Lippert geboten wurde? Es ist eine Ungenügsamkeit, die wir nicht begreifen. Die Dekorationen sind geistreich von Hrn. Professor Pola entworfen, mit großer Effektkenntniß von Hrn. Hölzle ausgeführt; — die Kostüme erscheinen reich und geschmackvoll; — das Arrangement der Statisterie ist fast großartiger, als es für den Raum schon genügen würde. Die Nebengabe der Schlittschuhläufer-Evolutionen dürfte natürlich auf einem Hoftheater brillanter ausgestattet seyn, ist aber

wie es in Augsburg geboten wird, ganz hübsch und dem Auge wohlgefällig. Somit ist nach Kräften also der Zuschauer völlig zufrieden gestellt. Der Hörer wird es nicht minder. Das Orchester wirkte präzis und mit jenem Feuer, das Zeugniß von dem ächtkünstlerischen Streben der Mitglieder gibt, auch das Ihrige zur gelungenen Lösung der großartigen Aufgabe beizutragen. Mehr, als geleistet wurde, hätten wir von dem Darsteller des „Propheten" gewünscht; er ließ uns jene Begeisterung vermissen, die ihn selbst erfüllen und sich durch ihn auf das Publikum verbreiten soll. Dieß aber fanden wir in großartiger Fülle in der Darstellung der Fides durch Dem. Dümmler entwickelt. Der Wohllaut der umfangreichen Stimme, aus tiefster Seele heraufsteigend, drang zum Herzen des Hörers; das Spiel entfaltete sich so frei, athmete solche Wahrheit, daß wir uns in einigen Momenten wunderbar bewegt und hingerissen fühlten, und wir den Wunsch auszusprechen nicht unterdrücken können, die wackre Künstlerin auf der Hofbühne in München nach dem in wenigen Wochen erfolgenden Abgange unserer Fides, der trefflichen Viala, begrüßen zu dürfen. Wenigstens braucht sie in unserer Pariser Treibhauspflanze, Dem. Hefner, keine siegende Rivalin zu fürchten. — In Hrn. v. Kaler, von seiner früheren Stellung bei der Stuttgarter Hofbühne rühmlichst bekannt, lernten wir in der Partie des Zacharias einen kräftigen, wohlklingenden Baß kennen. Nicht zu anspruchsvolle Ansprüche mußten auch durch die Leistungen der übrigen Mitglieder befriedigt werden. Ueberall sah und hörte man den guten Willen, nach besten Kräften zum Gelingen des Ganzen beizutragen, und als Ungerechtigkeit bezeichnen wir es, wenn Pseudokunstkenner irgend etwas Störendes aus solcher Produktion hervorklügeln wollen. — Wir können Augsburg zum Besitz eines solchen Theaters nur gratuliren, und wünschen, daß das dortige Publikum stets erwägen möge, welche Mittel einem Privatunternehmer, und welche einem reich dotirten Hoftheater zu Gebote stehen. Bei solcher Erwägung wird der Vernünftige dann auch wohl den Vergleich zwischen den Leistungen beider Bühnen bei Seite schieben und sich mit dem Guten begnügen, was ihm geboten wird.

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

= Es ist ungefähr ein Jahr her, daß das Münchner Musik-Konservatorium eine junge Sängerin auf unsre königlichen Theaterbretter sandte, die — altem Herkommen gemäß — im Freischützen als Agathe debütirte. Die vollen kräftigen Töne entzückten das Publikum, — der bayerische Patriotismus fühlte sich bewogen, Dem. Hefner — so nannte sich die Debütantin — überdem noch den Hof zu machen, weil Friedberg die glückliche Stadt war, der die Ehre gebührte, in ihren Mauern das neue musikalische Wunder geboren zu sehen. Die später folgenden Debüts der Sängerin zeigten, daß das eingelernte Talent eigentlich mit der Freischütz-Agathe erschöpft gewesen, wogegen der Enthusiasmus jener im Parterre hausenden Kunstrichter, die das glückliche Jugendalter von 16 Jahren erreicht, das von 20 Jahren aber noch nicht überschritten hatten, gleich einem artesischen Wasserstrahl unaufhaltsam fortplätscherte. Natürlich mußte die Anfängerin, getragen von klatschenden Händen, auf die seltsame Idee gerathen, daß sie bereits eine Meisterin sey. Unglücklicherweise setzte sich selbige Idee auch bei gewichtigen, hohen Protektoren fest, denen die „anfängerische Meisterin" vermuthlich mit ächt künstlerischer Bescheidenheit die Versicherung gegeben, daß es nur noch der künstlerischen Politur von Paris bedürfe, um für die Münchner Oper durch Dem. Hefner das „allergoldenste Zeitalter" herbeizuführen. — Die künstlerische Muschel wurde also wirklich, ausgestattet mit Summen seltner Größe, nach Babel an der Seine gesandt, um dem Gesanglehrer Bordogni Gelegenheit zu geben, aus ihr die „strahlendste Perle" hervorzuklauben. Und Meister Bordogni klaubte und klaubte, bis ihm der Schweiß von der Stirne tropfte.

Und endlich nahte der ersehnte Tag, an dem die „Perle von Friedberg" zu dem Münchner Felde des Ruhms zurückkehren sollte. Wäre zu gleicher Stunde die Enthüllung der Bavaria und das erste Wiederauftreten der Dem. Hefner zusammen gefallen, so hätte sich die erstere gewiß weniger verehrender Besucher erfreut, als die Letztere. Das Pariser Wunder erschien also als Rosine in Rossini's „Barbier" und sang die trillernde und kraustönige Parthie mit jener technischen Fertigkeit, die den trefflichsten Beweis für das Verdienst des Lehrers lieferte. Um sich „ganz als Künstlerin" zu zeigen, erschien Dem. Hefner im Verlauf von etwa 7 bis 8 Wochen nur drei oder viermal, während in den Intervallen die beunruhigendsten und bedauernswerthesten Gerüchte von „Indisposition — Angegriffen seyn" und mehr dergleichen „künstlerischen Interessant-Machungs-Mitteln" die „aufgeregte" Münchner Enthusiastenwelt durchtönten. Endlich erscholl die

Freudenkunde, daß am Sonntage den 27. Oktober 1850 der erhabene Moment erscheinen würde, in welchem Dem. Hefner die Münchner als Desdemona in Rossini's „Othello" zu beglücken beabsichtige. Schaaren von Anticipando-Begeisterten belagerten am Tage vorher den hintern Eingang des Schauspielhauses, während die Probe stattfand, um sich von dem dort Probirten durch Telegraphen und Kouriere berichten zu lassen. Die Nachrichten lauteten unbestimmt, gleich den politischen aus Kurhessen. Man „probirte" an der alten Oper und mit der jungen Sängerin nahe an fünf Stunden. Stumm und mit geheimnißvollen Geberden traten die Musiker aus dem Hause, — die aber draußen vor der Thür standen, wollten aus diesem Schweigen das beredteste Lob herausstudiren.

Und wieder vergingen lange 24 Stunden und es war der Sonntag zur Rüste und das Publikum haufenweise ins Theater gegangen. Und es erhob sich die „leinene Wolke", die das Koulissen-Heiligthum verhüllte, und der Doge Allfeld begrüßte den siegreich heimkehrenden Othello-Härtinger, was Niemanden im Publikum befremden konnte, da wir längst an die Triumphe unsers Riesentenors und Siegers im Reich der Töne — Dr. Härtinger — gewöhnt sind. Und Kapellmeister Lachner lächelte behaglich und wurde — vermuthlich in Rückerinnerung an die gestrige Probe — sehr ernst, als die Pariser Kunstschöpfung heraustrat in einem neuen seidnen Kleide. — Dem. Hefner aber sang und im Schweiße ihres Angesichts klatschte das sehr kleine, aber desto muthigere Landsturm-Aufgebot in Parterre. Aber anderwärts sah man lange Gesichter und kummervoll geschüttelte Köpfe. Und stummes Erstaunen — zu deuten ad libitum — ergriff die Menge, als Desdemona knierutschend dem Vater Pellegrini durch ihr Flöten einige Herz-Erweichung beibringen wollte aber nicht — vermochte. — Im dritten Akt erlaubte uns der Komponist, in das Schlafzimmer der Fräulein Desdemona zu treten und wir bewunderten das weiße gürtellose Nachtgewand mit den hängenden Aermeln, und waren der Meinung, daß, wenn aus dem hauptstädtischen Wappen heraus das schwarze „Münchner Kindlein" mit seinem frappant ähnlichen Anzug gestiegen, dieses weiß-schwarze Zwillingspaar jeden schwarz-weißen Preußen zum unbeschreiblichen Enthusiasmus hingerissen hätte. Das bayerische Publikum aber zeigte sich nichts weniger als enthusiasmirt, und als der grausame Mohr die weiße schuldlose Taube erdrosselt, seufzten wir aus vollem Herzen: „Möge sie im Frieden ruhen!" — Summa Summarum: „Man kann eine sehr schöne Stimme besitzen, aber doch noch keine große Sängerin seyn, — man kann in Paris in sechs Monaten viel gelernt haben, aber doch noch nicht Desdemona singen, — man kann sehr liebenswürdig erscheinen, ohne aller Welt zu klagen, daß Intriguen anderer Sängerinnen einer Anfängerin das Leben verbittern — es ist aber sehr unliebenswürdig, wenn man etwas sagt, was nicht wahr ist. — Punktum!

Als die neue Zierde unseres Schauspiels, Dem. Damböck, vor länger als acht Tagen zum Erstenmale als Deborah, gefeiert von dem Publikum, erschien, war eine Fackel auf der Bühne so ungalant, ihr heißes Wachs der Künstlerin in's Auge zu tropfen, und sie acht Tage lang am Auftreten zu hindern. Wir haben nicht gehört, daß Dem. Damböck das Gerücht bestätiget hat, selbige Wachsfackel wäre ihre künstlerische Feindin, und hätte ihr absichtlich diesen Schabernack gespielt. Am Dienstag erschien die anmuthige „Geblendete" wieder als Marquise von Villette, in dem gleich betitelten Drama, das Mad. Birch-Pfeiffer, die Fruchtbare, ganz bühnengerecht aus alten Memoiren vom Hofe Ludwig XV. zusammengeleimt hat. Im Verhältniß zu den andern Rollen ist die der Marquise sehr stiefmütterlich behandelt; daß aber selbst aus Unbedeutendem — Bedeutendes geschaffen werden kann, bewies die Darstellerin, die wir als ein eminentes Talent bewundern. Wenn die edle, graziöse Erscheinung der Damböck gleich beim ersten Anblick unwillkürlich das Interesse des Zuschauers anregt, so steigert sich dieß bei dem künstlerischen Vortrage, der selbst der mattesten Prosa ein poetisches Relief zu verleihen weiß. Die Künstlerin erzählt z. B. wie und unter welchen Verhältnissen ihre Liebe zu dem eleganten, geistreichen Bolingbroke entstanden, und wir vergessen, daß wir eine Erzählung hören, und sehen dafür in den lebhaftesten Farben die erzählten Situationen vor unserm Blicke vorüberschweben. Das aber ist die wahre „künstlerische Schöpfung", die dem todten Stoffe den Hauch des frischesten Lebens einzuflößen vermag. Und darin ist die Damböck eine unübertreffliche Meisterin. Daß das Publikum durch solche geniale Blitze sich elektrisirt fühlt, ist begreiflich. — Herr Dahn hat in der neuen Künstlerin eine treffliche Gefährtin gewonnen, die ihn feurig mit sich fortreißt, wodurch natürlich ein um so lebhafteres Ensemble in den Hauptscenen entsteht. Wir haben dieß sowohl in dem eben besprochenen Stücke zu erkennen Gelegenheit gehabt, in welchem Dahn den berühmten (historischen) Bolingbroke mit einer Feinheit und so chevaleresque gibt, daß sein diplomatischer Landsmann Palmerston —

der Schützer jüdischer Gauner — bei ihm Lebensart lernen könnte. — Dieselbe Trefflichkeit der Darstellungsweise des Herrn Dahn müssen wir auch in den Mittwoch gegebenen „Karlsschülern" als Schiller rühmen. — Die Damböck gab darin zum erstenmale, statt Mad. Dahn, die Gräfin Franziska, in der Scene, in der sie den Starrsinn des Herzogs zu beugen versucht, mit einer Begeisterung und Innigkeit, mit einer Wahrheit und Tiefe der Empfindung, die einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Haus hervorbrachten. Jost hat früher den Herzog Carl, in der von ihm gewohnten scharfen Manier, die wir fast mit wirksamer Decorationsmalerei, die nur auf Lampenlicht berechnet ist, vergleichen können, gegeben. Ein im vorigen Blatte schon erwähnter Herr Keller war dießmal als Gast im Besitze der Rolle, und erhob sich nicht über das Niveau der Brauchbarkeit. Man sieht es der ganzen Darstellungsweise an, daß der Schauspieler von irgend einer Mittelbühne kommt.

Um mit recht Anmuthigem unsern Wochenbericht zu schließen, erwähnen wir noch, daß unsere Münchner Sylphide, die zwischen Himmel und Erde flatternde und tändelnde Holler, am Sonntage mit Herrn Opfermann ein neues, in der Oper Othello eingelegtes Pas de deux tanzte, mit dem sie in Berlin, wie in all ihren dortigen Gastdarstellungen, Furore gemacht hat. Es liegt in den Bewegungen und Attitüden der Tänzerin eine Grazie und dabei eine so kühne Sicherheit in dem fast Unglaublichen, das sie dem eignen Fuße auszuführen gibt, daß man ganz Auge seyn möchte, um von all dem choreographischen Reiz auch nicht das Geringste zu übersehen.

Allerlei.

— In der letzten Woche des Septembers fand auf Anregung Schlöffels eine Versammlung in Aarau statt, die nur von den Vertrautesten, wie Becher von Stuttgart, Spengler, Doktor Solger, Liebenknecht, Henrici, Weisser, Hauser u. A. m., besucht war, da die Einladungen zu derselben nur bedingte Oeffentlichkeit erhielten. Der erste Gegenstand der Berathung war der gegenwärtige Zustand von Deutschland. Die Versammlung wurde darauf aufmerksam gemacht, daß eine Aenderung früher eintreffen dürfte, als man zu glauben etwa geneigt wäre, und möge Jeden die große Stunde bereit und gerüstet finden; zum zweiten Male habe die deutsche Nation den Augenblick ihrer Einheit und Freiheit verträumt, möge nicht der Augenblick der Entscheidung die deutschen Demokraten und Republikaner im Schlafe überraschen. „Wir," hieß es, „sind von der Vorsehung als Wächter und Kämpfer für die deutsche Freiheit berufen, lasset uns unsern Beruf erfüllen, bis zu einem ehrenvollen Siege oder zu einem ehrenvollen Tode!" — Der zweite Hauptgegenstand der Versammlung war Geld. Es wurde ein Comité von Schweizern gebildet, welches den Auftrag hat, Gelder zu sammeln, angeblich um die Auswanderung der aargauschen Flüchtlinge nach Amerika zu ermöglichen.

Die Flüchtlinge spekuliren nicht wenig auf den Mißwachs der Kartoffel. In den Kantonen St. Gallen, Zürich, Aargau, Schaffhausen, Solothurn, Baselland und Thurgau, so wie im badenschen Oberlande, im Seekreise, in Württemberg und dem südwestlichen Bayern hat die Kartoffelernte nur $^1/_3$ bis $^1/_4$ ihres sonstigen Ertrages geliefert. In Zürich, St. Gallen, Thurgau und Aargau kostet im Durchschnitt jede Kartoffel 1 Rappen, d. h. $1^1/_2$ Pfennig preuß., und obgleich das Obst überall schlecht gerathen ist, sind Aepfel, Birnen, Zwetschgen doch bedeutend billiger als Kartoffeln — Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel der unteren Klassen. Diesen unteren Klassen wünschen jene Unglückseligen den Hunger; denn Hunger ist nach ihrer Lehre das Element der Revolution!

Als neulich auf die Gefährlichkeit eines Zuges nach Württemberg seitens der Flüchtlingsschaft aufmerksam gemacht wurde, da links die Preußen und rechts die Oesterreicher stehen, wurde mit jener Fabel geantwortet, in der ein Wanderer, welcher von Löwe und Tiger bedroht wird, unversehrt bleibt, da Löwe und Tiger einander in den Rachen fallen. (Notabene!)

— Ein bekanntes Bild stellt Napoleon dar, wie er, an verwundeten Feinden vorüber reitend, den Hut zieht mit den Worten: „Honneur au courage malheureux." — Auf dieses Bild bringt der Charivari eine Parodie: Louis Napoleon reitet, ebenfalls den Hut ziehend und dasselbe sagend, an Soldaten vorüber, die theils einen Hieb, theils einen Stich, theils einen Schuß haben, mit einem Worte, die alle betrunken sind von seinem Champagner, den bekanntlich der Herr Präsident der Republik an die Truppen austheilen läßt, damit diese ihn mit einem: Vive l'Empereur! begrüßen.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

Nº. 45. 10. November 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

In München kann man zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufingerstraße Nr. 18, auf das Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so weit der Vorrath reicht, dort nachgeliefert.

Der Allerseelentag.*)

I.

Am trüben Allerseelentage
Da wankt die Mutter gramerfüllt,
Im Trauerkleid zum Sarkophage,
Der ihres Kindes Leib umhüllt.

O Theodor! du theurer Name!
Du meines Herzens Freud und Lust,
Bevor der Frev'ler gift'ger Same
Ward ausgestreut in deine Brust!

Du meine Hoffnung, meine Wonne,
So lieb und traut, und ohne Harm,
So lang des Glaubens hehre Sonne
Erglüht' in deinem Herzen warm!

Da zuckte aus der Hölle Pforten
Der Blitz der Revolution,
Um alles Edle feig zu morden,
Und raubte mir den theuren Sohn!

Er horchte jener Gleißnerrotte
Und glaubte ihrem Lügnerwort,
Da riß sie ihn mit Hohn und Spotte
Vom Ehrenpfad zur Schande fort.

Und sein Verschulden mußte büßen
Mein Sohn mit seines Herzens Blut,
Der jetzt zu seiner Mutter Füßen
So früh im dunkeln Grabe ruht!

In seinen letzten Augenblicken
Rief gläubig er Maria an,
Auf daß sie Trost ihm möge schicken
Auf seines Todes Schmerzenbahn.

Und ausgesöhnt mit Gott hinieden
Weilt jetzt sein Geist an Gottes Thron:
Drum meinem Kinde Ruh und Frieden
Und Fluch der Revolution!

II.

An des Ticino rauhem Strande,
Wo er von Felsen stürzt herab,
Da öffnete im fremden Lande
Dem Kaiserjäger sich das Grab.

Und von den Bergen steigt hernieder
Die schlanke Dirne sonnverbrannt,
Am heut'gen Tag zu schmücken wieder
Das stille Grab, ihr wohlbekannt.

Sie weinet sehr. Die Thränen fließen
Ihr in den schönen Epheukranz,
Die sich wie Perlenstrom ergießen
Aus ihres dunkeln Auges Glanz.

In Andachtsglut zur Morgenstunde
Sinkt sie am stillen Grabe hin,
Und betet aus des Herzens Grunde
Für ihren treuen Fridolin.

*) Zu spät eingetroffen. Wir bitten Hrn. A. C. um baldige neue Beiträge.

Und pflanzt des Gartens schönste Kinder
Manchfalt'ge Blumen auf das Grab;
Schon fließt ihr Thränenstrom gelinder
Aufs schön bekränzte Kreuz herab.

Ja dir ist wohl, du Vielgetreuer!
Du Kaiserjäger Fridolin!
Mit des Gebirgssohns heiligem Feuer
Zogst du für deinen Kaiser hin!

Nicht weinen will ich mehr, du Leue!
Der meines Herzens Lieb erwarb:
Ich bin ja stolz auf deine Treue,
Die freudig für den Kaiser starb.

A. E.

Schleswig-Holstein.

Nicht mit großem Geschrei, wie es aus den demokratischen Blättern hervortönt und gemischt mit Krokodilsthränen herauswimmert, aber mit schmerzlicher Theilnahme blicken wir auf ein deutsches Land an der deutschen Nordgrenze, das sich in hoffnungslosen Kämpfen verblutet unter des Reorganisators von Polen, des Generals Willisen, unter des Märzministers Heinrich v. Arnim, unter Gagerns Auspizien. Man hat uns, die wir es rechts mit dem Rechte halten, vorgeworfen, wir hätten kein Herz für Schleswig-Holstein. Die Wahrheit aber ist, daß wir mit dem Rechte der Schleswig-Holsteiner, aber nicht mit dem Unrechte sympathisiren. Das Reich des Königs von Dänemark strebt, wie alle heutigen Staaten, nach Centralisation seiner Glieder. Wir haben immer dem organischen Rechte, der althergebrachten, eingelebten, gegliederten Freiheit und Selbstständigkeit gegen die mechanische Willkür der Centralisation das Wort geredet. Daher sympathisiren wir mit dem Rechte Schleswig-Holsteins und müssen damit sympathisiren. Aber Schleswig-Holstein hat dem März-Aufschwunge, den „Einheits- und Freiheits-Bestrebungen Deutschlands," kurz den dreifarbigen Schwindeleien des Jahrs 1848, „mit aller Kraft," wie die Proklamation der provisorischen Regierung vom 24. März 1848 sagt, sich angeschlossen. Dies ist das Unrecht Schleswig-Holsteins. Mit diesem Unrechte sympathisirt der gesammte Liberalismus und Radikalismus Deutschlands; sympathisirte namentlich Preußen sofort nach den Märztagen in seiner tiefsten Erniedrigung, als Heinrich v. Arnim dessen auswärtige Politik leitete. Wir aber können weder mit dem schleswig-holsteinischen Unrechte, noch mit dessen Begünstigern sympathisiren. Es ist nun einmal so, daß die großen Gegensätze der Christenheit — Obrigkeit oder Revolution — von oben oder von unten —, wichtiger, mächtiger, aufregender sind, daß sie in allen Parteien tiefer in die Herzen dringen, als der Gegensatz der schleswig-holsteinschen Selbstständigkeit und der dänischen Centralisation. Diese überwiegende Macht und Tiefe jener Gegensätze können die armen Schleswig-Holsteiner an ihren jetzigen Freunden sowohl, als an uns und die es mit uns so vermeinen, erkennen. Dieselben Menschen und Parteien, denen das „vergilbte Pergament" aus dem 15. Jahrhundert ein Spott und ein Eckel ist, die, wo sie nur wissen und können, jede wohlerworbene und festbegründete, rechtlich garantirte Selbstständigkeit dem centralisirendsten aller Tyrannen, gegen den der König von Dänemark ein Kind ist, dem französischen Konstitutionalismus zum Opfer bringen, die in der Paulskirche mitten in ihrem Deutschlands-Geschwätz ganz Deutschland einer zermalmenden französirenden Centralisation zu unterwerfen versucht haben, die überall, nur an der Eider nicht, Deutschlands Grenzen mit einer angeblich nationalen, eigentlich aber mehr chinesischen Mauer umschließen und höchstens der „Personal-Union" diese Mauer zu übersteigen erlauben wollen, — eben diese Gothaner mit einem langen Schweife von Radikalen, begeistern sich für die Urkunden von 1460, für die Real-Union von Schleswig und Holstein und rufen Deutschland gegen die Centralisation des Königs von Dänemark zu den Waffen.

Käme es noch auf den eigentlichen Streitgegenstand an, so müßte doch, sollte man meinen, die bestimmte Zusicherung des Königs von Dänemark in dem kurz vor dem letzten Wiederausbruch der Feindseligkeiten am 14. Juli 1850 erlassenen Manifeste einigen Eindruck gemacht haben, die Zusicherung, daß eine Inkorporation Schleswigs in Dänemark nicht stattfinden solle.

Vor allem aber wollen wir zum Schlusse darauf hingewiesen haben, was die „Münchner historisch-politischen Blätter“ so wahr und treffend über diesen Gegenstand sagen:

„Wer wäre kindisch, kindisch leichtgläubig genug, zu glauben, daß urplötzlich ein Eifer für das historische Recht des Mittelalters der Kölnischen Zeitung sich bemächtigt habe, oder daß die Cotta'schen Allgemeine für ein der schleswig'schen Ritterschaft 1460 verliehenes Privilegium schwärme, oder daß die von finsterm Todeshasse gegen die Tedeschi beseelte revolutionäre Partei in Mailand und Venedig jetzt aus Mitgefühl für die „deutsche Sache“ Kollekten zur Unterstützung der Bewaffnung Holsteins sammle? Dergleichen könnte höchstens unmündigen kleinen Kindern oder deutschen Zeitungslesern aufgebunden werden. Die Wahrheit ist, daß die deutsche Revolution, welche in Ungarn und Italien unterlag, an der Eider gerettet werden soll. In diesem Umstande und in der daraus hervorgehenden Agitation erblicken wir die wahre und dringendste Gefahr für Holstein, dem wir aus ganzer Seele wünschen, daß es von dieser gefährlichen Bundesgenossenschaft sobald als möglich befreit werden möge. Sie wäre der sichere und durch kein menschliches Mittel abzuwehrende, gründliche, moralische, intellektuelle und ökonomische Ruin des in jeder Hinsicht reichbegabten Landes, vielleicht für alle Zeiten.“

Bekenntnisse eines Soldaten.

Von Babarczy.

Man weiß, wie vor wenigen Wochen die Zeitungen radikaler Sorte und seltsamer Weise auch die österreichischen ministeriellen über diese Flugschrift des wackern österreichischen Majors Babarczy herfielen, wie ferner der Verfasser aus der Umgebung des Kaisers, in der er eine Stellung erworben, entfernt, und der Verkauf des Büchleins untersagt wurde. Wir haben jetzt selbst die Schrift gelesen, und wundern uns über all diese Maßregeln nicht, da nach diesen derben, offnen Soldatenworten, die dem leider noch immer in Wien theilweise florirenden Barrikaden-Ministerio in's Antlitz geschleudert werden, den Herrn Minister Bach wohl die Galle schwellen mußte.

Wie ein blankes Schwert im Wuste unserer Tagesliteratur blitzt diese Schrift auf, und klar ist es uns geworden, daß der Verfasser, welcher den vollen Muth seiner allerdings etwas „reaktionären“ Meinung hat, den Haß der Demokraten und sonstiger Umstürzler treulich verdient. „Vergebe man dem Soldaten,“ sagt er, „wenn er auf dem Felde politischer Kämpfe besonnen nach rückwärts mahnt, während die „Verfechter der Freiheit“ so entschlossen vorwärts stürmen, — auf dem Felde der Ehre, wo der „Söldling“ vorwärts dringt, sieht man jene „Volksbeglücker“ entschieden rückwärts ziehen. (O Königin, das Leben ist doch schön!)“ — Es ist dieß beiläufig eine nur ins Soldatische übersetzte Wiederholung des nicht oft genug zu wiederholenden Wortes von Montalembert: „Noch niemals hat das Blut eines revolutionären Zeitungsschreibers die Pflastersteine von Paris gefärbt.“ Steht doch selbst von einem Geschichtsschreiber der Revolution von 1789 und Mitarbeiter der Juli-Revolution, Monsieur Adolphe Thiers geschrieben: „Er zog sich, während der Juli-Kampf in den Straßen brannte, in die Stille seines Studirzimmers zurück, welches er nur verließ, um mit seinen Freunden die Gestaltung der Zukunft zu berathen.“ — Nicht, wie leider zu Viele, ist Babarczy blind für die Zeichen der Zeit. Er sieht die Wolken sich thürmen zu neuen „soc alen Stürmen“, er spricht es mit klaren Worten aus.

„Täuschen wir uns nicht, — es entbrennt der Kampf nicht mehr um Meinungen, nicht um Regierungsformen und Dynastien, sondern um das Eigenthum allein, um das Ererbte, um alles Erworbene, es mag in moralischen oder materiellen Gütern bestehen; denn alle diese Güter sehen wir gefährdet, und überall erblicken wir die Räuberhand, die nach diesen Gütern greift.“ — Darum ist der Verfasser fern davon, „die Heere Europas zum Sturm zu entflammen, um erneuert den Sieg der düstern Gewalt zu feiern. Nein, den Heeren Europas hat die Vorsicht einen schönern Beruf angewiesen; sie haben in den vergangenen Jahren die menschliche Gesellschaft gerettet, — sie haben die Bestimmung, die Menschheit vor ihrem eigenen Wahnsinn zu schützen. — Möge jene Sympathie, welche in den vergangenen Jahren alle Armeen ohne Einverständniß so einmüthig handeln ließ,

nie erlöschen, — möge sie der Gedanke wach erhalten, daß jeder Kampf, den zwei Verfechter der Ordnung, zwei Heere mit einander bestehen, im vorhinein ein Sieg der Umsturz-Partei sey, die mit Hohngelächter es betrachten wird, wenn die Beschützer der Throne verbluten."

Und einen Mann, einen Soldaten, der so ehrenwerth spricht, behandelt man ähnlich, wie man Haynau, den Retter der österreichischen Monarchie, in Oesterreich behandelt hat! Wahrlich, der revolutionäre Sauerteig gährt auch an der Donau noch. Herr Bach kann seine ministerielle Barrikadenabstammung nicht verläugnen. Der Krieg gegen diese „Bekenntnisse" und dieses „Bekenners" ist ein sprechender Beleg dafür.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

In Augsburg haben die weisen Väter der Stadt darüber debattirt, ob man den durchmarschirenden Oesterreichern ihr Papiergeld abnehmen solle oder nicht. Dicke und dünne Väter haben sich gegen das Papier ganz anti-österreichisch ausgesprochen. Sind sie doch sonst große Freunde von jenem Papiergelde, das 1 fl. 45 kr. kostet. Jetzt kannst Du sie dir aussuchen, lieber Augsburger Leser. — Uebrigens wurden die Augsburger Väterköpfe umsonst zerbrochen, da die Oesterreicher alles in klingender Münze bezahlten. — Gibt's denn nur zwei Banquiers in Augsburg?*)

Herr Rohmer soll in Verbindung mit dem Regensburger Hexen-, resp. Rechnungs-Meister, Dr. Pangkofer, der jetzt, da „Roth" nicht mehr geht, wieder in „Weißblau" macht, „das Jahrhundert in die Schranken fordern wollen."

In Bregenz soll während der Anwesenheit des Kaisers eine artige Geschichte passirt seyn mit einem „braunen" Frack. Er sey, da die Artilleristen dort auch braune Fräcke mit rothem Kragen tragen, für einen solchen gehalten und da er gegen Kaiser und Reich sich in einem Wirthshause herausgelassen, in das Loch gesteckt, aber andern Tags, da man „grüne" Hosen gewahrte (die Artilleristen tragen blaue), wieder entlassen worden.

Die Demokraten sollen beabsichtigen, in Masse aus den finstern Nestern des Absolutismus auszuwandern, und zwar nach Afrika, um die Wüste Sahara zu kultiviren. „Alles," heißt es in ihrem dessfallsigen Programme, das nächstens in der Franz'schen Buchhandlung gratis erscheinen soll, „Alles spricht für das Unternehmen: Steine im Ueberflusse — wir wollen ja die Bettler „steinreich"-und die Reichen „steinarm" machen; die glühende Hitze — wessen Herz schlägt heißer für Freiheit, Gleichheit und Liederlichkeit**), als das unsrige? Affen — wir wollen ja das deutsche Volk „äffen" und sind selbst „Affen" der Franzosen; eine unabsehbare Sandfläche — gerade recht für uns, um den Leuten „Sand" in die Augen zu streuen" rc.

In Schweinfurt soll man in den letzten Tagen ein dahier in München wohl bekanntes „Grunzen" vernommen haben, da so viele „verthierte Söldlinge" durch- und vorbeigekommen.

Schlund soll von aller Politik sich ferne halten und nur der Wissenschaft leben. Er arbeite an einer gelehrten Abhandlung: „über den Einfluß des Schnalzens eines unverheirateten Postillons auf die Vibration des elektro-magnetischen Telegraphen."

Ein Theil der für „Schleswig-Holstein meerumschlungen" zusammen geklingelbeutelten Summen soll jetzt, nach so glorreich beendetem Feldzuge, zur Errichtung eines Denkmals für den unmenschlich berühmten Helden von Idstedt und Friedrichsstadt, General v. Willisen, angewandt werden. Das Piedestal wird aus den Papierstößen jener Proklamationen bestehen, die der redselige Feldherr so reichlich von sich gegeben. Das Material der Statue wird nicht „klingendes Erz," sondern „klappernder Thon" seyn und in dem hohlen Haupte viel leerer Raum sich befinden, der als bezeichnende Füllung mit Stroh ausgestopft werden soll.

---

*) O genug!!!

**) Etwas unleserlich; soll vielleicht heißen „Brüderlichkeit". Der Setzer.

— Die erklärende Inschrift am Fußgestell wird lauten: „Ich kam, sah, und — kriegte Schläge.

Herr Dr. Rubner, linker Landtagsmann, Besitzer eines schwarzen Demokratenbarts, Beschützer der freien Gemeinden, soll um ein Physikat nachgesucht haben. — Physikus? O Pfiffikus!

Wie die Zeitungen bekanntlich berichteten, ist bei der ausgezeichneten Operation gegen Friedrichstadt in Schleswig Herrn v. d. Tann das Ported'epée durchschossen worden. Man sagt, daß dasselbe, in Weingeist aufbewahrt, bereits in München angelangt sey, um im naturhistorischen Kabinet aufgestellt zu werden.

Herr Dr. Schmidt in Würzburg soll sich von der Politik ab- und der Medizin wieder zugewandt haben und mit der Untersuchung beschäftigt seyn, „wo Deutschland eigentlich der Schuh drückt?" — Man sieht also einer berühmten Hühneraugen-Operation entgegen.

Seitdem Herr Peter Binder sich weiter gegen die kurhessische Grenze gezogen, um den benachbarten kurfürstlichen morschen Thron zu beweinen, hat sich das Wetter in München aufgeklärt.

Herr Morgenstern arbeitet, außerdem daß ihn die „Religion von die Demokratie" noch immer stark beschäftigt, jetzt auch noch an der „Kunst des Schweigens."

Der Müller und Landtagsabgeordnete Kleindienst hat sich die neuste Auflage des Konversations-Lexikons angeschafft, in Folge dessen wir von ihm in der Kammer interessanten Vorlesungen entgegensehen.

Herr Prell aus Bamberg beabsichtigt die Herausgabe seiner gesammelten blauweißen-schwarzrothgoldnen-rothen Poesien. Die erste Schattirung stammt bekanntlich aus den ersten 30er Jahren, die zweite aus dem Jahr 1848 und die einfache rothe Farbenpoesie aus der anmuthigen Frühlingsperiode des Jahrs 1849, aus jener Zeit, als Herr Morgenstern erschienen ist bei den Republikanern in der Pfalz, um zu bringen Brudergruß von die fränkischen Brüder! — Waih!

Herr Reinhart ist ein durchaus ehrenwerther Mann.

Herr Rohmer beharrt bei der fixen Idee der Seelenwanderung und behauptet, vor seinem gegenwärtigen Daseyn bereits Erzherzog gewesen zu seyn.

Es ist aber nicht wahr, daß sein Freund Bärmann ihm diese Idee eingeblasen hat.

Dagegen wird mit großer Bestimmtheit behauptet, daß Herr Kapellmeister Stunz die Berichte seines publizistischen Sohnes im Regensburger Tagblatt in Musik setzen will.

In Speyer soll der Rathhausbalkon verschwunden seyn. Man sagt, er sey in der Untersuchung gegen Herrn Kolb als corpus delicti zu den Akten geheftet. — Speyer hat dadurch ein erhabnes Erinnerungs-Monument aus dem glorreichen Pfälzer Erhebungsjahr verloren.

Herr Pfarrer Tafel bereitet sich vor, den Bannfluch über jene Kapitel auszusprechen, von denen er so unbrüderlich abkapitelt worden ist.

Die Gothaer Partei, die vorläufig schon sehr zerstückelt ist, soll, wie man sagt, jetzt vollends klein gehackt und zu Gothaer Würsten verarbeitet werden. Bei dem jetzt in der Welt, namentlich in Deutschland, herrschenden krankhaften Appetit, selbst auf's Ungenießbare, kann man sich also das Ende der Gothaschen Wurstpartei denken und brauchen wir dasselbe nicht weiter auszumalen.

Die Buchhändler Fürst in Nordhausen und Basse in Quedlinburg werden sämmtliche von ihnen verlegte Räuber-Romane zur Industrieausstellung nach London senden. Man sagt, daß den ganzen Vorrath Lord Palmerston aufkaufen wird, um daraus Stoff zu neuen Räuber-Expeditionen, gleich der griechischen, neapolitanischen, toskanischen, portugisischen u. s. w. zu schöpfen.

Der berühmte Astronom Struve auf der Sternwarte in Pulkowa bei Petersburg soll einen neuen Kometen am Himmel und eine Melodie in Meyerbeers „Propheten" entdeckt haben.

Wir haben von einem Ohrenzeugen erfahren, daß der Kaiser von Rußland den Kaiser von Oesterreich und den Prinzen Carl von Preußen mit den verbindlichen Worten bei der Abreise von Warschau entließ: „Mein Wille geschehe im Himmel und auf der Erde, so wie auch in Deutschland!"

Kaiser Souloque von Hayti hat seinem Volke eine Verfassung gegeben, die in manchen Stücken von den europäischen abweicht. So werden dort die Abgeordneten nicht gewählt, auch nicht vom Volke mit täglich 5 Gulden bezahlt, sondern die Deputirtenstellen werden an den Meistbietenden verlizitirt. Die Sitze bestehen theilweise aus Bänken, Sesseln und sehr bequemen Schlafstühlen. Die letzteren gehen zu hohen Preisen fort, denn alles will in der Kammer dort seine Pflicht erfüllen und schlummern. Auch Jeder, der sprechen will, muß zahlen; die Summe wird nach der Länge der Rede ellenweise berechnet. Für deutsche Sprecher mit bekannten Bandwurm-Phrasen könnte ein Haytischer Landtag theuer zu stehen kommen.

Der kleine Dr. Heine, der bekanntlich nicht so klein ist, als daß er nicht schon manches parlamentarische Groß-Maul bequem in die Tasche geschoben, hat ein neues medizinisches Stopsmittel für linke Wort-Diarrhoe erfunden. Wir wissens von früher her, daß der witz- und geist-sprudelnde Arzt schon Vielen „das Maul gestopft hat".

Der Rebellions-Lehrer Schüler, Ex-Regent des deutschen rothen Reichs, ist noch immer nicht gehängt.

Der Pfälzer Herr Stockinger gedenkt nächstens eine Auktion von jenen Gratulationen zu veranstalten, die er im Mai 1849 in der Abgeordnetenkammer auf die Ministerspes hin haufenweise mit der linken Hand annahm. — Herr Heinz will zu jenen Gratulationen gleich seine Condolationen hinzuwerfen und à tout prix losschlagen, die er bei seinem Ausscheiden aus dem Ministerium erhielt.

Die Enthüllung der „Judäa" auf dem Judenbühl bei Nürnberg steht in kurzer Zeit bevor. Fürth wird mit einer Reihe von Festwagen sich daran betheiligen. Ein gewisser Abendstern beschäftigt sich mit dem Arrangement der Festlichkeiten, die wir zu seiner Zeit ausführlich den Lesern mittheilen werden.

Unser früherer erster Herr Abgeordneten-Kammer-Präsident befindet sich gegenwärtig auf der Entenjagd in Hannover, wo er dieselbe mit dem dortigen neuen Minister-Präsident Münchhausen nach dem System des Letztern praktizirt, nemlich mit der bekannten Speckschnur.

Herr quieszirter Assessor Thomas Mayer hat sich aus dem Schwabenlande nach München übergesiedelt, man sagt, um in Abwesenheit seines Freundes Reinhart dessen bekannte hiesige Funktionen zu übernehmen, wie z. B. Beruhigung des Arbeitervereins u. dgl. m. — Am vergangenen Sonntag stiefelte besagter Thomas in der Ludwigskirche umher, mit einem Operngucker ringsum lorgnettirend, während andere Leute im Gotteshause beteten. Das „jüngste Gericht" erregte seine besondere Theilnahme, es schien uns, als suche er sich auf der linken Seite.

Auf der letzten Leipziger Michaeli-Messe sind die Felle im Preise gestiegen. Man hofft, daß deswegen in unserer nächsten Kammersaison nicht so stark Gebrauch von Rutschleder gemacht werden wird.

Der während des vorigen Landtags an Korpulenz hier in München sehr zugenommene Herr Lang aus der Pfalz beabsichtigt sein Mandat niederzulegen, nachdem er erfahren, daß das heurige Winterbier nicht gut gerathen sey.

Herr Kolb hat bereits seine weißen Halstücher in die Wäsche gegeben, da er beabsichtigt, abermals ganz wie im Frühjahr 1849 in der Kammer zu erscheinen.

Vermuthlich wird uns auch wieder eine „Tafel mit gespickter Rumpfparlamentsbrust" servirt werden. Ein eckles Gericht!

Herr Dr. Heinkelmann schaut noch immer dem Tod ins bleiche Angesicht.

Eine telegraphische Depesche bringt so eben die tröstliche Nachricht, daß Seine Durchlaucht der Herr Fürst Wallerstein sich den Umständen nach wohl befindet.

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

Eine unergiebige Woche war die vergangene des Hoftheaters. Das Publikum ward systematisch seit acht Tagen auf Hungerkost gesetzt, um es rabiat auf den „Propheten" zu machen, der heute, am 10. November, zum erstenmale die Münchner Bretter betritt. Der Leser mache sich auf einen kolossalen Aufsatz darüber gefaßt, den wir nicht in dem nächsten Blatte, sondern in den nächsten Blättern bringen werden. — Doch vor der Hand werfen wir einen Blick, statt in die

heatralische jüngste Vergangenheit. — Am vergangenen Sonntag, ganz gegen
gel, **keine Oper**; statt deren, als willkommener Ersatz, der „Sommernachts-
t, wegen Krankheit aber eine Birch'sche Komödie: „Rubens in Madrid"
die nur durch das meisterhafte Spiel der Damböck und Dahns als Sonn-
ward. — Dahn hat uns in der Maske und in der scharfen Charakteristik
überzeugt, daß in ihm die Befähigung für Darstellungen, wie die des Lear,
derer großartiger Heldencharaktere liege.
das ausgeschaalte, längst abgestandene „Glas Wasser", eine Gabe für
er. Interessant ist darin Dahn als Bolingbroke. Aber eine Mamsell
ogin! Schauderös! — Wie ansprechend würde dieser Ausdruck höfischer
nden einer Damböck oder einer Dahn sich gestalten. Statt dessen wackelt
hwabenalter vorgerückter Fleischkoloß entgegen, aus dem uns eine dünne Kin-
pfeifenartig, entgegen wimmert. Dem. Denker nennt das „Nüancirung im
he Komödienspielerei ist zum Haarausraufen gemacht. Die Thränen der Weh-
ber die Wangen, wenn wir dieses naive Jungthun von einer herbstlichen Dame
t sind. Wir würden uns nicht so ungenirt aussprechen, wenn Dem. Denker
bsterkenntniß angelangt wäre; dem ist aber leider nicht so, und darum müssen
, wer und was sie ist. Hat sie doch vor wenigen Wochen in Medea-Zorn
das Münchner Tagblatt (wobei wir bemerken, daß wir mit demselben nichts
daß wir zu unserm Amüsement darin Theateransichten niederlegen) zu-
ir darin Dem. Denker in der Mutter-Rolle der Claudia in Lessings
lobt!!! Dem Denker ist also darüber wüthend, daß man ihre Mutter-
anerkennt!!! Und doch wissen wir, daß selbige Demoiselle eine sehr brave
mir nun, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur! — **A revoir, Ma-**

erblickten wir binnen acht Tagen zum zweitenmal das verliebte Pärchen:
Dorothea". — Auch eine schöne Gegend, aber doch schon sehr oft bereist!
zwei Bluetten: „Das goldne Kreuz", abgedroschene französische Waare
nnerungsphrasen an den Herrn Napoleon. Dazu eine Farçe: „Jeder fege
!" — eine Mahnung, die sich in so schmutziger Zeit Münchens Hausbesitzer
ögen.
bend ward mit einer längst bekannten Komödie: „Der Schwiegersohn
s" ausgefüllt. Da wir bereits verheirathet und der Schwiegersohn keines
ollten wir uns mit diesem Millionenbilde nicht die gute Laune verderben.
hen gebornen und aufgewachsenen Talents, das leider nicht — obgleich es
ücken ausgefüllt hätte — für unser Hoftheater engagirt wurde, wollen wir
a es gegenwärtig im Auslande ungewöhnliches Aufsehen erregt. Es ist dies
helt, Sohn unseres einst so berühmten Balletmeisters. August Horschelt
eine choreographischen Studien in Paris gemacht. Im Frühjahre kehrte er
enthusiasmirte in einer Reihe von Gasttänzen unser Publikum, nur nicht
Balletmeister Fenzl, der aus unserm, einst so blühenden, poesiereichen Bal-
gemacht hat, in welcher sein Sohn Saltomortales exerziert, und seine Toch-
lgenährte Person, sich im Schweiße ihres Angesichts abmüht, Tänzerin seyn
lchen Erscheinungen sind natürlich eine wirkliche Tänzerin, wie die Holler,
zer, wie der in Rede stehende August Horschelt, Dornen im Auge des
annen. — Der junge Tänzer ging von hier nach Berlin und gefiel dort
sttänzen, also in einer Stadt, in der das Ballet auf gleicher Stufe mit dem
m er dort noch von dem berühmten Taglioni abermals drei Monate lang
sen wir, daß August Horschelt jetzt in Wien bei dem kaiserlichen Hof-
und buchstäblich Furore durch sein eminentes Talent erregt habe. Man
glänzende Engagementsanerbieten, während er sich hier erboten hatte, unter
n ein Mitglied unseres Ballets zu bleiben, dessen Zierde er, in Vereinigung
geworden wäre. — Statt dessen geht unsere choreographische Anstalt einem
entgegen, nämlich dem — Tanz auf dem Drathseile, dessen Kenntniß unserm
nicht bekannt ist.
rgangenen Woche fanden wir viel Amüsement in dem oftmaligen Besuch des

Volkstheater in der Vorstadt Au. Herr Johann Schweiger ist ein gar wackerer Direktor, der für den Winter ein sehr hübsches Ensemble zusammen gestellt hat, und wohl einer der besten Lokalkomiker, den Süddeutschland besitzt. Es liegt in dem Mann eine kalifornische Goldgrube von natürlichem Humor und komischer Wahrheit. Eine bildschöne Frau und treffliche Sängerin und Schauspielerin ist Madame Schumann. Dem. Nemeth, die mit der Genannten als Lokalsängerin alternirt, wird von der jungen (und alten) Männerwelt als eine sehr anmuthige, jugendfrische Erscheinung fetirt. Neben dem Direktor brillirt als Lokalkomiker noch durch unerschöpfliche Lazzis Herr Limbek. — Hieran reihen sich als tüchtige Darsteller noch die Herren Schumann, Partel und Andere, unter welchen wir nicht die bildsaubre Dem. Vesmayr vergessen wollen. — Den Fremden, die nach München kommen, empfehlen wir also dringend eine Theaterwanderung nach der Au.

Ein Augsburger Theaterfreund an den Münchner Theaterfreund.

Herr Collega! Was Sie in Nr. 44 dieses Blattes über unsern Augsburger „Propheten“ berichteten, hat Anklang gefunden. Am meisten wohl bei unserm Theaterdirektor, der deswegen sogar das „durch Licht zu Wahrheit und Recht“ fortgaloppirende „Augsburger Anzeigeblatt“ bewogen hat, Ihren ganzen Artikel in seinen Spalten abzudrucken. Daß derselbe aus dem „reaktionären, ultramontanen u. s. w. Wochenblatt“ genommen ist, wird freilich nicht gesagt. Das Anzeigblatt huldigt halt dem Kommunismus, auch sogar hinsichts der Theaterrezensionen.

Allerlei.

Münchner Blätter erzählten die bekannte momentane Arretirung Hassenpflugs mit folgender, freilich wörtlich aus fremden Journalen abgedruckter Phrase:

„Der stationirte Gensdarm vermuthete, durch das Wuthgeschrei des Volkes **ganz richtig** (!) einen Verbrecher“ (einen Hassenpflug) ꝛc. ꝛc.

Ohne hier in eine Erklärung über Schuld oder Nichtschuld Hassenpflugs einzugehen, dessen Richter wir nicht sind, müssen wir uns doch höchlichst gegen die etwas mehr als sonderbare Schlußfolgerung verwahren, als wenn aus dem Wuthgeschrei des „Volkes“ ganz richtig auf Verbrechen des Betreffenden geschlossen werden dürfte. Denn 1) möchte ich jener Art Leute, die sich bei dergleichen Straßenscandal thätlich betheiligen, und „in Wuthgeschrei ausbrechen“ nicht den Ehrentitel „Volk“ geben.

2) Wenn man aus dem Wuthgeschrei des Volks ganz richtig auf Verbrechen schließen dürfte, dann wäre das Urtheil des Pontius Pilatus ein ganz richtiges gewesen, weil des Volkes Wuthgeschrei: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ brüllte.

So hätte auch der Ostrazismus zu Athen ganz richtig geurtheilt, als er Aristides, den Redlichsten der Menschen, und Themistokles, den Retter des Vaterlandes, verbannte.

Wir hätten solchen Unsinn keiner Tinte und Druckerschwärze würdig gehalten, wenn wir nicht dem Volke (welches wir mehr achten und ehren als die demokratischen Wortführer des Tages und deren Nachbeter!) zeigen wollten, welch widersinniges Zeug diese Herren ihm aufbürden zu dürfen meinen, um es zum Glauben an seine Unfehlbarkeit zu verleiten und dazu: daß es sich blindlings ihrer Leitung — zur Grube — anvertraue.

Daher wollen wir auch die unzähligen Beispiele aus der Heiligen- und Profangeschichte übergehen, wo „das Wuthgeschrei des Volks“ auf falscher Fährte war, — haben wir Münchener ja selbst Stoffes zur Schamröthe genug, wenn wir bedenken: ob welcher unglaublicher Narrheiten (z. B. die Schatzkammergeschichte) das Wuthgeschrei des sogenannten „Volkes“ vor nicht allzu langer Zeit in unsern Mauern ertönte.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tietz. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 46. 17. November 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

In München kann man zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufingerstraße Nr 18, auf das Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so weit der Vorrath reicht, dort nachgeliefert.

Die neuesten deutschen Zustände.

Abermals ein Wort zur Verständigung.

Nachdem auf kurhessischem Boden bereits der Knall verhängnißvoller Schüsse den Ausbruch eines Krieges Deutscher gegen Deutsche zu verkünden schien, unsre Demokratie seelenvergnügt sich bereits in's Fäustchen lachte, daß endlich der Augenblick näher rücke, um „im Trüben fischen zu können", und mancher ehrgeizige Staatsmann in der blutigen Katastrophe den Anfang seiner künftigen Herrlichkeit zu sehen vermeinte, — taucht aus den letzten Nachrichten dieser Woche wieder die Aussicht auf eine friedliche und ehrenvolle Verständigung über die deutschen Interessen auf, da die beiden deutschen Großmächte doch wohl zur Ueberzeugung kommen dürften, „daß eine glückliche Zukunft Deutschlands nur durch ein wahrhaft vertrauensvolles Zusammenwirken beider zu sichern ist.

Und wir wünschen von Herzen, daß es so wäre, daß man endlich in Wien und Berlin es erkennen möchte, wozu Oesterreich und Preußen berufen sind; daß es endlich den starken — durch die Revolution, also durch ihre Gegner stark gewordenen — Söhnen Deutschlands klar geworden wäre, wie sie die Pflicht haben, in Einigkeit ihre schwächeren Brüder zu stützen, nicht aber durch ihre Zwietracht das gesammte Deutschland in namenlose Verwirrung gerathen zu lassen! — Nicht dringend genug kann zu solcher Eintracht gemahnt werden, nicht oft genug die Bitte wiederholt werden, man solle sich über Privatzwistigkeiten verständigen, ehe es zu spät wird, Deutschland den Händen der Revolution oder der beutelustigen Fremden zu entreißen. Weil wir Deutsche sind, haben wir die preußische Politik aufs entschiedenste gemißbilligt, die am 26. Mai sich an den Nachtisch der Oesterreich ausschließenden Paulskirche placirte, — aber weil wir Deutsche sind, können wir auch nicht die österreichische Politik billigen, die voll präsidialer Ansprüche Preußen in Deutschland gleichberechtigt seyn lassen wollte etwa mit Lichtenstein oder der souverainen Landgrafschaft Hessen-Homburg.

Oesterreich und Preußen, sie haben beide in schweren Kämpfen gegen die Revolution gestritten, siegreich gestritten, nicht nur für ihre Existenz, sondern auch für die Existenz der schwächern deutschen Bruderstaaten, und es ist ihr Beruf, mit allen Kräften darnach zu streben, daß die Revolution völlig überwunden werde, überwunden im Innern der beiden Staaten mit Beseitigung des 4. März und des 26. Mai, überwunden in den andern deutschen Ländern, wo sie energisch fortwuchert unter der Rath- und Muthlosigkeit schwacher Regierungen. — Tritt eine Verständigung ein zwischen beiden Mächten, basirt auf Anerkennung der beiderseitigen Rechte wie der beiderseitigen Pflichten, eine Verständigung durch freie Konferenzen — wie ja Gottlob Oesterreich jetzt wirklich auf solche eingegangen seyn soll — dann werden die Wirren in Deutschland bald gelöst werden und die kleinern Staaten werden es erkennen müssen, daß es ihre Aufgabe nicht ist, den Zwiespalt der

großen zu nähren, sondern im Anschluß an dieselben stark zu seyn gegen innere und äußere Feinde, trotz der eigenen Schwäche. — Möge sich auch die Nachricht bestätigen, daß Kurhessens nothwendig gewordene Besetzung jetzt nur durch die Truppen der beiden Großmächte geschehen soll. Es sind Heere, die in neuester Zeit kämpfend gegen den Feind des Bestehenden den alten Ruhm bewährt haben; der alte Adel der Ehre hat bei beiden eine neue Weihe erhalten, und dieses Gemeinsame macht sie zu Freunden, stolz auf gemeinsamen Ruhm und stark genug, um jeder andern Hilfe zu entbehren, komme sie von Norden oder Süden unsers deutschen Vaterlandes, eine Hilfe, die leicht ein neuer Erisapfel werden könnte.

Friedrich Wilhelm, Graf von Brandenburg.

Preußen hat in den jüngstvergangenen Tagen einen wackern deutschen Mann verloren. — Am 6. November ist in Berlin der Minister-Präsident General Graf von Brandenburg nach kurzer Krankheit dem Tode erlegen. Der Ehrenmann, im umfassendsten Sinne des Wortes, starb, man könnte es auch fast im strengsten Sinne des Wortes sagen, an der Radowitz'schen Politik. Die Thatsachen sprechen dafür, aber auch dafür, daß Graf Brandenburg, wie wir ihn genannt, ein wackrer deutscher Mann gewesen. — „Ein treuer Soldat, ein tapfrer Soldat, das ist des Königs erster Rath." — Ein kurzer Lebensabriß des Geschiedenen wird die Wahrheit des schlichten Reims bestätigen.

Friedrich Wilhelm Graf von Brandenburg war, geboren 1792, ein Sohn Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, also ein Onkel des jetzt regierenden preußischen Königs. Jung in die Armee eintretend, ward er, obgleich ein Königssohn, doch im Avancement nicht besonders begünstigt. Wir finden ihn in dem Kampfjahre 1814 als Major, seine ferneren militairischen Grade und die Ehrenzeichen, die seine Brust schmückten, mit seinem Blute auf dem Schlachtfelde erringend. In der Schlacht bei Leipzig führte er die Sturmkolonnen der Infanterie gegen die feindlichen Quarrés, mit einer Ruhe und Todesverachtung, die dem jungen Krieger die Liebe der Armee in hohem Grade erwarb. Er war der Erste, der, als der alte Reitergeneral Blücher in der Neujahrsnacht auf 1814 bei Kaub über den Rhein ging, seinen Fuß zuerst auf Grund und Boden des napoleonischen Kaiserthums setzte und eine heldenmüthige Siegesbahn begann, die er bei dem Sturm auf den Montmartre — immer todesmuthig und siegesfreudig — für jene Kampfjahre schloß.

Und so hat er sich ruhmreich „als ein treuer Soldat, ein tapferer Soldat" bewährt.

Das Jahr der Schmach 1848 fand den Grafen Brandenburg als General-Lieutenant. Der Herbst jenes Tolljahres brachte für ihn, wie für so Viele, die Stunde der Prüfung, und wo so Viele strauchelten und fielen, da stand er fest und wankte nicht, und ward treu erfunden. Sein König rief ihn, und in den Saal zu Berlin, wo der Unverstand siegend bis dahin tagte, trat die schlichte, ernste Kriegergestalt mit drei andern muthigen Männern und sprach zum Aufruhr: „Es ist genug! Bis hieher und nicht weiter!" So ward er der Mann der rettenden That nicht nur für Preußen, sondern für ganz Deutschland; die Aufruhrsflammen, die in Berlin und an andern Orten in Deutschland, bis dahin ohne Zusammenhang aber immer näher zu einander tretend, loderten, hätten sich zu einem Feuermeer vereint, in dessen Gluth ganz Deutschland untergegangen wäre.

Und so ward „der treue, tapfere Soldat des Königs erster Rath".

Von den beschwerlichen und anstrengenden Verhandlungen in Warschau, die, wie die neueste friedlichere Wendung der Dinge uns belehrt, doch wohl die Basis einer glückbringenden Vereinigung der deutschen Lande bilden dürften, — von jener Sendung zurückgekehrt, warf ihn Krankheit auf das Lager, von dem er nicht mehr erstehen sollte.

Er starb als ein treuer Soldat auf seinem Posten. Das aber ist ein schöner Tod!

Der sittlich entrüstete Lord Palmerston.

Die englische Presse und an ihrer Spitze die Organe des Lord-Räubers Palmerston entbrennen in tiefster sittlicher Entrüstung über „die Unterstützungen, welche Preußen den schleswig-holsteinschen Rebellen angedeihen lasse." — Wenn diese Ent-

rüstung über solche Unterstützungen, die nicht allein aus Preußen, sondern auch aus andern Ländern, z. B. aus unserm Bayern, nach der meerumschlungenen Metzgerbank geflossen sind, von anderer Seite laut würden, so hätten wir nichts dagegen einzuwenden. Um aber die Berechtigung der englischen Presse zu so tugendlichen Expektorationen klar zu stellen, und namentlich die englische Unparteilichkeit in fremden Kämpfen nachzuweisen, erinnern wir an die Waffenlieferungen nach dem Kaukasus und nach Algier. Was aber diesen Zorn über eine Unterstützung von Revolutionäen und Rebellen betrifft, so zeigen wir auf die offenkundige Thatsache hin, daß Lord-Räuber Palmerston — abgesehen von seinen italienischen Geschäften im Jahr 1848 — noch heute in London aus dem Auswurf aller Nationen Meutererbanden sich ansammeln und organisiren läßt, die es unverhüllt als ihren Zweck hinstellen, den gesammten Continent mit Mord und Brand zu erfüllen. — Im Uebrigen müssen wir unsererseits aber eine dicke, starke Verwunderung darüber aussprechen, daß in München und Bayern, nachdem der Frieden mit Dänemark ratifizirt, die Klingelbeuteleien zur Unterstützung völkerrechtswidrigen Blutvergießens fortwährend offen betrieben werden, so daß sie doch unmöglich dem Auge der Aufsichtsbehörde entgehen können.

Höchst rührende Geschichte von Herrn Kossuth.

Eine solche erzählt die österreichische Zeitschrift „der Spiegel", und mit eben so rührender Eile druckten die deutschen Zeitungen, nicht bloß demokratische, sondern auch die wirklich konservativen selbige höchst rührende Rührung nach. „Kossuth soll bedeutend gealtert seyn und sehr leidend aussehen. In seinem Vorzimmer befanden sich gewöhnlich 2 Emigranten und 4 türkische Offiziere. Er empfing auch viele Briefe und ward dieser Lektüre oft überdrüssig. So kam es, daß er den Brief seiner Schwester Ruttkay aus Konstantinopel, darin sie ihm ihre wie seiner Kinder Ankunft meldete — er wußte keine Sylbe von der Erlaubniß zur Reise seiner Sprößlinge — so kam es, daß er dieses Schreiben, da es ziemlich tief unten im Brief-Paquet lag, bei Seite schieben und das Durchlesen desselben auf den andern Tag verschieben wollte. Ein Blick auf die Adresse und die wohlbekannte Handschrift bewog ihn jedoch, das Schreiben eilig zu erbrechen, noch ein Blick und der bis in den Kern seines Herzens erschütterte Mann stürzte ohnmächtig zu Boden." Ob der bis in den Kern seines Herzens erschütterte Hochverräther und verdorbene Advokat wohl auch ohnmächtig zu Boden stürzt, wenn er von dem Elende hört, das er über Hunderttausend gebracht, von der Lage, in d.e er durch revolutionäre Tollheit sein armes Vaterland gestürzt? — Schwerlich! C'est la guerre! würde er sagen und die tausend vaterlosen Waisen, kinderlosen Wittwen höchstens mit Achselzucken ansehen. Da er aber ein Revolutionär und Demokrat ist, so gewinnt dieser erschütterte Herzenskern begreiflich ein ganz besonderes Interesse und das zeitunglesende Publikum steht mit außerordentlichem Mitgefühl um den ohnmächtig zu Boden gestürzten „Mann" her. Glücklicher Weise meldet der verhängnißvoll verkannte Brief nicht den Tod, sondern die Ankunft seiner Kinder. Wo blieb dieses leicht zu erschütternde Herz, als er ihrem Kaiser treu gebliebene Männer schaarenweise hinrichten ließ? Wo blieb es, als er Feuer und Schwert über seinem Vaterland wallen ließ und frech die endliche Züchtigung heraufbeschwor? Und dergleichen wird mit Eifer nacherzählt, damit der moralisch und physisch Vernichtete nur ja nicht ganz — in Vergessenheit komme! — Die Zeit ist aber eine andere geworden und ephemere Berühmtheiten nutzt sie schneller ab, als je früher. Auch die Sentimentalität dürfte auf die Länge kaum anschlagen, das Urtheil der Geschichte zu bestechen.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Herr Dr. Schmidt in Würzburg soll entschlossen seyn, jede Hoffnung auf Patienten aufzugeben. — „Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks, wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten," sagt Göthe.

Herr Peter Binder soll, wie man hört, nicht nur morsche Throne, sondern auch die verlorne Stelle eines ständischen (leider nicht ständigen) Staatsschuldentilgungs-Kommissärs beweinen. — „Einen Verlornen zu beweinen ist auch männlich!" (Egmont, Akt II.)

Herr Fürst Wallerstein soll entschlossen seyn, bei der nächsten Ständeversammlung einen Sitz rechts mit seiner gewichtigen Person zu belasten und hat in Folge dessen bereits Herrn Reinhart die mit demselben bei Schimon getrunkene Brüderschaft gekündigt. Ob Herr v. Lasaulx das angetragene fürstliche Schmollis selbst beantworten oder „beantworten lassen“ wird, wissen wir noch nicht.

Götz von Berlichingen hat dem Kaiser seinen Respekt vermelden lassen und hinzugefügt: „Eurem Feldhauptmann aber sagt, er soll mich — ungeschoren lassen.“ — So berichtet wenigstens der Prophet Elias.

Abendstern aus Fürth (Judenreihe Nr. 7236) empfiehlt sich zur nächsten Münchner Dreikönigsdult mit einer großen Auswahl von „ächt-fränkischen Brudergrüßen,“ die bekanntlich stark nach der Pfalz ausgeführt werden.

Bei der ersten Aufführung des „Propheten“ in München ist eine schlittschuhlaufende Tänzerin gefallen, aber nicht auf den Kopf.

Der Privatdozent Martin, wohlbestellter viereckiger (☐) Neuigkeitslieferant der Augsburger Allgemeinen, hat bereits, von besagter Zeitung aus, dem kgl. preußischen Gesandten in München seine Päffe zugeschickt und ihn abreisen lassen. Herr Martin hat demnach mehr gethan, als die bayerische Regierung, ist demnach ein sehr wichtiger Mann und hat in Folge dessen von der Allgemeinen Erhöhung seiner Korrespondentengage von 24 Kreuzern pro Brief auf 27 Kreuzer beantragt, was ihm auch wirklich zugestanden seyn soll.

Die „Sonne am Himmel,“ pochend auf ihr ausschließliches Privilegium „zu scheinen,“ hat wegen Beeinträchtigung dieses Privilegiums durch den Hoftheater-Maschinisten Herrn Schütz in puncto der „Sonne im Propheten“ Klage einleiten lassen. Advokat der alten Frau Sonne ist Herr Kirchgeßner, und wird der Prozeß beginnen, wenn der Advocatus Solis in München zum Landtage eintrifft. — Man hofft, daß das Gericht die „Himmelssonne“ mit der Klage abweisen wird, da sie sich in den letzten zwei Monaten unvergleichlich nachläßig in ihrer Funktion bewiesen hat, und die Schöpfung des Herrn Schütz nur dann erst aufgeht, wenn die Privilegiumsbesitzerin zu Bette gegangen ist.

In Mainz haben die Demokraten, um Robert Blums Todestag zu feiern, auf der Brücke eine schwarze Fahne aufgepflanzt gehabt, um aber die Demonstration zu verhüllen, ein Stück weißes Zeug daran geheftet. Telegraphische Nachrichten sagen, daß das letztere ein Herrn Kolb gehöriges und demselben seit längerer Zeit auf unbegreifliche Weise abhanden gekommenes weißes Halstuch gewesen seyn soll.

Herr Reinhart hat sich eine neue Tabakspfeife angeschafft. Der „edle Papa“ und „Dutzbruder des Herrn Fürsten“ ist immer ein ungeheuer „pfiffiger“ Kumpan gewesen.

Herr Prell ist ungeheuer entzückt, daß er in Bamberg jetzt mit so vielen „verthierten Söldlingen“ in Berührung kommt, hat der rothen Kouleur gänzlich entsagt, dichtet weißblaue und schwarz-gelbe Kriegslieder, und behauptet, nicht nur ein ausgezeichneter Kegelschieber, sondern auch ein ehrenwerther monarchisch-gesinnter bayerischer Unterthan zu seyn. — Landrichter ist er aber nicht geworden, wie ein Gerücht sagte.

Herr Fillweber, bekanntlich „Holz-Mann“ zu Kronach, soll von einigen Soldaten bei ihrem Durchmarsch nach der Nordgrenze gehobelt und polirt worden seyn. — Uebrigens hat er sich in den letzten Monaten dermaßen auf die Wissenschaften gelegt, daß Briefe von dort her behaupten, Herr Fillweber werde beim nächsten Landtage im Stande seyn, geschriebene Reden abzulesen. — Seine bekannten Zweifel über „Mir“ und „Mich“ sollen aber noch nicht vollständig gehoben seyn.

Der Spätherbst, der alles gelb gefärbt, soll diesen Einfluß auch auf gewisse „grüne Hosen“ ausgeübt haben.

Herr Fürst Wallerstein hat, wie man uns versichert, am vergangenen Sonntage bei Herrn Zander, Redakteur des Volksboten, dinirt. Die Börse fand darin eine Bürgschaft für den Frieden, und die Kourse gingen stark in die Höhe.

Herr quieszirter Thomas Mayer will sich von seiner Gattin trennen und irgendwo „barmherziger Bruder“ werden.

Dagegen behauptet man, daß Herr Pfarrer Tafel aus dem geistlichen Stande treten und eine Speisewirthschaft: „Zur gespickten Rumpfparlamentsbrust“ zu etabliren beabsichtigt.

Peter-Binderscher Regenhimmel über Bayern seine Thränen aus-
err Fürst Wallerstein den Umständen nach ziemlich wohl.

---

er Notizen über Theater und Kunst.

Scribes „Prophet," auf dem Hoftheater zu München.

Kritische Skizze von F. Tiez.

von Paris aus ruhmreich prophetisch die deutschen Blätter durchtönte, lben Jahre sang- und klangreich über die deutschen Bühnen brauste 0. November auch auf dem Münchner Hoftheater in Person mit all erschienen, — nemlich Meyerbeers Prophet. Er ist bei uns er- ungeahnten Würde und Pracht, mit einer das Auge blendenden sce- wohl auch mit einem theilweise das Ohr betäubenden Spektakel, der in er ungehörter war. — Wir haben unsern Lesern erschöpfenden Bericht t unser Wort lösen.

heilung manches hart erscheinen sollte, so geben wir zu bedenken, Publikum eine gewaltige Schöpfung vorführt, die Strenge des d die Kritik verpflichtet ist, die Mängel eines angehenden Kunst- nist oder Dichter, zu cachiren. Doch ehe wir zum Tonschöpfer uns rtschöpfer, oder wollen wir galant seyn, den „Dichter" Scribe, und mit ihm die Prüfung des Geleisteten beginnen. In der Dich- oder Tadel der musikalischen Schöpfung gerechtfertigt erscheinen. utsche Komponist, eine deutsche Dichtung durch seine Musik ver- sch, der voraussichtlich nie in Erfüllung gehen dürfte. Wir Deutsche n, um ein Stück „deutscher Geschichte," wie sie uns in der Periode mit solcher Ignoranz oder Kühnheit mit Füßen zu treten, wie Herr Deutscher würde in dem glaubensfanatischen Schwärmer doch ver- sten, großartigen Charakter hinzustellen, und der Versuch, wenn er Gelingen gekrönt geworden, wäre doch ein ehrenwerthes Beginnen natürlich die Schwierigkeit eines solchen Versuches erkannt, ist ein der es leichter findet, aus einer gewöhnlichen Straßenfigur sich einen en, als aus dem unvergänglichen Marmor der Geschichte den wirk- ; er schiebt uns statt des Glaubensschwärmers einen leichtgläubigen r historischen Wahrheit, — statt eines kühnen Tyrannen, der Heka- wahne schlachtet, einen matten Bummler entgegen, der nichts aus ur das, was ihm von drei kommunistischen Betrügern soufflirt wird. e den Zweck der Rache gegen Oberthal in dem ganzen Beginnen doch dadurch die Konsequenz des Charakters gerettet worden, aber, absonderlich auf der Bühne eine zu Thränen rührende Tugend ist, inen Helden jenem Zwecke entsagen und die Großmuthsscene spielen, Galgen wirklich nicht ganz unreifen Grafen Oberthal die Freiheit

weit führen, wollten wir den vollständigen Inhalt aller fünf Akte, Knalleffekten und Eskamotir-Ueberraschungen unter das Secirmesser ügen uns damit, den Zusammenhang der Dichtung mit der Musik g des Ganzen seitens unserer Münchner Darsteller — etwas näher

— eine größere Ouverture fehlt — führen uns vor das bei Dort- fen Oberthal, wo wir das versammelte Landvolk gruppirt um einen s eine, in Holland wohl nicht heimische, Kuhreigenmelodie mit m Volkshaufen erscheint Fides, die am lebhaftesten ansprechende er, um für ihren Sohn die Gewährung zur Heirath mit Bertha, on diesem zu erbitten. Der erste Chor der Landleute und die darauf ieten nichts Originelles oder Ansprechendes. Das Interessante beginnt

mit dem Auftreten der drei Prädikanten der Wiedertäufer, die mit einem ergreifenden Choral erscheinen, der an die Lamentationen in seiner tief ernsten Einfachheit erinnert. Bald wandelt sich aber dieses musikalische Motiv zu einem ächt- und frech-französischen Aufruf der drei Unglücksraben — als solche umrauschen sie den armen Johannes den ganzen Abend hindurch — an das Landvolk, dem der Kommunismus in der lockendsten Gestalt zu den Ohren hineingesungen wird. Die Worte sind um so abscheulicher, da zwischen jede Mord- und Raub-Aufstachlung der „Ruhm Gottes," ein „der Himmel will es!" vom Dichter geschoben ist; der Komponist muß natürlich die ernsten Klänge zur Profanation des Heiligen herleihen. Daß das Landvolk den Verlockungen williges Ohr leiht, und sich durch Bewaffnung mit Dreschflegeln u. dgl. m. zu Helden mit dem Gesange: „Tyrannen Ihr, voll Grausamkeit! Verderben Euch, Vernichtung!" stempelt, versteht sich von selbst. Tyrann Oberthal erscheint, erkennt in einem der „gottgesandten" Wiedertäufer einen bei ihm in Diensten gestandenen Weindieb, läßt die drei Gottesmänner zum Dorfe hinauspeitschen, verweigert der Mamsell Bertha den Heirathsconsens und weil diese, so wie Fides raisonniren, werden Beide als Gefangene in's Schloß geschleppt. Außer dem angeführten Choral ist bis jetzt noch nichts in der Musik erschienen, was die Theilnahme in Anspruch nimmt. — Im zweiten Akt sehen wir uns in das Getümmel einer Schenke versetzt. Johannes v. Leyden, vormals Schneider, ist jetzt Wirth, aber dabei ein poetischer Träumer. Die drei widertäuferischen Kommunisten, die natürlich auch tüchtige Säufer sind, sitzen ebenfalls in der Schenke beim vollen Kruge, finden, daß Johann frappante Aehnlichkeit mit „König Davids Bild" im Dome zu Münster hat, und spekuliren, daß besagte Aehnlichkeit der eklatanteste Beweis für die Befähigung des Wirths Johann zum „gottgesandten König des neuen, zu stiftenden Zions" sey. — Dazu kommt noch, daß ihnen Johann einen Traum erzählt, in welchem er sich als König gekrönt und zugleich verflucht gesehen. Das hat natürlich nur noch gefehlt, um den „König von Zion" fix und fertig zu schneiden. — Hier in dieser Traum-Erzählung ist nun die Komposition wirklich bestechend, wenn auch mehr durch die wirklich zarte Instrumentation als durch die Singstimme ausgedrückt, die aber ein so trefflicher Sänger wie Härtinger doch in den Vorgrund zu schieben und das Gefühl zu ergreifen versteht. — Es folgt nun noch eine Effektscene. Die Braut ist dem mädchenräuberischen Grafen entflohen und erscheint, verfolgt von ihm, bei ihrem Bräutigam Johann, der sie vor den Verfolgern in einen Kamin versteckt. Diese erscheinen mit der gefangenen Mutter und es wird dem Sohne die Aussicht gestellt, diese vor seinen Augen getödtet zu sehen, wenn er die Braut nicht ausliefere. Die Sohnesliebe siegt. — Bertha wird vorgeführt und der Sohn für seine Kindesliebe von der Mutter gesegnet. So wie diese Situation vereinzelt dasteht, ist sie wirklich von herzergreifender Wirkung, die wir hauptsächlich der Darstellerin der Fides, unserer als dramatischen Sängerin auf dem künstlerischen Kulminationspunkte stehenden unvergleichlichen Viala-Mittermayer zuschreiben müssen. Es ist eine wahrhaft antike, klassische Ruhe, die sich in der Darstellungsweise der trefflichen Künstlerin abspiegelt, und der Vortrag des Arioso: „Ach, mein Sohn, Segen Dir!" ein von dem Athem der zartesten, innigsten Mutterliebe durchwehter. In dem darauf folgenden Quartett Johann's und der drei Widertäufer, die ihn auffordern, dem „Ruf des Herrn" zu folgen und sich „durch Rache des Himmels Krone zu erwerben," hat sich natürlich der Komponist wieder der französischen Effekthascherei des Dichters fügen müssen, weiß aber doch in der Partie Johanns deutsche Innigkeit aus dem andern musikalischen Wust zu retten, bei welchem das Durchklingen der Melodie des Muttersegens das Gemüth, auch selbst des musikalischen Laien wohlthuend erregt.

Münster ist zwar geschichtlich nicht von den Widertäufern belagert, sondern die Widertäufer sind von den Bischöflichen in Münster belagert worden. Das kümmert Herrn Scribe aber nicht; er hat im dritten Akte, nach den einfacheren beiden ersten, den Parisern etwas noch nicht Dagewesenes bieten wollen, und so schauen wir hier im winterlichen Walde das Lager der Widertäufer, mit später erscheinenden Schlittschuhläufern und aufgehender Sonne, was wir alles am Schlusse unserer Rundschau noch näher berühren werden. Der Akt fängt mit einem „Blutchor" der Widertäufer rothester Sorte an, die eben im Begriff sind, „die edlen Herren, Frauen und Kinder abzuschlachten" und dann eine Polka um ihre Leichen zu tanzen; es geht zu, wie im Jahr 1792 in Paris. Herr Scribe schwelgt in süßer Erinnerungslust, und wer ein guter Demokrat ist, dem muß das Herz von Wonne bis zum Zerplatzen schwellen. Charakteristisch hat hier der Komponist Bruchstücke des Chors der bösen Geister in Robert aus der dort erscheinenden rothen Höhle gezogen und damit die Herren Widertäufer ausgestattet. Einer der drei Raben hindert den intendirten Mord, aus Mitleid freilich nicht, sondern „weil die Herren uns reiche Lösung zahlen können!" In einem Recitativ wird uns der „knurrende, leere Magen" der Volkshelden enthüllt, und sofort er-

scheinen die helfenden dii ex machina in Gestalt von Verkäufern und Verkäuferinnen auf Schlittschuhen! Publikum ist vor Wonne außer sich, — Scribe und Meyerbeer sind die musikalischen ersten — Heroen, „die aufs Eis gegangen, und kein Bein gebrochen haben." Trotz der kalten Winterluft tanzt und rutscht das Corps de Ballet auf der blau angestrichenen leinenen Eisdecke, bis der Schweiß von der Stirne träuft. Das Rutschballet ist geendet, man ruft die Tänzer heraus, verlangt diese treffliche „musikalische Scene mit dem obligaten Rädergerassel der Schlittschuhe" da capo. Dies geschieht. Herr Balletmeister Fenzl erscheint ohne Schlittschuhe in dem Gewühl seiner Untergebenen und spendet Einem oder dem Andern hörbar Lob, während er Säumige zu neuen Triumphen anfeuert. Herr Fenzl gehört eigentlich nicht dahin, er stört die Situation, aber was thut das in einem Moment, wo ohnehin schon die Bühne von dem Dichter Scribe zu einem Seiltänzer-Cirkus erniedrigt ist und ein Meyerbeer sich herbeiläßt, die „Hopphopp-Musik" zu dieser Clownfarce (in einer hochtragischen Oper!!!) zu schreiben. Endlich ist diese „göttliche, himmlische Scene" zum zweitenmale, aber auch noch zu rasch vorüber, und wir können nun erwarten, wieder zu etwas Würdigerem geführt zu werden. Im finstern Zelte sitzen zwei der oft genannten Raben und — saufen mit der größten Gesinnungstüchtigkeit sich den Bauch voll. Graf Oberthal, der eine nächtliche Promenade gemacht und zu seinem Unglück sich bis in's Lager der Widertäufer verirrt hat, wird hereingebracht und gibt sich, um sein Leben zu retten, für einen „volksfreundlichen Ueberläufer" aus. Statt daß der religiöse Fanatismus bei den beiden Widertäufern hier hervortreten sollte, produzirt der Dichter (!?) in ihren Worten nichts als die gemeinste Buberei, Saufverse und dazwischen klingende Blasphemie. Das ist der begeisternde Dichtungsvorwurf, den Meyerbeer sich bieten ließ und an den er sein Talent verschwendete, — eigentlich aber wohl nicht verschwendete, da das, was er hier gibt, schaal und gewöhnlich ist und sogar bis zu der Trivialität herabsinkt, daß der eine Wiedertäufer — nemlich der den Grafen kennende Weindieb — seinen Gesang mit der seltsamen Instrumentation begleitet, die in dem Zusammenschlagen eines Feuersteins und eines Stahls besteht. Zürnen darf man unserm guten Maestro aber wieder deshalb nicht, denn Dichter Scribe hat diese geniale Idee nur deshalb in's Leben treten lassen, um auf der Scene Licht zu erhalten, bei dessen Schein Graf Oberthal von den Widertäufern erkannt wird. Nun heißt's: „Gehängt!" Der schon Prophet und Feldherr gewordene Schneider Johann erscheint und begnadigt vorläufig Herrn v. Oberthal, nachdem er von ihm erfahren, daß Bertha abermals entflohen und sich jetzt in Münster befinde. — Unterdeß verwandelt sich die Bühne wieder in den winterlichen Wald; das Volksheer ist in Rebellion begriffen, weil — es bei einem Ausfall der Münsterschen Besatzung von dieser geklopft worden ist! Der Prophet erscheint, und gleich dem russischen Kaiser bei dem Choleraaufruhr in Petersburg donnert er den widertäuferischen Rebellen zu: „Sinkt nieder in den Staub und sühnt den Zorn Gottes!" Die Gelegenheit zu einem „Gebet" à la muette de Portici ist da und wird benutzt. Dies ist nun wirklich ein treffliches Musikstück. Mit wunderbarem Schmelz der Stimme wird das Solo von Härtinger vorgetragen, und als ob wirklich David zur Harfe des Herrn Lobgesang anstimmt, tönt von unserm Sänger der den Schluß des Akts bildende psalmodische Triumphgesang in jubelnden Tönen durch die weiten Räume des Hauses. Halb taub und blind von dem Gehörten und Gesehenen, das dieser Akt gebracht, glauben wir endlich einen Erholungsmoment erreicht zu haben. Täuschung! noch sind wir nicht so weit! Der Himmel röthet sich — Strahlen schießen hinter der Häusermasse des fernen Münsters empor, — in den absichtlich verfinsterten Zuschauerraum zuckt ein leuchtender Blitz hinein, — die Sonne geht auf, so hell, so leuchtend, so strahlend, daß uns auch nicht die kleinste Falte in dem bei gewöhnlicher Theaterbeleuchtung noch recht jugendlichen Gesicht einer unserer Nachbarinnen entgeht. Wir müssen das Auge von der Bühne abwenden. Der Vorhang fällt. „Sonne da capo!" erschallt es stürmisch durch das Haus. Noch einmal erhebt sich die Gardine. Noch scheint das Gestirn des Tages. Man verlangt den „Sonnen-Schöpfer." Ein kleiner Mann erscheint, — es ist Herr Schütz, der in ganz Deutschland bekannte Matador aller Theatermaschinisten und sich verbeugend scheint sein lächelndes Gesicht zu fragen: „Hab' ich's gut gemacht?" — Wir erlauben uns, dem wackern Freunde zu antworten: „Das Deinige besser, als Scribe und Meyerbeer das Ihrige! — Jetzt aber bitten wir um ein Stündchen Erholung. Herr Meyerbeer und Compagnon hat uns bis auf die Knochen angegriffen — und was steht uns noch bevor?! Wären's doch nur Melodien, — die wir bis jetzt vergebens gesucht!

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ledru-Rollin der Enkel eines Taschenspielers! Frasers Magazin macht diese Enthüllung bei Gelegenheit einer Kritik des Buches: „Ueber den Verfall Englands," welches der große französische Agitator zum Dank für die in London gefundene Freistatt geschrieben hat. Herr Ledru-Rollin, heißt es darin, ist jetzt 44 oder 45 Jahre alt, da er 1806 oder 1807 geboren ward. Er ist der Enkel jenes berühmten Taschenspielers oder Magiers, der unter dem angenommen Namen Comus zu Anfang dieses Jahrhunderts seine Kunststücke machte. Unter der Konsulats-Regierung und zur Zeit Napoleons machte Comus Kunstreisen durch alle Departements von Frankreich und auch über dessen Gränzen hinaus. Er war von allen Eskamoteurs seiner Zeit der berühmteste und glücklichste, mit Ausnahme etwa des großen korsischen Magiers, der damals Frankreich und ganz Europa in Erstaunen setzte. Die Comte, die Alexandre, die Bosco sind Stümper gegen ihn. Kein Wunder also, wenn er sich ein beträchtliches Vermögen zusammen taschenspielte, zu dessen Erben er Ledru-Rollin, seinen Lieblings-Enkel, einsetzte. Und während dessen Minderjährigkeit wuchs das Kapital dergestalt, daß Ledru-Rollin bei seiner Mündigwerdung eine Jahresrente von fast 100,000 Franks bezog. Sein Reichthum verschaffte ihm zuerst Kredit bei der republikanischen Partei. Doch seine Betheiligung an der Réforme kostete ihm große Summen, wofür er aber auch in der Februar-Revolution Mann des Volkes und Mitglied der provisorischen Regierung wurde. Der Geist seines magischen Großvaters lebt in ihm fort: nur mit dem Unterschiede, daß Ledru-Rollins Eskamotage sich nicht damit begnügt, das Geld aus den Taschen verschwinden zu machen, sondern um Krone und Zepter spielt. Bekanntlich hat er viele Eingeweihte bei seinen politischen Kunststücken: daher das Ueberraschende derselben, manchmal zu seiner eigenen unangenehmen Ueberraschung, wie am 13. Juni 1849.

— Von der Ankunft und dem Empfang der Sängerin Jenny Lind, welche von 30,000 Menschen in New-York erwartet wurde, haben wir sehr viel gehört. Die Vorliebe der Amerikaner für dieselbe gränzt an Wahnsinn, und es ist beinahe lebensgefährlich für sie, ihren Gasthof zu verlassen. Bei dem Besuch der großen Druckerei des „Herald", in welcher stündlich 10,000 Exemplare gedruckt werden, welche bis auf 20,000 erhöht werden können, mußte Polizei in Anspruch genommen werden, um die Rückehr in ihren Wagen möglich zu machen. Die Beifallsbezeugungen in den Concerten sind nicht mehr ein Jubel oder Geschrei, sondern ein wahres Gebrüll, so daß die arme Dame, welche seit lange an Huldigungen aller Art gewöhnt ist, immer aufs Neue zitternd die Bühne betritt und an den deutschen Liederkranz, welcher ihr ein Ständchen brachte, die Frage gerichtet hat: ob denn die Amerikaner noch Götzendienst trieben? die Art und Weise, mit welcher man sie behandle, müsse sie dies glauben lassen. Die Preise, welche für die Billette theils in Auctionen, theils durch Wiederverkäufer bezahlt werden, und somit auch der Ertrag der Concerte gränzen ans Fabelhafteste. Das erste Concert brachte 35,000 Dollars (über 50,000 Rthlr. preuß. Cour.) ein. Alle Ankündigungen, nicht allein von Modewaaren, als Hüten, Kleidern 2c., sondern von Speisen und Getränken werden in Verbindung mit der schwedischen Nachtigall gebracht, und Beefsteaks, Glacés, Punsch 2c. à la Jenny Lind finden sich in allen Straßen. Dabei scheut man sich nicht, ihr die abgeschmacktesten Schmeicheleien nicht allein zu sagen, sondern Sie können es gedruckt lesen, daß Neptun aus Achtung vor ihrem Gesange die Aequinoktialstürme noch nicht habe eintreten lassen, und daß die in Havana drohende Revolution jedenfalls verschoben werden würde, bis sie von dort zurückgekehrt sey. Mr. Barnum, welcher Fräulein Lind für Amerika engagirt hat, wird selbst von seinen Landsleuten als „the prince of humbugs" bezeichnet, und übt über die arme Dame eine solche Tyrannei aus, daß sie in keinem Privatzirkel auch nur ein Lied singen darf.

— Die holsteinische Armee ist bekanntlich ganz nach preußischem Schnitt und Muster uniformirt und mit ganz gleichen Helmen versehen; dem entsprechend ist die Uniform der Generale der der preußischen sehr ähnlich. Der Mann aber, welcher mit naivem Selbstvertrauen in seiner Proklamation ausrief: „Ich kenne den Krieg!" und nachher jedesmal, wenn er mit seiner Armee den Dänen sich zeigte, von diesen Schläge bekam, der General v. Willisen, glaubt von der allgemeinen Regel sich emanzipiren zu können; denn er erscheint gewöhnlich in dem Costüme eines französischen Marschalls mit einem napoleonischen Hute auf dem Kopfe. — Etwas ist also doch napoleonisch an dem Marschall „Rückwärts".

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tietz. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

N° 47. 24. November 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

In München kann man zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufingerstraße Nr. 18, auf das Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so weit der Vorrath reicht, dort nachgeliefert.

Krieg und Finanzen.

Wer Krieg führen will, braucht Geld, — und wer keins hat, was nicht nur bei manchen Menschen, sondern auch bei etwelchen Staaten der Fall seyn dürfte, muß Schulden machen, neue zu den alten. Das ist aber ein verdrießliches Ding, sintemalen man doch auch einmal an's Wiederbezahlen denken muß. Für Staaten aber in genanntem Kriegsfalle deßhalb auch verdrießlich, da man wohl genau berechnen kann, was ein „mobil gemachtes" Heer alljährlich kosten kann, aber nicht, wie viel solcher kostspieligen Jahre ein Krieg daure. Das beste wäre also jedenfalls, gar keinen Krieg anzufangen; wir haben uns in dreiunddreißig oft geschmähten Friedensjahren um einige hundert Prozent behaglicher befunden, als in den drei letzten Jahren des passiven Krieges, von dem wir nicht wünschen möchten, daß er erst in einen aktiven umschlagen möchte, weil es doch unangenehm wäre, wenn aus Ueberfluß an leeren Beuteln und endlichem Mangel an Kredit „der stolze Siegesflug der Armeen" gezügelt werden müßte.

Wieviel Schulden so ungefähr die europäischen Staaten haben, und wieviel von dieser süß-sauern Last auf jeden Kopf — klugen und dummen, Mann-, Weib- oder Kindskopf im Staate treffen, liegt so eben in einer Liste vor uns.

Auf 5 Prozent reduzirt betragen nemlich die Staatsschulden in runden Summen:

in Frankreich	2600	Millionen und per Kopf	73.
in England	3650	" " " "	125.
in Holland	600	" " " "	200.
in Rußland	900	" " " "	15.
in Oesterreich	1100	" " " "	29.
in Bayern	100	" " " "	22.
in Württemberg	30	" " " "	18.
in Sachsen	34	" " " "	20.
in Dänemark	100	(ohne Schleswig u. Holstein)	76.
in Preußen	87	" " " "	5½.

Wir bürgen natürlich nicht mit unserm Kopfe, auch nicht einmal mit dem kleinen Finger für die Richtigkeit und Genauigkeit der Aufstellung, sondern wälzen die Gewähr auf die Häupter der wahrheitliebenden Staatsschuldentilgungs-Kommissäre der einzelnen konstitutionellen Staaten. Diese mögen uns berichtigen, wenn wir Irriges berichtet.

Nehmen wir aber an, die obige Berechnung wäre in guter Ordnung und kommen wir nun bezüglich auf den Krieg zurück, der bereits im besten Gange auszubrechen war — hoffen wir auf ein beruhigendes politisches Opiat! — so interessirt uns natürlich die finanzielle Lage der Bundesgenossen Bayerns und des vermeintlichen Gegners, nemlich Preußens. Die

Zahlen bedeuten uns, daß der Gegner im blutig-rothen Billardspiel dabei mehrere „Points“ vor hat, und seine Staatsschuld 5½ mal vergrößern kann, ehe die Bevölkerung so belastet wie in Oesterreich, 3½ mal, ehe so wie in Württemberg, 4 mal, ehe so wie in Bayern. — Das ist unangenehm, nicht für den Gegner, sondern für uns, — und unangenehm, daß es so unangenehm ist.

Bedenkt man nun, daß nicht allein die Summen der Verbindlichkeit, sondern auch die Produktionsfähigkeit der Schuldner über die Größe des Kredits entscheidet, so wollen wir mit Bayern uns gar nicht dem Gegner entgegenstellen, sondern nur unserem mächtigeren Bundesgenossen Oesterreich. — Auch dieser Vergleich fällt unangenehm für unsre Seite aus.

Oesterreichs Ausfuhr beträgt etwa 80 Mill. Thaler oder 2⅓ Thaler per Kopf, Preußens Ausfuhr nach dem Auslande und nach andern Zollvereinsstaaten etwa 160 Mill. Thlr. oder 10 Thlr. per Kopf; in Oesterreich ist die Schuldenlast also 12 mal größer als die jährliche Ausfuhr, in Preußen ist dagegen die Schuldenlast nur halb so groß als die jährliche Ausfuhr.

Da natürlich in solch zur Vorsicht mahnender Zeit Geheimnisse von den Behörden streng bewahrt und nicht ausgeplaudert werden, so sind wir nicht im Stande, angeben zu können, was die Mobilmachung unserer bayerischen Armee kosten würde und bis jetzt schon gekostet hat. Das Wieviel wird am sichersten dann erst klar, wenn wieder einmal Budget-Landtag war. Bis dahin also müssen wir nolens volens schweigen. An späteren Rednern und Sprechern und Schreibern darüber wird unsre Kammer es nicht fehlen lassen.

Gegnerische Zeitungen sind schwatzhafter als die unsern. Die Berliner können ohnedem nicht recht den Mund halten, es ist ein zungenfertiges Völkchen. Dieser Plapperhaftigkeit haben wir es zu verdanken, daß die Berechnung der Mobilmachung der preußischen Armee gedruckt vor uns liegt. Das Facit lautet:

Ist die preußische Armee mobil gemacht, so betragen alle Unkosten im Durchschnitt aller Chargen und aller Waffengattungen, einschließlich der Kavallerie und Artillerie und mit Einrechnung der Transporte täglich höchstens einen halben Thaler der Mann.

Für 300,000 Mann ist daher die tägliche Auslage 150,000 Thaler, die monatliche 4½ Mill., die jährliche 54 Mill. Thaler.

Für 500,000 Mann ist die tägliche Auslage 250,000 Thaler, die monatliche 7½ Mill., die jährliche 90 Mill. Thaler.

Müßten diese auf dem Wege des Anleihens herbeigeschafft werden, so würde ein Jahr Bewaffnung von 500,000 Mann die Zinsenlast des Gegners à 4½ Proz. erst um etwa 4 Mill. Thaler erhöhen, das ganze Budget also etwa um 4½ Proz., oder, auf die Bevölkerung vertheilt, etwa um ein Viertel Thaler per Kopf.

Geld ist Macht. Und die Macht des Gegners kennen zu lernen giebt Gelegenheit zur Abwägung der eignen Macht, gibt aber auch Gelegenheit, zu bedenken, ob es nicht besser sey, mit geringen — sich endlich doch nur auf Privatinteressen reduzirenden Opfern, den Frieden zu erhalten, als sich in einen Krieg zu stürzen, der keine Garantie dafür giebt, ob die etwaigen Vortheile nicht ein geringeres Facit herausstellen, als die materiellen Nachtheile. Kriege sind blutige Spiele der Tapferkeit, aber stärker als Tapferkeit schwingt der Zufall sein unsichtbares Schwert, und

„Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
Des Zufalls schweres Steuer zu regieren?“

Seyd einig!

Oesterreich soll, wie man sagt, auf das von Preußen gestellte Verlangen „freier Konferenzen“ eingegangen seyn. Und dessen sind wir froh, da wir darin den Anfang des Anfangs gründlicher Verständigung über Deutschlands Zukunft erblicken. Damit aber der Anfang nicht der Anfang eines schnellen Endes wird, so betrachten wir als Haupterforderniß, daß vor dem Beginn solcher freier Konferenzen die Großmächte Oesterreich und Preußen sich über die Hauptpunkte der Berathungen verständigt haben. Ist dieß nicht der Fall, so können diese Konferenzen bloß neuen Wirrwarr über Deutschland bringen, und die Parteien würden beim Schlusse derselben kaum so weit vorwärts gekommen seyn, als sie es in

diesem Augenblicke sind. Einig müssen Oesterreich und Preußen zunächst werden über die Einsetzung eines künftigen Zentralorgans für den deutschen Bund; einig darüber, daß es ein Widersinn und eine Unmöglichkeit ist, die Schritte des Bundes durch das Veto Lichtenstein oder Waldeck hemmen zu lassen; einig darüber, daß die kleinen deutschen Staaten keine Großmächte sind, und daß ihnen also erlaubt seyn muß, sich an die größeren nach freiem Ermessen anzuschließen, wenn Deutschland nicht den Fremden zur Beute werden soll; einig darüber endlich müssen die beiden Großmächte seyn, daß, wie Oesterreich natürlich sich nicht durch Preußen kann bestimmen lassen, so Preußen volle Gleichberechtigung mit Oesterreich haben muß. Denn was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig! — Zwei Staaten, die mit dem gewichtigen Schwerte Deutschland von der Franzosenherrschaft befreit, die in der Neuzeit die einzigen haltbaren Dämme waren, um Deutschland nicht von den Wogen der Rebellion, die im Innern und von Außen drohte, überfluthen und zu einer chaotischen Wüste machen zu lassen, dürfen von den, von diesem verderblichen Sturm durch sie geretteten kleinern Staaten als Dank wenigstens das Vertrauen verlangen, auch fortan als vereinte Stützen gegen Gefahr im Innern und gegen Gefahr von Außen her betrachtet zu werden. — Die zu erstrebende Einigung Deutschlands liegt in der Einigkeit Oesterreichs und Preußens. Wer diese Vereinigung der beiden gewichtigsten deutschen Mächte um eitler Selbstsucht willen hindert oder auch nur verzögert, meint's nicht gut mit der kranken Germania. Und wer wollte diese Beschuldigung wohl in so drohender Zeit auf sich lasten lassen?

Was ist: „Volk?"

In einer vor kurzem erschienenen Broschüre: „Der Patrimonialstaat und die Demokratie", vom früheren großherzogl. oldenburg'schen geh. Staatsrath Dr. Fischer, liest man folgende hübsche Stelle über das moderne demokratische Stich- und Schlagwort „Volk": — „Es ist ein recht wunderliches Wort, das Wort Volk. Ich habe mir viele Mühe gegeben, zu erfahren, was dieses „Volk" denn für ein Ding sey, aber nicht damit auf das Reine kommen können. Da las ich mehrmals in einer Zeitung: das Volk verlangt dieses und jenes. Ich weiß gewiß, der Zeitungsschreiber hat mit keiner Seele deßhalb gesprochen — also ist das Volk — ein Zeitungsschreiber! — Ein Hofrath sagte: das Volk will ꝛc.; es war dies etwas Närrisches, daß ich schwören wollte, kein Mensch in der Welt kann so Etwas wollen, außer dieser Herr Hofrath, also ist das Volk — ein närrischer Hofrath! — Zu Bernkastel an der Mosel beehrte man mich mit einer Katzenmusik. Ich fragte, wer die Leute seyen, und hörte, es sey das Volk, dem sich aber kein einziger honnetter Mann angeschlossen habe. Sonach wäre denn das Volk ein Haufen Bernkasteler Katzenmusikanten. Der Regierungspräsident in Trier ließ bekannt machen, in öffentlichen Blättern finde sich die Nachricht, das Volk habe einen Krawall gemacht. Es habe aber die Untersuchung ergeben, daß die Tumultuanten 1) Besoffene, 2) Lumpen, 3) Straßenjungen gewesen, und, setzt er hinzu: „das soll das Volk seyn? Das wäre mir ein schönes Volk!" — Also so viel ist gewiß, weder die Zeitungsschreiber, noch die närrischen Hofräthe, noch die Bernkasteler Katzenmusikanten, noch die Trierer Krawallmacher, noch das in allen Petitionen und Adressen sich die Volkstitel beilegende „Volk" ist das wirkliche, sondern, wie ich meine, nur die Gesammtzahl aller und jeder menschlichen Wesen, vom Kind im Mutterleibe an bis zu dem, welchen eben noch ein Lebenshauch vom Grabe scheidet. Wie nun diese sämmtlichen Wesen, von denen ein großer Theil noch in den Windeln liegt, ein noch größerer nicht einmal zu den Jahren der Vernunft und zur Trockenheit hinter den Ohren gelangt, und der allergrößte von der Staatsverwaltung so viel versteht, als nach dem Volkssprichwort der Esel vom Lautenschlagen, in der Staatsregierung eine Stimme haben sollen, muß doch als eine Unmöglichkeit erscheinen. Werft ihr Volkstitularräthe mir nur ein, es verstehe sich von selbst, daß nur die Mündigen zu dieser Theilnahme berufen seyen, so gebt Ihr schon zu, daß der Ausdruck „Volk" in diesem Bezug unpassend gewählt ist, und es also mindestens heißen müsse: die Mündigen im Volke sollen regieren. Dann frage ich aber weiter: also auch die mündigen Mädchen und Weiber? — Also auch diese wollt Ihr nicht, obwohl sie mit demselben Recht wie Ihr zum Volke gehören; also müßte man

bestimmter sagen: die männlichen Mündigen. Aber zu diesen gehört ja auch außer den lügenhaften Zeitungsschreibern, närrischen Hofräthen, den Bernkasteler Katzenmusikanten und dem schönen Volk des Trierer Regierungspräsidenten, noch eine überaus große Anzahl Leute, die alle volljährig und nicht nur mit einem „sehr beschränkten Unterthanen-Verstand" versehen, sondern wirklich so dumm sind, daß man mit ihnen, wie man zu sagen pflegt, Thüre und Angel aufstoßen kann. — „Nun, diese sollen auch von der Mitregierung ausgeschlossen werden?" 2c.

Der geneigte Leser sieht aus dieser Deduktion, daß das Volk — wie es von der Demokratie als Popanz vorgeschoben wird — ein non-ens und ein nonsens ist und daß, wenn man jene Fragetortur fortsetzen wollte, man Tiraden und Phrasen zur Antwort erhalten würde, wie sie sich genugsam in den letzten drei Freiheitsjahren auf Volksversammlungen und in den deutschen Kammern so sinnverwirrend breit gemacht haben, daß es auch einem Vernünftigen schwer werden dürfte, den Begriff des Wortes „Volk" herauszufinden.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Das seit geraumer Zeit herrschende Wetter soll dem Vernehmen nach bei dem Wiederzusammentritt der Kammern zu mehreren Interpellationen Anlaß geben; ein sehr beredtes Mitglied der Linken will in einem lange motivirten Antrage nachweisen, daß lediglich der Bundestag und die bundesfreundlichen Regierungen schuld an dem anhaltenden Regenwetter seyen.

Herr Dr. Schmidt soll sich erboten haben, den Beweis zu liefern, daß in einer Republik, an deren Spitze er stünde, gar kein Regen nöthig sey, weil er bei eintretender allzugroßer Dürre verfassungsmäßig eine Rede zu halten sich verpflichte, deren Erfolg dann nichts zu wünschen übrig lassen werde.

Herr Dr. Morgenstern schweigt.

Herr Dr. Heinkelmann schaut trotz der lebhaften Truppendurchzüge durch Bamberg dennoch immer dem Tode noch ruhig in's „bleiche Antlitz". Der Tod soll sich an dieses ruhige Anschauen schon so ziemlich gewöhnt haben, weßhalb

Herr Dr. Schmidt in Würzburg weniger versessen ist auf die Entdeckung des Geheimnisses seiner berühmten Herrn Kollegen in Bamberg.

Herr Schleich soll sehr eifrig mit der Abfassung eines neuen Handbuches der Aesthetik beschäftigt seyn. Die „Volksbötin" und der „Punsch" brachten seit längerer Zeit bereits reichliche Auszüge aus diesem Werke.

Sicherem Vernehmen nach wird Herr Schleich heuer keine Vorlesung im Museum zu München halten.

Die „Leuchtkugeln", deren Licht auszugehen anfängt, sollen bei der Gaskompagnie angefragt haben, ob nicht möglichen Falls von da etwas Licht zu beziehen sey. Die Gaskompagnie soll sich jedoch ablehnend ausgesprochen haben, weil sie mit so schnell verbrennenden Dingen, wie es Leuchtkugeln gewöhnlich sind, keine Geschäfte machen könne.

Herr Kaulbach, der Literat, nicht der Maler, soll im Sinn haben, nach seiner Ausweisung aus München Bayern zu vernichten, und deshalb mit dem jetzt gleichfalls definitiv ausgewiesenen Messias Rohmer ein Schutz- und Trutzbündniß eingegangen haben. Kaulbach will mit Poesie, Rohmer mit Prosa das Vernichtungswerk beginnen. Man zweifelt nicht daran, daß beide mit den wirksamsten Waffen kämpfen.

Mehrere unbezahlte Rechnungen sind wegen Ausweisung eines poetischen Rothen mit schwarzem Rande erschienen.

Es ist eine boshafte Erfindung, daß Herr Dr. Schmidt bei der Nachricht, daß österreichische Truppen durch Unterfranken ziehen, in Ohnmacht gefallen und „finis reipublicae!" gerufen habe.

Herr Kolb in Speyer soll es verschworen haben, je in seinem Leben wieder ein weißes Halstuch zu tragen, da man eines seiner historischen weißen Halstücher in Frankfurt bei der Feier von Blums Todestag so arg mißbraucht hat.

Der geistreiche und hellsehende □ Korrespondent der Allg. Zeitung aus München soll nun von dieser den Auftrag haben, Berichte über den chinesischen Aufstand zu liefern, weil

er von dort aus nicht so leicht ein Dementi zu befürchten habe. Die „Allgemeine Zeitung" trifft durch diese weise Anordnung zwei Fliegen mit einer Klappe, sie braucht sich nicht fortwährend wegen unrichtiger Angaben korrigiren zu lassen und erspart die Kosten für einen chinesischen Berichterstatter.

Den Herrn Schleich scheint der alte Held Radetzky gewaltig zu geniren. Zu der Nachricht, daß Radetzky nach Böhmen auch sein Feldservice mitgenommen, macht er die ächt Schleichische Anmerkung, daß das wohl geschehe, um die Preußen auf dem Kraut zu fressen. Nun, es ist ein altes Wort: „je stolzer der Rekter, desto erbärmlicher der Kläffer."

Die bayerischen Schuster- und andern Jungen bleiben dieselben unverbesserlichen Schlingel wie bisher.

Die Geschworenen von Unterfranken haben sich bis heute noch nicht versammelt; Herr Reinhart, der kühne Mann, seufzt deshalb noch immer nach der Märtyrerkrone, und ist zunächst nur über eines betrübt, daß er so viel verthierte Söldlinge in seiner Nähe wissen mußte.

Durch die Ausweisung des Dr. Buddeus aus München ist die Stelle eines Korrespondenten der Allgemeinen Zeitung leer geworden. Es sollen bereits von unseren jüdischen Hoch- und anderen Schulen sehr vortheilhafte Anträge in dieser Beziehung an die Redaktion dieser Zeitung eingelaufen seyn.

In Ermangelung eines gesinnungstüchtigen Korrespondenten aus München sucht die „Deutsche Reform" einen Mitarbeiter. Unter mehreren Münchner Demokraten, welche von der Feder und sonst woher leben, soll deshalb ein förmliches Wettrennen entstanden seyn.

Der Prozeß des Herrn Schleich contra Danzer puncto injuriarum ist bis heute noch zu keinem Resultate gediehen, man weiß daher immer noch nicht, wie man daran ist.

Seitdem am vergangenen Sonntag bei der dritten Vorstellung des Propheten in München sich die Sonne verhüllt von Nebel- und Höherauch gezeigt hat, ist wieder sehr schlechtes regnerisches Wetter eingetreten. — Für Wetter-Propheten wohl zu beachten! —

Der „Grabaus" soll im Besitz von Siegfrieds unsichtbar machender Nebelkappe gelangt seyn. Dadurch erklärt sich sein wiederholtes Nichterscheinen.

Herr Julius Knorr soll obige Nebelkappe mit enormen Summen in Paris erkauft haben.

Um die deutsche Einigkeit auf's haltbarste zusammenzuleimen, will man dazu den Klebestoff unserer bayerischen Postmarken benutzen.

Gestern bewegte sich vom Münchner Bahnhof nach dem Friedhofe ein langer Leichenzug. Es sollen dieß die letzten 12 starren und steifen Opfer des dortigen ungeheizten Wartsaals gewesen seyn.

Auch in Bayern soll die bisherige Todesstrafe abgeschafft und ein sibirischer Verbannungsort für dergleichen Verbrecher in der Gegend des Münchner Bahnhofs angelegt werden.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

Meyerbeers und Scribe's „Prophet" auf dem Hoftheater zu München.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir uns vom Schlittschuhlauf und Sonnenaufgang erholt, sind wir während des Zwischenaktes mit den Rebellen in Münster eingerückt, wo wir anfangs des 4. Aktes über den Propheten und seine Söldlinge murrenden Bürgern begegnen, zu denen sich eine Bettlerin gesellt, um Geld zu Seelenmessen für ihren durch den Propheten gemordeten Sohn zu erbitten. Es ist Fides, die, unbewußt, daß der „Prophet" ihr Sohn sey, in diesem Wahne lebt. Das Bettlerlied ist ein musikalischer Glanzpunkt der Oper, voll schöner Wahrheit und mit tiefgefühlter Wahrheit von Mad. Viala vorgetragen, die hier wieder eine meisterhafte Charakteristik herzinnigster Mutterliebe mit dem ergreifendsten Tonschmelze zur Geltung bringt. Zu ihr gesellt sich Bertha, Johanns Braut, die in demselben Glauben vom Tode ihres Bräutigams lebt, wie die Mutter, und den Entschluß hegt, den mörderischen Propheten zu vernichten. Schon in diesem Duette hat die in den vorigen Akten noch immer vorherrschende „musikalische Grazie" ein Ende erreicht. Von jetzt an schleudert der Komponist gigantische Tonmassen auf den Hörer hinab. Es ist ein musikalischer Felssturz, zwischen dessen Riesentrümmern man nur noch einzelne mild-grünende Plätze hervortreten sieht.

Johann von Leyden hat zwar, historisch erwiesen, mit seinen Spießgesellen den bisherigen Gottesdienst umgestürzt, die Kirchen zertrümmert, die Altäre zerschlagen, die kirchlichen Instrumente verjagt, und sich bekanntlich auf offnem Markte zu Münster die Krone aufgesetzt, was aber alles Herrn Scribe nicht hinderte, das Innere eines reichgeschmückten Domes erscheinen zu lassen — nur des malerischen Effekts wegen — und Herrn Meyerbeer zu verleiten, zum Ohrenkitzel der Zuhörer, allem echtreligiösen Gefühle zum Hohne, einen förmlichen Gottesdienst für den betrügerischen Propheten mit Pauken und Trompeten zu celebriren. Wir sind der Intendanz Dank schuldig, den im Buche vorgeschriebenen „Priestern im vollständigen Ornate" den „freien Eintritt" verweigert zu haben.

Der Krönungsmarsch, unter dessen schönen, kräftigen Klängen der von der Münchner Intendanz mit reicher Pracht ausgestattete Krönungszug — trefflich arrangirt, wie uns gesagt ward, von Herrn Costümier Fries — fast eine Viertelstunde lang, das Auge fesselnd, vorübergeht, ist unleugbar ein schönes melodiöses Musikstück. Während das Volk knieend auf das Haupt des Chefs der Empörung und des ausgeartetsten Kommunismus, des selbstbewußten Betrügers, den Segen des Himmels mit christ-kirchlichen Worten und Tönen herabfleht, schleudert im Vorgrunde, mitten in die Klänge des Segens, die Mutter Worte des Fluchs auf den ihr noch immer als Mörder ihres Sohnes erscheinenden Propheten hinab. Wer in diesem Pariser kontrastirenden Effekte des „Domine salvum fac regem!" des Chors und des „Sein Haupt, blutbelastet, verrucht, in Deinen Himmeln sey es verflucht!" eine Schönheit finden will, dem lassen wir diese Ansicht, fügen aber unsrerseits nur der „Schönheit" noch das Epitheton „infernalisch" hinzu.

Es folgt jetzt der ausgiebigste Knalleffekt der ganzen Oper, der, fänden wir ihn nicht hier, wäre Johann nicht absichtlicher Betrüger, sondern wirklich ein an seine Heiligkeit glaubender fanatischer Schwärmer, dem poetischen krassen Genie eines Byron Ehre gemacht haben würde. Die Mutter erkennt in dem gekrönten Betrüger, in dem „vergötterten Propheten", in dem, den sie verflucht, den Sohn. Das Mutterherz, „das auf Erden nichts geliebt, als ihn," enthüllt sich in dem Ruf: „Es ist mein Sohn!" Der Nimbus des „vom Himmel gesandten Propheten" droht zu schwinden und er selbst als Opfer der getäuschten Menge zu fallen. „Das Leben ist doch schön!" denkt Johannes, und er erklärt „das Weib — die Mutter — für eine Wahnsinnige." Er treibt den Betrug in diesem Moment auf die höchste Spitze, — in bübischer Heuchelei betet er zu Gott, „seines Lichtes heil'ger Strahl möge die Bethörte erleuchten!" — Umstrahlt vom schönsten Heiligenschein offenbart sich in diesem Moment wieder das Mutterherz, und um den Unwürdigen zu retten, unbekümmert, ob es ihr Tod bringe, haucht die bebende Lippe die Lüge hervor: „Er ist nicht mein Sohn!" — Härtinger, der Darsteller des Propheten, hat hier ein großes künstlerisches Verdienst errungen; er hat in Ton, Spiel und Mimik das wenig Gute aus dem Charakter des Betrügers mit aller Macht in den Vorgrund gedrängt, und für die Situation, so weit sie ihn angeht, zu retten gesucht, was zu retten war. — Mad. Viala (Fides) ist freilich in diesem theatralischen Gaukelspiel vom Dichter und Komponisten edler bedacht, hat aber auch ihrerseits die Situation wieder mit einer Wahrheit und Tiefe des Verständnisses aufgefaßt und wiedergegeben, die so manche theilnehmende Thräne dem Zuschauer entlockte und den Unmuth über diese Tortur des Gesammtmoments verbannte.

So wie die Hauptscene, die wir eben geschildert, vollendet ist, wühlt und wogt der ganze Chor und alles, was im Orchester nur von Instrumenten aufzutreiben ist, bis zum ohrzerreißendsten Fortissimo dem Schlusse entgegen. Es ist, als ob der musikalische Wahnsinn seine letzten Kräfte anstrengte, jede gezogene Schranke zu durchbrechen und sich selbst und alles umher zu vernichten. Die Violinen kreischen im wilden Aufschrei, die Bässe dröhnen bis die Saiten platzen, die Posaunen und Ophicleiden schmettern, als ob zum jüngsten Gericht geblasen werden sollte, vor dem die Herren Meyerbeer und Scribe aber wahrlich nicht ihre Stellen unter den musikalischen und poetischen „Gerechten" erhalten dürften. Der Vorhang sinkt, — das Publikum setzt den alle Nerven erschütternden Lärm fort, — Mad. Viala und Herr Härtinger werden, wie es aber auch recht und billig ist, mit stürmischem Beifall belohnt. — Wir hoffen, daß Meyerbeer und Scribe, eben so erschöpft, wie wir, sich im fünften Akt eines „gemäßigten Lebenswandels" befleißigen werden. — Täuschung! — Der fünfte Akt beginnt mit einer Niederträchtigkeit der drei Wiedertäufer. Sie haben erfahren, daß der Kaiser (welcher?) gegen Münster anrücke und sie pardoniren wolle, wenn sie ihm den Propheten ausliefern. „Des Himmels Willen müssen wir erfüllen!" beschließen sie und verschwinden. Im Kerker erscheint jetzt Fides, in einer sehr schön und melodiös gehaltenen Cavatine die treue, aufopfernde Liebe für den Sohn auf's Neue ausspre-

chend, und in einer darauf folgenden großen, brillant colorirten Arie den Schutz Gottes für den Verirrten herabrufend. Beide Musikstücke sind reich mit Schönheiten ausgestattet, wie schon bemerkt, brillant geschrieben und erfordern zum Vortrage die volle Kraft der Gesangskünstlerin. Wie übermäßig angestrengt die Darstellerin der Fides aber schon durch alles, was vorhergegangen, wird und seyn muß, wird der Leser ermessen können nach dem, was wir schon berichtet. Und dennoch hat Mad. Viala auch noch diese, nicht nur die künstlerische Begabung, sondern auch die körperlichen Kräfte auf's Höchste in Anspruch nehmende Aufgabe auf's Glänzendste überwunden, und auch noch in dem darauffolgenden Versöhnungsduett mit Johann und abermals in dem Terzett, in welches Bertha eintritt, mit wahrem Heroismus alles besiegt, was der Komponist ihr fast übermenschlich aufbürdet. Wenn man früher Spontini den „Stimmenverderber" und „Sängertödter" genannt, so scheint jetzt Herr Meyerbeer diesen, ihm von Rechts wegen gebührenden Titel usurpirt zu haben, und wir wundern uns nicht mehr, nachdem wir mit eignen Ohren gehört, darüber, daß einzelne deutsche Theater schon zu dem Mittel gegriffen haben, eine Sängerin ausschließlich nur für die Partie der Fides zu engagiren. — Doch wieder zur Handlung! Bertha erscheint, um den Propheten zu ermorden, erfährt, daß dieser Johann selbst ist, und nachdem sie von dem Komponisten gezwungen wird, ihre Verzweiflung in den gewagtesten Tonläufen, Trillern und Fiorituren herzusingen, sieht sie endlich ein, daß solcher Zumuthung die Lunge auf die Länge nicht mehr trotzen kann, und ersticht sich, um dieser Quälerei Seitens des Herrn Meyerbeer zu entgehen. — Unterdeß hat Johann Nachricht von dem gegen ihn brütenden Verrath seiner bisherigen Anhänger erhalten. Er befiehlt seinem Vertrauten, wenn er mit seiner ganzen Clique im Saale zum Bachanal angekommen, die Thüren zu schließen, die Pulvervorräthe im Keller anzuzünden, und ihn nebst allen Lebenden in die Luft zu sprengen. — Dieser Moment naht. Wir erblicken in einer prachtvollen Halle, umgaukelt von zephyrischen Balletgestalten, den Propheten und die Seinen. Johann singt noch vor seinem Ende ein Trinklied, — die Verschwornen dringen auf ihn ein, er gibt ein Zeichen. Qualmende Dämpfe steigen aus dem Boden, nachdem sich die goldnen Gitterthüren klirrend geschlossen; die Explosion erfolgt, Säulen und Mauern stürzen zusammen, so daß in den, dem Theatergebäude nah gelegenen Straßen die friedlichen Bewohner aus ihren Betten emporfahren (es ist nämlich 10 Uhr vorüber), — ein Feuermeer überflammt die ganze Bühne, und unter dem Rasen des Orchesters fällt der Vorhang — zum letztenmale noch nicht, denn die Beifallsstimmen des Publikums lassen dem gequälten Propheten und seiner Mutter selbst jetzt noch nicht die Ruhe im Grabe. Noch einmal müssen sie zwischen den Trümmern des Prachtsaales erscheinen, und nun tritt Ruhe ein.

Wir haben überwunden im Schauen und Hören, der Leser aber noch nicht, der schon noch einige Bemerkungen über die Musik und — die Hauptsache der Oper — die brillante Ausstattung hinnehmen muß.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

— Ludwig Bonaparte, Präsident der französischen Republik, scheint doch in seinen Mußestunden seine strenge Amtsmiene etwas aufzuheitern. In einem Briefe, welchen die in den Vereinigten Staaten lebende politische Flüchtlingin Madame Belgiojoso über Frankreichs politische Lage an den „New-York Tribune" geschrieben, ist erwähnt: wie der Präsident der französischen Republik im engern Kreise seiner Freunde und Freundinnen besonders gern blinde Kuh (blind man's buff) spielt, was er ein jeu d'esprit nennt. Eines Tages, erzählt die Dame, trat der englische Gesandte ein, als das Spiel eben in vollem Gang war; der Präsident lag mit dem Kopf im Schoß einer Dame, welche ihm die Augen zuhielt, seine rechte Hand lag auf seinem Rücken. Der Gesandte näherte sich leise auf den Zehen dieser interessanten Gruppe und tippte mit möglichster Grazie auf die ausgestreckte Hand. Der Prinz, vor Vergnügen kichernd, rief: „Ah, Pauline! ich kenne Sie!" Seitdem führt der Marquis v. Normanby den Spitznamen Pauline.

— In Prag wird nächstens bei einem Bezirksgerichte folgender Fall zur Verhandlung kommen. Ein Mädchen hatte bei Aufführung der Oper „Martha" das Unglück, von der letzten Galerie ihren Operngucker in's Parterre hinabfallen zu lassen und die Nase eines Herrn damit zu treffen. Zornig über den unzeitigen Nasenstüber, zertrat dieser das unschuldige Glas, was natürlich Aufsehen machte und den anwesenden Polizeikommissär veranlaßte, die Namen der Betheiligten zu

erforschen. Das Mädchen fordert nun für den Operngucker von dem Zerstörer desselben 10 fl. Entschädigung, während der Herr keine 20 fl. für seine zerbläute Nase zu nehmen versichert. (Zu verwundern ist nur, daß dergleichen Prozesse nicht öfter vorkommen.)

— Der Lloyd nennt die Gothaer das Mittelglied der Revolution. Das soll vermuthlich heißen: daß die Gothaer zwischen der Revolution und der Regierung mitten inne ständen. Wir sagen mit Thiers: „Die Thüre muß entweder auf oder zu seyn; wer dazwischen steht, wird zerquetscht." — Daß Männer im Augenblick der Gefahr sich gequetscht haben oder gedrückt, ist auch schon da gewesen 1848.

— Ein neues Wiederbelebungsmittel. Die Erfinderin ist eine Tagelöhnerin, welche dieser Tage in Pentzig mit ihrem Manne Jakob R. arbeitete, wobei sich letztere auf eine Weile entfernte. Als sie wieder zurückkehrte, fand sie zu ihrem Schrecken ihren Mann mit seinem Halstuche an einem Baume aufgehängt. Sie faßte sich schnell, nahm ihn vom Baume herab und ohrfeigte ihn so lange, bis er wieder ins Leben zurückkehrte.

— Nach dem Pariser Moniteur de l'armée macht Herr Mieroslawski, Excellenz, jetzt Handelsgeschäfte in einem von ihm erfundenen strategischen Schachspiel, genannt „Kriegsspiel", da er, wo das Spiel zum Ernst wurde, noch immer Banquerott gemacht. Das französische Journal schreibt über den Zeitvertreib: „Der erste Theil seiner Methode wurde im Jahre 1847 in Berlin unter dem Titel „Polnisches Schachspiel" veröffentlicht. Es bestand in einem Spiele, welches mit denen des Schach und der Dame Aehnlichkeit hatte, auf Combination basirt war und auf topographischen Plänen in Gestalt von Schachbrettern gespielt wurde. Der außerordentliche Erfolg, den dieses Spiel in Deutschland und Polen hatte, (?) hat den General ermuthigt, dasselbe noch zu verbessern, aber besondere Umstände haben die Veröffentlichung bis jetzt verzögert. — 26 Stücke stellen auf jeder Seite den großen Generalstab, die kleinen Generalstäbe und 20 Divisionen vor. Es ist das vorzüglichste Verdienst dieses Spieles, daß die Spieler weder Kenntnisse in der Militärgeographie noch in der Strategie zu besitzen brauchen, im Gegentheil, sie erlernen beides erst durch dieses Spiel, gewissermaßen mit den Fingern." (Werden also auch, wie dem „General" passirt, leicht auf die Finger geklopft.)

Miscellen.

— Die Kirche ist das fortdauernde Lebensprinzip der Religion; es kann erkranken, aber es ist unsterblich. So erneuert sich im Leben ewig die nämliche Gestalt, die Gattungen bleiben, indem die Individuen vergehen. Wir wollen uns Götter machen, die uns helfen, und die wir anbeten, sagten die Juden. — Wir wollen der Religion eine andere Gestalt geben, daß sie uns bequemer sey, unsern Sinn, unsern Verstand anspreche, sagten die Abtrünnigen, — und Beide sagen im Grunde dasselbe.

— Alles, was lebt, entwickelt sich; was sich in der Religion von den Stufen der gesetzmäßigen Entwicklung losreißt, das zersplittert sich selber, die schöne Gestalt zerfällt in tausend und aber tausend phantastische Monaden, die sich eilig unter einander bewegen und jubeln, daß sie nun frei sind. Das ist das traurige Bild der Fäulniß der Kirche, wo die abgestorbenen Glieder noch Spuren des Lebens zeigen; aber die stille Verwesung folgt der Fäulniß; da ist das Leben verschwunden und der todte Verstand treibt sein vernichtendes Spiel.

— Ihr machet Euch Götter, daß Ihr sie anbetet, — wirft man den Katholiken vor — wagt es, mit irdischem Sinne die Menschen seelig zu sprechen. Die Religion der Kirche ist eine eigene, in sich abgeschlossene Welt, wie die Natur, lebendig, wie sie, allerzeugend, wie sie. Ihre Erzeugung ist Beseeligung, wie die der Natur Belebung. Christus war der Erstling derer, die auferstanden sind, aber nicht der letzte; mit ihm, dem neuen Adam, hob jenes Fest an, das nicht blos eine Feier der Erinnerung an eine unfruchtbare Begebenheit, vielmehr eine ununterbrochene Folge stetiger Auferstehungen, und das Osterfest steigerte zum Fest Allerheiligen. Die Heiligen stellen den fortdauernden Beseeligungsprozeß des geschichtlichen Lebens in all seinen Richtungen dar; durch sie ragt jede That, rein menschlich und dennoch göttlich, in den Himmel hinein. Wenn das Seeligsprechen der Kirche aufhört, so stirbt ein wesentliches Organ, welches die Erde mit dem Himmel verbindet, ab, die Brücke zerfällt, und die abgesonderte Erde vermag nur durch Seufzer und Klagen dem verlornen Gute nachzustreben. Die Heiligen sind nicht Götter, aber in Gott, und alles eigenthümliche Leben nur durch sie. Nicht der Mensch kann seelig sprechen, wohl aber die Kirche.

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Tiez. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

№ 48. 1. December 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

In München kann man zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufingerstraße Nr. 18, auf das Wochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so weit der Vorrath reicht, dort nachgeliefert.

Augsburg, 30. Nov. Das Augsburger Tagblatt hat heute einen Artikel aus der Münchener Volksbötin aufgenommen, worin der Charakter des Hrn. Tiez auf eine freche und verleumderische Weise angegriffen wird. Wenn wir solche Angriffe auch als zur Natur der Volksbötin und Consorten gehörend mit Stillschweigen übergangen hätten, so müssen wir doch unsere gerechteste Entrüstung gegenüber der Redaktion des Augsburger Tagblattes aussprechen, welche die diskreditirte Firma einer Volksbötin nicht verschmähte, um ein hiesiges Institut mit Schmutz zu bewerfen, während sie nur ein paar Schritte weit zu gehen gehabt hätte, um sich von der völligen Grundlosigkeit jener Verleumdung sowohl durch schriftliche Beweise als mündliche Versicherungen zu überzeugen.

Der Verleger des „Deutschen Wochenblatts" und der „Augsburger Postzeitung".
Die Redaktion der „Augsburger Postzeitung".

Die deutsche Landkarte.

Wenn die Landkarte vorgenommen wird, so kratzt sich der deutsche Schulbube über keiner Geographie so tief in den Haaren, als über der deutschen, denn er ist eher im Stande, die Inseln von Polynesien zwischen Ostindien und Amerika auswendig zu lernen und abzumalen, als sein sogenanntes „weiteres Vaterland".

Die Berge und Ströme freilich, wie sie nach Norden und Süden abfallen und nach Ost und West ziehen, — das läßt sich begreifen, denn die Natur hat alles gut und übersichtlich und plausibel gemacht.

Aber schon bei den hergebrachten äußern Grenzen Deutschlands kommt der Bube in die Enge. Gegen Norden weiß er nicht recht, ob die Ostsee deutsch, russisch, schwedisch oder dänisch ist und ob Deutschland bei Hamburg, Rendsburg, Flensburg oder Hadersleben aufhört.

Der berühmte deutsche Vater Rhein verirrt sich ins holländische und hat auf diese Weise für Deutschland gar kein Ende. Das Elsaß spricht deutsch und lebt französisch, und der Lehrer muß es dem Buben scharf ans Herz legen, daß dieses Stück vor Deutschland nicht deutsch sey. So stehts in Westen.

Im Osten sind dagegen die Polen zum Theil deutsch, zum Theil ist wieder ein ganzer Streifen Deutschland russisch und den österreichischen Märzministern schwebt (wie sie sich ausdrücken) gerade das Gegentheil von dem vor, was der Erfurter Union vorschwebt; nämlich während die Union behauptet, daß Böhmen, Mähren, Oesterreich, Salzburg, Tirol eigentlich nicht mehr deutsch, sondern kaiserlich habsburgisch seyen, behauptet das Wiener Ministerium sogar, daß Galizien, Kroatien, Ungarn, Venedig und die Lombardei in Deutschland Platz finden müßten. Im Süden und Südosten ist also Deutschland eigentlich grenzenlos — wollte Gott, man könnte sagen: „grenzenlos glücklich!"

Indeß bei diesen äußern Grenzen kann der Lehrer dem Schüler immerhin etwas nachsehen, weil der Schüler, wenn man ihm zu viele Vorwürfe machen wollte, sagen könnte: „Wie soll ich wissen, womit doch die Potentaten und ihre Minister selber noch nicht zu Stande gekommen sind."

Aber nun im Innern von Deutschland! Du lieber Gott im hohen Himmel! was hat da die Geschichte für ein Geduldspiel ausgeschnitten!

Von dem österreichischen Staate ist hier eigentlich nicht die Rede, denn das ist: „Summa per se!" — Preußen also ist der erste deutsche Staat, ein Triangel von Memel bis Pleß und Heiligenstadt, nebst einem zweiten kleinern Königreiche von der Ems bis zur Mosel. Alles dieß ist auf der Landkarte gewöhnlich blau illuminirt, wie die preußische Armee und fällt in die Augen. Schwerer ist's nun schon, sich zu merken, daß nun auch noch ein ganz kleines Preußen an der Donau liegt, wie ein Handschuh, den ein Ritter mitten unter die Gegner geschleudert hat. Außerdem siehts aus, als mache das große Dreieck zwischen Stralsund und Perleberg Miene, Mecklenburg zu verschlucken; Anhalt und Schwarzburg-Sondershausen hat es gleichsam bereits im Magen. Und die Festung Erfurt hängt ins deutsche Reich hinaus, wie die große Glocke.

Bayern wäre gar nicht vierkantig an Oesterreich angeklebt, wenn nicht Anspach und Bayreuth hätten verlernen müssen, Preußisch zu seyn.

Neben Bayern liegen nun Württemberg und Baden, wie ein Vielliebchenpaar in der Mandelschaale, aber in der That wie Hund und Katze, oder wie ein paar Siamesische Zwillinge, die weder Eins noch Zwei seyn können.

Oben, gleichsam im preußischen Korbe, sitzen Hannover und Mecklenburg, und Hannover hat Oldenburg auf dem Arme und zeigt ihm die Nordsee, die aber England gehört.

Endlich in einer äußersten Klemme, wie zwischen den beiden Kinnbacken eines Nußknackers, steckt das Königreich Sachsen, zwischen Preußen und Oesterreich, durch nichts groß, als durch seine Erinnerung an die polnische Krone, denn wie es in Warschau heißt: „Polen ist noch nicht verloren", so heißt es in Dresden: „Polen ist noch nicht vergessen"

Das wäre so die Einfassung von Deutschland, die dicke Schaale. Aber inwendig siehts vollends bunt aus. Einen Kern kann man es nicht nennen; Kurhessen drückt das Großherzogthum Hessen mit einem rüsselartigen Ausläufer in zwei Hälften entzwei, so daß Nassau beinah rücklings in den Rhein fällt.

Braunschweig und Hannover laufen durcheinander wie Oel und Essig; zwischen Hannover und Westphalen gucken Detmold und Bückeburg in die Höhe, und zwischen Preußen, Kurhessen, Sachsen und Bayern finden sich Altenburg, Weimar, Gotha, Meiningen, Rudolstadt, und was ärger klingt, als es ist, die „Reuß-Greitz-Schleizischen Lande" vor.

Damit ist Deutschland jedoch noch nicht zu Ende, denn es gibt noch eine Republik darin, die man „freie Städte" nennt, ohne daß diese Freiheit jetzt noch etwas besonders zu bedeuten hätte. Auf der Karte sind sie für den Neuling nicht gleich zu finden; die eine entdeckt man erst, wenn man mit zwei Fingern den Main und den Rhein hinunter fährt, das ist die Krönungsstadt der deutschen Kaiser. Die andern drei liegen wie Lachsforellenfänge vor der See und spiegeln sich in der Elbe, Weser und Trave wie alte Jungfern, die sich immer noch für achtzehnjährig ansehen. Das ist die Familie „Hansa".

Wenn sich der Schüler sehr wundert, warum diese vier Städte Staaten sind, während es wiederum deutsche Staaten gibt, die beinahe noch kleiner sind, als diese Städte, so klopft ihm der Lehrer auf die Finger und sagt ihm, „das sey geschichtlich!" Wenn der Bub aber größer wird, so merkt er, daß es mit den freien Städten dieselbe Bewandniß hat, wie mit der Türkei, die auch nur noch existirt, weil gerade diejenigen Staaten, die am lüsternsten danach sind, sie am eifersüchtigsten aufrecht erhalten, weil Keiner sie dem Andern gönnt.

Und auch hiermit sind wir mit Deutschland noch nicht fertig, denn — Holstein gehört zu Dänemark und Luxemburg zu Holland.

Wer diese Landkarte auch wirklich jemals vollständig auswendig lernen könnte, der hätte allein Tag und Nacht seine Lunge nöthig, wenn er beschreiben sollte, wie Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kur- und Darm-Hessen, Mecklenburg-Schwerin und-Strelitz, Nassau, Braunschweig, Oldenburg, Weimar, Koburg-Gotha, Meiningen, Hildburghausen, Altenburg, Dessau, Köthen, Bernburg, Sondershausen, Rudolstadt, Lichtenstein, Waldeck, Reuß senior, Reuß junior, Schaumburg, Detmold, Homburg u. s. w. nach allen Weltgegenden aneinander grenzen.

Und zu behalten ist's gar nicht!

Wie das Land, so die Leute! Der Badenser kann den Württemberger, der Württemberger den Bayer, der Bayer den Sachsen, der Sachse den Preußen nicht leiden. Der Dessauer ist auf den Köthner eifersüchtig, wie der Koburger auf den Gothaer, der Nassauer traut dem Hessen nicht, die Schweriner und Strelitzer spielen die feindlichen Brüder, kurz Jeder sitzt dem Andern auf dem Dache!

Und nun suche Einer die deutsche Einigkeit, geschweige die deutsche Einheit! Seit Karl dem Großen, also seit 1000 Jahren, hat sie nirgends existirt, als auf dem Pergament, und seit die Zeiten schlechter geworden sind, auf dem Papier, und sie wird auch nicht anders kommen, als wie sie zu Anfang gekommen war, nämlich durch das Schwerdt.

Die Furcht macht willig und die Noth bricht Eisen! — Punktum!

T.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Für den bevorstehenden Landtag scheinen den Fraktionen verschiedene Veränderungen bevorzustehen. — Herr Kolb, erzürnt darüber, daß die Mainzer Demokraten ihn durch die Anheftung eines seiner weißen Halstücher an die schwarze Robert-Blum-Fahne kompromittirt, und seine entschiedene Anerkennung des „Schwarz" lächerlich gemacht haben, will jetzt offen sich den Ansichten des Herrn Westermayer beigesellen. — Fürst Wallerstein hat sich endgültig für die Beibehaltung der ersten Kammer in bisheriger unveränderter Gestalt ausgesprochen, und verlangt nur, daß auch er wieder als Reichsrath dort Stimme erhalte. Auf den Sitz macht er keinen Anspruch, da er alles stante pede abzumachen gedenkt. — Herr Reinhart wird die Versammlung durch Höflichkeit und Anstand überraschen, weshalb derselbe als vorbereitendes Studium sich bereits drei Exemplare von „Alberti's Komplimentirbuch" angeschafft hat. — Herr Boye soll der auf ihn einstürmenden Gewalt, „Minister werden zu sollen", fortan nur passiven Widerstand entgegensetzen wollen und sich deßhalb nach Kassel begeben haben, um in dieser Kunst bei Herrn Ausschüsser Bayrhofer Unterricht zu nehmen. — Hr. Tafel, der der Sage nach lange nicht mehr Katholik seyn soll, hat seinen Austritt aus der Kammer angezeigt und folgt einem Rufe nach Konstantinopel als „türkischer Mufti". Um seine türkischen Gesinnungen zu bethätigen, sucht er deshalb in der Speyerigen Zeitung „mehrere weibliche schöne Seelen, mit mehreren angenehmen Vermögen", die gesonnen seyn sollten, ihr Schicksal (inclusive Vermögen) an das seine (exclusive Vermögen) zu knüpfen.

Herr Peter Binder, gerührt über die Klagen der Landleute, daß die fortwährende Nässe bereits den nachtheiligsten Einfluß auf den Stand der Herbstsaaten äußere, hat sich endlich zum Einstellen seines unaufhörlichen Weinens entschlossen. Er bereist deshalb gegenwärtig die Provinzen mit dem „freundlichsten, in heitern Regenbogenfarben glänzenden Antlitze". — Schon im alten Bunde, wie Herr Morgenstern dieß bekräftigen kann, erschien der Regenbogen als Garantie für die Nichtwiederkehr der Sündfluth

Das Winterbier in München ist von vortrefflichster Qualität.

Herr Dr. Schmidt von Würzburg wird bei seiner Ankunft zum Landtage in München einige Zeit lang in dem Wartsaal der Eisenbahn versperrt bleiben, damit wir nicht gleich beim Beginn mit länglichem Reden von ihm gezüchtigt werden. Es dürften nach obenerwähnter Prozedur kaum Wochen hinreichen, um seinen zugefrornen Mund aufthauen zu machen.

Im Ständehause in der Prannersstraße werden zwei Restaurationszimmer eingerichtet. In dem Zimmer links wird nur Rothwein zu haben seyn. Rechts findet man dieser

Fraktion entsprechende Refraichissements. Das Zentrum wird dieser Erfrischungswohlthat entbehren und dem Beispiele seines „wassertrinkenden" Führers folgen müssen. — Ueber Hrn. Langs (aus der Pfalz) Stellung ist noch nichts entschieden; er wird sich, gleichviel ob rechts oder links, dahin halten, wo das beste Bier zu finden ist.

In der erwähnten Restauration links wird, auch nach der Abreise des Hrn. Tafel, stets „bajonettgespickte Rumpfparlamentsbrust" in bester Qualität zu haben seyn.

Herr Prell aus Bamberg soll Mitglied des Berliner Parforcejagdklubbs geworden seyn, weil die Mitglieder rothe Fracks tragen.

Die schleswig-holsteinische Statthalterschaft hat, bei dem Mangel an grobem Geschütz, dessen sie zu dem erneuten Kampfe braucht, Hrn. Reinhart Engagementsanträge gemacht, die dieser auch angenommen und sich außerdem gegen billige Entschädigung erboten haben soll, vermittelst seiner stinkenden Tabakspfeife die Dänen aus dem Herzogthum zu räuchern.

In Folge dessen hat die Volksbötin zu neuen Beiträgen aufgefordert, um gehörige Tabaksmunition für den Reinhart'schen Saugrüssel anschaffen zu können. Ein Staatsrath hat zu diesem heroischen Zwecke abermals 100 Gulden gezeichnet.

Man sagt, daß Meyerbeer sich entschlossen hat, die Sitzungen des nächsten Landtags in Musik zu setzen. Aus religiöser Zuneigung soll er vorzugsweise Hrn. Morgenstern mit einer Hauptparthie bedacht haben. Aber auch Hr. Schmidt aus Würzburg wird nicht leer ausgehen; für ihn ist ein 27 Ellen langes Rezitativ komponirt, ohne Instrumentalbegleitung, nur akkompagnirt von dem Gelächter, nicht der Hölle, sondern der Galerieen. Hr. Reinhart wird sich in mehreren Grunzarien auszuzeichnen Gelegenheit haben, und Hr. Kolb von einem eigends im Saal zu erbauenden Balkon mit Hrn. Tafel, der unter dem Balkon plazirt ist, ein deutsches Reichsverfassungsduett singen. — Der Andrang nach Billetten zur Galerie noble und ignoble ist jetzt schon ungeheuer Auch ein Sonnenaufgang soll stattfinden, was Niemand verwundern kann, da bekanntlich die Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgeht. Ein Schlittschuhlauf wird von mehreren Mitgliedern der Linken ausgeführt, die schon längere Zeit versucht haben, aufs Eis zu gehen, ohne, was freilich sehr wunderbar ist, dabei ein Bein zu brechen.

Herr Dr. Rubner soll seinen üppigen demokratischen Barthaarwuchs der Anwendung des Guano zu danken haben. — Der Redakteur der Volksbötin soll dasselbe treibende Material auch bereits unter die Oberlippe gelegt, aber bis jetzt noch keine Wirkung verspürt haben.

Herr Dr. Morgenstern soll es bereits in seiner neuen Beredsamkeit des Schweigens sehr weit gebracht haben. Aus diesem Grunde wird er beim nächsten Landtage den Antrag zu stellen gesonnen seyn, ihm die Stelle des Mondes zu übertragen, da bekanntlich der Mond auch sehr schweigsam ist, wie aus dem schönen Liede schon allbekannt, welches anhebt: „Guter Mond, du gehst so stille u. s. w. ." Da erwiesenermaßen der Mond von großem Einfluß auf die Erde und die diversen Gehirne der Erdbewohner ist, so dürfte man bei einem Vorrücken des Hrn. Morgenstern zum Monde interessante Resultate zu erwarten haben. Was die Qualifikation des Mondes als Trabanten betrifft, so soll Herr Dr. Morgenstern auf dem letzten Landtage von einer an Trabanten sehr gewohnten hohen Persönlichkeit den nöthigen Vorunterricht erhalten haben.

Herrn Dr. Heinkelmann sollen von einer auswärtigen Macht sehr bedeutende Anbietungen für sein Geheimniß: dem „Tode ruhig ins blasse Antlitz zu schauen" gemacht worden seyn. Wie man vernimmt, zieht es aber Herr Dr. Heinkelmann vor, sein Geheimniß für sich zu behalten,

worüber Dr. Schmidt in Würzburg schier zum verzweifeln gebracht wird, indem er noch immer den Tod nicht zu besiegen oder zu verscheuchen im Stande ist.

Sämmtliche Patienten des Herrn Dr. Schmidt erfreuen sich der dauerhaftesten Gesundheit.

In Debring bei Bamberg wird um billigen Preis großer Vorrath von Politik abgelassen. Kenner versichern aber, daß dabei mehr Rauch als Feuer sey.

Herr Kolb soll sich in seiner Haft sehr eifrig mit dem Studium der Naturgeschichte befassen, und man erwartet von ihm eine Monographie über die Natur und das Wesen der Holzwürmer, welche, ohne daß sie das Aeußere verletzen, im Innern und unbemerkt dennoch die gefährlichsten Zerstörungen anstellen.

Von Herrn Bayer in Erlangen ist gar nichts zu sagen.

Herr Schleich erwartet mit Sehnsucht den Spruch des Münchner Kreis- und Stadtgerichtes in seiner Sache contra Danzer puncti injuriarum. Vor der Hand schreibt er nach wie vor die „Volksbötin" und den „Punsch".

Sicherm Vernehmen nach haben sämmtliche Münchner Konditoreien sich dagegen verwahrt, daß sie zu ihrem Punsche die bekannte Schleich'sche Essenz nehmen.

Es ist nun als ganz bestimmt bekannt, daß Herr Schleich in dieser Wintersaison im Museum zu München keine Vorlesung halten wird.

Herr Dr. Rubner befindet sich seit seiner Rückkehr aus Italien in München und studirt eifrigst Astronomie.

Von dem ehemaligen Abgeordneten, dann flüchtig, und jetzigen Amnestirten, Herrn Kaufmann Schmitt in Nürnberg, hat seit dem bei seiner Rückkehr nach Nürnberg lautgewordenen „Feisat Hauch!" sich nichts mehr vernehmen lassen.

Herr Dr. Titus in Bamberg studirt mit großem Fleiße Psychologie.

Der □ Korrespondent der Allgemeinen Zeitung aus München bereitet sich unter Professor Neumanns Leitung auf seine demnächst zu beginnenden chinesischen Originalkorrespondenzen vor; man ist sehr gespannt darauf, welche chinesischen Zeitungen er zu diesem Zwecke benützen wird.

Der aus München ausgewiesene „Literat" Kaulbach hat seine sämmtlichen „Angelegenheiten" daselbst noch vor seiner Abreise in Ordnung gebracht.

Bei dem Ministerium des Aeußern in München soll eine sehr energische Note der nordamerikanischen Freistaaten eingelaufen seyn, in welcher wegen der Ausweisung des berühmten Bürgers Georg von Roß mit der Blokirung von Lindau und Starnberg und mit gleichartigen Repressalien gedroht wird. Ersteres könnte man sich gefallen lassen, letzteres wäre höchst fatal!

Der „Gradaus" hört nie auf zu erscheinen und Herr Vecchioni redigirt denselben noch immer.

In einer oder der andern bayerischen Strafanstalt oder Arbeitshause sind noch einige Plätze an würdige Personen zu vergeben.

Die bayerischen Schuster- und andern Jungen bleiben dieselben unverbesserlichen Schlingel wie bisher.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wallerstein befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl.

Münchner Notizen über Theater und Kunst.

Meyerbeers und Scribe's „Prophet" auf dem Hoftheater zu München.

(Schluß.)

Es ist vielleicht nicht Vielen bekannt, woher jene großartigen Klänge stammen, die uns in „Robert", in den „Hugenotten" und jetzt im „Propheten" von dem Komponisten geboten werden. Meyerbeer ist freilich ein großes Genie, aber kein schaffendes und erfindendes, sondern, wie sein Kompositionslehrer, der berühmte Abt Vogler, aussprach, ein Genie, unübertrefflich im Kompiliren und, wie es die Folge gelehrt, unübertroffen in der dramatischen Benutzung vorhandener musikalischer Schätze, in dem klaren Blicke, das Schöne dieser Schätze auszubeuten und es zu großartigen Gedanken zu verarbeiten. Aus den Klöstern zu Bologna, Siena, Ferrara u. a. m. hat Meyerbeer, als er vor 30 Jahren Italien bereiste, jene Schätze gewonnen; eine Menge kirchlicher musikalischer Manuscripte war es, die er dort erwarb und die er seitdem genial in der eben bemerkten Weise benützt. Der christliche Kirchenstyl, der in all seinen Werken, wie ein rother Faden, sich hindurch zieht und majestätisch daraus hervorklingt, mag den Beweis dafür liefern.

Wodurch aber Meyerbeers Anwendung seiner musikalischen Schätze nicht nur werthlos, sondern tadelnswerth wird, ist, daß diese Anwendung als eine Profanirung der christlichen Kirchenmusik und des religiösen Kultus zu theatralischer Effekthascherei erscheinen muß. Man sollte fast glauben, daß Meyerbeer, der Nicht-Christ, mit absichtlicher Ironie den christlichen Kultus zur Verklärung des Aberglaubens in „Robert", des Fanatismus in den „Hugenotten", des bübischen Betrugs im „Propheten" benutzt habe. Auf jeden Christen muß doch wahrlich in der erstgenann-

ten Oper der ekle Mißbrauch des Altarkelchs in der Bachanalscene der gespenstischen Nonnen, in den „Hugenotten" der Mordsegen durch Priestermund, im „Propheten" die kirchliche Krönung des Betrügers den widerwärtigsten Eindruck machen. Und um all diese Absurditäten zu verherrlichen, hat der Komponist die ursprünglich Gott geweihten Tonweisen den liederlichen Sujets und den noch liederlicheren Worten des französischen Libretto-Fabrikanten Scribe auf's freigebigste dargeliehen. Wir haben im Eingange dieses Artikels nachgewiesen, wie unverantwortlich der französische Dichter mit der historischen Hauptfigur umgegangen und welch ein miserables Zerrbild er aus dem fanatischen Schwärmer gemacht hat. Daß der deutsche Komponist eine solche Zeichnung geduldet, hat sich an seiner Komposition gerächt. Er ist zu dem Versuch gezwungen worden, das Niedere durch das Erhabene verschönen, — Rebellion und Betrügerei durch ehrwürdige kirchliche Klänge und Zeremonien veredeln zu wollen, — und aus diesem Versuch, aus diesem Wollen ist eben die gerügte Profanation hervorgegangen.

Dagegen ist die geniale Begabung des Komponisten überall da zur schönsten Geltung gelangt, wo in der Dichtung das Rein-Menschliche, das Natürliche, die Poesie des Gefühls und des Gemüthes hervortritt. So in all' den, von uns schon angedeuteten Momenten, in welchen die zarte und treue Liebe der Mutter das Hauptmotiv der Handlung bildet. Es ist dieß zuerst die Scene des zweiten Akts, in welcher auch noch Johannes als rein-menschlicher Charakter durch die aufopfernde Sohnesliebe das Interesse des Zuschauers auf's innigste für sich in Anspruch nimmt. In dieser Situation der Wahrheit — entgegengesetzt den spätern, in welchen Johann als verkörperter Trug und Lüge erscheint — haben die beiden Darsteller auf unserer Bühne, Mad. Viala und Herr Härtinger, den Triumph der Meisterschaft errungen. Der Theater-Kenner wird wissen, wie viel Studium für den Künstler eine solche Situation darbietet, um den Theater-Besucher vergessen zu machen, daß der als natürlich-wahr erscheinende Moment doch nur die Frucht des Studiums ist. Und diesen Erfolg haben unsere Darsteller auf's glänzendste herbeigeführt. — Vereinzelt gilt dieses Lob für Mad. Viala in dem Bettlerliede des dritten Akts. — Ueber ihr und Härtingers nicht genug zu würdigendes Verdienst, in der Krönungsscene und in dem Zusammenwirken im letzten Akte haben wir bereits an passendem Orte uns ausgesprochen.

Die übrigen Personen der Oper sind eigentlich Folie der beiden genannten Hauptcharaktere. Wir haben etwas anderes selbst nicht in Bertha gefunden, die von Dem. Rettig mit der ausdauerndsten Bravour gesungen wurde. Daß in gleicher Weise der Graf Oberthal in Herrn Kindermann, die drei Wiedertäufer in den Herren Pellegrini, Brandes und Allfeld, vollkommen genügende Repräsentanten fanden, bemerken wir, als sich von selbst verstehend, nur der Vollständigkeit wegen. — Vor allen müssen wir aber auch dem Chorpersonal anerkennende Gerechtigkeit angedeihen lassen. Die Herren und Damen haben in ihrer Sphäre Treffliches geleistet. — Und überall diese Heeresmassen herrschte Lachner mit seinem musikalischen Feldherrnstabe, ein genialer künstlerischer Stratege, durch einen Wink, oft nur durch einen Blick geordnete Schönheit in dieses kämpfende, wogende Chaos bringend. Lachner ist ein Kapell-Meister, — er hat's bewiesen!

Wir haben an einem andern Orte bereits das Urtheil eines anerkannten Musikkenners über die Gesammtheit dieser großen Komposition Meyerbeers erwähnt, und wiederholen es auch in diesem Blatte: „Man geht in diese Oper und wird hineingehen, um zu hören und zu sehen, aber nie und nimmer um zu fühlen, zu denken und begeistert zu werden." Wir sind damit aus dem einfachen Grunde einverstanden, weil wir in dem Tonwerke Melodien vermissen. Anklänge und Anfänge von Melodien bringt freilich der Komponist, aber um sie nach wenigen Takten zu beenden und zu einer andern überzugehen. Und wiederum zu einer andern. Eine solche musikalische Zerrissenheit verwirrt den Hörsinn; sie läßt nichts bleibendes nach, woran sich das Gefühl halten kann, dem Denken ein Ruhepunkt gegeben wird, und aus dem Ueberdachten eine Begeisterung sich entwickeln kann. — So folgern wir, und aus dieser Folgerung hat sich dann auch wohl das angeführte Urtheil gestaltet.

Es bleibt der Kritik jetzt nur noch übrig, das zu prüfen, was ausschließlich dem Auge geboten wird, und hierin hat die Intendanz Großartiges geleistet.

Die Reihenfolge der Dekorations-Erscheinungen eröffnet im ersten Akte eine „Gegend bei Dortrecht." Im Vordergrunde trat ein Theil einer gothischen Burg in die Scene, dessen architektonische Schönheiten gleich auf Quaglio's meisterhafte Hand deuten. Trefflich ist die ebenfalls in den Vordergrund gerückte alte Windmühle gemalt. Aus dem flachgehaltenen landschaftlichen Hintergrund mit seinen charakteristischen Wasserpartieen sehen wir leicht den holländischen Natur-Typus heraus, müssen aber die Färbung des Bodens als eine unrichtige bezeichnen. In ganz Holland dürfte man

diese gelbe Sand-Fläche wohl vergebens suchen, — hier verlangen wir das fette Sumpf-Grün, das selbst seine Frische theilweise nicht im Winter verliert, ein Fehler, dem mit neuer lebhafter Farbengebung leicht abgeholfen werden könnte. — Im zweiten Akt liefert uns Quaglio eine Dorfwirthsstube, in korrekter Zeichnung, täuschender Perspektive und trefflicher Nachbildung der überall, namentlich aus der Decke hervortretenden Holzskulpturen. Ein wahrhaft sauber ausgeführtes Kunstwerk. — Herr Schnitzler ist der Maler der „Winterlandschaft“ des dritten Akts. Ein wahres, naturgetreues Bild. Den Vorgrund bilden die letzten Baumgruppen eines nach dem Zuschauerraum hin gedachten Waldes. Auf den Tannenästen lagert in blühendem Weiß der frischgefallene Schnee. Das Podium bildet die Eisfläche eines von den Anfängen des Waldes begrenzten Sees. Ein düsterer, schwerer Winternebel lastet auf dem offenen Hintergrunde und kaum das scharfbewaffnete Auge erkennt durch die frostige Hülle in weiter Ferne das thurmreiche Münster. — Gegen den Schluß des Akts beginnt Herr Maschinist Schütz seine, schon oft mit Ruhm gekrönte Wirksamkeit, indem er sich (bei unserer Bühne zum erstenmale) der Beleuchtungskasten in den Soffitten bedient und hiedurch wunderbare Lichteffekte hervorbringt. Diese gestalten sich in dieser Scene folgendermaßen. Dem nächtigen Dunkel folgt das erste dämmernde Tagesgrauen; bei dessen Erscheinen schwindet schichtenweise der Nebel und läßt die ferne Stadt immer deutlicher erscheinen. Die Beleuchtung tritt allmälig immer wirksamer bis zu jenem Roth-Gelb hervor, das der Sonne vorauszugehen pflegt. Hinter der Häusermasse blitzt es feurig herauf und als Nonplusultra erscheint endlich das Tagesgestirn — die Sonne — selbst. — Es ist bekannt, mit welchen immensen Kosten die Bühnen in Paris und Berlin das Hydrooxygengas zu diesem großartigsten aller Lichteffekte benutzt haben. Wir haben die Oper auf jenen Theatern nicht gesehen, aber gehört, daß dort durch die Vorrichtungen die runde Abgrenzung des leuchtenden Körpers vermieden seye und mehr ein Strahlenmeer dem geblendeten Auge entgegentreten soll. In München ist dieß nicht der Fall, die Lichtkugel erscheint begrenzter, aber noch immer blendend genug für den sinnreich-einfachen Apparat, der die Beleuchtung nur durch das bei den Bühnen gewöhnliche sogenannte „griechische Feuer“ hervorbringt. Nur bei der dritten Vorstellung wollte die „Aufklärung“ nicht ihre Wirkung thun. — Das nach der Natur gemalte „Aeußere des Rathhauses zu Münster,“ ist wiederum ein Meisterwerk unseres im Architektonischen klassischen Quaglio's. Der stürmischste Beifall bricht aber nach der Verwandlung hervor, wenn sich das „Innere des Doms,“ von einem Seitenschiffe aus, zeigt. Die schräg verlaufende Perspektive verbirgt uns freilich die Pracht des Hochaltars — wodurch Herr Quaglio dankenswerth der von Dichter und Komponisten beabsichtigten Profanation einen Riegel vorgeschoben hat, — aber schon die leere Säulenhalle entzückt das Auge, das, da die gewöhnlichen Soffitten und Koulissen fehlen, den Raum nach oben und nach den Seiten nicht bis zu seiner Begrenzung zu verfolgen vermag. Von wunderbar natürlichen Effekt ist der, durch ein gemaltes Kirchenfenster auf eine dunkelgehaltene Säule des Vorgrundes fallende bunte Lichtreflex. — Der durch diese Hallen wandelnde Krönungszug ist von imposanter Wirkung, theils durch die Personenmassen, sowie durch die Farbenzusammenstellung der prachtvollen Kostüme. Hiebei verdient das Talent des Kostümiers Herrn Fries die ehrendste Anerkennung. Mit dem verständigsten Geschmack ist von ihm alles so sicher entworfen, daß es in der Ausführung die glänzendsten Resultate liefert. Wir haben nur einen Mann gekannt, der in diesem Genre theatralischer Technik mit Herrn Fries rivallisiren konnte, — es war der Graf Brühl, der vor mehr als 20 Jahren dem Hoftheater in Berlin, zur Zeit der höchsten Blüthe desselben, als Intendant vorstand. — Die schwächste Arbeit Quaglio's ist die kellerartige Halle, in welcher der letzte Akt beginnt. Die schönen Proportionen der Zeichnung leiden unter der Farbengebung. Alles ist in diesem Gewölbe, das nur durch ein kleines Fenster sein Licht empfängt, zu hell. Selbst die Schatten kränkeln am Mangel der Dunkelheit. Die Dekoration bietet den Anblick des Unvollendeten, Unfertigen dar. Welch treffliche Lichtwirkung hätte auf einer mehr düstern Fläche des Hintergrundes durch die spätere Erscheinung der Fackel erzielt werden können, wenn das Licht dieser Fackel noch durch eine Beleuchtungshülfe aus der nebenstehenden Couliffe verstärkt worden wäre. — Für diesen Kunstmangel entschädigt uns Herr Quaglio durch die Schlußdekoration: „den Prunksaal.“ In lebhaftester Färbung, in blitzenden Goldverzierungen quillt, in blendender Beleuchtung, uns hier die geschmackvollste Pracht entgegen, — dem Auge noch berauschender sich darstellend durch die Gruppirung des weiblichen Balletpersonals, das die Estrade umringt, auf welcher der „Prophet“ des Untergangs harrt. — Auch hier hat nun Herr Maschinist Schütz wieder sein Talent bewährt, so wie in der Schöpfung der Sonne, hier in der Vernichtung all des Reizenden, das sich dem Auge in frischer Lebenslust darstellt. Der Zusammensturz des Saals, das Wanken und Niederschmettern

der Säulen, die endlich vor uns liegenden Trümmerhaufen, über die hinweg man die brennende Stadt erblickt, ist von kolossaler Wirkung.

Hoffen wir, daß dieser Schluß, dieses rasche „In sich Zerfallen" kein böses Omen für den Komponisten seyn möge.

Der Intendanz aber gebührt nochmals der Dank des Publikums, daß sie auf's Ehrenwertheste die Verpflichtung gelöst hat, die Oper so vorzuführen, wie es auch von dem, der die strengsten Anfoderungen zu machen gewohnt ist, nur mit dem umfassendsten Lobe anerkannt werden muß.

Allerlei.

— Ueber die „Landtags-Wahl-Freuden" in dem tief von der Democratie unterwühlten Großherzogthum Weimar schreibt man folgendes: Nach dem resignirenden Rücktritt mehrerer Landtagsdeputirten, unter denen außer den demokratischen Liebäuglern und Doppelgänglern leider auch ein paar rüstige Vertreter des Rechts zu nennen seyn werden, sind die diesfalsigen Ersatzwahlen in vollem Gange. Unter Andern ist auch ein Dresdener Barrikadenheld, der sich öffentlich damit rühmte, sich pfiffig durchgelogen zu haben, als hoffnungsvoller Candidat aufgetreten, der Sohn und Gehülfe eines Dorfgrobschmiedes. Derselbe Candidat hat bei einem sonst leidlichen Talent und nach Verhältniß guter Schulbildung seinen Lebenszweck verfehlt, und gedenkt wahrscheinlich bei Gelegenheit der Staatshaushaltsregulirung mit Hülfe der annehmlichen Diäten, vornemlich seine eigenen Finanzen auf den Strumpf zu bringen und mit andern wahlverwandten luftigen Geistern in der Residenz auf allgemeine Rechnung ein fideles Leben sich einzurichten. Zur spezielleren Characteristik der weimarschen Wahlfreuden ist zu bemerken, daß gedachtes Subject gerade einen um so wichtigeren Anspruch auf die Würde eines Landstandes zu haben scheint, da er weder Weib noch Kind, noch Eigenthum, noch Wohnung, noch selbstständigen Broderwerb, noch ein Amt oder sonst etwas habend, ein Demokrat nach ächtem Schrot und Korn, außerdem auch noch sogenannter Litterat und nebenbei ein erklärter Gottesläugner und Religionsspötter zu seyn die Ehre hat. Er ist demnach „unabhängig", wie ein Vogel in den blauen Lüften, und zu solchen hat die wühlende Masse gewöhnlich das meiste Vertrauen, da dieselben die etwaigen Fehleinnahmen des Staates von der Civilliste des Landesherrn zu decken, das Uebrige zu verringern versprechen. Für derartige leichte, eigentlich nur nach dem Beutel des Staats lungernden Genies ist ein demokratischer Landtag, für dessen vortheilhafte Verlängerung der parlamentarische Takt stets geschickte Wendungen findet — dank dem freisinnigen Wahlgesetz und der dadurch gestützten Massensouveränität! — „fürwahr eine vortrefflich nährende Suppenanstalt." — Wer wird nach Lesung dieses Briefes wohl läugnen können, daß nicht nur aus Weimar, sondern auch aus andern deutschen Staaten ein solcher geschrieben werden kann?!

Miscellen.

— Ueber Aberglauben klagt Ihr, über erdichtete Wunder. Ist die Religion nicht ganz und durchaus ein Wunder? Kann dieses Urwunder irgend Etwas erzeugen, was ihm nicht gleich wäre? Aber wehe uns, wenn die Wunder erzeugt und erkannt werden aus irgend einem andern Mittelpunkt, als aus dem der Kirche. Da enstehen jene Zauberen jene practischen Phantasten, die mit Recht Abscheu erregen. Ein jedes Wunder, aus einer andern Stätte, als dem Mittelpuncte der lebendigen, fortdauernden Wundererzeugung, ist ein falsches; jedes wahre Wunder, aus irgend einem andern Standpunkt, als aus diesem, betrachtet, erscheint als ein falsches. Entweder das Wunder — d. h. zu jeder Zeit, ja selbst im Heidenthum, die Religion, — war nie, oder es dauert fort; entweder ist es ein Todtes, also Nichtiges, oder es erzeugt fortdauernd Wunder. Sie sind nicht verschwunden, weil bei Vielen, ja den Meisten, der Sinn erlahmt ist, der sie erkennt. So glauben die Kinder, man sehe sie nicht, wenn sie die Augen schließen. Der Wunderglauben zerstört nie die klare, ruhige Uebersicht über das Leben, wenn er auf dem Boden der wahren, lebendigen Erzeugung aller Wunder weilt, wenn er diesen in der Kirche erkennt, der eine eigene, von der sinnlichen Welt abgeschlossene, dennoch in deren Mitte lebendige Welt ist, die geheimnißreiche Stätte der verborgenen, in die Sinnlichkeit verhüllten Vernunft.

Verantwortlicher Redakteur: Dietrich. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

hes Wochenblatt
für
titutionelle Monarchie.
derer Berücksichtigung Bayerns.
r unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und
Vaterland meinen.

8. December 1850.

it regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.
n zu jeder Zeit in der Herrmann'schen Kunsthandlung, Kaufinger-
Jochenblatt abonniren, und werden die rückständigen Nummern, so
dort nachgeliefert.

:ische 1. Infanterie-Regiment „König". *)

r, roth und blau,
er Wehr,
Heeresschaar,
mt ihr her?

m Bayerland,
ließt,
t ein festes Band
schließt.

m Land der Treu'
lichkeit,
et Alt und Neu,
nen Eid.

Zuversicht
voll Muth,
r deuten nicht,
nd thut!

in Rabulist
verdrehn,
is heilig ist,
bst verstehn.

Wir halten treu am Königshaus,
Denn Treu' ist Bayerns Zier,
Und führt er uns zum Kampf hinaus:
Wohlan, so folgen wir.

Wir fragen nicht erst, ob es recht,
Das trag' wer anders aus,
Mit rabulist'schem Wortgefecht
Bleib Jeder uns zu Haus!

Wir sind nicht Söldner von Partei'n,
Wir sind des Königs Heer,
Sein Wappen strahlt im Waffenschein,
Sein Nam' auf unsrer Wehr!

Wo nichts mehr gilt die Obrigkeit,
Da gilt's des Kriegers Pflicht;
Er ist zu ihrem Schutz bereit
Und wankt und strauchelt nicht.

Wir stellen Recht und Ordnung her
Im biedern Hessenland,
Damit kein Feind, kein Frevler mehr
Zerreiße dieses Band.

Drum wer Gesetz und Ordnung kennt
Und liebt sein Vaterland,
Dem reicht des Königs Regiment
Die deutsche Bruderhand!

Gedicht schon in mehreren Blättern veröffentlicht worden ist, so soll es ob seines
darin ausgesprochenen ächt soldatischen Gesinnung auch in unserem Blatte seinen
D. R.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß unsere Schwurgerichte in dem dießseitigen Bayern bis heute noch Jeden freigesprochen haben, der wegen eines Preßvergehens angeklagt worden war. In der Pfalz dagegen wurde der Buchdrucker Kolb wegen Preßvergehen verurtheilt und hat bereits seine Strafe angetreten.

Unwillkürlich muß sich hier die Frage aufdrängen, warum und aus welchen Gründen diese Freisprechungen erfolgt sind, und was die Folgen dieser fortwährenden Freisprechungen nothwendig seyn müssen.

Erstere Frage dürfte sich unschwer beantworten. Die Zusammensetzung der Geschworenen beruht immer auf Zufall und man kann nicht von jedem derselben verlangen, daß er hinreichende Kenntniß von der Tragweite und der Wirkung eines Zeitungsartikels habe, der ihm sogar meistens fremd ist. Der schlichte Landmann weiß sehr gut und genau die Schädlichkeit eines Diebes, Räubers, Mörders rc. zu beurtheilen und wird in solchen Fällen immer, ohne alle Ausnahme sein „Schuldig" über den Angeklagten sprechen, allein von der Schädlichkeit einer schlechten Presse kann derselbe keinen Begriff haben und hat auch keinen. Was hier von dem Landmanne gesagt ist, gilt auch von dem Bürger der unteren und meist auch der mittleren Klassen, während aber bei letzteren noch eine falsche „Liberalitätssucht", die Besorgniß für „illiberal" zu erscheinen, hinzukommt, um so einen kleinen Zeitungsartikel als ganz unschuldig zu finden. Wird ja doch mit keinem anderen Worte heutzutage mehr Unfug getrieben, als mit dem Worte „liberal!"

Unter diesem Worte begreift man heutzutage Alles, was der Partei des Umsturzes frommt; es ist eigens dazu erfunden, um den nichts ahnenden, allem Umsturz abholden Bürger und Landmann blindlings, gleichwie an einem Schnürchen nach sich zu ziehen, ohne daß er es merke. Und wahrlich! es gelingt den Herren Volksverführern trefflich!

Jeder wird heutzutage als „illiberal" verschrieen und verhöhnt, dem noch etwas in der Welt heilig ist, der noch Achtung vor Gesetz, Obrigkeit, Religion, Priestern und allen geordneten Zuständen hat.

Dagegen ist Jeder „liberal", der sich gegen alles auflehnt, was durch Gesetz, Obrigkeit und Religion geboten wird, der alles bespöttelt und bekrittelt, was Achtung und Ehrfurcht verdient, der mit einem Worte — sich in stete Opposition gegen Recht und Pflicht setzt.

Dieser „Liberalismus" ist es, der unmerklich, aber desto sicherer unsere Zustände zerfrißt und endlich zum Stürzen bringen muß, und sonst wollen ja unsere Demokraten nichts weiter.

Dieser falsche „Liberalismus" ist es, der, einem falschen Ehrgefühle entsprungen, zu den Freisprechungen der zügellosen Winkelschreiber den Hauptgrund gibt.

Allein auch die Menschenfurcht ist es, welche die meisten Geschworenen bestimmen dürfte, ein „Nichtschuldig" auszusprechen; wir stehen nicht an, dieß hier offen zu erklären; man muß den Schäden der Zeit herzhaft zu Leibe gehen, wenn man sie gründlich heilen will. Wir wissen sehr gut, daß seit dem Bestehen unserer Schwurgerichte es in Preßprozessen an Einschüchterungen und Drohungen gegen einzelne Geschworene nicht gefehlt hat.

Um so auffallender muß es dagegen seyn, daß in unserem Nachbarlande Württemberg, welches als so gründlich demokratisirt und demoralisirt gewöhnlich dargestellt wird, die Geschworenen durchgängig in Beurtheilung von politischen und Preßprozessen eine Unabhängigkeit und Festigkeit gezeigt haben, welche wahrhaft überraschend, aber auch zugleich höchst ehrenvoll für das württembergische Volk ist. Die württembergischen Geschworenen haben auch nicht Einen in politischen oder Preßsachen Angeklagten freigesprochen, der auch nur im mindesten Grade Schuld trug.

Die Parallele zwischen den württembergischen und bayerischen Geschworenen stellt sich in dieser Beziehung nicht zu Gunsten der Letzteren.

Was die Folgen dieses Systems betrifft, so ist die erste und nachtheiligste diese, daß die Achtung des Publikums vor dem Geschworenengerichte nothwendig sinken muß! Wenn Beleidigung der Krone, Verhöhnung und Verlästerung der Religion, Herabsetzung alles dessen, was ehrwürdig und heilig ist, frei und straflos ausgeht, und obendrein durch den Wahrspruch der Geschworenen gleichsam als zu Recht bestehend besiegelt wird, dann muß in den Augen des Volkes — nicht des Demokratenhaufens — nothwendig

ein Institut in der Achtung sinken, das der hereinbrechenden Zügellosigkeit keinen Damm zu setzen wagt!

Eine weitere Folge ist die, daß den Gegnern des Schwurgerichtes eine furchtbare Waffe in die Hand gegeben wird, um mit Thatsachen die, sagen wir es offen, Schädlichkeit dieses Institutes in politischen und preßpolizeilichen Fällen nachzuweisen.

Kein Staat, heiße er Monarchie oder Republik, kann mit einer zügellosen Presse bestehen. Die Anarchie allein, die so heiß und unablässig angestrebte Anarchie kann aus ihr Nutzen ziehen.

Wollt Ihr die Anarchie?

Wenn Ihr sie nicht wollt, dann müßt Ihr derselben aber auch die Adern unterbinden!

Und die Hauptader ist die zügellose Presse, deren Auswüchse und Angriffe auf die bestehende Ordnung die Hauptursache und Hauptquelle der Revolution sind.

Ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder verüben ihr Verbrechen gegen den Einzelnen. Die zügellose Presse aber verübt ihr Verbrechen an Allen. Jeder Einzelne ist durch sie gleichmäßig bedroht, und glaube Keiner, daß so ein „Zeitungsartikelchen", welches „den Herren die Meinung sagt", weniger strafbar sey, als ein Raub- oder Mordversuch!

Die Einsicht möchte zu spät kommen, und dann ist es aber auch zu spät!

Italien.

In Italien ist die Nation in dem größten Theile des Landes gewissermaßen entzweigebrochen. Das Land ist in viele kleinere Landgüter getheilt, die Bebauer sind aber nicht Eigenthümer, sondern Zeit-, in der Regel Jahrespächter, und wenn sich hie und da durch gute Persönlichkeiten ein Verhältniß langen Zusammenbleibens von Pachter und Gut bildet, so ist das Zufall. Der Grundzug ist, daß der Landmann darauf gefaßt ist, in kürzesten Fristen die Stelle zu wechseln. Auch sind die Pachtverhältnisse so, daß sich eine Art Vermögen in der Regel entfernt nicht gewinnen läßt, sondern das Jahr das Jahr verzehrt und der Bauer mit seiner Arbeit sein Leben gewinnt. Von höheren nationalen Interessen wird ein solcher Mann wenig berührt; er seufzt nach Ruhe und Frieden und besserem Pacht, und gehört eigentlich nicht zur Nation, weil sein Interesse nicht über seine nächsten Anliegen hinausreicht. Die Eigenthümer sind theils der alte Adel, dem Massen dieser kleinen Landgüter gehören, zwischen denen er hie und da seine Schlösser und Gärten hat. Oft, wo er diese in der Noth der Zeit oder aus irgend einer ihm convenirenden Ursache aufgegeben, sind sie herrlich aussehende Gasthöfe mit ziemlich öden Gemächern geworden. Ein anderer noch größerer Theil fast dieser Güter gehört den reichen Bürgern der zahlreichen Städte. Diese sind in der Regel die schlimmeren Herren, denn sie behandeln das ganze Verhältniß als Kapitalzinsgewinnung, und da sie sich an Wuchergeschäfte mit ihrem Gelde in der Form von Wechseln, deren Betrag zur Verfallzeit zugleich die fälligen Zinsen angibt, gewöhnt haben, also an die höchste Benutzung ihres Geldes, hat in ihnen eine ganz egoistische, abstrakt-juristische Lebensansicht gemeiniglich die Oberhand gewonnen. Wirklich nationale Triebe sind fast nur bei dem Adel zu finden; wäre nicht die Eitelkeit der Gelehrten, der Steuerhaß der Wucherer und die leichte Erregbarkeit der zahlreichen bodenlosen Massen in den Städten, oder wo sonst bodenlose Arbeiter ihr Brod finden — Italien wäre das unrevolutionärste Land in Europa. So aber, da das ganze Volk eine leichte, nervenfeine Gefühlserregbarkeit besitzt, eines großen Pathos fähig ist, wenn es in rechter Weise in dasselbe gebracht wird, wirken die genannten Elemente eines reichen, vergangenheitstrunkenen Adels, eines den Staat wegen Steuern und Gaben hassenden Bürgerstandes und eines bodenlosen Arbeiter- und Landvolkes so zusammen, daß plötzliche entsetzliche Katastrophen nirgends leichter sind als in Italien.

Die Kirche mildert durch ihr Daseyn die Wirkung dieser bösen Elemente wenig. Wo die Religion am meisten Einfluß hat, bei dem Landvolk, füllt das Leben den Raum, den die Gebote der Religion lassen, mit träumerischem Gefühlsmaterial aus; besonders im obern Italien ist das der Fall: die poetischsten, also herzlichsten und tiefsten Bezüge gehen dann auf Marien- und Heiligen-Cultus. Eine Goldglanzwolke der Phantasie umwebt das Ganze. Die wucherischen Seelen fassen ihre Beziehungen zur Kirche ganz abstrakt — diese verbietet den Wucher — aber den treiben sie ja nicht, da sie den Zins nicht in der Form von

Zins einziehen, sondern in der Form eines Wechsels, der auf eine höhere Summe lautet, als sie wirklich dargeliehen haben. In ähnlicher Weise formell kommen sie um alle praktischen Folgen herum, oder wo das nicht geht, lassen sie sich absolviren gegen Uebernahme formeller Bußen. Es ist der harte Sinn des alten römischen Rechts, der sich hier in ein Lebensregime, was man Religion nennt, umgesetzt hat. Tiefer die Sache der Kirche Christi auffassende Naturen sind unter Adel und Bürgerstand selten; — wo man sie findet, gibt man ihnen den Namen Jansenisten, wenn ihre Auffassung mehr die Gefühlsseite, die Namen Jesuiten, wenn ihre Auffassung mehr die politische Seite hervorkehrt. Beide Namen haben im Volksbewußtseyn etwa den Werth, den bei uns der Name Mucker, Frömmler hat. Weit verbreitet ist unter den wohlhabenderen Theilen der Nation der Voltairianismus in mehr oder minder offener Weise, und wo sich etwa tiefere Triebe regen, nehmen sie die Richtung naturalisirender Philosophie, die uns Deutschen zuweilen höchst lächerlich vorkommt, da sie in ihren ärmlichen Ergebnissen an die alten jonischen Natur-Philosophen erinnert und etwa aus einem giro eterno, „aus einem ewigen Wechsel" ꝛc., das Räthsel des Lebens erläutert. Daß sich einzelne hochbegabte Geister auf dem Niveau der geistigen Entwickelung der Welt zu behaupten suchen und wirklich behaupten, ist für die Zustände im Ganzen bedeutungslos. Wichtiger aber ist, daß die schöne Anlage zu wahrer Humanität, welche die ganze italienische Nation ziert (wer möchte ihr diese auf einzelne Aeußerungen pöbelhafter Massen oder leidenschaftlichster Aufregung hin absprechen! und selbst der Pöbel hat dort mehr Scheu vor brutaler Gewalt als bei uns) — wichtiger also ist, daß jene schöne Anlage in vom Weltgedränge unberührter gebliebenen Gegenden, in kleineren Orten, in Gebirgslandschaften, auch sonst in einzelnen Familien naive, idyllische, wahrhaft fromme und menschliche Gesinnungsweisen noch möglich macht. Aber im Allgemeinen kann man es doch aussprechen, Staat und Kirche sind in Italien ohne Achtung, der Klerus sogar, wo es seyn kann, verhöhnt. Da die Vorstellung, die neuere Bildung untergrabe die Religion, die herrschende war und ist, hat eine harte Censur alle Lehranstalten bedrückt, und während diese Censur das Hineintröpfeln und unterhäutige Sichverbreiten gewisser Ergebnisse, und gerade recht giftiger Ergebnisse dieser Bildung nicht zu hindern vermocht hat, hat sie doch alle Verarbeitung und Verdauung dieser Ergebnisse gehindert, durch welche sie wieder unschädlicher gemacht werden würden. — Gerade das Verbot hat die Sehnsucht gemehrt und hat dort noch Ansichten bei übrigens gescheidten Leuten Respekt erhalten, mit denen sich bei uns nur aufgeklärte Handwerksburschen ohne Erröthen zu zeigen wagen. Die Opposition gegen Religion und Kirche erscheint in Italien noch als ritterlicher Heroismus, während die besseren Klassen bei uns diese Art Heroismus als eine abgetragene Mütze den pöbelhaften Naturen überlassen; sich aber auch Niemand sicherer bei uns, wer es auch sonst seyn möge, als Pöbelmensch charakterisirt, als wenn er eine solche Mütze aufzusetzen sich nicht schämt. Mit einem Worte, der Staat gilt dem Volke in Italien im Ganzen noch als eine große Volksschaafschur, die Kirche vielfach als eine feine Anstalt für priesterlichen Egoismus. Stünde die Sache aber blos so, so würde sie sich bald zurecht arbeiten — nun liegen aber jene oben bezeichneten naiven, schönen Elemente dazwischen, auf welche der reine Inhalt des Evangeliums, ohne alles Organ vermittelnden Verständnisses, wie derselbe etwa in England besorgten Uebersetzungen und protestantischen Ausführungen geboten wird, den tiefsten Eindruck machen muß — und diese Elemente strecken durch Personen, die, zwischen ihnen in ihrem Sinne erwachsen, nun mitten in die Verkehrsmittelpunkte geworfen sind, ihre Wirkung nach diesen aus. — Da fehlt es nicht, daß herrliche Herzen, bethört durch das eigene reine Verlangen, bei weiteren Gährungen auch dem Pöbelhaften werden Bahn machen helfen; daß solche Erscheinungen Lichtschimmer auch auf die unsinnigsten Partien der religiösen und kirchlichen Bewegungen, die wir in Italien über lang oder kurz kommen sehen, werfen und sie leider in den Augen Tausender ebenso rechtfertigen werden, wie in den Augen derselben das kirchenfeindliche Vorgehen der sardinischen Regierung bereits gerechtfertigt erscheint.

Dies Eine wollten wir besonders hervorheben, daß die weiteren Regungen des revolutionären Stoffes in Italien hauptsächlich einen kirchlichen Charakter tragen werden; das Intermezzo des Jahres 1848 ist von bornirten Protestanten in England, wie von pantheistischen Mazzinianern ꝛc. nur zu gut benutzt — Schriften in Menge sind in das Volk geworfen und Ventura'sche Predigten und Siccardi'sche Gesetze haben, wenn auch von ganz verschiedenen Standpunkten ausgegangen, nur zu gut gezündet. — Das Kirchengebäude hat in Italien

ht zu seinem Gebote, um es zu schützen, wie die morschen,
ke wohnenden sittlichen Gedanken getragenen kleineren italieni-
rische Schutzmacht an Oesterreich haben. Da ist es ein Glück,
nördlichen Europa endlich zu einem Stadium gelangt ist, der
zismus. Die katholische Kirche in Deutschland, Frankreich,
nd gewissenhafte geistige Waffen — die alte Feindschaft ist im
er Stützpunkt der katholischen Kirche in Zukunft längere Zeit
m dreizehnten Jahrhundert war, als halb Italien theils offen
igte, theils dieser als Ghibellinismus Vorschub leistete, als
irchen, Schulen und Logen oder Geheimlogen einer Sekte, die
ezeichnete, eröffnet waren — und sey es politisch-kirchlicher
eberzeugung, Pius IX. beginnt, nachdem seine philantropisch-
elohnt worden sind und belohnt werden mußten, den Nagel
die Stärke der Kirche da zu suchen, wo sie ist.
man in Italien Katastrophen durchaus nicht, selbst wenn man,
sichern Frieden hat, Sardinien etwas maßregelt. Das Gift
ert Jahren zu tief in den Körper gedrungen, als daß ohne
n eine wahre Heilung denkbar wäre. Gesetzt, es gelänge
ich vor der Hand in einer gewissen Dauer zu erzwingen — so
eine unbezahlbar gewachsene Schuld und weit vernichtendere
wei Mittel, die in ihrer Zusammenwirkung Italien von seiner
gedeihlicher Entwicklung zuführen könnten: nämlich wenn es
hen Bauernstand der Hauptmasse nach in einen Stand kleiner
was schon der eigentliche Kerngedanke der Gracchischen Bestre-
, wenn man Italiens Schulen durch wohlgesinnte, wissen-
französische Katholiken im Geiste neu gebähren könnte. Das
iger beschaffbar als das erste, denn ein solcher Ueberfluß, an
hen, ist auch in Deutschland und Frankreich nicht an guten
Dienste thun sollten, diese Missionäre, müßten sie außer guten
und feine Menschen seyn, um durch ihre Persönlichkeit die
können. Also — Revolution als Rest der Rechnung.

---

e Glossen und Papierschnitzel.

I.

rt sagt: Es gibt keine ärgere Taubheit, als wenn Einer
sourd que celui qui ne veut pas entendre). Wenn wir
iß auf der ewigen ruhen; der Mensch ist nur in so ferne
und er im Rechte ist; so gibt es Leute, die sich stellen, als
ie finden das vag, dunkel, räthselhaft. Was ist die ewige
Wahrheit? was ist Recht?
rheit, was die ewige Ordnung ist, können wir euch, wenn
us lesen wollt und in eurem Gewissen nicht lesen könnt,

wollen wir uns nicht verdrießen lassen, hier noch einmal
t, als die Richtschnur unseres Lebens, ist nichts
ensbedingungen selbst, sowohl des Einzelnen,
, der dem Menschen das Leben gegeben, ist daher auch die
die sich daran knüpfen.
theils physische, theils geistige; — die erste von allen aber
en Kräfte, die Gesellschaft; denn ohne diese käme ja
geschweige denn zu einem menschlichen Daseyn. „Dem
r allein sey.“ (Gen. 2, 18.)
otius, der Schöpfer des modernen Naturrechts (I. B et
societatis custodia, humano intellectui conveniens. als

die Wahrung einer der menschlichen Vernunft entsprechenden geselligen Gemeinschaft definirt, und als Recht bezeichnet, was der gesellschaftlichen Vereinigung zusagt, als Unrecht, was ihr entgegen ist.

Die Bedingungen der menschlichen Gesellschaft hängen aber demnach von der Beschaffenheit der geistigen und körperlichen Kräfte der Menschen ab, die in der Gesellschaft zusammenleben und wirken sollen. Daher löst sich die Gesellschaft auf, oder wird unbehaglich, drückend für die Mitglieder und unruhig, wenn diese Bedingungen in ihr nicht erkannt oder nicht beachtet werden. Da nun aber der Zustand der Kräfte etwas rein Thatsächliches ist, so kommt es hier vor Allem auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit an, und je weiter sich eine Gesellschaft in ihren Einrichtungen von der Wahrheit und der Wirklichkeit entfernt, desto mehr entfernt sie sich auch vom Rechte und eilet ihrer Auflösung entgegen.

Das Recht ist also der Inbegriff der wahren, sowohl geistigen als physischen Bedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, wie sie von Gott gegeben sind, und nach dieser Wahrheit strebt jede Gesellschaft unwiderstehlich hin.

II.

Mit den Konstitutionen oder geschriebenen Verfassungen unserer Zeit hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit den Glaubenssymbolen und Bekenntnißschriften der Protestanten: sie ändern nichts an der Natur der Dinge. Die Wahrheit bleibt Wahrheit, ob sie der Mensch erkenne oder nicht. Alle Versicherungen und Betheuerungen daher, etwas für wahr zu halten, was nicht wahr ist, oder etwas nicht gelten zu lassen, was ist, helfen ganz und gar nichts. Die Wahrheit macht sich doch immer wieder geltend und läßt dem Menschen keine Ruhe: er muß sich entweder ihr ergeben, oder in immer grimmigerem Kampfe mit ihr sich hoffnungslos ewig zerarbeiten. Insoferne sie einen Halt- und Ruhepunkt bezeichneten auf der Bahn des Irrthums, waren die symbolischen Bücher oder Bekenntnißschriften der Protestanten von nicht zu bestreitendem Werthe; in so ferne sie aber als die Grenze betrachtet wurden und werden, über welche man nicht mehr zurückgehen dürfe zur Wahrheit und nicht mehr weiter in der Wahrheit, waren und sind sie verderblich.

III.

Es gibt keinen Grund menschlicher Verpflichtung außer die Wahrheit. Wenn Einer den Ursprung des Staates auf den Gesellschaftsvertrag zurückführen zu müssen glaubt, so soll er uns doch auch sagen, woher denn der Mensch diesen Vertrag zu halten verbunden ist? Folgt die Pflicht dazu etwa daraus, daß er überhaupt nur auf dem Boden der Wahrheit, d. h. in der Wahrheit und kraft der Wahrheit bestehen kann, so fragen wir: Wozu erst noch der Vertrag?

IV.

Ist etwa der Absolutismus der Normalzustand, die Autokratie der Schwerpunkt, nach welchem heut zu Tage die Gesellschaft vermöge ihres Strebens, sich mit der Wahrheit in Einklang zu setzen, hinneigt? — Noch nicht! Aber wenn es mit der revolutionären Aufwühlung und moralischen Verschlechterung der Massen so fortgeht, so kann es bald dahin kommen. Wenn in den Massen keine Vernunft mehr ist, dann ist der der Vernunft entsprechende gesellschaftliche Zustand der der Gewaltherrschaft.

V.

Wovon hängt die Haltbarkeit einer Konstitution ab? — Nicht bloß vom guten oder bösen Willen der Menschen; sondern vor Allem davon, daß sie auf Wahrheit gegründet sey und der Wahrheit ihr Recht, d. h. die gebührende Anerkennung angedeihen lasse. Sie muß also 1) der menschlichen Natur überhaupt, 2) dem wirklich bestehenden Verhältnisse der geistigen und physischen Kräfte im Lande, für das sie gegeben ist, entsprechen. In ersterer Beziehung ist das freiwillige Zusammenwirken, die freie Verständigung zwischen Regierenden und Regierten bezüglich Alles dessen, was über das zum Bestande der Gesellschaft unmittelbar Nothwendige hinausgeht, also, um die Sprache unserer Zeit zu reden, das Prinzip der parlamentarischen Regierung, eben so der Natur angemessen, als die Anwendung dieses Prinzips auf das Nothwendigste und Unerläßliche, wodurch dieses von der Willkür und den

Stimmungen des Augenblicks abhängig gemacht wird, derselben unangemessen und also verderblich ist. In der andern Beziehung muß nicht nur allen in der Gesellschaft vorhandenen guten Kräften der entsprechende Spielraum zur Wirksamkeit und Fortentwicklung gewährt, sondern es muß auch den an sich überwiegenden und zum Uebergreifen geneigten ein Damm, den an sich schwächeren und bloßgestellten eine Schutzwehr, den an sich schlechten und zerstörenden aber eine kräftige und entschiedene Gegenwirkung bereitet seyn. Wo und wie diese Dämme, Schutzwehren und Gegenwirkungen anzubringen sind, das hängt von den thatsächlichen Verhältnissen und Zuständen der einzelnen Länder und Völker ab. Wie das, was der Konstitution des Phlegmatikers aufhilft, die des Sanguinikers zu Grunde richtet und das, was dem Jünglinge ein Bedürfniß, dem Greise eine Last und ein Verderben ist; so auch im politischen Leben der Völker, je nach ihrer natürlichen Anlage und der Stufe ihrer Entwicklung. Verkehrt ist daher die nachahmungssüchtige Uebertragung der politischen Einrichtungen eines Landes auf ein anderes, und der Gedanke, verschiedene Völker, von ungleicher Anlage und Entwicklung den gleichen Gang gehen zu machen, kann höchstens von einer despotischen Regierung gefaßt nnd mit den Mitteln des Despotismus durchgeführt werden, niemals kann er die Aufgabe einer sogenannten konstitutionellen Regierung bilden.

(Schluß folgt.)

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Papa Reinhart, der als Abgeordneter in der zweiten bayerischen Kammer sitzt, ist laut Schwurgerichtsverhandlungsreferat der N. Würzb. Ztg. bereits wegen Amtsehrenbeleidigung mit einem Jahr geschärften Gefängnisses, sodann wegen entfernten Versuches zur Bestechung eines Staatsdieners, wegen falscher Denunziation einer Unterschlagung, wegen injuriöser Ausstreuungen bestraft worden, verlor einen Injurienprozeß gegen den Staatsrath von Mann in allen drei Instanzen, erhielt endlich von der Kammer der Abgeordneten erst heuer wegen seines Auftretens gegen den Landrichter Welsch einen Verweis — gewiß Auszeichnungen, deren sich kein anderes Mitglied der zweiten Kammer rühmen kann!!

Papa Reinhart ist von den Geschworenen in allen Punkten seiner Anklage freigesprochen worden. Man versichert, daß die Herren Geschworenen Abends mit ihm fröhlich gekneipt und ihm Glück gewünscht haben zu seiner Freisprechung, wie die Geschworenen in Augsburg im Heinkelmann'schen Prozesse bereits mit rühmlichem Beispiele hierin vorangegangen.

In der ersten Aufwallung seiner Freude über seine Freisprechung hat Hr. Reinhart sich sogleich zwei neue Tabakspfeifen gekauft.

In Neustadt, der Heimat des Hrn. Reinhart, arbeitet man bereits an einer Triumphpforte für Hrn. Reinhart, an welcher in Brillantfeuer sämmtliche Fälle, wegen welcher Herr Reinhart schon verurtheilt worden, obenan aber der Kammerbeschluß bezüglich des Hrn. Reinhart ertheilten Verweises prangen soll.

Man versichert uns aus sehr guter Quelle, Hr. Reinhart habe die Absicht, sich einen neuen Verweis von der Kammer ertheilen zu lassen. Hr. v. Lerchenfeld will dann aber abermals auf geheime Sitzung antragen.

Wegen der fortwährenden Konfiskation des „Gradaus“ will Hr. Reinhart nun die „Volksbötin“ zu seinem Organe erwählen und soll deshalb bereits in Unterhandlungen mit Hrn. Schleich stehen, welch Letzterer sich aber alle Persönlichkeiten verbeten haben soll, da er sich allein die persönlichen Anfälle vorbehalten will.

Einstweilen hat Hr. Reinhart Hrn. Schleich seine alte historische Tabakspfeife zum Geschenk gemacht, um Letzteren weicher zu stimmen.

Von Seiten der hiesigen Frauenvereine geht man damit um, dem Hrn. Schleich einige prachtvoll gestickte Nastücher überreichen zu lassen, um demselben wirksam unter die Arme zu greifen.

Ein herrlich damaszirtes Rasirmesser, welches die münchner Messerschmiedzunft Hrn. Schleich zu überreichen gesonnen war, hat derselbe mit dem Bemerken abgelehnt, daß es damit bei ihm vor der Hand noch lange sein Bewenden haben dürfte.

image
not
available

᠎es Wochenblatt

für

utionelle Monarchie.

er Berücksichtigung Bayerns.

ıſre Landsleute, die es treu mit Gott, König und
Vaterland meinen.

15. December 1850.

ıelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr.
r es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

ısch leben, bay'risch sterben.*)

er Zeiten,
ɔricht,
ı leiten:

ɔrt

erben!"

Von der Erde flieht der Glaube,
Und die Tugend wird zum Spott;
Doch aus unsern Herzen raube
Keine Macht den alten Gott!
Gott mit uns — so hier als dort!
Und so sey erfüllt das Wort:
„Alter Sitte treue Erben,
Bay'risch leben, bay'risch sterben!"

hren,
g,
ahren,
nag;

rt:

rben!"

Frühlingsgleich ist anzuschauen
In dem Friedensschmuck das Land;
Aber auf den Frieden bauen
Mit dem Schwert wir in der Hand;
Friede ist ein sich'rer Port,
Doch im Kampfe gilt das Wort:
„Alter Sitte treue Erben,
Bay'risch leben, bay'risch sterben!"

Söhnen
hein,
l tönen,
yn,
fort
t:

ben!"

Trommeln wirbeln, Büchsen knattern,
Und des Führers Ruf erschallt;
Blau und weiß die Fähnlein flattern,
Dicht vom Pulverdampf umwallt;
Durch die Reihen brauset fort
Uns'rer Krieger Losungswort:
„Alter Sitte treue Erben,
Bay'risch leben, bay'risch sterben!"

Für den König hingegeben
d der Heimat theures Gut,
s der Wunde strömt das Leben,
eßt der Tapfern Heldenblut;
ch sie rufen: Kämpfet fort!
ıken mit dem letzten Wort:
lter Sitte treue Erben,
y'risch leben, bay'risch sterben!"

rchischen Vereine für Freiheit und Gesetzmäßigkeit in München, verfaßt

Politische Seifenblasen.

Man hört so oft in unserer Zeit: Friedrich II. würde anders dazwischen gefahren seyn! — oder: Ein Napoleon fehlt uns, um Charakter in die Zeit zu bringen! — Wer so redet, weiß in der That von der Zeit nichts. Wohl bildeten die europäischen Verhältnisse auch schon vor Friedrich II. eine innig verschlungene Kette — aber wie haben erst die schlesischen Kriege und der siebenjährige diese Kette enger gezogen! und nun gar die Revolutionskriege und Napoleon! Gerade weil Friedrich II. und Napoleon da waren, ist es unmöglich, daß gegenwärtig ein Friedrich II. oder ein Napoleon helfen, irgend etwas ausrichten könnten, wenn sie es nicht bedeutend anders angriffen, als sie es zu ihrer Zeit angegriffen haben — wenn sie nicht mit ganz anderen Gnaden, Gaben und Kräften ausgestattet wären, als welche ihnen damals wirklich zu Theil geworden. Das bezieht sich aber nicht blos auf die äußere Politik, in welcher die Sache so steht, daß auch Anhalt-Dessau und Sachsen-Meiningen nicht scheel angesehen werden dürfen, nicht einmal zu ihrem Besten scheel angesehen werden dürfen, ohne daß sich alle Großmächte um die Sache kümmern; wo also Jeder in Alles redet; sondern fast mehr noch gilt das Gleiche in Beziehung auf die innere Politik. Wie einfach waren noch die Finanz-Aufgaben Friedrichs und Napoleons! — Wie einfach war fast alles Andere! — Sie hatten Handel und Wandel zu schaffen, während jetzt jede Regierung einen Eiertanz wie eine Art Jongleur aufzuführen hat, um nur den vorhandenen, zum Theil künstlich provocirten Handel und Wandel nicht zu verderben. — Handel und Wandel sind den regierenden Mächten schier über den Kopf gewachsen, und diese letzteren haben nicht einmal genug an diesen natürlichen Schwierigkeiten ihrer Lage, sondern verbinden sich noch dicht mit allerhand Theorien die Augen. Friedrich hatte noch seine Noth, das öffentliche Interesse auf hundert Seiten im Leben erst geltend zu machen; jetzt gibt es keinen Theil des Lebens, der nicht in den Staat herein seine Spitze verlegt hätte. Der Staat ist der Sammelpunkt aller Interessen, folglich und der Natur der Sache nach auch der Richtepunkt für alle Klagen und Unzufriedenheiten geworden. Wer sonst über ehrbaren Rath oder über Schulmeister klagte, ist jetzt unzufrieden mit dem Staate, denn man weiß oder nimmt an, daß in Staatssäure zuletzt alle widerstehenden Punkte auf der Lebensbahn zu lösen sind und gelöst werden müssen.

Fassen wir das Ergebniß dieser Betrachtung zusammen, so ist es dieß, daß ein einzelner Mensch, und sey er auch der begabteste Fürst, nicht mehr in der Weise eines Friedrich II. das ganze Staatsleben umspannen und leiten kann wegen der inneren und äußeren Schwierigkeiten, die die Sache hat. Aber auch in Napoleons Weise dominirend, anstoßend, treibend, zwingend würde Jemand nicht blos wie Napoleon in sein sicheres, sondern jetzt auch in sein alsbaldiges Verderben rennen. Napoleon hat etwa 14 Jahre gebraucht, bis er zu Ende kam — finge er heute in dieser Weise an, so wäre er in 14 Monaten zu Ende. Zwischen den Staatsverhältnissen nach innen und außen, wie sie früher waren und wie sie jetzt sind, ist ein Unterschied ungefähr wie zwischen jenen alten Orgeln, die immer nur einen Ton gaben und mit der Faust geschlagen wurden, und den jetzigen, zu denen man nicht blos alle zehn Finger, sondern auch die beiden Beine braucht. Ein einzelner Mann kann unser Staatsleben nicht mehr umspannen, und wenn im vorigen Jahrhundert Ministerien noch von einzelnen Commis unter dem Titel Minister verwaltet und von dem Fürsten selbst geleitet werden konnten, so ist das jetzt unmöglich; jedes Ministerium fordert einen ganzen Mann. Das glücklichste Verhältniß also, was in unserer Zeit ein Staat finden könnte, wäre, daß Fürst und Ministerium und in letzterem wieder alle Glieder in allen wesentlichen Dingen durchaus einig und in gleichem Sinne vorgingen. Nun sind aber Menschen keine Maschinenstücke, die gleichmäßig, bis sie abgenutzt sind, ihre Dienste thun, sondern sie sind lebendige Wesen, freie Seelen, die ein Jeder in sich ihre eigene Entwickelung, ihre eigenen Neigungen und so auch ihre eigenen Bezüge zur umgebenden Welt haben — und das ist nicht blos bei den Ministern, sondern auch bei dem Fürsten der Fall. Wenn es nun schon ein größeres Wunder, als die Speisung der Fünftausend und als alle Heilungen von Blinden, Lahmen und Gichtbrüchigen ist, daß der Herr zwölf Menschen gefunden, die seinen Geist aufgenommen und weiter getragen und bewahrt, in Einigkeit unter sich trotz aller persönlichen Verschiedenheit bewahrt haben, ein Wunder, was nur durch die göttliche Ausgießung des heiligen Geistes erklärt werden kann, so wäre ein solches Verhältniß von Fürst und

Ministerium, wie wir es als das beste postulirten, sicher auch nur durch die Ausgießung eines besonderen göttlichen Geistes möglich — und sowie einmal menschliche Dinge laufen, muß sogar der Fürst das Seinige thun, daß dieß Verhältniß, so lange jene Ausgießung eines göttlichen Geistes mangelt, nicht einmal in zu großer Annäherung erreicht werde; denn setzen wir den Fall, das Ministerium wäre in seinen Gliedern vollkommen einig, so wäre das Ministerium Kutscher und Pferde zugleich, und der Fürst, in den Staatswagen eingepackt und wohl verschlossen, würde von ihm hingefahren, wohin es ihn fahren wollte. Irgend eine Art der Bremsung muß also am Staatswagen angebracht seyn, eine Bremsung, die der Fürst in seiner Hand behält, um, wenn das Ministerium mit ihm durchgehen will, den Wagen, trotz aller Anstrengung zur Weiterbewegung, beliebig zur langsameren Fahrt oder zum Stillstande bringen zu können. Diese hemmende Kraft kann nur in den persönlichen Nüancen der Vorstände der verschiedenen Ministerien liegen, und der Instinkt der Fürsten würde dafür sorgen müssen, wenn die Natur der Sache nicht ohnehin dafür sorgte, daß unter den Gliedern des Staatsministerii Verschiedenheiten, leisere, aber poussirbare Verschiedenheiten wären — und damit diese zu gehöriger Zeit wirksam werden können, ohne daß überall der Fürst mit seiner Person einzutreten und zu bezahlen braucht, muß dafür gesorgt seyn, daß die Verschiedenheiten, die im Innern des Staatsministerii sind, in den Umgebungen des Fürsten ein lauteres Echo finden, um sie nach Bedürfniß animiren, nöthigenfalls bis zu Sprengung des Ministerii steigern zu können, ohne daß der einfache Willensentschluß des Fürsten zu sehr als causa movens hervortritt. — Das ist der von der Natur der Sache geforderte, aber auch bald mehr bald weniger geschickt geleistete und gewährte Stand unserer Politik; man wird ihn überall finden, ob man die Verhältnisse von Anhalt-Dessau und Köthen oder ob man die des brittischen Reiches betrachtet. Der Fall, daß Fürst und Ministerium nicht blos für einen einzelnen Fall und für kurze Zeit, sondern für länger dauernde Perioden ein Herz und eine Seele seyen, wie das gemeine Leben sagt, ist undenkbar; folglich darf auch das Ministerium für sich dem Fürsten gegenüber nicht ganz ein Herz und eine Seele seyn — oder mit andern Worten, es müssen überall so ziemlich eben so viel Pferde hinter als vor dem Wagen seyn, und nur für einzelne Fälle kann es einmal auf kurze Zeit anders seyn.

Viele werden gegen eine solche Ansicht der Dinge als gegen eine heillose schreien. Es hilft aber nichts. Als das Pulver erfunden worden war und die Handbüchsen im Kriege aufkamen, schrieen auch eine Menge Menschen: was aus Ritterlichkeit und Tapferkeit in der Welt werden solle, wenn solche Sitten aufkämen. Inzwischen sind sie aufgekommen, vollständig aufgekommen, und es gibt, wie Niemand leugnen wird, noch eben so viel Ritterlichkeit und Tapferkeit in der Welt, wie vor dem Gebrauche der Handrohre. So werden auch eine Menge Leute schreien, der politische Zustand, wie wir ihn oben als den jetzigen beschrieben haben, sei der ächte marasmus senilis in der Politik, aller Energie des Staatslebens, allem freien Entschluß, dem, was man zeither „Thaten“ genannt habe, sey mit solcher Politik das Todesurtheil gesprochen. Aber erstens hilft solch Schreien und Deklamiren und sogar das Handeln im Sinne dieses Geschreies zu gar nichts; und zweitens wird es nach wie vor Staatshandlungen und Thaten noch genug geben.

Daß das Schreien und Deklamiren und sogar das Handeln im Sinne dieses Geschreies zu gar nichts helfe, davon könnten sich die Leute, wenn sie die Entwickelung der Dinge seit 1848 etwas mehr unter allgemeinen Gesichtspunkten betrachten wollten, vollkommen überzeugen. Wir hatten vor dem März 1848 mehr materielle Freiheit, als irgend einmal irgendwo auf der Welt zu finden war; auch garantirt war sie für Jeden, der die Dinge in ihrem wahren Grund durchschaute und erkannte, daß unsere Regierungen durch das zwischen den verschiedenen Ministerien herrschende Unverständniß im Einzelnen, wie durch die Nothwendigkeit, die noch bestehende Regierungsform aller Welt durch Milde zu empfehlen, im Ganzen weit mehr beschränkt waren, als durch irgend eine formelle Verfassung. Auf die Erlangung von mehr Freiheit konnte unmöglich die Bewegung gerichtet seyn bei uns; und in der That war das auch bloßer Vorwand, oder nur bei einzelnen Unverständigen der wahre Grund. Die meisten derer, die sich bei der Bewegung betheiligten, dürsteten nach positiven Thaten, hatten einen Ekel an den gebundenen Zuständen, in denen man eben so viel Pferde hinter wie vor dem Wagen sah. Diese Sehnsucht war es, welche in so weiten Kreisen die Bewegung populär machte; — diese Ursache war es, welche früher, ehe die Bewegung ausbrach, und später, als die Bewegung ihr Ziel verfehlte,

image not available

ebenbürtiger politischer Mächte unter sich so in Beziehung gesetzt war, daß keine dieser Mächte sich rühren konnte, ohne das Interesse der übrigen zu seiner Beschränkung wach zu rufen. Es gibt dann im Grunde auf dem einmal okkupirten Terrain keine Fortentwickelung mehr, sondern diese geht erst aus Zersetzungen hervor und diese Zersetzungen selbst bilden die Fortentwickelung.

Der Prozeß Dietzel.

Als wir in vergangener Woche über die auffallende Thatsache, daß bis damals noch kein Preßprozeß im diesseitigen Bayern mit einem „Schuldig" von Seite der Geschwornen geendet, unsere unmaßgebliche Meinung geäußert, so hatten wir damals noch vollen Grund, also zu sprechen. — Seit dem 9. Dezember besteht dieser Grund nicht mehr.

Die Verurtheilung des Dr. Dietzel durch das Schwurgericht in Augsburg hat uns den Beweis geliefert, daß die Hoffnung der Demokratie auf unbedingte Straflosigkeit denn doch zu Wasser geworden ist.

Herr Dietzel hat sich freiwillig gestellt, von der Hoffnung beseelt, daß er gleichfalls als Heros der Demokratie aus dem Läuterungsfeuer des Schwurgerichts hervorgehen werde. Hatte doch Dr. Heinkelmann diese Feuerprobe bestanden, warum sollte Hr. Dietzel sie nicht bestehen können? Ferner war damit der außerordentliche Vortheil verbunden, daß er, im Falle einer Freisprechung, die Bestrebungen für die „gute Sache" von vorne wieder beginnen konnte, ohne daß man ihm etwas Erkleckliches zu Last legen durfte.

Herr Dietzel stellte sich also vor dem Schwurgerichte, und hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als den Vorkämpfer der politischen Martyrer, Herrn Dr. Fischer in Augsburg, zum Vertheidiger zu wählen; dieser hatte ja Herrn Dr. Heinkelmann und Herrn Waibel so glänzend durchgefochten, und aller guten Dinge sind ja bekanntlich drei! In Ansbach und Würzburg waren bereits vier, sage vier Freisprechungen in politischen und Preßprozessen erfolgt, wer konnte demnach vermuthen, daß die Geschwornen in Augsburg einen andern Spruch fällen würden, als den des „Nichtschuldig"?

Allein „mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten", und es stand im Rathe der Götter geschrieben, daß selbst Herr Dr. Fischer dießmal unterliegen sollte.

Wir sind hier nicht gesonnen, die infamen Lästerungen, welche Herr Dietzel auf das bayerische Volk und sein hohes Herrscherhaus in der Schandschrift „Bayern und die Revolution" ausgestoßen hat, zu wiederholen oder auch nur anzudeuten, wir würden uns einer Theilnahme desselben Vergehens für schuldig erachten, um dessentwillen Herr Dietzel zu einer 18monatlichen Haft verurtheilt wurde, allein wir erlauben uns, einige Bemerkungen zu machen, welche gewiß nicht unbegründet sind.

Die wegen politischen oder Preßvergehen Angeklagten haben bisher die öffentlichen Verhandlungen zu politischen Diskussionen zu benutzen gesucht, welche durchaus nicht zu den augenblicklichen Verhandlungen gehörten. Dieselben haben bei dieser Gelegenheit oft Strafwürdigeres vorgebracht, als jenes war, wegen dessen sie angeklagt worden waren. Wir erinnern hier nur an eine Aeußerung, welche Dr. Heinkelmann vor dem Schwurgerichte machte, welche dahin lautete, daß er nicht wissen könne, „in welchen Beziehungen die Dynastie Wittelsbach zur Dynastie Dietzel stehe".

An wem der Fehler liegt, daß solche Frechheiten ungerügt vorkommen konnten, wollen wir aus Achtung vor dem Schwurgerichte nicht untersuchen.

Eines wollen wir nur hervorheben, daß bei den Schwurgerichtsverhandlungen **Alles, was nicht zur Herstellung des Thatbestandes nöthig ist, unumgänglich wegbleiben muß.**

Die Geschwornen haben sich nicht mit dem zu beschäftigen, was der Angeklagte im Augenblicke der Verhandlung für eine Ansicht oder Meinung hat, sondern lediglich damit, ob der Angeklagte wirklich in politischer oder journalistischer Beziehung etwas begangen habe, was den Gesetzen zuwider ist.

Alles andere liegt außer dem Bereiche ihrer Kompetenz.

Es handelt sich lediglich darum: ist der Angeklagte schuldig dessen, weßhalb er vor dem Schwurgerichte steht, oder nicht.

Das Schwurgericht selbst ist nicht dazu vorhanden, um politischen Deduktionen Platz zu geben.

Wir glauben, daß in dieser Beziehung bisher ein arger Unfug stattgefunden hat, und bedauern tief, daß solchen unstatthaften Expektorationen nicht sogleich von vorne herein ein strenger Einhalt geschehen ist.

In dem vorliegenden Falle hat uns besonders gefreut, das das Präsidium dem Unfuge des Auditoriums kraftvoll entgegengetreten ist. Das Publikum hat in dem Ausspruche der Geschworenen den Ausspruch des Gerichts zu ehren, — Beifalls- oder Mißfallensbezeugungen müssen gleicherweise fern bleiben, denn das Gericht ist kein Theater.

Wir ersehen übrigens ferner aus den Berichten der Augsburger Blätter und aus Mittheilungen von Augen- und Ohrenzeugen, daß das „Publikum" ein sehr ungemischtes war, daß es aus lauter „Gesinnungstüchtigen" bestand, denn Leute von Ueberlegung, Leute, welche noch Achtung vor dem Gesetze in der Brust tragen, hätten sich unmöglich auf ähnliche bübische Weise betragen können.

Mögen die Herren Geschworenen, welche das Verdikt fällten, in der Stimme ihres Gewissens gegenüber dem Toben des Pöbels für ihr Verhalten Beruhigung finden, und sie werden sie finden.

Daß Herr Dr. Heinkelmann expreß zu diesen Verhandlungen von Bamberg nach Augsburg gereist war, wundert uns nicht. Ebensowenig, daß er sich im Gerichtssaale auf eine Weise benahm, welche seine Verhaftung nach sich zog. Er war eben in seinen Hoffnungen zu bitter getäuscht worden.

Wir schließen diese Bemerkungen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß das Verdikt der Augsburger Geschworenen nicht vereinzelt dastehen möge.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Die Allgemeine Zeitung hat anstatt des hellsehenden □ Korrespondenten in München, der jetzt zu sehr mit dem chinesischen Aufstande beschäftigt ist, einen • Korrespondenten gewonnen, der aber, statt auf den Punkt, lieber ins Blaue schießt, und sich zugleich bemüht, den Leuten „draußen" etwas weiß zu machen, obgleich er selbst durch und durch roth ist. Mit solchen Kräften kann die liebe Allgemeine nur gute Geschäfte machen, und in der Achtung der denkenden Leser in München wird sie, wenn genannter Punktist recht fleißig seine Feder gebraucht, gewaltig steigen!

Man will seit einiger Zeit die Entdeckung gemacht haben, daß das System der Redaktion der Allgemeinen Zeitung darin besteht, kein System zu haben.

Die Geschichte des alten Weibes, welche dem heil. Michael eine Kerze und dem Teufel ein Kerzlein anzündete, weil sie es mit keinem der Beiden verderben wollte, scheint nicht so ganz aus der Luft gegriffen zu seyn.

Wohlunterrichtete Leute wollen behaupten, man könne ein mittelmäßiger Advokat und doch nebenbei ein sehr schlechter Staatsmann seyn.

Von dem Buche „drei Sommer in Tyrol" soll nächstens eine neue Auflage erscheinen.

Wie man vernimmt, werden demnächst Schleichs sämmtliche Werke im Verlage einer Münchener literarischen Anstalt erscheinen, die Illustrationen dazu liefert der als Politiker bekannte Bouldenorg.

Papa Reinhart ist von seiner früheren Idee, die „Volksbötin" zu seinem Organ zu erwählen, abgekommen, und wird jetzt die „Allgemeine Zeitung" als solches gebrauchen. Er hat bereits die bekannte alte historische Tabakspfeife dem Herrn Schleich wieder abfordern lassen, um dieselbe anderweitig zum Geschenke zu machen.

Herr Schleich ist nahe daran zu verzweifeln, daß sein „Punsch" bisher von der Polizei so wässerig und unschädlich befunden wurde, daß eine Konfiskation desselben noch nicht eingetreten ist. Herr Schleich hat sonach noch lange hin, bis er ein „berühmter" Mann wird.

Die von den Würzburger und Ansbacher Schwurgerichten freigesprochenen „Literaten" sollen demnächst eine Rundreise durch Bayern anzutreten gesonnen seyn, um sich allenthalben gegen mäßiges Eintrittsgeld öffentlich sehen zu lassen. Sicherem Vernehmen nach soll Papa Reinhart an der Spitze des Unternehmens stehen, obgleich man „ihn schon kennt".

Wie wir heute erfahren, ist das Gerücht, als suche Herr Dr. Schmidt in Würzburg einen Assistenzarzt, wirklich aus der Luft gegriffen.

Dagegen aber steht ganz fest, daß Herrn Dr. Schmidt noch kein Patient gestorben ist, obgleich er das Geheimniß seines Kollegen und Freundes, Dr. Heinkelmann, noch immer nicht erforscht hat,

welcher stets noch unverwandten Blickes dem Tod „ins bleiche Antlitz schaut".

In Augsburg aber hatte man Hrn. Dr. Heinkelmann ins bleiche Antlitz geschaut, als er vom Schwurgericht in bewaffneter Gesellschaft sich entfernen mußte, um unschädliches Quartier zu nehmen. Er konnte seinen Freund nicht im Triumphe nach Hause begleiten, und den „Diezl" auch nicht mehr zum Munde bringen.

Herr Kolb von Speyer soll vor Schmerz ganz tiefsinnig seyn, weil er dem jüngst in Speyer aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Königs veranstalteten Festmahle nicht beiwohnen konnte.

Herr Pfarrer Tafel soll die Theilnahme wegen heftigen Brustschmerzen, die er sich bei dem bekannten „Brustdenbajonettenentgegenwerfen" in Stuttgart geholt, abzulehnen für gut befunden haben.

Aus Aschaffenburg gehen uns Mittheilungen zu, die wir aber wegen Kürze der Zeit für dieses Blatt nicht mehr benützen können. Für heute nur so viel, daß dort — in der Stadt, welche einst der Lola Montez das Ehrenbürgerrecht zu Füßen legte — die Demokratie ganz lustig wuchert und blüht. Absonderliche rothe Blüthen sollen im Kreise der dortigen jungen Staatsdienstaspiranten aufgegangen seyn. So viel für heute. Daß ein reicher Vorrath konservativer Schlafmützen sich gleichfalls dort befindet, braucht kaum noch erwähnt zu werden.

Herr Dr. Ringler, welcher dem Vernehmen nach von der Redaktion der „Leuchtkugeln" zurücktritt, soll, wie man sagt, gesonnen seyn, ein solides Geschäft zu begründen.

Herr Roller, der gewaltige Demokrat in der Lerchenstraße, will Herrn Schleich für diesen Posten gewinnen; dieser aber erklärt, daß er bereits mit dem „Punsch" und der „Volksbötin" genug habe.

Unterdessen hat sich ein Würzburger angeboten, mittelst der „Leuchtkugeln" für Freiheit, Recht, Licht, Kost und Logie" zu kämpfen.

Die Klingelbeutelei für die „verfassungstreuen" hessischen Offiziere greift nun auch in Bayern um sich. An der Spitze der einzelnen Komités stehen lauter „moderne" Demokraten. Gute Freunde darf man freilich nicht in der Patsche sitzen lassen!

Man versichert, daß sich in München unter dem Präsidium des Herrn Schleich ein Komité zur Klingelbeutelei für die hessischen Offiziere zu bilden im Begriffe ist. „Literat" Danzer soll Schriftführer desselben werden. Die Erträgnisse der Sammlungen werden in der „Volksbötin" und der „Allgemeinen Zeitung" bekannt gemacht.

Herr Schleich bedauert in der „Volksbötin" mit einem pharisäischen Augenverdrehen, daß die „Postzeitung" vom Neujahr an sich „katholisches Zentralorgan" betiteln wird, weil „dadurch mit dem Worte katholisch ein Unfug" getrieben werde! Ei, Herr Schleich! Ein „Mann" wie Sie, was kann den noch irgend eine Religion oder Religionsbenennung kümmern! Wir hätten geglaubt, daß Sie längst über solche Kleinigkeiten hinaus sind, da Sie ja selbst vom Deutschkatholizismus wieder abgefallen sind!

Die Verurtheilung des Herrn Dr. Diezel von den Geschworenen in Augsburg hat unter den Demokraten böses Blut gemacht. Sie sollen damit umgehen, falls abermals eine Verurtheilung eines „liberalen Literaten" durch Geschworene eintreten würde, ein gewiegtes Mitglied der Linken dahin zu bestimmen, einen Antrag auf Abschaffung der Schwurgerichte einbringen zu lassen, denn man habe die Einführung der Schwurgerichte nicht dazu begehrt, um von ihnen zuletzt verurtheilt zu werden.

Herr Schleich hat sich auf eine sehr unbemerkte Weise in die deutsche Journalistik einzuschleichen gewußt, ob er auf Filz oder andern Sohlen oder auf den Zehen diese Einschleichung vollbracht hat, darüber verlautet nichts.

Herr Schleich hat noch immer nicht das Licht der Welt erblickt.

Die bayerischen Schuster- und anderen Jungen sind noch dieselben unverbesserlichen Schlingel wie früher.

Bei der nächsten Versteigerung im Pfandhause zu München soll ein seltenes Stück in den Ausstrich kommen: ein Doktortitel; er soll einem gewissen Pacifico tedesco gehören, dem berühmten Verfasser der Eilbotenartikel über Staat und Kirche.

General Willisen, Heerführer der meerumschlungenen Holsteiner, die er so oft angeführt hat, verläßt den „Dienst der Herzogthümer", worüber der König von Dänemark sehr betrübt seyn soll. Unser bayrischer „Landsknecht," der sich durch die „Nicht-Eroberung von Friedrichstadt" so großen Ruhm erworben, wie Willisen durch seine „Retirade von Idstädt", ist gesonnen, mit diesem eine Compagnie-Firma „Arm in Arm" zu errichten und die gesammelten Lorbeeren zu Schlauderpreisen auf der Münchner Neujahrsdult auszuverkaufen.

Herr „Bertram" Schleich soll den Münchnern wegen des Spaßes der Hinausballotirung aus dem Museum Rache geschworen und sich alles Ernstes entschlossen haben, nach dem stillen heimatlichen Aichach zu übersiedeln, wo er nur noch geistliche Lieder singen will. Das dies irae, dies illa, venit illa u. s. w. wird er dabei nicht vergessen!

Je näher wir Weihnachten kommen, desto theurer wird in Fürth das Oel, da der bekannte, um diese Zeit erscheinende Morgenstern sich vorgenommen hat, heuer so ungemein zu leuchten, daß auch noch etwas von seinem Glanz in's künftige Jahr hinüber strahlen soll, namentlich in die Landtagsperiode hinein, bekanntlich das Neujahrs-Geschenk, das das bayrische Volk sehr theuer bezahlen muß. In Fürth soll übrigens zur weitern Verherrlichung des Glanzes, der aus seinen Mauern hervorgeht, ein großes Konzert veranstaltet werden, in dem die Kantate: „Wie schön leuchtet uns der Morgenstern!" das hervorragendste Musikstück seyn dürfte.

Die in der letzten Zeit geherrscht habende milde Witterung hat den Wintersaaten und gewissen berühmten Hosen eine frühlingsgrüne Färbung verliehen. Auf braune Fräcke hat die Witterung aber keinen Einfluß geübt.

Se. Durchl. der Herr Fürst Wallerstein sollen sehr an Einquartierungsbeläftigungen leiden, und seine etwas gelbe Farbe mit dem äußerst billigen Wein in seinem gewöhnlichen Absteigquartier in Nördlingen vertreiben.

Allerlei.

„Des Hauses Willisens letzte Stunde" hat, wie die Zeitungen berichten, geschlagen. Vor seinem Abgange aus Holstein hat er sich nicht enthalten können, noch einen „Armee-Befehl" vom Stapel laufen zu lassen, eine Arbeit, die dem Herrn General bekanntlich bisher besser von der Hand gegangen ist, wie das Schlagen. Er zog mit vieler Courage immer lieber hervor die Feder, als das Schwerdt vom Leder. In seiner „letzten Proklamation" nennt er den Sturm auf Friedrichstadt eine „tapfere, männliche That!" Wer dem Helden „Rückwärts" das glaubt, muß sehr abergläubisch seyn. — Nachdem uns der Herr General lang genug mit seinen pomphaften Bülletins, Armeebefehlen und Proklamationen gelangweilt hat, danken wir unserm Schöpfer, daß er endlich in diesem Genre die „letzte Vorstellung" gegeben, und wollen nur wünschen, daß er es nicht macht, wie andere Possenreißer, die sich gewöhnlich bewogen finden, nach der letzten, auch noch eine „aller-letzte," und wo möglich eine „aller-aller-letzte" Produktion zum Besten zu geben.

— Wir besitzen in Deutschland wenig national-deutsches, nicht einmal der „deutsche Michel," diese historische Größe, gehört uns. In einem alten Werke von Zenner: „Frühlingsparnaß vom Jahre 1693," heißt es: dieser „deutscher Michel" zubenamseter Mann war der Generallieutenant Johann Michel Obertraut, in königlich dänischen Diensten. Er that den Spaniern besonders in den Jahren 1620 und 1622 großen Abbruch. Damals kannte man ihn nur allgemein unter dem Namen: der deutsche Michel. Um ihren Freund zu bezeichnen, hatten ihm die Spanier diesen Namen gegeben. Er blieb im Treffen bei Hannover 1625." — Also der deutsche Michel war ein Däne! Haben wir vielleicht deshalb mit Dänemark Krieg geführt, um die deutsche Michelei vollständig für uns zu acquiriren??

Verantwortlicher Redakteur: Dietrich. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

es Wochenblatt

für

utionelle Monarchie.

er Berücksichtigung Bayerns.

nsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

22. December 1850.

jelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. ir es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

dung zum Abonnement!

nd mit ihm der Beginn eines neuen Jahrganges unseres das „Wochenblatt", getreu seiner Farbe, entschieden und gemacht und hofft ihn auch im neuen Jahre mit Gottes Hilfe kzulegen. Getreu seinem Wahlspruche: **„Mit Gott für** kümmert es sich wenig um das Gekläff der Demokratie. Es l schwingen und wachsame Umschau halten im lieben Vater- etriebe der Wühler. Durch den Wechsel der Redaktion ist der Haltung des Blattes eingetreten, nach wie vor wird › Entschiedenheit Hand in Hand gehen.

at sich in der kurzen Zeit seines Bestehens viele Freunde er- sich auch erhalten. An jene Freunde, welche bisher dasselbe .ten, ergeht hiemit die dringendste Bitte, auch künftig sich bei . Die Abonnementsbedingungen sind so niedrig gestellt als gang kostet dasselbe 1 fl. 20 kr., für das Halbjahr 40 kr., le königl. Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestel- ı **München** kann man sich auch noch in der Herrmann'- ingerstraße, abonniren.

lie Redaktion des Deutschen Wochenblattes.

Thaler der Prinzessin von Preußen. *)

ihundert Thaler!" — ha! das weigt
›mt Begeist'rung in die Massen,
für Preußens „Ehre" stumm
f die Schlachtbank führen lassen.
her Lohn von solcher Hand —
bt sich's süß für's Vaterland!

es Prinzen von Preußen, welche ganz ihres Gemahls kriegerische Gesin- viesen für die Relikten der Landwehrmänner, die im Kampfe für Preu-

Wahrhaft ein königlich Geschenk,
Begleitet von huldvollem Schreiben;
Wer mag bei diesem edlen Sold
Daheim bei Frau und Kindern bleiben?
Hast du es, Volk am Rhein, gehört,
Wie man die Landwehrmänner ehrt?

O dieser Zauberköder muß
Die ganze Elsternbrut gewinnen;
Was ists, wenn auch im Bruderkampf
Die Ströme deutschen Blutes rinnen:
Dreihundert Thaler, brüderlich getheilt —
Und alle Wunden sind geheilt! —

„Gehabt euch wohl, mein Weib und Kind!
„Nun kann ich froh im Kampfe sterben,
„Ich hinterlasse ja getrost
„In euch so hoffnungsreiche Erben.
„Drum Vivat hoch das Preußenland
„Und die „Dreihundert Thaler-Hand!"

Demokritus Beissig.

Ansprache an die gutgesinnten Nachthauben.

„Es gibt keine Demokraten mehr, — vor der Gefahr des Vaterlandes, vor dem Sturm, der uns von außen bedroht, verstummt der Kampf der Parteien, — wir sind alle Brüder; wir brauchen auch jetzt eigentlich nicht mehr die conservativen Vereine zu unterstützen, — wir wollen uns mit den Brauseköpfen, die ein phantastisches Deutschland träumten, aussöhnen, den alten Haß ruhen lassen, denn sie sind doch nicht so schlimm, wie sie früher waren!" — so hört man Stimmen von Leuten sich erheben, die wir politische Nachthauben nennen wollen, und eine Menge anderer, die auch dergleichen Zipfelkappen tragen nnd nachschreien, was ihnen vorgesagt wird, stimmen mit freudigem Gefühle sothaner Meinung bei. Sie brauchen ja bei schlechtem Wetter nicht mehr in die politischen Vereine zu gehen, sie können ja ungestört „tarocken und schaafsköpfeln" und sich beim Bierkrug die Nachthaube so tief wie möglich über Augen, Ohren und Nasen ziehen — was wollen sie mehr?!

Schlaft nur und laßt die Demokraten, die Euch leichtgläubige Narren verlachen, laßt sie nur wirthschaften in der bequemen Ansicht, sie seyen so unthätig, wie Ihr — und mit Entsetzen werdet Ihr aufwachen. Hundert verrätherische Zeitungsartikel (vornämlich die zum willkommenen Bruderkriege reizen) zeigen Jedem, der lesen kann, daß die Demokraten nicht schlafen, wenn sie schon jetzt die Augen zumachen. Wie das Feuer überall unter der Asche glimmt sieht man, wenn etwa zufällig ein Windstoß die kalt scheinende Decke hinwegweht, und daß die jetzige Ruhe nur die eines Vulkans vor dem Erdbeben ist, zeigt das Manifest der in London versammelten Flüchtlinge; es lautet:

„An die Demokraten Europas.

In England als Geächtete lebend und demzufolge besser im Stande (?), die politischen Bewegungen des Festlandes zu beurtheilen, haben wir alle Kombinationen der koalisirten Mächte und ihre Vorbereitungen zu einer neuen Invasion Frankreichs, um den Herd der allgemeinen Republik zu löschen, mit Aufmerksamkeit überwachen können. Die Könige und die Aristokraten Europas haben begriffen, daß es hohe Zeit (ja wohl, nur etwas zu spät) sey, Dämme zu errichten gegen die populaire Fluht, „welche ihre erschütterten Throne wegzuspülen droht (dieses weniger)."

Auf diesen Eingang folgt eine Aufzählung aller Streitkräfte von Preußen, Rußland, Oesterreich, von Bayern und Württemberg, von Dänemark und Hannover, und wie sie von der Reaktion vertheilt sind in Ungarn, Italien, Polen, in Deutschland und an den Grenzen von Frankreich; dann sagt das Manifest weiter: „Deutsche Blätter und unsere Privatberichte offenbaren uns die geheimen Pläne der Mächte, deren Bevollmächtigte sich am 25. Oktober

in Warschau versammelt hatten. Es ist in jener Konferenz beschlossen worden, daß ein Scheinkrieg (!) zwischen Preußen und Oesterreich den Bewegungen der Soldaten (welche der Czar in blinde Werkzeuge gegen die Vertheidiger der Freiheit verwandelt) zum Vorwand dienen soll. Diese Thatsachen gestatten keinen Zweifel mehr, man organisirt in diesem Augenblicke die Ausrottung aller Republikaner (ach Gott nein! dieses weniger.) Wenn die Demokratie nicht auf ihrer Hut ist, werden Polen, Ungarn, Deutschland, Italien, Frankreich bald von Neuem der Wuth der wilden Soldateska des Czaren preisgegeben seyn, welcher den Barbaren, um sie zum Kampf anzufeuern, die Verwüstung und die Plünderung Europas verspricht. (Man denke.) Auf! auf! vor dieser uns drohenden Gefahr. Auf! ihr deutschen, italienischen, polnischen und ungarischen Republikaner, schüttelt die Erschlaffung ab, welche euch entnervt und unsern Unterdrückern einen leichten Sieg bereitet. Auf! Lassen wir den Tagen der Ruhe und Schande Tage der Anstrengung und des Ruhmes folgen, die uns der heilige Krieg der Freiheit bereitet; wenn ihr jene Gefahr prüft, so werdet ihr einsehen, daß es Tollheit wäre, den Angriff des gemeinschaftlichen Feindes länger zu erwarten, wir müssen uns rüsten und der Gefahr, die uns droht, zuvorkommen. Unser Heil ist in uns selber, wir dürfen nur auf unsere eigenen Kräfte zählen, und, aufgeklärt durch die Vergangenheit, es gegen die Verräthereien der Zukunft verwahren. Vermeiden wir vor Allem die Falle, welche uns die Schlingen der Diplomatie legen. Die Schüler des Metternich und des Talleyrand brüten in diesem Augenblick über dem Plan, die Fackel der Revolution auszulöschen, indem sie durch die Invasion, welche sie vorbereiten, Frankreich in einen Nationalkrieg stürzen, worin die Völker einander schlachten werden zum Nutzen der Feinde ihrer Befreiung. Nein, Bürger! kein Nationalkrieg mehr! Die von den Despoten zwischen den Nationen, in die sie sich getheilt hatten, errichteten Barrieren existiren für uns nicht mehr und die zu einem Volke gewordenen Nationen haben nur noch eine Fahne, worauf wir „allgemeine Republik“ mit dem Blute unserer Märtyrer geschrieben haben.

London, den 10. November 1850.

Unterzeichnet für ihren Verein: von den Franzosen Adam, Barthelémi, Kaperou, Fanou, Ganté, Thierry; von den Polen Sawaskiewicz, Warskirowski; von den Deutschen Dietz, Gebert, Mayen, Schartner, Schappe, Willich; von den Ungarn Molikay, Simony.“

Nun, meine lieben Konservativen, die ihr findet, daß es keine Demokraten mehr gibt, was sagt ihr dazu? Und was sagt ihr zu dem Kriegsgeschrei der Demokraten, das ihr für Patriotismus haltet — wenn ihr hört, daß sie frohlocken, weil — mit jedem tapfern Manne, der vor dem Feinde bleibt, sie einen Feind weniger haben? Ja, löſ't nur eure konservativen Vereine auf und helft mit, dann seyd ihr thätigere Demokraten, als die schlimmsten von denen, die man so nennt.

Politische Glossen und Papierschnitzel.

(Schluß.)

VI.

Wenn eine Verfassung Dinge vorschreibt, die der menschlichen Natur überhaupt oder der Natur des Volkes, für das sie gegeben wurde, entgegen sind, so muß nothwendig entweder das Volk — oder die Verfassung zu Grunde gehen. In Frankreich hat sich das Volk seit 1789 trotz seiner zehn auf einander folgenden Verfassungen bis jetzt erhalten; aber endlich ist es vor lauter Konstitutionalismus doch dahin gekommen, daß es nach Außen so gut wie gar nichts mehr vermag, und von Innen nur noch eines kleinen Stoßes bedarf, um gänzlich auseinander zu fallen.

VII.

Frei nennt man jedes Ding, was ungehindert seiner Natur folgen, seiner Natur gemäß sich bewegen oder bestehen kann. Frei ist der Stein, wenn er losgelassen dem Zug der Schwere folgt; frei der Ballon, wenn er losgebunden sich in die Lüfte hebt; frei die Rebe, wenn sie nicht am Pfahle aufgebunden; frei das Fohlen, wenn es ungehindert sich herumtummeln kann. Also ist auch der Mensch frei, wenn er ungehindert thun kann, wozu seine Natur ihn antreibt!?! Ja, aber: was ist des Menschen Natur? — Der Mensch hat einen dichten Körper: ist er frei, wenn er, wie der Stein,

dem Zug der Schwere folgt und fällt? — Der Mensch hat ein sinnliches Wesen an sich: ist er frei, wenn er nur, wie das Fohlen, sich herumtummeln kann? Nein! daß er von der Schwere fortgezogen werde, wie der Stein, ist gegen seine Natur, weil in seinem dichten Körper eine lebendige Seele wohnt; daß er von der sinnlichen Lust hingerissen werde, wie das Fohlen, ist gegen seine Natur, weil seiner Seele ein Geist innewohnt, der nach Wahrheit aufwärts strebt und dessen Leben die Erkenntniß ist.

Die Schwere des Körpers fesselt die Seele; diese ist nur in dem Grade frei, als sie jene überwindet und über sie gebietet. Die Sinnlichkeit der Seele fesselt den Geist; dieser ist nur in dem Grade frei, als er jene überwindet und über sie gebietet. Wie aber der Körper, sich selbst überlassen, frei dem Zuge der Schwere folgt; und wie die Seele, sich selbst überlassen, frei dem Zuge der sinnlichen Lust folgt; so folgt auch der, von den Fesseln des Körpers und der Sinnlichkeit gelöste Geist frei dem Zuge der Wahrheit. Das ist also des Menschen Natur und Freiheit, daß er der Wahrheit folge. Das Leben nach der Wahrheit aber ist die Weisheit, und der Mensch ist daher nur in so fern frei, als er weise ist.

Es leuchtet Jedem ein, daß die Freiheit des Weisen, während er überlegt, d. h. die Wahrheit sucht, gerade darin besteht, nicht nothwendig hingerissen zu werden von der Gewalt des Instinkts, sondern diesen im Zaume zu halten durch die eigene und Anderer Vernunft, welche Vernunft, da sie gerade das unterscheidende Merkmal unserer Menschlichkeit, also unserer Natur bildet, wesentlich nothwendig ist zur wahren Freiheit des Menschen, es sey denn, daß wir falsch geredet, als wir sagten, daß die wahre Freiheit jedes Wesens darin besteht, daß es ungehindert seiner Natur folgen, seiner Natur gemäß sich bewegen und bestehen kann. Zerreißt also alle Bande, werfet alle Mauern und Schranken nieder, so lange in euch nicht die Vernunft frei wirken kann, habt ihr nicht die Freiheit errungen; in dem Maße aber, als in eurem Wirken die Vernunft frei werden wird, nicht bloß von Ketten und Kerkern, sondern auch von dem Antriebe blinder Leidenschaft, in eben dem Maße wird eure Freiheit zunehmen. Dieß ist es, was das Volk, falls es wüßte, was es sagt, begehren würde, wenn es ruft: es lebe die Freiheit!

VIII.

Paradoxen. Wenn die Professoren, Reformatoren, Doktoren, Advokaten, Bureaukraten, Ablegaten, Deputirten, Deligirten, Skribenten und Dozenten Alles werden übereinander gestürzt und die Konfusion allgemein gemacht haben, bleiben zwei Urkorporationen, die in tiefen Elementen der menschlichen Organisation ihren Grund haben.

Der Mensch, so lange er ein denkendes Wesen ist, braucht einen Gott und einen Gottesdienst — daher Priester. — Der Mensch, so lange er ein fleischfressender, böser Affe ist, wird immer systematisch morden — daher Krieger. Organisirtes Priesterthum wird jede sogenannte Vernunftreligion absorbiren, geregelte, disziplinirte, geübte Heerschaaren jeden auch noch so begeisterten Widerstand ordnungsloser Haufen überwältigen. Daher die Priester- und Kriegerkaste ewig. — Aus dem Chaos der sozialen Zerstörung wird sich also immer wieder eine theokratische oder militärische Regierung entwickeln.

IX.

Die Parteien theilen sich jetzt in Absolute und Liberale, Konservative und Destruktive. — Es gibt also Konservativ-Absolute, Konservativ-Repräsentative, sowie es Destruktiv-Absolute und Destruktiv-Repräsentative geben kann. Der Zweck organisirt die Partei, — nicht der Weg, den sie dazu wählt. — Ein Monarch, der destruktiv-revolutionär wirkt, erreicht dasselbe Ziel, wie der Jakobiner.

Die Tendenz der Zeit ist Auflösung — ohne Zeugungsfähigkeit zum Wiederaufbauen (ich spreche hier bloß von den europäischen und neu orientalischen Völkern, — die amerikanische Hemisphäre ist aufsteigend, so wie wir absteigend sind), — sie scheint es zur Aufgabe zu haben, jede Individualität und Nationalität, Konfession und Familie zu vernichten. Das Selbstgefühl des Mannes, — die Liebe zum Vaterlande, — ja selbst des Kindes zur Mutter, und der Mutter zum Kinde, — endlich das Vertrauen auf Gottes Hilfe und Schutz werden bald nur als Ueberreste barbarischer Vorurtheile gelten! — Wer einen Gott, ein Weib, ein Kind hat, was er liebt, — wer überhaupt für sich selbst irgend

etwas lieben, oder sich geliebt sehen will, — wer an Kirche, König, Vaterland und Familie hängt, — der rüste sich, und setze sich zur Wehre!

X.

Es gibt eine Aristokratie der Stände und Berufspflichten, die sich nicht abläugnen läßt! — Die Waffe adelt. Noch mehr wird es der, welcher dem leidenden Bruder Hilfe und Trost bringt, Arzt und Priester. Ist es nicht natürlich, daß die, welche schützen, helfen und trösten, mehr gelten als Andere? Und wenn sie es mit Hintansetzung ihres Lebens, mit einiger Gefahr thun, haben sie nicht Anspruch auf höhere Achtung? — Palme und Lorbeer stehen höher als Kohlhäuptel und Brunnkresse!

Wer also am Sterbebette, Krankenlager und Schlachtfelde seinen Beruf erfüllt, kann nicht gleich gesetzt werden mit dem, der am Schreib- oder Rechentische, in der Werkstatt oder auf dem Ackerfelde vor Allem für sich selbst, und nur mittelbar für die Andern thätig ist.

Jedem ehrlichen Manne gebührt Achtung und Anerkennung, wenn er seine Berufspflichten erfüllt. Demjenigen aber, dessen Leben dem allgemeinen Wohle zum Pfande geweiht ist, gebührt deren doppelte Ration.

XI.

Man frug mich neulich, welche Waffe bei Volkskriegen und Insurrektionskämpfen am meisten und besten gehandhabt worden sey? Ich erwiderte: der Vendéer habe seinen Stock, der spanische Guerillos Messer und Tromblon, der Tiroler seine Kugelbüchse gleich gut gebraucht. Nur eine Waffe sey bei allen Dreien ein gemeinsames Stück der Feldausrüstung, also vermuthlich die unentbehrlichste gewesen, das sey der Rosenkranz.

Sogar Abd-el-Kaders Araber vermissen diesen nicht, und deßhalb leisten sie, mit Yatagan und schlechten Flinten bewaffnet, einen größeren Widerstand als die türkischen Regimenter, oder Mehemed Ali's Schaaren es unter denselben Umständen fähig wären.

XII.

Eine Dame meinte: ein Maltheserkreuz an der Brust sey bei jetziger Zeit ein Anachronismus. Es gebe nämlich keine Ungläubigen zu bekämpfen, man müsse denn nach Algier zur légion étrangère gehen. — Ich erwiderte, es bedürfe hierzu keineswegs einer Reise über Meere, die wahren Ungläubigen haben es uns insofern bequemer gemacht, als sie mitten unter und um uns sind, und uns die Mühe ersparen, sie anzugreifen, da sie bereits selbst das Vertilgungsschwert über unsere Häupter schwingen, und in hohnlachendem Triumphgesang ihre Siegeshoffnung in unsere Ohren täglich ertönen lassen! Nicht die Sarazenen oder heidnischen Sarmaten, nicht die Türken oder Sachsen bedrohten die Kirche und verhöhnten den Glauben je, wie die jetzigen Unchristen es thun, und leider schützt gegen ihre Pläne nicht des Ritters Schild und Speer! Wer das Kreuz als Zeichen trägt, daß er bereit sey, für seinen Glauben zu dulden und die Märtyrkrone des Spottes und der Verfolgung sich zu erwerben, der geht wahrlich in keinen leichteren, wenn auch ruhmloseren Kampf, als jene Kämpfer, welche auf den Wällen von Jaffa oder Rhodus, in den Wäldern Altpreußens, oder in den Thälern von Roncevaux bluteten.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Herr Degenhardt hat sich bereits hinlänglich für den nächsten Landtag präparirt und mit vieler Mühe 1367 Modifikationen ausgearbeitet, die so geschickt eingerichtet sind, daß sie mit Veränderung weniger Worte für alle möglichen Fälle passen. Im Interesse aller deutschen Ständeversammlungen wäre es zu wünschen, daß der heitere Modifikationen-Fabrikant seine Arbeit gesammelt durch den Buchhandel veröffentlichen möchte. Nur „um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen!"

Herr Dr. Heine, der treffliche Arzt, der seine Kunst mit so schlagendem Erfolg bei den linkischen Patienten ausübte, soll bereits ausgezeichnete Pillen angefertigt haben, mit welchen er gewisse Leute nach Gebühr „abführen" wird. — Für Papa Reinhart wünschten wir schon eine etwas starke Dosis zu nehmen. Auch die ehrenwerthesten Männer besitzen manchmal eine Constitution, bei der eine „Roß-Kur" schon nothwendig seyn dürfte.

Herr Dr. Schmidt in Würzburg hat in der traurigen diäten- und patientenlosen Zeit so viel Gift und Galle verschluckt, daß man schon den Verlust dieses ausgezeichneten staatsmännischen Demosthenes zu befürchten müssen glaubte. Die immer näher rückende schöne Landtags-Jahreszeit soll aber körperlich und geistig günstig auf ihn einzuwirken begonnen haben.

Herr Bertram Schleich — Sohn seines Vaters, Mutter unbekannt — beabsichtigt, ein „schleswig-holsteinisches Album" heraus zu geben, das die von ihm für die „deutschen — rothen — Brüder" zusammen geklingelbeutelten Summen nebst die von seinem Schweinsborstenpinsel daneben gemalten „Mottos" enthalten wird. Als Titelkupfer erscheint der hinter den Ohren noch immer nicht trockne Jüngling, wie er bereits schon einmal als Centaur moderner Gattung — drei Viertel Borstenthier, ein Viertel Mensch — aufgehängt erschien — nämlich an den Münchner Bilderläden.

Daß Herr Pfarrer Tafel von dem gesammten Deutschkatholizismus zum „deutschkatholischen Papst" gewählt werden soll, ist eine Lüge. Die Idee ist an der Opposition mehrerer deutschkatholischen Viehärzte gescheitert.

Herr Dr. Rubner beschäftigt sich noch immer mit der Belebung der „freien Gemeinden." Diese Mißgeburten sind aber so entschieden todt und verfault, daß es nicht nur Herrn Dr. Rubner, sondern sogar dem ausgezeichneten Würzburger Arzt Dr. Schmidt mit den Wiederbelebungsversuchen nicht gelingen dürfte.

„Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo man dem Geiste näher ist als sonst," sagt freilich Schiller, was aber keinen Bezug auf Herrn Müller Kleindienst haben dürfte. Der Mann ist stets so aufgeklärt gewesen, daß er sich nie mit einem „Geist" assoziirt hat.

Papa Reinhart arbeitet in seinen jetzigen Mußestunden an einem „Handbüchlein des guten Tons". — Wer den weisen Thebauer kennt, weiß, daß wir in diesem Opus treffliches zu erwarten haben.

Die „Volksbötin" beneidet den Herrn Dr. Ringler, weil sich dieser nun ins ruhige Privatleben zurückzieht. Wer wehrt es denn dem Herrn Schleich, das Gleiche zu thun? Man würde ihm für diesen Rückzug gewiß keinen Vorwurf machen, allein der Kampf für „Kost und Logie" ist es, der Herrn Schleich an seinen sauren Posten fesselt!

Ein deutscher Hoffapellmeister soll eine neue Oper, „Friedrich Hecker" betitelt, in Arbeit haben, auf welche er sich durch eifrige Selbststudien in den Jahren 1848 und 1849 gründlich vorbereitet hat. Es wollen jedoch einige Glückliche, welche mehrere Nummern dieser neuen Oper zu hören Gelegenheit hatten, ziemliche Reminiszenzen an bekannte Lieder, z. B. das „Walhallalied", den „bayerischen Schützenmarsch" entdeckt haben.

Es hat sich nicht bestätigt, daß der ehemalige Abgeordnete Schlund für die „verfassungstreuen hessischen Beamten" im Allgäu herum „terminiren" gehe.

Die N. Hessische Zeitung meldet als ganz gewiß, daß den bayrischen Truppen in Kurhessen mittelst Tagsbefehl mitgetheilt worden ist, jeder bayerische Soldat habe von nun an die Befugniß, zu seinem Vergnügen täglich sechs hessische Unterthanen spießen zu dürfen. Die „Allgemeine Zeitung" findet eine „amtliche Berichtigung" dieser Angabe für dringend nothwendig!

Wir erfahren aus glaubwürdigem Munde, daß zwischen den beiden „Literaten" HH. Schleich und Danzer demnächst ein Duell auf Schuhwichse stattfinden soll, wobei jedenfalls auf ein glänzendes Resultat zu schließen ist. Herr Schleich trägt aber noch Bedenken, sich auf diese Waffe einzulassen, weil sie ihm nicht schmutzig genug ist.

Wie man vernimmt, soll die „Volksbötin" gegen Neujahr aus Mangel an Stoff eingehen. Böswillige meinen dagegen, Herr Schleich sey durch die unerwartete Verurtheilung Diezels stutzig geworden, was aber bei dem bekannten Muthe des genannten Herrn kaum glaublich erscheint. Der „Punsch" erscheint von Neujahr an unter dem Titel „Münchner Milch." Da die Münchner Milch wegen ihrer totalen Unschädlichkeit ein äußerst harmloses Getränke ist, so wird dieses Blatt wahrscheinlich in den Volksschulen zu A B C-Uebungen verwendet werden.

Von Seiten gewisser Leute wird das Gerücht zu verbreiten gesucht, als sey der eifrigste Mitarbeiter der Volksbötin und alter ego des Herrn Schleich, Herrn Bauernfreund,

früher ein Mitglied des konstitutionell-monarchischen Vereines in München gewesen. Wenn dem so seyn sollte, so müssen wir nur die Fertigkeit bewundern, mit der Herr Bauernfreund „die Ehr mit's Geschäft“ zu verbinden weiß.

Der Verfasser von „die Religion der Demokratie“, Herr Morgenstern in Fürth, hat es bereits in seiner neuen Beredtsamkeit des Schweigens zu einer ungemeinen Fertigkeit gebracht. Herr Morgenstern wird bei dem nächsten Landtage den Lohn für seine Beredtsamkeit ernten.

Der Herzog von Schwaben, mit dem Beinamen der „Träumer“, soll unlängst in einem heißen Kampfe eine völlige Niederlage erlitten und das Vertrauen seiner Vasallen gänzlich verloren haben.

Wie man hört, geht Herr Dr. Fischer in Augsburg damit um, ein kritisches Werk über Geschichtskunde und Urtheile der Geschichte zu veröffentlichen.

Herr Dr. Heinkelmann befindet sich wieder in Bamberg, nachdem eine kurze Unterbrechung seines gewohnten Geschäftes, dem Tode „ruhig in's bleiche Antlitz zu schauen“, den gewünschten Erfolg nicht gehabt hat.

Im Voigtlande herrscht seit einem Jahre und länger der beste Gesundheitszustand.

Herr Dr. Rubner hat nach dem Schlusse des Landtages eine größere Reise durch Italien gemacht und sich seit seiner Rückkehr immer in München aufgehalten.

Durch Vermittelung schleswig-holsteinischer Agenten soll Herrn Dr. Schmidt in Würzburg eine Anstellung als Oberarzt im dänischen Heere angeboten worden seyn. Man hofft von Seiten der Herzogthümer auf den besten Erfolg dieser Maßregel.

Man spricht mit ziemlicher Gewißheit davon, daß Herr Roller die Redaktion der „Leuchtkugeln“ dem als tragischen Dichter verunglückten Literaten Franz Trautmann übergeben werde. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Herr Trautmann, welcher seiner Zeit den „Nürnberger Trichter“ durch seine Genialität entbehrlich machte, auch für ein recht weithin sichtbares Platzen der „Leuchtkugeln“ bestrebt seyn wird.

Herr „Bertram“ Schleich soll mit Dr. Danzer hauptsächlich deßwegen schmollen, weil dieser in einer gemüthlichen Stunde den Münchnern ausgeplaudert hat, daß das Wort „Punch“ auf Englisch zwar „„Punsch““ ausgesprochen wird, aber auf Deutsch „Hanswurst“ heißt, was von boshaften Leuten sehr leicht übel ausgelegt werden könnte.

Ein Kammervirtuos hat so eben ein in allen gesinnungstüchtigen Buchhandlungen ausgestelltes Traktätlein herausgegeben, betitelt: „der Himmelsschlüssel“, oder die Kunst, wie man, ohne zu straucheln, rechts gehen und links liebäugeln kann!! Allen zu zu empfehlen, die keine Narren sind.

„Prinz Eugen“, der edle Ritter, ist zum Consistorialdirektor in der Pfalz ernannt worden. Wollen wir hoffen, daß er dort die ungläubigen Türken zu Paaren treibt.

Herr Fürst Wallerstein leidet am Schnupfen, der aber seiner parlamentarischen Wirksamkeit keinen Eintrag thun dürfte. Was ihn „verschnupft“ hat, ist uns nicht gemeldet, aber die beruhigende Nachricht geworden, daß er sich in Folge des Nachlasses seiner Einquartierungsbelästigung wieder besser befindet.

Münchner Theater-Notizen.

Seit uns unser liebgewonnener Gast, Frau Viala-Mittermaier, verlassen, war uns wenig Neues, aber doch Gutes geboten. So sahen wir Freitags Shakespeare's „Viel Lärm um Nichts“, neu für die Bühne eingerichtet von C. v. Holtei. Des unsterblichen Meisters Werke sind zu bekannt, als daß wir den Leser mit einer näheren Beschreibung der Handlung ermüden wollten; und obgleich uns so wenig Neues geboten wird, während doch viele schöne, gute, ja sogar neuere Stücke in der Hoftheater-Bibliothek mit Staub bedeckt ruhen müssen, bis einmal zufällig oder aus Versehen eines oder das andere über die Bühne stolpert — aber spät ist besser als niemals — so war uns auch heute dieses alte Neue sehr willkommen, hatten wir doch Gelegenheit, Fräulein Damböck in einem Lustspiele bewundern zu können. Was Fräulein Damböck aus der Rolle der Beatrize gemacht, mit welch' liebenswürdiger Schalkhaftigkeit sie diese Parthie

ausschmückte, kann man nur von großen Künstlerinnen ihres Ranges erwarten, welche aus Nichts etwas schaffen, und dieses versteht Fräulein Damböck vortrefflich, und wünschen wir nur, daß einmal Stoff gegeben wäre, uns an dem übersprudelnden Humor der genialen Künstlerin in einer größern Parthie weiden zu dürfen; durch eine solche Schöpfung könnte sich gewiß ein junger Dichter Lorbeeren pflücken.

Herr Dahn gab den Benedikt vortrefflich, und obgleich er nichts zu wünschen übrig ließ, würden wir diese Rolle doch lieber in den Händen des Herrn Christen sehen. Gleiches gilt auch von Fräulein Jahn als Hero, welche zwar ihre Parthie allerliebst durchführt, jedoch uns hauptsächlich im dritten Akte zu naiv erscheint, daher Fräulein Hausmann als Hero besser am Platze seyn dürfte.

Ergötzlich war Herr Jost als Ambrosius. Schon seit geraumer Zeit sahen wir nicht mehr Herrn Jost eine Parthie mit solchem Reichthume von Laune und mit solcher Vorliebe spielen, als gerade diese. Der Künstler ließ seinem bekanntem Witze Raum, improvisirte viel, aber doch passendes und machte den Versuch, einen personifizirten Esel auf die Bühne zu bringen, was ihm auch vollkommen gelang, so zwar, daß, als das Publikum von seinen animalischen Leistungen, wie sich Herr Jost selbst ausdrückte, hingerissen, in stürmischen Beifall ausbrach, er sich gedrungen fühlte, für die gütige Anerkennung dankend, das Versprechen zu geben, sich in diesem Fache zu vervollkommnen.

Lobende Anerkennung verdienen die Herren Richter, Christen, Lang, Schenk, Büttgen und Keller, welche nach Kräften zusammenwirkten, den Zuschauern einen recht angenehmen Theaterabend zu verschaffen.

Der Sonntag brachte uns Flotows „Alessandro Stradella", in welchem unser vortrefflicher Härtinger wie gewöhnlich Ausgezeichnetes leistete und, von Fräulein Rettig und den übrigen Mitspielenden bestens unterstützt, die Palme des Abends errang.

Dienstag „Nach Mitternacht," nach dem Französischen von Herrn Lang, worin dieser ausgezeichnete Komiker mit Herrn Christen brillirte, hierauf „Gisella," von Corally, Musik von Adam. Wie wohlthuend wirkte dieses dramatisch bearbeitete Ballet auf Sinn und Gemüth der Zuschauer, und der deutlichste Beweis, daß solche Werke geschätzt sind, gibt trotz der oftmaligen Erscheinung dieses Stückes das volle Haus und die jedesmalige beifällige Aufnahme zu erkennen — während man das Gegentheil bei Aufführung der Machwerke neuerer Zeit bemerkt, und gewiß, wenn es so fort geht, wird das im blühenden Flore gestandene Ballet auf eine Stufe herabsinken, von welcher es nicht mehr so leicht gehoben werden kann. Das hiesige Publikum ist von alten Zeiten her immer nur Ausgezeichnetes zu sehen gewohnt, und wir sind hiemit weit entfernt, unserm Balletmeister, Herrn Fenzel, nahe treten zu wollen, dessen Genialität wir anerkennen, und der mitunter vortreffliche Ideen hat, welche beweisen, daß er viel gesehen, aber das Ausführen nicht versteht, was sehr zu bedauern ist. So sehen wir hier Ballete, welche in allen großen Städten gut geheißen und dem Publikum gefällig erscheinen, verstümmelt und auf eine Weise zugerichtet, daß sie nicht mehr zu erkennen sind. Herr Fenzel wird uns doch nicht zumuthen, daß wir an Balleten Gefallen finden sollen, aus denen man keinen Sinn herauszufinden vermag, welche, wenn sie auch momentan sprechen, sich doch nicht für die Dauer auf der Bühne halten; dafür bürgen die vielen Machwerke, womit uns Herr Fenzel während seines Hierseyns ermüdete und wovon nicht eines einen Vorzug verdient. Dieses hätte Herr Fenzel wohl schon längst zu begreifen Gelegenheit gehabt.

Wir geben hier nur Herrn Fenzel den wohlmeinenden Rath, uns lieber — wenn auch spärlich — gediegenere Schöpfungen vorzuführen und die königliche Intendanz wird ihm alsdann gewiß unter die Arme greifen und einige Kosten nicht scheuen, da Herr Fenzel, wie wir aus guter Quelle erfuhren, diesem Umstande die größte Schuld beilegen will.

Möge Herr Fenzel uns vor der Hand ältere, aber doch an Handlung und Musik treffliche Ballets, als: Die schöne Elisene, Joko, der brasilianische Affe, Sylphide 2c. vorführen, die Freunde des Ballets werden es gewiß dankbar anerkennen.

Einsender will für heute den geneigten Leser nicht gänzlich erschöpfen und behält sich für nächste Nummer die Fortsetzung bevor.

L.

Verantwortlicher Redakteur: Dietrich. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.

Deutsches Wochenblatt

für

constitutionelle Monarchie.

Mit besonderer Berücksichtigung Bayerns.

Zur Beherzigung für unsre Landsleute, die es treu mit Gott, König und Vaterland meinen.

№ 52. 29. December 1850.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 kr. im ganzen Königreiche Bayern, wofür es durch alle k. Postämter und Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die vernachlässigte Sonntagsfeier,

das können wir dreist behaupten, ist eine der Hauptursachen des Sittenverfalls in unseren Tagen. Zum Beweise für die Wahrheit unserer Behauptung wollen wir in der Kürze das Bild eines heutigen Sonntags unseren Lesern zeigen, und zwar nur eins aus den niederen Ständen, obwohl es auch in den höheren Ständen im Grunde nicht besser aussieht. Ein Handwerker, welcher früher den Sonntag dazu benutzte, um nach der sechstägigen Arbeit auszuruhen und Gott in kirchlicher und häuslicher Andacht um Kräfte für die kommenden sechs Arbeitstage zu bitten, dessen Vergnügen darin bestand, an diesem Tage mit seiner Familie einen Spaziergang zu machen und der seinen Stolz in der Mäßigkeit suchte, der denkt in unseren Tagen während der Arbeitszeit nur daran, wie er zum Sonntag sein verdientes Geld auf die angenehmste Weise durchbringt. Er denkt weder an Gott, noch an die Kirche. Schon des Vormittags treibt er sich in den Wirthshäusern umher und des Nachmittags ist des Schwelgens kein Ende. Es ist Thatsache, daß gerade Sonntags die meisten Verbrechen begangen werden, da in den Wirthshäusern sich die Ursachen dazu am ersten finden. Wir könnten tausende solcher einzelner Beispiele anführen, wo sich Mädchen in Folge des Sonntagstanzes das Leben nahmen, oder wo Männer sich dergestalt schlugen, daß sie sich und ihre Familien dadurch auf längere Zeit, wohl gar zeitlebens unglücklich machten. Ein Familienvater, dessen Glück früher darin bestand, das Geld, welches er an den Wochentagen verdiente, für seine Familie zu verwenden, in dem Kreise derselben sich des Sonntags glücklich zu fühlen, der verpraßt jetzt das verdiente Geld in dem Wirthshause und seine Familie erhält kaum das Allernothwendigste. Nicht allein, daß er auf diese Art selbst das Glück des Familienlebens nie kennen lernt, so erzieht er auch schon dem Staate keine nützlichen Mitglieder, denn die Kinder, welche dem Beispiele des Vaters folgen, sie werden, wenn sie erwachsen sind, ein gleiches Leben führen; sie sind geborne Proletarier. Wenn wir nun bedenken, daß das Beispiel, welches durch diese Sonntagsentheiligung der Jugend gegeben wird, höchst verderblich seyn muß; wenn wir bedenken, daß man nie still steht, weder im Guten, noch im Bösen: was steht uns da für eine Zukunft bevor, müssen wir da nicht gewiß seyn, daß in einem Zeitraum von zwanzig Jahren das Laster so weit gediehen ist, daß man aufgehört hat, auch vor dem Namen noch zu erröthen? Ein anderer Arbeiter hingegen, der den Sonntag feiert, wie er soll, der in die Kirche geht und dort gute Grundsätze faßt und sich erbaut, der nicht in den Schänken sein verdientes Geld verpraßt, der nach der Sonntagsruhe wieder frisch und kräftig an seine Arbeit gehen kann, er wird mit Lust und Liebe für seine Familie arbeiten, er wird streben, aus seinen Kindern gute und brauchbare Menschen zu erziehen, und da Gott das redliche Streben eines Menschen stets unterstützt, so wird es ihm auch gelingen.

Betrachten wir nun die materiellen Vortheile einer strengen Sonntagsfeier, so werden wir zuvörderst finden, daß eine Familie, in welcher der Sonntag gefeiert wird, wie er soll, auch nie zu den eigentlichen Proletarierfamilien, welche der Gesellschaft zur Last fallen, gehören kann. Das Haupt einer solchen Familie, wenn es den Sonntag gehörig heiligt, wird

durch den öfteren Umgang mit Gott in der Kirche und im Häuslichen so oft an seine Pflichten erinnert, daß sie ihm immer mehr zur Gewohnheit werden, und er sich nur nach der Erfüllung derselben glücklich fühlt. Seine Familie wird ihm das Liebste seyn, er wird für sie sparen und die Wirthshäuser immer mehr meiden, er wird, während jene von der Sonntagsschwelgerei abgemattet und zur Wochenarbeit verdorben sind, kräftig an sein Werk gehen und mehr verdienen, als sie. Seine Familie, der er das Vorbild ist, wird ebenfalls gottesfürchtig und arbeitsam werden, sie wird sich vor Lastern hüten und schon die Gelegenheit dazu vermeiden. Die Kinder einer solchen Familie werden endlich, wenn sie herangewachsen, von den elterlichen Ersparnissen sich einen Herd gründen können und der Staat hat, wie gesagt, an ihnen brauchbare, nützliche Bürger. Sollten aber auch wirklich keine Ersparnisse da seyn, so sind solche an Gottesfurcht und Arbeitsamkeit gewöhnte Menschen doch nie zu den eigentlichen Proletariern zu zählen, denn sie werden einfach in ihren Sitten seyn, arbeitsam, und daher stets den nöthigen Unterhalt verdienen, ohne Anderen zur Last zu fallen. Der Segen Gottes weilt in solchen Familien, und sie werden bei dem Wenigsten noch Ueberfluß haben.

Auch seine Freiheit

erwartet das Vaterland von den Dresdner Konferenzen. Vor Allem die Freiheit von der Märzerrungenschaft der Kopfzahlwahlen, welche in den kleinen Staaten noch immer die Herstellung einer kräftigen Regierung unmöglich machen, und die Freiheit von einem sinnlosen Steuerverweigerungsrecht, welches einer verblendeten Kammer den Hebel darbietet, um dem Staat Stillstand zu gebieten, die Minister aus dem Rath des Fürsten zu treiben und seine Kronrechte thatsächlich zu vernichten.

Nicht minder erwartet Deutschland, in Dresden seine Freiheit von dem Auslande gesichert zu sehen, dessen Einwirkung auf unsre Angelegenheiten in der Zerrissenheit einen willkommenen Vorwand fand, während sie machtlos an der Einigung und der neuhergestellten Verfassung abprallen wird.

Aber nicht bloß eine Abwehr der Herrschaft der Demokratie und des Auslandes sollen uns die Dresdner Konferenzen bringen, sondern auch eine Sicherung der rechten vernünftigen Freiheit, welche wir einer langjährigen Entwickelung und nur scheinbar der Revolution verdanken. Es gibt Güter unter den Märzerrungenschaften, welche um keinen Preis von einem Fürstenkongreß vernichtet werden dürfen, deren Beschränkung selbst nur auf verfassungsmäßigem Wege zugelassen werden kann. Diese Güter sind vornämlich: die Vertretung des Volks, die Freiheit der Presse, die Religionsfreiheit und die Selbstständigkeit der Kirche. — Aber wir fürchten auch nicht, daß man in Dresden den Versuch machen werde, Hand an diese Güter und Freiheiten zu legen. Denn die Zeit der „Ausnahmsgesetze“ ist vorüber, und die deutschen Staatsmänner verschließen sich der Einsicht nicht, daß der vor dem Jahr 1848 eingeschlagene Weg — eben zum Jahr 1848 geführt hat.

Nicht die Mediatisirung

deutscher Fürsten darf das Ergebniß der Dresdner Konferenzen seyn. Noch ist die Schuld nicht gesühnt, welche man 1803 und 1815 auf sich geladen, als man die Völker verkaufte, mit Kronen spielte und die monarchische Autorität danieder trat, indem man die Monarchen zu Unterthanen degradirte. Es würde schlecht einem Kongreß von Fürsten anstehen, wenn er heut von Neuem jene unheilvollen Wege einschlüge, und wenn von ihnen ausgehen sollte, was im Jahr der Schmach 1848 von einem revolutionären Parlament vergeblich versucht ward, weil die Zähigkeit der deutschen Stämme sich weigerte, in dem Einheitsstaat aufzugehen. Es wäre doppelt frevelhaft, jetzt gefürstete Häupter von ihren Stühlen zu stoßen, da die neue Theorie nur ein Staatsoberhaupt und Unterthanen kennt, und die Vorrechte von Dynasten nicht duldet, welche man auf dem Wiener Kongreß garantirt hat. Nur eine revolutionäre Staatskunst wagt es, die Verhältnisse der Staaten zu machen, und nur ihr kann es in den Sinn kommen, den Partikularismus zu vernichten und damit eine der kräftigsten und eigenthümlichsten Adern am Leibe des deutschen Volks zu unterbinden. Die Ehr-

geizigen oder die Bösen sind es in unsern kleinen Staaten, welche, der Herrschaft ihrer Fürsten überdrüssig, gern in einen großen Staat aufgehen, und bis dahin die Kraft der eignen Regierung möglichst geschwächt sehen möchten. Die Guten dagegen hängen mit Liebe an ihren Fürsten, freuen sich ihres kleinen besondern Staats und sträuben sich gegen das Aufhören seines Bestandes. Diesen, nicht Jenen sollen die Dresdener Konferenzen zu Hilfe kommen; nicht lockern, sondern befestigen sollen sie das Band zwischen den Fürsten und ihren Unterthanen; und wenn auch die gedeihliche Ordnung der deutschen Verhältnisse fordert, daß die kleinen Staaten nach außen hin wenig bedeuten, so fordert diese Ordnung doch noch viel eindringlicher, daß ihre Fürsten nach innen eine Stärkung ihrer Herrscherrechte empfangen. Nur so kann Deutschland groß werden: wenn man die mächtigen Staaten ihm zu Häuptern setzt, und den Gliedern neue Stärke verleiht.

Ueber das Verhältniß des Publikums zur Polizei.

Unter diesem Titel veröffentlicht Herr Lemoinne in dem Pariser „Journal des Debats" eine der faulsten Stellen des politischen Körpers von Frankreich; eine Schilderung, die auch mehr oder weniger auf das ähnliche Verhältniß in den großen Städten Deutschlands passen dürfte. Der Artikel lautet folgendermaßen: „Wir kennen nichts ungerechteres von der Welt, nichts ungleichmäßiger und ungerechter Angewendetes, als das, was man Popularität nennt. So ist man darüber einig, daß das Gesetz, wie alles, was weise ist, ein sehr prosaisches Ding ist, die Ehren der Poesie gehören immer dem Widerstande, dem Aufruhr. Die Rebellen sind immer Helden, in der Geschichte sowohl als im Roman; ihnen gehört die malerische Seite, für sie sind die Hymnen, die Denksäulen, die Verherrlichung durch Musik, die Grabmäler und Dedikationen. Was dagegen den Soldaten betrifft, der in der Erfüllung seiner Pflicht schweigend fällt und stirbt, wer bekümmert sich um ihn? Ja, nie hat diese Schmeichelstimme, die man Volksstimme nennt, auf eine gehässigere Weise das Gerechtigkeitsgefühl verletzt, als gegenüber dem Soldaten als Vertheidiger des Gesetzes. Der Soldat, welcher im Schnee Konstantines oder in den Bastionen Roms fällt, hat wenigstens zum Trost die Idee seines Vaterlandes, des Glanzes seiner Fahne, eine Vision von Ruhm. Allein der Soldat der Ordnung, welcher an irgend einer Straßenecke von der Kugel eines Mitbürgers oder an der Waldspitze von der Kugel eines Räubers fällt, dem wird kein Lied gesungen werden! Der Ruhm hat immer seine Musen gehabt, die Pflicht hat deren nicht und wird sie auch nie haben. Die Aufgabe, welche der Soldat in bürgerlichen Wirren erfüllt, ist ein Werk der Uneigennützigkeit und Aufopferung und nur mit Undank belohnt, und gerade deßhalb ehren wir es. Mögen auch jene, welche mit Gensdarmen zu thun hatten oder noch in diesen Fall kommen können, dieselben auspfeifen oder verwünschen, so finden wir dieß erklärlich; allein daß auch jene, deren Leben und Vermögen sie beschützen, sie nur mit Erröthen betrachten, das ist eine Art von menschlicher Rücksicht, die mehr ist als Schwäche. Wir unsererseits begreifen nicht, wie man das Herz oder vielmehr die falsche Scham haben kann, einen Gensdarm lächerlich zu machen. Denn dieser ist immer ein auserwählter Mann, ein Veteran, der das Kreuz der Ehrenlegion entweder trägt oder es wenigstens ebenso verdient, als alle, die über ihn sprechen oder schreiben. Er besitzt überdieß die Güte und Geduld, welche die Begleiterinnen der Macht und des Muthes sind. Man sehe ihn z. B. an den Tagen der öffentlichen Feste auf dem Platze Ludwigs XV. oder auf den elysäischen Feldern. Er wird gestoßen, gedrängt, beinahe erstickt durch die tobenden Wogen der Volksmenge: er sieht sich angefallen von den Wagen, die die Reihe durchbrechen wollen; sein Pferd bäumt sich über diese bewegliche Masse von Köpfen, ohne daß es beinahe Raum gewinnt, um wieder auf den Boden zu kommen, und dennoch führt alles dieß ihn nicht zu einer Gewaltthätigkeit. Es ist möglich, daß man einen Gensdarm von der Menge erdrücken sah, hat aber nie einen Gensdarm gesehen, der ein Kind erdrückt hätte. Wir alle haben im Pflanzengarten gesehen, wie man einen kleinen Hund in den Käfig des Löwen warf, und wie der König der Wälder das kleine zitternde Geschöpf beschützte. Ebenso schützt der Gensdarm den Straßenjungen, der sich unter die Füße seines Pferdes flüchtet. Allein, beruhige dich, armer und wackerer Veteran, diese bissige, dürre und halbverhungerte Kreatur, die du heute gerettet hast, wird dich am anderen Tage, wenn es Aufruhr gibt, in die Beine beißen,

und dir an die Kehle springen. Du hast Mitleid mit ihm gehabt, er wird dich wieder erkennen, er wird dich in deinem Wachthause einräuchern, wie man den Fuchs in seiner Höhle räuchert; er wird dich langsam verbrennen lassen und dann deine Asche in die Luft streuen; oder er wird sich hinter die Brüstung eines Quais legen und dich, wenn du ihm nahe kommst, auf's Korn nehmen und niederschießen, wie ein wildes Thier. Du fällst dann ruhmlos, unbekannt und hingeopfert, ihn dagegen wird man in Marseillaisen und Parisiennen feiern! Man erwäge wohl, daß, wenn der Gensdarm mitleidig in dieser Beziehung ist, dieß daher rührt, daß er selbst gewöhnlich Frau und Kinder hat. Noch mehr, zum Unterschiede mit den andern Soldaten liegt er beständig zu Felde, für ihn gibt es keinen Frieden, denn sein Feind ist das Böse, und dieses ist immer wach und auf dem Wege. Nichts kann uns mehr Bewunderung einflößen, als das Benehmen eines Gensdarmen gegen einen Banditen oder Uebelthäter. Er muß immer den ersten Schuß aushalten, nie fängt er an. Er wird einen solchen Elenden die beiden Schüsse seiner Doppelflinte auf sich abfeuern lassen, bevor er von seinen Waffen Gebrauch macht. Was thut ferner der Gensdarm, wenn ein Dieb oder Mörder sich in einem Hause verrammelt oder in einen Wald flüchtet? Er wird ihn unter allen Umständen wo möglich lebendig zu fangen suchen, um ihn dem Gesetze zu überliefern. Der Verbrecher feuert aus dem Fenster oder hinter den Bäumen hervor, und der furchtlose Soldat geht ihm mit offener Brust, entschlossen und kühnen Blickes entgegen, um ihn entweder zu fangen, oder sich von ihm tödten zu lassen. Und was ist dann oft das Ende dieses wackeren Soldaten? Er fällt an der Ecke einer Straße oder am Rande einer Hecke! In einem Aufstande tödtet ihn der verächtlichste und verworfenste Straßenjunge mit einem Pistolenschusse, oder ein Wilddieb streckt ihn am Rande eines Holzes nieder. Und dieser Mann besitzt in irgend einer ärmlichen und einsamen Kammer Weib und Kinder, die ihn zum Abendessen erwarten; die Zeit vergeht, der Gemahl, der Vater kehrt nicht heim, nur seine blutige Leiche bringt man zu dem nun verwaisten Heerd!"

So schildert Herr Lemoinne den Lebenslauf und das nicht seltene Ende des französischen Gensdarmen. Und die Schilderung ist, wie wir glauben, eine getreue. Ganz verschieden sind die Stellung, der Lebenslauf und das Ende des englischen Polizeimannes. Er sieht sich von allen seinen redlichen Mitbürgern geachtet und geschätzt; er hat keine andern Feinde, als die Auswürflinge der Gesellschaft, und der Fall, daß ein Polizeimann in Ausübung seiner Dienstpflichten das Leben verliert, gehört in dem Inselreiche zu den allerseltensten Ausnahmen.

Die Entthronung Ludwigs XVI.

Ueber dieses gräßliche Ereigniß, in Folge dessen der europäische Boden noch heute zittert, war, wenigstens seit den Tagen Napoleons, das Urtheil der Verdammung und des Abscheues einmüthig. Erst seit Lamartine mit seinen Girondisten es unternommen, die Guillotine, wie Chateaubriand sagte, zu „vergolden", sucht man auch wieder hie und da das öffentliche Urtheil über die Entthronung Ludwigs XVI. irre zu leiten. Doch ist es immerhin als ein Gewinn und als ein Fortschritt zu betrachten, daß die Wortführer der Revolution vor der Hand wenigstens nicht geradezu die That an sich in Schutz zu nehmen wagen, sondern mehr nur suchen, die Verantwortlichkeit dafür von ihrer Partei ab- und auf Andere hinüberzuwälzen. So lasen wir neulich, die „armen Philosophen", welche von den Zeitgenossen, wie bekannt, besonders angeklagt wurden, seyen sehr unschuldig daran. „In einem Staate, wo das erste und heiligste Recht des Bürgers und Menschen, das der persönlichen Sicherheit und der Freiheit, nicht mehr geachtet werde, wo die gewaltige Laune eines Ministers, irgend einer Maitresse, die sich beleidigt glaube, wo die Intriguen und Verläumdungen eines subalternen Beamten oder Höflings auch den rechtschaffensten und redlichsten Bürger und Familienvater ohne alle Untersuchung gesetz- und schutzlos in den Kerker bringen können und zwar in einen Kerker wie die Bastille, was unter den Vorgängern des guten aber schwachen Ludwigs XVI. so oft der Fall gewesen —, in einem solchen Staate bedürfe es keiner Philosophen, um die auf jede Art gemißhandelte Menschheit zum Abschütteln ihrer Ketten zu bringen." Die Revolution sey also nicht zu vermeiden gewesen. „Allein den Umsturz des Thrones, den Untergang der Monarchie zu verhüten, das hätte allerdings in Ludwigs Macht gestanden, wenn er, statt erbärmlichen, verrätherischen und einfältigen Rathschlägen zu folgen,

sich zum Könige dieser Revolution gemacht, d. h. ohne allen Hinterhalt, frei und offen, die einmal beschworene Konstitution gehandhabt hätte, und ohne sich durch etwas irre machen zu lassen, den geraden Weg furchtlos und unwandelbar gegangen wäre. Hiedurch würde er der Abgott der Nation geworden seyn, statt daß er durch die zweideutigen und immer schwankenden Schritte, welche ihn seine traurigen Umgebungen thun ließen, deren Abscheu wurde." Wir wollen die Absicht, aus der solche Darstellungen hervorgehen, gar nicht untersuchen. Wir wollen auch für heute den notorischen Antheil der Philosophen, die die höhern Stände in ihren Lastern bestärkten, den Maitressen-den Hof machten und gleichzeitig die untern Stände nicht gegen die Laster, wohl aber gegen die Privilegirten, die ihnen bequemer fröhnen konnten, aufstachelten, ganz außer Frage lassen. Aber gegen die Auffassung, oder vielmehr Darstellung müssen wir Verwahrung einlegen, welche der Unaufrichtigkeit Ludwigs die Schuld seines Todes beimißt und die Leute glauben machen will, wenn er sich zum „Könige der Revolution" gemacht hätte, wäre es ihm besser ergangen. An Leuten, die nach dieser Rolle strebten, hat es von Philipp Egalité an bis auf Napoleon wahrlich nicht gefehlt: und wo sind sie hingekommen, diese „Könige der Revolution?" — Auf das Schaffot oder in's Exil. Egalité, Danton, Marat, Robespierre, hatten sie der Revolution nicht Bürgschaften genug gegeben? Wo waren die „erbärmlichen, einfältigen, verrätherischen Rathgeber, die sie von deren Bahnen ablenkten?" Und doch sind sie guillotinirt worden! — Oder hätte Ludwig XVI. noch mehr Köpfe sollen springen lassen als Robespierre? — Und Napoleon, den man den Erben der Revolution genannt hat, was hat es ihm gefruchtet, daß er den bösen Leidenschaften derselben sein Genie und seinen Arm geliehen? Sie hat ihn nach Moskau getrieben und dann vor Montmartre im Stiche gelassen. Nein, Ludwigs XVI. Schicksal und die Geschichte nach ihm predigt eine andere Lehre, und das ist diese: Mit der Revolution gibt es keinen Vertrag und kein Abkommen; man muß sie bändigen, oder von ihr sich verschlingen lassen. Aber der Antipode der Revolution ist nicht die Gewalt, sondern das Recht, und nur wer das Recht im Schilde führt, wird ihrer Meister werden.

Unverbürgte Nachrichten von überall her.

Das bayrische Volk sieht einem bis jetzt seit Erschaffung der Welt noch nie dagewesenen Riesenprozeß entgegen. Der kühne Rechts — kundige Konzipient Hermann in München, Demokrat und Doktor à la suite hat nämlich in dem famosen Gotthelf'schen Prozeß sich in seiner Vertheidigungsrede dahin geäußert, daß Herr Gotthelf sich eines Vergehens schuldig gemacht haben würde, wenn er die Artikel, um derentwillen er angeklagt war, **nicht** geschrieben hätte. In Folge dieses ungemein geistvollen Räsonnements sind von den 4,500,000 Bayern nicht weniger als 4,499,999, worunter auch der so ungemein gewandte, geist- und gemüthreiche Herr Vertheidiger selbst des Vergehens schuldig!!!!!! So weit kann der demokratische Unsinn gehen! Vermuthlich wird in diesem Riesenprozesse dann Herr Gotthelf seinen Freund und Gesinnungsbruder Hermann herausdibbern und den Beweis liefern, daß Herr Dr. ꝛc. Hermann sich eines Vergehens schuldig gemacht haben würde, wenn er die angeklagten Artikel geschrieben hätte, worauf dann natürlicherweise die sämmtlichen 4,499,999 Angeklagten von der Jury freigesprochen werden.

Papa Reinhart soll mit den Ergebnissen der dießjährigen Schwurgerichte vollkommen zufrieden seyn.

Von Friedrich Rohmer sind Nachrichten aus Hayti eingelaufen. Se. faustinische Majestät haben an den drolligen Einfällen des verkannten Staatsmannes ein so ungemeines Wohlgefallen, daß Sie erklärt haben, diesen kurzweiligen Weißen dauernd in Ihrer schwarzen Nähe festhalten zu wollen. Man sieht deßhalb einer Anstellung des Herrn Rohmer als maitre de plaisir am Hofe von Hayti täglich entgegen.

Herr Gotthelf, Redakteur des „Bayrischen Eilboten," soll sich aus Dankbarkeit zu Dr. Hermann entschlossen haben, in Zukunft seinen Gesinnungs- und Schreibgenossen, wenn sie niesen, nicht mehr „Helf Gott", sondern „Helf Hermann" zuzurufen!

Die zwölf münchner Geschworenen im Prozesse Gotthelf und Dr. à la suite Hermann in München erkennen den Bundestag nicht an. Herr Venedey hat seiner Zeit für seine Person gegen die Einverleibung Krakaus protestirt.

Man vernimmt mit großer Beruhigung, daß außer den bereits bestehenden Irrenhäusern nun noch ein neues gebaut wird.

Der Bundestag soll sich in Folge der Nichtanerkennung des Dr. à la suite Hermann in München bereits aufgelöst haben.

Die Dreihundertthalerspenderin hat für die heimkehrende preußische Landwehr zur Labung auf dem Marsche drei Quart Branntwein herzuschenken geruht.

Herr Schleich arbeitet gegenwärtig an einer Ode auf die Schwurgerichte, welche auf wohlfeilste Weise Ruhm- und Martyrkronen ertheilen.

Der Münchner Dichterverein hat „Vereins-Poesie" zur Welt gebracht, der man nicht ansieht, daß es vereinter Kräfte bedurfte, um sie zu produziren.

In allen bayrischen Feuerlöschanstalten muß je ein Exemplar der Münchner Vereinspoesie angeschafft werden, um bei eintretendem Wassermangel immer eine nie versiegende Quelle im Vorrath zu haben.

Sämmtliche Hausbesitzer der Residenzstraße in München sind klagbar geworden auf Schadenersatz wegen des durch Wassernoth an ihren Häusern angerichteten Schadens, seitdem in der Kaiserschen Buchhandlung die münchner Vereinspoesie zum Verkaufe ausgestellt ist.

Sicherm Vernehmen nach hat Herr Peter Binder, der Beweiner morscher Throne, sich in den münchner Dichterverein aufnehmen lassen.

Die Münchner Vereinspoesie ist in gepreßtes Leder mit prachtvollem Goldschnitt gebunden. Man ersieht daraus die Richtigkeit des alten Sprichwortes: „Kleider machen Leute."

Von Papa Reinhart erscheint demnächst eine Sammlung Gedichte, die sich durch ungemeine Zartheit der Auffassung, wie Feinheit und Erhabenheit der Gedanken auszeichnen sollen.

Herr Vecchioni, welcher vor das nächste Schwurgericht zitirt ist, wünscht sich weiter nichts, als einen guten Präsidenten.

Der „Gradaus" und die „Volksbötin" sind Bräutigam und Braut. Die Trauung wird von einem urchristlichen und nichtchristlichen Ungesalbten vorgenommen werden.

Herr Dr. à la suite etc. Hermann soll demnächst zum Staatsanwalte ernannt werden.

Seit der Konfiskation der letzten Nummer des münchner „Punsch" haben sich auf der münchner Polizei die auffallendsten Symptome von Katzenjammer bemerklich gemacht. Guter Punsch hat bekanntlich keinen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit.

Sicherem Vernehmen nach sollen die zwölf Geschworenen, welche den Bundestag nicht anerkennen, als Apostel in die deutschen Lande ausgezogen seyn. Ihr Herr und Meister aber bleibt ruhig in München und brütet Rache.

Man kann rothes Haar haben, ohne deßhalb ein Rother zu seyn, weßhalb Dr. Heinkelmann, der bekanntlich schwarzes Haar hat, mit der größten Ruhe fortfährt, dem Tode „in's bleiche Antlitz zu schauen."

Die halbnackte „Volksbötin" freute sich in einer ihrer letzten Nummern, daß der „Münchner Punsch" vom 21. dieses wieder einmal von der königl. Polizei konfiszirt wurde. Man muß der Volksbötin richtiges Urtheil anerkennen, da sie damit indirekt mit Freude zugibt, daß die königl. Polizei im letzten „Münchner Punsch" unstreitig der beste Mitarbeiter war.

Der „Gradaus" und der „bayrische Eilbote" geben in ihrer Abonnements-Einladung die Versicherung, daß sie auch vom neuen Jahr an wie bisher die direktesten beschlagnehmenden Mittheilungen von der königl. Polizei erhalten werden.

Man spricht davon, daß sich nach der Abreise des berühmten Zwerges Tom Pouce — der berühmte und literarische Zwerg „H. Schleich" im Schweigerischen Volkstheater produziren wird. Im Zwischenakt wird er sich im Zuschauerraum von zwei Gensdarmen herumtragen lassen.

Im himmlischen Reiche soll nach einem Missionsbericht von dort ein gelehrter Mandarin, der auch zugleich ein moderner Volksmann sey, ein Projekt zu einem volksthümlichen Polizeigesetzbuch eingebracht haben, welches den einzigen Artikel enthalte: Jedermann darf ungehindert thun und treiben, was ihm beliebe, und die Polizei dürfe Niemand mehr strafen, auch nicht aus Peking ausweisen, oder gar nach Hong-ton-kong schicken.

Es hätte dieses so fein ausgedachte ächt volksthümliche Projekt dem wohlmeinenden Antragsteller im himmlischen Rathe aber beinahe das Leben gekostet, wenn es ihm nicht gelungen wäre, durch einen mächtigen Kollegen — wahrscheinlich auch einen Volksfreund —

seinen Antrag motiviren zu dürfen. Er habe nun seine Gründe sehr weitschichtig entwickelt, wovon aber das wesentlichste darin bestand, daß es endlich einmal Zeit sey, sich auch in China zu europäisiren, daß auch in Europa solche volksthümliche Gesetze angestrebt werden; weil man da endlich habe einsehen lernen, daß die bisherige Polizeigewalt nur ein Hemmschuh der freien thatkräftigen Willensäußerung des edlen Volkes sey; weil es in einem Staate für das gute Volk nichts lästigeres gebe, als eine Polizei, die nur die Leute in ihrem Thun und Treiben hindere und jedem Vergehen den Bambus auf dem Fuße folgen lasse, dadurch aber den Fortschritt der Massen hindere; deßhalb müsse das Strafrecht der Polizei auch gänzlich entzogen und an die Kadis gegeben werden, welche entweder aus Bequemlichkeit, oder bei der Leistungsunmöglichkeit die Sache schon gehörig beruhen, und so das gute Volk sein Unwesen treiben lassen, oder ihm Zeit gönnen werden, sich aus der Schußweite zu entfernen.

Diese gewiß plausiblen Gründe hätten im Rathe des himmlischen Reiches zwar mächtige Gegner gefunden, allein der gelehrte Mandarin Fed-tschin-ther-tung habe seine Sache so gut vertreten, daß sie endlich Eingang gefunden.

Es scheint aber, daß es im himmlischen Reiche mit der Amtsverschwiegenheit eben so wenig genau genommen wird, als in den übrigen irdischen Staaten, denn noch ehe der himmlische Rath auseinander gegangen, sey die Sache im Publikum bekannt geworden, und es haben sich viele Tausende, denen die Polizei längst ein Dorn im Auge war, vor dem Rathhause, und dießmal schon mit bedeckten Spitzköpfen und Haarbüscheln versammelt, und ihrem Fürsprecher ein Hurrah gebrüllt, auch mit wildem Geschrei für selben die Auszeichnung der Pfaufeder und den Ohren-Orden von Neusilber verlangt.

Da die Sache aber doch noch nicht so ganz im reinen war, so erschien die alte Polizei noch auf dem Platze, und machte durch wirksames Einschreiten dem gräulichen Lärmen ein Ende; auch soll der himmlische Rath, schon durch diesen einzigen Vorgang belehrt, beschlossen haben, die Sache beim alten zu belassen.

Man sieht indessen hieraus, daß das Licht der Aufklärung selbst über die chinesische Mauer gedrungen ist, und dort wie in Europa, gleiche Auffassung und gleiches Publikum fand.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wallerstein sind, was Dero Schnupfen betrifft, bereits wieder sehr auf dem Wege der Besserung.

Allerlei.

— Ein sehr wohlhabender Pesther Kaufmann trug die Hand seiner Tochter einem dortigen Dandy an, in welchen sich das junge und sehr hübsche Mädchen in Folge einer Salonbekanntschaft verliebt hatte. Die Freunde des Kaufmannes riethen ihm zwar ab, aber er sagte, er wolle seiner Tochter einen Mann nach *ihrer* Wahl geben. Da erhielt er plötzlich folgenden Brief von dem Dandy: „Mein Herr! Ihr Antrag ist für mich sehr schmeichelhaft, doch muß ich ihn zurückweisen. Ihre Tochter ist in mich verliebt, das ist schön, aber leichtsinnig von ihr. Ich bin kein Mann für eine Frau und wüßte nur das Vermögen durchzuschlagen. Wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie die Welt, sie wird Ihnen sagen, ich sey ein Taugenichts, aber antworten Sie der Welt, ich sey ein *ehrlicher* Taugenichts."

— Einige der kostbarsten Gegenstände zur großen Ausstellung in London sind aus Ostindien angemeldet, z. B.: Ein großes orientalisches Zelt mit vergoldeten Stangen und einem Dach vom schönsten Cashmir-Shawl-Tuch, welches über und über mit Gold und Silber gestickt ist; ein Etui aus schönem Opal, in Gold gebunden und auf dem Deckel mit Diamanten und Rubinen verziert; ein prachtvolles Bett und sechs Stühle, aus Elfenbeinschnitzerei bestehend, ein Geschenk des Nawab Rezim für die Königin von England; ein Bettkissen aus Gold- und Silberfäden mit den Namen Viktoria und Albert darauf, die Anfangsbuchstaben Diamanten, die andern große Perlen; hundert und zwanzig lebensgroße Figuren, welche die verschiedenen Beschäftigungen der Hindus vorstellen, nebst dazu gehörigem Handwerksgeräthe u. s. w.

— Die Brüder *Flowes* in London, Buchdrucker, haben den Druck des Katalogs zur Industrie-Ausstellung für das Jahr 1851 übernommen. Sie haben das Privilegium um eine Summe von 4000 Pfd. Sterl. an sich gekauft. Ueberdies werden sie von dem Verkauf eines jeden einzelnen Exemplars eine Abgabe von 2 Pence stellen. Jeder Katalog wird einen Shilling kosten.

Viele Kataloge werden auch in verschiedenen Sprachen gedruckt, wonach ein Exemplar auf zehn Schillinge zu stehen kommen wird. An dem Monstre-Gebäude arbeiten gegenwärtig täglich 1500 Menschen.

— In Düsseldorf brach vor kurzem in einem Lokal zwischen den beiden Bahnhöfen plötzlich ein Brand aus, der für die Kunst große Verluste hätte herbeiführen können. Ueber dem Stall nämlich, in welchem das Feuer ausbrach, befindet sich ein großer Saal, der von einigen der renommirtesten Künstler zum Atelier für große Bilder benutzt wird. Augenblicklich war Leutze (Amerikaner) mit seinem großen Bilde „Washington auf dem Delaware" und Conrad mit einer kolossalen Ansicht des „Kölner Doms" beschäftigt. Es gelang jedoch, beide Bilder glücklich fortzuschaffen, wobei nur das erstgenannte etwas beschädigt wurde, da es seiner Größe halber vom Blendrahmen losgeschnitten und zusammengerollt werden mußte. Dasselbe war mit 3000 Thlrn. versichert. — Das Feuer wurde durch die rasche Hilfe bald gelöscht.

— „Das ist Bürgerkrieg." So schließt Johannes von Müller eines seiner erschütterndsten Schlacht-Kapitel. Aus dem Bürgerkrieg in Schleswig wird folgender Fall gemeldet: Eine Frau in Flensburg hat sieben Söhne im Felde, drei bei den Dänen und vier bei uns. Als kürzlich durch die Straßen Flensburgs ein Wagen fuhr, auf welchem ein dänischer Soldat saß, der einen schleswig-holsteinischen verwundeten Militär pflegend im Arme hatte, springt ein fanatisch dänischgesinntes Weib auf Ersteren mit den Worten zu; „las den verdammten Ditske fahren." Der Angeredete antwortete: „lad mix hier, er ist min Broder" (laß mich, er ist mein Bruder). Es waren zwei Söhne Einer Mutter, jener Frau in Flensburg.

— Das Berliner Witzblatt: „Kladderadatsch," von dessen Brosamen sich manches Münchner sogenannte Witzblatt Jahr aus Jahr ein nährt, bringt folgende belustigende Fragen und Antworten:

Welche Aehnlichkeit hat das Fürsten-Collegium in Berlin mit dem ewigen Juden? — Es ist zum ewigen Irren verdamnt, weil es nicht leben und doch auch nicht sterben kann.

Welcher Unterschied und welche Aehnlichkeit ist zwischen Oesterreich und Preußen? — Oesterreich hat eine Schein-Währung, Preußen in neuester Zeit eine Schein-Wehrung; auf beide wird aber gegenwärtig nicht viel gegeben.

Welches ist der Unterschied zwischen der Politik des Herrn v. Radowitz und der Manteufels? — Jenes war die Politik der Tiraden. Dies ist die Politik der Retiraden.

Welcher Berg ist der höchste in Deutschland? Der Schwarzenberg, weil er ganz Deutschland beherrscht.

Warum kann Oesterreich auf Preußen herabsehen? Weil Preußen zu Füßen liegt des Schwarzenbergs.

Wer ist der Preußen bester Freund? Oesterreich; denn es hat überall für das Fortkommen Preußens gesorgt.

— Nachdem Kaiser Faustin I. (Soulouque) mit der dominikanischen Republik einen zehnjährigen Frieden abgeschlossen hat, überläßt er sich mehr als jemals seiner Lieblingsidee, den Kaiser Napoleon in Allem und Jedem nachzuäffen. Er hat so eben in Paris eine Menge Gegenstände zur Einrichtung seines Hofstaates bestellt, darunter mehrere Dutzend Livréeanzüge aus grünem Tuch mit goldenen Tressen, gerade wie einst die Livrée Napoleons war. Den Lieferanten ist eingeschärft worden, auf allen Möbeln, Tafelgeschirren, Porzellan- und Krystallservicen das kaiserliche Wappen von Hayti anzubringen; das goldene Schild, worauf ein Adler die Flügel ausbreitet, wird von einem mit Hermelin verbrämten Purpurmantel und der Kaiserkrone umschattet, und trägt die Devise: „Dieu et mon épée."

Frägt man, woher Soulouque zu allen diesen Ausgaben das Geld hernimmt, so diene zur Antwort, daß Kaiser Faustin I. Alles in Naturalien bezahlt. Sobald ihm eine Phantasie durch den Kopf fährt, läßt er einen Spekulanten, von denen es in Hayti wimmeln soll, zu sich kommen, und befragt ihn, wie viel Kaffee oder Mahagoniholz er verlange, um diese oder jene Bestellung in Europa zu besorgen. Wird der Handel abgemacht, so läßt Soulouque aus seinen Waarenlagern die stipulirte Quantität Kaffee holen, oder gibt seinen Negern Befehl, so und so viel Mahagonistämme niederzuhauen. Wenn Soulouque's Herrschaft lange dauern sollte, wird er seinem Nachfolger keinen einzigen Mahagonibaum zurücklassen. Der Handel mit Kaffee ist ohnehin ein ausschließendes Monopol Faustins geworden.

Verantwortlicher Redakteur: Dietrich. Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg.